

M 1



ALLGEMEINE *L. t.*  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

---

ERSTER BAND.

---

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

---

J E N A

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N.

bey Joseph Stahel, Buchhändler.


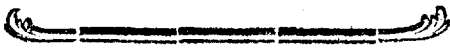
1 7 8 9.

# ON THE ADMINISTRATION



7356





## V O R B E R I C H T.

---

**A**ußer den in der Ankündigung für den nunmehr anfangenden Jahrgang 1789 der Allg. Lit. Zeitung bereits gemeldeten Veränderungen müssen wir noch einige kleine, zur Bequemlichkeit unsrer geehrtesten Leser, getroffene Einrichtungen nachholen.

1) Die bisherige Art die Beylagen mit einerley Numer des vorhergehenden Stücks zu bezeichnen, und beyde durch *a* und *b* von einander zu unterscheiden, hat in der wöchentlichen Spedition manche Verwirrung, in der Aufbewahrung der Stücke mehrmals Defecte, auch oft unnöthige Anfragen veranlaßt. Wir heben daher für dieses und alle folgenden Jahre die besagte Bezeichnung (z. B. Nro. 250<sup>a</sup> und 250<sup>b</sup>) auf, und lassen die Beylagen in der ordentlichen Numer mit fortlaufen, so daß in einem Jahrgang, in so fern wöchentlich sieben Stück herauskommen, die Numern anstatt wie bisher mit Nro. 312 zu schliessen bis 365 fortlaufen, auch wenn noch mehrere Beylagen nöthig seyn sollten, die Numern der Stücke noch weiter fortgehn, so daß das letzte Stück auf den 31sten December, bald Nro. 365, bald Nro. 380, 400 u. f. f. seyn kann.

Um also zu wissen ob man alle Stücke vollständig habe, darf man jedesmal sich nur nach der über jedem Stücke stehenden Numer richten, und darf sich keinesweges daran stoßen, wenn einmal in der Seitenzahl, in der Signatur, oder im Datum des Stücks ein Druckfehler vorkommen sollte.

2) Das Monatsregister wird von itzt an, zur Bequemlichkeit der Leser, auch auf das Intelligenzblatt bey dessen ansehnlich erweitertem Plane mit eingerichtet, und also der letzten Monats-Numer desselben angehängt werden.



3) Mehrmals hat man bey uns angefragt, wie man am schicklichsten die Allg. Lit. Zeitung, in Absicht der Zahl der Bände, könne einbinden lassen. Wir wollen daher noch anzeigen, daß man künftig jeden Jahrgang der A. L. Z. am schicklichsten in vier Bände fassen könne; den vierten läßt man jedesmal so lange ungebunden, bis die zu dem Jahrgange gehörigen Register dazugekommen sind. Das Intelligenzblatt macht hinfort seinen eigenen Band aus und bekömmt auch sein eignes Hauptregister. Da die Monatsregister, nur zum einstweiligen Gebrauche bis zur Ablieferung der Hauptregister bestimmt sind, so kann sie der Buchbinder, wenn er den Jahrgang des Intelligenzblatts einbindet, nach Belieben des Besitzers, darin lassen oder wegschneiden.

Jena, den 1sten Januar 1789.

*Die Herausgeber der A. L. Z.*



ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

---

JANUAR 1789.

---

---

JENA,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
LEIPZIG,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,  
und WIEN,  
bey dem Buchhändler Stabel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlt, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem befagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
  - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
  - das fürstl. sächs. Postamt daselbst
  - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
  - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
  - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
  - das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
  - das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
  - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hann-  
burg, Cölln*
  - das kais. Reichs-Postamt in Bremen
  - das kais. Reichs-Postamt zu Durlach
  - das Fürstl. *Sant-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn.*Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.



3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt die Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elßs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaisert. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wassner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieferhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführö jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dafs diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcömmiffionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dafs sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfallung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcömmiffionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten Jan.

1789.

*Expedition*  
*der Allg. Lit. Zeitung.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 1ten Januar 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON: *Proposals for printing by subscription a new translation of the holy Bible, from corrected texts of the Originals; with various readings, explanatory notes, and critical observations. (with Specimens of the work.)* By the Rev. Alex. Geddes, LL. D. Vier Bog. im größten Quartformat. 1788.

Das Vorhaben des Hrn. Geddes muß unsern meisten Lesern bereits bekannt seyn. Hier legt er theils seine Bedingungen, theils eine Probe des Werks dem Publicum vor. Die Einrichtung desselben ist diese. Den Columnentitel macht, außer der Anzeige des Buchs und Kapitels, auch noch mit kleinerer Schrift, der Inhalt. Der Text läuft, wie natürlich ist, an einander fort, die Verszahlen stehen auf dem innern Rande. Oben ist auf der einen Seite das Jahr der Welt, auf der andern das Jahr vor Christo bemerkt. Zunächst unter dem Texte stehen die Varianten, aus den Uebersetzungen und Handschriften; unter diesen, in gespaltener Columne, erläuternde Noten. Die philologisch-kritischen Anmerkungen werden, wie es scheint, ihre Stelle hinter den einzelnen Büchern erhalten. Zu Probestücken hat der Hr. Vf. folgende gewählt: 1 Mos. I-II, 3. weil es das erste Kapitel des ersten Buchs Mose ist; 2 Mos. XII, 51 - XVI, 5, weil dieser Abschnitt, außer der Mannichfaltigkeit des Stils, Beispiele von jeder Gattung von Verbesserung des dermaligen Textes enthalte; und Ps. XVI, weil dieser hier zum erstenmale deutlich und zusammenhängend gemacht sey, ohne dem Text die mindeste Gewalt anzuthun, oder irgend eine kritische Conjectur zu Hülfe zu nehmen. Die Anmerkungen dazu auf 5 ungedruckten Blättern, brechen bey Exod. XIII, 16 ab, um die Kosten eines weitem Bogens zu sparen. Diese Anmerkungen scheinen sehr weitläufig angelegt zu seyn. Wir wollen doch Etwiges davon anführen. Von ברא heist es: „Man hat ohne Grund angenommen, das Wort bedeute ein Erschaffen aus Nichts. Vielmehr zeigt es ein Bilden, Umschaffen einer bereits vorhandenen Materie an. So verstund hier das Wort Justin der Märtyrer. Wir sehen, sagt A. L. Z. Erster Band. 1789.

er, 1 Apol. S. 14, daß Gott alle diese Dinge aus ungebildeter Materie, ἐξ αμορφῆς ὕλης, machte.“ — Ferner: „אלהים bezeichnet, nach seiner ursprünglichen Bedeutung, Stärke, Macht. Daß man meynt, die Grundbedeutung hebräischer Worte sey immer in einem *Verbum* zu suchen, ist eines von jenen unerklärbaren Vorurtheilen, die wir, mit unbedingtem Gehorsam, von der Masorethischen Schule angenommen haben. Ich bin vielmehr überzeugt, und werde vielleicht einmal es zu beweisen suchen, daß beynahe alle Radicalworte jeder Sprache *Nomina* sind.“ — שמים, ארץ wird sehr wahrscheinlich von 2 arabischen Worten *abgeleitet*, welche hoch und niedrig bedeuten.“ Zu Gen. I, 5. heist es: Saadias insbesondere giebt den wahren Sinn bestimmt an, dessen Worte übersetzt seyn sollten: *cum transisset crepusculum, et aurora, dies unus, dixit Deus* etc. und nicht, wie es in der Polyglotte heist: *cum praeterisset nox, et dies, dies unus.* (Aber das Arabische heist doch nicht anders als — — ولما مضى الليل والنهار يوم واحد شاء الله).

Was die Kritik des Vf. betrifft; so macht er mit dem masorethischen Text gar keine Umstände, wie sich auch gleich aus den ersten Worten seiner Anrede an das Publicum erwarten läßt: Unter den Gelehrten ist es nicht länger zweifelhaft, daß die hebräischen Bücher der heil. Schrift in einem verstümmelten und unvollkommenen Zustand auf uns gekommen sind; und die Gelehrsamkeit dieses Jahrhunderts ist auf eine rühmliche Weise angewendet worden, sie so nahe als möglich auf ihre ursprüngliche Richtigkeit zurück zu bringen.“ Hier sind die Aenderungen, die er im ersten Kapitel vornimmt: Vers 6 wird die Formel יהי-כן aus dem 7 Vers eingerückt. Hierzu die Anmerkung: daß dieser Zusatz, aus dem Griechischen, ursprünglich einen Theil des Textes ausmachte, bin ich meines Theils vollkommen überzeugt. Diejenigen, die anders denken, können mich also nicht tadeln, daß ich sie auf eine so vorsichtige Weise eingerückt habe. Meine Gründe dafür werden in der allgemeinen Einleitung

tung vollständig dargelegt werden. Man wolle dies zugleich auf alle ähnliche Fälle anwenden.“ (Warum ist nicht auch V. 7 nach ויברל das Wort אלהים aus dem Griechischen eingerückt?) V. 8. wird eingerückt ויירה אלהים כי טוב. V. 9. wird der Zusatz der LXX in den Text aufgenommen. V. 14. wird der Zusatz der Samar. und der LXX והארץ על הארץ eingeschoben. V. 15 ist abermals der Zusatz der LXX eingerückt. V. 20 eben so. V. 26 ist die Lesart des Syrers ובכל וזית הארץ aufgenommen, und V. 28 ist eingerückt — ובכמה וכמה הארץ ובכל. Ein besonderer kritischer Grundsatz ist bey Exod. XIII, 8. wo statt מצרים angenommen wird מצרים. Einbesonderer kritischer Grundsatz ist bey Exod. XIII, 8. wo statt מצרים angenommen wird מצרים. Einbesonderer kritischer Grundsatz ist bey Exod. XIII, 8. wo statt מצרים angenommen wird מצרים. Einbesonderer kritischer Grundsatz ist bey Exod. XIII, 8. wo statt מצרים angenommen wird מצרים.

Als Probe der Uebersetzung führen wir den 16ten Psalm an. Bewahre mich, o Gott, denn auf dich trau ich. | Zu dem Herrn hab ich gesagt: Mein Gott bist du, von dir kommt all mein Gutes. | Was jene unheilige Gottheiten der Erde betrifft, mit all den Großen, die sich daran ergötzen; so mögen ihre (der Götzen?) Sorgen viel werden! Zurück müssen sie eilen! | Trankopfer von Blut will ich ihnen nicht ausgießen: ihre Namen selbst will ich nicht anführen mit meinen Lippen. Du, o Herr, bist der Anweiser meines Erbtheils und meines Bechers, du bist es, der mein Loos behauptet. | Die Messschnüre sind für mich gefallen auf angenehme Stellen: ergötzend, in Wahrheit, ist das Erbtheil, das mir zugekommen. | Ich will den Herrn preisen, das er mich erinnert: ja, mein eigenes Gewissen bestraft mich jede Nacht. | Den Herrn hab ich mir immer vor Augen gesetzt, damit ich nicht abweiche vom Wege der rechten Hand. | Darum ist mein Herz froh, und meine Leber freuet sich, selbst mein Fleisch wohnt in Sicherheit. | das du meine Seele nicht willst dem gierigen Grab überlassen, noch zugeben, das dein Frommer die Grube sehe. | Sondern willst mich kennen lassen den Weg des Lebens, Ueberflus von Freude in deiner Gegenwart, ewiges Vergnügen zu deiner rechten Hand. | — Zu dem 10ten Vers ist keine Variante angemerkt. In den untergesetzten Noten heisst es: Man glaubt, der ganze Psalm gehe auf Jes. Christus nach seinem zweyten und prophetischen Sinne. — Die Uebersetzungsart übrigens scheint nicht gleichförmig zu seyn: da im 7 V. statt:

meine Nieren, gesetzt ist, mein Gewissen, warum denn im 10ten Vers, meine Leber freuet sich?

Die Bedingungen sind folgende: Das Ganze soll aus 6 Bänden gr. 4 bestehen, davon der 1-4te das Alte Testament nebst den apokryphischen Büchern, der 5te das Neue Testament, und der 6te den biblischen Apparat, mit Landkarten und Registern enthalten soll. Subscribenten erhalten jeden Band für 1 und eine halbe Guinee. Sobald tausend Subscribenten vorhanden sind, wird mit dem Druck der Anfang gemacht. Wenn die erwartete Unterstützung erfolgt; so wird auch eine wohlfeilere Ausgabe in 6 kleineren Bänden veranstaltet werden, welche die vollständige Uebersetzung, nebst dem Wesentlichen der Noten und Einleitungen, aber ohne die philologisch-kritischen Erläuterungen enthalten soll.

Unfers unmaßgeblichen Bedünkens sollte der ehrwürdige Hr. D. Geddes die *critical observations*, die man doch besonders nachschlagen muß, zur Bequemlichkeit seiner Leser in einen besondern Band zusammenstellen. Auch könnte er eben diese *critical observations* um ein beträchtliches abkürzen. Er sagt selbst: „Manche liebe Zeile habe ich ausgestrichen, und doch fürchte ich, nicht genug ausgestrichen zu haben.“ Diese Besorgniß möchte in der That nicht ungegründet seyn. Wozu denn Anmerkungen, wie die folgende, Gen. I. 14. כמרה. So, *defective*, hat der gedruckte masorethische Text: aber sieben Handschriften mit dem Samarit. lesen כמורה, mit der vollständigen Ausrüstung von Buchstaben. Zehen Mißt. haben כמורה und drey כמורה. Viele tausend Worte (mit Gunst des Hn. Michaelis) sind so verkürzt worden, seit der Einführung der Vocalen.“ Und von dieser Art finden sich nicht Wenige. Sollen nicht die sämtlichen Verschiedenheiten von diesem Werth ausgezeichnet werden — und wer könnte dies auch wünten? — warum muß denn gerade bey Gen. I. 16. angeführt werden: גרר. גררים. Aber Sam. mit sieben Mißt. גרר — גררים. Noch dazu ist die Zahl sieben nicht einmal genau; es sind der Mißt. bey Kennicott ungleich Mehrere. Was die *Kritik* des Hn. D. Geddes betrifft; so gönnen wir derselben, wie billig ist, allen nur erdenklichen Spielraum: doch sollten wir meynen, die Veränderungen, die mit dem Original vorgenommen werden wollen, könnten vor der Hand, bis sie allgemein beliebt seyn werden, in der Uebersetzung, etwa mit kleinerer Schrift, von dem Uebrigen unterschieden bleiben: die Sache hätte einen gewissen Anstrich von Bescheidenheit, und ließe sich überdies durch den Vorgang einiger nicht verächtlichen Kritiker rechtfertigen.

HAMBURG u. LEIPZIG: *Mystische Erklärung über das Hohelied Salomons, in welcher erwiesen wird, das dieses Lied der Lieder die Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments*

*ments und auch zugleich den wahren Weg zur mystischen Vereinigung der Seelen mit Gott abbilde und anzeige.* 1788. 1242 S. 8.

Wir gestehen, daß gleich der Anfang des Titels, *mystische Erklärung*, die so wenig mit unsern Grundsätzen einer gefunden und vernünftigen Erklärung vereinbar ist, und die ungewöhnliche Dicke des Buches uns von dem Durchlesen eine Zeitlang abgeschreckt habe. Der Vf. ist uns ganz unbekannt. Wir sehen aber doch, daß dieses nicht die erste Frucht ist, womit er das gelehrte und christliche Publicum heimfuchet. Schon im J. 1756 gab er eine dreyfache Paraphrase über das Hohelied heraus. 1782 liefs er eine Verbesserung der fünf ersten Sectionen dieses Buches drucken. Er hat auch eine exogetische Aufklärung einiger dunkeln Stellen der heiligen Schrift, in wenigstens zwey Theilen, (442 S.) imgleichen theologische Betrachtungen über die Krankheiten des menschlichen Lebens, auch 1785 eine Sammlung aller seiner theologischen Schriften, und in diesem J. noch eine Abhandlung von der wahren Beschaffenheit und Nutzen der Kindertaufe drucken lassen. Uns, und vielleicht wenigen von unsern Lesern sind diese Schriften, ja nicht einmal Recensionen davon zu Gesicht gekommen. Sie gehören vermuthlich zu den vielen, welche in Deutschland gedruckt, aber nicht gelesen werden. Der Vf. giebt dem Hoheliede einen zwiefachen historischen, und noch überdem einen geheimen und die Heilsordnung betreffenden Sinn. Wir waren begierig aus der Vorrede die Gründe zu lernen, warum er den Wortverstand verwirft. Er findet es aber nicht nöthig, wie er selbst sagt, den Beweis des von ihm gefundenen dreyfachen Sinnes zu führen; denn *wer bedenkt, daß Saomo durch Eingeeung des heiligen Geistes geschrieben habe, der wird leichtlich einsehen, daß es sehr unbesonnen sey, wenn jemand sich untersteht, die unermessliche Gröfse der unendlichen Weisheit Gottes nach dem kleinen Horizont seiner menschlichen Weisheit zu messen, und meynet, die Weisheit Gottes könne nicht überschwenzlich mehr thun, als er weiß oder versteht*; Ephes. 3 v. 20. Er hat daher zur Erläuterung des geheimen Sinnes die sieben Stufen beschrieben, welche seinem Vorgehen nach eine durch die Sünde von Gott getrennte Seele ersteigen muß, ehe sie zu der innigsten Gemeinschaft und Vereinigung mit dem all-rhöchlichsten Gott (so weit dieselbe in dem gegenwärtigen Leben möglich ist) gelangen kann. Dem Commentar ist ein summarischer Inhalt des Hoheliedes vorgefetzt. In den vier ersten wird die Kirchengeschichte A. und N. T. überhaupt abgebildet, in den 3 folgenden die zu Salomo's Zeit lebende Kirche der Heiden redend eingeführt. Der neunte enthält eine Aufforderung an diese Kirche, Abgötterey und Aberglauben zu verlassen. Der Rest des Buches wird in 4 Abschnitte eingetheilt: Cap. 1, 9 bis 2, 2, 2, 3 bis 5, 2, 5, 3 bis 8, 3 und von

da an bis zu Ende. Bey einem jeden Abschnitt wird gehandelt: 1) im *Vorbilde* von der Kirche unter den Juden; 2) im *Gegenbilde* von der Kirche unter den Heiden, und nachher unter den Christen; 3) im *geheimen Sinn* von dem Zustande eines Menschen von dem Anfange seiner Bekehrung an. Die Geschichte der jüdischen Kirche wird bis zur Zerstörung Jerusalems im J. C. 70, die der heidnischen und christlichen von der Sündfluth an bis zum Ende der Welt abgebildet. Der geheime Sinn führt den Menschen durch die vorhin genannten sieben Stufen bis an das Ende seines zeitlichen Lebens. Wir glauben, unfre Leser werden an dieser allgemeinen Uebersicht der Behandlungsart des Vf. genug haben, und keine Exempel verlangen, woran man seine gewaltsamen Verdrehungen erkennen könne. Denn wer solche Sachen in dem Hoheliede antrifft, kann doch wohl nicht anders, als höchst gewaltsam, willkürlich und ungereimt mit dem Buche umgehen. Der Commentar selbst ist in 15 Sectionen abgetheilt. Zu Anfang einer jeden Section steht eine Uebersetzung, die wörtlich, oft sinn- und durchgehends geschmacklos ist. Man nehme nur gleich den Anfang: *Er wird mich küssen mit dem Kusse seines Mundes. Denn gute (werden seyn) deine Lieben für Wein.* v. 3. *Den Geruch betreffend (werden seyn) deine Oehle gute (Oehle)* — v. 4. — *Wir werden gedenken machen Deiner Lieben für Wein.* Die Erklärung, welche gemeinlich nach dem dreyfachen Sinne in kleinere Abschnitte A B C bezeichnet, zerlegt ist, besteht in einer Reihe biblischer Sprüche, so wie sie die Phantase des Vf. an einander gekettet hat. Zusammenhang und Ordnung sucht man darin vergebens. Am allerwenigsten ist zwischen den gehäuften Schriftstellen und dem zu erklärenden Texte eine Verbindung. Das wenige Philologische, was der Vf. zur Erklärung einfließen läßt, stehet in Anmerkungen unter dem Texte. Es wäre eine überaus sonderbare Erscheinung, wenn ein so großer Liebhaber von mystischen Erklärungen ein guter Philolog wäre. Seine Kenntnisse in diesem Fache sind sehr eingeschränkt, z. E. 2, 14 wird *חַיִּים* wie Richt. 5. 26 *durchbort* übersetzt. Aber diese Uebersetzung ist unbewiesen, und für die Stelle im Hohel. sehr ungeschicklich — 2, 16 *רעה בשושנים* soll heißen: *der die Lilien weidet* — v. 17 *Berge Bether* d. i., *Berge der Theilung* bezeichnen die Königreiche des gelobten Landes, welche den übrigen 7 Stämmen durchs Loos zugetheilt waren; Jos. 18, 10. 3, 1 *מטבח* bezeichnet die Stüßshütte wie Jos. 57, 7. 8. den Tempel — Richtig ist die Bemerkung, daß 3, 8 *אחוי חרב* des *partic. pass.* ungeachtet *fassende das Schwerdt* zu übersetzen sey. — 4. 8. wagt er auch einmal von den Puncten abzuweichen, und *אמה* von *אמה* kommen zu deriviren. Aber *mit mir vom Libanon o Braut* nach der gewöhnlichen Punctuation, ik

ist feuriger und dichterischer, als des Vf. *komme vom Libanon o Braut*. Es ist indeffen so selten, daß der Vf. sich die Freyheit erlaubt, von dem gewöhnlichen Texte in Puncten oder Consonanten abzugehen, daß er sie in einem Anhang, deren dieses Buch verschiedene hat, entschuldiget. Ein Exempel, daß er auch einen Consonanten corrigirt, ist 4, 12. wo  $\aleph$  statt  $\aleph$  gelesen wird — Richtig wird 5, 11 קוצות durch *Locken* gegeben, und die Uebersetzung von  $\aleph$  gehäuft, sehr gehäuft, kömmt der wahren ziemlich nahe — Was zur Erklärung der letzten Worte 5, 12 gesagt ist, kömmt mit dem, was Velthufen über diese Stelle sagt, so sehr überein, daß man glauben sollte, er hätte es aus diesem Schriftsteller genommen, wenn nicht aus so vielen andern Stellen seine Unbekanntschaft mit ihm gewiß wäre. Jeder Section ist ein Gebet angehängt (wie werden hier nicht die Spötter lachen, wenn nicht zu erwarten wäre, daß auch diesen das Werk zu unerheblich seyn wird), welches mit ein paar Versen und einem biblischen Spruche beschloßen wird. Das vernünftigste, was wir im ganzen Buche angetroffen haben, und welches wir kaum von einem solchen Mystiker erwartet hätten, ist die Warnung gegen unmittelbare Offenbarung und innerliche Einprache (S 622).

NÜRNBERG, b. Felscker: *D. Joh. Geh. Rosenmülleri Scholia in Novum Testamentum. Tomus V. continens Pauli Epp. ad Timoth. Tit. Philem. et Hebr. — Ep. Jacobi — Apocalypsin. Editio II. auctior et emendatior. 1788. 650 S. 8.*

Alle Veränderungen und Verbesserungen dieser Scholien in dieser zweyten Ausgabe anzuzeigen, ist bey ihrer Menge unmöglich, und einige auszuheben, ist überflüssig, da es schon bekannt ist, mit wie viel Sorgfalt der Hr. D. in der Auslegung die Neuern zu vergleichen, und mit wie viel Glück er meist das Beste aus ihnen auszuwählen

weiß. Die wenigsten Veränderungen finden wir in den Scholien über Petri Briefe, in welchen noch ein ziemliches Feld zu Untersuchungen, vielleicht auch zu Verbesserungen übrig bleibt. Wir können dem Hn. D. nicht beystimmen, wenn er 2 Pet. 1, 16.  $\pi\rho\sigma\iota\alpha$  von der schon erfolgten Zukunft Christi ins Fleisch erklärt (I. K. 3, 4.) unter dem  $\pi\rho\sigma\varphi\rho\tau\iota\sigma\iota\varsigma$   $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$  die Weissagungen des A. T. versteht (v. 19.)  $\iota\delta\iota\alpha$   $\epsilon\pi\iota\lambda\upsilon\sigma\iota\varsigma$  v. 21. von der innern Verständlichkeit der Prophezeiungen nimmt, u. K. 2. zuweilen sich so erklärt, als ob auf gnostische Irrthümer angepielt würde. — Besonders gut sind in der Apokalypse die Sujets der Gemälde in den Visionen jedesmal angegeben und dadurch auf die Dunkelheit ein Strahl des Lichtes geworfen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmid: *Ueber den Umgang mit Menschen von A. Freiherrn von Knigge. 1788. Zweyte verbesserte Auflage.*

Nimmt 15. S. mehr ein, als die erste Auflage und hat vor dieser vorzüglich einige Noten voraus, voll der geritztesten Empfindlichkeit gegen einige Recensionen. Ob es einer Vertheidigung der Beurtheilung in der A. L. Z. (N. 117. d. J.) gegen dieselben bedürfe, mag der Leser nach einem Beyspiele entscheiden. Am Schluß des zweyten Theils beruft sich der Verf. gegen dieselbe darauf, daß er den Unterschied zwischen dem was sittlich gut ist, und dem was erlaubte Klugheit befiehlt, sorgfältig beobachtet habe, und gleich darauf behauptet er, daß ein solcher Unterschied gar nicht existire. Der höhnische und bittere Ton dieser Noten giebt eben kein Beyspiel der Urbanität, die der Vf. in seinem Werke empfiehlt. Die Unanständigkeit einiger Aeußerungen darf hier um so mehr gerügt werden, da sie nicht gegen die A. L. Z. sondern gegen eine Recension in den Göttingischen Anzeigen gerichtet sind.

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Unter der allgemeinen Angabe *Deutschland: Ueber das Eigentumsrecht der böhmischen Obrigkeiten auf die Gründe ihrer Unterthanen, und über die Gerechtigkeit der hieraus entstehenden Frohn oder Robotschuldigkeit*. Ein Wort zu seiner Zeit. 1788. 2 B. 8. (3 gr.) Der Vf. beantwortet die Frage: ob die Böhmiſche Robot gerecht oder ungerecht sey, ungemeyn gut. Das Ausland denkt sich die böhmischen Obrigkeiten als so viele kleine Despoten, und bedauert den Unterthan, daß er kein Eigenthum habe; geht aber nicht auf die Entstehung der böhmischen Bauergründe zurück. Sie ist folgende: Wo ein Ritterſitz oder Schloß war, sammelten sich Menschen, erhielten ein Stück Landes zur Bearbeitung und zum Genuß unter der einzigen damals möglichen Bedingung, daß sie diejenigen Grundstücke, die sich die Obrigkeit vorbehielt, pflügen; und damit nicht jeder, der durch solche Unterstützung empor kam, von einer Obrigkeit zur andern lief, wurde die Unterthänigkeit eingeführt. Dies ist der Ursprung der damaligen Bauergründe und Robot. Der Verf. hätte nicht nöthig gehabt bis zur Geschichte der Völkerwanderun-

gen hinaufzuſteigen, weil alle jetzige Besitzer Böhmens ein *ius naturale*, dem nicht praescribirt werden kann, auf die Bauergründe haben, vielmehr hätte er die Entstehung und Gelbichte der Schlesiſchen Frohn berühren sollen, wie sie in den neuen ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft zu lesen sind, und diese würden als gleichen Ursprungs einen Beweis mehr gegeben haben, indem der preussische Zepter die Obrigkeiten ungekränkt läßt, und nicht leidet, daß die Bauern als bloße Bestandtheile ihrer Stellen mit diesen auch nur eine Caution leiten. Welches sie auch nicht können, weil sie mit einem fremden Eigenthum Vorstand machen würden. Gedrungen und kräftig beweiset der Vf., daß der Kaiser eine doppelte Ungerechtigkeit begieng, wenn Er den Bauern ein Eigenthum gäbe, das sie weder ererbt, noch gekauft, noch geschenkt erhalten; giebt aber dreyerley Arten an, die Bauergründe von den Obrigkeiten auszulösen, und sie so frey zu machen. Wir empfehlen sie derjenigen zur Beherzigung, welchen daran gelegen ist, den Bauern das Eigenthum zu verschaffen.

ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2<sup>ten</sup> Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ueber das Recht protestantischer Fürsten unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen und über solche zu halten.* Veranlaßt durch das preussische Religionsedict vom 9ten Julius 1788, von Doct. Gottlieb Hufeland, Professor der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8.

Selbst politische Seher von sehr mittelmäßigem Beobachtungsgeiste weißagten einer so merkwürdigen Erscheinung, als das preussische Religionsedict ist, in unsern Tagen, bey dem auffallenden Kampfe zwischen edelm Freiheitsfinn und schwärmerischem Unfinn, zwischen dem ruhigen Streben duldsamer Wahrheitsforscher und den Riesenprojecten so manches orthodoxen Kämpfers die lebhaftesten, obwohl sehr verschiedenartigen Eindrücke. Noch ehe der Triumph des geschäftigen Haufens allgemein ward, milderte ebendieselbe wohlmeinende Hand, welche die Sanction bekräftigt hatte, das Empörende ihres Inhalts, und gab dadurch beiden Parteyen das schönste Beyspiel der Mäßigung. Vielleicht, daß die Nachwelt den Vorfall unter den günstigsten Ereignissen unserer Zeit frohlockend aufzählt! Wäre auch die Freyheit im Denken weniger dadurch befestigt worden; so würde es schon für die Zukunft von den heilsamsten Folgen seyn, daß er den Untersuchungsgeist weckte über die Frage: was vermag die Macht des Fürsten in einem Departement, welches die Gottheit sich selbst vorbehalten zu haben scheint, indem sie die Seele des Sterblichen zu den verschiedensten Kräften und Vorstellungen bildete? Der Verf. dieser Anzeige, den sein Amt, so wie sein innerer Beruf, verpflichtet, Recht und Wahrheit, ohne Ansehen der Person, zu suchen, wo er es findet, war über diese höchst wichtige Angelegenheit völlig bestimmt, und hatte keine Untersuchung wiederholt, ehe er gegenwärtige Schrift in die Hand nahm. Er hat sich noch nie über diese Sache schriftlich geäußert: aber der Wahrheitsfreund fürchtet keinen vernünftigen Widerspruch; denn dieser kann ihn nicht entrüsten. Wird man ihm darum die Freude mißgönnen, wenn er einem andern in dem Gebiete der Frey-

A. L. Z. 1789. Erster Band.

heit begegnet? In der That hat der Rec. Freude dieser Art bey Lesung gegenwärtiger Abh. mehr als einmal empfunden, wenn er gegen Hauptsätze des Verf., so wie sie in dem Stufengange der Untersuchung vorkommen, gegründete Einwürfe zu machen glaubte, und in der Folge durch befriedigende Erklärungen beruhigt wurde. — Eine allgemeine u. unabänderliche Glaubensnorm, nach welcher sich alle Mitglieder des evangelischen Religionstheils richten müßten, ist weder nach rechtlichen Begriffen, noch nach den ächten Grundätzen der protestantischen Religion, möglich. Ein Satz, auf dessen Beweisgründen die Entscheidung der Streitfrage einzig beruht. Wir wollen sehen, wie ihn der Vf. bewährt. Sollten sich auch bey einzelnen Sätzen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten finden, die nicht ganz befriedigend gehoben sind, zum Theil vielleicht nie ganz gehoben werden können, so wird doch der Totalindruck der hier vorgetragenen Gründe jeden Unbefangenen, der den Gesichtspunkt des strengen Rechts, und selbst die überwiegenden Forderungen einer gesunden Politik, festhalten will, für die Meynung des Vf. bestimmen. Seitdem der Untersuchungsgeist bey uns allgemeiner geworden ist, sind, nach der richtigen Bemerkung des Vf., aus dem Zirkel der eigentlich wissenschaftlichen Forscher auch schon zu den andern Menschenklassen so viel Kenntnisse und Ueberzeugungen ausgegangen, daß vielleicht kein Volk so viel aus gründlicher Ueberzeugung wahrhaft religiöse und tugendliebende Menschen aufzuweisen hat, als das unsrige. Bey allen diesen erfreulichen Ausichten befremdet es, daß bey den meisten großen Verbesserungen, die man vornehmen will, immer die Rechtsgelehrten in den Weg treten. (Versteht sich, mit verkehrter Anwendung des Rechts, welches aber bey den S. 3. angeführten Beyspielen von Aufhebung der Leibeigenschaft, der Klöster, Erbhöfen, Hut und Trift, sobald die Frage rechtlich entschieden werden soll, nicht immer der Fall seyn dürfte.) Höchstwichtig für die gegenwärtige Streitfrage ist der Satz: Menschen können nicht von andern Menschen das Recht erhalten, diesen vorzuschreiben, was sie sich in Rücksicht auf Moral und Religion sollen vortragen lassen. Der Be-

weis liegt in einem Grundsatz, der unter die wenigen unabänderlichen und unverletzlichen Lehren des Naturrechts gehört: das alles das nicht übertragen werden kann und darf, dessen Uebertragung entweder *unmöglich* oder *verboten* ist. Jeder Vertrag hierüber ist schlechterdings ungültig. Der Fall ist bey allen Rechten, die, ohne allgemeine Gesetze der Moral zu verletzen, nicht von dem Handelnden an andere überlassen werden dürfen, oder die wohl gar der Handelnde selbst nicht hat. Das wichtigste Grundgesetz der Moral aber ist für jeden Menschen *seine eigene Verbesserung*; „und diese kann nur nach selbst eingesehenen, und als gut anerkannten Vorschriften, und Gesetzen der Moral vorgenommen, und nur auf solche Sätze der Religion gebaut werden, die jeder selbst für wahr annimmt: eben weil die ganze Verbesserung eines jeden Menschen eigenes Werk seyn muß, wobey ihn zwar andere leiten, aber nie ohne seine eigene Mitwirkung gänzlich führen können, und weil Mangel an Ueberzeugung den Sätzen der Religion und Moral alle Kraft nimmt, und geradezu alsdann alle Verbesserung darnach unmöglich macht. Diese Ueberzeugungen nun kann kein Mensch nach seinem willkürlichen Gefallen festsetzen oder ändern; er kann sie auch nie auf immer für sich festsetzen, da er nicht über die Unveränderlichkeit seiner Ueberzeugungen gebieten kann; er kann daher auch Niemanden das Recht geben, sie willkürlich für ihn festzusetzen, oder auch ihn zu zwingen, das er die einmal festgesetzten nie wieder verliere.“ Was hier von einzelnen Menschen gesagt ist, gilt auch von Verbindungen unter denselben in dieser Rücksicht, von Gemeinden; denn diese bestehen aus einzelnen Menschen, und die Wirkung der Religionsätze auf die ganze Gemeinde kann nur statt haben, in so fern sie auf einzelne statt hat. Es kann also auch eine Gemeinde sich nicht verbinden, ewig dasselbe als wahr anzusehen; und eben so wenig kann sie einem, er sey wer er wolle, das Recht übertragen, das, wovon sie überzeugt seyn solle, oder Glaubensartikel, für sie festzusetzen, oder ihre alten Ueberzeugungen unverändert zu erhalten. Das Recht, zu bestimmen, was in den Versammlungen der Gemeinde vorgetragen werden soll, hängt blos von dem Gemeinwillen der Gemeinde selbst ab: der jedoch ohne Ausnahme abänderlich bleibt, und der Mehrheit der Stimmen nicht unterworfen seyn kann. Sogar in einen Streit über Religionsmeinungen kann der Staat sich nur alsdann mischen, wenn Gefahr für ihn daraus entstünde. „Höchstens also bleibt dem Fürsten nur das Recht, Lehren zu verbieten, die geradezu und unfreutig die Erhaltung des Staats in Gefahr bringen, nicht aber Lehren *vorzuschreiben*, oder einmal festgesetzte Lehrvorschriften ohne den Willen der Gemeinde zu erhalten.“ (So einleuchtend der

Satz ist: so bedenklich scheint er in der Anwendung. Einmal, ist negative Vorschrift, nicht auch Vorschrift? Nächst dem, wer soll bestimmen, ob ein von der Gemeinde angenommener Lehrsatz für den Staat gefährlich sey? ob der Staat zugeben könne, das die Gottheit Christi, die Dreyeinigkeit u. dergl. m. geläugnet werde? Der Fürst? der es ohne Zweifel nach Maasgabe seiner Privatüberzeugung thun wird. Oder ist jene Bestimmung ein unübertragbares Recht der ganzen Nation? Wenn sie dies ist, wie soll diese entscheiden? Nach Mehrheit der Stimmen? in einer Sache, wo es auf die Ueberzeugung jedes Einzelnen ankommt? Wahr sagt der Vf. nach Rec. Ueberzeugung, das eigentliche Religionslehren den Staat gar nicht in Gefahr bringen können. Aber wird jeder Regent ihm hierinn beystimmen? Wie, wenn man dem Fürsten das Befugniss zu allen und jeden Vorschriften über eigentliche Religionslehren geradezu abspräche? welches auch, nach S. 17, des Vf. Meynung zu seyn scheint.) Den protestantischen Fürsten insonderheit ist keinesweges das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über den festgesetzten für immer zu halten; selbst nach dem Collegialsystem nicht. Denn 1) zu Anfang der Reformation selbst haben die Fürsten gar keine Lehrvorschriften festgesetzt. Zur Zeit der Uebertragung der Kirchengewalt (ursprünglich verstand man wohl nicht vielmehr hierunter, als Kirchenpolicy) fanden sie schon ein ganz gebildetes Lehrsystem. 2) Dieses hielt man damals für so fest gegründet, das an die Frage: was soll bey geänderter Ueberzeugung in Dingen des Glaubens Rechtens seyn? gar nicht gedacht wurde. 3) Nach dem Sinne der vornehmsten Häupter und Leiter der Reformation sollten die Fürsten blos Gewissensfreyheit erhalten u. befördern. 4) Können doch in der kathol. Kirche einzelne Bischöfe eben so wenig Glaubensartikel bestimmen. 5) Stillschweigende Einwilligung ist nicht gedenkbar; denn die allgemeine Einwilligung aller Protestanten in Deutschland ist unerweislich, und sie müßte von allen Einzelnen erfolgt seyn. Was *mit Gewalt* durchgesetzt worden ist, wie die Einführung der *Formulae Concordiae* in Sachsen, ist doch nicht frey bewilligt! (Unfers Erachtens liegt immer der stärkste Grund darinn, das eine solche Einwilligung, der Natur der Sache nach, nicht erfolgen konnte und durfte.) — Aber verhindern etwa die Reichsgesetze der Protestanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? (Wenn sie auch wollen; so können sie es nicht. Was die Reichsgesetze hierüber sagen, z. B. der 17 §. des Religionsfriedens, der 5 §. des R. A. von 1566, J. P. O. art. 7. §. 2. gründet sich auf des Hn. Vf. eigene obige Bemerkung; das die Protestanten damals bessere Ueberzeugungen in ihrem Lehrsystem für unmöglich hielten. In wie ferne diese Voraussetzung richtig, und also auch die darauf gebauten



gebauten Bestimmungen unumstößlich sind, lehrt die neuere Religionsgeschichte. Dabey verliere man den Gesichtspunkt bey Betrachtung der ältern Reichsgesetze nicht, nach welchem die Protestanten eigendlich nur nach Schutzwehre wider die Katholiken strebten. Diese machte aber die Erhaltung ihrer genauern Verbindung, wo nicht der innern, doch der äußern, räthlich und nothwendig. Dieser Geist lebt in denen Stellen, die auf ihre Veranlassung in die Reichsgesetze kamen.) Der Hr. Vf. hat allen Scharffinn aufgeboten, auch zu zeigen, daß in der That die Reichsgesetze von einer bejahenden Antwort dieser Frage nichts enthalten. Aber wir fürchten, daß dies gerade diejenige Seite seyn dürfte, auf welche die Gegner am liebsten eindringen werden. Er streitet mit zehn Gründen, die denn freylich doch gewiß so viel beweisen, daß durch einzelne Abweichungen der Protestanten von ihrem Lehrsystem nicht der Verlust ihrer Rechte im Reiche stehe, und daß die Katholiken kein Recht auf die Unveränderlichkeit des protestantischen Lehrsystems erlangt haben. — Wer hat denn aber dieses Recht, über Aufrechterhaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu verordnen? Alle, die es den Fürsten absprachen, legten es der Kirche bey, ohne zu bedenken, in welche Schwierigkeiten diese allgemeine Rückweisung nothwendig verwickelte. Denn wer ist die Kirche in dieser Rücksicht: Nicht der Fürst: nicht die Geistlichkeit: sondern nur eine Gemeinde: wenigstens ist eine schon hinreichend. Und hier kommt es nicht auf Mehrheit der Stimmen bey Festsetzung gewisser Lehrvorschriften an; sondern auf jeden Einzelnen, der aber auch *stillschweigend* einwilligen kann. Den Begriff der Kirche, mit Bemerkung falscher und richtiger Folgerungen, die daraus gezogen werden und zu ziehen sind, findet man hier S. 45. u. f. sehr genau entwickelt. Wenn irgend eine Veränderung in dem Glaubenssystem einer Kirche gemacht wird, gesetzt auch daß sie nicht gleichförmig angenommen würde, wenn nur dieselbe ohne Trennung geschieht, und wenn nur noch dieselben Mitglieder in ihrer alten Verbindung zu gemeinschaftlicher Religionsübung bleiben; so hört darum die Kirche nicht auf, dieselbe zu seyn. Nahm nicht ein Theil der Augsb. C. Verwandten die Concordienformel an, ohne sich darum von dem andern zu trennen? Eine gemeinschaftliche Lehrvorschrift ist nur bey einer einzelnen Gemeinde *nothwendig*. Es können mehrere Gemeinden in einer Verbindung stehen, welche gar nicht von gemeinschaftlichen Lehrschritten abhängt; wenigstens sind nur wenige der letztern hinreichend, und in andern können sie höchst verschieden denken; letzteres z. B. über die Gottheit Christi, das Abendmahl, die Genugthuung. Dagegen kann darinn ein gemeinschaftliches Band bestehen, daß sie nur Vernunft u. Bibel, nicht aber Tradition, als Quelle ihrer Religions-

erkenntnisse (und anderer Lehren, wodurch sie sich von andern Religionsverbindungen unterscheiden) annehmen, nächstdem aber gegen Unterdrückung sich gemeinschaftlich vertheidigen wollen. Es ist ganz unnütz, an Festsetzung allgemeiner Lehrvorschriften zu denken, da die allgemeine Annahme eigendlich von der besondern Willkühr jeder Gemeinde abhängt, und also allgemeine gefetzliche Bestimmung hier gar nichts bewirken kann, weil es immer jeder Gemeinde frey stehen muß, davon abzuweichen; ohne den Willen der Gemeinde ist niemand befugt, sich in dergleichen Abänderungen zu mischen; denn unter andern kann diese ja eben wollen, daß ohne alles Aufsehen der Prediger ihr vortragen soll, was er seiner Ueberzeugung nach, für wahr und gut hält. In der That hat man auch schon mehrmals ganz nach diesen Grundsätzen gehandelt, wovon S. 59 aus Mosheims Kirchenr. S. 563 f. Beyspiele angeführt werden, die Rec. aus seinem Wohnorte vermehren könnte. Wir übergehen, was S. 54 und 58. von der Macht der Geistlichen, ihre Meynung über Glaubenssachen zu äußern, gesagt wird, und wo uns die Bestimmung, daß die Gemeinde dem Prediger bey den Vorträgen in ihren Versammlungen zwar Einschränkungen machen könne: nicht aber bey seinen schriftlichen Vorträgen, es sey denn, daß durch diese die Wirkung jener kirchlichen Vorträge gänzlich vernichtet würden, — nicht genau genug zu seyn scheint. So viel von dem Recht. — Ausführlich entwickelt der Vf. S. 61 u. f., was eine einsichtsvolle Staatskunst über diese Frage anrath: obwohl man nicht fragen darf, ob etwas rathsam sey? so bald entschieden ist, daß es durchaus unrecht sey. So innig wir beystimmen, daß bey denkenden Köpfen nie eine völlige Uebereinstimmung in Meynungen gewesen, noch zu hoffen ist; so wenig möchten wir doch behaupten, daß wenn alle Prediger ihr Amt niederlegen müßten, die nicht ganz nach den symbolischen Büchern lehren, oder wohl gar nicht übereinstimmend mit denselben glauben, dieses alle redlichen und gewissenhaften Männer thun werden. Auch unter den strengsten Orthodoxen hat Rec. Männer der letztern Art, verehrungswürdige Geistliche, gekannt, wie der Vf. auch auf der folgenden Seite ausdrücklich sagt. Daher ist wahrscheinlich, daß Hr. H. jene Aeußerung auf diejenigen einschränkt, die wirklich anders denken oder lehren, aber keine Heuchler seyn wollen. Den Schluß machen Vorschläge über das Verhalten derer, die mit der Kirchengewalt versehen sind, in Rücksicht auf Lehrvorschriften. Sie sind eben so klug, als gut gemeint. Nur bey N. I. S. 70 treten die oben schon geäußerten Bedenklichkeiten von der Privatüberzeugung des Regenten ein. Eigentliche Religionslehren können dem Staate und den Sitten nicht Gefahr bringen, Ueber sie verordne der Staat gar nichts. —

Ueber Geschmack und Form dieser Abhandlung zu urtheilen, bleibt andern überlassen, die ihre Lage über den Schein der Parteylichkeit hinwegsetzt.

STUTTGARD, b. Mezler: *Hanzely's Grundriß des Reichshofrätlichen Verfahrens in Justiz- und Gnadensachen, mit den nöthigen Formeln. Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 1788. 87 S. Text, 495 S. Beylagen. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Der Verf. beschließt hiermit sein in allem Betracht sehr nützlich und vollständiges Werk, in welchem die Theorie über jeden Gegenstand des reichshofrätl. Verfahrens vorausgeschickt, und dann die praktische Anwendung durch mehrere Beyspiele gezeigt wird. Besonders diese, über zwey Drittheile des Buchs betragende Sammlung von Beyspielen, welche in anderen Autoren, die über den Reichshofrathsprocess geschrieben haben, und insbesondere in *Mosers Einleitung* etc., entweder gar nicht, oder doch nicht so vollständig und passend anzutreffen sind, machen dies Buch ausnehmend brauchbar, so wohl für den angehenden Sachwalter, der sich sonst über den Stil seiner Bittschriften quälen, und manche unangenehme Zurechtweisung erfahren muß, als für den jungen Reichshofrath selbst, der in Abfassung der Resolutionen und Urtheile noch nicht die gehörige Übung erlangt hat. An der Authenticität jener Beylagen kann um so weniger gezweifelt werden, da der Vf. die beste Gelegenheit hatte, aus zuverlässigen Quellen zu schöpfen. — Dieser Theil ist nun besonders den *Gnadensachen*, und den, durch den R. Hofrath auszuübenden kaiserl. *Reservatrechten* gewidmet. Bloß im 24ten Kapitel wird noch von verschiedenen *Justizgeschäften* gehandelt, die einer *besondern richterlichen Leitung* bedürfen, als z. B. von den verschiedenen Arten kaiserlicher Commissionen; von dem Gesuch und Zulassung des Armenrechts; ingleichen um Bestellung eines Anwaltes von Amtswegen; von den *Decretis* des Kaisers an den R. H. R. von den *Decretis per imperatorem* an den Hofmarschall, von den *insinuat* und *reinsinuat* in Freundschaft; (so heist die wechselseitige Art der Mittheilung zwischen dem R. H. R. und den österreichischen so genannten Hoffstellen), von den Präoccupationschritten; von Gesuchen um Beförderung der Relation und Bestellung anderer Referenten etc. Die übrigen zwölf Kapitel XXV-XXXVII enthalten theils *actus voluntariae jurisdictionis*, welche der R. H. Rath mit dem R. Kam. Gerichte gemeinschaftlich ausübt, als: die Bestätigung einer Adoption oder Emancipation, Kap. XXV, die Bestellung der Vormünder, Kap. XXVI, die Bekräftigung errichteter Vergleiche, Verträge und Statuten, Kap. XXVII, die Ertheilung sichern Geleits, Kap. XXVIII. —

theils aber Gnadenertheilungen und vorbehaltene Rechte des Kaisers, welche vom R. H. Rath in dessen Namen ausschließend ausgeübt werden, als: die Verleihung der Großjährigkeit; Kap. XXIX, Die Bestätigung einer Primogenitur; K. XXX. Die Erlaubniß zu Verpfändung oder Veräußerung von Reichslehnen; K. XXXI. Die Ertheilung kaiserl. Privilegien, insonderheit der Druckprivilegien; Kap. XXXII. und XXXIII. Die Ertheilung eines Moratorii; K. XXXIV. Die Legitimation Unehelich-borner; K. XXXV. Die Verleihung der Reichslehne; K. XXXVI. und die Huldigung der Reichsfürsten Kap. XXXVII. — Die Theorie von allen diesen Gegenständen ist sehr bündig und kurz aus den vorhandenen Beyspielen jeder Art abstrahirt; und sie ist um so schätzbarer, da das Verfahren in diesen Sachen weniger auf bestimmten Gesetzen und Vorschriften, als auf der bisherigen, oft willkürlichen, Observanz beruhet.

*Moratoria* plegt der R. H. Rath zwar auch *Mittelbaren*, jedoch fast nie ohne vorgängige Berichtserforderung, zu ertheilen. (S. 72) Dies dürfte wohl von denjenigen Reichsfürsten, welche das *jus de non appellando et autonomiae* genießen, nicht eingeräumt werden.) Bey dem Gesuch Unmittelbarer um Verleihung des Rechts der *Großjährigkeit*, wird nur erfordert, daß der Unmündige von den Jahren der Großjährigkeit nicht zu weit entfernt sey: (S. 56) Es ist also nicht, wie in mehreren Provinzialgesetzen, eine gewisse Norm bestimmt. Die desfalls angeführten Beyspiele (Beylage 1139 u. 1140.) reden von einem Alter von 22 u. 24 Jahren. *Kaiserliche Privilegia*, welche auf gewisse allgemeine Rechte und Freyheiten lauten, werden gemeinlich *auf ewig*, die zu gewissen Fabricaten und Unternehmungen hingegen der Regel nach nur *auf zehn Jahre* ertheilet, (S. 62) Nicht bloß von Büchern, sondern selbst von Fabricaten und Medicamenten, müssen 18 Exemplare zur Vertheilung unter die Mitglieder des R. H. Raths eingeschickt werden, es wäre denn, daß jedes einzelne Stück von sehr großem Werth wäre. (B. yl. 1163) Der Verf. verspricht noch eine Abhandlung *über das reichshofrätliche Verfahren im Allgemeinen*, ohne Rücksicht auf besondere Justiz- und Gnadensachen, nach dem Plan und dem Format des gegenwärtigen Werks, welche jedoch nur in einem einzigen Bande bestehen soll. Auch sey er jetzt mit der Umarbeitung seiner *Anleitung zur neuesten R. H. Rathspraxis* beschäftigt, welche verschiedene Zusätze und Veränderungen erhalten werden, und damit würden seine *Grundlinien der R. H. Rathspraxis im Allgemeinen* ganz wegfallen, Jeder Kenner des deutlichen Reichsprocesses muß, in Erwägung der bisherigen nützlichen Bemühungen des Vf., diesen künftigen Arbeiten desselben mit Vergnügen entgegen sehen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 3<sup>ten</sup> Januar 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

**JENA**, b. Melchior's Erben: *Institutiones Juris Criminalis* — scripsit Joh. Chr. Koch, D. Ser. Hofs. Landgrav. a. Contil. Intim. Acad. Giesf. Cancellar. et Prof. Jur. Priv. Com. Palat. Caesar. — *Editio octava denuo emendata et aucta.* 1788. 472 S. ohne die Vorreden und Register. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

**W**ir haben diese Ausgabe mit der siebenten v. J. 1786. genau verglichen, und keine solche Veränderungen — denn die Verbesserung der in der vorigen Ausgabe angezeigten Druckfehler wird doch nicht in Berechnung kommen — angefallen, die den Beyfaz.: *denuo emendata* rechtfertigen könnten. Die Zusätze bestehen in hie und da zum *ersten mal* angeführten Schriften und in bemerkten neuen Ausgaben bereits erwähnter Bücher, z. B. S. 21. 97. 131. 135. (Die hier angeführte Diss. von Carl Ferd. Hommel *de causis poenae rapinae capitalem haud mitigantibus*, Lips. 1776. existirt nicht, sondern Chr. Gottl. Hommel hat in gedachtem Jahre zu Wittenberg auf einem Quartbogen *Theses Jur. Crim. de caus. poen. rap. cap. haud mitig.* herausgegeben.) 165. 234. 262. 383. u. s. w. Die Besitzer der vorigen Edition können bey diesen Umständen um so mehr diese neueste Auflage entbehren, als sich schon daraus ergibt, daß auch der literarischen Zusätze nicht viele seyn können, weil beide Ausgaben vollkommen seitengleich gedruckt, und in Ansehung der Lettern nicht verschieden sind. Da übrigens das Publicum dieses Lehrbuch des gelehrten Hn. Vf. so gut aufgenommen hat, daß es nun innerhalb 30 J. achtmal aufgelegt worden: so wünschen wir, daß bey der neunten Auflage der Hr. Geh. R. sich zum Vortheil seiner Leser entschließen möchte, der Revision und Vervollständigung der diesem Handbuch offenbar zur Zierde gereichenden Literatur sich zu unterziehen.

**LEMGO**, in der Meyerischen Buchh.: *Zachariae Richteri*, Philos. et Jur. ut. D. Lips. *Institutiones Juris Criminalis Carolino et Saxonico juri accommodatae in usum praelectionum academicarum.* — *Accessit in calce Constitut.* A. L. Z. Erster Band. 1789.

*titio Criminalis Caroli V.* — *Editio novissima.* — 1788. 182 S. ohne die C. C. C. 8. (8 gr.)

Der im Jahr 1766 verstorbene Vf. hat dieses Compendium 1763 herausgegeben. Bey Vergleichung beider Ausgaben hat sich gezeigt, daß diese *Editio novissima* ein ganz unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe ist, nur daß die *Corrigenda et Emendanda*, weil die Druckfehler wirklich in dem neuabgedruckten Text verbessert worden, auf dem letzten Bogen hinweg geblieben sind. Wir haben also von diesem neuen Abdruck eines alten Buchs hier nichts weiteres zu sagen, als daß der Verleger besser gethan hätte, die Beforgung desselben einem Sachverständigen zu übertragen: so würden doch wenigstens die seit 1763 publicirte *Constitutiones Juris Saxonici Criminalis* gehörigen Orts nachgetragen worden, vielleicht auch dieses Lehrbuch selbst (denn aus einer neuen Auflage sollte man schliessen dürfen, daß es noch bey Vorlesungen zu Grunde gelegt wird) in einem unsrer Zeit mehr anpassenden Gewande erschienen seyn.

## PHILOSOPHIE.

**LEIPZIG**, b. Crusius: *Fragmentarische Beyträge zur Bestimmung und Deduktion des Begriffes der Causalität und zur Grundlegung der natürlichen Theologie; in Beziehung auf die Kantische Philosophie.* Von J. F. Flatt, Prof. der Philos. zu Tübingen. 1788. 190 S. 8. (12 gr.)

Die fragmentarische Beschaffenheit dieser Beyträge sowohl, als der Raum, den wir uns bey dieser Anzeige erlauben dürfen, machen uns einen nur irgend verständlichen Auszug aus denselben unmöglich, den wir von dieser Schrift um so lieber gegeben hätten, da sie einerseits dem ungemeinen Tiefstane und der gewiss eben so seltenen Belesenheit ihres Verfassers Ehre macht, andererseits aber nur auf sehr wenige Leser zählen kann. Das letztere glaubt der in metaphysischer Lectüre nicht ungebübte Recensent aus der unglücklichen Mühe schliessen zu können, die ihm die wiederholten Versuche sich in Hn. Flatts Gedankenreihe hineinzustudieren,



ren, gekostet haben; eine Mühe, die in Rücksicht auf die Nichtkennner der *Kritik der reinen Vernunft* durch die zum Theil diesem Werke abgeborgte Kunstsprache, in Rücksicht auf die Kennner durch die zum Theil abweichende Bedeutung Kantischer Kunstworte, in Rücksicht auf alle überhaupt aber durch die wirklich gar zu häufigen Noten unter dem Texte äußerst erwirkt werden muß. Da der Inhalt größtenteils in einer Prüfung der Kantischen Entwicklung und Deduction des Begriffes der Causalität besteht, und da sich alle in derselben aufgestellten Zweifel und Einwendungen auf die von Hrn. Kant festgesetzten, von Hr. Flatt aber unrichtig aufgefaßten Begriffe von *Erscheinung* und *Ding an sich selbst* zurückführen lassen, so glauben wir uns damit begnügen zu können, daß wir einige Proben vorlegen, aus welchen sich ergeben soll, daß auch Hr. Flatt, nach der Weise aller uns bekannt gewordenen Gegner der Kantischen Philosophie, in den gegenwärtigen Beyträgen *widerlege, was Hr. Kant nicht behauptet hat*. Unfre Leser werden uns dann auch nicht bloß auf unser Wort glauben dürfen, daß sie nichts dabey verlieren, indem wir ihnen die scharfsinnigen und künstlichen Wendungen vorenthalten müssen, womit der Vf. das, was er die Anwendbarkeit des Begriffes der Causalität auf transcendente Objecte, Hr. Kant aber den alten Mißbrauch dieses Begriffes nennt, zu vertheidigen sucht.

Im ersten Fragmente *über die Bestimmung des verschiedenen Begriffes der Ursache* meynt Hr. F.: „die Erklärungen des allgemeinen Begriffes von Ursache, die von verschiedenen Philosophen zum Grunde gelegt würden, ließen sich vielleicht alle auf folgende drey Arten von Bestimmungen zurückbringen: Entweder wird jener Begriff durch den Begriff von Zeit ohne Zusatz einer *reinen Kategorie*, oder bloß durch *Kategorien* ohne Einmischung der *Zeitbedingung*, oder durch eine *Vermischung* reiner Kategorien mit dem *Zeitbegriff* bestimmt. Den ersten nennt er den *reinsinnlichen*, den zweyten den *reint transcendenten*, und den dritten den *gemischten*.“ Dieser dreyfachen Bestimmung zufolge läßt er auch „mehrere, (1) *von einander abweichende Uebersetzungen* (2 Fr. S. 89.) „zu, deren keiner Gültigkeit abgespröchen werden könne.“ Schon die äußerst unpassende Benennung, *rein transcendent*, womit hier der eigentliche *Grundbegriff* der Ursache, (denn das ist wohl der Begriff, in wie ferne, wie sich Hr. F. ausdrückt, der reine Verstand aus sich selbst schöpft) belegt wird, zeigt genug an, daß damit keineswegs ebender selbe Begriff, den Kant mit dem Ausdruck *Kategorie der Ursache* bezeichnet, gemeint seyn könne. Dies wird durch die Beschuldigung: Kant habe den reinen Verstandesbegriff der Causalität so unbestimmt gelassen, daß nach seiner Entwicklung kein Unterschied zwischen Ursache und Wirkung übrig bleibe, noch viel auffallender. Den Beweis davon glaubt Hr. F. in folgender Stelle (Kr.

d. r. V. n. A. S. 301) gefunden zu haben. „Vom „Begriffe der Ursache würde ich, wenn ich die „Zeit wegließe, in der etwas auf etwas anders „folgt, in der reinen Kategorie nichts weiter finden, als daß er etwas sey, woraus sich auf das „Daseyn eines andern schließen läßt, und es würde „dadurch Ursache und Wirkung gar nicht von „einander unterschieden werden können.“ Hier, meynt Hr. F., habe Kant den Unterschied zwischen den *Begriffen* von Ursache und Wirkung auf die bloße Zeitbedingung, und also auf die *anschaulichen* Gegenstände allein eingeschränkt, und folglich in Rücksicht auf alle bloß *Denkbaren* transcendenten Objecte, z. B. die Gottheit, und die Seele als *ein Ding an sich selbst*, zum Nachtheil des von ihm selbst aufgestellten *moralischen Erkenntnisgrundes* aufgehoben. Allein Kant läugnet in der angezogenen Stelle so wenig als irgend anderswo den Unterschied zwischen den beiden wesentlichen Bestandtheilen der Kategorie der Causalität, und behauptet keinesweges, daß der Unterschied zwischen den *Begriffen* von Ursache und Wirkung von der Zeitbedingung abhänge; sondern er zeigt nur, daß ohne die Zeitbedingung (ohne *Succession*), die Anwendbarkeit der von einander verschiedenen Begriffe von Ursache und Wirkung auf einen *gegebenen Stoff* unbestimmt bleiben müßte, in dem man, wenn nicht das eines Gegebenen vorherginge, und das andere folgte, nicht unterscheiden könnte, welches der *Grund* und welches die *Folge* wäre. Da die Kategorie der Causalität, in wie ferne sie im Gemüthe a priori vorhanden ist, eine bloße Form der Vorstellung, und in wie ferne sie *rein* gedacht wird, ein bloßer Begriff ist, (oder will Hr. F. eine *Sache* aus ihr machen?) so bedarf sie, wenn sie mehr als bloßer Begriff werden, wenn sie *bestimmte* Beziehung auf Gegenstände erhalten soll, einer *Bestimmung*, die sie als bloße Denkform, und als bloßer Begriff, nicht hat; und welche sie dann auch in Rücksicht auf *erkennbare Gegenstände* durch das *in der Zeit gegebene*, in Rücksicht auf die bloß *denkbaren* Gegenstände des moralischen Glaubens durch die *praktische Vernunft* erhält. Wenn aber Hr. Prof. Jakob, den Hr. F. als Erläuterer der Kantischen Theorie bey dieser Gelegenheit anführt, in seiner *Prüfung der Mendelssohnischen Morgenstunden*, die Denkbarekeit einer Ursache ohne Zeitbestimmung geradezu läugnet, so mag er es vor der Krit. d. r. V., die dieselbe so oft und so ausdrücklich behauptet und erörtert, verantworten, und Hr. Flatt kann jene Stelle mit bestem Fuge unter diejenigen seines Buches zählen, die, wie er sich S. 16 ausdrückt, eben nicht als Muster philosophischer Präcision zu betrachten wären.

Auch die Kantische Deduction des Begriffes der Causalität *scheint* (Hr. Flatt bedient sich sehr oft, aber nicht immer dieses bescheidenen Ausdruckes) dem Vf. „ganz darauf angelegt zu seyn, die transcendente Realität (die Anwendbarkeit

barkeit auf Gegenstände an sich selbst) völlig unzulässig, und den Begriff von Ursache in ein „Hirngespinn“ zu verwandeln, welchem in den „wahrhaft wirklichen Objecten gar nichts reelles“ entspricht, 2 Fragm. S. 71. u. 72.“ — Denn nach Kants Behauptung wäre der Begriff von Succession, der von diesem Philosophen zur objectiven Realität des Begriffes von Ursache gefordert würde, lediglich auf Erscheinungen nicht auf Dinge an sich selbst anwendbar; dieser Behauptung zufolge gäbe es also auch keine wahrhaft wirkliche, keine ausser unserer Vorstellung reelle Entstehung; und alle Entstehung wäre blosser Schein. Nun stütze sich der Kantischen Deduction zufolge die Realität des Begriffes der Ursache auf die Voraussetzung, dass etwas entstehe, und dieser Begriff könne nur in so ferne auf Gegenstände bezogen werden, als eine Succession bey denselben vorausgesetzt würde; also hänge die Realität des Begriffes der Ursache in K. Systeme von einer Voraussetzung ab, die auf einem leeren Scheine beruhe etc.“ Da dieser Einwurf, so wie die übrigen von H. Flatt gerügten Widersprüche, die ihm in dem Kantischen Systeme zu liegen scheinen, mit der richtig verstandenen Bedeutung, in welcher der Ausdruck: Ding an sich selbst in der K. d. r. V. gebraucht wird, hinwegfällt: so glauben wir, dass unseren Lesern einige Winke zu näherer Bestimmung dieses Wortsinnes, willkommen seyn dürfen, als eine fortgesetzte Erzählung der Plattischen Angriffe, die, da sie auf eigentlichen Wortstreit hinauslaufen, für blosser Zuschauer eben so unbeherrschend, als dunkel, und langweilig ausfallen müssen.

Was nennt Hr. F. den wahrhaft wirklichen, ausser unserer Vorstellung reellen Gegenstand? den Gegenstand, inwieferne er in keiner möglichen Vorstellung vorkommen kann? oder den Gegenstand einer möglichen Vorstellung, der mehr als blosser Vorstellung ist? Doch wohl das Letztere? Die Realität in diesem Sinne müsste freylich den Gegenständen unserer Vorstellungen schon vermöge des Bewusstseyns überhaupt zukommen, welches nur durch Unterscheidung der blossen Vorstellung vom Subjecte, und Objecte möglich ist. Der von der blossen Vorstellung unterschiedne Gegenstand kann daher auch nicht selbst, aber er muss doch durch etwas, was seine Stelle vertritt (ihn repräsentirt) in der blossen Vorstellung vorkommen. Dieses in der Vorstellung dem Gegenstande entsprechende ist von der Form der blossen Vorstellung, die dem vorstellenden Subjecte durch das Vorstellungsvermögen angehört, und durch welche allein eine Vorstellung auf das Subject bezogen werden kann, wesentlich verschieden, heisst der Stoff der Vorstellung, und enthält den Grund von der Beziehung aufs Object. Dieser Stoff muss jedem endlichen Vorstellungsvermögen, gegeben werden, und kann demselben nur als blosser Stoff, d. h., ohne die

Form der Vorstellung, die er erst durch das Vorstellungsvermögen erhält, gegeben werden. Er muss diese Form der Vorstellung, die er ausser dem Gemüthe nicht haben kann, wenn er nicht eine Vorstellung gewesen seyn soll, bevor er etwas vorstellte, erst im Gemüth annehmen, wenn aus ihm Vorstellung werden, wenn er den Gegenstand in einer Vorstellung repräsentiren soll. Es kann also der von der blossen Vorstellung verschiedene Gegenstand durch den ihm im Gemüthe entsprechenden Stoff nur in so ferne vorgestellt werden, als dieser die Form der Vorstellung angenommen hat, die dem Gegenstande an sich selbst, so wenig als dem blossen Stoffe zukommen kann, wenn er nicht ebenfalls eine blosser Vorstellung seyn soll. Soll nun also das Ding an sich selbst, in wie ferne es ausser dem Gemüth vorhanden ist, wie die Gegner der Kritik nicht leicht zugeben werden, keine blosser Vorstellung seyn; soll der ihm in der Vorstellung entsprechende Stoff nicht eine Vorstellung ohne die Form einer Vorstellung seyn, wie sie ebenfalls kaum eingestehen dürften, so muss alle Vorstellung des Dinges an sich schlechterdings unmöglich seyn. Und so zeigte sich dann, dass die Vorstellung des Dinges an sich, welche Hr. Flatt für die Vorstellung des wahrhaft wirklichen angesehen hat, ein blosser Schein war, während dasjenige, was er für blosser Schein hielt, in einem ganz ausnehmenden Verstande das wahrhaft wirkliche zu heissen verdiente.

Also nicht das Ding an sich, aber die Vorstellung desselben ist ein Unding. Das Ding an sich ist das Subject, das von allen blossen Prädicaten, als welche allein in der Vorstellung vorkommen können, verschieden ist. Aber die Vorstellung eines Dinges an sich selbst ist die Vorstellung eines Subjects durch kein in einer Vorstellung vorkommendes Prädicat. Auch der Moralische Glaube kann und soll also keineswegs durch ein der Gottheit selbst unmögliches Wunder eine widersprechende Vorstellung wirklich machen. Er kann und soll uns, so wenig als es unser wirkliches Erkennen vermag, Bekanntschaft mit Dingen an sich verschaffen, und die objective Realität, welche durch unsere praktische Vernunft gewissen anschauungsleeren Vorstellungen (Ideen) beygelegt wird, muss, so sehr sie auch für unser Bedürfnis hinreicht, der objectiven Realität, welche unsere Anschauungen der Dinge ausser uns durch den von ausseher gegebenen Stoff erhalten, in Rücksicht der Evidenz weit nachstehen, indem sie sich zu einander wie blosses Denken zum Erkennen, wie Glauben zum Wissen, wie Fürwahrhalten des Unbegreiflichen zum Fürwahrhalten des Begreiflichen verhalten.

#### STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, ST. PETERSBURG u. BERLIN (LEIPZIG, b. Gräff): Was ist den grössern Fürsten zu rathen,

rathen, um das Wohl und Glück der Länder zu befördern, in freymüthigen Vorschlägen an Joseph II, Catharina II, und Friedrich Wilhelm II; von Joh. Gottf. Schinly. 1788. 32 S. 8. (6 gr.)

Der heilsame Vorschlag ist nichts geringers als ein allgemeiner Frieden. Ueberhaupt ist der Gedanke an eine so hohe Vervollkommnung der Staatskunst immer edel und menschenfreundlich, was auch ein Emser in seiner Abgötterey uners philosophischen Jahrhunderts, Jerusalem u. a. von den zufälligen Vortheilen des Krieges preisen mögen. Die seit vier Jahrhunderten immer genauer gewordenen Verbindungen der gebildeten europäischen Staaten lassen auch für die ferne Zukunft etwas hoffen, da schon jetzt an jedem Krieg alle durch Unterhandlung Theil nehmen, und die Kostbarkeit der so hoch getriebenen Rüstung ihn immer schwerer macht. Vielleicht mußte in dem ersten rohen Zustande der Menschheit bey der allgemeinen Freyheit der Selbsttrache die gegenwärtige Ordnung oder nur noch zur Zeit der Befindungen in Deutschland der Landfrieden eben so schwierig und unmöglich scheinen. Aber alle bisherige Entwürfe greifen dem allmählichen Fortschritt der Natur zu sehr vor, und bleiben daher Träumereyen. So gieng es dem gutem Abt St. Pierre, und so wird es auch Hn. Sch. gehn, wenn er gleich meynt, die Lage und das Verhältniß der Staaten habe sich seitdem geändert. Nach seinem eigenen Anführen ist er ein junger Theologe, zu unerfahren in Staatsfachen, um den Gegenstand gründlich zu beurtheilen, und besorgt selbst, die Ausführung werde mager gerathen seyn. Aber doch, meynt er, könnten hohe Personen, politische Genies und Staatsmänner desto eher die kleine Schrift lesen, über seine Vorstellung nachdenken, und den Plan weiter ausführen. Das möchte nun wohl schwerlich geschehen, oder die Mühe belohnen, weil gar nichts besonders daran ist. Es sollen nach seinen, der Hauptabsicht gerade widersprechenden, Gedanken erst die großen Mächte Rußland, Oestreich, Preußen, England und Frankreich Frieden schließen, *die fatalen Raubneßer, Alger, Tunis u. s. w. bändigen*, und die kleinern, wie Portugall, Spanien, die Pforte u. s. w. sich mit dazu bequemen. Ein allgemeiner Congress, wie die französischen Reunionskammern könnten alle Ansprüche prüfen, und darüber entscheiden, die Vertauschung der österreichischen Niederlande gegen Bayern durchsetzen, Preußen mit dem Tausch der Lausitz gegen Anspach und Bayreuth oder Danzig, Thoren und einem Stück von Polen befriedigen, und Frankreich Avignon wieder geben. Ferner gienge es mit vereinigten Kräften gegen den Türken, *das Reich würde erobert und getheilt*. Denn müßten alle Staaten ewige Zufriedenheit mit ihren Besitzungen geloben, einen allgemeinen Frieden schließen, und

ein allgemeines Staatsrecht annehmen, dagegen aber alle besondere Verbindungen aufgehoben werden. Die Kriegsheere würden abgedankt, bis auf die zur innern Sicherheit nöthige Mannschaft, oder allenfalls eine kleine gleiche Anzahl von 4000 Mann, um an bestimmten Orten die Streitigkeiten wie durch ein Duell auszumachen, welches denn die Abgaben sehr verminderte, und den Landmann in Absicht der beschwerlichen Frohdienste erleichterte. So wäre der Weg gebahnt durch Aufklärung, Gesetze, Bevölkerung und Gewerbe das Glück der Länder zu befördern, und Hr. Schinly thut dazu noch manche besonders artige Vorschläge, z. B. Rußlands öde Gegenden durch Schacherjuden anzubauen, und Aufklärung durch Jesuiten zu verbreiten, die er doch für das vielköpfige Ungeheuer der Offenbarung Johannis erklärt.

### PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Französisches Legebuch*, herausgegeben von M. Konrad Manner, Lehrer am Gymnasium in Nürnberg. 1788. 392 S. 8. (18 gr.)

Der um die Schulgelehrsamkeit sonst schon in wichtigeren Stücken, besonders durch seine Bemühungen um die alte Geographie verdiente Hr. M. M., welcher neuerlich von der Sebaldschule an das Egidienngymnasium versetzt ist, liefert hier eine Sammlung, die mit vielem Nutzen wird gebraucht werden können. Sie ist für Jünglinge bestimmt, welche die Anfangsgründe und einen Vorrath der gemeinsten Wörter schon gefaßt haben und zugleich darauf eingerichtet, ihnen Kenntnisse der Geschichte, Statistik und Französischen Literatur beyzubringen. Nach dieser Absicht ist die Auswahl und Einrichtung sehr gut getroffen. Es sind lauter größere Stücke aus Gallands 1001 Nacht, Voltaire's Zeitalter Ludwigs XIV, Mentelle's Erdbeschreibung von Spanien, Raynals Geschichte beider Indien und Mercier's Schilderung von Paris, alle von anziehendem und für junge Leute schicklichem Inhalt. Dazu gethan hat Hr. M. nichts als eine kurze Nachricht und treffende Beurtheilung von jedem Schriftsteller und einige kleine Berichtigungen bey Voltaire oder Erklärungen einiger Namen. In Absicht der Sprache verweist er an das Wörterbuch, aber wenigstens bey Merciers vielen Neologismen wären doch wohl kleine Anmerkungen dienlich gewesen, weil die gemeinen Wörterbücher die Hülfe versagen, z. B. Egrefin, Perfillage, Redingote u. d. g. Für Vermeidung der Druckfehler hätte er auch besser sorgen sollen. Uebrigens gesteht er selbst, daß zur Vollständigkeit noch Briefe, Auszüge von Lustspielen und Gedichte nöthig gewesen wären, und würde daher sehr wohl thun, sie in einem zweyten Bändchen nachzuholen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 4<sup>ten</sup> Januar 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**BERN**, bey Seitzer u. Comp.: *Traité des principales et des plus fréquentes maladies externes et internes. A l'usage des jeunes docteurs en médecine, des chirurgiens médecins et des praticiens, qui suppléent au défaut des médecins gradués, ainsi qu'à celui des personnes éclairées, qui, par des motifs de bienfaisance, exercent la médecine dans les campagnes, ou qui, peu à portée des secours de l'art, sont obligés d'être leur propre médecin et de médicamenter ceux, qui les environnent. Ouvrage qui contient non seulement les directions nécessaires pour apprendre à bien distinguer les maladies et à les traiter à l'aide du régime et des ordonnances usitées pour l'apothécaire, mais encore au moyen de remèdes domestiques, ou rédigés en une petite pharmacie portative, peu dispendieuse. Dédié à LL. EE. les Souverains Seigneurs de l'Etat de Berne.* Par M. Jean Frédéric Herrenschwand, Doct. en M. — ci devant premier médecin du Roi de Pologne et conseiller intime de S. M. et de la Sme. Cour de Saxe-Gotha, médecin consultant de la ville de Berne, etc. 1788. 540 und 154 S. gr. 4. (3 Rthlr. 18 gr.)

**Ebendasselbst**: *Abhandlung von den vornehmsten und gemeinsten innerlichen und äusserlichen Krankheiten, zum Gebrauch junger Aerzte und Wundärzte und solcher aufgeklärter und wohlthätiger Menschenfreunde, welche auf dem Land die Arzneykunst ausüben, oder, die wegen Entfernung medicinischer Hülfe, ihre eigne Aerzte seyn müssen.* Von J. F. von Herrenschwand. — Aus dem Französischen. 1788. 32 und 705 S. 4. (3 Rthlr. 18 gr.)

**K**aum möchte es in einem Lande nothwendiger seyn, diejenigen, die keine Aerzte sind, in der Heilung der vornehmsten Krankheiten so zu unterrichten, daß sie sich im Nothfall selbst Hülfe leisten können, als in der Schweiz, wo die ausübende Heilkunde auf dem Lande fast ganz in den  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

Händen der Wundärzte und Quacksalber ist, und auch die Landstädte keine besoldeten Aerzte haben. Solchen Personen eine zweckmäßige Anleitung zur Heilung der Krankheiten in die Hände zu geben, war ein Theil der Absicht des Vf. Zugleich soll dieses Buch jungen Aerzten und den in der Schweiz so häufigen Medicinalchirurgen Anleitung geben, wie sie die diätetische und medicinische Behandlung ihrer Kranken einzurichten haben. Der Vf. verräth nicht undeutlich die Absicht durch dieses Werk eine allgemeine Richtschnur fest zu setzen, nach welcher, wenigstens in dem Canton, dessen Arzt er ist, junge Aerzte und Wundärzte bey Heilung ihrer Kranken handeln sollen, und er hofft, daß auch die angränzenden Länder diese seine Anweisung nutzen werden, die er daher auch in der deutschen, unter seiner Aufsicht abgefaßten Uebersetzung, die bis auf die schweizerischen Provinzialausdrücke, sehr gut gerathen ist, ans Licht treten liefs. Daß Hr. v. H. die Schwierigkeiten seines Unternehmens wohl eingesehen, ist nicht zu leugnen, dies zeigt so wohl die Vorrede, als die Ausführung des Werks selbst. Wirklich ist es auch fast unmöglich in einem für so viele Köpfe geschriebenen Werke alle nothwendigen Erfordernisse eines zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Systems der pathologisch-praktischen Arzneygelahrtheit zu verbinden, die höchste Deutlichkeit und Bestimmtheit in Darstellung der Krankheiten, ihrer Ursachen, Kennzeichen und Heilungsanzeigen und die genaueste und bestimmteste Auswahl der sichersten, wirksamsten und einfachsten Arzneyen. Bey Fiebern und andern schnellen Krankheiten ist der Versuch die praktische Heilkunde zur Volkswissenschaft zu machen noch so erträglich gelungen; Rec. aber kennt noch kein zum gemeinen Gebrauch bestimmtes Werk, von dem man behaupten könnte, daß es die Kenntniß und Kur der langwierigen Krankheiten nur erträglich und so behandelt enthielt, daß man nicht von dem Mangel der Bestimmung der Fälle, wo verschiedene Heilungsanzeigen zu beobachten sind, und von der unbequemen Auswahl der vorgefchlagenen Heilmittel grose Nachteile zu befürchten hätte. Diese Klippen hat der Vf. dieser in ihrer Art einzigen zum populären

Gebrauch bestimmten Anweisung zur ausübenden Heilkunde mit vieler Sorgfalt zu vermeiden gesucht. Sein Werk ist theils vollständiger, als jedes andere zu ähnlichen Zwecken bestimmte, indem es die hitzigen und langwierigen Krankheiten und auch selbst die äußerlichen Verletzungen faßt, die am häufigsten vorkommen, Wunden, Geschwüre u. s. w.; theils ist auch die Ausführung so beschaffen, daß man den Kenner des kranken menschlichen Körpers, den Arzt, der die Fälle bey einzelnen Krankheiten wohl zu unterscheiden weiß, wo andere Anzeigen, andere Kurmethoden fordern und den Auswähler zweckmäßiger und wirksamer diätetischer und pharmaceutischer Verordnungen nicht so leicht bey einem Kapitel ganz vermissen wird. Besonders hat dies des Rec. ganzen Beyfall, daß der Verf. überall auf die Verbindung einer genauen Lebensordnung mit dem Gebrauch der Arzneyen gesehen hat, und in diesem Stücke hat sein Werk Vorzüge vor den allermeisten andern, die in gleicher Absicht geschrieben wurden. Bey dem allen aber zweifeln wir, ob es, so wie es ist, seinem Zwecke ganz entsprechen werde. Den Fehler, den manches für Nichtärzte geschriebenes Buch hat, daß es die Vollsklasse, für die es geschrieben ist, nicht verstehen kann, hat zwar diese Anleitung nicht: die Beschreibung der Krankheiten, die ohnedem kurz ist, und die weitläufigen Kurvorschlüge sind verständlich, höchstens ist der Vortrag des Vf. nur durch das Monotonische der Kurvorschlüge ermüdend. Aber wir können weder der Einrichtung des Werks, noch der Ausführung einzelner Kapitel unsern Beyfall ganz geben. Um seinen Lehrlingen wenigstens einige Grundsätze der allgemeinen Heilkunde und einige Kenntniß der allgemeinen Kurmethoden beizubringen, war es fast nothwendig, daß der Vf. in einer Art von Einleitung einige Kapitel der allgemeinen Heilungswissenschaft gab. Da hat er die pathologische Ordnung befolgt, und erst von den Temperamenten und deren diätetischen Behandlung, dann von den Krankheiten der festen und flüssigen Theile und deren Heilung geredet. Dies ist nun zwar gar sehr zu billigen, nur müssen die Krankheiten ohne höchste Noth nicht vervielfältigt, und dadurch die Vorstellungen, die sich ein Lese von Gegenständen der Heilungswissenschaft machen kann, nicht auf Abwege gebracht werden. Diesen Fehler hat Hr. v. H. in einem hohen Grad begangen. Eben seine aus dem System der allgemeinen Krankheitslehre entlehnte Ordnung hat ihn bewogen, allgemeine Krankheiten, die immer mit einander verbunden sind und von einander abhängen, die also in ein Gemälde zusammen gestellt werden müssen, als besondere Arten zu behandeln. Die wohl in unserm System aber nicht in der Natur gegründete allzugroße Trennung der Krankheiten der festen Theile von den flüssigen hat er beybehalten, und bey dieser Ordnung

mußte er nun freylich die Erschlaffung der festen Theile, die Verflechtung des Bluts und die unwirksame weiße Schärfe als eben so viele besondere Krankheiten abhandeln, die doch alle recht füglich unter einen Gesichtspunkt hätten gestellt werden können. Was er aber in der allgemeinen Heilungswissenschaft zu weitläufig gethan hat, dies thut er bey Behandlung einzelner Krankheiten zu wenig. Da hat er zwar im Ganzen genommen die Fälle, wo die entzündungs- und reizwidrige Kurart nothwendig ist, wohl angegeben, und daß er, den praktischen Grundsatz, überall, wo Entzündung vorhanden ist, diese zuerst zu heilen, in seinem Volksbuche genau beobachtet habe, kann ihm nicht abgesprochen werden. Die Abhandlungen von den hitzigen Krankheiten sind auch ziemlich befriedigend, nur wider die Theorie der Bösartigkeit bey Anfang der Fieber und wider die Kur der Bösartigkeit, die allgemein durch Abführungen und Aderlässe bewirkt werden soll, wider den zu allgemeinen Satz, daß die rosenfarbenen Petechien weder bey Kindern, noch bey Erwachsenen schlimm sind, wider die Vorschlüge bey der Kur der Faulfieber, da auf die Fälle, wo Fiebersinde, Wein, oder Mineralwässer nothwendig sind, nicht gesehen wird, und wider die Anordnung, zwey Unzen Eiedermuls auf einmal zur Abhaltung des Fiebers bey Fiebern zu geben, lassen sich erhebliche Einwendungen machen. Bey den langwierigen Krankheiten war die Arbeit des Vf. überhaupt schwerer, und da sind die einzelnen Arten einer Krankheitsgattung viel zu wenig unterschieden worden. So soll der Tetanus allemal eine Mixture aus Lindenblüthen und Schläffelblumwasser, Pulver de Guttata und Klapprosensaft fordern. Bey der Fallsucht wird der Würmer, der gewöhnlichsten Ursache der Krankheit, nicht erwähnt, selbst des wirksamsten Mittels gegen dieses Uebel, des Baldrians wird nur flüchtig gedacht, dagegen aber ein geheimes *Specificum*, welches der Vf. erfunden, und Hr. Morell in Bern verkauft, empfohlen. Bey den paralytischen Krankheiten der Harnwege, u. s. f. sind diese Mängel besonders merklich, und diese werden den Nutzen, den ein solches Werk schaffen könnte, sehr vermindern. Manche andere Kapitel sind dagegen recht gut gearbeitet. Das Kap. von dem Podagra und dessen Kur enthält zwar nicht alle die Mittel, die in unsern Zeiten empfohlen worden sind; alles aber, was der Vf. über diese Krankheit sagt, ist vortreflich, auch die Kapitel von der Luftseuche, von den Folgen der Selbstbefleckung sind sehr gut gearbeitet. Bey den Würmern fand Rec. seine Erwartung am meisten betrogen. Da hoffte er das berühmte *Specificum* des Vf. wider den Bandwurm beschreiben zu finden; aber er fand nichts, als die Nachricht, daß er mehr als hundert Kranken den Bandwurm mit kuzen Ringen in weniger als 36 Stunden abgetrieben habe, daß er aber das Mittel



tel noch für sich behalten wolle. Zugleich giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß die Mischungen, die man bisher als die Herrenschwandfischen ausgegeben, falsch sind. Eben diese Geheimnißkrämerey, die einem Mann, der sich für das Wohl der Menschen so sehr zu interessiren vorgiebt, um so viel weniger anständig ist, beslecket dieses Werk auf einer andern Seite, und könnte wenigstens den Verdacht erregen, daß noch einige andere Absichten, als die Beförderung des Menschenwohls, den Vf. sein Werk zu schreiben bewogen hätten. Er hat nemlich die Arzneymittel, auf welche er sich in Werke bezieht, beygefügt, und Rec. bekennt mit Vergnügen, daß er in den allermeisten Vorschriften Einfachheit und Wirkksamkeit auf eine sehr vortheilhafte Art vereinigt gefunden hat. Weil aber vielen es zu weitläufig seyn könnte, mit 225 Mitteln alle wichtigeren Krankheiten des Menschen zu heilen, so hat der Vf. alle Heilkräfte dieser Mittel in 48 Compositionen zusammengebracht, auf welche in dem Verzeichniß der Arzneyen immer hingewiesen wird. Diese hat er mit sehr großer Mühe entworfen, und da die meisten aus Schweizerkräutern bestehen, so hofft er, man werde einen hohen Grad von Wirkksamkeit in ihnen gewahr werden. Weil aber die meisten Apotheker seine Arzneyen schlecht bereiten, und die allergeringste Veränderung seine Zusammensetzungen verderben würde: so hat er, um Meister von seiner Handapotheke zu bleiben, die Zusammenetzung von diesen 48 Mitteln für sich behalten, und Hr. Morell, Chemist und Apotheker in Bern, verkauft (auf wessen Rechnung?) diese 48 geheimen Arzneyen in besondern Kistchen von verschiedener Größe für den Preis von 90, 155 und 276 Franz. Livres. Mit diesen Handapotheken wird auch das Werk des Hn. v. H. zum Verkauf ausgeben.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

PRAG u. LEIZIG, b. Widmann: *M. N. A. Kopetz Leitfaden zu dem Sonnenfelschen Lehrbuche der politischen Wissenschaften, nach der neuesten Auflage desselben, zum Gebrauch von Studirenden herausgegeben. 1787. Erster Theil, Policey. 271 S. 8. (12 gr.)*

Der Vf. hatte, wie er anführt, diesen Leitfaden anfangs nur zu seinem Gebrauch bey Privatrepetitionen entworfen, und würde aller Aufmunterungen ungeachtet, es bey dieser Bestimmung gelassen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, durch Bekanntmachung desselben, den Werth der politischen Wissenschaften bey der studirenden Jugend zu erhöhen, und die Laufbahn derselben zu erleichtern. — Diese Arbeit ist also weiter nichts, als eine Auflösung des bekannten Sonnenfelschen Lehrbuchs in eine ausführliche Tabelle oder Uebersicht, welche zugleich die Hauptgründe jedes Lehrsatzes enthält. Wenn man einige wenige

Anmerkungen ausnimmt; so hat der Vf. von dem Seinigen nichts hinzugehan. Vollständigkeit und logikalische Ordnung ist durchgängig beobachtet. Dabey geht (S. 1-86.) eine *allgemeine Einleitung* voraus, die aus lauter Fragen ohne Antworten besteht, welche, nach des Vf. Absichten, zur Wiederholung und Selbstprüfung dienen sollen. Diese Fragen passen aber nicht ganz auf jene Uebersicht, sondern beziehen sich mehr als diese, auf das Sonnenf. Lehrbuch, wie denn auch die Paragraphen desselben angeführt sind. Diese Verschiedenheit rührt daher, weil der Vf. (wie er selbst gesteht) manche Abhandlungen ganz von neuem umarbeitete, da die Fragen schon unter der Presse waren, und weil er wünschte, daß Studirende sich nicht mit der Ueberschrift allein begnügen, sondern nur durch selbige eine Erleichterung erhalten sollen. Der Nutzen des ganzen Werks dürfte demnach lediglich auf einige Erleichterung der Repetition akademischer Vorlesungen über jenes Lehrbuch sich einschränken, Die tabellarische Uebersicht ist für den Studenten, der sich die politischen Wissenschaften recht systematisch einprägen will, und jene Fragen sollen, wie es scheint, ein Hülfsmittel für den Repetenten abgeben, oder auch dem Studenten selbst, wenn er für sich allein repetirt, zum Leitfaden dienen. Genau betrachtet können selbige für einen denkenden Kopf von wenig oder gar keinen Nutzen seyn: Denn wer das Skelett vor sich hat, kann sich alle diese, auch ohnedem zu weitläufig abgefaßten, Fragen leicht selbst machen, und der Student verliert viel Zeit, wenn er, an statt das Lehrbuch sogleich selbst zu lesen, bey jeder Frage die Antwort in demselben nachschlagen soll. Nur demjenigen, dessen kurzes Gedächtniß und schwere Fassungskraft wiederholte Einprägung erfordert, kann dadurch einige Erleichterung verschafft werden.

Ohne Meldung eines Verlegers: *Heilbronnsche Feuerordnung. — 1787. 127 S. 4. (8 gr.)*

Der Abdruck dieses Policeygesetzes für die Einwohner der Stadt ist nicht nur ein rühmlicher Beweis von der Sorgfalt des Rathes, sondern kann auch auswärtig den Nutzen haben, Aufmerksamkeit und Verbesserung zu veranlassen. Denn es ist mit musterhafter Sachkenntniß abgefaßt, alles in genauer Rücksicht auf die besondern Umstände und Einrichtungen der Stadt und meistens auch mit weiser Mäßigung der Strenge, die bey dem Gesetzgeben über solche Gegenstände so sehr gemein, und doch oft nicht ausführbar oder selbst zweckwidrig ist. Wer selbst die Feuerordnungen von Hamburg, Berlin und andern großen Städten und die Schriften eines Glasers und Heinemanns kennt, der findet doch hier manche neue und gute praktische Bemerkungen, welche die Schrift den Policeyverständigen zum Unterrichte empfehlen.

Nach einer Vorerinnerung wegen der jährlich zweymal angeordneten Löschübungen ist das erste

die Verordnung über Verhütung des Feuers. Dahin gehört theils der feuerfichere Bau, die Anlage und Reinigung der Heerde und Kamine, theils die Aufsicht über Licht und Feuer, Wasservorrath überhaupt, theils die Einschränkung mancher Arbeiten bey Lichte, der Vorräthe brennbarer Waaren und Vorlicht der mit Feuer arbeitenden Handwerker. Ueber dieses alles gehen die Verordnungen sehr ins Besondere, und enthalten viel Gutes. Doch ist manches, so viel sich ohne eigene Kenntniß der Umstände des Orts beurtheilen läßt, auch wohl zu unbestimmt, z. B. große Wätschen sollen nicht in Küchen, sondern nur bey Waschhöfen gestattet werden, Unbedachtamen, Alten, Unvermögenden, Kranken, übel sehenden Personen und Kindern soll nicht erlaubt werden mit bloßem Licht aus der Stube zu gehen; Lichter sollen nicht anders als mit wohlschließenden Lichtscheren geputzt werden. Als Erinnerung zur Vorsicht ist dergleichen sehr gut, aber allgemeine Aufsicht der Policey darauf ist doch nicht möglich, also schickt es sich auch nicht zum Gesetz, und der Vf. hätte dabey überall in den Schranken belehrender Empfehlung für die Hausväter bleiben sollen, so wie es in einigen besondern Stücken wirklich geschehen ist. Ein zweyter Abschnitt bestimmt die öffentlichen Anstalten zu schneller Entdeckung eines Brandes durch Thürmer, Nachwächter und Soldatenpatrouillen.

Das hauptsächlichste ist die Lösch-Feuerwacht und Flichtordnung, welche aus 96 §§. besteht. Vor dem Ausbruch wird hier sehr weislich befohlen in der Stille Hülfe zu suchen, und dazu Anordnung gemacht. Das plötzliche, allgemeine Lärm schlagen, welches leider noch an den meisten Orten gewöhnlich ist, hat sehr oft die nachtheiligsten Folgen. Denn so werden auch ohne Noth von der zudringenden Menge Gebäude, Zimmer, Tapeten und Geräthe mit Wasser überschwemmt und beschädigt, anstatt, daß einige Kannen mit Vernunft gebraucht dem ganzen Schaden viel besser hätten abhelfen können. Dieses scheuet der Wirth, er verheimlicht also das Feuer und darüber wird es größer. Aus gleicher Ursache ist auch mit Recht alle Strafe der Verwahrlosung aufgehoben, wenn nur gleich ordentlich Hülfe gesucht wird. Die Einrichtung der Hülfe zum Löschen ist nach den verschiedenen Arten der Leute, der Lage der Orte u. s. w. ausführlich und genau beschrieben, so daß mit Grunde eine gute Wirkung davon erwartet werden kann. Ein besonderer Vorzug ist hier wieder, daß die Löscharbeiter angewiesen werden, nicht so wohl das im Feuer stehende Haus als die anstossenden zu retten. Denn die Erfahrung lehrt, daß bey jenem selten noch etwas ausgerichtet, und oft doch dieses darüber verabsäumt, und so das Feuer vergrößert wird. Auch fehlt es nicht an dienlichen Maafsregeln wegen eines entstehenden zweyten Brandes, wegen Erhaltung des Wasservorrathes und wegen Rettung der Sachen. Vorzüglich alles

Feuervermehrnde fortzuschaffen ist sehr gut, aber daß der Eigenthümer selbst z. B. Stroh und Holzräumen, und Kostbarkeiten oder wenigstens Dinge von höherm Werth zurück setzen solle, ist wohl zu viel gefordert, und wird schwerlich befolgt werden. Billig muß fürs gemeine Beste auch die öfentliche Anstalt der Policey sorgen, dem einzelnen Bürger aber die Wahl und Bestimmung des Vorzugs unter seinem Eigenthum frey bleiben. Uebrigens ist die dabey nach Glasers Vorschlägen gegebene Anweisung verschiedene Arten Sachen zu retten ein sehr nützlicher Unterricht, wobey doch seine Uebertreibungen und seltenen nicht anwendbaren Aufsalten gemäßiget und vermieden sind. Den Beschluß macht die Ordnung nach dem Brand wegen der Geräthschaften, Schäden, Unterfuchung, Belohnungen u. s. w.; anhangsweise bis §. 100 aber ist noch eine kurze Verordnung über die Hülfe bey einem auswärtigen und Waldbrand hinzugefügt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, bey Schmidt: *Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens*, von C. F. Pockels. Erste Sammlung. 1788. 170 S. 8. (12 gr.)

Es sind flüchtig hingeworfene Gedanken und Bemerkungen über mancherley Empfindungen, Charaktere und Sitten der Menschen, in verschiedenen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens; z. B. über Freundschaft, Frauenzimmer, Empfindsamkeit, große Gesellschaften u. dergl. Wer weder eigne Welterfahrung, noch eine ausgebreitete Lectüre hat, der kann immer einiges Vergnügen, und manche im Leben brauchbare Lehre daraus schöpfen. Um aber dergleichen Betrachtungen ein ausgebreitetes Interesse zu verschaffen, mußte sich der Vf. künftig bey der versprochenen Fortsetzung, nicht wie bisher, damit begnügen; etwas Wahres und Gutes in einer reinen und gefälligen Sprache gesagt zu haben, sondern seine Beobachtungen tiefer schöpfen, seine Raisonnements genauer bestimmen und zusammenhängender ausführen, dasjenige was schon oft und gut von andern gesagt worden, lieber weglassen, oder doch demselben durch einen Zusatz origineller Gründe und Anwendungen oder durch überraschende Zusammenstellungen und eigene Wendungen den Reitz der Neuheit zu ertheilen wissen. Alsdann würde eine solche Lectüre selbst dem geübten Menschenkenner eine nützliche Unterhaltung gewähren, und dem Psychologen sehr schätzbare Materialien für seine Willensselbst liefern. —

Einzelne Stellen zur Probe lassen sich aus der vorliegenden Sammlung deswegens nicht wohl ausheben, weil sich unsers Bedünkens keine vor der andern im Guten oder Fehlerhaften merklich auszeichnet. Uebrigens ist für äußere Schönheit des Papiers und Druckes hinklinglich geforgt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten Januar 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Decker: *Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung.* 1787. S. 221 — 565. 8. (1 Rthlr.)

In dieser zweyten Abtheilung wird die Lehre von dem Sachenrechte fortgesetzt, von welchem im Vorhergehenden theils die allgemeinen Begriffe und Quellen, theils insonderheit die Lehre von dem Eigenthum und die Arten solches zu erwerben, erörtert sind. Jetzt werden die *unmittelbaren Erwerbungsarten* durchgegangen, und zwar: 1) diejenigen, welche sich auf Verträge unter Lebendigen gründen. (VIII. Tit. S. 225 — 353). 2) die, welche aus Verordnungen von Todeswegen entstehen (IX. Tit. S. 354 — 425.) Sodann folgen (im X. Tit. S. 525 — 459.) die Erwerbungen des Eigenthums der Sachen und Rechte durch einen Dritten; ferner die Mittel das Eigenthum zu erhalten (XI. Tit. S. 455 — 508), das Recht der Verfolgung des Eigenthums (XII. Tit. S. 509 — 514.) und endlich die rechtlichen Wege, das Eigenthum zu verlieren und aufzuheben. (XIII. Tit. S. 515 — 565). Auch hier kommen merkwürdige Abweichungen vom Justinianischen Rechte, und ganz neue Verordnungen und rechtliche Präsumtionen vor, wobey sich erhebliche Erinnerungen machen lassen. Nur einiges davon zum Beyspiel. Im VIII. Tit. I. Abschn. vom Kaufs- und Verkaufsgeschäften wird §. 76 — 129. die Lehre von den Zubehörungen bey allerley Arten von Grundstücken und Gebäuden, wie auch bey beweglichen Sachen, sehr vollständig erörtert. Unter andern werden (II4.) zu einer verkauften Bibliothek auch die Repositorien und Schränke gerechnet, auf welchen die Bücher sich befinden. Hingegen Kleider- und Bücherschränke, wenn sie auch in oder an der Wand befestiget sind, werden (§. 109.) nicht als Zubehörungen eines Wohngebäudes geachtet. (Beide Präsumtionen dürften wohl in dem Fall umzukehren seyn, wenn die Schränke ohne derselben oder des Hauses Beschädigung nicht weggenommen werden können.) Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses dürfen ohne ausdrückliche Einwilligung des Ober-

A. L. Z. Erster Band. 1789.

haupts im Staat keine Darlehn gültig aufnehmen. (Tit. VIII. §. 528.) (Aber doch wohl dann, wenn sie durch den Genuss einer bestimmten Apapage, oder durch den Besitz gewisser Ländereyen, *separatam Oeconomiam* haben?) Die Erben des Ausstellers eines Schuldscheins werden durch *zehnjährige Präscription* von der Schuld befreyet, welche bey bestimmten Termin, von dem Tage des Ablaufes, bey unbestimmter Frist, von dem Tode des Erblassers, angeht. (Tit. VIII. §. 561. u. f.) Dieß ist eine Ausnahme von der (in der I. Abth. Tit. VI. §. 429.) bestimmten Regel, daß die *Verjährung durch Nichtgebrauch*, wenn die Gesetze nicht ausdrücklich ein anderes bestimmen, in *dreyßsig Jahren* vollendet werde; eine Ausnahme, welche für die Erben des Schuldners, wenn ihnen *bona fides* ermangelt, allzugiünstig ist.) Wenn sich der Erborger weigert, die besprochene Summe anzunehmen, so ist er den andern wenigstens mit Entrichtung der halbjährigen Zinsen schadlos zu halten verbunden. (§ 577.) Ist keine Zeit zur Rückzahlung bestimmt, so steht beiden Theilen eine *dreymonatliche Aufkündigung* frey (§. 581); beträgt aber das Darlehn nur 50 Rthlr., oder weniger, so findet eine *vierwöchentliche Aufkündigung* statt. (§ 582) (Diese letztere Verordnung scheint um deswillen ungerecht zu seyn, weil der ärmere Schuldner, dem 50 Rthlr. so viel gelten als einem andern 1000 Rthlr., dadurch oft gedrückt werden würde: Die Aufkündigungszeit muß daher immer, ohne Rückficht auf das Kapital, durchgängig eben dieselbe seyn.) Bey Darlehen von 25 Rthlr. und weniger, wird Scheidemünze, bey Darlehen von 30 Rth. und weniger, halb Courant und halb Scheidemünze vermuthet. (Tit. VIII §. 595.) (Scheidemünze sollte in der Regel nie vermuthet werden, weil ihre Bestimmung sich lediglich auf den kleinen Detailhandel einschränkt. Diese gesetzliche Präsumtion scheint daher sich auf ein dormaliges Mißverhältniß der Scheidemünze gegen Courantmünze zu beziehen). Kaufleuten wird gestattet *sechs*, und Juden *acht vom Hundert* an Zinsen sich verschreiben zu lassen. (§ 605) Mehr als einjährige Zinsen im Voraus abzuziehen ist nicht erlaubt. (§ 614.) (Auch dies sollte nicht einmal erlaubt seyn; denn jeder Abzug im

E

Vor-

Voraus vermindert die Benutzung des Kapitals, und läuft also auf einen Wucher hinaus.) Ueber zweyjährige und ältere Zins - Rückstände dürfen neue Schuld - Scheine gegeben und Zinsen davon verschrieben werden, jedoch muß solches gerichtlich geschehen. (§. 616. fq.) Die über zehn Jahre rückständigen und in der Zwischenzeit nicht gefoderten Zinsen werden für erlassen geachtet. (§. 627.) Bey den *Schenkungen* (Tit. VIII. Abfch. 9.) ingleichen bey den *Testamenten und Codicillen* (Tit. IX. Abfchn. 1.) finden sich mehrere Beschränkungen der natürlichen Freyheit, welche wahrscheinlich die Vorbeugung der Proceße zur Absicht haben. So sind (§. 750.) bloße Versprechungen eines Geschenks nicht verbindlich, wenn sie nicht gerichtlich aufgenommen worden; und bey unbeweglichen Sachen wird, aufser der Uebergabe, noch ein schriftlicher Vertrag erfordert (§. 752.) Jedes Testament oder Codicill soll zum gerichtlichen Protocoll erklärt, oder von dem Testator selbst den Gerichten übergeben, und im letzten Fall von ihm eigenhändig unterschrieben und besiegelt werden. (Tit. IX. §. 49. u. 66.) Doch können Legate, welche den zwanzigsten Theil des Nachlasses wahrscheinlich, oder nach der Versicherung des Erblassers, nicht übersteigen, ohne gerichtliche Uebergabe verordnet werden. (§. 102.) Wunderbar ist es, daß bey außsergerichtlichen, durch Uebergabe vollzogenen, Schenkungen der *Wiederruf* noch innerhalb sechs Monaten gestattet wird (Tit. VIII. §. 67.) und daß die Wiederrufung, wegen nachgebohrner Kinder, bloß bey *versprochenen Schenkungen* statt finden soll; (§. 797.) daß gerichtlich erklärte Verschwender, *bis auf die Hälfte ihres Vermögens* zum Nachtheil der nächsten Anverwandten testiren dürften (Tit. IX. §. 20.); daß, auf dem Fall, da der Testator und der eingesetzte Erbe ihr Leben in einem gemeinsamen Unglücksfall verlieren, nicht die Präsumtion, welche in dem Titel der Pandecten *de rebus dubis* angegeben sind, statt finden, sondern, daß keiner den andern überlebt habe, vermuthet werden, und daher auf die Erben des Letztern kein Erbrecht übergehen soll. (Tit. IX. §. 154. fq.)

Die Lehre von dem *Miteigenthume*, welche nach dem, in der Vorerinnerung zur ersten Abtheilung angegebenen, Plane hier auch mit. vorkommen sollte, ist zur dritten Abtheilung gezogen worden, weil sich bey der Bearbeitung gefunden habe, daß sie mit den Abarten des Eigenthums in genauer Verbindung stehe. Auch bey gegenwärtiger Abtheilung waren die Preise von 50. und 25. Ducaten unter den bekannten Bedingungen ausgesetzt, und die Einsendung der Schriften bis zum Ausgang des Novembers 1788. erwartet.

#### ERDBESCHREIBUNG.

FLENSBURG u. LEIPZIG, b. Korte: *Bericht von der Halbinsel Sundewitt und dem Glücksburg-*

*schen Erblande, nebst einer kurzen historischen Nachricht von dem Fürstlich - Glücksburgischen Hause. 1788. 174 S. 8.*

Die kleine Schrift ist von Hn. Johann Christian Gude, der anfänglich in Fürstl. Glücksburgischen Diensten stand, aber nachmals sich als Justizrath in Friedrichstadt aufgehalten hat. Sie ist ein nützlicher Beytrag zur Geographie und Geschichte eines kleinen Stückes des Herzogthums Schleswig, und einer bereits erloschenen Linie des königl. dänischen Hauses. Aber wie sie jetzt erscheint, ist sie nicht neu, sondern schon 1778 bey Eckhardt zu Altona gedruckt, und hat Bloß obenstehenden Titel mit der veränderten Jahrzahl und dem Namen des Verlegers enthalten. In der That war das Werkchen nur so sehr sparsam in das Publicum gekommen, daß der Vf. Ursache hatte, durch Ueberlassung der Exemplare an eine Buchhandlung den Absatz zu befördern. Aber soviel hätte durch Umdrucken des letzten Bogens und der Stammtafel jetzt daran gewandt werden sollen, daß nicht in der Stammtafel und S. 173 u. f. Herzog Friedrich Heinrich Willhelm, der schon vor verschiedenen Jahren verstorben, durch dessen Tod seine ganze männliche Linie erloschen, und das Land dem Könige anheim gefallen ist, noch jetzt 1788 der *jetztregierende Herzog* von Glücksburg genannt, und seine Witwe, jetzige Gemalin des Herzogs von Bayern, noch jetzt als seine Gemalin aufgeführt worden wäre.

#### GESCHICHTE.

Grätz: *A Julius Caesars Staat- und Kirchengeschichte des H. Steyermark. Fünfter Band 1787. 1 Alph. 9 Bog. Sechster Band. 1788. 1 Alph. 6 B. 8. (1 Bchl. 4 gr.)*

*Der fünfte Band* erzählt die Regierungen der habsburgischen Prinzen von Albrecht I bis auf Wilhelm den Freundlichen. Im *ersten Abschnitte* enthalten die vorläufigen Abhandlungen das Stammregister der österreichischen Herzoge, von Rudolph I bis auf Ernst den Eisernen; die Ausführung des Grundsatzes, daß Rudolph die Länder Oestreich und Steyermark habe an sein Haus bringen können, weil *damals* die Collateralsuccession noch nicht golden hätte, und Ottokars Belohnung von Richard nicht mit den gehörigen Feyerlichkeiten geschehen, auch nicht von den Kurfürsten gebilligt sey; von Faustrecht, Turnieren, Fehden höchst verwirrt, unverdaute und unrichtige Begriffe. Der Verf. citirt ein paarmal bey dieser Materie *Schmidts* Geschichte der Deutschen. Wenn er sie wirklich gelesen hat, so ist dieses ein Beweis, wie schwer es hält, in einem solchen Kopfe aufzuräumen. Der *zweite Abschn.* erzählt die eigentliche Staats- und Kirchengeschichte. *stes Cap.* politische Geschichte bis auf Albrecht II 1330. Unter Albrechts

Albrechts I Regierung war Heinrich Abt v. Admont ein gewaltiger Prälat; der Vf. tadelt ihn als einen stolzen gewalthätigen Mann, der Albrechts Gunst und die dadurch erhaltene Landshauptmannschaft mißbrauchte. Der Abt Heinrich hetzte Albrecht und den Erzbischof von Salzburg an einander, und erregte durch seinen Druck eine allgemeine Empörung in Steyermark, Kärnthen und Oestreich. Albrecht bekam Gift, und die Aerzte stellten ihn auf den Kopf, um ein Erbrechen zu erregen, welches denn mit solcher Gewalt erfolgte, dafs er ein Auge verlor, welches diesen schon häßlichen Prinzen scheußlich machte. Der Aufruhr dauerte lange. — Unter Rudolph II 1482 findet man 2 Truchfesse in Steyermark, von denen einer vermuthlich der am Hofe wirkliche Dienste leistende gewesen ist. Das Wapen Herzogs Friederichs von Steyermark war sein Bildniß zu Pferde, im Schilde das Wapen von Oestreich, und in der Fahne den steyermärkischen Panther. Die Geschichte von Oestreich und die Kaisergeschichte verschlingt die Geschichte von Steyermark. Den Krieg der beiden Nebenkaiser, Friedrichs und Ludwigs, erzählt der Vf. weitläufig, und folgt dabey Olenkschlager. Friedrich mußte am Ende seines Lebens noch mit seinem unzufriedenen Bruder fechten. *2tes Cap.* Kirchengeschichte. „So fieng man an, sagt der Vf. S. 191, dem Volke den nachtheiligen Begriff einzuzüchten, dafs man durch Geld so vielen Nachlafs der Strafen verschaffen könne, als durch Bußwerke und Abtödtung der Sinnen.“ — Man freuet sich, wenn man hin und wieder in diesem Buche auf dergleichen, wenn auch nicht ganz reine, Gefühle der Wahrheit stößt. „Geistliche Filou-Sreiche“ nennt Hr. C. die Predigten der herumziehenden Ablaskrämer des 16ten J. H. Die Erzbischofe von Salzburg widersezten sich schon in diesen Zeiten oftmals den Eingriffen der Päpste. Der E. B. Conrad IV erhielt von dem P. Nicolaus IV *licentiam testandi* bis auf 10,000 Ducaten, ungeachtet er ein Augustinermönch war. Wir finden in diesen Zeiten häufig Stiftung zu Schmaufereyen für die Mönche in den Klöstern, die *Pitanniae, consolationes, refectiones, speciales, solatia* u. f. w. hiefsen. Die Kapitel, die die Kirchengeschichte enthalten, sind auch in diesem Theile wichtiger und belehrender, als die politische Geschichte. *3tes Cap.* Politische Geschichte bis auf Wilhelm den Freundlichen. Der Vf. schildert den K. Johann von Böhmen ungemein gut, wenn er ihn ein romantisches Genie nennt. Als die Hn. Albrecht II und Otto die Belehnung mit Kärnthen von Ludwig IV erhielten, so ertheilte er ihnen auch ausdrücklich das Münzrecht. Die Gemeinen (bedeutet wohl so viel als Gilden) der Münzen oder *Fländrenser*, die allein mit Münzen, Gold und Silber handeln durften, hatten damals grofse Freyheiten. S. 27. Also waren auch hier die Flandrer die ausschließenden Geldwechsler. Die H. von Oestreich haben sehr frühzeitig grofse Pri-

vilegien in Absicht der Juden erhalten, die der Vf. S. 294 aufzählt, bey der Gelegenheit einer Verfolgung dieser Unglücklichen wegen einer vorgeliebt von ihnen mishandelten Blut und Wunden zeigenden Hostie. Man weiß es schon, dafs der rechthgläubige Chorherr dergleichen niemals bezweifelt. Als 1342 der K. Johann von Böhmen den H. Albrecht besuchte, um mit ihm ein Bündniß zu schliesen, war jener blind und dieser lahm. Bey einer geheimen Unterredung liefsen sie ihre Bedienten allein; als sie die Unterredung geendigt hatten, wollte der König weggehen, aber er konnte die Thür nicht finden, und der lahme Herzog konnte ihn nicht dahin führen; sie mußten also zusammen bleiben, bis es den Bedienten gefiel, wieder zu kommen. Dafs, nach der von H. Albrecht gemachten Hausordnung, seine Söhne seine Länder in einer Mutschierung regieren sollten, läugnet der Vf. S. 333., ungeachtet die Worte es anzuzeigen scheinen, und die Sache damals gewöhnlich war. Rudolph nannte sich in einem Diplom für St. Stephan v. J. 1359 *Pfalenz - Erzherzog, Palatinus Archidux*. Auf die Protestation von Kur-Pfalz lies er den Titel Pfalz aus, und nannte sich nachher bald Erzherzog, bald Herzog. Nach Friedrich III Diplom über diesen Titel haben sich gewöhnlich anfangs nur die Prinzen Erzherzoge genannt, die Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain besafsen. Nach Rudolphs Tode dauerte die Mutschierung zwar noch fort, aber Leopold bekam doch Steyermark specieller zugeheilt. Nach Leopolds Tode regierte Albrecht III allein. Leopolds Söhne, Wilhelm und Albrecht IV, führten völlig eine gemeinschaftliche Regierung. *4tes Cap.* Kirchengeschichte. S. 426 werden einige Nachrichten von den Erpressungen des römischen Hofes unter Johann XXII von dem erzbischoflichen Stule zu Salzburg gegeben. Sie stiegen bey der Wahl des Erzb. Gregor 1396 auf 1000 Goldgulden für die Camera Apostolica, 5000 Goldgulden für die Camera Cardinalium, u. 2066 Goldgulden für die Minuta Servitia an die Familiares und Officiales. Dieser Typus ist auch nach den Concordaten geblieben. Aber der Erzb. Siegmund gab nur überhaupt 16,000 Scudi und der jetzige, in Betracht, dafs er vorher Beyfitzer der Rotae romanae gewesen war, nur 7000 Scudi. Aber die Päpste setzten die Stifter in den damaligen Zeiten auf mehrere Art in Contribution, und Gregor XI, Urban VI, und andere zogen ansehnliche Steuern aus Salzburg. Erzb. Pilgrim erhielt von dem Papste 1391 Bul-lam sanguinis, oder das Recht, Kriegen beyzuwohnen, und Todesurtheile zu unterschreiben, welches nach dem Vf. das erste Beyspiel dieser Art von unnöthiger Dispensation in Deutschland ist.

Der *6te Band* geht bis auf K. Karl V. 1520, und enthält, ohne vorläufige Abhandlungen, gleich im 1sten Cap. die politische Gesch. bis auf Friedrich den Friedsamern 1425. Albrecht IV starb,

und hinterließ Albrecht V noch minderjährig. Wilhelm starb 1406 ohne Kinder. Es ist nicht völlig ausgemacht, ob die Herzöge damals getheilt haben; aber man findet doch, daß H. Ernst der Eiserne allein Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain gewesen ist. Er nannte sich Erzherzog. Dieser 2te Stammvater des Hauses Oestreich starb 1424. *2tes Cap.* Kirchengeschichte bis auf Friedrich den Friedfamen. *3tes Cap.* Politische Geschichte von Friedrich dem Friedfamen bis Maximilian I bis 1493. Friedrich trat die Regierung an, als er majorenn war 1435, doch so, daß sein Bruder Albrecht, nach der damaligen Gewohnheit, einen gewissen Antheil daran nahm, und Friedrich sogar versprach, sich ohne desselben Einwilligung nicht zu vermählen. Da der K. Siegmund eine Gräfin von Cilli geheirathet hatte, so hob er dieses Haus in den Fürstenthum. Die Herzöge widersetzten sich dieser Erhebung so lebhaft, daß daraus sogar ein Krieg entstand. 1440, in eben dem Jahre, da Friedrich Kaiser wurde, nöthigte ihn Albrecht zur Länderteilung, nach dem Ausspruch von 8 aus den Ständen erwählten Schiedsrichtern von jeder Seite. Albrecht erhielt 2 Fünftheile, und Friedrich behielt drey. Die fortgesetzten Handel zwischen dem schläfrigen Friedrich und dem ländersüchtigen Albrecht füllen jetzt den größten Theil der Erzählung aus. Friedrich gab für Steyermark neue Gesetze, von denen hier kein solcher Auszug gegeben wird, der jemand ein Genüge thun könne. Manchem Ausländer würde mit Erklärung des Johann-Grafen- oder Hansgrafenamtes, des Marktfutters, des Geleits in den Landstranen u. d. gl. gedient gewesen seyn. S. 137 werden die Stände aufgeführt, die auf einem Landtage 1446 erschienen sind, und die Anmer-

kung gemacht, daß von 20 dafelbst als Stände genannten Stiftern jetzt 10 aufgehoben sind. S. 339 wird hinzugefügt, daß der jetzige Kaiser überhaupt 34 Klöster aufgehoben, und 27 in Steyermark gelassen habe. Friedrich lag auch in den Streitigkeiten mit dem jungen König Ladislav von Ungarn immer unter. Der Tod desselben vermehrte die Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und seinem Bruder. 1459 fiel auch Cilli nach dem Ausgange des Hauses an den Kaiser. Albrecht starb 1463, aber die Unterthanen waren deswegen nicht ruhiger; innre Kriege und die Einbrüche der Türken in Ungarn erhielten das Land in beständiger Bewegung. *4tes Cap. Kirchengeschichte.* Der Erzb. Friedrich von Salzburg schützte sich weislich gegen die schlimmen Folgen, die die Concordaten, die der K. Friedrich schloß, hätten haben können, und der Papst gab gerne nach. 1462 wurde das Bisthum zu Laybach errichtet. *5tes Cap. Politische Geschichte* bis auf Karl V. Die Vertreibung der Juden und Anführung einiger landesherrlichen Verordnungen ist das allein wichtige. *6tes Cap. Kirchengeschichte.* Der Anfang der Reformation wird nur kurz und noch bescheiden genug erzählt. — Es wird noch ein Theil folgen.

BERLIN, b. Wever: *Lebensgeschichte des Herzogs Ludwigs Ernst von Braunschweig Lüneburg. Erstes Stück.* 1787. 45 S. 8. *Zweytes Stück.* 1788. 52 S. 8. (5 gr.)

Ein bloßer Auszug aus dem allgemein bekannten Schlözerischen Werke. Der Epitomator erklärt dieses in einem Vorberichte; es wäre aber vielleicht nicht übel gewesen, diese Nachricht gleich auf dem Titel zu geben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**OEKONOMIE.** Stuttgart, b. Mezler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1789. oder Unterricht für den Landmann, sowohl in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker-, Wiesen-, Garten- und Weinbau, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht nur gesund zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren und als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftskalenders.* 53 S. 4. (4 gr.) Diese von Hrn. Generalsuperintendenten Sprenger fortgesetzte Sammlung erhält sich noch im zweyten Jahrzehend, und ist beständig aus den besten im vorigen Jahr herausgekommenen Schriften geschöpft. Dergleichen sind für dieses Jahr: *Oekonomisches Portefeuille, Werners Katechismus des Kleebaues, Dietrichs Pflanzenreich, Christs güldenes A. B. C. für Bauern, Munds Landwirthschaftliches Magazin und Preisschrift von Wiesen-Verbeßerung.* Vom Hn. Praelaten Sprenger selbst sind zwey Versuche. Er hat nemlich 1) in Adelberg, woer wohnt, und der Bo-

den ziemlich leicht ist, schon etliche Jahre, nachdem der dreyblättrige Klee für das Vieh abgemähet war, unmittelbar darauf den Dinkel ohne vorhergehendes Pflügen auf den Acker säen, und mit schmalen Furchen ungefähr 4 Zoll tief den Saamen mit dem Klee zugleich unterackern lassen. Vor Winter und im Anfang des Frühlings stand die Saat sehr dünne, wurde aber immer dichter; der Acker zeichnete sich im Wachsthum den Sommer über, und im Ertrag bey der Erndte vor andern Kleeäckern merklich aus, die er einmal ackern, rault eggen, und einfürig bestellen ließ. Hätte es doch Hn. S. gefallen, uns die Garbenzahl dieses und anderer Kleeäcker anzugeben? Das Criterium Veri ist heutiges Tages in der Oekonomie nöthig. 2) Im Jahr 1782 giengen von Weimtretern 5 Weinstückchen auf. Im Herbst, 1787 trugen sie 2-3 Träubchen von etlichen Beeren ganz dem Geschmack ihrer Sorte gleich. Wie wenn die Sorten der entferntesten Länder durch Saamen, welches leichter als durch Reben geschehen kann, anzupflanzen wären?

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten Januar 1789.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wienerisch NEUSTADT, b. Adam: Des Gr. Franz Kinsky, *gesammelte Schriften. Fünfter Th.*; welcher die Abhandlung vom *Druck der Erde auf Futtermauern* enthält, neu bearbeitet und vermehrt. 1788. 178 S. 8. 10 Kupf. und 8 Tabellen. (1 Rthl. 12 gr.)

Die neue Bearbeitung und Vermehrung beziehet sich auf die vom Hn. Grafen im Jahr 1776 herausgegebenen Beyträge zur Ingenieurwissenschaft. Der Hr. Vf. bauet sein System auf die Belidorischen Begriffe vom Abschieben der Erde nach parallelen Trapezien; er berichtigt aber das Verfahren seines Vorgängers mit vieler Gründlichkeit und tiefen mathematischen Einsichten. Ohne uns in die Gründe einzulassen, wodurch er das Schwankende des Belidorischen Verfahrens aufdeckt, ist schon das ein auffallender Mangel bey dem letztern, daß man immer andere Resultate erhält, je nachdem man die Höhe in mehr oder weniger gleiche Theile theilet. Diesem Mangel wird hier durch die Anwendung der Rechnung des Unendlichen abgeholfen. Im 8 §. wird Belidor für den ersten angegeben, welcher den Druck der Erde nach mathematischen Gründen zu bestimmen gesucht habe; dies ist eine kleine literarische Unrichtigkeit: Denn Couplet hat seine Abhandlungen über diesen Gegenstand in den Jahren 1726, 27 und 28 bekannt gemacht, und Belidors *Science des Ingenieurs* ist erst 1729 erschienen. Ein andres Versehen können wir um so weniger unbenutzt lassen, da die Anklärung desselben zur Bestimmung des Werths der ganzen Arbeit gehöret. Im 7 §. ist nemlich der Hr. Vf. die Aufgabe: den Druck der Erde gegen eine senkrechte Fläche zu finden, folgendergestalt auf. Er berechnet den Inhalt des abschiebenden Dreyecks, und bestimmet daraus die respective Kraft, mit welcher es auf der schiefen Fläche herunter rutscht. Diese respective Kraft multiplicirt er mit dem correspondirenden Hebelarm, das ist mit der Senkrechten auf die Linie, welche durch den Mittelpunkt der Schwere des Dreyecks, mit der schiefen Fläche parallel gezogen wird. Das Product

A. L. Z. 1789. Erster Band.

sichet er als das Moment des Erdendrucks in Abticht auf die verticale Fläche an. Es ist aber nur das Moment des correspondirenden Hebelarms, und nicht der verticalen Fläche. Um das letztere zu finden, müßte man die respective Kraft in zwey Kräfte zerlegen, wovon die eine senkrecht auf der verticalen Ebene stünde; das Moment würde alsdann in Ansehung des He-

belarms  $\frac{2a}{3} = \frac{a^3}{6}$ , statt  $\frac{a^3}{12}$  seyn. Man erhält

aus dem ersten das letztere, wenn man mit Belidor die respective Kraft wegen der Friction und des Zusammenhangs der Erde um die Hälfte vermindert; ein Verfahren, welches der Hr. Graf freylich sehr unmathematisch findet, das sich aber nichts desto weniger in seinen Berechnungen mit eingeschlichen hat. Die Brauchbarkeit des Werks hat dadurch eigentlich nichts verloren; denn das erstere Moment hätte ein stärkeres Mauerwerk nach sich gezogen, als die Erfahrung zu erfordern scheint; hingegen wäre der Hr. Vf. vielleicht zu ganz andern Erörterungen veranlaßt worden, wenn ihn bey der ersten Erscheinung des Werks, irgend ein Recensent auf diesen Umstand aufmerksam gemacht hätte. Nun möchten wir gerne auch Beispiele von des Hn. Vf. scharfsichtigen Bemerkungen beybringen; allein es wird uns theils unter der Menge die Wahl schwer, theils würden wir uns auch bey Dingen, die wir aus dem Zusammenhange reißen müßten, nicht leicht verständlich machen können. Im Uebrigen müssen wir ohnehin jedem, der über diesen Gegenstand gründlich denken lernen will, rathen, sich dieses Buch anzuschaffen. Wir bemerken also nur noch summarisch, daß der Hr. Vf. für die verschiedenen bey dem Festungsbau vorkommenden Fälle, acht Hauptformeln liefert, wovon einige durch einen mühsamen Calcul gefunden werden. Denjenigen, welche vor dergleichen zu erschrecken pflegen, dienet zum Trost, daß die aus diesen Formeln berechneten, und dem Werk beygefügten Tabellen nur nachgeschlagen werden dürfen. Die Construction der geometrischen Orter, welche der Hr. Hauptmann von Zach hinzu gesetzt hat, möchten auch nicht jedem behagen, ob sie

sonst schon eine ganz artige Speculation ausmachen, und zum Beweise dienen, daß der Vf. sich in der höhern Mathematik gute Kenntnisse erworben habe. In einem Anhang entwickelt der Hr. v. Zach die Grundsätze, welche er aus den mündlichen Unterredungen des Hn. Grafen geschöpft hat. Hier wird die Rechnung nicht auf die Abschreibung der parallelen Trapezen, sondern auf Dreyecke gebaut, die ihre gemeinschaftliche Spitze in untern Punkt der senkrechten Fläche haben. Diese Vorstellung scheint in der That bey dem Erdreich, das einen Zusammenhang hat, natürlicher zu seyn. Lange giebt sich der Hr. Hauptmann mit der Friction und dem Zusammenhange ab: endlich abstrahirt er von diesen Dingen, und findet für das

Moment des Erdendrucks  $\frac{a^3}{12} + c, 693147$ ; die-

ses stimmt mit des Hrn. Grafen Moment nicht überein, daher sucht der Hr. von Zach einige Gründe hervor, woraus dieser Unterschied zu erklären seyn möchte; sie sind aber nicht befriedigend, und können es auch nicht seyn, weil sein Moment in der That viel zu klein ist: denn im 36 §.

ist der Hebelsarm nicht  $\frac{a}{3}$ , sondern  $\frac{2a}{3}$ ; der letz-

tere giebt zum Moment  $\frac{a^3}{6} + c, 693...$  Dieses

Moment ist größer als das Kinsky'sche, und muß auch größer seyn, weil dabey nicht auf den Zusammenhang der Erde gesehen wird. Sonst sind die mehresten Sätze des Hrn. von Zach gegen das Ende des Anhangs etwas schief ausgefallen, weil sie sich auf ein paar Formeln gründen, die beide nicht richtig aus ihren Vorderätzen hergeleitet worden.

HANNOVER, b. Pokwitz: *Neues militärisches Journal*. Zweytes Stück. 1788. 276 S. 2 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

1. Fortsetzung der neuen Taktik des verstorbenen regierenden Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Es ist zu wünschen, daß der Hr. Herausgeber auch noch die Beschreibung von den Bückeburgischen Falkonetten, vorzüglich aber der Handmörser mit Zeichnungen begleitet, liefern möge. 2. Fortsetzung von der Beschreibung des Sächsischen Vierpfunders. Das Exerciz enthält. 3. Einige (interessante) Nachrichten, welche die Sächsische Artillerie überhaupt betreffen. Mit freymüthigen Reflexionen begleitet. Die zu diesem Artikel gehörige Loffette ist nicht überall nach den Regeln der Kunst gezeichnet, und daher etwas undeutlich. 4. Relation von der Schlacht bey Hastenbek. Von einem Augenzeugen, bey der Allirten Armee. 5. Relation von eben derselben von einem französischen Officier. 6. Bemerkungen über die Schlacht bey Hastenbeck und Erläuterungen der gegebenen Relationen. Dieses

zusammen giebt samt dem Plan der auf dem Terrain geprüft worden seyn soll, und sonst auch mit der Beschreibung gut zusammenpaßt, dem Leser einen vollständigen und deutlichen Begriff von dieser Schlacht. 6. Nachrichten und Recensionen von neuen militärischen Büchern. 7. Preussische Pensionen. 8. Anekdoten. Aus dieser Anzeige kann man genasam abnehmen, daß auch dieses Stück, wenigstens für einen oder den andern Leser eine wichtige Lectüre abgiebt.

### ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Wever: *Taschenatlas, oder geographisches statistisches Handbuch von allen vier Welttheilen, zum lehrreichen Unterricht der Jugend*. Nebst 42 Landkarten. 1788. gr. 8. 267 S. mit Register. (1 Rthl. 20 gr.)

Der Vf. will der Jugend eine kleine Geographie in die Hände liefern, die zugleich einen bequemen, wohlfeilen, und leicht fortzubringenden Atlas enthalten soll. Daß dies wirklich noch ein Bedürfnis für unsere Schulen bey allem Ueberfluß von großen und kleinen Karten und geographischen Compendien sey, kann niemand leugnen. Ob es aber durch gegenwärtigen Taschenatlas abgeholfen sey, ist eine andere Frage. Die Karten sind wirklich zu klein, auf einem Octavblatt von den gewöhnlichen homannischen, etwa ein paar ausgenommen, ohne Zweifel mit einem Storchschnabel abgezeichnet, und so äußerst grob und schlecht gestochen, daß man glauben muß, ein Lehrburch habe die Namen darauf gesetzt. Auffallend ist auch die Schreibart Orleans, Tours, Nimes, Karlsruhe. Dabey sind die Fächer für die Provinzen oft zu klein für den Namen der Hauptstadt, der deshalb in einer andern anfängt. Bey der Illumination der Grenzen sind auch die Farbenstriche verhältnismäßig viel zu stark und geben den kleinen Kartenbildchen ein widriges Ansehen. Bisweilen sind auch die Striche über die wahren Grenzen sehr merklich ausgewichen. So ist bey dem Oestreichischen Kreise das Innviertel gar nicht mit in die Gränze gezogen: oder war es auf der Karte, die hier nachgezeichnet ist, noch nicht von Bayern abgefondert? Zwei dieser Karten, die noch unter die saubersten gehören, nämlich die von den vereinigten und österröichischen Niederlanden, kennen wir schon. Sie befinden sich in der Sammlung unparteiischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in den Niederlanden, welche in eben dieser Verlagshandlung 1787 herausgekommen sind. So viel können sie indeß nutzen, daß Anfänger die ungefähre Lage der Provinzen und Hauptörter sich darauf gedenken können, welches allerdings besser ist, als wenn sie bey dem öffentlichen Unterrichte gar keine Karte vor sich hätten, wie das allerdings bey manchen der Fall ist.

Wegen



Wegen des engen Raums hat auch bey manchen Ländern, wie in Spanien, Frankreich und England die jetzt übliche Abtheilung in Provinzen Statthalterschaften etc. nicht gebraucht werden können, und da der Hr. V. nur so viel Hauptörter im Buche nennet, als auf dem Kärtchen angebracht werden konnten: so fehlen auch mehrere merkwürdige Städte, die er sonst wohl nicht würde ausgelassen haben. Uebrigens, wenn man die Einleitung, und die unbekannteren Welttheile ausnimmt, ist diese kleine Erdbeschreibung mit Fleiß gemacht, und wohl zu gebrauchen. Das Hauptbuch nämlich, das er bey Europa und Nordamerika gebraucht, ist die statistische Uebersicht der vornehmsten deutschen und sämtlichen Europäischen Staaten etc. 1786, aus welcher alles richtig abgeschrieben ist, den kleine Schreibfehler bey Portugal, wo die jährlichen Einkünfte der Krone zu 80 Mill. Thaler statt so viel Livres angesetzt ist, und dafs er gegen die Tabelle S. 156 Frankreich für den bevölkerksten Staat in Europa hält, etwa ausgenommen.

Rec. sagt, dafs dies nicht so ganz von der Einleitung und den unbekannteren Welttheilen gelte. In jener nämlich sind die ersten Begriffe von Geographie ziemlich unter einander geworfen, und zum Theil falsch. Nachdem er von den Landkarten geredet, sagt er: wenn sich die Erdbeschreibung hiemit allein beschäftigt, so heist sie die *politische* Geographie; dahingegen die *mathematische* mit der Gröfse, Gestalt und Bewegung der Erde als eines Körpers der ganzen Welt sich beschäftigt. Wer wird hier einen richtigen Begriff von der politischen Geographie und ihrem Unterschied von der mathematischen fassen können? Unter die Meere rechnet er unter andern die Ostsee, und das rothe Meer; Meerbusen aber sind der *sinus Persicus*, der Finnlische Meerbusen u. s. w. Die Europäischen Sprachen theilt er in 3 große und 3 kleine Stammsprachen. Zu den ersten rechnet er die lateinische, deutsche und slavonische, welches aber die 3 letztern sind, kann man nicht finden, denn es sind ihrer 8 genannt. Zu der slavonischen rechnet er 7, und setzt die böhmische und mährische als verschiedene Sprachen an. Ein Vorzug dieses Buchs bey Europa ist auch die Angabe der verschiedenen Münzsorten in den Ländern.

Die übrigen Welttheile sind zu kurz und zu mangelhaft beschrieben. Von der freyen Tartarey führt er nur jenseits des caspischen Meeres Turkestan, Usbek und noch blofs dem Namen nach, das Kirgisenland und die arabische Tartarey, diesseits des caspischen Meeres aber die Cabardey und Daghistan an. Weitläufiger ist er bey Persien, darinn er 24 Landschaften anführt. Die erste nennt er *Iracca* (*Irak Agem*); der Kupferstecher macht daraus *Jaracca*. Dazu gehört auch Dilem, welches hier besonders gezählt ist. Torge

soll wohl Juirfian oder Korgan seyn, das ist aber eine Wüste. Die darinn genannete große Stadt Astarabad liegt mit der Provinz gleiches Namens darunter. Auch Komes (Kumas nach Hanwa) ist auch nur eine Wüste, und Masendam (Masentan) nebst Lauristan kleine Distrikte. Candahar gehört aber gar nicht dazu, sondern ist ein unabhängiges afghanisches Königreich.

In Nordamerica fehlt auch manches, z. B. Shelburn in Neuschottland, in und um welcher Stadt 30,000 Einwohner sind.

Noch fehlerhafter ist Südamerica, und besonders das spanische, davon er doch neben andern in der neuen Staatskunde v. Spanien, 2 Th. Berlin 1785. so viele gute Nachrichten hätte finden können. Statt dessen hat er die falsche Eintheilung von Südamerica in 7 Theile, als *Terra firma*, *Peru*, *Ciili*, *Terra Magellanica*, *Paraguay*, *Brafilien*, und *Amazonenland*. Bey Terra firma wird nicht bemerkt, dafs es eine kleine Provinz vom Vicekönigreich Neugranada oder Santa Fé de Bogota sey, darunter auch Popagan, Quito und die Provinz Mainas steht. Dafs Paraguay unter dem Vicekönigreich la Pla oder Buenos Ayres (dessen hier gar nicht gedacht ist) stehe, und dafs das Amazonenland nicht vorhanden sey, ist doch auch nach gerade bekannt genug.

## G E S C H I C H T E.

LONDON, b. Robinson: *History of the Internal Affairs of the united Provinces from the Year 1780. to the Commencement of Hostilities in June. 1787.* 354 S. 8.

Diesen Titel führt der erste in England gemachte Versuch, die bekannten niederländischen Unruhen im Zusammenhange zu beschreiben. Er unterscheidet sich aber in der ersten Anlage so wohl, als in der ganzen Ausführung von der im vorigen Jahr bey Kearsley angefangenen *Introduction to the History of the Dutch Republic*, welche in mehreren Ländern eben diese merkwürdige Revolution unserer Tage zu behandeln, angefangen hat. Wenn aber dieser Verfasser die Geschichte der niederländischen Unruhen nach den geheimsten Triebfedern zu entwickeln sucht, mit den Absichten und der Denkungsart der vornehmsten Theilnehmer die genaueste Bekanntschaft zeigt, und als ein aufmerksamer unparteyischer Beobachter jede kleine Begebenheit bemerkt, die das Ganze aufklären kann, so hat der V. der vor uns liegenden Geschichte bey seiner Arbeit eine ganz andere Absicht. Er will blofs für die, welche Zeitgenossen dieser Unruhen wären, und die vorzüglichsten Vorfälle aus den gemeinen Quellen der neuesten Geschichte, Zeitungen und politischen Monatschriften erfahren haben, zur bessern Uebersicht des Ganzen eine zusammenhängende Geschichte

schichte liefern, wobey nur die gewöhnlichsten Hülfsmittel benutzt, und keine neuen Untersuchungen angestellt werden, einzelne Lücken auszufüllen, oder weniger bekannte Thatfachen deutlicher vorzulegen. Aufmerksame Zeitungsleser werden hier also die Verbindung der Stadt Amsterdam mit Nordamerica, den Ausbruch des Kriegs mit England, die Scheldefreitigkeiten, die ersten Unruhen in Utrecht, die Entlassung des Herzogs von Braunschweig, die Hager Commandantenfachen, die ersten kriegerischen Auftritte in Geldern, nebst andern mit diesen bald gleichzeitigen, bald spätern Begebenheiten ausführlicher oder kürzer erzählt finden, je nachdem seine Quellen beschaffen waren. Ganz unparteyisch zeigt er sich nicht allemal bey Erzählung einzelner Begebenheiten, und vorzüglich nimmt er die Demokraten in Utrecht, Harlem und Elburg in Schutz. Oft sind die wichtigsten Vorfälle nurberührt, und ohne alle Erläuterung hingeworfen, und daher für viele Leser unverständlich, wie die eigentliche wahre Veranlassung der ersten Volontärs, die berüchtigte Consultationsacte von 1766, die Ansprüche des Kaisers auf Maltricht etc. Gern hätten wir über das Anhalten des Staatsboten in Herzogenbusch von Seiten des Herzogs Ludewig, die, nach unserm Vf., vorzüglich dessen Entlassung befördert haben soll, etwas näheres gelesen, da in der bekannten Schlözerischen Vertheidigungsschrift nichts davon erwähnt worden. Manche von des Vf. Erzählungen mußten ihm zu erweisen schwer fallen, wie z. B. die Nachricht S. 92 von dem eigenhändigen Brief des König von Frankreich an den Kaiser der Scheldefreitigkeiten wegen, und dem ersten Versuch des jetzt regierenden Königs von Preussen in Holland Frieden zu stiften, von vielen andern Vorfällen sind wir indess in Deutschland besser unterrichtet, als der Vf., und das Complot, dem Herzog Ludewig in Achen seine Schriften zu rauben, ist längstens mit allen Nebenumständen ans Tageslicht gekommen. Die letzten Nachrichten hat der Vf. von den Utrechter Unruhen vor sich gehabt, auch sind die Gelderschen Händel und ihre Wirkungen in Holland und den übrigen Provinzen, deutlich und umständlich beschrieben. Da der Vf. sein Werk vor dem Marsche der preussischen Truppen endigte, so hat er seinen Lesern die letzten schaelen und für den Erbstatthalter sowohl als seine preussischen Bundesgenossen glorreichen Fehden mit den Holländischen Patrioten nicht mittheilen können.

LEIPZIG, b. Böhm: *Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrichs des andern, Königs in Preussen. Dritter Theil, welcher die Ge-*

*schichte der Jahre 1761 bis zum Hubertsburger Frieden enthält. Mit Beylagen. 1788. 128 S. Beylagen. 514 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Nach dem Tode des Auditeurs Seyfarth, von dem die beiden ersten Theile des Werkes herrühren, wünschte der Verleger dasselbe wenigstens bis auf den Hubertsburger Frieden fortgeführt zu sehen. Er that unserm Vf. den Antrag, der sich um desto williger dazu entschloß, da Seyfarth Materialien zu den rückständigen Theilen hinterlassen hatte. Er hofft, daß er sich dieser Arbeit so unterzogen habe, daß man wenig Unterschied zwischen diesem und den beiden vorigen Theilen finden werde, läßt uns aber in Zweifel, ob wir eine weitere Fortsetzung des Werkes zu erwarten haben. Rec. hat diese Geschichte mit derjenigen verglichen, die sich in den Werken des unsterblichen Königs, von dem oben gedachten Zeitpunkte, findet, und nach den höchst billigen Einschränkungen, die unser Vf. bey einer solchen Vergleichung auszubedingen ein so mannichfaltiges Recht hat, möchte das Resultat dahin ausfallen, daß man nach dem Zwecke des Vf. mit seiner Treue, dem Umfange seiner Erzählung und der Auswahl der Begebenheiten im Ganzen ziemlich zufrieden seyn kann. Wir sagen mit Vorbedacht, *im Ganzen*, denn einige Abschnitte des Werks, wohin z. B. die Erzählungen von den Vorfällen bey der alliirten Armee gehören, verdienen kein so günstiges Urtheil. Hingegen zeigt sich der Vf., was die Stellung der Begebenheiten betrifft, keinesweges als ein Meister; durch ihn wird niemand eine Uebersicht über das Ganze, oder eine Kenntniß von den Beziehungen erlangen, welche die hier erzählten Operationen der Heere auf einander haben. Ueberhaupt scheint der Vf. auf den letzten Theil seiner Arbeit nicht so viel Fleiß gewandt zu haben, als auf den Anfang. Der Ton der Erzählung ist etwa der, den man in militärischen Relationen und Aufsätzen in Geschäften gewohnt ist, und unter dieser Voraussetzung nicht zu verwerfen. Allein der Vf. muß sich auch nicht aufser dieser Sphäre versuchen, denn daß er für eine leichtere und feinere Schreibart kein Talent hat, zeigt die steife und schwerfällige, S. 121 befindliche, Uebersetzung eines Briefes des Königs an die Gräfin von Camas. Auch sieht man aus dieser Uebersetzung, daß eine tiefe Kenntniß der französischen Sprache nicht die Stärke des Verfs. seyn mag. Er übersetzt die Worte: *Depuis que la mort a trouffé une Catin des pays hyperboreens* (Berliner Monatschrift 1787 Seite 202) *Seit der Tod eine gewisse Katze im Lande der Hyperborer eingescharrret hat.*

ALLGEMEIN  
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7<sup>ten</sup> Januar 1789.

MATHEMATIK.

LEIPZIG: *Versuch der Einrichtung unsers Erkenntnißvermögens durch Algebra nachzuspüren* (durchgehends mit Rücksicht auf die Kantische Philosophie) von Chr. Ludw. Schübler Senator zu Heilbron am Neckar) 1788. 264 S. 8. (16 gr.)

Die Bemühung, das Verfahren des menschlichen Verstandes in Bildung seiner Erkenntnisse durch seinen Gang in der Mathematik, als einer Wissenschaft, wo er überall ungezweifelte Gewissheit vor sich hat, keantlich zu machen, verdient gewis Lob, und wer es weiß, wie schwer es ist, über den wahren Geist der Mathematik gründlich zu philosophiren, den muß ein Buch, das sich an dieses Unternehmen wagt, nicht wenig aufmerksam machen. Nach einer kurzen Geschichte der bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie sucht der Hr. Verf. einige Hauptsätze derselben, nicht nur, wie der Titel verspricht, durch die Algebra, sondern auch durch einige Sätze aus der Geometrie und Mechanik in vier *Lucubrationen* zu erläutern.

In der ersten, die er Propädeutik oder Vorübungen zur Algebra nennt, bemüht er sich zu zeigen, daß in der Arithmetik alles auf *Synthesis* der Vorstellungen, und ihrer Zurückführung auf *Einheit* der *Apperception* beruht. GröÙe, sagt er, ist nach H. Kant, kurzgefaßt: Vielheit des gleichartigen synthetisch verknüpft, also müßte dabey immer *Synthesis* vorausgesetzt werden, alsdann könne *Analysis* eintreten und decomponiren. Zählen ohne *Synthesis* sey Nonsens, Addiren ebenfalls. In Addition, Multiplication und Erhöhung zu Potenzen sey daher *Synthesis*, in Subtraction, Division und Brüchen überhaupt aber sey *Analysis* (Hier sollte wohl in der Stelle der Brüche das Ausziehen der Wurzeln als Correlat von der Erhöhung zu Potenzen stehen. In den Brüchen hingegen müÙte so wohl *Synthesis* als *Analysis* seyn, weil der Nenner Division der Einheit, und der Zähler Multiplication des Quotienten erfordert, wie der Hr. Verf. S. 69-76 selbst gesteht. Allein wenn Addition und Multiplication *Synthesis* ist; so muß es auch Subtraction und Division seyn, denn man bekommt die Differenz doch nicht an-  
*A. L. Z. Erster Band. 1789.*

ders, als daß man zur kleinern Zahl so viele Einheiten addirt, bis die gröÙere als Summe entsteht. Der Hr. Verf. scheint hier also die *Synthesis* und *Analysis* in den *Urtheilen* mit der synthetischen oder progressiven und analytischen oder regressiven *Methode* zu verwechseln). Nun die bekannten ersten Begriffe von Verhältnissen, Proportionen und Progressionen mit vielem Umschweife, und dann die Lehre von den Brüchen, die er als Verhältnisse behandelt, und wo er vorzüglich der Meynung ist, daß bey der Multiplication und Division der Brüche ohne Reduction auf einerley Nenner, eben so wenig, als bey ihrer Addition und Subtraction, synthetische Einheit der Apperception möglich sey, wovon aber Rec. nicht überzeugt worden ist.

Die *zweyte* *Lucubration* S. 102 - 177 ist Einführung in Algebra selbst, mit Anwendung auf Raum und Zeit. Zuerst von entgegengesetzten GröÙen (Nicht gründlich genug. Warum sollte unter andern die Negative GröÙe — e sich nicht von  $a - b$  im eigentlichen Sinne subtrahiren lassen? Es bedeute z. B. — e eine Schuld von tausend Thaler; so heißt doch jemanden diese Schuld *abnehmen*, geradezu so viel, als sein Vermögen a um tausend Thaler vergrößern, oder auch seine Schulden — b um so viel vermindern.) Von der Algebra selbst, einige Gleichungen vom ersten Grade. Endlich Anwendung der Algebra auf etliche leichte Aufgaben über die gleichförmige Bewegung zweyer oder mehrerer Körper. Diese betreffen den Hauptzweck des Verf., nemlich die Kantische Lehre von der Zeit und den sogenannten Schematismus der reinen Verstandesbegriffe zu erläutern, daher suchte er durch dieselben zu zeigen, daß die GröÙe des Raums sich nur durch Zeittheile construiren läÙe, und daher die Zeit als Ursache und der Raum als Wirkung anzusehen sey.

Die *dritte* *Lucubration* über die Kategorie der Quantität und die Construction geometrischer Begriffe insbesondere S. 178-235, hat eben diesen Zweck. Jede Figur werde durch Zusammenfassung gleichartiger Theile in der Zeit erzeugt, folglich unter die Kategorie der *GröÙe* durch *Zeiteinheit* subsumirt, und so werde jede Erscheinung im Raum verständlich und vergleichbar, indem die Zeit sie als *GröÙe* verfinnlicht. Die  
Brüche  
G

Brüche  $\frac{1}{a}$ ,  $\frac{b}{a}$ ,  $\frac{a}{a}$  seyn die drey allgemeinen Bezeichnungen für die Kategorien der *Einheit*, *Vielfheit* und *Allheit* oder Totalität. Lage oder Ortsveränderung verändert die Gröfse nicht, wie überhaupt  $a+b = b+a$  ist. Dieser Satz sey die Basis der Geometrie. Einige Sätze als Beyspiele, unter denen die Beweise des V. für die Gleichheit der Wechselwinkel bey Parallellinien nur den Fehler haben, daß sie voraussetzen, durch einen gegebenen Punkt gehe mit einer gegebenen geraden Linie nur *eine* Parallellinie.

Die *vierte* Lucubration ist über Continuität in Gröfse, Zeit und Empfindung. Wenn im zusammengesetzten Verhältnisse  $d:e = \left( \begin{matrix} d:t \\ t:e \end{matrix} \right)$  die letztern Exponenten  $m, p$  sind; so daß  $dm = t$  und  $tp = e$  ist; so ist bekanntlich des Verhältnisses  $d:e$  Exponent  $= mp$ . Hierüber bemerkt nun der Hr. V. vorzüglich folgendes: die Gröfse  $t$ , die das Erkenntniß des Verhältnisses  $d:e$  vermittelt, kommt in  $d:t$  in der Kategorie der Allheit  $\frac{a}{a}$  in  $t:e$  aber in der Kategorie der

Einheit als Maafs  $\frac{1}{a}$  vor, und da  $t$  jede mögliche

Gröfse seyn kann; so ist der Exponent  $mp$  erstau sich mannigfaltig. Das Zutreffen desselben Exponenten  $mp$  aber in *Jedem* Falle beweise einen *fließenden Zusammenhang* aller Gröfsen in allem, was Zahl und Zeit betrifft, und dieses führe gerade zu und anschaulich auf das grofse Grundgesetz der Natur, auf das Princip der Continuität. (So viel Rec. einseht, beweist dieses Zutreffen wohl nichts weiter, als daß einerley Factoren immer dasselbe Product geben, nemlich wenn  $d:t = 1:m$ , und  $d:t:e = 1:p$  ist; so ist immer  $d:e = 1:mp$ .) Nun könne man ferner jedes Urtheil durchs Verhältniß  $d:e$  bezeichnen, und  $d$  als Subject,  $e$  als Prädicat annehmen. Da aber der Mensch die Beziehung zwischen  $d:e$  nicht unmittelbar kennt, sondern an die Vermittelung seiner Sinnlichkeit gebunden ist; so bedurfe er immer sein  $t$  zur Aushülfe, d. i. die *Zeit*, weil  $t$  mit  $d$  und  $e$  gleichartig seyn müsse, und wir wissen also von  $d:e$  weiter nichts, als in so fern für uns  $d:e = \frac{d}{t} : \frac{e}{t}$ , und so das Mannigfaltige

unter *einer* Benennung gebracht sey. Dem hiebey besorgten Vorwurfe, daß er die *qualitativen* Verhältnisse zu sehr mit *quantitativen* verwechsle, begegnet er dadurch, daß nach Hr. Kant in jeder besondern Naturlehre nur so viel eigentliche *Wissenschaft* angetroffen werde, als darian Mathematik anzutreffen sey, und Hr. Schübler glaubt dieses dahin ausdehnen zu können; in jedem menschlichen Urtheile sey nur so weit bestimmte Erkenntniß, als die Assertionen darinn unter die

Kategorie der Quantität subsumirt worden sind. In Aufsehung des *Subjects* bezieht er sich deshalb auf die Eintheilung aller Urtheile in einzelne, besondere und allgemeine, in Aufsehung des Prädicats aber auf die Kantische Anticipation der Wahrnehmung, daß in allen Erscheinungen das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, einen *Grad* d. i. *intensive Gröfse* habe. Letzteres sucht er noch dadurch zu bestätigen, weil wir alles, was Qualität heist, entweder *accentuiren*, oder nicht, jenes, wenn wir sagen: der Berg ist sehr hoch, der Fels ist sehr hart. Dieses, wenn wir sagen: die Stadt ist rund, die Rose ist weifs etc. Im letztern Fall erkläre sich der *Urtheiler* bloß *vag* und *unbestimmt*, weil es unausgemacht bleibt, unter welche Kategorie der Quantität der Gegenstand mit seiner Eigenschaft zu subsumiren sey, indessen müsse in der Nähe bestehen das Prädicat, das hier bloß als *Quantum* überhaupt angekündigt werde, in der Existenz doch immer eine gewisse *Quantität* haben, und so wie nun von jeder Gröfse zu einer andern z. B. von  $\frac{2}{5}$  zu  $\frac{3}{5}$  in unzähligen kleinen Stufen fortgeschritten werden kann, eben so lassen sich in dem Uebergange von jeder Qualität zur andern unzählige Stufen denken. —

Rec. schätzt Hr. Schübler als einen Dilettanten der Mathematik, der diese vortreffliche Wissenschaft nicht bloß lernt, sondern selbst darüber denkt. Indessen besorgt er doch sehr, daß seine Methode, das für sich feststehende Kantische System durch die Mathematik zu bestätigen, weder den Mathematiker, noch den Philosophen befriedigen dürfte. Daß die Verhältnisse des Raums sich durch Zeitverhältnisse bestimmen lassen, ist unleugbar, aber daß jenes *nur* durch diese gesehen könne, folgt hieraus so wenig, daß vielmehr umgekehrt die Zeitverhältnisse sich gar nicht anders als durch *Linienverhältnisse* construiren lassen. Eben so wenig dürfte es den Geometern einleuchten, daß jede Figur unter die Kategorie der *Gröfse* vermittelt *Zeiteinheit* subsumirt werde, und in der That wurde es mit der Evidenz der Geometrie mißlich aussehen, wenn z. B. der Beweis, daß verschiedene Kreisbogen eines Centriwinkels den Halbmessern proportional sind, sich, wie der Verf. S. 215 natürlicher Weise vergeblich zu zeigen sucht; darauf gründete, daß diese Bogen sich wie die Geschwindigkeiten ihrer Halbmesser verhielten, da umgekehrt dieser mechanische Satz bekanntlich erst aus jenem geometrischen hergeleitet werden muß, weil es für sich gar nicht einleuchtend ist, daß die Geschwindigkeiten zweyer Punkte einer gedrehten Linie sich wie ihre Distanzen vom Centro verhalten. Ueberhaupt ist Rec. mit der Art, wie Hr. Schübler die Geometrie behandelt, am allerwenigsten zufrieden. Die Vergleichung der vermittelnden Gröf-

Gröſſe  $t$  in einem zuſammengesetzten Verhältniſſe mit der *Zeit*, als dem Schema der Kategorien iſt allerdings *ſinnreich*, aber mehr auch wohl ſchwerlich. Daß aber ein nicht accentuirtes Prädicat das Urtheil in jedem Falle vag und unbeſtimmt laſſe, iſt unrichtig, weil es allerdings Prädicate giebt, die gar nicht *quantitativ* ſind, und ſich nie accentuiren laſſen. So iſt das Urtheil: der Cirkel iſt *rund*, völlig beſtimmt, denn das Prädicat: *rund* hat keinen Comparativ, mithin keine Quantität. Ich kann wohl ſagen, daß der Grad der *Krümmung* bey dem kleinen Cirkel größer ſey, als bey dem größeren, aber nicht, daß jener *runder* ſey, als dieſer, oder daß der Cirkel *runder* ſey, als die Ellipſe. Eben ſo beſtimmt iſt das Urtheil: die Schenkel des Winkels ſind *ſtetig* und *gerade*, oder die Flächen des Würfels ſind *eben*. Denn es würde eine ſonderbare Sprache ſeyn, wenn man hier accentuiren, und ſagen wollte: die Schenkel ſind *ſehr ſtetig*, *ſehr gerade*, und die Flächen des Würfels ſind *ſehr eben*. Nach Hn. Kant hat zwar alles *empiriſche* Reale, d. i. was wir durch *Empfindung* kennen, einen Grad, aber nach ihm ſind auch die Qualitäten: *ſtetig*, *gerade*, *rund*, *eben* etc. keine empiriſche, ſondern ſolche die wir *a priori* kennen. Hierdurch fällt alſo die Meynung des H. Verf., daß in unſern Urtheilen nur ſo viel beſtimmte Erkenntniß ſey, als die Aſſertionen darin unter die Kategorien der Quantität ſubſumirt worden ſind. So löblich alſo auch das Unternehmen des H. V. iſt, die Mathematik zur Aufhellung der Philoſophie anzuwenden; ſo muß Rec. dennoch bekennen, daß die Ausführung deſſelben ihm groſſentheils mehr ein Spiel des Witzes, als wahre grundlegliche Aufhellung zu ſeyn ſcheint. Uebrigens kann Rec., der Anfänger wegen, zwey auffallende Fehler nicht unbemerkt laſſen, die §. 7

vorkommen, wo erſtlich bey der Diviſion  $\frac{A}{A}$  das *Reſiduum* mit dem *Quotienten* verwechſelt, und ſodann bey dem Product  $\frac{A}{A}$ , B der Factor  $\frac{A}{A} = 1$  ſo betrachtet wird, als wenn er hier wirklich  $= 0$  wäre.

BERLIN, bey Homburg: *Verſuch einer neuen Summationsmethode nebst andern damit zuſammenhangenden analytiſchen Bemerkungen von Johann Friedrich Pfaff. 1787. 120 S. 8. (10 gr.)*

Dieſer erhebliche Beytrag zur Analyſis der Rechenkunſt wurde durch das biſher eben nicht ſehr gebräuchliche Verfahren, Summen unendlicher Reihen dadurch zu finden, daß man ihre einzelnen Glieder ſelbſt in unendliche Reihen auflöſt, veranlaſſet. Ein Gedanke, der zwar auf dem erſten Blicke unfruchtbar, und die Schwürigkeiten noch zu vergrößern ſcheint, bey näherer Ent-

wickelung aber oft die glücklichſten Aufſchlüſſe zur Summation der Reihen darbietet. Die Bemühung des Hn. Verf. dieſes in ſo vielen beſondern und merkwürdigen Beyſpielen, ſo einleuchtend und lehrreich gezeigt zu haben, verdient allen Dank, wir können aber hier nur einiges aus den Unterſuchungen deſſelben ausheben. Zuerſt literariſche Nachrichten über reciproke Reihen der geraden Potenzen der natürlichen Zahlen, welche mit der Quadratur des Kreiſes zuſammenhängen, und ſchon ſo manche Unterſuchungen der Hn. Bernoulli, Euler u. a. veranlaſſet haben. Das

allgemeine Glied einer ſolchen Reihe iſt  $\frac{1}{n^{2m}}$  oder wenn die Glieder mit abwechſelnden Zeichen fortgehen  $\frac{+}{-} \frac{1}{n^{2m}}$ ; und ſo überhaupt die Summe

einer unendlichen Reihe, deren allgemeines Glied  $N$  heißt mit  $\Sigma N$ , welche Bezeichnungſart bey der Zerlegung der Reihen ſehr vortheilhaft iſt. Auf den Summationen der erwähnten reciproken Reihen, beruhen nun auch die von allgemeinen z. E. wo die Zähler der Brüche nach den Cofinuffen oder Sinuffen vielfacher Bogen fortgehen. Dieſe zu ſummiren, werden die trigonometriſchen Linien durch ihre Bogen ausgedrückt. Dies giebt eben ſo viel unendliche Reihen, die man zuſammen nach den Potenzen der Bogen ordnet, und ſo mit Zuziehung des Satzes daß,

$$\Sigma + n^m = 0 \text{ und}$$

$$\Sigma \frac{1}{n^{2m}} = \frac{2^{2m-1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots 2m} A^M \pi^{2m}$$

wo  $A^M$  die  $m$ te Bernoulliſche Zahl bedeutet, ſummiret.

Nun verſchiedene Bemerkungen die ſich hiebey gelegentlich darbieten z. E. Ueber Grenzen der Verhältniſſe, über Vorſichten, die man überhaupt bey dem Gebrauche des unendlichen zu erwägen habe, um auf keine Ungereimtheiten zu verfallen. Ueber das Paradoxon, daß die Summe der

unendlichen Reihe  $1 + 1 + 1 \dots = \frac{1}{2}$  ſey. Da-

niel Bernoullis Erklärung gefällt dem Verf. nicht. Durch Betrachtung der Ergänzungen fallen wie bey dieſer, ſo bey andern unendlichen Reihen ähnliche Paradoxen ſehr leicht weg. Ueberhaupt aber empfiehlt der Hr. Verf. Vorſichten bey dem Mechanismus des Calculs, wobey man nicht ſelten Gefahr laufe, die Verbindung der Grundbegriffe aus den Augen zu verlieren, wenn er nicht mit Geiſteskraft gelenkt werde. Ferner, Summirung von Reihen mit Potenzen von Sinuffen oder Cofinuffen ſo wohl einfacher als vielfacher Bögen, die Coefficienten dieſer Reihen mögen nun nach Potenzen der natürlichen Zahlen, oder nach Brüchen, deren Nenner gedachte Potenzen ſind, fortgehen. Als Reſultat aller Betrachtungen flieſt endlich

Daraus die allgemeine Summation aller unendlichen Reihen, mit einerley oder abwechselnden Zeichen, deren allgemeine Glieder  $\phi n$ ;  $\phi n \cdot \cos n\phi$ ;  $\psi n \cdot \sin n\phi$  u. d. gl. sind, wo  $\phi n$  irgend eine algebraische rationale gerade Function von  $n$ ;  $\psi n$  eine ungerade vorstellt. Auch können gedachte Functionen noch in die  $n$ te Potenz einer willkührlichen Größe  $x$  multiplicirt, und also noch allgemeiner gedacht werden. Der Gebrauch unmöglicher Größen hiebey erleichtert vieles in diesen Untersuchungen. Nun Reihen von Tangenten und Secanten. Hiebey eine Bemerkung über die Zerfällung unendlicher Reihen in Factoren, wobey Bedenklichkeiten statt finden, wenn man die Reihen nach Art der Gleichungen behandelt, deren Wurzeln gedachte Factores geben sollen. So sey es z. B. wohl der Mühe werth noch näher zu untersuchen, ob auch wirklich die Reihe

$$\text{he Sin. } x = x - \frac{x^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} \text{ etc. für } x = \pm \pi; \pm 2\pi \text{ etc.}$$

(wo  $\pi$  den halben Umfang bedeutet) verschwinde. Zuletzt auch Summirungen anderer Reihen z. E. logarithmischer, — Betrachtungen über einige Integrationen, insbesondere über die allgemeine Integrationsformel

$$\text{Sy } dx = yx - \frac{x^2 dy}{1 \cdot 2 \cdot dx} \text{ etc.}$$

machen den Beschluß dieser lehrreichen Abhandlung.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkinds.* Aus dem Englischen. Dritter Band. 1787. 608 S. Vierter Band. 1787. 504 S. Fünfter Band. 1788. 479 S. Sechster Band. 1788. 503 S. 8. (5 Rthlr.)

Was bey der Anzeige der beyden ersten Bände zur Empfehlung dieser meisterhaften Uebersetzung gesagt ist, gilt auch von diesen vier letzten, mit welchen das Ganze geendigt wird. Von Ermüdung des Uebersetzers während seiner Arbeit, von geringerer Anstrengung seines Fleißes gegen den Schluß derselben, fanden wir keine Spur. Und freylich weiß *Fielding* seinen Leser, folglich auch den emsigsten derselben, seinen Uebersetzer schon in unverrückter, immer gleich munterer Aufmerksamkeit zu unterhalten; und von solch einem Uebersetzer, wie der gegenwärtige ist, darf man sicher voraussetzen, daß ihn der Schluß seines Werks fast zu früh überrascht, daß er, wie *Diderot* von der Lesung der *Klarisse* sagte, sein Vergnügen immer um eine Seite kürzer habe werden sehen. Uebrigens muß man unsrer Literatur zu dem durch diese Verdeut-

schung erhaltenen neuen Gewinne Glück wünschen.

Ein paar während der Durchlesung bemerkte Kleinigkeiten theilen wir auch diesmal, zum Behuf künftiger Durchsicht, mit. B. III. S. 98, müßte wohl statt bey verschiedenen Gelegenheiten stehen: „aus verschiednen Gründen.“ Im Engl. *on several accounts.* Die Gründe selbst werden gleich darauf angeführt. — S. 100, ist das: „Ich fürchtete, die Veruneinigung — — läßt uns Sie rauben wollen,“ etwas zu englisch: *would have robbed us of you,* (würde uns Ihrer beraubt haben.“ — S. 176 wären die Worte des Originals: „*A poor Man has a soul to be saved as well as his betters*“ nicht zu übersetzen gewesen: „Ein arm Mensch hat doch auch eine Seele, die auch erlöset werden muß.“ sondern: „die auch felig werden will; „ und das: *as well as his betters,* nicht: „so gut als seine Vorgesetzten“ sondern bloß: „eben so gut wie vornehme Leute.“ — S. 179 ist das: „eben so wie's ist“ nicht wohl verständlich, wenn man dabey das hier doch zu wörtlich übersezte: *even so as it is,* nicht in Gedanken hat, welches vielmehr heißt: „so gut als es auch ist.“ — S. 229. „Die Dichter — — nahmen ihre Zuflucht zu diesem *Seelenvermögen,* dessen *Stärke und Inhalt* ihre Leser nicht messen konnten.“ *Power* geht im Englischen wohl gewiß nicht auf *imagination,* worauf es unser Uebersetzer gezogen hat, sondern auf *Deity;* und der Sinn ist: die heidnischen Dichter nahmen ihre Zuflucht zu einer Kraft, von deren Umfange die Leser nicht urtheilen, d. i. von der sie nicht bestimmen konnten, was ihr möglich oder unmöglich sey. — S. 328. sind die Worte des Originals fast zu sehr umschrieben, und das Wort *Dielenläufer,* von gemeinen Advocaten gebraucht, möchte wohl außer dem Hamburgischen Gebiete nicht bekannt seyn, so passend es hier auch ist. — B. IV. S. III. „Die schöne Nymphe *Echo* schien mit solchen Entzücken diesen geliebten Namen nachzusprechen, daß, wenn es wirklich eine *solche Nymphe* giebt, *Ovid,* wie ich glaube, *ihrem Geschlechte viel zu nahe gethan hat.*“ Sollte der Sinn der Worte: *that, if there is really such a person, I believe Ovid hath belied her sex;* nicht vielmehr dieser seyn: „daß, wenn es wirklich solch eine Person giebt, *Ovid* ihr vermuthlich ein unrechtes Geschlecht gegeben hat?“ indem er sie nemlich zur Nymphe machte. Daß *to belie* so viel heißen kann, als eine falsche Vorstellung von einer Sache machen, bestätigt *Johnson's* Wörterbuch. — Kleine Verstöze dieser Art, die bey einer so langen Arbeit unvermeidlich sind, ließen sich vielleicht noch mehrere auffinden; aber wer vermag darnach zu haften, wenn er von dem Verf. und seinem Uebersetzer so anziehend unterhalten, und in eine ganz andere als kritische Laune versetzt ist?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8<sup>ten</sup> Januar 1789.

## PHILOSOPHIE.

**BERLIN, b. Mylius:** *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* -- herausgegeben von C. P. Moritz u. C. F. Pockels. Sechsten Bandes erstes bis drittes Stück. 135 S. gr. 8. 1788. (1 Rthlr. 6 gr.)

Außer den fortgesetzten Artikeln verdienen folgende besonders ausgezeichnet zu werden: Im ersten Stücke der Beytrag zur Geschichte der Visionen; im zweyten das Gespräch über den Zustand der Seele nach dem Tode, ein philosophisches wohl durchgeführtes Gespräch von Hrn. Prof. *Buhle*. Am Schlusse beantwortet Theokles die Frage: Ob wir uns nach dem Tode wiedersehen werden? also: „Das wird von den Organen abhängen, worinn die Denkkraft nach dem Tode gehüllt werden wird. Aber wenn die Freundschaft unsre Gefinnungen harmonisch macht, wenn wir sympathetisch empfinden, wenn wir gemeinschaftlich nach dem höchsten Wahren Guten und Schönen streben, wenn wir uns zur Anbetung des Unendlichen vereinigen, dann werden wir uns wieder erkennen, wenn wir uns auch nicht wieder sehen.“ Im dritten Stücke die psychologischen Bemerkungen über Träume und Nachwandler. Unter den einzelnen Erzählungen merkwürdiger Fälle interessirt die S. 27 durch ihre Seltsamkeit. Zu Ende des sechzehenden Jahrhunderts begegnete dem Heintr. Wilby Esq. einmal einer seiner jüngern Brüder auf dem Felde, und drückte eine Pistole auf ihn los, die aber zum Glück verfehlte. Wilby wand ihm die Pistole aus der Hand, glaubte, es sey blofs scherzhaft Drohung, fand aber, als er zu Hause kam, Kugeln darinn. Von diesem Augenblick an, beschloß er, alle menschliche Gesellschaft zu fliehen, und sperrte sich selbst in drey Zimmer eines Hauses in Grubstreet in London ein, wo er vierzig Jahre bis an seinen Tod blieb, ohne sich von einem lebendigen Menschen, außer seiner Dienstmagd Elisabeth, die ihm sein Kaminsfeuer, Bett und Tisch besorgte, sehen zu lassen, wiewohl ihn auch diese nur selten zu sehen bekam. — Immer noch behauptet sich dieses Magazin in dem gerechten

A. L. Z. 1789. Erster Band.

Anspruch an die Aufmerksamkeit solcher Leser, die das γυνῆ σεαυτοῦ unter ihre Maximen zählen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin:** *Anwendung und Wirkbarkeit der Elektrizität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers a. d. F. d. Abts Bertholon du St. Lazare* überfetzt, und mit neuen Erfahrungen bereichert und bestätiget, von D. Carl Gottlob Kuhn, Prof. der Med. in Leipzig 2ter B. mit 6 Kupf. 1789. 349 S. gr. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Hr. D. K. hat in diesem Band, außer ein paar ihm selbst zugehörenden erläuternden Anmerkungen, bloß die Uebersetzung des französischen Originals geliefert, und zwar, wie er versichert, nicht deswegen, weil es ihm itzt an neuen und eigenen Erfahrungen fehlte, sondern bloß damit der Band nicht zu ungleichförmig würde. Er wird deshalb auf Erfuchen seines Verlegers den noch übrigen Vorrath, welcher theils aus elektrischen Kuren der von Bertholon nicht benutzten Schriftsteller, theils aus solchen besteht, die ihm von angesehenen Personen auf sein Bitten mitgetheilt wurden, in einem dritten Bande liefern, und er gedenkt in demselben die Namen seiner Beförderer denen entgegen zu stellen, welche zwar auch Erfahrungen in diesem Zweig der Heilkunde gemacht haben wollen, aber ihn nicht einmal auf sein Ansuchen um Beyträge einer Antwort gewürdigt haben. (Der Rec. bemerkt dies letztere deswegen, damit sich vielleicht noch mancher der es hier liest, zum Besten der Kunst und der leidenden Menschheit entschliesse, das versäumte, ehe der dritte Band wirklich erscheint, noch nachzubringen.) Der gegenwärtige zweite Band enthält vom 2ten Abschn. noch das 7-11te Kap. von der Wirkbarkeit der Elektrizität in schmerzhaften Krankheiten, als von der Wirkbarkeit der Elektrizität im Gliederfluß, Hüftweh, Gicht etc. in Verirrungen des Verstandes, bey Ausleerungen, z. B. goldenen Ader, unterdrückter monatlicher Reinigung, Ruhr, Speichelfluß; in Kachexien und Schein-

H

Scheintod. Im 3ten Abschn. ist die Rede von der Methode, wie die Elektricität angewandt wird; von den Elektrifizirmaschinen und den nöthigsten Geräthschaften; von den verschiedenen Arten der Elektrifizirung und deren Mittheilung, von welchen der Vf. fünf annimmt, nemlich das Bad, den Wind, die Büschel, Funken und Erschütterung, alles in so fern positive Elektricität dabey statt hat. Nun auch von den negativen Elektrifizirmethoden, welchen B. eine ganz eigne Wirksamkeit zuschreibt, und bey Gelegenheit derselben alle die Krankheiten klassificirt, die hieher gehören, und die Meynungen anderer Physiker untersucht, die sie über diesen Gegenstand geäußert haben; am Ende des Abschn. folgen auch kürzlich die andern Methoden, deren sich die vorzüglichsten Elektrifizirer bedienen haben, auch Hülfsmittel und diätetisches Verhalten bey elektrischen Kuren, u. Vorsichtsregeln. Der 3te Theil enthält einen Anhang zu den vorigen Theilen, worinn einige im Werke schon erwähnte Lehren umständlicher auseinandergesetzt werden. Dann von der Elektr. beym Zahnweh und bey der Blindheit. Vom besondern Einfluß der Luotelektricität auf gewisse Kranke z. B. Wahnsinnige, wo auch ein Tagebuch der periodischen Anfälle eines solchen Kranken nach Mondspunkten und Witterung eingeschaltet ist, und woraus sich ergibt, daß sich die Anfälle vorzüglich nach dem Neuen und Vollmond richten, die stillen Tage meist den Vierteln zugehören, und in Absicht der Wetterveränderungen, die Anfälle der wirklichen Witterung selbst vorausgehen, so daß es ohngefähr hier derselbe Fall wie beym Barometer ist. Ein anderes Tagebuch bezieht sich auf den Ausbruch der monatlichen Reinigung. Diese hat sich bey einer Frau in 31 hintereinander erfolgten Ausbrüchen 16 mal in den Syzygien; 9mal in den Vierteln; eben so viel mal in den Apfiden; 11mal in den Knoten (nach Hn. K. Aequinocien) und 6mal in den Wendepunkten (nach Hn. K. Mondsgleichen) gezeigt; kein einzigesmal im ersten und letzten Viertel, wenn diese nicht mit andern Mondspunkten zusammentrafen. Aus einer Tafel von natürlichen und jählingen Todesfällen ergibt sich, daß die Anzahl derselben bey schöner Witterung fast den sechsten Theil so viel beträgt als bey schlechter, indem von 56 nur 8 in schönes, und 48 in schlechtes Wetter fallen. Sie gehen auch meist vor den Mondspunkten und beträchtlichen Witterungsänderungen her. Am Ende noch von der Wirkung des elektrischen Schlags auf verschiedene Thiere,

*Subjects, of which those are Exemplars; and an Appendix describing the Roman Baths and Thermae discovered in 1784. at Badenweiler.* By Governor Pownall, F. R. S. and F. S. A. 1788. XII und 197 S. gr. 4. nebst VII Kupferplatten. (3 Rthlr 12 gr.)

Nach dem Titelblatte folgt unmittelbar S. III. bis XII eine sogenannte Analysis des Buchs, anstatt der Vorrede, welche nach den Seitenzahlen den Inhalt genau und vollständig angebt. Sie ist, wie das ganze Buch mit großer Bescheidenheit geschrieben, und kann füglich die Stelle eines Registers vertreten. Der Vf. macht sich darinnen zu nichts mehr anheischig, als Liebhabern der Alterthümer, welche nicht leicht in einem andern Lande mehr, als in diesem Theile von Europa, Gelegenheit finden werden, ihre Wissbegierde zu befriedigen, und diese Gegenden deswegen bereisen wollen, Notizen mitzuthemen, durch welche sie in Stand gesetzt werden, das Merkwürdige allenthalben aufzufuchen, und zu finden; damit sie nicht, wie es ihm selbst gegangen, aus Unwissenheit, manches wichtige übersehen oder vernachlässigen. Er klagt auch und vermuthlich mit Recht, daß die vor ihm bekannt gemachten Nachrichten und Zeichnungen von Alterthümern dieser Länder, selten zuverlässig, deutlich und vollständig wären, und verspricht diesem Fehler, soweit seine Beobachtungen reichen, abzuhelfen; welches er auch öfters wirklich geleistet, vorzüglich in Ansehung des Montfaucon. Doch läßt er, sowohl diesem als andern französischen Antiquaren, besonders den noch lebenden, welche ihm, bey seinen Untersuchungen, mit großer Bereitwilligkeit unterstützt, alle Gerechtigkeit wiederfahren und gedenket ihrer Bemühungen und Beystandes dankbarlich, mit dem verdienten Ruhme. Vorzüglich rühmt er (S. 148.) Hn. Schaeider einen deutschen *Directeur de l'Ecole Roy. gratuite de Dessin des Academies de Lyon et Vienne*, der viel genaue Zeichnungen von Alterthümern nach angestellten sorgfältigen Untersuchungen, gemacht, die er mit Erklärungen in Kupfer herauszugeben Willens ist. Er kündigt auch theils einige ganz neuerlich gemachte und noch nicht bekannt gewordene Entdeckungen an; theils macht er das Publicum auf verschiedene antiquarische Werke, welche es bald zu erwarten hat, in voraus aufmerksam. Alles dieses nun spannte die Erwartungen des Rec. sehr hoch, und er hoffte dieses Werk als ein Hauptbuch, in seiner Art ankündigen zu können; fand sich aber, leider! in seiner Erwartung größtentheils getäuscht. Deun, nach seiner Einsicht, wird es bloß demjenigen, welcher die Provincia Rom. selbst bereisen kann, unentbehrlich seyn, und, wie wenig Personen werden es, auf die Art, benutzen können? Andere Liebhaber der Alterthümer werden ihre Neugierde darinnen zwar merklich gereitzt, aber entweder gar nicht befriedigt, oder doch in

## GESCHICHTE.

LONDON, bey Robinson: *Notices and Descriptions of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul; now Provence, Languedoc, and Dauphiné; with Dissertations on the*



so ferne getäuscht finden, als sich der Vf. durch unverzeihliche Nachlässigkeiten, um alles Zutrauen und Glaubwürdigkeit, muthwilliger Weise gebracht hat. Schon die häufigen und groben Druckfehler, welche fast überall vorkommen, so oft als lateinische Stellen aus den Classikern, in den Noten, zum Beweis angeführet werden, machen ihn verdächtig, daß er nicht alle in dergleichen Schriften unentbehrliche Aufmerksamkeit und Genauigkeit angewendet; aber der Umstand, daß Text und Kupferstück von einander abweichen, z. B. S. 60, wo eine Aufschrift ganz anders angeführt wird, als sie auf der II Kupferpl. steht; und daß so gar, in den auf der letzten Seite angehängten wenigen Verbesserungen der Druckfehler, eine andere Aufschrift noch fehlerhafter abgedruckt worden, als sie vorher S. 93. mitgetheilet war: muß die Accurateſſe des Vf. höchst unwahrscheinlich machen, ohne welche doch in dergleichen Nachrichten, alles unbrauchbar und vergeblich ist. Was soll man nun aber erst dazu sagen, daß der Vf. S. 128 nicht finden, oder sich besinnen kann, daß der Kaiser Tiberius den Namen Claudius gehabt habe; daß er S. 162 eine neue Erklärung einiger Buchstaben auf ein paar Lampen giebt, welche sich darauf gründet, daß diese Buchstaben auf die eine Lampe gesetzt worden, ehe Julius Caesar noch Caesar gewesen, auf die andre aber, nachdem er Caesar geworden? und, daß er S. 165. einer ehernen Münze gedenkt, welche 1785, kurz vor seiner Ankunft in Lyon ausgegraben worden, und welche er auf der IV K. Pl. zweymal mit der Umschrift M. Portius Cato Cenfor stehen, und diese Umschrift auch im Texte so abdrucken lassen, da doch jeder Anfänger weiß, daß diese berühmte Familie nicht Portia, sondern Porcia geschrieben worden: zu geschweigen, daß er die (in den Augen des Rec. sehr zweifelhafte) Aechtheit derselben, aus dem großen Barte des Kopfes auf der Münze erweiset, weil Horaz schon den Cato *intonfus* genennet, und doch ausdrücklich sagt: *whose beard is shaven*, ohne es in den Verbesserungen, als einen Druckfehler zu bemerken. Wer kann nun einem solchen antiquarischen Schriftsteller trauen, und was helfen seine Nachrichten und Anzeigen dem, der sie nicht von neuem, nach den Originalen untersuchen und dadurch berichtigen kann? Lange ist der Rec. daher unschlüssig gewesen, ob er zu dem schon gefagten noch etwas hinzusetzen, oder es dabey bewenden lassen sollte? Gleichwohl wird das Buch, außer England, vermuthlich in wenige Hände kommen; und es kann wenigstens gut seyn, zu wissen, wovon man darinne etwas finden könne, wenn etwa jemanden einmal daran gelegen ist, die Antiquitäten dieser Gegenden sich vollständig bekannt zu machen, und keine Nachricht davon unbenutzt zu lassen. Wir wollen also erstlich kurz angeben, was auf den Kupferplatten geliefert worden, und hernach noch

einiger andern Dinge gedenken, welche uns die merkwürdigsten geschienen. Auf der I Kupferpl. N. 1. kommt ein gallischer Schild, und, zwey Signa militaria, mit dem Löwen und Eber, als Unterscheidungszeichen zweyer gallischen Nationen, wie sie auf dem Triumphbogen zu Orange zu sehen sind, vor. N. 2. Eine Aufschrift auf einem Schilde, in Gestalt einer Tessera, mit den Buchstaben MARIO, die aber, wie der Vf. sagt, vielleicht auch MARCO gelesen werden können. N. 3. der nun abgetragene sogenannte *Tour d'Horloge*; ehemals wahrscheinlich ein Mausoleum zu Aix. N. 4. und 5, eine schöne, in diesem Mausoleo gefundene Urne von weißem Marmor, deren Maasse auch sorgfältig angegeben werden. Sie scheint ganz mit umgekehrten Lorbeerblättern bedeckt zu seyn, und ist von vorzüglich schöner Arbeit. N. 6. eine andere eben daselbst gefundene Urne, welche der Vf. nicht ausgemessen, weil sie ihm ihrer Form nach nicht gefallen. Auf der II Kupferpl. N. 1. ein Sarcophag zu Marseille, mit einer Aufschrift, welche, wie schon oben gesagt, unzuverlässig ist. N. 2. eine sehr schöne Urne eben daselbst von Alabaſter, an welcher zwey Schlangen als Handhaben angebracht sind, welche der Vf. als Symbole der *Diū penetrates* oder *Diū manes* ansieht. N. 3. der Kopf von einer kleinen ehernen Bildsäule des *Mercurius commercialis*, mit einer gallischen bestülgeten Mütze. N. 4. ein vas unguentarium oder alabaſtron von orientalischen Alabaſter, sehr schön gearbeitet. N. 5. eine patera aus einem Steine oder Gemme, Jade genannt, gedrehet. Auf der III Kupferpl. N. 1. ein Instrument, im Bade die Haut damit abzureiben, aus Bimstein, und daher *pumex* genannt, nach des Vf. Meynung. N. 2. ein *ex voto* in alto relievo, auf weißem Marmor, ein mit vollem Winde segelndes Schiff vorstellend. N. 3. ein Sardonix, auf welchem eine Cleopatra als Minerva salutifera erhalten geschnitten ist, aus Aegypten gebracht, und in einer Erbschaft 3000 Ecus geschätzt, sehr schön. n. 4. ein sonderbarer der *Bona Dea* gewidmeter Altar, welcher auch sehr sonderbar erklärt wird. n. 5. ein Bruchstück einer Bildsäule von weißem Marmor, welche den Mithras vorstellen soll, nebst einer andern dergleichen, welche Montfaucon Pl. 215. und Suppl. II. pl. 42. falsch geliefert. n. 7. ein Sarcophag, dergleichen noch hunderte, auf den Elyſäiſchen Feldern bey Arles gefunden werden, und welche, nach und nach abwechselnd von Griechen, Lateinern, Heiden und Christen gebraucht worden. Auf einem ist die Oelernde und Oelpresse in Figuren deutlich vorgestellt. Auf der IV. Kupferpl. n. 1. Ein Triumphbogen zu *Glanum Livii*, dessen Beschreibung aber, S. 81. 82. nicht mit dem Kupfer übereinzukommen scheint. n. 2. eine *Saxea turris*, oder, nach des Vf. Meynung, ein Grabmahl ebendaselbst. n. 3. die schon erwähnte und S. 165. erklärte Münze des Cato Cenfor. Auf der V. Kupfpl. n. 1. Ueberbleibsel einer Brücke

cke über den Fluß Vidourte, zwischen Lunel und Galargues nach der Zeichnung Hr. Plauchot, zu Nismes. n. 2. Die Aufschrift an der *Maifon Carrée* zu Nismes, von welcher nur noch die Nägel übrig sind, welche die Buchstaben gehalten, und durch deren Hilfe Hr. Seguiet die Inschrift selbst wieder hergestellt, wie das Kupfer deutlich zeigt. Er liest nämlich: C. CAESARI. AVGVSTI. F. L. CAESARI. AVGVSTI. F. COS. DESIGNATO. PRINCIPIBVS. IVVENTVTIS. n. 3. ein Durchschnitt von einem Cuneus eines Amphitheaters, vorzüglich von dem noch zu Nismes vorhandenen, um zu erklären, wie die große Menge Zuschauer, ihre angewiesenen Plätze, ohne Verwirrung einnehmen und verlassen können; ein schönes Stück, welches die Sache sehr deutlich macht. n. 4. eine Zeichnung, um es deutlicher zu machen, wie die Mastbäume an den Amphitheatern angebracht worden, an welche die *vela* befestigt waren. Sie gehört zu n. 3. und ist eben so merkwürdig. n. 5. ein paar Mühlsteine zu einer Handmühle, welche S. 145. erklärt werden, doch so, daß die Erklärung mit dem Steine nicht übereinstimmt. Auf der VI. Kupferpl. ist ein Grundriß und zwey Aufrisse eines Theils einer Wasserleitung, welche zur Erklärung und Deutlichmachung dieser Art von Gebäuden allerdings sehr brauchbar sind, so wie sie auch S. 168. f. beschrieben werden. Auf der VII. Kupferpl. Plan und Durchschnitt der 1784. zu Badenweiler entdeckten Römischen Bäder, welcher von S. 183. 97. im ersten Appendix umständlich erklärt wird, und von dem Baselerischen des Hn. Gmelin vorsetzlich abweicht, weil der Vf. die Sachen anders gefunden. Er erklärt, nach der Absicht des Vf. die Stellen der Alten, von den Bädern sehr gut, die Erklärung aber leidet, ohne Zeichnung, keinen Auszug.

Außer den antiquarischen Nachrichten bringet der V. auch hin und wieder naturhistorische, statistische und politische Anmerkungen mit an, welche sich der Rec. zu beurtheilen nicht anmaßet, Die Reise des Vf. gieng über Orange, Aix, Mar-

seille, Glanum Livii, Campuslapideus, (welcher aus dem Durchbruch der Ufer des Genfer Sees erklärt wird, indem die Rhone, die mitgebrachten Kiesel hier niedergelegt,) Arles, Nismes, Vienne, Lyon; und in dieser Ordnung folgen auch die angetroffenen Alterthümer auf einander. Er glaubt auch manches in ein neues Licht gestellt zu haben, welches nicht zu leugnen ist, wenn nur seine Unzuverlässigkeit und Unwissenheit, die wir oben gerüget, das neue Licht nicht wieder verdunkeln. Dem Rec. hat die Abhandlung vom Serapis S. 98 — 114. weniger gefallen, als die von der Einrichtung der Amphitheater S. 133 — 41. und S. 168 — 81. von den Wasserleitungen, nach dem ungedruckten Memoire eines Academikers zu Lyon M. Delorme, der alles genau untersucht, und gefunden hat, daß die Alten sehr wohl gewußt, daß das Wasser in Röhren beständig das Gleichgewicht hält, und nur, zu Ersparung allzugroßer oder überflüssiger Unkosten, die Röhren selbst über Brücken geführt, um mit der größten Ersparnis, und auf die dauerhafteste Art, das Wasser durch ein Thal, von einem Berge auf dem andern zu bringen, wobey zugleich Vitruv. VIII. 7. hinlänglich erläutert wird.

Es kommen auch hin und wieder, einzelne, nicht unbedeutende Nachrichten vor, z. B. S. 55. von einer Silbermünze des Kaisers Ocho. in dem Cabinette des Präsidenten de Saut- Vincens, zu Aix. mit dem sogenannten Hercules bibax, und der Umschrift ΗΡΑΧΑΗΣ ΣΕΡΑΠΙΩΝ, welche nach des Präf. Aeufserung, kein Münzkenner in Frankreich erklären könne, und die der Vf. doch, aber nicht gar zu glücklich zu erklären sucht. Wir fürchten aber unsre Leser ohnehin schon zu lange mit einem Buche aufgehalten zu haben, dessen Glaubwürdigkeit allzuwenig gegründet ist. Nur müssen wir noch hinzufügen, daß der II. Appendix. S. 195 — 97 sieben Nummern von Alterthümern angiebt, welche der Vf. selbst nicht gesehen, und nur aus *Bouché Essai sur l'histoire de Provence.* 2. voll. 4. Marseille 1785. zum Gebrauche künftiger Reisenden ausgezogen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERDBESCHREIBUNG.** London, b. Wilkie: *Remarks on the Travels of the Marquis de Chateaux, in North-Amerika.* 8. 30 S. (16 gr.) Die Reisen des M. von Chateaux sind unter uns bekannt. Sie sind ins Englische übersetzt worden, von einem Anhänger der Nord-Amerikanischen Parthey. Gegen das Werk und gegen die Anmerkungen des Uebersetzers, ist gegenwärtige Schrift gerichtet. Sie ist mit gewaltiger Heftigkeit geschrieben. Franklin, Washington und alle andern amerikanischen Krieger und Staatsmänner, sind in des Vf. Augen elende Menschen; alle englischen Generals aber Helden und die edelsten Männer. Indessen bleibt so viel gewiß, daß die elenden Menschen für diesmal über die Helden gesiegt haben. Um doch eine Vorstellung von des Vf. Art

zu denken zu geben, bemerken wir nur, was er S. 35. darüber sagt, daß der englische Uebersetzer General Sulivans Zug gegen die Indianer mit dem Rückzuge der Zehntausenden vergleicht. „Unglückliche Griechen,“ ruft er aus, „wäret ihr doch lieber besiegt worden, als daß euch so eine Schmach widerfahren wäre! Bejamernswürdiger Xenophon; deine Fähigkeiten, dein Muth wird so elendiglich herabgewürdigt, daß sich so gar die milde Weisheit des Sokrates ereitern würde, wenn er erfahren könnte, daß man seinen erhabenen Schüler mit einem Advokaten von Neu-Hampshire in Vergleichung setzt!“ Wer nun noch meynt Unterricht oder Vergnügen in dem Büchlein finden zu können, der kaufe und lese es.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 9<sup>ten</sup> Januar 1789.

G E S C H I C H T E.

LONDON, b. Kearsley: *Introduction to the history of the Dutch Republic for the last ten Years reckoning from the Year 1777.* 318 S. 8. 1788.

**W**ir glauben allerdings, daß gegenwärtige Geschichte der neuesten Unruhen in den vereinigten Niederlanden seit 1777, bey ihrer Vollendung; (denn was wir bis jetzt davon vor uns haben, ist bloß Einleitung,) die Entstehung jenes Bürgerkrieges, dessen allmähliche Fortschritte, und die endliche Wiedereinfetzung des Hauses Oranien, in alle seine Rechte und Prärogativen getreu darstellen, und vollständig beschreiben werde. Der Vf. kennt den Staat, dessen neueste Auftritte er zum Gegenstand seiner Untersuchungen wählt, durch langen Aufenthalt, er hat während dieser Streitigkeiten die wichtigsten Schriften beider Parteyen gesammelt, er kennt die Schwierigkeiten so verwickelte und von beiden Parteyen oft absichtlich verstellte Begebenheiten in gehöriges Licht zu setzen, keiner von beiden Parteyen anzuhängen, und die guten und bösen Handlungen noch lebender Personen, nach ihren geheimsten Triebfedern zu schildern. Wir tragen daher kein Bedenken, diese Geschichte, als die noch einzig vorhandene, allen denen zu empfehlen, die Hollands Verfassung und Staatsparteyen richtig kennen lernen, und den Gang der letzten Unruhen, die Cabalen der Patrioten, und die von der oranischen Partey begangenen Fehler gehörig beurtheilen wollen. — Etwas kürzer hätte sich freylich der Vf. wohl hin und wieder fassen, auch manche Wiederholungen vermeiden können. Uns scheinen manche Erläuterungen der Hauptgeschichten zu sehr ins Detail gezeichnet, daß der Leser darüber die Hauptfachen beynahe vergißt. Manche weitläufige politische Raisonnemens stehen mit der eigentlichen Geschichte in keinem Verhältniß, und Ordnung in der Stellung der Begebenheiten vermißt man gleichfalls häufig genug. So scheint uns z. B. die Charakterisirung des Erbstatthalters und des Herzog Ludewig von Braunschweig nicht ganz am rech-

A. L. Z. Erster Band. 1789.

ten Orte zu stehen, und wir begreifen nicht, warum der Vf., was er über die Würde, Gewalt und den Einfluß des Erbstatthalters mit großem Fleiße gesammelt hat, nicht an einem Orte beyammen liefert, sondern diese Materie in verschiedenen ganz abgeforderten, und andere Dinge behandelnden Abschnitten stückweise vorträgt, wodurch an der Uebersicht sehr viel verloren wird. Indeß entschädigt er dafür wieder durch Auswahl der Begebenheiten, scharfe und wichtige Blicke in die Verfassung und abwechselnde Lage der Republik, durch getreue Charakterisirung der handelnden Personen, und lehrreiche Entwicklung so vieler kleinen und großen Begebenheiten, welche über diese Einleitung so wohl, als die künftige Geschichte der Unruhen, Licht und Klarheit verbreiten können. — Der Verf. fängt seine Einleitung mit der Schilderung der holländischen Staatsparteyen an, die er in drey Klassen, heftige Republicaner, Oranischgesinnte, und die Gemäßigten eintheilt, welche letztere von manchen Sonderlinge (*whimsical*) genannt werden. Er zeigt hierauf, wie nach geendigten Kriegen mit Spanien die republicanische Partey empor kommen mußte, wie Oldenbarneveld und de Witt das Haus Oranien vergebens zu unterdrücken suchten, und wie eben diese Partey seit Wilhelm III Tode bis 1748 wieder alle Gewalt an sich zu reißen wußte. Zu wenig hat der Vf. bey diesen Staatsveränderungen auf ihre nächsten Veranlassungen, die Minderjährigkeit Wilhelm III, und die mit eben diesem Prinzen 1702 erlöschende ältere oranische Linie Rücksicht genommen, ohne welche es der Gegenpartey nicht möglich gewesen wäre, die Statthalterwürde der Union zweymal aufzuheben. Die Abwechselungen des fremden Einflusses, wie und warum Holland bald von Frankreich, bald von England abhängt, werden sehr gut auseinander gesetzt, und der Vf. findet den wahren Grund, warum die antioranische Partey, oder die Vertheidiger der Freyheit immer im französischen Interesse gewesen, theils in der gemeinen Verbindung Englands mit dem Oranischen Hause, theils in der besondern holländischen Verfassung, da alle Gewalt und die gesetzgebende Macht nur in den

Händen weniger angesehenen Familien, das Volk überhaupt aber von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen ist, und schildert zur Uebersicht der dortigen städtischen Verfassung, weil die Städte in jeder Provinz, Friesland ausgenommen, so großen Theil an der Regierung nehmen, die Regierung von Amsterdam. Hier besitzen 49 Personen, die einander zu ihren Stellen befördern, alle Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, die Vergabung der Aemter hängt von ihnen ab, so wie die Verwendung sämmtlicher Staatseinkünfte, sie haben das Recht die Einwohner nach ihrem Gutbefinden zu taxiren, und sie ernennen die Repräsentanten von Amsterdam in den Staaten von Holland. Bis zum Jahr 1776 war die antioranische Partey weder so angesehen, noch so zahlreich oder so populär, als ihre Gegner, aber in Absicht der Reichthümer und ränkevollen Politik ihnen weit überlegen. Die Anhänger des Statthalters ordnet der Vf. in sieben Klassen, und zeigt, warum jede, besonders der Adel, die Armee, die kleinen Städte, die Geistlichen (letztere sind es nach Schlözers *Ludwig Ernst* keinesweges bey den letzten Unordnungen gewesen) die oranische Partey nehmen. Um so entgegengesetzten Parteyen bey einer Verfassung, die so viele Punkte der Regierungskunst zweifelhaft und unbestimmt läßt, zu leiten, wurden außerordentliche Talente und Geschicklichkeit erfordert, die dem oranischen Hauße vorzüglich im sechszehnten und vorigen Jahrhundert eigenthümlich waren. Nach einigen kurzen Betrachtungen über die Revolution von 1748. kommt der Vf. auf den Herzog Ludewig von Braunschweig, dessen Einfluß, besondere Maafsregeln, und persönlichen Charakter er eben nicht begünstigt, und als die vorzüglichste Ursache der letzten Unruhen und des Verfalls der Statthalterwürde anzugeben kein Bedenken trägt. In der Schilderung seines Charakters sind zu starke Farben gewählt, und so beleidigende Ausdrücke, *with the countenance of an ox he has the sagacity of a much more subtle animal*, wird sich kein unbefangener parteyloser Geschichtschreiber erlauben. Große Fähigkeiten hat unser Vf. bey diesem Fürsten nicht bemerkt, aber wohl Betriebsamkeit, Penetration und Menschenkenntniß, nur zu viel Verstellung, die er auch bey unbedeutenden Kleinigkeiten blicken liefs. Aufrichtigkeit und Freygebigkeit spricht er ihm ganz ab, auch soll der Herzog diese Tugenden nie geachtet haben. Seine Landsleute zog er bey dem Militär zu parteylich dem Eingebornen vor, daher das Mißvergnügen bey den Truppen in einem solchen Grade stieg, daß bey einer Musterung der holländischen Garde (hier ist aber weder Jahr noch irgend ein näherer Umstand angegeben) 17 Schüsse auf ihn geschahen, wodurch auch ein Kammerherr des Prinzen, ein Geldrischer von Adel auf der Stelle getödtet ward. Ueberhaupt wirft der Vf. dem Herzog vor, daß er immer nach dem Grundfatz gehandelt, der

Statthalter habe ein von der Republik ganz verschiedenes Interesse.

Durch Englands in unsern Tagen so allgemein ausgebreiteten Handel, durch das Glück dieser Nation in Ostindien mußte die Eifersucht der Niederländer vorzüglich rege werden, weil diese Republik davon die Folgen am schmerzhaftesten fühlte. In den Handelsstädten wuchs daher besonders während des amerikanischen Krieges die Zahl der englischen Widerfacher, so sehr auch der Statthalter es ferner mit Großbritannien hielt. Dabey fieng die zunehmende Schwäche des Staats an sichtbar zu werden, welche beide Parteyen ihren Gegnern zuzuschreiben bemühet waren. Der Vf. bleibt bey der Auseinanderetzung dieser Schwäche, des Handelsverfalls, der Fabrikenabnahme, der ganz heruntergekommenen Seemacht meistens bey allgemeinen Schilderungen, doch zuweilen fucht er diese auch durch allerley eingestreute Anekdoten oder einzelne Thatfachen interessant zu machen. So giebt er die Staatsschulden der Republik um 1776. auf sieben und achtzig Millionen Pf. Sterling an, und von dem in der nordamerikanischen Kriegsgeschichte bekannt genug gewordenen Gouverneur von Eustatius de Graaf wird versichert, er habe ein einträgliches Monopol mit Katzen und Frettgen getrieben, und jedermann, der was bey ihm zu fuchen, hätte diese Thiere von ihm zu hohen Preisen kaufen müssen. Manche von diesen Staatschwächen oder den von beiden Parteyen begangenen Staatsfehlern hatten ihren Grund in der sonderbaren, oder wie der Vf. solche nennt, unglücklichen Einrichtung und Verfassung der niederländischen Republik, welche daher von ihm nach ihrer wahren Gestalt, und zuweilen mit treffender Darstellung ihrer Fehler geschildert wird. Bey dieser Gelegenheit wird des Statthalters Amt und Würde sehr gut und besser als Janiçon und Postel dies thun konnten, oder thun durften, auseinander gesetzt. In Friesland hat das Volk nicht bloß in dem einem District Westergow, sondern in drey Gritearien Antheil an der Wahl seiner Repräsentanten auf dem Landtage, auch hat der Vf. nicht bemerkt, daß die Deputirten dieser Provinz in der Versammlung der Generalstaaten keinesweges wie die übrigen durch Instructionen gebunden sind, sondern eben so frey, wie die englischen Parlamentsglieder votiren. Die *Vroetschaps*, von denen die Stadtregerungen abhängen, bestehen in Holland aus 648, und in der ganzen Republik aus 2300 Gliedern. Wenn einige von den schwächeren Provinzen merken, daß Holland sehr von ihrem Beytritt oder Beystimmung verlegen ist, so pflegen sie dies wohl unter besonders angehängten, für sie vortheilhaften, Bedingungen zu thun, welches ebenfalls in den kleinen holländischen Städten oft genug geschieht. So führt der Vf. ein Beyspiel der Stadt Briel an, die nicht anders 1735 dem von den übrigen

gen holländischen Städten beliebten Wiener Vertrag beytreten wollten, als bis ein gewisser Vanden crap der hier große Verbindungen hatte, die Stelle eines Obristleutenants bey den Truppen der Republik erhielt. In allen Provinzen hat man zwar festgesetzt, daß einhellige Stimmen zu allen Sachen von Wichtigkeit erforderlich seyn müssen; allein nirgends ist gesetzlich und deutlich bestimmt, welche Dinge zu den *Wichtigen* gehören. Ueberhaupt bemerkt der Vf. von der niederländischen Constitution, sie habe alle Fehler der drey gewöhnlichen Staatsverfassungen, ohne eine von ihren guten Eigenthümlichkeiten. Bey derselben findet sich weder innere Stärke noch Schnelligkeit in der Ausführung, noch Verschwiegenheit; ferner kann man nicht umhin, in dieser Verfassung den Despotismus der Monarchie, ohne ihren Nachdruck, die Infolenz der Aristocratie ohne deren Klugheit, und die Schwäche der Democratie, ohne die damit verknüpfte Freyheit wahrzunehmen. Alle Vorrechte des Statthalters und die Grenzen seiner Gewalt sind in den niederländischen Grundgesetzen eben so wenig genau und deutlich bestimmt. Der Verf. meynt, seine Anhänger hätten diese für allzuwichtig und Discussionen über selbige für allzukitzlich, und zu weitführend gehalten, die Gegenpartey aber aus politischen Absichten vermieden, sich in eine genaue Bestimmung derselben einzulassen. Indessen lassen sich seine Gerechtsame nach den drey Punkten, Macht, Ansehen und Einfluß bestimmen. Erstere gründet der Vf. auf Gewalt und Meynung, sein Ansehen beruhet auf Gesetzen und Verjährung, und der Einfluß ist durch Geld, Beschützung (*Patronage*) und Gewohnheit erlangt worden. An der gesetzgebenden Gewalt nimmt, nach unserm Vf., der Erbstatthalter keinen Theil, wir wissen aber damit nicht zu reimen seinen Sitz unter der holländischen Ritterschaft, die drey von ihm abhängenden Stimmen in der Landesversammlung von Seeland, und die von ihm zum Landtage in Utrecht ernannten *Geeligerden*; Gerechtsame, die der Vf. in der Folge wirklich annimmt, und aus einander setzt. Manche Gerechtsame der Statthalterschaft hätte Wilhelm IV bey seiner Wiedereinführung 1748 festsetzen und aufs genaueste bestimmen können; allein er kannte entweder die Wichtigkeit des damaligen Zeitpunktes nicht, oder er vernachlässigte aus einmal angenommener Mäßigung, alle Vortheile der damaligen Crisis zu benutzen. Bey des Erbstatthalters Einkünften wiederholt der Vf. die gewöhnliche Schätzung von zwey Mill. Gulden, seine deutschen Länder mit berechnet. (Die Quellen, woraus Hr. Schlözer neulich eine detaillirte Liste seiner niederländischen Einkünfte in seinen Staatsanzeigen abdrucken lassen, war unserm Vf. also nicht bekannt.) Nach diesen und andern allgemeinen

Bemerkungen über die niederländische Staatsverfassung, die Rechte des Statthalters, und die Staatsmängel dieser Republik, kommt der Vf. auf die vorzüglichsten Triebfedern der letztern Unruhen, und charakterisiret eben so frey und kennbar den alten Greffier Fagel, den ehemaligen Gros pensionair Bleyswick, den Baron *Bootesaar*, den der ehemalige englische Gesandte, Sir Joseph Yorke durch seine Gemalin regierte, eben diesen Gesandten, dessen Grundätze das oranische Ansehen in der Republik gegen die allmählich wachsenden patriotischen Parteyen zu behaupten nicht befolgt wurden. Die Vornehmsten der oranischen Partey sollen, als die Sache noch zu leiten und einzulenken war, schwache, furchtsame Leute gewesen seyn, bey denen Aufschub das beste Hülfsmittel war. Der H. von Braunschweig wählte lieber zweydeutige hinterlistige Staatsregeln, als nachdrücklichen Widerstand, und der Erbstatthalter handelte ebenfalls nicht mit der so nothwendigen Entschlossenheit und Thätigkeit. Weil Amsterdam in der Republik eine so ansehnliche Rolle spielte, und einige der dortigen Magistratspersonen geschäftig genug waren, des Erbstatthalters Ansehen zu untergraben, so theilt der Vf. ebenfalls seine Bemerkungen über den Charakter und die Denkungsart der Herren Tentink, Rendorp, des Amsterdamer Pensionair von Berkel, verschiedner für den französischen Hof agirenden Emisarien mit, worunter einer den Beynamen Don Quixote führt, der seine Pasquillen gegen den Erbstatthalter und den Herzog von Braunschweig aus dem Opdenhofs Caffeehause im Haag zu datiren pflegte. Daß der Vf. in dieser Gesellschaft den damaligen französischen Gesandten den Herzog de la Vauquion vergeblich haben sollte, war wohl nicht zu erwarten. Dieser war eigentlich für einen so wichtigen Posten, als er damals bekleidete, nicht geschaffen, indessen wußte er durch seine Activität, leidenschaftliches Parteynehmen, Ränke aller Art, und daß er den berühmten d'Avaux zum Muster wählte, den ganzen Zweck seiner Sendung vollkommen zu erreichen. So sehr er auch den Absichten seines Hofes gemäß in allem dem Statthalter zuwider war, so ward sein Haß gegen den Fürsten durch einen satyrischen Kupferstich aufs höchste gereizt, worinn seine Grundätze beißend verspottet wurden, und daß solcher vom oranischen Hofe her ins Publicum gekommen. Die Geschichte der Verbindung dieses Gesandten mit den Häuptern der Patrioten, und ihre wirklichen Fehden mit dem Erbstatthalter, oder den eigentlichen Ausbruch der Unruhen, welche zehn Jahre lang die vereinigten Niederlande zerrütteten, haben wir erst in den folgenden Theilen zu erwarten, über deren Anzahl und Erscheinung der Verf. sich an keinem Orte dieser Einleitung erklärt hat.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *Allgemeine Blumenlese der Deutschen. Sechster Theil.* 1788. 448 S. und 4 $\frac{1}{2}$  Bog. Reg. 8. (20 gr.)

Dieser sechste Theil der bekannten *Füßlischen* Auswahl deutscher Gedichte, wird auch unter dem Titel: *Sinngedichte der Deutschen*, besonders verkauft. Denn er ist eine Anthologie von deutschen Epigrammen in zwanzig Büchern, wovon die 12 ersten und das zwanzigste deutsche Originalstücke, und die elf übrigen deutsche Nachahmungen und Uebersetzungen griechischer und römischer Sinngedichte enthalten. Die von der erstern Art belaufen sich hier auf 670, da ihrer überhaupt, nach des Herausgebers Angabe, vielleicht zwanzig Taufend sind, aus denen er wählte. Allerdings ein günstiges Vorurtheil für die Güte seiner Auswahl. Und in dieser scheint uns auch wirklich Hr. F. -- seine ziemlich zahlreichen Vorgänger übertroffen, und von ihnen allen noch die beste und geschmackvollste Anthologie geliefert zu haben, die wir bisher besitzen, und wozu der poetischen Blumen gewiss schon genug vorhanden sind. Rühmlich ist die dabey beobachtete kritische und moralische Strenge des Herausgebers, obgleich der letztern einige von der dichterischen Seite unverwerfliche Stücke aufgeopfert werden mußten. Uebrigens wird jeder Kenner unsrer vaterländischen Poesie dem Herausgeber dieser Blumenlese gern darinn beystimmen, und dem Nichtkenner wird es diese Sammlung selbst bestätigen können, daß man in den besten deutschen Sinngedichten jenen Charakter gewichtigen Schrots und reinen Korns

nicht vermissen, der überhaupt jedem Werke ächter deutscher Art und Kunst eigenthümlich ist, und welcher wohl das schärfste Salz des Römers und die feinste Spitze des Galliers reichlich aufwiegt, daß man auch in einigen sogar die schmucklose griechische Grazie wieder finde, die dem Sinngedichte bey den ältern Griechen so viel Anmuth und Reiz ertheilte. Auch wird man sich schwerlich daran stoßen, daß in diese epigrammatische Sammlung manche Stücke aufgenommen sind, die eigentlich unter die Rubriken der Fabel als des Liedes gehören würden. Die Aufnahme vieler ältern Stücke von *Logau*, *Gryph*, *Wernicke*, *Zinkgräf* u. a. wird man dem Sammler gewiss Dank wissen. Aus der griechischen Anthologie sind einige der schönsten Blumen nach *Herder's*, *Tobler's*, *v. Stolberg's* und *Götz's* glücklichen Uebersetzungen in das zwölfte bis achtzehnte Buch, und an die siebenzig aus dem *Martial* von *Ramler*, *Opitz*, *Kuh* u. a. in das neunzehnte aufgenommen worden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, BERLIN U. HAMBURG; und in der Beygangischen Buchh. zu LEIPZIG: *Ernst und Laune. Eine periodische Schrift in vermischten Erzählungen, satyrischen und moralischen Aufsätzen, mit illuminierten Mode- und andern Kupfern.* No. I-IV. (7 gr.)

Der Titel sagt alles, nur das nicht, daß die meisten Artikel compilirt, die eignen unbedeutend, und folglich beides, dieser Ernst und diese Launen sehr entbehrlich sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Von Hn. Prof. *Baden* in Kopenhagen sind nachstehende Programmen im verwichenen Jahre erschienen:

1) Die Einladungsschrift zu der Rede auf den Geburtstag des Königs, welche dasmal Hr. Prof. *Hornemann* als Rector Magnificus gehalten hat, stellt auf einem Bogen *Imaginem Regis Populicolae* dar. Nach dem er die Beyspiele blühender Monarchien aus dem Alterthum, und dagegen die alten Freystaaten mit allen den Gebrechen, die ihnen bey ihren übrigen Vorzügen eigen waren, aufgestellt hat, beweist er, daß wahre Achtung und Liebe gegen das Volk auch bey Beherrschern der Monarchien statt finden können, mit dem Beyspiel des großen Preussischen Friedrichs, und auch der dänischen Monarchen, die noch nach eingeführter Souveränität gültig und milde regierten, und denen die Nachwelt noch die Vortheile danken wird, welche die den dänischen Staaten noch immer gesicherte Pressfreyheit erzeugt.

2) Ein Programm bey Gelegenheit des am 22ten May von Hn. Prof. *Hornemann* an den Hn. Conferenzzath und Prof. *Colbiörnsen* übertragenen akademischen

Rectorats. *Midleton* (*History of the Life of M. T. Cicero*) hatte bereits den berühmten Römer gegen die Vorwürfe der Unbeständigkeit und des Leichtsinns, sowohl in dessen Betragen gegen Freunde und Feinde und im Anklagen und Vertheidigen, als in Urtheilen und Meynungen sehr geschickt vertheidigt. Hr. Prof. *Baden* unternimmt es gleichwohl, und mit glücklichem Erfolg, verschiedene von ihm selbst, bey dem Lesen der Ciceronischen Schriften, bemerkte Urtheile über erlauchte Personen, oder über Gegenstände der Philosophie, des römischen Rechts, der Alterthümer, oder des gemeinen Lebens gegen unbillige Deurungen chicanirender Schriftsteller zu reuen.

3) *Memoria Petri Kosod Ancher*, ein Gedächtniß Programm auf den seligen Conferenzzath, diesen vierjährigen und hochverdienten Lehrer, im Namen der Universität 28 S. in gr. 4. Es enthält Nachrichten von dem Leben und Schriften des verewigten Mannes. Diese hatte schon Hr. *Bährens* bey seiner deutschen Uebersetzung von *Kosod Anchers* dänischen Lehnrecht gegeben. Aber die Einkleidung, die Eleganz und die Anmuth, womit Hr. Prof. *Baden* seinen Gegenstand behandelt, machen auch diese Schrift vorzüglich lesenswürdig.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 10<sup>ten</sup> Januar 1789.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT, in der Gebhardischen Buchhandl. :  
*Kantische Denkformen oder Kategorien* von  
Gottlob August Tittel, mit dem Motto: *Wer  
die Sonne des Tages nicht tragen kann, dem  
sey die Nacht.* III S. gr. 8. (8 gr.)

Mit der Befremdung, womit ein rechtgläubiger und schuldgerechter Dorfkanitor die Nachricht aufnimmt, ein gewisser Copernicus wolle die Welt glauben machen, daß die Sonne still stehe, mit dem verbißnen, bald in Spott bald in Mitleiden ausbrechenden, Unwillen, womit er mit seinen Nachbarn über diese verderbliche Neuerung spricht, und besonders mit der wichtigen und triumphirenden Miene, welche ihm dabey theils das Bewußtseyn des Ansehens, das ihm seine müdlichen *Commentationen* über den hundertjährigen Kalender bey seinen Zuhörern erworben haben, theils die Evidenz der Beweise giebt, womit er seinen Gegner durch *Schrift*, und jedermann in die augenspringende *Erfahrung* zu Paaren treibt, tritt Hr. Tittel das zweytemal gegen das fürchterlich falsche der neuen Philosophie, nach welcher der *Verstand der Natur vorangehen soll* (S. 103.) auf, nachdem unser gutherziges Publikum bereits auf dem Wege war, seines ersten, N. 260 und 267. der A. L. Z. vom Jahr 1786 von einem andern Rec. nach Verdienst gewürdigten, Angriffes gegen die, wie ers nannte, *Kantische Moralkreform*, und der lächerlichen Figur, die er dabey gemacht hatte, zu vergessen. Er glaubt nun freylich die schwächste Seite des Kantischen Systems an den in der Kritik der reinen Vernunft aufgestellten *Kategorien* ausfindig gemacht zu haben, die er nach einigen ihm ganz eigenthümlichen *Erläuterungen* und *Ausführungen* so fort, wie er sich S. III. ausdrückt, in die *Zahl der Nullitäten verweist*.

Die *Kategorien* erläutert Hr. T. auf folgende Weise: S. I. „Sie wären ein altes abgebrauchtes, langvergeßenes weggeworfenes Stück aus der Aristotelischen Philosophie; worüber man einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert, den scharfsinnigen und sehr geschätzten Vf. des Buches *la Logique ou l'Art de Penser* hören müßte“ (der A. L. Z. 1789. Erster Band.

denn freylich nichts anders darüber sagt, als was im nächsten besten Compendium mit recht und unrecht über die *Aristotelischen* Kategorien geurtheilt wird) „Kant habe dies verachtete und veraltete Stück, bey dem übrigens Aristoteles (S. 5.) doch wenigstens eine einfache nicht zu verwerfende Abicht gehabt hätte. S. 8. hervorgesucht, umgearbeitet, versetzt, verziert, (daran) *Schnitt* und *Farbe* verändert, und führe nun seine Kategorien *festlich* daher; habe ihre Anzahl von 10 auf 12 vermehrt, ihre *Stellung* und ihren *Ausdruck* verändert, nach *Gutfinden* hier und da manches ab und zugehan, und endlich S. 10. ihren *Rang* und (ihre) *Bestimmung* gar merklich erhöht“ — denn unter andern „sollen sie nach Kant sogar die *absolute* *Mensur* des Verstandes ausmachen, so daß dadurch der Verstand völlig erschöpft, und sein Vermögen gänzlich gemessen wäre; welches denn wohl der kühnste Gedanke wäre, den je eine Menschenseele angewandelt habe, nicht nur den wirklichen Vorrath der *Verstandeserkenntnisse*, sondern selbst auch das ganze *Verstandesvermögen* rund und nett durch ein Duzend Kategorien, d. i. soviel oben herein (*a priori*) dem Gemüth *eingelegte Begriffe!*“ — „völlig zu umschließen!“ — Die Kritik der V. gegen alle diese Absurditäten rechtfertigen wollen, wäre doch wohl eine unverzeihliche Verfündigung an dem gefunden Verstande unserer Leser; so wie ein fernerer Auszug aus den übrigen ohne Ordnung und Beweis hingeworfenen, und in der bekannten declamatorischen Sprache des H. Vf. eingekleideten Beschuldigungen, wahre Verschwendung des Raumes. Also nur noch ein paar Proben für diejenigen, welche aus dem oben angeführten noch nicht überzeugt wären: daß Hr. T. das *Kantische* System mit genau so viel Sachkenntnis beurtheilt, als jener *Dorfkanitor* das *Kopernicanische*. S. 82. ruft Hr. T. aus: „Wozu brauch ich denn überhaupt solche *Formen?*“ (Die von Kant entwickelten Formen der Anschauungen, und der Begriffe.) „*Zum Ordnen der Gegenstände nach gewissen Verhältnissen*, und „unter gewissen Begriffen. Aber ordnen kann ich doch nicht eher bis die Gegenstände schon in der Anschauung gegeben sind. Wie will ich ordnen, wo noch nichts zu ordnen ist? *Anschauung*“  
K  
„geht

„geht dem *Ordnen* voran. Erst muß ich anschauen, „dann was ich angeschaut, auch ordnen. Wenigstens kann also diese *Form* nicht die *Bedingung* seyn, „wodurch die Anschauung selbst erst möglich wird.“ Aber wer heist Hn. T. sich unter den Formen der Anschauung diesen Unsinn denken? Die Stelle der Kritik der Vernunft (S. 34 II Ausg.), die er hier anzudeuten, oder vielmehr anführen zu wollen scheint, lautet ganz anders: „Dasjenige, welches macht, daß das *Mannichfaltige* der Erscheinung (also nicht *Gegenstände*) in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, nenne ich *Form* der Erscheinung.“ Das *Ordnen* also, wovon in der Kr. d. V. die Rede ist, geschieht in und durchs Aufnehmen des gegebenen *Stoffes*, der die *Form* der Anschauung, die er doch wohl nicht aufser dem Gemüthe hat, und die doch wohl eine *Bedingung* der Anschauung ist, im Gemüthe annimmt. Und nun lese man noch einmal, was Hr. T. vom *Ordnen der Gegenstände*, und von der *Anschauung, die dem Ordnen vorhergeht*, schwätzt! Unmittelbar darauf deraisonnirt er wie folgt: „Wozu gar nun zweyerley Formen — Form zum Anschauen und Form zum Denken, Form der Sinnlichkeit und des Verstandes? Aber beiderley Formen treffen doch nur auf einerley *Gegenstand*, wie er in der Anschauung gegeben wird. Also — den nemlichen Gegenstand, den ich unter *irgend einer Form* nun anschau“ (Kant spricht von der Form der *Anschauung*, und Hr. T. unterschiebt ihm hier den sinnlosen Begriff von der *Form eines Dinges an sich selbst*), „soll ich unter einer gewissen andern Form, auch denken?“ (Nicht doch! die gewisse andere Form soll ja keine Form des *Gegenstandes*, sondern des *Denkens* desselben seyn.) „Aber was ich schaue, das denke ich auch schon.“ (Mein Gemüth wird aber dabey doch nicht auf *ebendieselbe Weise* beschäftigt; oder geht bey Hn. T. *eben dasselbe* vor, wenn es ein Vergnügen genießt, und wenn er dasselbe nur *denkt*? Kennt seine Logik keinen Unterschied zwischen einer *Anschauung* und einem *Begriffe*!) „Wenn ein Gegenstand nur mein Organ afficirt, nicht auch die Seele zum Denken weckt, so ist das noch nicht Anschauung, Intuition.“ Das letzte muß Hr. T. vollends im Traume niedergeschrieben haben. Weder das Afficirtseyn der Organe, noch Denken, noch beides zusammen genommen ist *Anschauung*. — „*Aeußerst unnatürlich*“, heißt es S. 90. „wäre es, nach Kant sich einzubilden, daß zum *Schauen* selbst der körperlichen Gegenstände schon eine *frühere Vorstellung* vom Raum im Gemüth vorangehen müsse, daß z. B. ein Kind die ersten Gestalten, die es an sich erblickt, gar nicht *schauen* könnte wenn es nicht *vor dem Schauen* schon etwas räumliches im Gemüth sich *vorge stellt* hätte. *Ein Wahn, dessen Wichtigkeit* etc.“ dessen Wichtigkeit freylich der nächste beste Primaner auch ohne Hn. Ts. Erläuterung einzusehen, aber nur ein Prof. der Phi-

losophie, wie Hr. T., dem Vf. der Kr. d. V. anzudichten fähig seyn kann. Seltzam steht übrigens mit dem Grinsen der verunglückten Ironie, die Hr. T. so gerne gegen Kant annimmt, der treuherzige plumpe Schulmeister ab, womit er demselben die plattesten Dinge von der Welt vordocirt: z. B. S. 94. „Ein Philosoph muß ja doch nicht Dinge, wie sie nun in einem mit Kenntnissen *saturirten Manneskopf* so gereiht, so *gefacht* und geordnet liegen, eben so auch in dem (den) Kopf des Kindes, und die Vorstellungart des werdenden Denkers legen.“ — Nur sehr ungerne, und bloß in Rücksicht auf den Zeitverderbenden und Kopfverwirrenden Unfug, der gegenwärtig von so manchen unberufenen Gegner und Vertheidiger der Kantischen Philosophie getrieben wird, haben wir uns bey dieser äußerst unbedeutenden Lucubration so lange aufgehalten; ohne daß wir hoffen könnten, Hn. T. und seines gleichen zu überzeugen: daß etwas mehr dazu erfordert werde, um die Kritik der Vernunft zu kritisiren, als um ein populäres Compendium der populären Philosophie zu popularisiren.

ALTONA, im Montagischen Verlage: *Vorlesungen über die Kantische Philosophie*, gehalten vom Prof. Will. 1788. 200 S. 8. (9 gr.)

Die öffentliche Bekanntmachung dieser Vorlesungen verdient nicht nur den Dank der Zuhörer des Hrn. Verf., denen sie zugeeignet sind, sondern auch einer gewissen zahlreichen Klasse des gelehrten Publicums, die (S. 5.) „gerne wissen möchte, „was in diesen unsern Tagen für eine Revolution in „der philosophischen Welt vorgehe, was die Kritik „der reinen Vernunft sey, die jetzt immer zur „Sprache kömmt, und was denn der so hoch gepriesene und so sehr herabgewürdigte Kant für „ein neues Gebäude auf den Trümmern aller bisherigen philosophischen und (?) metaphysischen „Systeme aufführe.“ Für das Bedürfnis dieser Art von Wißbegierigen ist nun in den vor uns liegenden Vorlesungen auf eine unserer Meynung nicht ganz unbefriedigende Weise folgendermaßen gesorgt. Im ersten Abschnitte trägt Hr. Prof. Will eine kurzgefaßte *Geschichte der Kantischen Philosophie* vor, in welcher er insbesondere von dem *Ursprunge*, der *Aufnahme* und den *Schicksalen* derselben, den *Werken des Königsbergischen Philosophen* selbst, und seiner *Freunde* und *Gegner* ziemlich vollständige und in *Hauptfachen* getreue Nachrichten ertheilt. II Abschn. *Kantischer Begriff, Eintheilung und Auseinandersetzung (?) der Philosophie*. III A. *Begriff der Kr. d. r. Vern. oder Erklärung, was sie sey, und was sie nicht seyn soll*. (Beide Abschnitte liefern in systematischen und tabellarisch-geordneten Auszügen, die hieher gehörigen Definitionen und Eintheilungen aus den Kantischen Schriften). IV A. *Kurzer summarischer Inhalt der Kr. d. r. V. nach meiner Darstellung*. Der Vf. nennt diesen Artikel selbst einen



nen unvollkommenen Auszug, mit welchem er blofs einen *Vorschmack* von der Kantischen Art zu philosophiren geben, und auf denselben den ausführlichen Hauptinhalt nach der *Schulzischen* (freylich bestimmteren und fasslicheren) *Darstellung*, folgen lassen wollte,“ die auch den Inhalt des V. Abth. ausmacht. Der VI. liefert den *Hauptinhalt der Kritik der praktischen Vernunft oder (?) der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Die bald darauf herausgekommene Kr. der pr. V. wird den Hrn. Vf. bereits überzeugt haben, daß er das *Oder* in dieser Rubrik zurück nehmen müsse. VII. A. *Meine Beurtheilung der Kantischen Vernunftkritik in etlichen Sätzen*. Hr. W. nimmt hier die Kr. der r. V. gegen die bekanntesten der übereilten Beschuldigungen ihrer Nicht- und Halbkenner in Schutz, und trägt seine eigenen Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manches, was ihm in jenem Werke entweder nicht hinlänglich bewiesen schien, oder dunkel geblieben ist, auf eine Art vor, aus welcher zwar einerseits erhellt, daß er die Kr. der r. Vern. (wie er selbst nicht für unmöglich hält, S. 136.) nicht *allezeit* recht verstanden habe. (Wir unterschreiben von Herzen das Zeugniß, das er sich bey dieser Gelegenheit selbst giebt: „durchaus habe er sie gewiß nicht mißverstanden“) die aber andererseits der Unbefangenheit und Bescheidenheit eines Mannes Ehre machen, der (S. 12.) „so viele Philosophien durchgewandert, theils gelernt, theils gelehrt hat: die Feuerleinsche, die Leibnitzische-Wolffische, und die Baumgartensche, die Darwische, die Crusiusische, die Fescherische, — und noch in seinem hereinbrechen, den Alter die Kantische studirt hat;“ wir setzen hinzu: Im Ganzen genommen mit einem Erfolge studirt hat, dessen sich wohl die wenigsten der bisherigen Prüfer derselben zu rühmen Ursache haben.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*.

Herausgegeben von I. A. Eberhard. *Erstes*

*Stück*. 1789. XII und 116 S. 8. (8 gr.)

Dem ersten Aufsätze zufolge, welcher die Ankündigung enthält, wollen der Vf. und seine ungenannten Mitarbeiter das Interesse, welches die Nation an den Untersuchungen der Philosophie, selbst der abstracten, gegenwärtig nimmt, nutzen, auch das übrige zur Berichtigung streitiger Punkte beytragen. Der Ton, welcher in den Proben des ersten Stückes herrscht, der Ton des uneingenommenen Nachdenkens, die Bestimmtheit der Gedanken, welche beweiset, daß der Schriftsteller seinem Gegenstande gewachsen ist, und die Vorzüge eines bedeutungsvollen, aber leichten, Vortrags, lassen erwarten, daß die Vf. ihren Endzweck erreichen werden. Sie erklären sich ausdrücklich, vorzügliche Rücksicht auf Kants neue Lehre nehmen zu wollen, dessen Bemühungen jenes lebhaftere Interesse des Publicums an der Speculation hervorgebracht hat. Im 2. Aufsätze, *Ueber die Schranken der menschlichen Erkenntniß*,

werden, im Gegenfatze mit dem allgemeinen Scepticismus, die dogmatischen Grundätze der Leibnitzischen Philosophie über die Quellen und die Gewisheit der Erkenntniß aufgestellt. Sie beruhen, nach der Bemerkung des Vf., auf einer Zergliederung jedes Erkenntnißvermögens, des sinnlichen so wohl, als des intellectuellen, und ihrer Gesetze, und können daher eben so wohl kritisch genannt werden als Kants Grundätze. (Nicht in dieser Hinsicht nennt Kant seine Philosophie kritisch. Nicht wegen der Absonderung der verschiedenen Erkenntnißvermögen, sondern wegen der zuerst von ihm angestellten Absonderung der Anwendung des intellectuellen Vermögens auf Gegenstände der Erfahrung, und auf Dinge außer aller Vorstellung.) Kant, heißt es, verwerfe die objective Gültigkeit der in jenem Systeme richtig abgeforderten Vernunftbegriffe, theils weil sie keine Bedingungen der sinnlichen Anschauung enthalten: (nicht deswegen, sondern weil sie ohne diese Bedingungen der sinnlichen Anschauung keine Möglichkeit eines Gegenstandes, geschweige seine Wirklichkeit, erweisen läßt.) theils weil sie keine Gegenstände geben, das heißt, weil sie nicht unmittelbar anschauend sind. Aber sie sind von den sinnlichen Vorstellungen abgezogen, und können in diesen angeschauet werden. (Hier giebt also der Vf. den Hauptgrundsatz Kants, daß die Realität der Verstandesbegriffe nur in ihrer Anwendung auf sinnliche Anschauungen bestehe, selbst zu.) Zum Beschluß bemerkt der Vf., daß die Leibnitzische Philosophie in der Widerlegung Hume's mehr leiste als Kant, indem sie die rationale Psychologie, Kosmologie und Theologie retten, welches K. nicht vermag. (Gerade darinn besteht ja das eigenthümliche von Kants Philosophie, daß er zeigt, diese rationale Metaphysik könne in dem gewöhnlichem Sinne nicht gerettet werden.)

Da der Vf. eine nähere Prüfung der Kritik der reinen Vernunft verspricht, so sey es Rec. erlaubt zu erinnern, daß diese, der natürlichen Ordnung gemäß, wohl von der Theorie von Raum und Zeit anfangen muß, und ihn in dieser Hinsicht aufmerksam darauf zu machen, daß durchaus nicht ein einziger von Kants bisherigen Gegnern das geringste hierüber vorgetragen hat, was einen Leser befriedigen könnte, der die Natur der geometrischen Evidenz kennt. Ohne eine Erklärung aber, worinn diese begründet sey, und wie sie z. B. aus den Leibnitzischen Begriffen von R. und Z. entstehen können, ist es, wie bekannt, unmöglich, einen Schritt weiter vorwärts zu thun. Hierüber also erwarten wir des Vf. Gedanken zuerst zu lesen.

3) *Ueber die wahre und falsche Aufklärung, und über die Rechte der Kirche und des Staats in Ansehung derselben*. Eine gute Ausführung des richtigen Begriffs von Aufklärung, als welche dem Vorurtheile entgegen gesetzt ist, welches

aus Täuschungen der Einbildungskraft, Leidenschaft und Autorität entspringt. Sie verlangt also nur eigene Prüfung, bezieht sich nicht auf gewisse Wahrheiten, sondern auf die Art sie einzusehen. Es ist daher eine falsche Aufklärung, wenn man bey solchen, die keiner Einsicht aus Gründen fähig sind, die Autorität zweifelhaft macht, auf denen ihre Ueberzeugungen beruhen. Bis so weit sehr gut, und sehr nützlich diejenigen zu belehren, die durch die bekannten stürmischen Fragmente über Aufklärung etwa nur in leidenschaftliche Bewegung gesetzt worden. Das folgende enthält viel Gutes, ist aber nicht völlig befriedigend. Es giebt, heißt es, kein Recht, der wahren Aufklärung Gränzen zu setzen. (Es fehlt die Erörterung der Frage: ob es dem Staate oder der Kirche erlaubt sey, die Gränzen der wahren und falschen durch Gesetze zu bestimmen.) Die Kirche hat kein solches Recht. Sie darf nicht einmal dem Geistlichen in Absicht auf den Unterricht etwas vorschreiben, denn mit der Pflicht des Lehrers verträgt sich keine andere Vorschrift, als eigne Ueberzeugung. (Aber wird er, um seine Zuhörer über einen Gegenstand zu belehren, der jedem so heilig ist als Religion, und woran jede Neuerung so leicht die Gewissen beunruhigt, nicht immer auf die Denkungsart und die Vorurtheile seiner Zuhörer Rücksicht nehmen müssen? Setzt nicht also schon die Klugheit, ohne die er seinen eignen Endzweck nicht erreichen kann, seiner Freymüthigkeit Gränzen? Streitet wohl also jede Verpflichtung auf Lehren mit seinem Gewissen? — Und von Seiten der Gemeinde: aus welchem Grunde soll es

unrechtmäßig seyn, wenn sie in der Stunde der öffentlichen Erlaubung solche Meynungen nicht vorgebracht wissen will, die sie für falsch und für ärgerlich hält? — so lange sie selbst nicht ihre Ueberzeugung ändert?) Der Staat darf der Einsicht keine Gränzen setzen, denn ihre Beförderung ist einer seiner wesentlichen Endzwecke. Religion ist kein Gegenstand gesetzlicher Entscheidung, denn sie beruhet auf Wahrheit. Auch außerhalb der Kirche darf der Staat die wahre Aufklärung nicht hindern, denn sie ist nie dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft hinderlich oder schädlich. (Sie selbst nicht, aber die Frage: ob das Bestreben danach nicht oft schädlich seyn könne, und was dabei zu beobachten, ist ganz vergessen.)

4) Charakterzüge der Mexicanischen Indianer aus der Reise des Menonville. So ungleichartige Dinge, die, um wirklich philosophisch lehrreich zu werden, einer ganz eignen Behandlung bedürfen, bleiben besser weg. Es muß anjetzt in jeder periodischen Schrift aus Nebenursachen, für möglichste Mannichfaltigkeit gesorgt werden, um sich dadurch zu halten: aber gerade dieses ist der Weg zum Verderben.

5) Eine Epistel über das Frauenzimmer in Verrufen. In dem schleppenden langen Gedichte finden sich viele übertriebene, oder ganz falsche Gedanken, wenige gute. Solche Wegwerfung ist nicht Galanterie, und Blumenstreu allein machen keine Eleganz aus. Sehr mittelmäßige Verifikation, und nur einige nicht ganz unglückliche Wendungen und Ausdrücke. — Endlich ein paar Recensionen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Nürnberg, in der Schneiderischen Buchhandl.: Lebensgeschichte des sehr berühmten gewordenen Hofraths Johann Gottfried Grofs, gewesenen Erlanger Zeitungsschreibers, verfaßt von W. 22 S. 1788. 8. Aus einem Programm der Erlanger Universität und aus mündlichen Nachrichten hat Hr. W., der auch persönliche Bekanntschaft mit dem 1768 verstorbenen Scitler der Erlangischen politischen Zeitung gehabt zu haben behauptet, geschöpft. Bloß als Excerpt aus Nachrichten, die nicht jedermann bekannt sind, muß man diesen Aufsatz betrachten. Denn zur eigentlichen Biographie fehlt nicht allein die philosophische Beurtheilung von dem Charakter des Mannes, dessen merkwürdiges Leben hier erzählt wird, sondern auch der Vortrag. Die Schreibart ist ganz altväterlich und oft fehlerhaft z. B. Er erstreckte, ein absiegliches Urtheil. S. 13. heißt es: Sehr liebte er das schöne Geschlecht, welches ihm jedoch manche Tücke sehen liefs“ S. 14. wird angezeigt, daß schon Grofs den Gedanken von einem allgemeinen encyclopädischen Wörterbuch, und zwar noch früher, als die Franzosen, gehabt habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem angeblichen Druckort Stockholm. (Eisenach, b. Wittekind:) Epistel an seine Hochwürden den Hn. Oberhofprediger D. I. A. Stark zu Darmstadt über dessen wichtiges Buch den Cryptocatholicismus etc. betreffend; nebst einer Probe eines Novi indicis librorum Prohibitorum et Expurgandorum von der Congregatione Indicis des neuen Heilighen unheiligen Stuhls. 1788. 92 S. gr. 8. Ein stark- und schnellläufiger Freund der reinen Lehre erleichtert hier sein theils vom heiligen Eifer für die gute Sache des Hn. D. Stark (insbesondere dessen in dem wichtigen Buche über Cryptocatholicismus von ihm selbst auf eine so edle Art vertheidigte Unschuld, und freymüthig an Tag gelegte itzige theologische Denkart) der Hn. Demarés, Lavater, Pfenninger und des sel. Götze, die stillvertretende Genugthuung, die Theopneustie, den heiligen Geist, und die Gesellschaft der reinen Lehre, — theils von frommer Galle über die schlimme Sache, der allgem. deutschen Bibliothek, der Berlinc.-Monatschrift, ihrer Herausgeber, des neuen naturalistischen Paphlunus u. s. w. volles Herz; und würzt die daraus verfertigte Olla podrida mit heissenenden Sarcasmen, und unfocralischer Ironie, die die Liebungsfiguren mancher Streiter von dieser Parthey geworden sind.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 11<sup>ten</sup> Januar 1789.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Curts Witwe: *Staatsrecht und Statistik des Kurfürstenthums Sachsen und der dabey befindlichen Lande*, von Carl Heinrich von Römer. *Erster Theil*. 1787. 608 S. 8. (2 Rthlr.)

Des Vf. Absicht geht dahin, diejenigen, welche von der innern und äußern Verfassung der kursächsischen Lande Kenntnisse zu haben wünschen, mit einem Handbuche zu versehen, welches nicht nur die vorzüglichsten Gerechtfame und Verhältnisse des Kurhauses Sachsen gegen Kaiser, Reich und Mitstände so wohl, als gegen Landstände und Unterthanen, darstellen, sondern auch die Quellen und Schriften enthalten soll, aus welchen jene Rechte sich erweisen und erforschen lassen. Das ganze Werk ist in *drey Theile* gebracht, davon der gegenwärtige *erste* die *Kur-Sächsische Landeskunde*, so viel davon zur richtigen Beurtheilung des Staatsrechts erforderlich ist, und denn das *äußere Staatsrecht*, oder die Verhältnisse des Kurfürsten gegen Kaiser, Reich und Mitstände und auch gegen auswärtige Mächte enthält. Der *zweyte Theil* ist lediglich dem *innern Staatsrechte* gewidmet, und der *dritte* wird die *Statistik*, oder eine vollkommene Uebersicht, von der innern politischen und ökonomischen Verfassung darstellen. Diese Anordnung ist zwar systematisch, jedoch nicht die zweckmäßigste, die der Vf. nur wählen konnte. Es wäre schicklicher gewesen, die Geographie mit der Statistik zu verbinden, sodann das *innere* und zuletzt das *äußere Staatsrecht* abzuhandeln. Beiderley Staatsrecht wird auch in diesem Theile, wie aus dem Inhalte erhellen wird, nicht sorgfältig von einander abgefordert. Man kann übrigens dem Verf. weder zu große Weitläufigkeit, noch einige wenige Irrthümer und verzeihliche Auslassungen abgerechnet, erhebliche Mängel zur Last legen. Die nöthigen Vorerkenntnisse aus dem deutschen Staatsrecht werden billig vorausgesetzt, oder doch nur mit wenigen Worten berührt. Beobachter er auch in den zwey folgenden Theilen eben diesen Maasstab, so gebührt ihm das gerechte Lob,

A. L. Z. *Erster Band*. 1789.

das schwere Feld des kursächsischen Staatsrechts und Statistik zuerst auf eine recht gemeinnützige Weise und so vollständig bearbeitet zu haben, als die Kräfte eines Privatmannes es gestatten wollten, der bloß aus edirten Urkunden schöpfen konnte, und dem das innere Heiligthum der Archive verschlossen war. Gemeinnütziger wird unstreitig dies Buch für seine Mitbürger seyn, als das zu Ende 1786. mit dem ersten Theil angefangene *Canzlerische Tableau historique etc. de l'Electorat de Saxe*, welches theils durch seinen überaus hohen Preis, theils dadurch, daß es in einer fremden Sprache geschrieben ist, und noch eines Uebersetzers bedarf, für viele, denen es vorzüglich zum Handbuch dienen sollte, ganz verschlossen bleibt. Man muß das gegenwärtige Werk nicht etwa als einen Auszug des Canzlerischen, oder als eine Nachahmung desselben betrachten, da der erste Theil von jenem mehrere Materien enthält, die in diesem noch nicht vorkommen, und der zweyte Theil auch bereits in diesem Jahre erschienen ist. Vielmehr scheint Hr. v. Römer seinen Plan früher angelegt und ausgearbeitet zu haben. Indefs hat er, so viel die geographische Uebersicht betrifft das Canzlerische Tableau gut nutzen können, wiewohl ihm, wie er sagt, manche Irrthümer vorgekommen, die er zu rügen sich vorbehalte. Solches geschieht z. B. S. 93, allwo bemerkt wird, daß Büfching und Canzler das Rittergut Callenberg mit dem Städtchen Calenberg verwechseln, und ersteres ganz irrig zu dem Amte Waldenburg rechnen. In so fern der Vf. die Erwerbungsgeichte der verschiedenen kursächsischen Provinzen und der damit verknüpften Gerechtfame erklären mußte, ist er meist der ältern Glafeyischen und der neuern Heinrichischen Geschichte getreu geblieben, hat aber auch die Abhandlungen eines Kreisigs, Schöttgens, Griebners, Gärtners Müllers und anderer, ingleichen die *Tabellen über die Staatswirthschaft eines Staats der vierten Größe*, fleißig benutzt, nicht minder die Urkunden selbst aus Goldalts, Londorps, Lünigs und andern Sammlungen, meist auszugsweise angeführt. Zur bessern Uebersicht sind mehrere genealogische Tabellen beygefügt, ingleichen (S. 110.) ein Verzeichniß der, im Kur-

fürstenthum Sachsen und den dazu gehörigen Landen befindlichen Aemtern, Städten, Schriftfässen, Amtfässen, Vorwerken, Dörfern und wüsten Marken, welche ganz von den Canzlerischen Angaben copirt ist. S. 488 befindet sich auch eine tabellarische Uebersicht der auf den gesammten kursächsischen Landen haftenden Beyträge zu den Römermonaten und den Kammerzielern, und dabey ein anderes Verzeichniß, wie die verschiedenen Reichskreise nach dem Reichsmatricular- u. Kammermatricular-Anschlag, verhältnißmäßig in Ansatz kommen. Diese ebenfalls aus dem Canzlerischen Werke entlehnte Tabelle gehört jedoch eigentlich zum deutschen Staatsrechte, und kann hier keinen besondern Nutzen leisten. Die in I *Hauptabtheilung*, Abschn. 1-3, enthaltene geographische Vorkenntnisse sind, im Ganzen genommen, weder zu kurz noch zu weitläufig, auch im guten Zusammenhange vorgetragen. Man bemerkt jedoch, daß der Vf. bey Beschreibung der Schönburgischen Herrschaften (S. 86 — 102. ausführlicher und bestimmter ist, als bey den andern, dem Kurhaufe mittelbar unterworfenen Dynastien und einverleibten Besitzungen. Denn er giebt bey jenen selbst die einzelnen Feuerstätte und die einzelnen Einkünfte genau an, welche Angaben bey den andern mangeln. Diesen genauern Detail können wir ihm als gräfl. Schönburgischen Rath und Vasallen, um so weniger verargen, da solcher nicht so wohl aus Vorliebe, als aus dem Bestreben nach größtmöglicher Vollständigkeit, herzurühren scheint, und der Vf. im übrigen die kursächs. Landes- u. Lehnsherrlichen Gerechtfame über diese Herrschaften sehr unparteyisch beurtheilet. Er will (S. 88.) die neuerlich behauptete Reichsasserlehnseigenschaft der Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein nicht zugestehen, weil die Grafen u. Herren von Schönburg die ältern Lehnbriefe, worauf sie sich berufen, noch nicht in der Urschrift vorgezeigt hätten; und diejenigen, welche Kurachsen aus der böhmischen Lehnskanzley erhalten habe, von dieser Eigenschaft nichts erwähnten. Er macht die richtige Bemerkung, daß, wenn man auch diese Eigenschaft zugestünde, daraus noch lange nicht die Reichsunmittelbarkeit folge, weil es auch mittelbare Reichslehne geben könne und noch gebe. Bey Beschreibung der *vereinigten Kur- und Erblande* (2 A. S. 166. u. f.) geht der Vf. nicht nach dem Canzl. Beyspiel, in das Detail der einzelnen Ortschaften ein, sondern er bemerkt bloß die Zahl, nicht aber die Namen, Besitzer u. sonstige Eigenheiten der einzelnen Städte, Fleck- u. Dörfer und Rittergüter. Zu deren bessern Uebersicht dient die angeführte Tabelle (S. 110), nach welcher in dem Kurfürstenthume und den dazu gehörigen Landen zusammen 275 Städte, 6181½ Dörfer, 482 Vorwerke und Freygüter, und 528 wüste Marken befindlich seyn soll n. Der Vf. glaubt jedoch selbst (S. 156), daß die Anzahl der

Städte, mit Einschluß der Marktflecken, bis auf 280 ansteigen dürfte. Die Anzahl der Rittergüter lasse sich am wenigsten bestimmen. In dem vierjährigen Kriege sey die *Hufenzahl* in den 7 Kreisen mit Inbegriff der Stifter, 73,396 gewesen. Das Markgraffthum Oberlausitz sey als  $\frac{1}{5}$ , die Niederlausitz als  $\frac{1}{5}$ , das Fürstenthum Querfurt als  $\frac{1}{20}$ , die Graffschaft Mansfeld als  $\frac{1}{20}$  der gesammten kursächs. Lande betrachtet worden. S. 115 u. f. wird das *Amt Dresdens ein Oberamt* genannt, welcher Irrthum vermuthlich daher entsteht, weil der Beamte den Titel eines Oberamtmanns führt, ob schon das Amt selbst weder den Beynamen noch die Vorzüge eines Oberamts hat. Die *Stifte Merseburg*, u. *Naumburg mit Zeitz*, werden ebenfalls (S. 124) zu den vereinigten Erblanden gerechnet, jedoch ganz uneigentlich, da sie zu keinem der 7 Kreise geschlagen sind, und ihre ganz besondere Verfassung und eigene Verhältnisse gegen das Kurhaus haben. Der V. glaubt, die däßigen Bischöffe hätten sich von alten Zeiten her als Landschöffe betragen; welches doch nicht schlechterdings zu behaupten steht, da die Bissthümer in der alten Reichs- und Kammermatrikel aufgeführt sind. Durch das Testament Kurfürstens Job. Georg I vom 20 Jul. 1652 scheinete zwar Herzog Albrechts Verordnung vom J. 1499, nach welcher alle von ihm besessene Lande als ein untrennbarer Staatskörper betrachtet werden sollen, gänzlich abgeändert worden zu seyn: es handle auch solches Testament nicht, — wie von Seiten des Kurhauses behauptet werden wollen, — bloß von einer Apanagirung, sondern von wirklicher Abfindung mit Land und Leuten: allein selbiges sey doch nur eine Ausnahme von der Regel; und durch den erfolgten Abgang der drey Nebenlinien, Merseburg, Weissenfels und Zeitz, wären die kursächsischen Erblande wieder in ihre alte Verfassung gekommen. (S. 129) Sollte aber dies von allen interessirten Theilen anerkannte Testament nicht eine stillschweigende Aufhebung jener verordneten Untheilbarkeit enthalten, welche vielmehr dem alten Erbgangsrechte zuwider war, und daher, um wieder aufzuhören, einer besondern kaiserl. Genehmigung wohl nicht bedurfte?) Zu den *nicht einverleibten Kurlanden* (III Abschn. S. 131 ff. werden 1) die Markgraffthümer Ober- und Niederlausitz; 2) das Fürstenthum Querfurt; 3) der Antheil von Henneberg; 4) die Grafschaft und Voigtey Treffurt gezählt. Die Grafschaften Mansfeld und Barby werden zwar (S. 110) bey den einverleibten Landen mit erwähnt, (obgleich jene nicht einmal einem Kreise einbezirkt ist), kommen aber doch bey den nicht einverleibten (S. 152 ff.) wieder vor. (Und sie scheinen auch eigentlich zur letztern Klasse zu gehören, da sie ihre eigene Verfassung haben, und auf Reichs- und Kreisstädten als besondere Besitzungen betrachtet werden.) Im IV Abschn. *von der Lehnseigenschaft sämtlicher unmittelbarer kursächs.*

*kurfächf. Lande*, wird (S. 167) (jedoch ohne Ausführung hinlänglicher Gründe) die Vermuthung geäußert: das *Burggrafthum Meiffen* scheine in den ersten Zeiten, nach seiner Errichtung, ein Lehn der Markgrafen zu Meiffen gewesen zu feyn. (S. 171 ff.) Der Vf. stellt zwar die alte, nachher durch den Egerischen Vertrag 1459 festgestellte Lehnverbindung mit der Krone Böhmen nicht in Abrede, welche aus einem zwischen Markgraf Friederich dem Kleinen und König Wenceslaus geschlossenen Kauf herrühren soll, — behauptet aber, dafs wenn auch durch diesen Kauf das Eigenthum der im J. 1422 in Anspruch genommenen 64 Meiffen. Städte und Schlösser an Böhmen übergegangen wäre, die Markgrafen doch die Landeshoheit darüber nie abgetreten hätten. (S. 174) Die *Ober- und Niederlausitz* wurden, vermöge des Prager Hauptrecesses, vom 30 May 1635 zwar *erb- und eigenthümlich und unwiderruflich*, jedoch *lehnsweise*, und wie rechte Mannlehns Art und Eigenschaft mit sich bringet, abgetreten, dabey aber die Lehn auf des Kurfürsten Johann Georg I damals lebende Töchter und deren männliche Abkunft mit erstreckt. Der Verf. folgert daraus (S. 190) dafs, nach Abgang des Albertinischen Mannstammes, da das zur gesamtten Hand damit beliehene Haus Altenburg ausgestorben, zuerst an die, von erwähnten sächsischen Prinzessinnen abstammenden Landgrafen von Hessendarmstadt und Herzogen von Hollstein - Gottorp, und erst nach deren Aussterben an den Lehn Herrn zurückfallen würden. (Allein dagegen ist einzuwenden, dafs diese den Töchtern Kurfürstens Joh. Georg I ertheilte Anmerkung nach dem Sinn obigen Recesses, auf den Fall, da die Söhne vorher verstorben, gerichtet zu seyn scheint, und dafs, wenn auch solches nicht wäre, es doch zuvörderst darauf ankommen dürfte, ob die Töchter und deren Nachkommenschaft, diese verscherte Lehnsfolge, bey den vielfältig vorgekommenen Lehnsfällen, auch gehörig erneuert haben?) Da die Grenzen einer Recension es nicht gestatten, bey den übrigen vier Abtheilungen dieses Buchs, welche das *äufsere Staatsrecht* enthalten, in ein gleiches Detail einzugehen; so wollen wir nur einige besondere Meynungen, welche Aufmerksamkeit oder Berichtigung verdienen, kürzlich bemerken. II Hauptabtheil. *von den persönlichen Eigenschaften, Rechten und Würden eines Kurfürsten von Sachsen.* I Abschn. *von seiner Regierungsfähigkeit.* Die Verordnung Herzog Albrechts vom Jahre 1495 habe nicht, (wie einige behaupten wollen), das *Primogeniturrecht*, sondern das *Seniorat* zur Absicht. Nach Erlangung der Kur aber sey das Seniorat durch das Recht der Erstgeburt verdrängt worden, weil es unthunlich gewesen wäre, letzteres blofs bey den zu unbeträchtlichen Kurlanden bezubehalten. (S. 182) Nach dem Sinn der Albertinischen Verordnung vom J. 1499 wären alle *neuerworbene Lande*, mithin Henneberg, Treßfurt,

Querfurt, die Ober- und Niederlausitz, wahrscheinlich *für theilbar* zu achten, wie denn solches mit Treßfurt und Henneberg schon vorgekommen sey. (S. 185) Nach den deutschen Reichsgesetzen scheine es zwar, als ob jeder Reichsstand sich entweder zur katholischen oder zur protestantischen Kirche halten müßte: allein die Erfahrung widerspreche diesem Grundsatze, da der König von England, als Kurfürst von Hannover, sich zur englischen Kirche bekenne, die von der, im deutschen Reiche geduldeten reformirten Kirche, weit abweiche. (S. 192) II Abschn. *von der Vormundschaft eines Kurfürsten von Sachsen.* Die Volljährigkeit scheine zwar nach der pfälzischen und sächs. Bulle (S. 195) und dem Beyspiel Kurfürst Friedrichs II mit Antritt des 18ten Jahres anzufangen. Allein die G. B. Kap. XXIV § 4. erfordere die Erfüllung desselben. Der Vormund müßte theils den Ständen theils dem angehenden Regenten selbst, von seiner Verwaltung Rechnung ablegen. (Dies dürfte aus der altdeutschen herkommlichen Observanz und aus den neuerlichen Beyspielen, wohl schwer zu erweisen seyn.) III. Abschn. *Von den Titeln und Wapen eines Kurfürsten von Sachsen.* (S. 209.) Noch itzt scheint es dem Vf. zweifelhaft, ob sich der Kurfürst den Titel eines Pfalzgrafen ausschliessend beylegen dürfe? (S. 215.) Der Titel eines Landgrafen habe vor dem eines Marggrafen große Vorzüge, und es sey höchst wahrscheinlich, dafs verschiedene Marggrafen den Landgrafen einigermaßen subordinirt gewesen. (Dem Vf. würde es an Beyspielen fehlen, diese Vermuthung zu begründen: wohl aber läßt sich behaupten, dafs Marggrafen sowohl als Landgrafen den ehemaligen Herzogen der alten deutschen Völkerschaften untergeben waren.) IV. Abschn. *Von der Sächsischen Herzogs- und Kur-Würde,* (S. 254. sq.) die Achtsklärung Kurfürst, Johann Friedrichs Ao. 1546. könne, nach den Grundätzen des damaligen deutschen Staatsrechts nicht ungerrecht genannt werden, und Herzog Moritz habe die Kurwürde, wo nicht auf eine edele, doch auf eine zu recht beständige Art erlangt. V Abschn. *Von den übrigen Würden eines Kurfürsten von Sachsen und den damit verbundenen Gerechtsamen.* VI Abschn. *Von den erblichen Hofämtern eines Kurfürsten von Sachsen.* Hier wird (S. 280.) irrigerweise dem *Erbmarschall* die Direction des Hofmarschalams und aller dahin gehörigen Geschäfte beygelegt: Der Erbmarschall hat mit diesen Geschäften nichts zu thun, am wenigsten aber die Direction derselben. Sein Amt besteht blofs in der Direction der Landesversammlungen, und die Stände müssen sich sowohl bey ihm, als bey dem Hofmarschalame legitimiren. S. 282. hätten auch die Marschälle von Bieberstein als vormalige Erbbeamte der Marggrafen von Meiffen erwähnt werden können.) III. Hauptabtheilung. *Von den Verhältnissen des Kurfürsten von Sachsen gegen Kaiser und Reich.* I Abschn. *von den besondern Rechten*

*Rechten und Obliegenheiten desselben.* Der Vf. glaubt (S. 298.), daß Kurfachsen nebst Brandenburg, wegen Mansfeld ein *totum virile* im Fürstenthum behaupten könne, obgleich solches manchen Rangtreit veranlassen würde. Bey der Theilnahme an Ernennung der Kammergerichtsbeysitzer (S. 301.) erwähnt er nur die Kreispräsentation, nicht aber die doppelte Präsentation, welche der Kurfürst von Sachsen, theils für seine Person, theils, statt der vormaligen Kurpfälzischen Stelle abwechselnd mit Kurbrandenburg und Kurbraunschweig auszuüben hat. II Abschn. *Von den Vikariatsgerechtigten des Kurfürsten von Sachsen.* Der Ursprung derselben sey nicht, wie die meisten behaupten, in dem Pfalzgräflichen, noch, wie Ludwig glaubt, in dem Erzmarschal-Amte, sondern lediglich in der herzogl. Würde zu suchen. *Fürstenlehne* könnten die Vikarien anders nicht, als mit Bewilligung aller drey Reichskollegien, verleihen. (S. 332.) (Dieser Fall dürfte sich wohl nie ereignen.) III Abschn. *Von dem Reichs Erz- und Erb-Marschall-Amte.* Diese Gerechtigten besonders die des Erbmarschalls, werden in Hinsicht auf Kurfächsisches Staatsrecht etwas ausführlich erörtert; und doch vermißt man die neuern Vorfälle, wodurch die Gerichtsbarkeit, die Policey, und der Juden Schutz, auf den itzigen Reichstage manche Veränderung erlitten und neue Bestimmungen erhalten haben. IV. Abs. *Von dem Reichsoberjägermeisteramte der sonstigen Marggrafen von Meissen:* Ursprünglich waren selbige nur zu R. Jägermeistern im Ockerlande und im Lande Pleißen bestellt, eben so wie die Grafen von Schwarzburg, die Herzoge von Pommern und Württemberg es in einzelnen Provinzen waren: anjetzt aber könne man, nach den vorhandenen Urkunden, zwey R. Oberjägermeister annehmen: den Kurfürsten von Sachsen, als Marggrafen von Meissen und den Erzherzog von Oesterreich. V Abschn. *Von dem Pfalzgräflichen Amte des Kurhauses Sachsen.* Dieses gründe sich vorzüglich auf die Sächsische *Autonomie*, nach welcher der Kurfürst von Sachsen als *interpres et*

*defensor juris veteris Saxonici* angesehen werde.) VI Abschn. *Von der Direction der R. Tage bey Erledigung des Mainzer Stuhls.* VII Abschn. *Von der Direction des evangelischen Religionskörpers.* Das Kurhaus Sachsen, oder vielmehr das Geh. Rathskollegium desselben, habe voritz nur so lange ein gegründetes Recht auf dieses Amt, als die Evangel. Mithstände noch keinen andern gültigen Schluß, wegen dessen anderweitig Bestimmung gefaßt hätten. VIII Abschn. *Von der Kreisdirection und dem Kreis-Obristenamt.* IX Abschn. *Von den an das deutsche Reich beyzutragenden Oblasten.* IV Hauptabtheilung. *Von den vorzüglichsten Verhältnissen des Kurfürsten von Sachsen gegen die Herzogl. Sächsischen Häuser, und andere R. Stände und Staaten.* Hier werden (im I. Abschn. S. 303. sq.) Die zwischen dem Kurhause und den Herzogl. Häusern bestehenden Austräge detaillirt. Dann folgen im II. Abschn. *die Verhältnisse gegen auswärtige Mächte;* vornehmlich die Verhältnisse gegen Oesterreich und Preussen. Er sagt S. 525. „es sey ihm „nicht bekannt, daß die Kurfürsten von Sachsen mit dem Könige von Portugall, Spanien, Frankreich, England, Schweden, Holland, den „Italiänischen Staaten, oder wohl gar mit der „Kaiserin von Rußland, oder der ottomannischen „Pforte einige hieher gehörigen Verträge geschlossen hätten.“ Hier sollten die, mit den Kronen Dänemark, Schweden und Preussen, wegen des Abzugsgeldes, bestehende Conventionen, und, der mit Frankreich wegen Aufhebung des *Droit d'Aubaine*, Ao. 1779. geschlossene Vertrag erwähnt werden; einzelne Handlungsverträge mit Venedig, Spanien u. a. Staaten nicht zu gedenken, von welchen der Vf. freylich nicht gedruckte Nachrichten haben konnte.) In den letzten Abschnitten, werden noch die verschiedenen Ober- und Erb-Aemter, ingleichen die Mitbelehnschaften, Expectanzen und sonstige Ansprüche des Kurhauses Sachsen sehr umständlich erzählt, und durch Stammtafeln erläutert.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Altdorf, b. Meyer: *Christ. Jac. Trevii memoriam Altdorfinae universitati munifice largaque donatorum Rector hujus Academiae Joh. Christ. Siebenkees, F. D. et Prof. P. O. decenter iterat.* 1788. p. 8. 4. In dem Programm selbst kommt nichts vom *Treu* vor. Da dieser aber ein berühmter Arzt gewesen, so wird unsfreitig davon die Veranlassung ergrif-

fen, einige Proben von einem noch ungedruckten Kommentar des *Philothaeus* über die Aphorismen des *Hippokrates* aus einer Handschrift der Altdorfer Universitäts-Bibliothek gegeben. Bey einem Fragmente des Kommentars setzt der Vf. der lateinischen Uebersetzung von *Corradus* eine eigne entgegen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 12<sup>ten</sup> Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibung berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbänner, Zeichen - und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager und anderer philosophischer Unholden.* Fünfter Theil. 1787. 391 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band enthält fünf Lebensbeschreibungen. 54) *Quirinus Kuhlmann*, ein *Fantast*; — und das zwar allerdings einer von der ersten Klasse, der nicht weniger Willens war, als in den Papst den Antichrist zu stürzen; zu Konstantinopel dem Großsultan das Evangelium, oder vielmehr Jakob Böhmens mystischen Unsinn zu predigen; in dem neu zu errichtenden tausendjährigen Reich, (das er *Kuhlmanthum* nannte,) als ein zweyter Christus zu regieren, und alle übrige Religionen seiner Tollheit nach zu reformiren. Dafs dieser Mensch, der sich mit Schwerdt und Zepter in den Händen, sieben Sterne um das Haupt, zur Seite Sonne und Mond, mit der Unterschrift: *Quirinus Kuhlmann, ein gerufener Prinz Gottes der Israeliten, Christen und Jesueliter*, (so wollte er seine Religionsverwandte nennen) in Kupfer stechen liefs; — dafs dieser Mensch, wiewohl er anfangs Naturgaben besessen, wahnwitzig zu nennen war; dafs man ihn, der bald nach London, bald nach Smyrna und Konstantinopel, bald wieder nach Hamburg und Petersburg streifte, überall kleinere Narren durch seine grössere Narrheit aufwiegelte, und mancherley Unfug willentlich und unwillentlich anfang, hätte aufhängen und einsperren sollen, das ist wohl keinem Zweifel unterworfen; aber wenn der Verf. bey seinem grausamen Schicksal in Rußland, wo er schrecklich gefoltert, und dann verbrannt wurde, weil er sich für einen zweyten Christus ausgegeben, S. 30 sagt: „Kuhlmann sey kein bloßer irrender Schwärmer, sondern ein vielfacher Verbrecher und offener Betrüger, der zur Strafe, lange schon reif gewesen,“ mithin die liebe russische Justiz noch zu vertheidigen scheint; so können wir unmöglich mit einstimmen. Kuhlmann  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

war gewiß ein *wahnsinniger* Mensch; so handelt kein *vorsätzlicher* Betrüger! Des Protestantischen Geistlichen *Meinecke* Betragen, der ihn angab, war in so fern zu entschuldigen, als er besorgen mußte, seine ganze, erst junge, Gemeinde könne im Verdacht ähnlicher Lehrrätze kommen, was in einem so barbarischen Lande freylich höchst gefährlich war. Aber die Justiz *mordete* diesmal, und *richtete* nicht. — Eben so sonderbar klingt es, wenn der Vf. alle Augenblicke sagt: *Weil Kuhlmann bekanntermaassen zwey Weiber hatte.* Er war ja, wie der Vf. S. 35 selbst sagt, nie mit jener, sich ihm an den Hals werfenden, Margaretha von Lindau, copulirt, eben so wenig mit den beiden andern; es war also bloß ein Concubinenwechsel; denn dafs er deren mehrere auf einmal gehabt, finden wir eben so wenig. — 55) *Heinr. Khunrath*, Theosoph und Goldkoch. — Ein Leben kann man das, was von diesem Thoren gesagt wird, wohl kaum nennen; denn der Vf. gesteht, dafs man eigentlich *nichts* von ihm wisse; alle seine Fata füllen noch nicht drey Seiten; und davon streitet noch die eine bloß über sein Sterbejahr. Das Verzeichniß seiner Schriften aber ist stärker, als man gewöhnlich es angiebt. Bekanntermassen werden *sie* vorzüglich von Schwärmern und Theosophen geschätzt, sind aber so sinnlos, dafs man sich allerdings wundern muß, wie der berühmte *Joh. Val. Andrea* hier eine *vorzügliche Weisheit* vermuthen konnte. (S. 99) — 56) *George Reichard*, Aferprophet. Ein armer wahnwitziger Schulmeister zu Seehausen und Rösa, der zu Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wo das Prophezeien und Gesichtsehen ordentlich epidemisch war, alle Augenblicke den Himmel offen; und eine Menge Dinge voraus sah, die nachher — nicht eintrafen. Fast hält sich der Vf. bey diesem Elenden zu lange auf, da seine Träumereyen so wenig Einfluss auf die Mitwelt hatten. — Woher weiß der Biograph (S. 108.), dafs die zweyte Erscheinung ein *vorsätzlicher* Betrug war? Konnte denn diesem Thoren nicht eben so gut, wie das erstemal, etwas in einem Fieber Anfall geträumt haben? *Unfönn* findet man allerdings: aber *Bosheit* spürt man dabey nicht. Wichtiger ist das Leben der berüchtigten

tigten 57.) Quietistin Madame *Guyon*, einer Schwärmerin, der es gelang, sogar den berühmten *Fenelon* zu täufchen, und ihn in manche Unannehmlichkeit zu verwickeln. Die Abenteuer dieser geistlichen Don Quixotin (nur das sie zuweilen ins Allzulange fallen) sind oft lächerlich genug; vorzüglich so lange ihr geistlicher Sohn und vermuthlich ihr weltlicher Liebhaber P. la *Combe* mit auf der Bühne bleibt. S. 205. steht eine Anekdote, die für unsre flüchtigen Vielschreiber tröstlich ist. Zu einer Zeit, da sie den ganzen Tag zu reden und zu predigen, nur die Nacht frey, und noch überdies das quartan Fieber hatte, schrieb sie zwanzig duodez Bände zusammen; schrieb so unglaublich geschwind, das der fertigeste Kopist kaum in fünf Tagen abschreiben konnte, was sie in einer einzigen Nacht ausgeheckt hatte. Ihre ziemlich weitläufige Auslegung über das hohe Lied schrieb sie, trotz häufiger Besuche in anderthalb Tagen; und schrieb dabey so geschwinde, das ihr der Arm heftig aufschwoll, *der ihr aber von einer armen Seele, die sie im Traume aus dem Fegfeuer erbeten hatte, wunderthätig geheilt ward.* Nicht übel wird ihr zur Gesellschafterin gegeben (S. 58.) die fast noch berufenere Antoinette *Bourignon*. Bey den Lebensbeschreibungen, die von dieser sogenannten heiligen Jungfrau, S. 245 angegeben werden, vermiffen wir die vom *Holberg* in seinen berühmten Damen, die freylich nichts neues lehrt, aber doch zur Vollständigkeit gehörte. Aeußerst komisch ist der Glaube dieser Schwärmerinn, das sie nicht nur alle ihre Anhänger geistlicherweise wieder zu gebären glaubte, sondern dabey auch körperliche Schmerzen an eben denselben Gliedmaßen zu empfinden vorgab, und zwar desto heftiger, je wichtiger die Personen waren. Ein gewisser Archidiaconus kam sehr gelind bey ihr auf die geistige Welt; desto schmerzlicher aber ein Superior. de Cort. Als sie dies erzählte, und der Archidiacon antwortete: er sey auch klein und hager, jener hingegen ein feister gemästeter Pfaffe, merkte sie nicht einmal, das dies Spott war. (S. 321.) — Herrlich ist die Beschreibung, die sie vom Adam machte. (S. 336.) Im Anfange hatte er, statt des bestialischen männlichen Gliedes eine Nase, gerade wie die Nase im Gesicht, aus welcher himmlische Wohlgerüche strömten, und aus welcher alle Menschen hervorgehn sollten; denn er trug im Bauche zwey Büchsen, in der einen wuchsen die Menschen wie kleine Eier, aus der andern wurden sie befruchtet. — Das unser Vf. gerade der Gegenfüßler des bekannten *Arnolds* sey, und so wie dieser immer die Irrenden zu vertheidigen sich bemüht, gegenseitig ihre Fehler zu wahren *Verbrechen* hinan zu schrauben sucht, haben wir schon einigemal erinnert, nirgends aber wird es deutlicher als hier. — Die *Bourignon* hatte zu Lisle bekanntermäßen eine

Erziehungsanstalt, der sie sieben Jahr vorstand, als die Schwärmerinn auf einmal glaubte, alle ihre jungen Mädchen wären Hexen, und hätten das engste Bündniß mit dem Teufel. Das dies Unsinn war, leidet gar keinen Zweifel; aber Rec. staunte nicht wenig, als er las, das der Vf. eine *offenbare Bosheit* und Verläumdung der *Bourignon* suchte. Eben darinnen, das sie es, wie er selbst sagt, mit diesen Mädchen lieber gar bis zum Scheiterhaufen getrieben hätte, liegt ein Beweis, das die Närrinn wirklich von dieser Teufelei sich überzeugt gehalten; denn welche mehr als teuflische Bosheit, — eine Verderbniß, zu deren Muthmaßung wir nicht den geringsten Grund in ihrem übrigen Leben finden! — hätte dazu gehört, zwölf bis funfzehn, zum Theil noch zarte, Kinder den Flammen zu übergeben, nur um von sich sprechen zu machen? Auch traf ja die Schwärmerinn nachher noch fast überall Teufel und Hexen an. Ein Zeichen, das dieser Wahnsinn bey ihr zur fixen Idee geworden war! — Selbst in der unschuldigen Stelle, wo sie (S. 314.) glaubt, Gott habe zu ihr gesprochen: *Suche nichts aufser dir!* und sie ihm antwortet: *Warum hast du mich weiblich geschaffen?* findet der Vf. einen Verdacht, der sich nur erzwingen, oder erdichten läßt — Eben so möchte er S. 377. lieber gar den Argwohu eines Mordes, oder wenigstens der Wissenschaft darum, auf sie bringen.

Da übrigens, dem Vernehmen nach, Hr. Hofrath Adeling der Verfasser dieses Werks ist, so befremdet es, hier und da Redensarten anzutreffen, die mit seinen Grundsätzen des Stils nicht ganz harmoniren. Stellen wie S. 334. Sie konnte den Unhold nicht mehr riechen (statt leiden), den Quirin Kuhlmann führte sie nicht besser ab, denn auch er wollte allein Hahn im Hühnerkorbe Gottes seyn. S. 369. wie sie am zweyten Theil ihrer Schrift kleckte; etc. er ward borstigen Geistes etc. taugen doch gewis nicht zur historischen Schreibung, sondern sind pöbelhaft. Zwar hat Hr. Adeling die letzte Redensart schon in seinem Werk über den Stil, sehr komisch gefunden; aber wäre sie es auch, (wiewohl sie nur pöffenhaft ist,) wie kömmt sie hieher? Gleichwohl giebt es keine Seite, wo man nicht auf ähnliche Phrasen stößt. — Hr. Adeling tadelt auch so gern Titel, z. B. Biographien, Scenen etc. Sollte sein Titel hier ganz richtig seyn? Eine Geschichte der *Narrheit* ist dies Werk wohl nicht; sondern es sind nur Geschichten von *Narren*. Ein Unterschied, der nicht imaginär ist. — Endlich stößt man in diesem Buche, alle Augenblicke auf Druckfehler, die, zumal in Zahlen, sehr unangenehm sind; z. B. S. 6. heißt es: Kuhlmanns Mutter sey 1719 zwanzig Jahr nach dem Tode ihres Sohnes gestorben. Kuhlmann ward 1690 verbrannt; welche Zahl ist nun ein Druckfehler?



NÖRDLINGEN, b. Beck: *Georg Gottfried Stre-  
lins* — Oetting. Kammerraths — *Realwör-  
terbuch für Kameralisten und Oekonomen.*  
Vierter Band von Flußarbeit bis Juwelen,  
mit 2 K. 1788. 820 S. gr. 8. (2 Rthl.)

Je weiter Hr. R. R. Str. in der Ausarbeitung  
seines Wörterbuchs fortrückt, desto besser scheint  
er nach seinem auf höchstens zehn Bände gemach-  
ten Plan die verhältnißmäßige Kürze zu treffen.  
In Absicht der Güte und Brauchbarkeit gehet da-  
durch nichts verloren, das Werk gewinnt viel-  
mehr und wird den Liebhabern desto angeneh-  
mer. Insonderheit kann es in Vergleich mit dem  
seit der Ausgabe des dritten Bandes zum Wett-  
eifer angefangenen Auszug der Krünitzischen En-  
cyclopädie leicht den Vorzug verdienen. Denn  
es ist selbstständiger und erhält unabhängig für  
sich eine gewisse Vollkommenheit, anstatt daß  
jener fast immer nur Beziehung auf das große  
Werk nimmt, und daher mehr reizet als selbst be-  
friediget. Hr. Str. bekommt also dadurch wenig-  
stens das Vorurtheil des Bessern und bisher sogar  
des wirklich Besten in seiner Art, wenn gleich  
seine Arbeit von einem möglichen Ideal noch  
ziemlich weit zurück stehet

Es sind in diesem vierten Bande manche wich-  
tige Stücke recht gut ausgeführt, so daß sie dem  
Anfänger oder Liebhaber hinlängliche Belehr-  
ung und gute Grundsätze über die aufgesuch-  
ten Gegenstände verschaffen. Dahin gehören die  
Artikel: *Forst, Geld, Gesinde, Glas, Gold, Haar,  
Haring, Hammer, Handwerk, Holz, Huf, Hut*  
und *Indig* großentheils mit ihren vielen Zu-  
sammensetzungen. So wird z. B. unter *Geld* von  
dem Begriff und Endzweck desselben gehandelt,  
der Vortheil des ordentlichen Umlaufs und die  
Mittel, ihn durch Credit oder allerley Papiergeld  
zu vermehren, gezeigt, die Klagen über den  
Mangel daran als ungegründet, und das Verbot  
der Ausfuhr als unnütz und vergeblich verwor-  
fen, wegen des übrigen aber mit Recht auf *Mün-  
ze* verwiesen. Der *Haring* wird erst genau be-  
schrieben, alsdenn die Geschichte der Züge und  
des Fangs von verschiedenen Nationen erzählt, das  
Verfahren bey dem Einfalzen gelehrt, und die man-  
cherley Arten im Handel mit ihren Zeichen und  
Preisen angeführt. Eben so enthalten viele kür-  
zere Artikel allerley gute Nachrichten, z. B. *Fufs*  
von den verschiedenen Massen, *Gewicht* die Ver-  
gleichung desselben, *Hamburg* von dem dortigen  
Handel, *Januar, Junius* und *Julius* von den  
Verrichtungen in der Landwirthschaft, welche  
für diese Monate gehören. In manchen andern  
dagegen finden sich freylich auch noch auffallen-  
de Mängel und Unrichtigkeiten z. B. unter *Fran-  
zosenkrankheit* des Rindviehes wird des Resultats  
der Graumannischen Untersuchung und der da-  
durch veranlaßten Aufhebung der alten Gesetze  
gar nicht gedacht, sondern es heißt noch ganz  
nach dem alten Wahn; „der Genus des Fleisches

„ist der Gesundheit sehr nachtheilig, und kann  
„wohl einen schleunigen Tod veranlassen.“ *Ge-  
binde* ist in mancherley Sinn erklärt, der sehr be-  
kannte aber, da es ein bestimmtes Böttgergefäß,  
sonderlich zum Wein, bedeutet, ist ausgelassen.  
*Beu Glaubersalz* wird nichts von der Verfertigung  
gesagt, die doch in großen Fabriken geschieht,  
und eben so bey *Haarbleiche* nichts von dem  
Verfahren. *Holzwürmer* sind nach einigen Gat-  
tungen benannt, aber gerade die wichtigste, näm-  
lich die Larve des Borkenkäfers, welche die  
Wurmtrockniß der Nadelwäldungen verursacht,  
ist ganz übergangen. Unter *Juden* sind verschie-  
dene Arten ihrer Duldung angeführt; aber es  
fehlt die beste derselben, da sie mit allen Privi-  
legien christlicher Kaufleute und Banquiers, des-  
gleichen als Aerzte u. a. Gelehrte, völlige Staats-  
bürger sind. Besonders fehlt es in den Begriffen  
und Erklärungen, oft selbst bey den gemeinsten  
Dingen an der richtigen Bestimmung und Genau-  
igkeit z. B. „*Forst*“ heißt es „ist ein Wald von  
„einer beträchtlichen Größe, welcher ein Privat-  
„eigenthum ist und unter — Forstbedienten steht.“  
Wälder, die dem Staat oder Fürsten gehören,  
würden also ausgeschlossen seyn, und gerade  
diese heißen doch am häufigsten und recht in  
besondern Verstande Forsten. *Franzäpfel* sind  
nicht bloß, die aus Frankreich ausgeführt wer-  
den, sondern auch alle, die auswärtig von gleichen  
Arten wachsen. „*Gränze*, die Linie, welche das  
„Eigenthum eines Gutbesizers von dem Eigen-  
„thum seines Nachbars scheidet.“ und doch kommt  
gleich darauf von Landes-Jagd u. d. g. Gränzen  
vor, die oft von jenen gar unterschieden sind.  
Dieses muß bloß aus Uebereilung im Sammeln  
und Niederschreiben herrühren, denn an der nöthigen  
Kenntniß zu Vermeidung solcher Fehler  
mangelt es Hn. Str. gewis nicht. Eben das ist  
ohne Zweifel die Ursach der hin und wieder auf-  
stoßenden ökonomischen Vorschläge, welche  
schlechterdings und besonders im Großen nicht  
ausführbar seyn können. So wird z. B. gegen  
das Schalen der Hasen in Holzschonungen gerä-  
then, die Stämme mit einer Mischung von Baum-  
öl und Hirschkolbenöl zu bestreichen. Zu den  
vorzüglichsten *Heckenstauden* sind die Eiche, Lin-  
de, Roskastanie, Eller und sogar Kiefer ge-  
rechnet. Endlich herrschet auch noch aus gleichem  
Grunde immer zu viel Ungleichheit und Einmi-  
schung ganz fremder Sachen; z. B. unter *Frühling*  
wird einige Blätter lang von dessen Witterung  
geredet, unter *Herbst* aber gar nicht. Bey *Gar-  
ten* wird die Lustgärterey ganz von der Oeko-  
nomie und Cameralwissenschaft ausgeschlossen und  
doch Hirschfelds (Hirschfelds) Theorie der Garten-  
kunst unter den vornehmsten Gartenbüchern em-  
pfohlen. Unter *Holzsame* wird nur von Tannen,  
Kiefern und Lerchen ordentlich gehandelt, und  
dann hinzugesetzt; „die Samen der Laubhölzer  
„werden mit ihren Behältnissen eingesammelt und  
aus-

„ausgefäet;“ da doch gewifs vorzüglich die Eichen- und Buchenfaat eben so wichtig ist, und eben so genaue Vorficht in der Behandlung erfordert. Von *Insecten* wird viel allgemeines gesagt, das blofs zur Naturkunde gehört, und nicht ökonomisch ist. Der Artikel *Infel* ist fast blofs geographisch, *Infinkt* physiologisch, *Johannisfeuer* antiquarisch u. d. gl.

BERLIN, b. Maurer: *Kurzer Abrifs der neuesten europäischen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geschmack und Literatur betreffend. Erster Theil.* 1788. 191 S. 8. (10 gr.)

Der ungenannte Vf. will nach einer sonderbaren Zuschrift an die Recensenten weder als Geschicht-, noch Romanschreiber, noch Statist- und Politiker, noch Satyriker beurtheilt, sondern nur ein unparteyischer Beobachter der Welt seyn, der sein Augenmerk auf alles wendet, was den Ruhm der Erleuchtung, der Sittlichkeit und des Geschmacks unserer Zeit ins Licht setzet. In der Absicht verspricht er von den wichtigsten Vorfällen des letzten Jahrzehends in Staatshändeln, Wissenschaften und Religion kurze Auszüge der Begebenheiten ohne weitere Ordnung, als wie sie ihm einfallen, und Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben, und bittet am Ende höhnlich um eine sanftmüthige und gründliche Beurtheilung seiner Fehler. In diesem Theile nun hat er es blofs mit Denkwürdigkeiten aus dem politischen Fache zu thun. Er muftert die europäischen Staaten nach der geographischen Ordnung. Von Portugal und Spanien sagt er wenig über den Mangel der Aufklärung, von Frankreich etwas mehr über seinen auswärtigen Einfluss, die Duldung der Protestanten, die Luftbälle, die Handlungsgeschichte, die Justiz, den Luxus und die Moden. Großbritannien wird in Absicht des Sittenverderbens und der Justiz, vorzüglich nach Wendeborns Nachrichten, sehr mitgenommen. Von den vereinigten Niederlanden ist der Streit mit Venedig, mit Oestreich über die Schelde, hauptsächlich aber mit dem Erbstatthalter weitläufig erzählt, und den Beschluß machen die Unruhen in den Oestreichischen Niederlanden. Die Materialien zu diesem allen hat der Vf., seinem eigenen Geständnis nach, aus öffentlichen Blättern genommen. Auch nicht den kleinsten Zug von Begebenheit oder Betrachtung wird man neu finden, nur allein die Manier ist ihm eigenthümlich, z. B. von den Patrioten in Holland sagt er: „Jetzt stützen sie zwar ihre Hoffnung auf ihr Bündnis mit Frankreich, und sehen den Schutz dieser Krone für Flügel an, unter die sie sich bey herannahender Gefahr verbergen wollen. Allein wenn der König von Preussen seine Adler unter sie stenden wird, wo wird da ihr Trotz auf jene Häh-

ne bleiben?“ Eine beygefügte Anmerkung erklärt noch die witzige Anspielung, und sagt: „man will gar nichts Schimpfliches hiermit andeuten, ein Hahn ist ein ehrliches Thier.“ — An dieser einzigen Probe werden die Leser genug haben, und die versprochene Fortsetzung von den übrigen Staaten, von Religion, Theologie, Moral und Wissenschaften, Erziehung, Buchhandel, Lesebibliotheken, Kritik und Theater höchlich verbitten.

STUTTGART, gedruckt in der Buchdr. der hohen Carlschule: *Schwäbisches Archiv*, herausgegeben von Hausleutner. Erstes Stück mit einem illuminirten Kupfer. 1788. 136 S. gr. 8.

Der Plan dieses Archivs, den der Herausgeber, der Professor an der Akademie zu Stuttgart ist, voranschickt, ist weit umfassend, aber mit Bedächtlichkeit angelegt. Für die Bewohner von Schwaben muß es eine erwünschte Erscheinung seyn, das sich endlich der Mann gefunden hat, der für seine Provinz das leisten will und kann, was bereits für manche andere Provinz Deutschlands mit Beyfall und glücklichem Erfolg geleistet worden ist. Denn Schwaben, selbst Wirtemberg, nicht ausgenommen, ist noch lange nicht hinlänglich bekannt, und verdient doch, vielleicht nicht weniger, als irgend ein anderes Land gekannt zu werden. An erheblichen Beyträgen und Nachrichten kann es also gewifs lange nicht fehlen. Und sollte auch dieses erste Stück nicht gleich alle Aufmerksamkeit erregen; so läßt sich doch erwarten, das das Unternehmen, wenn es nur den Anschein von Bestand unterhalten wird, bald von mehrern Seiten her mit Beyträgen befördert werden werde, die es auch den Auswärtigen schätzbar machen müssen. Einen beträchtlichen Raum dieses ersten Hefts nehmen, wie nicht unbillig ist, Beyträge zur Geschichte und ältern Statistik des Herzogthums Wirtemberg ein. Die topographische Beschreibung der Besitzungen und Gerechtfame des unmittelbaren befrejten Reichsgotteshauses Roth erregt den Wunsch nach mehrern ähnlichen Beschreibungen von den vielen kleinern Gebieten in Oberschwaben, zur Berichtigung der Geographie. Für auswärtige Leser wird besonders der siebente Artikel, *Grossing in Schwaben*, merkwürdig seyn. Das illuminirte Kupfer stellt die weibliche Volkstracht von Bahlingen im Württembergischen vor. Nach und nach sollen die Leser des Archivs alle schwäbische Trachten, und mitunter auch zuweilen Vorstellungen von Nationallitteratur und Nationalspielen erhalten. Vielleicht würden Abbildungen von Naturicenen, deren Württemberg besonders so viele vortrefliche hat, noch angenehmer seyn.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 13<sup>ten</sup> Januar 1789.

## MATHEMATIK.

**B**ERLIN, b. Hesse: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen*; aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andr. Christian Michelsen*. Prof. der M. und Phys. am vereinigten Berl. u. Cölln. Gymnas. 1 Buch 1788. 626 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

**D**ieses schöne Eulerische Werk, das nicht etwa nur für gelehrte Mathematiker, sondern selbst für Anfänger geschrieben ist, und in dessen erstem Buche man die ganze Lehre von den algebraischen und transcendentlichen Functionen, ihre Umformung, Auflösung und Entwicklung; das Wissenswürdige über die Eigenschaften und Summationen unendlicher Reihen; einen neuen und merkwürdigen Weg die Exponentialgrößen zu behandeln; einen deutlichen und fruchtbaren Begriff von den Logarithmen und deren Gebrauch und den neuen, von Eulern entdeckten, Algorithmus der Winkelgrößen, vorgetragen findet, dieses hätte schon längst verdient, auch unlateinischen Mathematikern lesbar gemacht zu werden. H. M., den man schon aus so mancher andern Schrift als einen geübten Mathematiker kennt, hat dieses Bedürfnis nicht allein befriediget, sondern auch in seinen hie und da zwischen den Text eingeschalteten Anmerkungen manches deutlicher und leichter zu machen gesucht, was ihm für Eulers eigentliche Leser noch zu dunkel und zu schwer schien; überdies befinden sich auch viele literarische Nachweisungen darinn, die sich entweder auf die andern Eulerischen Schriften, oder auf die von fremden Mathematikern, welche den nemlichen Gegenstand behandelt haben, beziehen. An der Schreibart merkt man es nicht, daß man eine Uebersetzung aus dem Lateinischen vor sich hat, und gleichwohl ist sie mit möglichster Treue gemacht. Außer diesem schien es nun Hn. M. noch nützlich, manche von den abgehandelten Materien, auch nach einer andern Methode bearbeitet, mitzutheilen; auch einige etwas weiter auszuführen und sie auf besondere Fälle anzuwenden, und auf solche Art entstanden die Zusätze, die sich Anhangsweise hinter dem Text von S. 419

A. L. Z. Erster Band. 1789.

bis zu Ende des Bandes, befinden. In diesem giebt Hr. M. von Kapitel zu Kapitel erst eine kurze tabellarische Uebersicht und ausführliche Darstellung des Inhalts, worauf allerhand Auszüge aus Eulers eignen und anderer Mathematiker Schriften folgen; so z. B. bey dem 1sten und 4ten Kap. vollständige Auseinandersetzungen einiger aus der gemeinen Algebra vorausgesetzten Gegenstände, als über die Methode, wie aus zwey Gleichungen, die eine unbekante GröÙe mit einander gemein haben, eine Gleichung gefunden werden kann, in welcher diese unbekante GröÙe nicht enthalten ist. Auch Beweise solcher Sätze, die Euler bloß historisch angeführt hat, als, den Beweis des Binomischen Lehrsatzes für die Fälle, wo die Exponenten keine ganze Zahlen sind. Vollständigere Beweise einiger andern Sätze. Behandlungen einiger im Werke unterfuchten Materien nach einer andern Methode. Weitere Ausführungen einiger Untersuchungen und Anwendungen auf besondere Fälle. Weitläufiger, als bey irgend einem andern Gegenstand, ist Hr. M. bey der Theorie der Logarithmen gewesen. Er läßt es hier nicht bloß bey der von Euler mitgetheilten Regel für die Erfindung der Logarithmen kleiner Zahlen bemerken, sondern giebt außer einer ganz allgemeinen Regel, auch Regeln zur Erfindung solcher großen Logarithmen, die nicht in den Tafeln stehen. Schon bey den Zusätzen zum 6ten Kap. äußert er manchen scharfsinnigen Gedanken über den Werth von  $a$  in der ExponentialgröÙe  $a^x$ , wovon er in dem Zusätze zum folgenden Kap. weitem Gebrauch macht. Hier zeigt er gleich Anfangs, daß man in der Lehre von den Logarithmen das Absolute vom Positiven sorgfältig unterscheiden müsse. Wenn man die Basis eines logarithmischen Systems nicht absolute nehmen wolle, so sey es gleich viel, ob man sie positiv oder negativ annähme. Wenn man die Basis nicht absolute annähme, sondern dabey auf eine zufällige Beschaffenheit in der Maasse sehe, als es entgegengesetzte GröÙen erfordern, so gehöre jeder Logarithme zu zwey einander entgegengesetzten, sonst gleichen, und außerdem noch zu einer Menge unmöglicher GröÙen. Bey Beleuchtung des Eulerischen Lehrsatzes, daß jeder gegebenen Zahl unendlich viele Logarithmen zukämen, zeigt sich

sich der Nutzen von der erwähnten Bemerkung abermals; es gelten nämlich die von E. gemachten Schlüsse nur in so fern allgemeine, als sein  $\omega$  positiv bleibt und  $x$  eine Zahl, die größer als 1, mithin ebenfalls positiv ist. Hr. M. würde sich gewiß vielen seiner Leser sehr empfehlen, wenn er sich im Vortrag kürzer fassen wollte.

### ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey der Witwe Prault: *Etat actuel de l'Inde et considerations sur les etablissements et le Commerce de la France dans cette partie du monde.* 1787. 224 S. 8.

Der Verf. ist ein Vertheidiger der seit dem letzten Kriege in Frankreich errichteten neuen ostindischen Gesellschaft, und sucht durch diese Schrift, seine Landsleute nicht nur auf diesen Handel aufmerksam zu machen, sondern auch die Nothwendigkeit darzuthun, diesen Handel nicht von Privatpersonen, sondern von einer besonders dazu privilegirten Gesellschaft treiben zu lassen. Ergiebt daher zuerst eine Beschreibung von Indien und den Ländern, die wir Europäer unter diesem Namen zu begreifen pflegen, so gar von Neuholand, der Ostafrikanischen Küste, und dem benachbarten Inseln, theilt hierauf seine Gründe für die Nothwendigkeit der Gesellschaft mit, und schließt mit einer kurzen Geschichte der 1785 in Frankreich neuerrichteten Compagnien und ihren bisherigen Geschäften. Die Beschreibung von Indien, ein kurzer, doch mit Sachkunde entworfener, Abriss, enthält, einiges Detail bey Ostafrika ausgenommen, wenig neues und unbekanntes für Leser von Raynals Schriften, und der neuesten in Deutschland über Ostindien gedruckten Werke; bey den Ländern und Inseln jenfeit Malacca ist solche kaum für Zeitungsleser der gewöhnlichsten Klasse befriedigend. *Ile celebre* für Celebes, das zweymal vorkommt, halten wir wie billig für einen Druck oder Uebereilungsfehler. Mofambique ist jetzt der vorzüglichste Ort der Ostküste für den Sklavenhandel; selbst die Holländer ziehen Neger daher für ihr Vorgebürge der guten Hofnung. Auch Hr. Bolts, der Stifter der Oesterreichischen Handelsgesellschaft, hatte auf dieser Küste an dem Meerbusen Lagoa eine Niederlassung versucht, die aber schon seit vier Jahren verlassen ist. Madagafcar sehen die Franzosen gewissermaßen als Ihnen gehörig an, und der Verf. bedauert, daß man den Engländern nicht im letzten Frieden den Handel dahin unterfagt habe. Indefs haben die Franzosen 1786 einige Engländer wirklich von Madagafcar vertrieben, die unter Anführung des berühmten Benjuskis auf der Nordöstlichen Küste bey Bombetot eine Niederlassung anfangen wollten. Französische Schiffe besuchen auf dieser Insel vorzüglich Fort Dauphin, Antongil, (vielleicht hat der Hannöversische Offizier, dessen Reisen von Madras wir vor einiger Zeit angezeigt

haben, aus diesem Namen sein Fort *Antonin* gemacht, welches den Franzosen gehört,) und Foulpoint. Port Luques, der beste Hafen auf der ganzen Insel, der die größten Kriegsschiffe aufnehmen kann, und vielleicht einmal die Engländer, die dessen Vortheile kennen, anreizen konnte, rath der Verf. je eher je lieber zu besetzen. Außer Rindvieh holt das benachbarte Isle de France von Madagafcar in manchen Jahren 3 Mill. Pfunde Reis. Auf Bourbon ist völlig der dritte Theil der Insel durch einen Vulcan verwüstet, der noch nicht erloschen ist. Von den kleinen benachbarten Inseln hat Frankreich die Insel Rodrigue besetzt, die etwa 14 französische □ Meilen groß ist, und eine Menge Schildkröten erzeugt, imgleichen Sechelles, die etwa 80,000 Morgen (arpens) nebst Praslin von etwa 40,000 Morgen. Beide sind den heftigen Orcanen weniger ausgesetzt als Isle de France. Auch auf Diego Garcias 7 Gr. S. Br. haben die Franzosen einige Neger gelassen, die Schildkröten fangen müssen. Die Engländer wollten, wie aus den Zeitungen bekannt ist, solche vor einiger Zeit an sich reifen, haben sie aber wieder verlassen müssen. In Mangalor haben die Engländer keine Garnison mehr, sondern diesen Hafen Tippos Saheb bereits 1785 abgetreten. Auch Baroach (Barokin) haben sie längstens den Maratten zurückgegeben. Der Handel nach den persischen und arabischen Meerbusen wird von englischen Privatkaufleuten betrieben, die dorten für 2 Mill. Thaler indische Waaren meist gegen baar Geld verkaufen. Die Maldiven hat nach unserm Verf. Hyder Aly erobert. Wenn er diese Nachricht nicht aus Maitre de la Tour Leben dieses Helden entlehnt hat, so ist es uns wirklich unbegreiflich, wie Hydery spätere europäischen Biographen eine für ihn so wichtige Eroberung verschweigen können. Des Verf. Vorwurf S. 89., die Engländer hätten dem Großmogul den Tribut von Bengalen nie bezahlt, ist ganz unerweislich. Er erhielt bis 1770, so lange er unter ihrem Schutze in Elhadabet lebte, die versprochene Summe. Wie er sich aber von den Maratten verleiten ließ, nach Delhi zurück zu kehren, ward erst der Tribut freylich höchst ungerechter Weise inne behalten, und er hat seitdem vergeblich dessen Bezahlung gefodert. Die Portugiesen haben noch zur Zeit eine Factorey in Bengalen, Namens Bandel, welche nahe bey Chinsura liegt. Bey den Philippinen wird von der neuen 1785 errichteten philippinischen Gesellschaft in Spanien gehandelt, und wir haben noch in keiner Schrift, selbst in der neuen Staatskunde von Spanien nicht, so genaue Nachrichten von dieser Compagnie, als bey unserm Verf. gefunden. Der König nahm nebst dem königlichen Hause mit 4000 Actien Antheil an diesem Handel nach Asien, auch für die Einwohner der Philippinen wurden 3000 Actien offen gelassen, die sie erst nach Verlauf zweyer Jahre baar ein-

einlöfen durften. Die Gesellschaft darf überall im spanischen America indische Waaren frey einführen. Der französische Handel mit China kann mit drey Schiffen von 7 bis 800 Tonnen füglich bestritten werden. Es werden dazu baar 7, bis 800,000 Piafter erfordert, und die Retourladungen nach Frankreich betragen zwischen 6 bis acht Mill. Livres. An Thee verbraucht Frankreich nur für 300,000 L. Im Jahr 1787, ward Canton von 59 Europäischen Schiffen besucht, darunter nur ein französisches war. Die Portugiesen handelten dagegen mit siebzehn Schiffen in diesem Hafen, von denen vierzehn aus Goa und Macao kamen. Von dem Ostindischen Handel der Holländer sagt der Verf., daß in ihren Auctionen jährlich für 35 bis 40 Mill. L. verkauft werden, auch soll ihr Handel mit den verschiedenen indischen Reichen 20 Mill. werth seyn.

Bey Untersuchung der Frage, ob der indische Handel jedem Privatkaufmann, oder nur einer Gesellschaft zu überlassen sey, werden die gewöhnlichen Gründe für die Gesellschaften angeführt, unter andern, daß Privatkaufleute den Markt so leicht überfluthen, und zu viel Waaren einer Art und mehr als sie absetzen können, einführen, daß sie besonders bey den Baumwollenen Waaren selten das rechte Assortiment einzukaufen vermögend sind, daß sie nicht wie Gesellschaften, ihre Waaren, wofür sich keine Käufer finden, bis zu einem bessern Zeitpunkt zurücklegen, und ihre Bestellungen in Indien nach ihrem Absatz in Europa einrichten können. Dagegen aber hätte der Verf. auch die Einwürfe gegen die Gesellschaften, die Menge der zu einem so entfernten Handel erforderlichen Bedienten, die Kostbarkeit derselben, und die Schwierigkeiten, sie in gehörigen Schranken zu erhalten, anzuführen und beantwortet sollen. Zur Geschichte der neuesten französischen ostindischen Gesellschaft findet man hier das wichtigste über ihre Entstehung und dormalige Beschaffenheit beysammen, und keiner von denen, die vor unserm Verf. sich über diese Materien eingelassen haben, hat selbige, so viel wir uns erinnern, mit gleicher Ausführlichkeit und Vollständigkeit behandelt. Sie wird erst auf sieben Jahre errichtet, ihre Octroi ist aber seitdem bis 1800 erweitert, auch ihr Fond bis auf vierzig Millionen erhöht worden. Im ersten Jahr rüsteten sie acht Schiffe aus; weil deren Rückkehr aber erst gegen Ende des Jahrs 1787 zu erwarten war, so ward der Gesellschaft erlaubt besonders Cattune von fremden Handelsgesellschaften zum Behuf der französischen Manufacturen zu kaufen. Ihre Auction im Jahr 1786 stieg daher schon auf 10 Millionen und ihre zweyte zu Ende eben dieses Jahrs nach der Zurückkunft des ihr vom Könige überlassenen Chinafahrers Dauphin, auf 25 Millionen L. Die Gesellschaft rüstete 1787 zehn Schiffe von 7000 Tonnen Ladung aus, welche nebst den Baarschaften 19 Mill. L. am

Werth betragen, und erwartete 6 Retourschiffe. Daher auch ihre Agenten in Lissabon und Copenhagen zurückberufen wurden. Hr. Morellet, dessen Untersuchungen über den indischen Handel 1769 so viel zur Aufhebung der alten Gesellschaft beytrugen, hat im vorigen Jahr auch diese neue in einer besondern Schrift angegriffen.

## LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Dyk: *Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters*, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von B. Schatz. Erster Theil. 504. S. Zweyter Theil 429 S. Dritter Theil. 368 S. 1788. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nachrichten von dem Leben und der Bildung eines Schriftstellers, der beynahe 200 dramatische Stücke in Prosa und in Versen geliefert hat, und in der theatralischen Kunst seines Volks als Reformator aufgetreten ist, müßten an sich schon jeden Freund der schönen Literatur interessiren. Aber eine abwechselnde Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, Anekdoten, Sittengemälden u. d. m., mit denen diese Lebensbeschreibung durchflochten ist, die beleuchtenden Blicke, die auf das Theaterwesen und den dramatischen Geschmack der Italiener darinn geworfen werden, eine Menge geistreicher und unterrichtender Bemerkungen über die Sitten und das häusliche Leben der Italiener, und noch ausführlichere Nachrichten von Paris, eine leichte lebhaft und fast dramatische Darstellung, ein charakteristischer Vortrag, der uns in die Gesellschaft des Autors bringt und ihn besser schildert als alle seine Werke, die unverkennbare Sprache der Wahrheit und der Geist herzlicher Gutmüthigkeit, der durch das ganze Werk ausgegossen ist, machen es für alle Leser ohne Unterschied interessant und empfehlungswürdig. Ein zwey und siebenzigjähriger Greis erzählt uns hier im Ton der angenehmsten Munterkeit die großen und kleinen Merkwürdigkeiten seines schriftstellerischen, häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, und wenn er in der Wahl der letztern auch nicht immer streng genug gewesen ist, so sollte schon allein die naive Treuherzigkeit, die ihn einen so hohen Grad von Theilnehmung bey dem Leser voraussetzen läßt, ihm die Nachsicht desselben erwerben. Große Gefinnungen, und eine philosophische Verläugnungsgabe darf man hier freylich nicht suchen. So muß man sich auch an einem reichem Maasse von Autoreitelkeit, die oft ins Lächerliche, an einer gewissen Eigennützigkeit, die oft ins Armselige und Niedrige fällt, nicht stoßen, um diesen Charakter lieb zu gewinnen; aber ein weiches zartfühlendes Herz, die unbegrenzteste Bonhomie, eine unerföhpliche Quelle von fröhlicher Laune, und eine seltene Billigkeit gegen fremde

Verdienste geben ihm an unserm Wohlwollen wieder, was er an unserer Bewunderung etwa verloren haben mag. Seine Schwächen selbst, die er uns entweder mit Offenheit bekennt, oder auch, ohne es selbst zu wissen, schildert, und die man übrigens einem 72jährigen Greis sehr geneigt seyn wird, zu verzeihen, tragen vielmehr zum Interesse der Erzählung bey, als dafs sie es schwächen sollten. Auch hat seine gefällige Meinung von ihm selbst gar nichts von dem anstößigen widrigen Egoismus, womit so viele, weit grössere, Schriftsteller ihren Leser drücken; — eine Bemerkung, die sich dem Recensenten vorzüglich in dem XVI und XVII Capitel des III Theils aufgedrungen hat, wo unser Autor seine Zusammenkunft mit J. J. Rousseau beschreibt. Wie gern würde man einem Goldoni ein partyisches Urtheil über diesen ihm so höchst fremdartigen Charakter verzeihen haben, und doch dürften wenige Leser seyn, denen nach Lesung dieser Stellen der große *philosophische Dichter* neben dem italienischen Komödienthreiber nicht — sehr klein erschiene.

Der *Erste* Theil dieses Werks liefert uns die Schicksale des Autors, bis sich seine theatralische Laufbahn ganz entschieden hat. Er war Arzt, Rechtsgelehrter und erhielt sogar die Tonfur in Pavia; aber sein innerer Ruf zur Bühne siegte über alle Versuche, die ihn derselben abtrünnig machen sollten. Dieser Theil enthält sehr schätzbare Bemerkungen über Venedig, Rom und andre Städte Italiens. Der *Zweyte* besteht beynahe ganz aus kurzen Zergliederungen seiner wichtigsten Stücke, der Geschichte ihrer Entstehung, ihres Glücks oder ihres Falles. Im *Dritten* ist er in Paris, und verbreitet sich mit vieler Ausführlichkeit und einer beynahe jugendlichen Wärme über alles Merkwürdige dieser seiner neuen Vaterstadt. In einem *vierten* Theil will Hr. Schatz kritische Bemerkungen über Goldoni und seine Werke liefern.

Die Uebersetzung ist fast durchgängig leicht und fließend; hier und da freylich vermisst man sehr die angenehme Nachlässigkeit des Originals. Die Sprache könnte reiner seyn. Sollten wir wirklich für die Wörter *soupirer*, *geniren*, *Doctrin*, *apatisch* u. a. keine gleichbedeutenden deutsche haben? Manchmal ist die Wortfolge unedelm: Geboren in dem saasten Klima von Venedig, hatte sie sich so daran gewöhnt u. s. f. S. 22. 1 Theil. Dafs in der Conversationsprache sein Ton oft in das Gefuchte fällt, scheint der Uebersetzer selbst gefühlt zu haben, und er sucht diesen Vorwurf der deutschen Sprache überhaupt zuzuwälzen, die sich nicht wohl anders, wie er sagt, von dem *Extrem* des *Platten* soll entfernen können, als durch das entgegengesetzte *Extrem* des *Künstlichen*. Da Hr. Schatz es wohl schwerlich mit so vielen unfrer klassischen Schriftsteller wird aufnehmen wollen, die von der deutschen edlern *Gesellschaftssprache* Muster geliefert ha-

ben, so kann sich dieser Vorwurf nicht wohl weiter als auf *den Kreis* des Umgangs erstrecken, den er selbst beobachtet hat; und wenn ihm dieser zwischen *Platt* und *Gefucht* keinen Mittelweg zeigte, so war es immer ein wenig rasch, dieses Urtheil auf seine ganze Nation auszudehnen. Wenn sich die deutsche Sprache auch von einer gewissen Klasse Menschen, die schwerlich eine Prüfung darin aushalten dürfte, diesen eben so ungereimten als unverdienten Vorwurf machen lassen muß, so sollte man ihn wenigstens jetzt nicht mehr in die Welt hineinschreiben. Die hin und wieder eingefreuten Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht ohne Gehalt, und würden an Werth nichts verloren haben, wenn sie auch mit etwas weniger Anmaassung geschrieben wären.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GROTTKAU, in der W. Schulanstalt: *Oberschlesische Monatschrift*, herausgegeben von J. C. C. Löwe und Peuker I - V. St, 1780. 480 S. 8.

Nicht auf Oberschlesien allein, aber doch vorzüglich auf diese Provinz, soll sich der Inhalt dieser Monatschrift beziehen, es wird aber die Bestimmtheit des Plans, vielleicht auch der Werth, wenn gleich nicht die Anzahl der Aufsätze gewinnen, wenn die Herausgeber sich Oberschlesien ganz allein zum Kreise ihrer Bemühungen wählen wollten. Es würde dann eine Monatschrift werden, wie die mit vielem Beyfall angefangne für die Churbraunschweigischen und Lüneburgischen Lande von den Herren Jacobi u. Kraut u. a. Eine Menge von Reimgedichten sind herzlich mittelmäßig, also in und ausser Oberschlesien wohl nur Lückenbüßer. Unter den Anekdoten zur Charakteristik Friedrichs II sind nicht wenige besonders anziehend. Von wissenschaftlichen Aufsätzen ist ein Zehnthheil ökonomischen Inhalts, deren wir in der Folge besonders gedenken werden.

BERLIN, im Verlag der Realschule: *Berlinische Jahrbücher, eine Wochenschrift*. Des Jahrs 1788 erste Hälfte 422 S.

Nachrichten von neuen Verordnungen, Kabinettschreiben, Beweisen der landesväterlichen Sorgfalt, Mildthätigkeit, und Menschenliebe des Königs, von Veränderungen bey den Militär und Civilstande und andern Berlinischen Zufällen, machen den besten und zweckmäßigsten Theil dieser Wochenschrift aus, und dieser ist auch ausser Berlin interessant. Der Artikel von gehaltenen Schulprüfungen könnte wohl wegbleiben; die tadelnde Kritik ist auch hier fast noch mit mehreren Unbequemlichkeiten verknüpft, als bey Beurtheilungen gehaltenen Predigten. Endlich würden auch diese Jahrbücher so wenig als ihre Leser etwas verlieren, wenn die Recensionen und Zänkereyen mit Recensenten künftig wegfielen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 14<sup>ten</sup> Januar 1789.

G E S C H I C H T E.

KOPENHAGEN: *Efferretninger om Grønland, uddragne af en Journal holden fra 1721 til 1788 af Paul Egede.* 284 S. gr. 8.

„Vor 60 Jahren,“ sagt der ehrwürdige Bischof Egede in der Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Dänemark, „hatte ich die Gnade, Ew. königl. Hoheit Urältervater, dem Könige Friedrich IV, meines Vaters Rapport von dem Zustande der Mission und des Handels in Grønland zu überliefern.“ Die fernern Schicksale enthält diese Schrift. Die Begeisterung, welche den Vf. eben sowohl, als seinen berühmten und um Grønland so hoch verdienten Vater, den Bischof Hans Egede, antrieb, Aufklärung und reinere Religionskenntniße unter einem rohen Volke zu befördern, hat ihn noch jetzt nach 80 Jahren noch nicht verlassen. Er bittet den Kronprinzen, der die erneuerten Versuche zur Wiederentdeckung der verlorenen Osterbucht oder des alten Grønlands verfügt hatte, sich der 6000 Seelen (denn so hoch schätzt er die Anzahl der Einwohner des jetzt bekannten Grønlands) anzunehmen, und ihre fernere Aufklärung befördern, bittet dieses, wie er sagt, am Rande des Grabes, und will, bey Gewährung seiner Bitte, freudig in die Gruft gehen. Dies Tagebuch würde schon lange erschienen seyn, wenn nicht eine gewisse, ehemals in Religionsfachen in Dänemark herrschende eingeschränkte, Denkart, und die Furcht, durch die Zweifel der Grönländer bey manchen Lehren des Christenthums die Schwachen im Volk zu ärgern, die Ausgabe verhindert hätte. Jetzt hat sich diese Denkart geändert. Das Volk ist aufgeklärt genug, um sich durch die Zweifel der Grönländer nicht irre machen zu lassen. Und die Freunde des Vf., besonders der vortreffliche Herr Kammerherr Suhm, bestimmten ihn, dies in seinem 12ten Jahr angefangene, und bis zu seinem goten fortgesetzte Tagebuch herauszugeben, wenn er gleich selbst glaubt, dafs es besser gewesen seyn würde, aus den Materialien dieses Tagebuchs eine zusammenhängende Beschreibung von Grønland zu machen, so erlaubten ihm das doch sein Alter

A. L. Z. Erster Band. 1789.

und seine Kräfte nicht. Es behielt also die Form, und wir begnügen uns, einige Merkwürdigkeiten auszuzeichnen:

Der Vater des Vf. ging mit ihm, der damals 12 Jahr alt war, und seiner ganzen Familie, mit 3 Schiffen 1721 von Bergen in Norwegen unter Segel, und bekam, nach einer glücklichen Reise von vier Wochen, am 3 May, Statenbuk zu Gesicht; ein gräßliches Land, welches ganz mit Eis und Schnee bedeckt zu seyn schien, längst welchem man hin und wieder Eisberge mitten unter dem Treibeise sah. Am 24 Jun. kamen sie in einem Sturm in Gefahr, vom Eise eingeschlossen zu werden. Der Schiffer, welchen ein Signal des andern Schiffes von einem Schaden, den es genommen hatte, unterrichtete, kam in die Kajüte, und sagte zu der Mutter des Vf. und den Kindern: Befehlt euch Gott, und bereitet euch zum Tode. Aber der alte Hans Egede verwies ihm seine Furchtsamkeit, beruhigte die Mannschaft, und erwartete ruhig das Ende des Sturmes, das erst um Mitternacht erfolgte, da denn das Wetter heitrer ward, und das Schiff wieder in offner See war. Am 3 Jul. kamen sie endlich in dem Lande, das sie besuchen wollten, und in einem guten Hafen an. Sie gewannen bald die Einwohner durch kleine Geschenke, und bauten sich eine Hütte. Die Kinder nahmen Theil an den Spielen und Leibesübungen der Grönländer. Der Vf. mußte die jungen Grönländer theils mündlich, theils durch gewählte biblische Geschichten, in der Religion unterrichten, welches aber schwer und mangelhaft von Statten gieng. Ueberhaupt erschwerten ihnen den Unterricht eine Art von angeblichen Zauberern, welche die Grönländer *Angekkok* nennen, die alle christliche Religionsgeschichte und Lehre für Betrügerey ausgaben, und lächerlich machten, weil die Ankömmlinge die Betrügereyen aufdeckten, wodurch sie das Volk zu täuschen pfligten. So sagte 1725 ein solcher zu dem Vf.: Ich habe von Vorbeyfahrenden erzählen gehört, dafs in eurem Lande eine Jungfrau einen Sohn gehabt habe, der ein grosser Angekkok gewesen ist, und wunderbare Dinge gethan, alle Krankheiten geheilt, ja Todte lebendig gemacht hat, dafs eure Väter ihn gedödtet ha-

haben, und daß er nachmals wieder lebendig geworden, und gen Himmel gefahren ist. Wäre er zu uns gekommen, wir hätten ihn geliebt und wären ihm folgsam gewesen. So tolle Leute giebt es bey uns nicht, die den tödten, der lebendig machen kann. Warum erschlug er nicht jene scheußlichen Menschen, und kam herüber zu uns? — Um zu verhüten, daß das Volk den alten Hans Egede, dessen Einfichten und Wohlwollen es hochschätzte, nicht für einen Angekok halten mögte, sagten die Angekok, die sich immer rühmten, Reisen nach dem Himmel zu machen: sie hätten ihn dafelbst niemals angetroffen. Und trug sich ein Unglück, wie etwa Mangel an Nahrung, zu, so hieß es gleich: das kommt von den Reden des Priesters, die Luft kann dergleichen nicht vertragen. Bey alle dem scheinen sie nicht rachgierig zu seyn. Einer dieser Zauberer, Namens Elik, hatte sich verlauten lassen, es wäre ein Leichtes, wenn die Dänischen Colonisten größtentheils auf ihren Handelsreisen wären, die zurückgebliebenen zu erschlagen, und sich dann ihrer schönen Güter und Waaren zu bemächtigen. Diesen holten Hans Egede, mit seinem Sohne und andern seiner Gefährten, die sich alle mit Flinten bewafnet hatten, nahmen ihn gefangen, gaben ihm einige Streiche mit einem Strick, und ließen ihn nachmals wieder mit den Seinen, die sich nach ihm zu erkundigen kamen, nach Hause gehen, nachdem er versprochen hatte, sich nicht wieder für einen Zauberer auszugeben. Er war nicht nur damals sehr zufrieden, daß er mit dem Leben davon kam, sondern als er nachmals den Vf., der noch ein Knabe und durch Sturm verschlagen war, in seine Gewalt bekam, nahm er ihn freundschaftlich auf, und rächte sich nicht. Und es ist, sagt der Vf., die Denkart der Grönländer, wenn sie glauben Unrecht zu haben, ihre Strafe, ohne Beschwerde zu führen, auszuhalten. S. 81. u. f. erzählt der Vf. eine fabelhafte Nachricht von einem in alten Zeiten vorgefallenen Streite der Einwohner Grönlands, die sich Innuk nennen, mit Ausländern, die sie Kablunak zu nennen pflegen, in welchem endlich die ersteren siegten, indem sie die letztern ausrotteten, und ihre Wohnungen verbrannten. Bey allem Fabelhaften dieser Tradition erkennt der Vf. darin doch deutlich die Spur derjenigen Ausrottung, welche die Normänner im 15ten Jahrhundert von den Eingebornen in Grönland erlitten haben, und welche nicht nur aus den noch dafelbst befindlichen Trümmern der Kirchen und Privatwohnungen, sondern auch aus den von Mallet aus dem Vaticanischen Archiv erhaltenen Nachrichten erhellet, die hier lateinisch und in einer Dänischen Uebersetzung beygefügt sind. Nach S. 97. ff. haben die Zauberer ihre besondere von der Landesprache unterschiedene Sprache, und geben, wenn sie ja aus jener sich einiger Wörter bedienen, solchen dennoch eine ganz ande-

re und oft ganz entgegengesetzte Bedeutung, wovon hier Beyspiele angeführt sind. S. 104. ff. liest man eine kurze Nachricht von der Sternkunde der Grönländer. S. 117. Als der Vf. eine grönländische Uebersetzung des ersten Buches Moßis vollendet hatte, wandten ihm ein paar offene Köpfe, deren Hülfe er sich bey der Uebersetzung bediente, ein: es würde nicht gut seyn, die Grönländer das alles lesen zu lassen: z. B. den Brudermord, den Kain, eines der ersten vernünftigen Geschöpfe Gottes, begieng, Jacobs an seinem Vater und Bruder verübten Betrug, der Patriarchen Vielweiberey, und besonders Simeons und Levi Bosheit. — Nachmals erkannte er selbst, daß die Uebersetzung des N. T. nützlicher seyn würde, vollendete 1740 das Evangel. Marci, fand aber bald, daß die Verfertigung eines Katechismus bewandten Umständen nach, noch nöthiger wäre, als die Bibelübersetzung, und legte sogleich die Hand ans Werk. Noch in demselben Jahre wurde der Vf. durch einen andern Missionar abgelöset, verließ, mit vieler Betrübniß, die Grönländer, unter welchen er so viele Jahre, nicht ohne mancherley Gefahr und Beschwerden, aber gleichwohl bey dem Seegen, den er bey seinen Bekehrungs- und Aufklärungsgeschäften fand, vergnügt gelebt hatte, und traf seinen alten ehrwürdigen Vater zu Kopenhagen bey gutem Wohlfeyn an. Hierauf folgen die Nachrichten von dem Fortgange der Missionsanstalten und der Colonien, von der Sorge und Aufsicht, die, nach dem Tode seines Vaters, der Vf. über das Missionswesen führte, von der Erbauung einer Kirche, und Ausichten zur Aufführung noch einer andern, von verschiedenen Grönländern, die man nach Dänemark brachte, um sie aufzuklären, und dann durch sie das Bekehrungswerk wirksamer zu betreiben, von Ueberbleibeln ehemals zerstörter Colonien, von grönländischen Pflanzen und Gewächsen, von den neuesten Versuchen, die unzugänglich gewordene Osterbucht, oder das alte Grönland wieder zu entdecken, die zwar noch bisher fruchtlos gewesen sind, aber doch, nach des Vf. wahrscheinlichem Urtheil, es bey fortgesetztem Bestreben nicht immer seyn werden; von den verordneten Inspectionen und deren Wirksamkeit, von der moralischen und politischen Wichtigkeit der Sorge für Grönland u. s. f. Merkwürdig in Absicht auf die Fortschritte der Aufklärung roher Leute ist ein Schreiben eines gebornen, und von dem alten Hans Egede getauften Grönländers an den Verf., das S. 230 ff. eingerückt ist. Nicht minder merkwürdig ist die Bemerkung, daß eine der kleinen Inseln zwischen Japan und Kamtschatka nicht nur den Namen Umanak mit einer grönländischen Colonie gemein hat, sondern auch die Bewohner dieser und verschiedener andrer dafelbst befindlichen kleinen Inseln in Kleidung, Fahrzeugen und Sitten den Grönländern ähnlich sind. Die ganze Schrift verdient sowohl ihres Inhalts



halts wegen alle Aufmerksamkeit, als wegen des außerordentlichen Beyspiels von dem, was der Eifer für eine gute Sache, und ausharrendes Bestreben unter unendlichen Mühseligkeiten ausrichten können, das sie in den Unternehmungen des verdienstvollen Vf. und seines eben so hochachtungswürdigen Vaters aufstellt. Auch dient sie, da sie bis auf die neuesten Zeiten fortgeht, zur Ergänzung dessen, was der Vater des Vf. und Cranz über Grönland geschrieben haben.

### LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Faulder: *Catalogue of five hundred celebrated Authors of Great Britain, now living; the whole arranged in alphabetical order; and including a complete list of their publications, with occasional strictures, and anecdotes of their lives.* 1788. 20 B. 8.

Der Verf., oder die Gesellschaft der Verf., weiß sich laut der Vorrede nicht wenig damit, daß dem Publikum hier ein Werk von ganz neuer Art vorgelegt werde, zu welchem so gut als nichts vorgearbeitet gewesen sey. Man sollte doch denken, das vor einiger Zeit erschienene vollständige Register zu dem Monthly Review müßte ein nicht ganz unnützes Hülfsmittel gewesen seyn. Soviel ist gewiß, daß dieser erste Versuch mit großer Nachlässigkeit, wenigstens mit sichtbarer Eile ausgeföhret worden ist. Davon nichts zu sagen, daß mancher Schriftsteller übergangen ist; — (denn der Plan scheint sich nicht auf alle erstreckt, sondern gerade auf die Summe von fünfhundert eingeschränkt zu haben) — so ist bey denen, welche angeführet werden, die Liste ihrer Werke gar häufig nichts weniger als complett. So wird bey *Sir William Jones* gerade das Hauptbuch, *poëseos asiaticae commentarii*, nicht angeführt; bey *Newcome* wird seines Commentars über die kleinen Propheten nicht gedacht; von Dr. *Woide* heißt es: er hat *grammatica Aegyptica* und *lexicon Aegyptico-latinum* in einem Quartbande herausgegeben; aber seine Ausgabe der alexandrinischen Handschrift ist vergessen. Wie nachlässig ist folgender Artikel: „*Fosters*, Georg und Johann Reinhold. Diese Herrn, Vater und Sohn, sind Deutsche, sie kamen etwa vor 20 Jahren nach England, weil sie sich einige Erwartungen von der Begünstigung ihrer Majestät der Königin gemacht hatten. Hr. Georg Foster ist Vf. einer gutgeschriebenen Nachricht in 2 Quartbänden, von einer Reise des Capitän Cook, die er selbst mitgemacht hatte. Unter dem Namen des *Andern* sind erschienen: Einleitung in die Mineralogie; ein Verzeichniß von Thieren und Pflanzen in Nordamerika; Uebersetzungen der Reisen des *Osbeck*, *Kalm*, *Bossu* und anderer; und eine Sammlung von Reisen und Entdeckungen im Norden. Das Werk, *Characteres*

„*generum plantarum, quas in itinere ad insulas maris australis collegerunt*, scheint die gemeinschaftliche Arbeit beider Brüder zu seyn, und eine kleine Schrift, *Tableau de l'Angleterre*, die im Jahr 1785 unter der Hand herumgieng, ist ihnen zugeschrieben, und als Geburt ihres Mißvergnügens und ihrer Rache wegen ihrer nicht erfüllten Erwartungen angesehen worden.“

Nicht selten findet man auch ein Urtheil über die Verdienste des Schriftstellers. Von *Gibbon* heißt es: Sein Styl zeichnet sich nicht durch ungezwungene und natürliche Schönheiten aus, er ist niemals weder pathetisch noch erhaben. Aber sein Werk ist ein schätzbares Geschenk für die gelehrte Welt. Seine Gelehrsamkeit ist ohne Beyspiel, seine Beurtheilungskraft ist gesund, sein Verstand durchdringend und scharf, und seine Gabe, lächerlich zu machen, angenehm und vorzüglich. *White*: seine Gelehrsamkeit kannte man aus seinen frühern Werken; aber sein Genie, die Beredsamkeit und der Nachdruck seines Stils wurden erst durch seine Reden über den Muhammedanismus entschieden. (Den größten Lobspruch, den er je erwarten konnte, erhielt er von *Gibbon* selbst, der im 5ten Bande seines Werks S. 409. veranlaßt durch den Gedanken: vielleicht würde die Auslegung des Korans jetzt in den Hörsälen von Oxford vorgetragen, und von den Kanzeln würde von einer beschnittenen Versammlung die Heiligkeit und Wahrheit der Offenbarung Mohammeds bewiesen, die Note beyfügt: doch zweifle ich aufrichtig, ob die Oxfordische Moschee einen Band von so zierlicher und sinreicher Polemik hervorgebracht haben würde, als die Predigten sind, die Hr. Prof. *White* kürzlich für die *Bamptonische* Stiftung geliefert hat. Seine Bemerkungen über den Charakter und die Religion Mahomets sind seinem Gegenstand immer angemessen, und im Ganzen auf Wahrheit und Vernunft gegründet. Er verrichtet das Amt eines lebhaften und beredeten Vertheidigers; und bisweilen erhebt er sich zu dem Verdienste eines Geschichtschreibers und Philosophen.) Bey *Archibald Maclaine* heißt es: Man hat von ihm eine Uebersetzung von Mosheims Kirchengeschichte mit Anmerkungen, die von den Gelehrten dem barbarischen Latein des Originals vorgezogen zu werden pflegt. — An biographischen, literarischen, politischen Anekdoten fehlt es nicht; wir wollen einige anführen. *Sir Josephs Banks* ist seinem Herkommen nach ein Schwede. Sein Vater, der in nicht sehr glänzenden Umständen nach England kam, machte sein Glück auf eine außerordentliche Weise. Als er eines Tages von seiner Arbeit nach Hause gieng, führte ihn sein Weg durch eine StraÙe, wo eine Feuersbrunst ausgebrochen war. Eine Dame zeigte sich an dem Fenster eines in Flammen stehenden Hauses. *Banks* hatte den Muth, durch die Flammen durchzudringen, und das Glück, die Dame zu retten, er überlieferte sie

fie den Ihrigen, und gieng feines Wegs. Die Dame, welche gern ihre Dankbarkeit entrichten wollte, konnte nachgehends ihren Retter auch durch Anfragen in den öffentlichen Blättern nicht erfahren; aber da fie einmal in ihrem Wagen durch die Strafsen von London fuhr, glaubte fie ihn zu erkennen. Man erkundigte fich, und die Umstände trafen zufammen. Der Erfolg war, daß die Dame, eine reiche junge Wittve, ihren Retter heirathete, und dies war die Grundlage zu dem gegenwärtigen Reichthum des Präfidenten der königlichen Gefellfchaft. — *Edmund Burke* bewarb fich ehemals um das Lehramt der Logik auf der Univerfität Glasgow; bey der Wahl erhielt er nur wenige Stimmen; und fiel durch. (Nachgehends hat ihn dieselbe Univerfität zu ihrem Rector erwählt.) — *D. Richard Hurd* ist durch die Protection des Lord Mansfield empor gekommen. Im Jahr 1782 foll er die Ehre gehabt haben, die Würde eines Erzbischofs von Canterbury von sich abzulehnen. Ihm wird eine Feigheit der Seele schuld gegeben. Diese habe ihn veranlaßt, eine Lebensbeschreibung von Bischof Warburton, seinem ehemaligen Gönner, die sehr freymüthig geschrieben seyn soll, und bestimmt war, der neuen Ausgabe der Warburtonischen Werke vorangesezt zu werden, zurückzubehalten, daß sie nun erst nach dem Tode ihres Verf. ans Licht treten dürfe. — *Jenkinson*, nunmehr *Lord Hawkesbury*, vermietete sich nach geendigten Univerfitäts Jahren als Rec. im politischen Fache an *Griffiths*, den Herausgeber des *Monthly Review*; er wohnte auch eine Zeitlang bey *Griffiths* im Hause; dieser aber sey so wenig mit ihm zufrieden gewesen, daß er einigen seiner Freunde im Vertrauen bezeugt habe, *Jenkinson*, sey der schlechteste Rec., den er je gehabt habe. — *Merry*, Mitglied der Florentinischen Akademie *della Crusca*, wird für den Vf. der Gedichte gehalten, die seit einiger Zeit mit der Unterschrift

*della Crusca* herauskommen (und den Lesern des Hamburgischen *british Mercury* nicht unbekant seyn können.) *Dr. Parr*, der jetzt in der Nachbarschaft von *Warwick* ein Privat Erziehungs-Institut hält, in welchem sich auch der einige Sohn des *Rich. Sheridan* befindet, (und in England für einen mächtigen Lateiner gilt,) ist Vf. der bekannten lateinischen Vorrede zu der neuen Ausgabe von *Beffenden*. Seine lateinische Schreibart, heißt es, ist stark, männlich und schön; aber die Theile passen nicht immer zusammen, und besitzen zuverlässig weniger Grazie und Anmuth, als Nachdruck und Stärke. — *Woolcot*, ein Arzt, der vorher auf der Insel Jamaica practicirt hatte, ist der muthwillige *Peter Pindar*, dessen Gedichte, die so ganz unwiderstehlich zum Lachen hinreissen, vornemlich gegen die erste Person in Großbritannien gerichtet sind. Man glaubt, der *Cerberus* sey durch einen Jahrgelt gebändigt worden. Mitunter kommen auch Anekdoten im Geschmack des Kirchen- und Ketzler-Allmanachs; z. B. von *D. Horsley*, nunmehrigen Bischof von St. Davids, heißt es: *Doctor Horsley* heurathete seine Haushälterin, und ist der Herausgeber der neuesten Ausgabe von *Sir Isaac Newton's Principia*. Die hochberühmte Frau *Catharina Macaulay*, Geschichtschreiberin von Großbritannien, werde von ihrem zweyten Gemahl, dem Hn. *Graham*, nicht zum besten gehalten; bey aller Aufmerksamkeit auf sie, habe er zugleich einen so hohen Grad von Zärtlichkeit für das Geld, daß er ihr zumuthe, ohne Bedienung zu leben, und die Stelle der Köchin und der Stubenmagd selbst zu versehen. — Durch künftige Ausgaben soll das Buch immer mehr berichtigt und vollständiger gemacht werden. Geschick dieses, wie man hoffen darf; so wird es sehr brauchbar, und auch für Deutschland, das für auswärtige Literatur so viele Aufmerksamkeit hat, sehr interessant werden können.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT, Nürnberg, im Verlag der Stiebnerschen Buchdruckerey und Buchhandl.: *Gewissenhafte Erklärung über die Einführung der allgemeinen Beichte in Nürnberg*, von M. Georg Wolfgang Panzer, Schafher b. St. Sebald. 1788. 4. 2 Bdg. Diese kleine Schrift ist bereits vor zwey Jahren von dem berühmten Hn. Verf. aufgesetzt worden, um sie im Namen des dafigen Stadtministeriums bey der Behörde zu übergeben. Da aber dieses aus Ursachen unterblieb, und die von vielen aufgeklärten Christen gewünschte allgemeine Beichte noch nicht eingeführt worden ist; so liefs er sie nun abdrucken, um von dem Ministerium den allenfalls zu schöpfenden Verdacht abzuwenden, als ob es ein so gutes Werk geflissentlich zu hindern sich bemühte. Nach vorausgeschickter Belehrung über die eigentliche Beschaffenheit der Sache, erklärt sich der Vf. über die Art und

Weise, wie die allgemeine Beichte daselbst eingerichtet werden könnte, und theilt 13 Vorschläge mit, die wohl überdacht und dem Zustande des dafigen Ministeriums und der Gemeine ganz angemessen sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Magdeburg, b. Panfa: *Antrittspredigt, vor der Gemeinde zu Tangermünde gehalten von Gottf. Aug. Ludwig Hahnstein, dritten Prediger an der Stephanskirche das. 30 S. 8. (2 gr.)* Popularität und Eindringlichkeit charakterisiren diese, zum Beßen armer Kranken herausgegebene, Kasualrede, darinn der Vf. aus 2 Petr. 3, 18. den besten und wichtigsten Wunsch eines christlichen Lehrers an seine Gemeinde beym Antritt seines Amts auf eine würdige Weise abgehandelt hat.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 15<sup>ten</sup> Januar 1789.

P H I L O S O P H I E.

LEIPZIG, b. Müller: *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt* herausgegeben von K. A. Caesar. Dritter Band. 1786. 306 S. Vierter Band. 1787. 300 S. Fünfter B. 1787. 243 S. Sechster B. 1788. 274 S. 8. (Jeder Band 18 gr.)

Mit dem dritten Bande hat der Hr. Herausgeber dieses Journals seinen anfänglichen Plan dahin abgeändert, daß künftig nur jede Oster- und Michaelismesse ein Band herauskommen, und die Literatur der Philosophie gänzlich davon getrennt werden soll. Es enthält daher seit dieser neuen Einrichtung keine Recensionen, sondern theils neuausgearbeitete philosophische Abhandlungen und andere, auch poetische Aufsätze von verschiedenen Verfassern, theils auch, und zwar vornemlich im sechsten Bande Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen u. s. w.

Unter den *Originalaufsatzen* der oben angezeigten Bände zeichnen sich durch ihre gute Eigenschaften ganz vorzüglich aus die Abhandlungen von Hn. M. Heydenreich. z. B. über die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der schönen Künste (B. 3. S. 231.), über den Spinoza (B. 4. S. 139. B. 6. S. 270), über Empfindung und Phantasie (B. 5. S. 136. B. 6. S. 265), so wie auch seine Gedichte; ein Aufsatz von Hn. M. Lobel über die Declamation (B. 5. S. 45); die beiden Abhandlungen des Hn. M. Pleßing über Aristoteles und über die Platonischen Ideen (B. 3. S. 1. u. f.) und einige, die den Hn. Herausgeber selbst zum Verfasser haben, z. B. (B. 4. S. 103.) über den Zweck der Strafen. Hr. Hungar hat (B. 3. S. 191) seine, ihrer Weiterschweifigkeit ungeachtet, dennoch lesenswerthen Bemerkungen über die Abstraction bey unsern angenehmen und unangenehmen Empfindungen, als dem Bestimmungsgrunde ihrer Klassification beschlossen. Die Aufsätze von Hn. Kindervater z. B. über das Eingebildete in der menschlichen Glückseligkeit (B. 4. S. 51.) lassen sich gut lesen, wenn auch wenig Neues darinnen seyn möchte. Der Brief des Hn. Prof. Jakob in Halle an Hn. Prof. Caesar, des A. L. Z. 1789. *Erster Band.*

Hn. Jacobi Idealismus und Realismus betreffend (B. 5. S. 206) kann manchen Mißdeutungen der kritischen Philosophie vorbeugen. Mehrere Abh. sind weder durch Vorzüge, noch durch Fehler merkwürdig. Hr. \* \* \* \* \* sagt (B. 4. S. 85.) über die Axiome wenig mehr, als dasjenige, was Kant in der Kritik der reinen Vernunft bereits gesagt hat. Möglichst unbedeutend sind die *fragmentarischen Ideen über Raum und Zeit* (B. 6. S. 226.) von Hn. \* \* \* \* \*. Wenn irgend etwas dazu beytragen kann, den hartklingenden Ausdruck eines selbstdenkenden Freundes der kritischen Philosophie, worinn dieser die Verächterung derselben vornemlich auf Rechnung des Mißverständes schreibt, historisch zu bestätigen: so sind es fragmentarische Ideen dieser und ähnlicher Art. Wer, der mit einigem speculativen Geiste und mit Unbefangenheit die Vernunftkritik jemals las, und sie nur in ihren wesentlichen Theilen verstand, kann wohl z. B. dasjenige, was in einem Begriffe enthalten ist, mit demjenigen (S. 215) verwechseln, was nothwendiger Weise zu demselben gehört? oder daraus, daß selbst zur Vorstellung des Raums die Vorstellung von der Zeit, als der allgemeinen Bedingung aller sinnlichen Vorstellungen erfordert wird, die Identität des Raums u. der Zeit selbst (S. 222.) folgern? oder dasjenige, was von der empirischen Vorstellung des Raums und der Zeit (wovon Platner in seinen Aphorismen spricht) gilt, ohne weiteres auf die Grundvorstellung und ursprüngliche Bedingung jener Phantasiebilder übertragen? Ob es aber edel und würdig gehandelt sey, einen Prof. Jakob, und dergleichen Männer *gestrenge und eifrige Kantianer* zu schelten (S. 216), mag das sittliche Publicum beurtheilen; wir wünschen nur, daß kein Freund der kritischen Philosophie sich jemals ähnliche Griffe gegen ihre Verächter erlaube, so *bequem* sich diese auch anbringen ließen.

Von den *Uebersetzungen*, die in diesen Bänden vorkommen, waren, wie uns dünkt, die Fragmente der Philosophie des Hn. Turgot (B. 4. S. 1.); die Betrachtungen über die Schriftsteller, welche von der peinlichen Gesetzgebung gehandelt haben, aus dem Französischen des Hn. *Lacretelle*; die Vergleichung des Zoroaster, Confucius

cins und Muhamed aus dem Französischen des Hn. von *Passoret* und *Davidis Humei de vita sua aëta liber singularis*, der größern Verbreitung durch dieses Journal allerdings werth. Was aber die meisten übrigen, aus dem Englischen übersetzten Aufsätze der Hn. *Barnes*, *Hall*, *Bew*, *W.*, *Falconer* und *Charles de Poliers* betrifft, so hätten diese, da der wirklich unterrichtende Theil ihres Inhaltes durch bessere Ausführungen deutscher sowohl als englischer und ins Deutsche übersetzter, Philosophen bereits ziemlich allgemein unter uns bekannt ist, garfüglich unübersetzt bleiben können. Es ist daher allerdings zu befürchten, daß mehrere Leser, so wie wir, sich über Mangel an Interesse bey dem größten Theile der Aufsätze, die im sechsten Bande enthalten sind, beklagen werden.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Ueber Materialismus und Idealismus*, von *Adam Weishaupt*, Herzoglich Sachsen Goth. Hofrath. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1788. 216 S. 8.

Da Hr. Weishaupt für gut gefunden hat, die ganze Grundveste seines Idealistischen Systems bey der Umarbeitung der gegenwärtigen Schrift unverrückt stehen zu lassen, ohne auf die in unsrer Anzeige der ersten Auflage (A. L. Z. 1787. No. 186b.) gegen dasselbe gemachten Erinnerungen, die geringste Rücksicht zu nehmen, so können wir nichts weiter thun, als unsere Leser noch einmal auf gedachte Anzeige zu verweisen.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege*. Iten Bandes Iter Heft. 1788. 126 S. (8 gr.)

Unfreiwillig ein sehr wohlthätiges Unternehmen, dem man nicht bloß Unterstützung von Lesern, sondern vornemlich praktische Anwendung von Vorstehern des Armenwesens, und Beyträge von Personen, die sich praktische Erfahrung darin gesammelt haben, wünschen muß. Der Herausgeber, Hr. Past. *Wagemann* in Göttingen, der sich seit mehreren Jahren mit der Armenverforgung und Bildung verlassner Kinder daselbst beschäftigt, giebt zuerst einige Bemerkungen über Industriefchulen im Allgemeinen, und über die göttingische insbesondere; hiernächst eine Nachricht über Anlage und Einrichtung der bey dafiger Industriefchule eingeführten Manufaktur der *dräthernen Leinwebergeschirre*, von Hn. *Lifz*; ferner werden die ersten Arbeitsschulen in Hessen durch die reformirten Prediger, Hn. *Martin* in Holzhausen, und die zu Wake bey Göttingen, von Hn. Pastor *Heimhöfel* eingerichtet, beschrieben. Hr. *W.* erklärt hierauf einige vorzügliche Ursachen des Verarmens und Bettelns, die er in verschul-

dete und unverschuldete eintheilt. Zu den ersten rechnet er das in den niedrigsten Ständen eingeriffene Kaffeetrinken, das unzuchtige Leben, den Müßiggang und die Unmäßigkeit. Es folgen noch verschiedene Verordnungen und Rechnungen über Allmosenkaffen. Von dem Rechnungszuge der Weimarischen von 1787, wo die Einnahme die Ausgabe mit 141 Rthlr. 11 gr. 6½ Pf. überwiegt, bemerkt Hr. *W.*, daß dies ein seltener Anblick sey, und für die Haltbarkeit des Instituts ein vortheilhaftes Urtheil erzeuge.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM und LEIPZIG, b. Schwan u. Götz: *Patriotisches Archiv für Deutschland*. Siebenter Band. Nebst Ulrichs von Hutten Bildniß und dem Plan der Prager Schlacht vom Jahr 1620. 1787. 556 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

I. *Heldenmüthiges, ungedrucktes Schreiben Ulrichs v. Hutten an Erasmus von Rotterdam, von Schloß Ebernburg den 13 Nov. 1520. Aus dem Origin.* Vorher einige Betrachtungen über Huttens, Erasmus u. Luthers Art zu denken, und zu handeln, besonders in so fern sie mit einander contrastiren, ganz in der kühnen, kräftigen und originellen Manier des Herausgebers. Der Brief selbst, dessen Original sich in dem gräflich Leyenschen Archive zu Bliescastell findet, ist gerade in der Zeit geschrieben, da sich H. laut und öffentlich für Luthers Sache erklärte, und nunmehr von seinen Feinden alles zu erwarten hatte. Er bittet den Erasmus, der sich damals in Mainz oder Cölln befand, auf das zärtlichste und dringendste, unter diesen Umständen, die auch für ihn höchst gefährlich waren, sich mit der Flucht zu retten, erklärt aber mit seinem gewöhnlichen Heldenmüthe, daß ihn selbst nichts von seinem einmal gefassten Plane abbringen solle. Das schöne, bey diesem Bande befindliche Bildniß des edlen Huttens ist von Verhelst nach einem Gemälde gestochen, das die von Hutten'sche Familie zu Würzburg verwahrt. II. *Merkwürdiger geheimer Bericht von der Römischen Königswahl Ferdinands II, und den Anfängen des dreißigjährigen Krieges. Mit verschiedenen wichtigen Beylagen. Aus Originalien und glaubhaften Handschriften.* Der eigentliche Bericht wird allerdings dem Geschichtsforscher, besonders wegen einiger bisher unbekanntem Umstände, Vergnügen machen, obgleich die meisten und hauptfachlichsten hier befindlichen Nachrichten, jemanden der mit der Geschichte und den Acten dieses Zeitraums vertraut ist, nicht allerdings neu seyn können, zu geschweigen, daß in Rücksicht der Vollständigkeit und Unparteylichkeit dieses Aufsatzes, verschiedenes zu erinnern seyn möchte. Die Beylagen enthalten: 1) Protocolle, des über die be-

vortretende Römische Königswahl gehaltenen Kurpfälzischen geheimen Rathsessionen, 1619. II) Kurfürst Friedrich V, bey eben gedachter Königswahl abgegebenes Votum.. III) Schreiben des kurpfälzischen Gefandten Grafen zu Solms auf dem Wahltag zu Frankfurt, an Fürst Christian zu Anhalt, d. d. 23 Juli, 1619. IV) Bedenken der kurpfälzischen geheimen Räte, wegen Annehmung der Friedrich V angetragenen böhmischen Krone. V) Abusus und Mängel, so bey dem böhmischen Kriegswesen und sonst vürgegangen. VI) Originalbericht Fürst Christians zu Anhalt über die verlorne Schlacht bey Prag, d. d. Cüstrin, den 1 Jan. 1621. mit Beylagen. Dieses letzte Stück ist ohne Zweifel das schätzbarste von allen, und Rec. freute sich ungemein dieses Schreiben hier vollständig zu finden, da er schon lange, durch einige Fragmente davon, die Beckmann in seine Anhaltische Geschichte eingerückt hat, lüftern auf das Ganze gewesen war. Hingegen muß er, wegen der unter N. I. enthaltenen Protocolle, bemerken, daß sie längst in allgemein bekannten Büchern gedruckt sind. Sie kamen zuerst in dem so genannten Archivoprotestantium heraus, und mit diesem in die Londorpische Acta publica, s. den dritten Theil derselben, (Ausz. v. 1668.) S. 664. Im Londorp findet sich sogar noch das Protocoll vom 9 Jul., das in dem vor uns liegenden Moserschen Abdrucke fehlt. III. *Friedrich IV, Kurfürst zu Pfalz Fragment aus der auf ihn, von dem Hofprediger Pitiscus, 1610 gehaltenen Leichenpredigt.* Beweise, daß der Kurfürst kein Heuchler, sondern nach innerer Ueberzeugung der Reformirten Kirche beygethan gewesen. Betrachtungen über Leben und Wandel des Kurfürsten vor Gott und Menschen, und die daraus entspringende Furcht oder Hoffnung, wegen seiner ewigen Seligkeit. IV. *Glaubensbekenntniß Hrn. Georg Freyherrn von Spangenberg, kaiserlichen und kaiserl. königlichen wirklichen geheimen Raths, Kurtrierischen Staats- und Conferenzministers, gewesenen Wahlbothschafter bey Kaiser Karl VII. und K. Franz, und zuletzt kaiserl. Con-Commissarii bey der Reichskammergerichtsvisitation, aufgesetzt im 79 Jahre seines Alters, im J. 1777. Nach dem eigenhändigen Original. Nebst einer Nachricht von seinem Leben, und einen Theil seines Briefwechsels in den letzten zehn Jahren seines Lebens.* S. war der Sohn eines evangelischen Pfarrers in der Grafschaft Hohenstein, ein Bruder des Bischofs der evangelischen Brüdergemeine, und vermuthlich im Jahre 1698 geboren. Er studirte in Jena, und nahm auch daselbst die Magisterwürde an, verließ aber die Theologie, und gieng als Cabinetssecretarius, erst in Meinungische, nachher in Ellwangerische Dienste. In dieser letztern Dienstverbindung trat er zu der kathol. Kirche über. Sp. hatte von jeher eine große Neigung zur Mystik gehabt, Th. Kempis a Taulerus und Arnd waren seine

Handbücher, und diese Neigung verließ ihn sogar nach seiner Religionsveränderung nicht, wie er denn auch mit der Brüdergemeinde zu Neuwied in Verbindung stand. Unter diesen Voraussetzungen scheinen seine Aeußerungen: „Es kömmt alles auf den Glauben an Christum an, das übrige ist Pfaffengeschwätz;“ und „Unsere Pfaffen und eure Pfaffen sind einer, wie der andere,“ einen deutlichen Aufschluß über seine Religionsveränderung und Religionsgefinnungen zu geben. Bey dem allen merkt Hr. v. M. von ihm an: daß er sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht; und es eine Art von Leidenschaft bey ihm gewesen sey, junge Leute, beiderley Geschlechts, zur kathol. Kirche zu bringen, und daß er einen großen Theil seines Vermögens daran verwendet. „An sein Wohnhaus zu Coblenz war ein großer schöner Saal angebauet, welcher mit einer großen Anzahl in einer Höhe und Breite gemalter Frauenzimmerportraits ausgeschmückt war, die er mir selbst mit den Worten: Das sind meine Kinder, zeigte. Es waren lauter Töchter von armen protestantischen adelichen Familien, die durch seine Bemühung und Unterstützung zur kathol. Kirche gebracht, und alsdann auf verschiedene Weise weiter von ihm versorgt worden.“ (S. 230) Es verdient gewiß die größte Aufmerksamkeit, wenn ein Mann, wie Hr. v. M., S. 223 verichert, er könne, wenn es ihm anständig wäre, den Beweis führen, daß nicht Katholiken, sondern ursprünglich Profelyten, seit 20 Jahren her den Grund zu den neuern kirchlichen Revolutionen in Oesterreich gelegt hätten. Wir müssen dasjenige übergehen, was der Herausgeber von Sp. politischer Laufbahn sagt, so merkwürdig auch vieles davon ist, wohin wir sonderlich die Nachrichten von der Visitation des C. G. rechnen. Das Glaubensbekenntniß, und vorzüglich der Briefwechsel, sind übrigens voll von den Ideen, und in der Sprache geschrieben, wodurch sich die Brüdergemeinde auszeichnet. V) *Apocryphes Schreiben eines alten Fürsten an seinen Sohn. Ohne Zahl von Jahr und Tag, aber noch länger denn für die Hand voll Jahre dieses Seculums brauchbar und empfehlungswürdig. Mit Anmerkungen.* Dieses Aufsatz, der zuerst durch das Deutsche Museum vom Jahre 1780 bekannt gemacht ist, fand unser Herausgeber einer Aufnahme in sein Archiv würdig, und begleitet denselben mit Noten, worinn man ihn nicht verkennt wird. VI) *Bauern-Politik und Bauern-Weisheit, in einigen Gesprächen, gehalten zwey Meilen zwischen Rhein und Mayn, in den Jahren 1766 und 1782. Aus dem Original.* Auch dieser Aufsatz ist in dem Deutschen Museum vom J. 1777, aber aus einer unvollständigen Abschrift abgedruckt; ganz erscheint er hier zum erstenmale. VII) *Nachricht von zwey äußerst seltenen und merkwürdigen Schrifften, Litancia Germanorum und Lamentatioes Germanicae Nationis vom Jahre*

1525. *Invectiven gegen die Röm. Kirche.* Die letzte Schrift ist eine auf Deutschland angewandte Nachahmung der Klaglieder Jeremia. VIII) *Kabinetstücke.* Auch diesmal werden die unter dieser Rubrik gelieferten Stücke, theils durch ih-

re eigenthümliche Wichtigkeit oder Sonderbarkeit, theils durch das frappante Licht, worinn sie gestellt sind, so wohl Vergnügen als Unterricht gewähren.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**LITERARGESCHICHTE.** Leipzig, b. Weidmann: *Ueber den Charakter Zollkoffers, an Hn. Kreissteuereinnahmer Weise.* Von C. Garve. 1788. 48 S. gr. 8. (3 gr.) Zollkoffers auszeichnende Züge waren: eine in ihren Aeußerungen gemäsigte, aber darum nicht minder lebhaft, und bey nahe immer gleiche innere Wirksamkeit des Geistes und des Herzens; vorzüglich aber eine Harmonie des Charakters, die sich schon durch das eigenthümliche gesetzte anständige Wesen äußerlich ankündigte. Durch dieses Gleichgewicht aller Neigungen ward in ihm selbst die größere Ausbildung solcher Vollkommenheiten verhindert, welche durch übertriebene Aufmerksamkeit auf eigne persönliche Verhältnisse, und überwiegende Begierde zu gefallen, erzeugt zu werden pflegen. Eben dadurch, daß ihm diese Art der Eitelkeit fehlte, war er zum Beobachter und Sittenlehrer anderer Menschen berufen: und seine Anlage zum ruhigen Nachdenken, und Festigkeit in der schweren Bezeichnung desjenigen Weges zur Wahrheit, den der größere Haufe gehen kann, bestimmte ihn zum Religionslehrer in solchen Zeiten, wo Unerfrohenheit im Zweifel und Aengstlichkeit im Festhalten des Alten mit einander kämpfen. Mit diesen Tugenden seines öffentlichen Charakters, stimmte auch sein Privatcharakter überein, und daraus erklärte sich seine Neigung fürs Landleben, zur Ordnung und zu einer gewissen simplen Eleganz.

So schildert der Vf. seinen rühmlichst bekannten verstorbenen Freund. Mit diesem vortreflichen Charakter steht sein Vortrag in schöner Uebereinstimmung. Kein eigentlich rednerischer Schmuck, keine malerischen Beyworte. Gedankenreiche, kurze Perioden, in einem gemäßigten fließenden Tone. Nicht etwa viele gedrängte Sentenzen voll tiefen Sinnes, aber hin und wieder treffende Reflexionen. Das alles macht hier die größte Vollkommenheit des Vortrags aus. Die sanfte Wärme, wodurch dieser Aufsatz etwas so sehr anziehendes erhalten, ist wohl nicht bloß Wirkung der Freundschaft: es scheint noch eine eigne Theilnehmung gerade mit diesen Vollkommenheiten mitgewirkt zu haben, die vielleicht in einer befondern Uebereinstimmung unter den Charakteren des Schriftstellers und seines Freundes gegründet seyn mag. Bey den ungewöhnlichen Vollkommenheiten dieser wenigen Bogen verweilt ein Rec. so gern einige Augenblicke, da die wortreiche Mittelmäßigkeit so mancher Meßprodukte den Verstand und Geschmack zu lähmen drohen.

Leipzig, in Commiff. der Beygangsch. Buchhandl.: *Zollkoffer. Ein Denkmal für seine Freunde und Verehrer.* 1788. 1 B. 8. (2 gr.) Unter der Menge blüchtiger Blätter, welche der Tod des allgemein verehrten, der Welt und seiner Gemeine zu früh entrissenen Zollkoffers veranlaßt hat, ist der gegenwärtige Bogen. Es scheint die (vielleicht zu eilfertige) Arbeit eines jungen Mannes von hellem Kopf und lebhaftem Gefühl zu seyn weder das Schlechteste noch das Beste. Wir glauben es dem Vf. gern, daß keine der eigennützi- gen Absichten, die bisweilen bey Schriften dieser Art

obwalten mögen, hier zum Grunde liegen; daß das Herz empfand und niederschrieb, was der Verstand bewundert hatte; daß er kein Ganzes, sondern ein Fragment; einzelne Züge zu einem künftigen Gemälde, das bald eine geübtere Hand ausführen werde, „liefern wolle: aber dies alles kann nicht hindern, daß Freunde. Verehrer des Verstorbenen das sogenannte *Denkmal* der Würde des Mannes nicht genug angemessen, die Charakteristik desselben zu allgemein und oberflächlich, und manche der eingestreuten Bemerkungen und Anspielungen theils unzweckmäßig, theils unbestimmt und schief, finden dürfen. Ohne diese unsere Besorgniß durch einzelne Stellen und Aeußerungen zu belegen, erinnern wir den Vf., dessen Grundsätze und Anlagen künftig noch reifere Arbeiten hoffen lassen, die von ihm selbst aufgestellte Bemerkung: „Es kann alles gesagt werden; nur kommt es auf das *Wie* dabey an, da das oft vielen Verstand, *Weltkenntniß* und gutes Herz verlangt. Vor allen Dingen aber müssen wir ihn bitten, auf die Wahl seines Ausdrucks aufmerksam zu seyn, da es oft nur an diesen zu liegen scheint, daß manche Stellen etwas ganz anderes sagen, als der Vf. im Sinne hatte, oder der Zusammenhang des Ganzen erforderte.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Prag, in der k. k. Normalbuchdruck: *Gottesdienst gemäß allgemeiner Pfarverrichtung.* Auf Verordnung der k. k. Religionscommission in Böhmen. Nach Einverständnis des Hn. Fürst-Erzbischofs zu Prag, und der Hn. Bischöffe zu Leitmeritz und Königgraz. 1787. 97 S. in 16. (3 gr.) Es ist allerdings lobenswerth, daß die k. k. Religionscommission in Böhmen dafür sorgt, den Gottesdienst für den gemeinen Mann verständlicher, erbaulicher und zweckmäßiger einzurichten. Zu diesem Behuf ist gegenwärtige Schrift abgedruckt worden, worinne man die Einrichtung des Gottesdienstes an den Sonn-Fest- und Wochentagen findet. Der Messe ist eine deutsche Uebersetzung beygefügt worden, so daß der lateinische Text in der einen Columne und auf der andern die deutsche Uebersetzung erscheint. Recht gut. Aber damit ist nur ein kleiner Schritt vorwärts gethan. Wird denn nicht einmal der Zeitpunkt kommen, wo die katholische Kirche in Deutschland die Fesseln der lateinischen Liturgie abwerfen, und gleich den Scyaviern, Croaten u. s. w. den Gottesdienst in der Landessprache halten wird? Die gewöhnlichen Gründe, die man für die Beybehaltung der lateinischen Sprache anführt, sind wirklich leicht und unzulänglich. Man sieht es, daß es der k. k. Religionscommission auch am Herzen gelegen, eine gute Auswahl von Liedern zu treffen: inzwischen erheben sie sich doch nicht über das Mittelmäßige, und sind oft drunter. Das einzige Morgenlied: Nun bin ich froh, vom Schlafe wach — zeichnet sich vor allen andern durch Reinheit der Sprache und herzerhebende Gedan-

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16<sup>ten</sup> Januar 1789.

## GESCHICHTE.

**ULM:** *Johann Friedrich le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts katholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit.* Zehnter Theil, nebst einem vollständigen Register, über alle zehn Theile. 1788. 1 Alph. 3 Bog. 4 Bog. Reg. 8.

Diese vorzügliche Sammlung ist mit diesem zehnten Theile geschlossen, dessen Erscheinung selbst sich ziemlich lange verspätet hat. Er enthält nur 8 Abhandlungen, die aber sämmtlich sehr wichtig sind. 1) Gedanken eines Griechen über den Grundplan der Propaganda, und dessen Veränderung und Entwicklung. Hr. le B. versichert, daß die Einleitung nicht erdichtet sey, sondern wirklich einen Briefwechsel mit einem gelehrten Griechen enthalte. Die Abhandlung ist in den jetzigen Zeiten, wo die Profelytenmacherey der römischen Kirche ein so wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden ist, sehr zur rechten Zeit mitgetheilt. Sie ist gründlich und schön geschrieben. Die Profelytenmacherey der katholischen Kirche, sagt ihr Verfasser, hatte keinen festen Grund, bis Gregor XV die *Congregatio de propaganda* stiftete. Er war ein Schüler und eifriger Verehrer der Jesuiten, und ein brennender Verfolger der Ketzer. Der Vf. setzt die Stiftungs- und andere zu der völligen Einrichtung der Propaganda gehörende Bullen her, und commentirt sie mit vieler Einsicht und Darlegung richtiger oft wahrhaftig christlicher und toleranter Begriffe, nur etwas zu wortreich. S. 14 erzählt er die Anekdote, daß ein gewisser Cardinal J. aus der angesehenen Familie von G. in seinem Testamente einige hundert Seelen für Judas gestiftet habe! Diejenigen, welche die Behauptung, daß die Katholiken ihre Bemühungen, Profelyten zu machen, seit einiger Zeit verdoppelt haben, mit einem Hohngelächter widerlegen, werden sich doch vielleicht wundern, eben dieses auch von einem Orientaler zu lesen, der indessen freylich von diesen Behauptungen im Occident unterrichtet ist, und das, was er vor-

*A. L. Z. Erster Band. 1789.*

trägt, zu ihrer Bestätigung sagt. Man findet hier, bey ihm im Oriente wie im Occidente, für diejenigen, welche von der griechischen Kirche zur römischen übergehen, Belohnungen ausgesetzt; der katholische Katechismus ist ins Griechische überetzt, und, wie den Protestanten das Sailerische Glaubensbuch, Griechen in die Hände gespielt, ja so gar eine unentgeltliche Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für die illyrische Jugend zu Loretto gestiftet, von der Jesuiten Vorsteher sind. Da dieses Institut bald verfiel, so erneuerte es Urban VIII. Eben dieser Papst stiftete 1627 und 1628 zur Unterstützung der Propaganda noch 3 andere Institute gleicher Art. Eins zu Prag, worinn 20 Zöglinge aus Böhmen, Schlesien, der Pfalz, der Brandenburgischen Mark, Ober- und Niedersachsen und Hessen zu Ketzerbekämpfern erzogen werden sollten. Es wurden dazu 1530 Thaler von der apostolischen Kammer ausgesetzt. Ein drittes errichtete er in Wien von 20 Zöglingen dieser Art, die aus Oestreich und der Schweiz genommen werden sollten. Endlich stiftete er ein viertes zu Fulda von 30 Alumnen, die aus Franken, Hessen, Sachsen, Meissen, Braunschweig, Mecklenburg, Holstein etc. genommen werden sollten. Es wurde dazu mehr wie für alle die übrigen Institute, nemlich 1800 Thaler ausgesetzt, und ausdrücklich verordnet, daß man suchen sollte die Söhne der Güter habenden Edelleute in dieses Institut zu nehmen. 2) Geburts- und Todeslisten von Venedig von 1773-1782. Die Todten sind in allen Jahren stärker als die Gebornen. 1782 ist fogar die Zahl der Geb. 4466, und der Gest. 6359. Gewöhnlich ist aber die Zahl der Gebornen über 5000. Die mittlere Zahl von den im Findelhaufe aufgenommenen ist 420, 1771 aber 540, von welchen 128 gestorben sind. Noch größer ist die Sterblichkeit 1778, wo von 436-124 gestorben sind. 3) Verzeichniß der Ziehungen des öffentlichen Lottos zu Venedig. Der Gewinn des Lotto ist erstaunlich. Wenn einmal in einem Jahre mehr ausgezahlt, als eingenommen ist, so ist es unbedeutend. Aber im Gegentheile findet man gleich auf der ersten Seite den Einsatz am 1 Jul. 1734 zu 44,636 und den von den Einsetzern gemachten Gewinn zu

8,015 Ducaten. Hier nimmt noch die Regierung den Ueberfluß zu sich, und man mag es als eine Auflage auf leichtgläubige Thoren ansehen. Aber wo es ehemals und jetzt noch in manchen deutschen Fürstenthümern ausländischen Pächtern erlaubt war, die Unterthanen zu plündern! 4) Vom römischen Zinsbuche. Das Wort Zins der römischen Kirche kann im ausgedehntern und engern Verstande genommen werden. Im erstern begreift es Tribute, gewisse jährliche Gefälle, jeden jährlichen Canon etc. Im engern Verstande begreift das Wort eine jährliche Pension, welche Kirchen und kirchlichen Personen, entweder zum Zeichen einer Unterwerfung und Abhängigkeit, oder sonst eines der Kirchen zuständigen Rechts entrichtet werden muß. Gregor XIII erhöhte die Verbindlichkeit, einen einmal schuldigen Zins zu bezahlen, und verordnete, daß der, welcher am Peter Paulstage den zu leistenden Zins nicht abgetragen hätte, desjenigen verlustig seyn sollte, weswegen er den Zins bezahlte. Cardinäle, Herzoge und Könige, ja *qui vel alia etiam majori dignitate praefulerint et praefulgeant*, also der Kaiser sollte davon nicht ausgeschlossen seyn. Alle Jahr wird über diesen Zins ein neues Buch angefangen. Es wird aber sehr verheimlicht, und seit dem Albinischen, das von Muratori in seinen Alterthümern aufgenommen ist, findet man nicht, daß ein Gelehrter ein römisches Zinsbuch mit diplomatischer Genauigkeit bekannt gemacht hätte. Wir sind also Hn. Le B. für die Mittheilung des hier abgedruckten desto mehr verbunden. Es ist von 1784, und man findet allerdings darinn manche Merkwürdigkeit. So steht der Herzog von Piacenza mit 9000 Ducaten darinn aufgeführt; allein Hr. le B. versichert in der Note, daß sie nie bezahlt würden. Die Erzbrüderschaft des h. Hieronymus bezahlt für die Uebernehmung der Aufsicht und Beforgung der neuen Gefängnisse ein Pfund Wachszins. Wichtige, in die tausend laufende, Summen haben wir nirgends gefunden; die Einnahme aus diesem Zins ist überall nicht sehr groß. Von den ansehnlichsten Gütern werden oft nur einige Pfunde Wachs entrichtet, besonders wenn ehemalige Nepoten die Stifter der Familien sind, die sie besitzen. 6) *Elmireno* über die gothische Fassung der Charfreytagsgebete der röm. Kirche. *Gothische Fassung*, nennt der Vf. zweckwidrige, erbauungslose, harte, unverständliche, wider den Begriff reiner Gottesverehrungen anstößende Abfassung öffentl. Gebetsformeln. Die Gebete, welche der Vf. hier durchgehelt, sind aus dem Gebetbuche genommen, das die Cardinäle vor sich liegen hatten, als er dem Gottesdienste in der päpstlichen Capelle am Charfreytage beywohnte, und das den Titel führt: *Uffizio della settimana santa etc. con Osservazioni divote dell' Abbate Al. Mazzinelli, Rom 1758*. Freylich haben diese Gebete viel Abgeschwächtes; aber die liturgi-

sche Gebete der Protestanten sind auch nicht alle frey davon. Die Bemerkungen darüber enthalten auch daher nichts, was nicht schon öfters gesagt ist. 7) Zehnjährige Berechnungen aller Stiftungen *ad pias causas* in Venedig, vom *Inquisitor alle Acque*. Die Bilanz begreift 16 Kategorien, und ergiebt sich daraus, daß in 10 Jahren von 1755 bis 1765 zu *pias causas* die Summe von 3,913,967 Scudi 17 Livr. gegeben ist. 8) *Elmireno* Kategorien der Nuntien in Deutschland. Er versteht unter diesen Kategorien die verschiedenen Verhältnisse, worinn ein jeder Nuntius steht, und durch welche er einem Lande schädlich oder nützlich seyn kann. Er betrachtet ihn daher in dem Verhältnisse als päpstlicher Gesandter, als päpstlicher Officialis, als Erzbischof in partibus, als Ordinarius, ja mehr als ein solcher, wie aus dem Nuntius Pacca Beyspiele erwiesen wird. Er zeigt aus ältern und neuern Vorfällen, wie die Nuntien jedes von diesen Verhältnissen gemischtbraucht haben. Diese Abhandlung ist, Weitichweiffigkeit im Stil, und zu ausgedehnte Wiederholung schon bekannter Sachen abgerechnet, sehr gut. — Das Register geht über alle 10 Theile, und ist hinlänglich vollständig.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Schweighäuser: *Nova Acta Helvetica physico-mathematico-anatomico-botanico-medica, tabulis aeneis illustrata et in usus publicos exarata*. Vol. I. 1787. 10. u. 314 S. 4. mit 7 Kupfertafeln. (1 Rthl. 12 gr.)

Es sind nunmehr eilf Jahre verlossen, seit der achte Band der *Actorum Helveticorum* erschien. Mit diesem neuen Bande, der als der neunte jener Sammlung von den Besitzern derselben angesehen werden kann, fand man es nach einem so langen Aufschub rathsam den Titel in: *Nova Acta II.* abzuändern und eine neue Bändezahl anzufangen. In der Vorrede giebt der jetzige Sekretär, Hr. *Dan. Bernoulli*, Nachricht von den Veränderungen, welche sich zeither, hauptsächlich durch Todesfälle verschiedener Mitglieder, mit der Gesellschaft zugetragen haben. Die gegenwärtige Anzahl der auswärtigen Mitglieder beträgt 35, der einheimischen in und aus Basel 24. Den Anfang macht des ältern *Dan. Bernoulli* Leben, von seinem Neffen, dem jungen *Dan. Bernoulli* aufgesetzt. Es ist auch schon im J. 1783. besonders gedruckt, und also wohl unsern Lesern schon bekannt. II. Von einer lebendiggebärenden Eidexe von *Joh. Franc. Ed. v. Jacquin* (a. 1778. von dem damals erst 11 Jahr alten Vf. aufgesetzt.) Es schien eine noch nicht beschriebene Art zu seyn, deren Kennzeichen aber weiter nicht angegeben werden. III. Beschreibung dreier neuer Pflanzengattungen. Von ebendemselben. (a. 1780.) Die erste, welche in dem



dem botanischen Garten zu Wien unter dem Namen *Sclerocarpus Africanus* aufbewahrt wird, gehört zur 19ten Classe des Linn. Systems, und zwar zu der Ordnung Polygamia frustranea. Die zweyte (*Llaeodendron orientale*, ein Baum aus Isle de Bourbon) gehört zur 1ten Ordn. der 5ten Klasse, und die dritte (*Lochenalia tricolor* aus Afrika) zur ersten O. der 6ten Klasse. Noch werden einige Bemerkungen über eine noch nicht beschriebene Art der *Sterculia* aus St. Maurice mitgetheilt. Die beygefügtten Figuren sind nur in Ansehung der Blumentheile belehrend. III. Ueber den Schall elastischer Körper vom sel. *Lambert* (a. 1777. französisch.) V. Von den Maschinen, die vermittelst der Kurbeln in Bewegung gesetzt werden, ebenfalls von *Lambert* (1775. franz.) VI. *Dan. Melander* (jetzt *Melanderhjelm*) von der Verminderung der Sonnenmesse und dem Widerstand des Aethers. VII. *J. K. Zwingervon* dem a. 1756. zu Basel herrschenden rothen und weissen Friesel. Die Ursache war unbekannt, wenigstens aus der Witterungsbefchaffenheit nicht klar. Eine eigentliche Epidemie konnte man dieses Frieselfieber nicht nennen, auch starben eben nicht viel Leute dran, am meisten wurden Kinderbetterinnen und erwachsene Mädchen, aber doch auch Kinder und Mannspersonen, nur, soviel der Vf. weiß, kein Alter davon befallen. Unterm Schein geringer Unpäßlichkeit schlich es heran, und wurde zuweilen binnen 7, 14, auch wohl mehreren Tagen, ohne sonderlich schlimme Symptome herbeyzuführen, tödlich. Der weisse Frieselausschlag war kritisch, wenn er nicht zu früh noch zu spät kam, und gehörig auf der Haut stehen blieb, im Gegentheile gefährlich. Der Tod erfolgte unter einer plötzlichen Ohnmacht, Steckfluß oder Convulsionen. Zuweilen gestellte sich dieser Friesel auch zu andern Auschlagfiebern und zu chronischen Krankheiten: manchmal konnte man fast kein Fieber dabey bemerken. (Man sieht aus allen Umständen, daß dieses Frieselfieber von der Gattung der schleimigen Nervenfieber war.) Die beschriebne Heilart ist größtentheils zweckmäsig, wenn man einige seit 1756 mit Recht außer Gebrauch gekommene Mittel abrechnet. VIII. *Ph. R. Vicat* Geschichte eines rheumatischen Kopfwelhs, mit Augenweh, Dunkelheit der Augen und trockenem Husten vergesellschaftet, welcher mit Magenkrampf abwechselte, und endlich durch einen Ausguß des Quassienholzes gehoben wurde. IX. *Desselben* Beobachtung von einem halbseitigen Schlagfluß bey einem engbrüstigen 70jährigen Greise, welcher zugleich mit der Engbrüstigkeit durch einen von selbst entstandenen Speichelfluß gehoben wurde. Eine merkwürdige und sehr gut erzählte Geschichte. X. *Desselben* Krankengeschichte eines engbrüstigen Alten, welcher nach einem langwierigen Durchfall und darauf folgenden Ruhr nebst auffahrenden Hitzblättern von der Engbrüstigkeit

befreyet wurde, hinterdrein aber, da die Ruhr aufhörte und Wasserfucht dazu kam, am Stockfluß und Brand im Unterleibe starb. Hr. V. vermutet, daß scrophulöses Gift an dieser Krankheit vielen Antheil gehabt haben möge. XI. Eine besondere Krankengeschichte, vöndem ungenannten Patienten selbst aufgesetzt, nebst beygefügtter Beurtheilung des Falles von Prof. *Mederer* zu Freyburg. Da der Kranke zwey Jahr alt war, bekam seine Mutter eine hitzige Brustkrankheit. Weil sie viel verdorbene Milch in den Brüsten hatte, so rieth ihr ein Arzt, sie sollte sich dieselbe täglich von dem Knaben ausaugen lassen. Dieses geschah, aber ungefähr nach einem halben Jahre verfiel der Knabe in eine Krankheit, welche der Arzt nicht zu nennen wußte. Dreißig Tage lang hatte er die peinlichsten Schmerzen, und nahm nichts als Arzneyen zu sich. Von der Zeit an, da er wieder zu essen anfieng, bekam er einen gewaltigen Husten mit schäumenden schleimigen Auswurf, welcher mit zunehmenden Alter immer ärger wurde, und eine Lungenkrankheit zu seyn schien. In seinem vierzehnten Jahre bekam er eine hier nicht näher bestimmte Krankheit, welche ein eitriges Auswurf entschied. Er bekam nunmehr ein sehr gesundes Ansehen und wuchs stark, ungeachtet der Husten und eitriges Auswurf immer fort dauerte. Dieser wurde was 16te Jahr noch häufiger, besonders des Morgens, zugleich stellten sich herunziehende Schmerzen, besonders in der Brust ein, manchmal auch Blutauswurf. Ausserdem fehlte ihm nichts. Der vielen vergeblich gebrauchten Kuren überdrüssig, fieng er endlich an, gar keine Diät mehr zu beobachten. Im 18ten Jahr bekam er nach häufig getrunkenem kalten Bier und anhaltendem Schwäbichtanzen einen ungeheuern Blutauswurf, der viele Tage anhielt, und sich endlich mit einer harten spannenden Geschwulst auf der linken Seite der Brust endigte. Diesen zertheilte er durch gewärmte Küßen, und freywilliges starkes Husten. Der Auswurf blieb nach wie vor gleich häufig bis ins 28te Jahr des Kranken, wo die Geschichte aufgesetzt ist, nur der Blutauswurf blieb fast ganz weg, so wie auch die Schmerzen. Durch freywilliges starkes Husten verschaffte er sich immer die meiste Erleichterung. Uebrigens waren alle natürliche thierische und Lebensgeschäfte, wie bey einem Gesunden, außer daß er in den letzten 7 Jahren Hämorrhoidalbeschwerden litt. — Hr. *Mederer* urtheilt, unsers Bedünkens, sehr richtig, daß der erste Grund dieser in verschiedener Rücksicht sonderbaren Krankheit eine Lungenentzündung gewesen sey, welche zu mehrerenmalen wiedergekommen, und einen Eiterfack mit schwierigen Wänden gebildet habe. Die Geschwulst auf der linken Seite der Brust sey nichts anders gewesen als ein Bestreben der Natur, das Eiter durch eine äußerliche Oefnung herauszuschaffen, und hiebey hätte man ihr zu Hülf kommen sollen,

ten. Da nun der Eiterfack wahrscheinlich in der Gegend der ehemaligen Geschwulst mit dem Brustfell verwachsen sey, so rathet Hr. M. an derselben Stelle die Paracentesis zu machen, um durch die Oefnung auf eine bequemere und sichrere Art als durchs Husten das Eiter aus den Lungen zu schaffen. XII. *Achill. Mieg*, von dem künstlichen Bau des menschlichen Körpers und einigen Hilfsmitteln, deren sich die Natur zu Unterhaltung des Kreislaufs bedient, als Beweisen der göttlichen Weisheit; eine Rede, die der Vf. beytn Antritt des Rectorats in Basel hielt. XIII. *C. Wetter* medicinisch chirurgische Beobachtungen. 1. Heilung einer skirrhoten Ohrendrüsen Geschwulst, welche metastatisch nach einer chronischen Hemisphäre entstanden war, durch Blutigel und Seidelbaft. 2. Eine skirrhotöse Hodengeschwulst, durch trockne Bähungen mit Holzasche geheilt. 3. Eine Bauchgeschwulst, welche von einer Anhäufung vieler kleiner Steine entstanden war. 4. Ein Faulfieber mit Petechen und blutigen Ausleerungen. Der Vf. schreibt diese Symptome (wir zweifeln sehr, ob mit Recht,) dem Limburgischen Käse zu, welchen die Patientin vor der Krankheit in grosser Menge gegessen hatte. XIV. *D. Bernoulli* Beschreibung eines zweyköpfigen Foetus. Die Speiseröhre und der Magen waren doppelt, Därme, Lungen und Herz einfach, die Aorta in ihrem Ursprung doppelt; aus ihr entsprang die linke Subclavia, und die Carotides des linken Kopfs, hingegen aus der Lungenschlagader die rechte Subclavia und die Carotides des rechten Kopfs. Die Luftröhre war obenher, das Rückgrat durchaus doppelt. Der Beweis, daß dieser Foetus, wenn er leben geblieben, nur als eine Person anzusehen gewesen, und nur eine Seele gehabt haben würde, scheint dem Vf. unfers Bedünkens nicht ganz geglückt zu seyn. XV. *Jac. Bernoulli* hydrostatische Bemerkungen (französisch) XVI. Des Grafen *Rasumowsky* Beobachtungen über einige Berge im Kanton Bern. (franzö-

sich) Die Felsen des Müllithals bestehen größtentheils aus Kalkstein auf Granit aufgesetzt: der Blanbiatten, in welchem ein schwarzes rundkörniges kalkartiges Eisenerz bricht, enthält bituminösen schwarzen Schiefer, Glimmer und Kalkhornschiefer. — Ueberhaupt ist in den Berner Alpen der Kalkstein, welcher keine Verfeinerungen enthält, und also ursprünglich ist, auf den Granit, und auf den Kalkstein der Schiefer und Hornschiefer überall aufgesetzt. XVII. *A. Socini* medicinisch praktische Beobachtungen. Von einem freywillig erfolgten Eiterausfluß aus dem Nabel. 2. Von einem Blutpeise. XVIII. *W. de Lachenal* Zusätze und Verbesserungen zu Hallers Hist. fürp. Helvet. Spec. 1. Sie betreffen insgesamt die erste Klasse des Hallerischen, oder die 19te des Linnethischen Pflanzensystems. XIX. *D. Huber* Beobachtungen über den Stern Algol im Perseus. Der Vf. glaubt, die periodische Verminderung des Lichts bey diesem Sterne rühre von einem um ihn sich drehenden Planeten her, welcher ihn abwechselnd verdunkle.

ERLANGEN, bey Palm: *Neues catechetisches Magazin*, von *Georg Heinrich Lang*, Superintendent und Pfarrer zu Hohenaltheim. *Dritter Band. Erste Abtheil.* 1788. 169 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. liefert darinn eine einzige Abhandlung: *über die Tauglichkeit der messianischen Psalmen zu Lesestücken für die Jugend in den Landschulen.* Schon anderwärts hatte der Vf. selbige bezweifelt; allein er fand, wie auch wohl zu vermuthen war, verschiedenen Widerspruch. Itzt vertheidiget er seine Behauptung gegen die ihm gemachten Einwendungen mit Gründen und Autoritäten. Hierauf folgen mehrere bald kürzere, bald längere Beurtheilungen und Auszüge aus Kinder- und Erziehungsschriften, mit hin und wieder eingefreuten guten Regeln und praktischen Bemerkungen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Dresden, b. Gerlach: *Drey Predigten, nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts*, von *M. Heinrich Christian Gehe*, Pastor und geistl. Inspect. der Churfürstl. Landichule Pforta. 1787. 120 S. gr. 8. (8 gr.) Unter den Predigten zeichnet sich die dritte: *über den Einfluß der Wahrheit, es ist ein ewiges Leben* — auf die Beruhigung, Tugend und Hoffnung des Christen, Luc. 16, 19 — 31. vorzüglich aus. Doch ist die im Anhang beygefügte Abhandlung, *über einige wichtige Fehler des gemeinen Unterrichts in der Religion*, bey weitem das beste Stück in dem Buche. Die hauptsächlichsten sind: daß man die Jugend nicht durch nöthige Vorerkenntnisse von der natürlichen Religion zur Annahme des eigentlichen christlichen Unterrichts gehörig vorzubereiten, die einem jedem zu wissen nöthige

Religion mit der dem gemeinen Christen ganz entbehrliehen gelehrten Theologie zu verwechseln, die Beweise für einzelne Lehren und Pflichten unvorsichtig auszuwählen und anzuordnen, sie mehr zu zählen, als zu wägen pflegt. Insbesondere tadelt der Vf., daß man noch immer den Erfahrungsbeweis, durch welchen sich das Christenthum einem jeden Freunde der Wahrheit so nachdrücklich empfiehlt, zu selten braucht: die Religion noch itzt gewöhnlichermassen mehr als eine Sache des Gedächtnisses, als des Verstandes und Herzens zu behandeln, und das Bibelleiten vom Anfange bis zu Ende, ohne allen Unterschied, Auswahl und alle nöthige Vorerkenntnisse, gerade zu der, mit der Sprache und den Sitten der Vorwelt und des Judenthums noch ganz unbekannt, christl. Jugend zu empfehlen suchet.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 17<sup>ten</sup> Januar 1789.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.:  
*Magazin für die Naturkunde Helvetiens.*  
Herausgegeben von Dr. Albrecht Höpfner.  
3ter Band. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

**D**er erste Artikel dieses Bandes, der einen erfreulichen Beweis abgiebt, wie glücklich es dem Herausgeber schon gelungen sey, den Enthusiasmus für vaterländische Naturkunde, der ihn selbst befebt, mehreren seiner Mitbürger mitzuteilen, enthält zwei Reden und ein Schreiben des Hn. Prof. J. Ith in Bern, *über die Perfectibilität des Menschengeschlechts*, für die er Beweise auch aus der *Physik der Erde* in der hier eingerückten ersten Rede beyzubringen sucht, aus der *Naturgeschichte des Menschen* in der 2ten. Die Schicksale des Menschen stehen mit den Veränderungen der Erde in genauester Beziehung S. 14. In Schichten S. 20., mit welchen der Grundstoff Granit S. 18, bis zur höchsten Erhebung hin von dem andern Bestandtheil uners Planeten belegt ist, werden alle Mineralien erzeugt. — Alle? und nur in diesen Schichten? daraus würde folgen, das keine Gänge, oder das diese keine Werkstätte der Mineralien wären. — Unsere Erde gewinnt an Regelmäßigkeit und Schönheit, an Sicherheit und Festigkeit, an Fruchtbarkeit, Milde des Klima's und Veredlung der Producte unaufhörlich S. 27. — Wäre dieses zugegeben fürs Ganze, so müßte doch wohl auch noch hiezu bemerkt werden, das bey mehrerer Verbreitung der Cultur über das Ganze, manche, auch große, weitläufige Gegenden und Länder von ihrer höchsten Cultur sehr weit, und bis zur vorigen Rohheit wieder herunter sinken könnten, und wirklich herunter gesunken wären, wie es vielen, wo nicht allen den, noch dazu mit vorzüglichen Naturgaben reichlich ausgestatteten Ländern gegen Morgen ergangen ist, aus welchen zu uns gegen Abend die Cultur schritt. — *Ist die Handelschaft, wie solche bey uns (in Zürich) beschaffen, unsern Landen schädlich oder nützlich, in Absicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks?* beantwortet im IIten Artikel von Hn. Dr. Rathshn. u. Stadtrath Hirzel. Unter Haan. A. L. Z. 1789. Erster Band.

delschaft versteht der Vf, hier meist Manufacturen, besonders Baumwollenspinnerey und Weberey, auch das Stricken leinener Strümpfe, und es entscheidet seine genaue Beschreibung des Nahrungsstandes der ganzen Gegend, das im Ganzen eine vorzügliche Cultur des Landes sich an denjenigen Orten zeige, wo auch der Fabrikverdienst von vielen Jahren her am stärksten war; das eben an allen jenen Orten eine vorzügliche Bevölkerung angetroffen, hingegen die Bevölkerung in Abnahme. und der Landbau schlecht betrieben gefunden werde, wo man keine Fabriken habe. Man findet hier Gegenden beschrieben, wo das gute, ja rote Korn erbauet wird. Gemeinweidenvertheilung, Kleebau, Erdäpfelbau, Bepflanzung der Wiesen mit Obstbäumen und Wässerung derselben, Düngung mit Erdarten, welche den Acker verbessern können, von dem gescheiden Kleinjogg angefangen; alle diese Kennzeichen ländlichen Wohlstandes, wovon die Abhandlung voll ist, in der beschriebenen Gegend wirklich in Uebung, und in Thatfachen von Nutzen dargestellt, geben auch dem, der mit eigenen Augen nicht sehen kann, Beweis genug, das es der edle Vf. nicht übertrieben hat, wenn er S. 68. solche Gelände *einen wahren Lustgarten Gottes* nennt. *Stroh*wiesen, auf welchen man nicht Heu, sondern nur *Stroh* bauet, eben darum sie schätzt, so gar eben des *Strohes* wegen sie cultivirt, und großen Nutzen davon zieht; werden jedem Landwirthe in Deutschland neu, vielleicht gar lächerlich vorkommen. S. 72. wird angeführt, das die abhangende Lage des Geländes zulasse, in tiefer liegenden sumpfigen Gründen Wässerungen zuwege zu bringen, wodurch eine große Menge *schwarzen* Strohes erzeugt werde. Auf diese Art des Landbaues sey sehr viel Fleis und Sorgfalt verwendet, weil der aufmerksame Bauer den großen Nutzen von Vermehrung des Düngers wahrgenommen habe, daher man auch diese Art Wiesen so theuer bezahle, als die Futterwiesen. Gegen Ende des 3ten Jahrzehendes des gegenwärtigen Jahrhunderts, habe man angefangen, Torfrieder, nachdem der Torf benutzt worden, in die schönsten Stroh>wiesen zu verwandeln. — Ein schöner Beweis der in diesen Gegenden immer wachsenden

R  
Bevöl-

Bevölkerung wird S. 102 und 103 nach Auszügen von Tabellen vom Jahr 1477, bis zum J. 1735 gegeben. Wir begnügen uns, davon nur anzuführen, daß im ersten Jahre die Volksmenge 51,892 war, im letzten 167,564 war. Von zwey Orten, Regenpörg und Waedenfchweil, deren letzterer nur 9,156½ Juchart, ersterer 18,414 Jucharte an Gütern besitzt, wird S. 122 und 123 die Volksmenge verglichen. Letzterer hatte im J. 1700 3997, ersterer 4280 Einwohner. Im J. 1773 hatte ersterer 3949 Einwohner, letzterer 7415, und eben in diesem letztern nahmen seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Baumwollenfabriken überhand, er hat jetzt 1965 Arbeiter in diesen Fabriken, da jener nur 176 hat. Vortheilhaft und glücklich ist die Eigenheit der Manufakturen dieses Landes, daß sie nicht in der Stadt behalten, sondern im Lande zerstreuet sind. Sind neben den besondern Umständen, unter welchen der Verdienst in den Fabriken den Feldbau begünstiget, ja auch andere an manchen Orten zu finden, unter welchen dieser Fabrikverdienst dem Feldbau nachtheilig wird; so lassen sich doch von einer guten Policey, durch geschärftes Nachdenken und Anstrengung des Fleißes diese nachtheiligen Umstände gar wohl heben, wie von S. 127 bis 139 sehr einleuchtend erwiesen wird. Und wenn auch bey Reichthum und vermehrten Umlaufe des baaren Geldes manche sehr große Uebel mit unter aufkeimen, so ist dieses doch nur vom Mißbrauche des baaren Geldes wahr. —

Die chemische Untersuchung des Helvetischen Topfsteins, vom Hn. Oberkämmerer Wiegleb in Langensälza, macht den 3ten Artikel aus. Dieses Fossil, dessen Untersuchung hier beschrieben wird, war aus Graubünden, wo allerley feuerfeste Töpfe daraus gedreht werden S. 158. Das wahre Verhältniß der Bestandtheile dieses Gesteins in einer Unze war Kiesel Erde 3 Drachmen 4 Gran, Eisen 1 Dr. 15 Gr., Alaunerde 32 Gr., Kalkerde 2 Gr., Flußspathsäure 2 Gr., Bittersalz Erde 3 Dr. 5 Gran. —

Nun folgen die zwei gekrönten Preisschriften über den Thonschiefer, Hornschiefer und die Wacke, die erste vom Hrn. D. L. Gustav Karsten, Preussischen Bergkadeet, die 2te vom Hn. Bergsecretär Voigt in Weimar. Nach S. 283 des Iten Bandes dieses Magazins S. 386 des 2ten, und S. 168, auch 239 dieses 4ten Bandes, war die Aufgabe: Ueber die 3 Benennungen: Hornschiefer, Thonschiefer und Wacke, mit welchen, besonders erstern und letztern, bisher freylich sehr viel Unfug unter den Mineralogen getrieben worden ist, richtige, bestimmte, der Natur der Steinarten angemessene, Eintheilung, Benennung und Beschreibung zu verfertigen; sie durch deutsche und lateinische Trivialnamen genau zu bestimmen; Geburtsort und Localbenennung anzuführen. Zweck derselben war, nach S. 382, des ersten Theils dieses Magazins, der großen Un-

gewißheit, Unordnung und Unrichtigkeit in Eintheilung, Benennung und Beschreibung dieser 3 Felsarten abzuhefen, ihren Benennungen also mehrere Bestimmtheit zu verschaffen. Unter 4, auf die Frage eingelaufenen Antworten, wurden nach S. 286 des zweyten Bandes, zwey ganz untauglich, die hier aufgeführten zwey aber so ganz vollkommen entprechend gefunden, daß man sich genöthiget sahe, beiden den Preis zuzuerkennen. Umständlich ihren Inhalt hier anzugeben, würde zu hier nicht zulässiger Weitläufigkeit führen, wir können also nur zerstreute Bemerkungen geben, welche die jetzt nicht mehr seltenen Liebhaber des Mineralreichs darauf nur leiten helfen sollen, mit desto mehr Aufmerksamkeit beide wohl verfaßte Schriften selbst zu lesen. Die Verfasser mußten, wie aus dem Zwecke der Preisaufgabe folgte, mit Widerlegung mancher, bisher bey Schriftstellern herrschenden Irrthümer, sich vorzüglich beschäftigen, und sie thun das auch mit aller nöthigen Freymüchigkeit, doch geht Hr. Karsten bey weitem so sanft nicht mit den Irrenden um, als Hr. Voigt, welches man bald finden wird, wenn man, was die Widerlegung des Hn. Haidingers betrifft, S. 249, gegen die Seiten 168. 171. 175. besonders 188 hält. Es ist ganz gut, daß man schärfste Bestimmtheit in Beschreibung, Klassificirung etc. der Fossilien fordert, aber ist sie denn auch allemal, besonders jetzt noch möglich? Wollten wir in aller Schärfe verfahren, so dürfte auch wohl der Dachschiefer als eine sehr unmineralogische Benennung, beides zur Lächerlichkeit und zum Wegwerfen reif genug seyn, denn im Grunde hat sie kein größeres Recht auf die Beybehaltung in den Mineralsystemen, als die Benennung Pflasterstein, Gestelstein, Mauerstein. etc. Hr. Karst. will zwar S. 177, daß der wahre Dachschiefer, allemal reiner Thonschiefer seyn müsse, aber kann denn nicht Glimmerschiefer, Sandschiefer etc. auch auf die Dächer genagelt werden, und geschieht dieses etwan nicht wirklich? Ist er aber einmal auf die Dächer genagelt, so ist aller Schiefer, Dachschiefer, er mag bestehen, woraus er nur immer will. Rauhigkeit im Widerspruche dienet nur dazu die Vereinigung mehrerer zu ein r festen Meynung, welches doch bey der Art Bestimmungen, wovon die Preisschriften handeln, auch wohl mit zum Zweck gehört, noch mehr zu verhindern, da ohnedem die ewige und unüberwindliche Verschiedenheit in den Meynungen, besonders in der Mineralogie durchaus einheimlich zu seyn scheint. So sieht man auch hier in diesen 2 Abhandlungen, daß Hr. K. dem Wernerischen Hornschiefer beytritt, S. 218 u. f. Hr. V. hingegen bey seinem vorläufig schon angenommenen Hornschiefer verbleibt. S. 245 u. f. Hr. Karsten räumt der Wacke sehr willig ihren Platz unter Lagern zwischen den Gesteinlagern der ursprünglichen Gebirge, sogar unter den Gang-

Gangarten ein S. 236, da hingegen S. 267. Hr. V. sie nur mit dem Zufatze *grau*, in *Grauwacke* allein gelten lassen will, welcher Meynung, des großen Mißbrauchs wegen, der immer mit dem Worte *Wacke* vorgegangen ist, Rec. gern auch mit beytritt. Hr. V. hat *Thonschiefer*, S. 258. *Schieferthon*, S. 263, *verhärteten Thon*, als besondere Gattungen, die alle *Thon* und *schiefrig* sind, daher K. nur *Thonschiefer* als einzige Gattung aufführt mit der Bemerkung S. 202 u. f. dafs *Wetzschiefer* und *Alaunschiefer* zuweilen an seiner Statt in den Gebirgen sich finden. — Schade! dafs Hr. Karstens Schrift durch eine Menge Druckfehler gar sehr verunstaltet worden. Der *Vite* und *Vilte* Artikel handeln über die *Ursache des Mangels*, und der *hohen Preise der Butter im Canton Bern*, u. die *Mittel dagegen* ab. Die erstere Schrift ist die Beantwortung einer Preisfrage von Hn. H. K. Nüscheler, Secretarius der L. Oekonom. Kommission in Zürich, letztere ist ein Anhang dazu, vom Hn. Herausgeber des Magazins. Als Ursachen des Mangels und der Theuerung der Butter, werden unter andern auch mit angegeben, die harten Winter der Jahre 1784 und 1785 S. 270, die starke Bevölkerung bey Fabrikverdienst, und das überhandnehmende Casteetinken. Zu Mitteln gegen die Theuerung der Butter werden mit empfohlen Aufhebung der Brache sammt Gemeindefütterung, um Klee und andere Futterkräuter zu bauen, und so mehr Vieh zu halten; Austrocknung sumptiger Rieder zu gleichen Zweck S. 274. Beygelegt ist der Preisschrift eine Zehndordnung wegen Kleebaues, worinn man die weiße Anordnung der Obrigkeit mit Vergnügen liest, den Kleebau, und zwar nur den, welcher allein das Brachjahr ausfällt, mit Zehnderlass zu begünstigen; den Klee dagegen mit Abgaben zu belegen, welcher mehrere Jahre dauert, als Luzernerklee, Esparsett, wenn er nemlich nicht auf entlegenen oder schlechten Aeckern gebauet wird. S. 278 und 279.

Die Beschreibung des *Pfefferver Gesundbrunnens*, vom Hn. Dir. Hirzel jun. in Zürich, 1tes Stück, Reise von Zürich nach Pfeffers macht den 8 Artikel. Mit etwas Umständlichkeit, die der Eleganz wegen angebracht zu seyn scheint, geschrieben, wie gleich S. 376 die Beschreibung des Schnees beweiset, auf welchem man von Zürich aus über den freundlichen See fährt, und dem man sich freudig überlassen kann, weil Geschirr und Leute bequem genug sind. — Den 11 Artikel füllt eine *Zuschrift der löbl. Physikal. Oekonomischen Gesellschaft in Zürich, an die ehrfame Gemeinde Alstetten bey Zürich*. In dem Eingange zu diesem sieht man mit Wohlgefallen, dafs gedachte Gesellschaft Beipredigungen mit Gemeindeführern über den Zustand des Feldbaues und Bauernwesens hält, und dann, um auf ihre Mängel und deren Verbesserung sie aufmerksam zu machen, dergleichen Zuschriften an die Gemeinden

erläßt, die dann in Gemeindeverfammlungen von einem ihrer Vorgesetzten abgelesen werden. S. 370. Es enthält dies Schreiben im planen, auch dem geringsten Menschen verständlichen, auf gute Menschen allemal Eindruck machenden Familientone, freundschaftliche Zusprache, das Laufen nach Verdienst bey den Fabriken in der Stadt einzuschränken, und dem Landbaue auch einige Zeit Aufmerksamkeit und Mühe zu widmen. X. *Vorschlag* von Hn. Director Exhaquet zu Servoz in Faucigny *verschiedene, vorzüglich Kupfererze, auf eine neue Weise zu probiren*. Mit Salpeter S. 390 soll dieses geschehen, und Hr. Exhaquet versichert, dafs er verschiedene Kupfer- und Bieyerze so probirt, und S. 391 mehr Metall aus ihnen erhalten habe, als durch die gewöhnliche Probirart. Mehrere Metallargen, welche diese Probirart nachgemacht haben, hat es, wie Rec. bekannt ist, nicht glücken wollen, so viel Metall zu erhalten, als bey der gewöhnlichen Probirart. Oder vielleicht fehlen ihnen noch Handgriffe, Vorichtsmittel, die Hn. Exf. bekannt sind. VI. Von eben dem Vf.: *Neue Versuche, den Stahl zu bereiten, und das Gold zu reinigen*. Von cämentirtem oder gebranntem Stahle ist die Rede, dessen Bereitung Hr. Exf. die vorzüglichste Verfahrensart zu seyn scheint. S. 403. Das Gold zu reinigen, bereitet Hr. Exf. aus drey Theilen calcinirter und zerstoßener Knochen, 2 Theilen Vitriolölhl, das mit 3mal so viel Wasser verdünnt ist, eine unreine Phosphorsäure, die halb mit fixem mineralischen Laugenlälze gesättigt ist, und schmelzt mit derselben das unreine Gold S. 408 und 410. Zuletzt folgen noch Recensionen und Nachrichten.

### LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur*. Vierzehnter Theil. 1787. 369 S. Funfzehnter Theil. 1787. 390 S. 8. (Jeder Theil 20 gr.)

Wollte Hr. von M. sein Journal nicht zuweilen mit minder erheblichen und doch dabey weitläufigen Abhandlungen, Auszügen und Digressionen überladen, und solches nicht noch öfter durch unnütze Apologien seiner Lieblinge, der Jesuiten, verunreinigen; so dürfte er auf weit mehr Beyfall Anspruch machen, als er wirklich erhält, da er jetzt zum Theil weniger erhält, als er verdient. Die Abwechselung der Materien ist unterhaltend; die ältere Geschichte und die Denkmäler der Kunst werden oft in ein helleres Licht gesetzt, und die Nachrichten, besonders von ausländischer Literatur, machen dem neugierigern Liebhaber Vergnügen. — Auch gegenwärtige Theile enthalten mancherley ausführliche Notizen und Berichte, wovon einige angeführt werden sollen. Im 14ten Theile beschäftigt sich der Hr.

Vf. gleich zuerst mit den 16 nackten Vorstellungen, welche Giulio Romano zeichnete, Marcantonio in Kupfer stach, und Pietro Aretino mit Sonnetten verah — und zeigt auch in diesem Fache eine nicht gemeine Kenntniß und Belesenheit. Sehr freygebig ist er mit Anführung der Sonetti. Da sie so gar natürlich sind, sollte man sie wohl zur Kunstgeschichte rechnen können? Doch sie machen das vollständige Complement zu den Figuren. — Dann folgen Kunstmachrichten aus verschiedenen Ländern und Erinnerungen zu Hn. v. Heinecke neuen Nachrichten von Künstlern. Bey der Literatur wird zuerst der Anfang einer ausführlichen Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche zu Nürnberg verwahrt werden, geliefert. Die portugiesische Literatur enthält hauptsächlich. *Animadversiones cujusdam plures per annos in Brasilia Missionarii in librum Lipsiae, 1782, 8. editum, qui inscribitur: Briefe über Portugal aus dem Franz, herausgegeben von M. C. Sprengel.* Vollkommen nach jesuitischem Geiste, voll von übertriebener Parteylichkeit, von Vorliebe für den bigotten K. Johann V, und von Haß gegen K. Joseph I und gegen Pombal! Hier wäre es zu weitläufig, manches zu untersuchen und zu widerlegen. Doch aber nur einiges: S. 211. Die 15000 Mann unter Joh. V möchten immer zu Wasser und zu Land hinreichend gewesen seyn, wenn nur die Officiere und Soldaten besser gewesen wären. Hausbediente der Generale waren Hauptleute, und was Lord Tirawley und Graf v. der Lippe 1762 erfuhren, das fand unter der vorhergehenden Regierung in eben dem Grade statt. S. 224, oben. Das *brachium saeculare* vollzog freylich die Strafe bey denen, die in die Inquisition kamen, aber wurde vorher auch immer der Proceß von weltlichen Räthen untersucht? S. 230 Nothwendig mußte Pombal Fremde zu Generals- und Officiers-

stellen nehmen, wenn er sie nicht schlecht besetzen wollte. S. 236. Was hier bestritten wird sind doch wohl keine *Deliramenta*. Der Abt Diego Barbosa Machado führt in seiner Bibliotheca Lusitana (Lissabon 1741) 248 Lebensbeschreiber der h. Jungfrau an, die zusammen 297 Schriften über diesen Gegenstand verfertigten, worunter nur einige Predigten und Gedichte waren. — Unter die türkische Literatur wird sogar eine Uebersicht des Personals am türkischen Hofe gemischt. Den Beschluß dieses Theils machen literarische Nachrichten von Tyll Eulenspiegel. — In dem 15 Th. findet man unter andern: Neue Beyträge zur Geschichte der Oelmalerey — Versuch einer nürnbergischen Kunstgeschichte vor den Zeiten Albr. Dürers, 2tes Stück; von der Malerey — und etwas von der Glasmalerey in Nürnberg. Unter der Rubrik: *Literatur*, sind neue diplomatische Beyträge zur Geschichte Nürnbergs, die verschiedene Objecte betreffen, abgedruckt, und zuletzt beschließt die Fortsetzung der ausführlichen Beschreibung der Reichsinsignien. Auf diese Materie verwendete der Hr. Vf. vor andern viele Mühe. — Nebenbey stößt man unvermuthet auf ganz eigene Urtheile; z. B. S. 106 im 14ten Th. wird in einer Anmerkung von der Lebensgeschichte „des vortrefflichen Mannes „und wahren Märtyrers aller Ungerechtigkeit und „Chikane, Friedrichs Freyherrn von der Trenk, „ge sagt: Dieses Buch sollte als ein Spiegel in allen hochpreisl. Raths- und Gerichtsstuben Europens vor jeder Session durchgegangen werden, „und in goldenem Bande prangen, mit der Aufschrift:

„*A Wit's a feather, and a Chief's a rod,*

„*An honest man's the noblest work of God. Pope.*“  
Könnte nicht ein Unparteyischer diesem Märtyrer mit mehrerm Rechte zurufen:

„*Tute hoc intristi, tibi omne est exedendum?*“

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Berlin, ohne Anzeige des Verlegers: *Erläutertes Ja! oder Beweis, daß es eines protestantischen Lehrers Pflicht und Gewissen erfordere, christliche Ausklärung zu befördern.* 1788. 46 S. 8. (3 gr.) Aus dem Titel wird man den wahren Inhalt dieser Bogen nun freylich nicht errathen können. Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen und Erklärungen: was Sünde; Vergebung der Sünden; Veröhnung, und göttliche Strafen sind? (p. 1 — 14.) und worinnen alles positive in den Gesetzen des Christenthums und in göttlichen Strafen geradezu weggelegnet, und alles Stellvertretende in der Veröhnung Jesu, als widerfönnig und ungegründet vorgestellt wird: kömmt der Vf. auf den eigentlichen Zweck seiner Schrift: nach welchem er die Unzulänglichkeit und Unsatzhaftigkeit der Gründe zu zeigen sucht, womit ein protestantischer Geistlicher in einer Schrift: *erläutertes Nein, aus der Verlässenschaft eines Hamburgischen Predigers*, die Beybehaltung der Pri-

vatbeichte hat unterstützen wollen. Der Vf. hat dies mit einem Aufwand von Worten gethan, welchen die seichten Gründe seines Gegners nicht verdienten. Daß die irgendwo eingeführte allgemeine Beichte sogleich auch ein untrügliches Kennzeichen einer wahren christlichen Ausklärung sey? möchte wohl durch Thatfachen und redende Geschichten zu bezweifeln seyn.

Erlangen, b. Junge: *Denkmal der Hochachtung und Liebe dem weiland Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn D. Joachim Ehrenfried Pfeifer — Prof. Sup. und Pastor in Erlangen — gesetzt von D. Ge. Fried. Seiler.* 3 B. 4. Eine simple, künftlose Schilderung des moralischen Charakters dieses Theologen, wie in Leichen — oder Gedächtnispredigten geliefert zu werden pflegt, daran das schönste die Treue und Wahrheit der Schilderung und das rührendste die Achtung ist, womit Hr. D. Seiler diesem seinem Lehrer nach seinem Tode begegnet. —

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 18<sup>ten</sup> Januar 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

CARLSBURG in Siebenbürgen, mit bischöfl. Lettern: *Leges ecclesiasticae regni Hungariae et provinciarum adjacentium, opera et studio Ignatii Comitis de Batthyán, Episcopi Transylvaniae collectae et illustratae. Tomus primus. Anno MDCCLXXXV. 706 S. Fol. nebst 2 u. ein halb Bog. Dedication an den Herrn Erzbischoff, Grafen von Migazzi, zu Wien.*

Unsere Anzeige dieses, für Ungarn und auch für deutsche Rechtsgelehrte und Liebhaber der Kirchengeschichte wichtigen, Werks ist nur scheinbar verspätet. Eine beygefügte Nachricht des Buchdruckers sagt, daß im J. 1785 zwar der Anfang mit dem Drucke, und zwar zu Clausenburg, gemacht, daß es aber erst gegen das Ende des Jahres 1787 zu Carlsburg oder Weissenburg, wohin man einen Theil der Buchdruckerey gebracht habe, vollendet worden sey. Unstreitig wird es das vollständigste u. glaubwürdigste *Corpus juris ecclesiastici Hungarici* werden. Aeltere handschriftliche Sammlungen dieser Art wurden ehemals, und zum Theil noch jetzt in ungarischen Bibliotheken, aufbewahrt. Was merkwürdig und zu haben war, hat Hr. Graf Batthyán sich verschafft, oft mit beträchtlichen Kosten, und benutzt. So hat er einen ansehnlichen Apparat von einem, bey den Ungarn sehr geschätzten, Gelehrten Samuel Székely, für 600 Gulden an sich gekauft. Ungarische Gesetzsammlungen, ohne jedoch sich auf das Kirchenwesen einzuschränken, hatten vor ihm schon Sambok oder Sambucus 1581 und Mossocz 1584 geliefert. Vorgearbeitet hatte unserm Vf. einigermaßen der Pater Karl Peterfy durch seine ungarische Concilienammlung, welche unter andern auch für die Sphragistik wichtig ist; ein Autor, der durch seine Grofsprecherey, Tadelsucht und unausstehlich weitläufigen Digressionen, in denen man die Synodalschlüsse aufsuchen muß, oft lästig wird, und dessen Zuverlässigkeit noch nicht außer Zweifel ist. Auch gehören hierher: des Bischofs von Zagrab, Franz Jauzy, *Constitutiones synodales Dioecesis Zagrabiensis*, 1766, und Hn. Paul Jof. v. Rieggers *Specimen Corporis juris eccles. regn. Hungar. Vindob.* 1768, in zwey Theilen, welches nach der Ordnung der Decretalen Gregors IX zusammengetragen, und sehr bequem zum Handgebrauch ist; nur daß zwischen dem ersten und andern Buche eine weitläufige, fast den vierten Theil des ganzen Werks einnehmende, Digression über das Recht der ungarischen Könige, die Bischöfe zu ernennen, die größtentheils aus *Kollars hist. diplomat. juris patronatus* zusammengetragen ist, am unrechten Orte steht. In gegenwärtiger Sammlung ist, um der Vollständigkeit willen, die Spemannsche für England nachgeahmt; wiewohl auch Harduin, Mansi u. a. schon auf ähnliche Art, nur unter andern Titeln, gesammelt haben. Zu seinen *Legibus ecclesiasticis Hungariae* rechnet z. B. der Hr. Vf. von allgemeinem Kirchengesetzen die Schlüsse der sardicenfischen Synode, Decretalen der Päpste, dann die Particularkirchengesetze, die National-, Provincial-, und Diöcesansynoden, die Verordnungen der päpstlichen Legaten, der Primaten, Erzbischöffe und Bischöffe, die Statuten der Kapitel u. *Constitutiones Regularium*; endlich auch königliche Gesetze und Schlüsse, die auf National- oder Reichsversammlungen (*Leges mixtae*), wo auch die hohe Geistlichkeit mit versammelt war, errichtet worden sind, in so fern sie auf das Kirchenwesen Beziehung haben. (Der Vf. führt S. 42 ff. verschiedene merkwürdige Beyspiele von *Conciliis mixtis* in und ausserhalb Ungarn an, die denen lieb seyn mögen, welche der Hypothese, daß darinn der Ursprung der Reichsstandschaft der deutschen Bischöfe und Aebte zu suchen sey, ergeben sind. Nur Schade, daß die hohe Geistlichkeit auf Reichstagen erschien, ehe man an Concilien dachte!) Von allgemeinem Concilien ist hier nur das sardicenfische aufgenommen, theils weil es in der Hauptstadt Illyriens, welches die ungarische Nation sich vindicirt, errichtet worden, theils weil zwey pannonische Bischöffe Ursacius und Valens eine vorzügliche Rolle auf dieser Synode spielten. (Eben so meynete schon Leibnitz, daß in eine deutsche Concilienammlung die Schlüsse zweyer Generalconcilien gehörten.) Daß mehrere illyrische Synodalschlüsse

*grabiensis*, 1766, und Hn. Paul Jof. v. Rieggers *Specimen Corporis juris eccles. regn. Hungar. Vindob.* 1768, in zwey Theilen, welches nach der Ordnung der Decretalen Gregors IX zusammengetragen, und sehr bequem zum Handgebrauch ist; nur daß zwischen dem ersten und andern Buche eine weitläufige, fast den vierten Theil des ganzen Werks einnehmende, Digression über das Recht der ungarischen Könige, die Bischöfe zu ernennen, die größtentheils aus *Kollars hist. diplomat. juris patronatus* zusammengetragen ist, am unrechten Orte steht. In gegenwärtiger Sammlung ist, um der Vollständigkeit willen, die Spemannsche für England nachgeahmt; wiewohl auch Harduin, Mansi u. a. schon auf ähnliche Art, nur unter andern Titeln, gesammelt haben. Zu seinen *Legibus ecclesiasticis Hungariae* rechnet z. B. der Hr. Vf. von allgemeinem Kirchengesetzen die Schlüsse der sardicenfischen Synode, Decretalen der Päpste, dann die Particularkirchengesetze, die National-, Provincial-, und Diöcesansynoden, die Verordnungen der päpstlichen Legaten, der Primaten, Erzbischöffe und Bischöffe, die Statuten der Kapitel u. *Constitutiones Regularium*; endlich auch königliche Gesetze und Schlüsse, die auf National- oder Reichsversammlungen (*Leges mixtae*), wo auch die hohe Geistlichkeit mit versammelt war, errichtet worden sind, in so fern sie auf das Kirchenwesen Beziehung haben. (Der Vf. führt S. 42 ff. verschiedene merkwürdige Beyspiele von *Conciliis mixtis* in und ausserhalb Ungarn an, die denen lieb seyn mögen, welche der Hypothese, daß darinn der Ursprung der Reichsstandschaft der deutschen Bischöfe und Aebte zu suchen sey, ergeben sind. Nur Schade, daß die hohe Geistlichkeit auf Reichstagen erschien, ehe man an Concilien dachte!) Von allgemeinem Concilien ist hier nur das sardicenfische aufgenommen, theils weil es in der Hauptstadt Illyriens, welches die ungarische Nation sich vindicirt, errichtet worden, theils weil zwey pannonische Bischöffe Ursacius und Valens eine vorzügliche Rolle auf dieser Synode spielten. (Eben so meynete schon Leibnitz, daß in eine deutsche Concilienammlung die Schlüsse zweyer Generalconcilien gehörten.) Daß mehrere illyrische Synodalschlüsse

schlüsse (*Synodus dalmatina, salonitana und spatantensis*) eingerückt sind, entschuldigt der Hr. Vf. durch die ehemalige Verbindung dieser Provinzen mit Ungarn, und weil die Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe sich auch über ungarische Provinzen erstreckte, fast eben so, wie ehemals Simon mainzische, trierische, kölnische und mehrlinische Synodalschlüsse in seine *Concilia Galiae* aufnahm. Diesem zufolge stehen in diesem ersten Theile S. 173 bis 433, die Synodalschlüsse und übrigen *Acta ecclesiastica* bis auf das Jahr 1076, jene von Num. I bis LIII. Unter den Synodalschlüssen machen die sardicnischen S. 173 bis 197, nebst verschiedenen dahin gehörigen Actenstücken, und mit bemerkten Abweichungen der verschiedenen Editionen, den Anfang. Den Schlüssen der zweyten sardicnischen Synode der orientalischen Bischöfe wiederfährt diese Ehre nicht. Von ihr sagt der Hr. Vf. S. 101: *Decretum (orientalium Episcoporum Homousion condemnantium) impietate in Dominum Jesum plenum, et a regula ecclesiastica magnopere dissidens Synodalibus actis a me editis inserere nolui, quum aeternis tenebris dignum sit.* Dann folgen, gleichsam als Anhang, von Num. LIV. bis CLXV. S. 433 bis 706 Excerpte aus königl. Verordnungen in Kirchenfachen, die vom Jahre 1092 bis 1729 ergangen sind; zum Theil sind auch die Verordnungen vollständig eingerückt; fast auf eben die Art, wie in der Manlichen Concilienammlung am Schlusse einiger Theile Capitularien der fränkischen Könige beygefügt sind. Unter dem Texte sind Anmerkungen angebracht, die selten weitläufig sind, und meistens Erläuterungen, Zusätze, historische Umstände, verschiedene Lesarten, die Quellen u. dergl. enthalten. Eine Probe dieser Anmerkungen, welche die Zigeuner betrifft, heben wir S. 499 aus einer Verordnung K. Mathias I von 1459 aus. In dieser heist es: *Philister, Tataren und Comani* sollten vom Kriegsdienste ausgeschlossen seyn. In der Note sagt Hr. B.: *Cumanos et Jazyges hodie quoque habemus, nemo tamen existimet, hodiernos genus esse pristinum: oppida enim et possessiones pene omnes per Turcas et Tartaros desolatae fuerunt, nova quae nunc visuntur loca, novus et unde confluentis populus inhabitat. Tartaros suspicio esse illud genus hominum, quos nunc Zingaros vocamus; in hanc suspicionem me induxerunt sequentia, utpote, primo bellico usui deseruisse ipsos patet ex Uladislai secundi salvo conductu Pharaonibus dato a Chr. 1496 — ubi dixit Rex — secundo Zingaros jam pro Ismaelitis, jam pro Agarervis habitos pariter scimus, hoc ipsum constat etiam de Tartaris, sic apud Du Cange Chronicon S. Medardi Sueslionis ait de Tartaris: a quibusdam vero peritis creduntur esse Hismaelitae, id est filii Ismaelis, quem habuit Abraham ex Agar ancilla sua, quos David vocat Agarenos.* Zur Sprachistik sind in diesem Bande aufer mehrern,

hier und da eingerückten bischöflichen und andern Siegeln, drey Majestätsiegel merkwürdig, die auf besondern ganzen Bogen beygefügt sind, von dem ungarischen König Karl I, von 1325 zu S. 460, von K. Vladislaus II von 1511 zu S. 566, und von Kaiser Ferdinand II von 1626 zu S. 672. Auch hat Rec. S. 369, 381 und 387 Monogrammen des Ungarischen Königs Stephan bemerkt, die alle in der Figur von einander abweichen. — Die beiden, dem Werke als Einleitung vorgefetzten, Dissertationen sind: a) *de Synodis regius*, von S. 1 bis 96; und b) *Recensio legum ecclesiasticarum* von S. 97 bis 172. Beide sind für das Werk sehr brauchbar, insonderheit die letztere. Allein in der ersten wird viel zu weit ausgeholt und umständlich angeführt, was theils ganz hätte wegleiben können, theils in einer Vorrede hätte gesagt werden sollen. Gleichwohl zeigt sich häufig Mangel an historischen Kenntnissen und an Belesenheit. Aber das Lob der Mäßigung und Unparteylichkeit gebührt dem Vf. insonderheit in den Streitigkeiten zwischen dem weltlichen und geistlichen Arm, wo er bloß historisch erzählt, und wo er demüthig glaubt, daß beider Rechte so fest gegründet wären, daß sie von ihm weder vertheidigt, noch angegriffen zu werden brauchten; wahre Streitigkeiten dieser Art wären entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenige vorhanden; und das Beyspiel des Petr. de Marca solle ihn warnen, der den Streit eher vermehrt, als beygelegt habe. Die erste Abhandlung liefert gute Beyträge zu einer ungar. Rechtsgechichte, vorzüglich werden die verschiedenen gedruckten und ungedruckten ungarischen Gesetzsammlungen angezeigt, zum Theil sogar nach ihrem Inhalt sehr ausführlich, z. B. die Veresische von 1565, S. 22 bis 28, die Menghinische S. 28 ff. und andere. Die Parerga sind meistens nicht zum besten gerathen. Was S. 48 von den Capitularien der fränkischen Könige gesagt wird, hätte hier ganz, oder doch größtentheils, wegleiben können. Ueberdem ist es irrig, wenn der Vf. S. 49 meynt, die Capitularien hätten nicht als Gesetze gegolten. Lex und Capitulare hatten beide Gesetzeskraft; nur in der Art der Entstehung waren sie verschieden, indem letzteres vom Könige entworfen, und den Großen des Reichs zur Genehmigung, wie noch jetzt die königl. Edicte in Frankreich dem Parlement zur Einregistrierung, vorgelegt ward: ersteres aber entwarf die Nation selbst, allenfalls mit Beystimmung oder Genehmigung des Königs. Viel Mühe hat sich der Hr. Vf. gegeben, die *affinitatem Legum hungaricarum cum capitularibus regum Francorum* S. 55 u. ff. zu zeigen, welches ihm Gelegenheit giebt, von ihrer Errichtungsart, *de comptione, divisione, testamentis, comitibus, missis regius, teloneis, conjuratoribus, insurrektione* (Heerbann), *servis, operis servorum und sigillo judiciali*, zu handeln; alles Vergleichungsweise, und in der That mehr spielend, als ernstlich.



Erst S. 60 kommt er auf die von ihm fogenannten *Synodos regias* (im Gegenfatze der *ecclesiarum*), und wieder nach verfchiedenen Ausfchweifungen S. 74 ff. auf die ungarifchen *Synodos regias*. In Anfehung der *Aatholicorum* meynt der Vf., man müffe fie belehren und ermahnen, nicht aber mit ihnen streiten, welches nicht nur unnütze, fondern auch fchädlich wäre. Die wider fie gegebenen Gefetze könne man fo wenig zu den geiftlichen rechnen, als die, welche zu ihrem Vortheil gereichten: aber letztere dürften auch nicht den ungarifchen Bifchöffen *imputirt* werden. Dafs man zu Luthers Zeiten Anhänger daffelben in Ungarn um ihres Religionsbekenntnißes willen verbrannt habe, widerfpricht der Vf. S. 90 ff. Von den Religionsgefetzen für die Evangelifchen in Ungarn handelt der Hr. Vf. S. 91 blofs remiffive, indem er fein Werk nicht damit beladen will. Die zweyte Abhandlung enthält über jedes einzelne Stück des Werks felbft von Num. 1 bis 53 bald weitläufigere, bald kürzere Vorerinnerungen, die vielleicht better in dem Werke felbft an gehörigen Orten ftünden. Die hiftorifchen Anmerkungen über die fardicenfifchen Schlaffe S. 97 ff. würden nicht fo mager feyn, wenn der Hr. Vf. neuere Kirchenhiftoriker, und befonders die Spittlerifche Abhandlung darüber in dem Gefchichtsforcher, gekannt hätte. Ueber die ganze Sammlung foll man, dem ausdrücklichen Verlangen des Hn. Vf. zufolge, das Haupturtheil verfapen, bis fie ganz erlichien feyn wird. In diefem Theile haben wir guten Druck und Correctheit bemerkt. Ein Inhaltsverzeichnis könnte freylich schon bey diefem Bande feyn. Ein gutes Register über Text und Noten, Siegel, Monogrammen u. d. m. hoffen wir am Schluß des Werks zu finden.

Ohne Druckort: *Vollständige Acten in der von Sr. kaiserl. Majestät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der künftigen Sayn-Hachenburgischen Successionsfache per Rescriptum de 7 Januarii 1787 (1786.)* aufgetragenen Unterfuchungsfache, mit den darinn erfatteten commiffarifchen Berichten und weiter ergangenen Reichshofraths Conclufis. 1787. 130 S. Fol. (1 Rthlr.)

Ein Intermezzo in dem vorläufigen Sayn-Hachenburgischen Erbfolgeftreit! Es war von der regierenden Frau Fürstin zu Wied. als eventuellen Sayn-Hachenburgischen Erbfchaftsprätendentinn bey dem Reichshofrath unter andern die Anzeige gemacht worden, dafs auf Veranlassung der Vormundfchaft der minderjährigen Burggräfinn Isabelle, die bekanntlich ebenfalls Ansprüche auf die S. H. Erbfchaft macht, feit einiger Zeit neuangehenden Unterthanen von der Hachenburgischen Regierung die Huldigung auch auf die Burggräfinn Isabelle, ja fogar auf deren Bräutigam, den Erbprinzen von Nassau-Weilburg,

eventualiter erfreckt worden fey. Der Reichshofrath befahl hierauf in einem Conclufo vom 7 Jänner 1786 dem regierenden Hn. Burggrafen August zu Kirchberg, gehörig zu unterfuchen, „was es mit der angeblichen, auch dem Hn. Erbprinzen von Nassau-Weilburg geleisteten Huldigung, und der Betheiligung feiner Regierungscanzley in diesen Verpflichtungen für eine Befchaffenheit habe, und nach Befund der Sache, daffelben derley Unternehmen für die Zukunft fchärfest zu unterfagen, fämmtliche in obervörderter Absicht auch dem Herrn Erbprinzen zu Nassau-Weilburg mit Pflichten belegte Unterthanen daffelben fo fort zu entlassen, diefem vorgängig aber fodann die beygeschlossenen Patenten allenthalben im Lande unverzüglich bekannt machen und affigiren zu lassen.“ In den gedachten Patenten werden die eventualiter geleisteten Huldigungspflichten, wenn es damit die angezeigte Befchaffenheit habe, „als ganz unverbindlich und unwirkfam, als den übrigen Erbfchaftsprätendenten vollkommen unnachtheilig“ erklärt. Noch ehe die committirte Unterfuchung angefangen und vollendet war, liefs schon der Hr. Burggraf die Patenten allenthalben im Lande anfehlagen, obgleich fo wohl die verwittw. Fr. Burggräfinn von Kirchberg, als deren Hr. Vater, der Hr. Fürst Reufs Heinrich XI zu Graiz, Vorftellung dagegen gethan, und ersterer fogar Berufung an kais. Maj. eingewendet hatte. Es wurde dieses Verfahren damit entschuldigt, dafs es fo der Absicht und den Worten des Reichshofraths Conclufi gemäß fey, worinn es heiffe: *diesem vorgängig*, und nicht: *dieses*; und dann wäre auch das Wort *fodann* in dem Originalrescript nicht enthalten. Die Unterfuchung liefs der Hr. Burggraf durch einen fürstl. Anhalt-Schaumburgischen Regierungsrath fo veranstalten, dafs zuerst gegen 80 Unterthanen abgehört wurden, fodann aber der Regierung verftattet wurde, ihre Vernehmlassung auf die Ausfagen der abgehörten Unterthanen, oder vielmehr ihre Vertheidigung, einzureichen; nachdem letztere schon vorher mehrmals vorgestellt hatte, dafs es nicht fchicklich fey, den Anfang der Unterfuchung mit Abhörung der Unterthanen zu machen, fondern dafs man zuvörderft von ihr felbst die nöthigen Erkundigungen einziehen, und ihre Ehre und Anfehen bey den Unterthanen fo viel möglich schonen möge. Diese ausführliche Vertheidigungsschrift ist fo gründlich und musterhaft gerathen, dafs sie als das interessanteste Stück dieser Acten verdiente, einzeln gedruckt zu werden. Der Reichshofrath erhielt von diesem Verfahren theils durch die beschwerende Anzeige der Vormundfchaft der minderjährigen Burggräfinn Isabelle, theils durch den eigenen vorläufigen Bericht des Hn. Burggrafen Nachricht. Derselbe erklärte darauf in einem Conclufo vom 23 May 1786, dafs der Hr. Burggraf die Gränzen seines Auftrags überschritten,

„die Patente unter Verdrehung des deutlichen „Wortlauts des kais. Rescripts vom 7 Jänner“ zu früh, ohne das Resultat der Untersuchung abzuwarten, bekannt gemacht, und mit „einem ganz „zweckwidrigen, weitausgehenden und unnöthigen Verhör der Unterthanen“ angefangen habe. Sodann wurde dieses „der kais. Willensmeynung „zuwiderlaufende Benehmen ernstgemessenst verwiesen, und befohlen mit Hintanzetzung der „der kaiserl. Absicht gänzlich entgegen unternommen, Unterthanenabhörung sich diejenigen „Huldigungsprotocolla, welche über die Verpflichtung der als Zeugen angeführten Unterthanen „abgehalten worden sind, vorlegen zu lassen, und „falls sich darin ausgedrückt befinde, das die „Verpflichtung auf die minderjährige Burggräfin „Isabelle, oder den Hrn. Erbprinzen zu Nassau-Weilburg namentlich mit gerichtet seyen, in „glaubhafter Abschrift an kais. Maj. zur weitem „Maafsnehmung einzufenden.“ Als endlich die sämtlichen hier abgedruckten Commissionsacten nebst dem Commissionsbericht von dem Hn. Burggrafen eingeschickt waren, wurde in einem Concluse vom 19 Dec. 1786 die burggräfl. Regierungskanzley von allem gegen dieselbe hierunter geschöpften Verdacht von oberfichtlichen Amts wegen freygesprochen, dieselbe für vollkommen gerechtfertigt erklärt, u. dem Hn. Burggrafen referirte, sich aller fernern Untersuchung zu enthalten, und mit Beyseitigung alles unverdienten Vertrauens derselben das vormalige landesherrliche Vertrau-

en fernerhin nicht zu entziehen, auch die kaiserl. Patente unverzüglich abzunehmen. So endigte sich dieser unangenehme Vorfall, wobey, der vollkommenen Rechtfertigung der Regierungskanzley ungeachtet, es gleichwohl scheint, das Rechtfertigungsgründe des burggräfl. Verfahrens theils in der landesherrlichen Macht, theils in den erst nachher genauer bestimmten Ausdrücken des R. H. R. Concluse liegen, indem z. B. die Art der Untersuchung anfänglich nicht vorgeschrieben war. Auch ist nicht zu läugnen, das der Verdacht wider die Regierungskanzley scheinbar genug war, und dem Hn. Burggrafen einige Empfindlichkeit hierüber zu verzeihen ist. Findet sich einmal eine Verkettung unangenehmer Umstände, so häufen sich oft von beiden Seiten widrige Vorfälle, Gefinnungen und Argwohn, die alsdenn manchen Auftritt, wo nicht immer rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Kurze Beleuchtung der Embser Punctation*, meistens aus der Geschichte. 1787. 178 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Inhalt der Embser Punctation ist in dieser mit Fleiß und Belesenheit geschriebenen Abhandlung von Absatz zu Absatz durchgegangen: überall sind freymüthige Bemerkungen über das curialistische System und Erläuterungen einzelner Sätze der Punctation aus dem Kirchenrecht, vorzüglich aus der Geschichte, beygebracht, und die besten ältern und neuern Schriftsteller angeführt; wovon sich nicht wohl ein Auszug geben läßt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Leipzig, in der Klaubartischen Officin: *Spicilegium VII—X. Autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique re publica.* Das 7te und 8te, jedes XX S. 1787. Das 9te XXVI das 10te XVI S. 1788. 4. Hr. D. Buscher öfnet noch immer seine reichhaltigen Schätze von handschriftlichen Briefen an den großen Erasmus, und theilet sie nach und nach bey allerhand öffentlichen Gelegenheiten in akademischen Ankündigungen mit. Bey jedem, von welchen Briefe abgedruckt werden, redet er vorher kürzlich von dessen Leben, Schriften, adern mit dem Erasmus gewechselten und schon gedruckten Schreiben, ingleichen auch von den Urtheilen, welche E. von diesem seinem Correspondenten gegen andere gefället hat. Ferner bemerkt er noch den Hauptinhalt der folgenden Briefe. Die Noten erläutern zuweilen den Text und geben einige Umstände von den erwähnten Personen an. Diese 4 Programmen liefern zusammen 21 Zuschriften, worunter auch eine deutsche ist. Die Vf. derselben sind Franc. Craneveld, Joh. Löhle, D. Lucas Klett, Corn. Duplicius Scepper, Adrian Wiele, Barthol. Welfer, Faustus Celebris, Jac. Spiegel, Claud. Cantiumcula, Joh. Paun-

gürtner, Christoph Gering. Ulr. Zasius, Viglius ab Ayla Zuichemus und Casp. Ursin. Velius. Etliche darunter haben hier wohl das erstmal die Ehre öffentlich genannt, und dadurch, wo nicht berühmt, doch bekannt zu werden. Der innere Werth der Briefe ist, wie man leicht denken kann, verschieden. Ausser den nützlichen und angenehmen sind auch einige (z. B. die zwey vom Gering, der bey Joh. Paungürtner in Diensten war, und dem Erasmus im Namen seines Herrn Wein schickte) so leer und unerheblich, das sie ohne irgend einigen Nachtheil hätten weggelassen werden können. Die Entzierung der leichtesten und bekanntesten Abbreviaturen ist überflüssig und hindert wegen der häufigen Parenthesen im Lesen. Bey solchen Abdrücken scheinen die Abbreviaturen überhaupt ganz entbehrlich, vorausgesetzt, das der Herausgeber sie recht lesen kann. Bey des Ulr. Zasius Leben hätte vorzüglich Riegers Biographie, die vor den Zasischen Briefen (Ulm, 1774. 8.) steht, empfohlen werden können. In dem Schreiben des Casp. Ursin. Velius findet sich eine unzeitige und unglückliche Kritik. Velius schreibt: *ex animo eius sincerissimo.* Hr. B. ergänzt die Abkürzung mit einem Beysatze: (*sincerissimo, pro: sincerissimo.*)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19<sup>ten</sup> Januar 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**STENDAL**, b. Franzen und GroÙe: *Die ältesten Urkunden der Hebräer im ersten Buch Mose, für freymüthige Alterthumsforscher, neu übersetzt und erläutert.* 1788. 8. 350 S. (1 Rthl. 6 gr.)

Natürlicher, wenigstens bestimmter würde dieser Titel gewesen seyn: Das erste Buch Mose, neu übersetzt und erläutert, von einem freymüthigen Alterthumsforscher. Freymüthig ist der unbekante Verf., rasch und vielleicht etwas eilig: aber dabey nicht stürmisch und höhnisch, sondern gutmüthig, bescheiden, voll Ehrlichkeit und guten Willens: wer ihm auch nicht immer beystimmen zu können glaubt, wird ihm doch das Zeugniß der Geschicklichkeit und der guten Absicht nicht verfahren können. Voran zieht eine *Allegorie*, die eben so gut hintennach folgen, und vielleicht noch besser ganz wegbleiben konnte. Die vorläufige Abhandlung, *von den Quellen der Urgeschichte überhaupt*, enthält das nicht, was die Aufschrift erwarten läßt; es sind allgemeine Vorstellungen von dem ursprünglichen Zustand der Menschen und Völker; die Gedankenreihe des Vf. kann Rec. nicht bündig und angeglichnen genug finden. Besser gefällt ihm die darauf folgende *Einleitung zur Beurtheilung und Erklärung der ältesten Urkunden der Hebräer*, die jedoch meist Dinge enthält, die jetzt nicht mehr ungewöhnlich sind: es wäre denn der Gedanke, S. 66. es erhelle aus der ganzen Anlage der Erzählungen im ersten Buch Mose, daß dem Hirtenleben ein höherer Werth beygelegt werde, als der Lebensart der Landbauer und Städtebewohner. Das ganze erste Buch Mose wird in 2 Hauptstücke getheilt, die Urgeschichten der Vorwelt, Kap. 1—11. und die Geschichte der Urväter des jüdischen Volks, Kap. 12—50. Jenes wird wieder in 6 für sich bestehende Stücke zerlegt, 1) Urgeschichte der Welt, 1—2, 4. 2) Urgeschichte der ersten Menschen, — 3, 24. 3) Zusätze zur Urgeschichte Kap. 4. 4) Geschlechtsregister Adams, 5—6. 8. 5) Geschichte Noahs, 6, 9—9, 29. b) Abkömmlinge der Söhne Noahs, oder Urgeschichte der Völker, 10—11, 32. *J. A. L. Z. 1789. Erster Band.*

des Stück wird zuerst übersetzt; auf die Uebersetzung folgt die Erläuterung. Die Uebersetzung ist, wie es die Beschaffenheit des Originals angiebt, bald profaisch, bald metrisch. Hie und da, wie bey dem ersten Stück, und Cap. 3, 14—19 findet man eine doppelte, eine metrische und profaische zugleich. Die Uebersetzung hat viel Verdienst. Sie ist deutlich, natürlich, und fließend: aber um dieses zu seyn, ist sie freylich nicht wörtlich, nicht nach dem langsamern Gange der ersten Sprache, sondern frey, ganz im Geschmack des jetzigen Vortrags. Daß bey mancher Stelle von jedem Kundigen Zweifel und Einwendungen gemacht werden könnten, verzieht sich von selbst. Bey solchen Stücken, davon in Herder's Geist der hebräischen Poesie bereits eine Uebersetzung vorhanden ist, ist diese vornemlich benützt worden. Wer sich davon überzeugen will, vergleiche das 49ste Kap. (Herders II Th. S. 192.) Man muß aber gestehen, daß die neuere Uebersetzung des Ungenannten meist fließender und geschmeidiger ist, als die frühere. Hier ist die Probe an einen kürzern Stücke Cap. 27, 27. 28. 29.

### Herder I Th. S. 303.

Sieh meines Sohns Geruch  
ist wie Geruch des Feldes,  
Das Gott gesegnet hat.  
Gott gebe dir vom Thau des  
Himmels  
Und von der Erde Saft und  
Korns und Moses viel.  
Es dienen dir die Völker!  
Sie beugen sich vor dir!  
Sey Herr auch deiner Brüder!  
Es bücken sich dir deiner  
Mutter Söhne!  
Verflucht sey, wer dir flucht!  
Gefegnet, wer dich segnet.

### Der Ungenannte S. 195.

Sieh meines Sohns Geruch  
ist ein Geruch des Feldes,  
Das von Jehova selbst gefeg-  
net ist.  
Gott gebe dir vom Thau des  
Himmels,  
Und von der Erde Fett und  
Korn und Wein die Fülle.  
Dir dienen Völker einst, sie  
beugen sich vor dir!  
Sey deiner Brüder Herr! Sie  
neigen sich vor dir!  
Verflucht sey, wer dir flucht!  
Gefegnet, wer dich segnet!

Und nun zu den Erläuterungen. Die Kosmogonie hält der Vf. S. 81. für das Gemälde eines Dichters der Vorwelt, der nach, seinem Zeitalter anpassenden, Vorstellungen die Schöpfung in unnachahmlich edler Einfachheit mahlt, und so mit eindringendem liegenden Feuer die Seinen anreizt, jeden andern Tag der Arbeit, den Sabbath aber der Ruhe zu weihen. Das Paradies ist S. 99. die Schilderung der goldenen Zeiten der ersten Menschen

schen, wie sie sich aus dem Alterthum von dem Geschmack eines morgenländischen Dichters erwarten läßt. Von dem zweyten Stück heist es S. 106. „Sollten wir uns irren, wenn wir dieses Gedicht als ein Ehestandslied ansehen, darin wir gewarnet werden, nicht der Lüthernheit unserer Sinne zu folgen, indem sie uns oft verleite, ein schlechteres Loos zu wählen, als uns bey gerader Befolgung der schlichten Natur zu Theil werden würde.“ (Der Dichter mußt in der That seine Zeitgenossen für sehr sinnreich gehalten haben, oder, er dichtete nicht für sie.) Die Stelle Kap. 5, 3. wird S. 113. so gedeutet: Adam hatte seine beiden ältesten Söhne verloren, der bald darauf dem Adam geborne Sohn wurde nun hier, durch Erneuerung seines schon damals erhaltenen Namens, von Adam zu seinem Statthalter eingefertzt: Du bist mein Erlatz, mein Statthalter, mein Nachfolger, mein Kalife. Die Söhne Gottes Kap. 6. sind die Großen und Mächtigen. Aus den ungleichen Heirathen der Großen mit den Geringen entstanden Empörer und Tyrannen. Von der Einrichtung des von Noa erbaueten Schiffes, sagt der Vf. S. 128. habe ich nichts zu sagen, weil ich nichts davon weiß. Die Geschichte Noas soll weiter nichts sagen als: Noa war der Erfinder der Schiffbaukunst. (Ob Noa den Zeitpunkt der bevorstehenden Ueberschwemmung von selbst berechnet habe, darüber erklärt sich der Vf. nicht.) Der Babelische Thurm sollte ein Denkmal werden, ehe man sich weiter zerstreute. Aber ein Ungewitter trennte die vorher so einigen Haufen auseinander. Abraham heist es S. 299. ein eifriger Verehrer Jehovens. Er sah alles das Seinige als Geschenk Jehovens, sich aber als seinen Vertrauten, das heist, als einen unumschränkten Herrn an, der besetzt wäre, die Seinigen durch den Dienst Jehovens zu leiten und ihnen seine Erwartungen und Entschliessungen als von ihm erhaltene Orakel bekannt zu machen. Die Nachrichten Cap. 12 — 24 werden als solche angenommen, die auf alle Fälle sicher von Abraham und aus seinen Zeiten herrühren. S. 321. so wie bey den folgenden leicht zugestanden werden müsse, daß alle diese Erzählungen von Jakob herrühren.“ In der Anlage heist es S. 322. „Aus der Erzählung von Jakobs eigenen Begebenheiten leuchtet allenthalben eine gewisse, seinem Charakter angemessene, Kleinmüthigkeit hervor. Seine Begebenheiten sollten nun einmal den Anstrich des Wunderbaren haben, es mochte auch herkommen, wo es wollte. Bey seinen Träumen, bey seinen Ränken, und bey seinem furchtsamen, schleichenden Verhalten bringt er allenthalben Jehova ins Spiel.“ Dabey läßt es der Vf. unentschieden, S. 325. ob diese Urkunden und Erzählungen bereits *schriftlich* von den Vorfahren des jüdischen Volks aufbewahrt worden, oder bloß mündlich. Den Beschluß macht ein Anhang zur Erläuterung der alten Zeitrechnung. — Die hie und da reichlich angebrachte Literatur

gründet sich wohl nicht immer auf eigene Einsicht. S. 22. stehet „Lord Kaines Verfluch einer Geschichte des Menschen“ und „Home Geschichte des Menschen“ neben einander. Lord Kaines ist kein anderer als Heinrich Home, so wie Lord Monbodo (nicht Montbodo) kein anderer ist als Jak. Burnet. Michaelis Einleitung in das alte Testament ist nirgends angeführt.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Systema Theologiae moralis Christianae, jussis theorematibus conclusum. Conscripsit P. Aemilianus Reif, Benedictinus Benedictoburanus, SS. Theol. Doct. et Prof. in alma catholica Univers. Ingolst. — Tom. I. 1787. 1 Alph. 8 Bog. 8. (18gr.)*

Ein neues Compendium zu Vorlesungen über die theologische Moral; aber ohne die mindeste Neuheit, nicht bloß der Lehren und ihrer Beweise, sondern auch der Methode, Anordnung und Schreibart. Die letztere ist so barbarisch und mönchisch, daß die edle Disciplin, welche der Vf. bearbeitet, wirklich dadurch geschändet, und vereckelt wird. Dieser erste Theil enthält bloß die Einleitung zur christlichen Sittenlehre, und den ersten Abschnitt von christlich moralischen Pflichten überhaupt. Ursachen der Weidäufigkeit des Buchs sind, daß erstlich der Vf. vieles einmischt, was theils in das Recht der Natur, theils in die Dogmatik gehört; daß er zweytens eine ungeheure Menge von Disinctionen aus den scholastischen Theologen beybehält, und umständlich erörtert; daß er drittens lange Stellen aus Kirchenvätern, vornemlich aus Gregor und andern Homileten und Asceten abschreibt, Stellen, die nichts erläutern, und anstatt welcher tausend andere und bessere aus neuern Predigtbüchern, da stehen könnten.

Grätz, b. Weingand und Ferstl: *Schreiben eines Landpfarrers an seinen Freund über das Brevier und die Verbindlichkeit dasselbe zu beten. Von Franz Xaver Neupauer, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetzte. 1787. Drey Bog. 8. (3gr.)*

Drey Fragen, in welche die Untersuchung zerfällt, werden hier sehr befriedigend beantwortet: 1) Ist das Brevier, wie es *dermalen besteht, ein wirkliches Gebet?* Der Vf. vergleicht es mit dem Vater unser, zeigt, wie sehr dieses ein Muster von Gebetsformeln sey, wie sehr aber das Brevier ihm nachstehe, in Absicht des Unzusammenhangs, der gedankenlosen Redseligkeit u. s. w. Uns dünkt, um jene Frage treffend zu beantworten, hätte der Verf. noch weiter zurückgehen, und untersuchen müssen, erstlich: sind überhaupt *Formeln* eines Gebets wirklich Gebet? zweytens, verträgt sich der *Zwang*, den ein positives Gesetz auferlegt, gewisse Formeln zu gewissen Zeiten und in bestimmter Anzahl zu wiederholen, mit der *Natur* und *Absicht* des Gebets?

bets? drittens, kann eine beständige und *unveränderliche* Gebetsformel mit der Andacht und Herzensgegenwart bestehen, die das Gebet erfordert? Dann erst würde die Beschaffenheit des Breviers selbst in Betracht gezogen werden können. Hier aber ist von dem allen, was eben zur Sache gehörte, fast gar nichts gesagt. Die Frage 2) *Hat die Kirche je ein Gesetz gegeben, wodurch der Klerus verbunden würde, dieses Brevier zu beten?* wird mit Recht verneint. Nur entschließt dem Vf. ein arger Parachronismus, wenn er sagt: *Gregor VII* habe verordnet, es sollte das *Franciscanerbrevier* überall gebetet werden. 3) *Würde ein solches Gesetz nicht vielmehr zweckwidrig gewesen seyn?* Ja; denn der Geistliche kann die Zeit, welche dies Beten erfordert, nützlicher zu einer für seine Geistesbildung heilsameren Meditation oder Lektüre verwenden; er kann das Brevier nicht allezeit ohne Zerstreung abmachen; er bedarf, da er noch Lärker, als jeder Laye, zum Beten verpflichtet ist, keines besondern Zwanggesetzes u. s. w. Diese kleine Schrift ist uns übrigens ein neues und sehr schätzbares Zeugniß von der erleuchteten Denkungsart und den edeln Gesinnungen ihres von der besten Seite schon bekannten Verfassers.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Kongelige Aler-naadigste Forordninger og aabne Breve som til Island ere udgivne af de Konger af den Oldenborgiske Stamme.* 3 Deel. 1787. 506 S. 8.

Der Herausgeber dieser königlich dänischen Verordnungen für Island, deren 1ster Theil schon 1776, der 2te 1778 herauskam, ist Hr. Magnus Kettilon, Syffelmann (eine Art Unterrichter in den Syffeln oder Districten,) in Dale-Syffel in Island, der sich durch verschiedene, theils ökonomische, theils andre Schriften, besonders auch durch die Ausgabe der Annalen Biörns von Skardsaae (1774 und 1775) rühmlichst bekannt gemacht hat. Der gegenwärtige 3te Theil der Verordnungen und offenen Briefe für Island enthält die von den Königen Fridrich III, Christian V, und Friedrich IV. Der Herausgeber hatte den Vortheil, daß ihm der gelehrte Bischof zu Skalholt, Hr. Hans Finnsen, den Gebrauch seiner vortreflichen Sammlung erlaubte, und daß der sel. Conferenrath Erichsen aus des königlichen Kammer-Archivs Protocollen ihm alle diejenigen Vorstellungen und königliche Resolutionen auszuziehen liefs, die Island betreffen. Wenn er auf diese Weise bey dem 3ten Theile mit bessern Hilfsmitteln, als bey den vorigen Theilen versehen gewesen ist, so klagt er dennoch, daß er einige erhebliche königl. Briefe nicht hat aufreiben können, die er aber, wenn er sie erhalten kann, in der letzten

Zugabe des Werks liefern will. Verschiedene unerheblichern Inhalts hat er nur, und dieses bloß in Rücksicht auf die Aufklärung, welche sie der Geschichte geben mögten, auszugsweise mitgetheilt. Anmerkungen hat er weniger als im 2ten Theil beygefügt. Ein recht gutes Register, ohne welches Sammlungen dieser Art nicht viel genutzt werden können, gedenkt er am Ende des ganzen Werks zu liefern.

ROSTOCK, b. Koppe: *D. Joh. Christ. Eschenbach* in Acad. Rostock, Prof. jur. ord. *Commentationes juridicae.* Fasc. I. 1788. 83. S. in 8. (3 gr.)

Der Hr. Vf. giebt seine kleinern akademischen Schriften mit Zusätzen und Verbesserungen in einer Sammlung heraus. Der erste Theil enthält fünf Abhandlungen: 1) *De restitutione in integrum, quae sit brevi manu;* 2) *de expensis criminalibus stricte sic dictis;* 3) *de homicidio proditorio;* 4) *de defensione pro avertenda confrontatione;* 5) *de inquisitione summaria,* die sich durch zweckmäßige Kürze, Deutlichkeit und gute Beurtheilung empfehlen.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Elmireno Kategorien der Nuncien in Deutschland.* 1788. 112 S. gr. 8. (8 Gr.)

Ein bloßer Abdruck eines Aufsatzes in *Le Bret Magazin zum Gebrauch der Staat- und Kirchengeschichte,* 10 Theil, Num. VIII.

MAINZ, auf Kosten der typogr. Gesellschaft: *Collectio praesantiorum etc.* Tom. XI—XIV. 1788. gr. 4.

Unter dieser Aufschrift, als einem allgemeinen Schmutztitel, wird der bereits von uns angezeigte Nachdruck der besten, und vorzüglich freyern, Gallicanischen Grundsätzen folgenden römischkatholischen Kanonisten fortgesetzt. Thomastus Werk: *disciplina vetus et nova* machte die ersten zehn Bände aus. Der eilfte und zwölfte aber enthält:

*Defensio declarationis conventus cleri Gallicani An. 1682 de ecclesiastica potestate, auctore — D. Jac. Benign. Bossuet —* Tom. I S. 40 u. 548. Tom. II S. 328. Anhang und Register S. 143.

Der Abdruck dieses berühmten Buchs ist nach der Ausgabe, die zu Amsterdam im J. 1745 erschienen, veranstaltet. — Der dreyzehnte Band besteht aus:

*De potestate ecclesiastica et temporali, sive declaratio cleri Gallicani Anni 1682 S. Scripturae. sanctorum Patrum, Conciliorum, Romanum Pontificum etc. testimonis firmato; Auctore Ludov. Ellies Dupinio.* S. 28 u. 332.

Diese sehr gelehrte und freymüthige Abhandlung kam zuerst in französischer Sprache im Jahr

1707 ohne Namen des Verfassers heraus, unter dem Titel: *Traité de la puissance ecclesiastique et seculiere par un Docteur en Theologie de la Faculté de Paris*. Dupins Namen trägt erst die neueste und vollständigste Ausgabe, die im Jahr 1768 von Dinouard in drey Bändchen besorgt ist. Die gegenwärtige lateinische Uebersetzung aber ist dieselbe, welche zu Wien 1776 herauskam. Die Mainzer Herausgeber haben aber die Documente und Zusätze der Dinouardischen französischen Edition mit aufgenommen.

*De antiqua ecclesiae disciplina. Dissertationes historicae, excerptae ex conciliis oecumenicis, et sanctorum Patrum et auctorum ecclesiasticorum scriptis. auctore Lud. Ell. Dupino. S. 16 u. 475.*

Dies bekanntere und vortreffliche Buch desselben Verfassers macht den vierzehnten Band unserer Sammlung aus. — Der Vorrath ist gar sehr groß, um noch eine lange Reihe von Bänden erwarten zu lassen, wenn die Verfasser die Werke der de Marca, Richer, Florens, Augustin, Febronius u. a. mit in ihren Plan ziehen, und Aufmunterung genug finden. Wir wünschten, daß sie ihre Aufmerksamkeit auch auf solche Schriften, vornemlich feltner und kostbarere richten mögten, welche die Geschichte und Kritik des ältern Kirchenrechts betreffen, z. B. *Balleriniorum dissert. de antiquis canonum collectionibus* u. dergl.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii Aphorismos de cognoscendis et curandis Febris. Tom. prim. 1788. 352 S. 8. (1 Rthlr.)*

Unverfälschte geläuterte Beobachtungen, und durch eine vollständige Induction daraus abgezogene Leitungsbegriffe bestimmt und lichtvoll darzustellen, das war Boerhavens Vorzug und seine Stärke. Stoll nahm sich bey der Ausarbeitung seiner Aphorismen Boerhaven zum Muster. und niemand hat ihm das eben so allgemeine als gerechte Lob freitig gemacht, daß es ihm gelungen, sein Muster, wo nicht zu erreichen, doch sich demselben mehr, als noch jemand, zu nähern. Hätte Boerhave unser letzters Jahrzehend erlebt, und sich der Entdeckungen, Bereicherungen und Verbesserungen der neuern Zeiten bedie-

nen können, so hätte er selbst gewiß von seinen Sätzen manchen ausgeschlossen, viele verbessert, mehrere eingeschoben. Stoll leistete in ganzer Fülle, was von einem heutigen Boerhave zu erwarten war. Genie, Sprachkunde, philosophische Sachkenntnis, Bestimmtheit des Ausdrucks, und alle übrigen Eigenschaften, die zu einem aphoristischen Vortrage einer Wissenschaft gehören, besaß Stoll im vorzüglichsten Grade. Nicht minder würdig waren daher auch seine herausgegebenen Aphorismen, einen geschickten Commentator zu erhalten, so wie sich einst ein Van Swieten durch die Erläuterung der Boerhavischen Sätze unterblieben Ruhm erworben. Hr. E., einer seiner besten Schüler. der mehrere Jahre den Unterricht seines vortrefflichen Lehrers genossen, ihm bey nahe beständig zur Seite war, seine weitläufigen Collectaneen besaß, und dabey ein Mann von gründlich praktischen Einsichten, Gelehrsamkeit und Erfahrung, war allerdings am geschicktesten, dieses Werk über sich zu nehmen, dessen baldiger Fortsetzung und Vollendung das gelehrte Publicum mit Verlangen entgegen sieht.

Hr. E. folgt seinem Lehrer in der Ordnung der Aphorismen Schritt für Schritt; liefert das, was St. eigen war, aus seinen bekannten, bereits gedruckten Schriften und hinterlassenen Papieren, benützt an Ort und Stelle jedesmal auch die Swietenischen Commentarien, und die Bemerkungen anderer Aerzte, welche St. Lehren bestätigen, und führt manchmal auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen an. Der erste Theil geht nur bis auf die entzündliche Bräune. Neue Gedanken, Winke, Verbesserungen, die nicht schon in Stolls Rat. Med. und anderen seiner Schriften enthalten wären, und die wir seiner Zeit angezeigt haben, haben wir nicht gefunden.

Sehr schätzbar sind die Anreden, welche Stoll in den Jahren von 1776-1786 jedesmal bey dem Anfange seiner clinischen Vorlesungen an seine Zuhörer gehalten hat, welche Hr. E. diesem Theile vorgefetzt hat. Sie enthalten vortreffliche Lehren über die Wichtigkeit des clinischen Studiums, den wahren Gegenstand desselben, seine Hindernisse, seine Beförderungsmittel, die beste Art solches zu lehren und zu lernen. Jede ist ein neuer Beweis von Stolls Geist und Herz, von seinen Verdiensten um die Kunst, die in der ganzen Welt vielleicht nur an einem einzigen Orte mißgекannt und mißgedeutet worden sind.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Lemgo, b. Meyer: *Geneseos ex Onkelosi paraphrasi Chaldaica quatuor priora capita una cum Danielis Cap. 11. Chaldaice, scholis suis chaldaicis desinavit Guilielmus Fridericus Hezel. Prof. Gießens. 16 S. 8. (3 gr.)* Nichts weiter, als ein bloßer Abdruck der genannten Kapitel nach der Chaldäischen Uebersetzung

ohne Vorrede und Noten. Anstatt des 2ten Kapit. Daniels, welches in jeder hebräischen Bibel, die die Zuhörer in den chaldäischen Vorlesungen gewiß besitzen werden, schon vorhanden ist, hätte ein anderes Stück genommen werden sollen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 20<sup>ten</sup> Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. u. Reich: *Johann Macfarlans*, Predigers in Edinburg, *Untersuchungen über die Armuth, die Ursachen derselben, und die Mittel ihr abzuhelfen.* — Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Christian Garve*. 1785. 396 S. 8.

Ebendasselbst: *Anhang einiger Betrachtungen über Joh. Macfarlans Untersuchungen die Armuth betreffend, und über den Gegenstand selbst, den sie behandeln:* besonders über die Ursachen der Armuth, den Charakter der Armen, und die Anstalten sie zu versorgen von *Christian Garve*. 1785. XXVI und 214 S. 8.

BRESLAU, b. W. G. Korn: *Abhandlung von den menschlichen Pflichten*, in drey Büchern; aus dem Lateinischen des *Marcus Tullius Cicero*, übersetzt von *Christian Garve*. — Neue verbesserte und mit einigen Anmerkungen vermehrte Ausgabe. 1787. XXIII und 354 S. 8. (16gr.)

Ebendaf.: *Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten* von *Christian Garve*. Anmerkungen zu dem ersten Buche. Neue verbesserte und mit einigen Anmerkungen vermehrte Ausgabe. 1787. 330 S. — Anmerkungen zu dem zweyten Buche 246 S. — Anmerkungen zu dem dritten Buche. Neue verbesserte und mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik vermehrte Ausg. 1788. 306 und 158 S. 8. (16gr.)

Diese angehängte Abhandlung ist auch unter folgendem eignen Titel erschienen:

Ebendasselbst: *Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik, oder einige Betrachtungen über die Frage: in wie fern es möglich sey, die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu beobachten.* A. L. Z. Erster Band, 1789.

ten? Von *Christian Garve*. 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Dies sind einige der neuesten Schriften eines von dem besten Theile unsrer Nation mit größtem Recht sehr hochgeschätzten Schriftstellers, der seines fortdauernden Werthes bey allen Veränderungen, die auch in der Philosophie vorfallen können, sehr gewis seyn kann, da wohl metaphysische, nie aber psychologische und moralische, Untersuchungen, wenn sie auf die von Hrn. G. bekannte Art angestellt werden, als unnütz oder entbehrlich angesehen werden können; allein nicht so wohl der gemeinschaftliche Ursprung derselben, als vielmehr die Verwandtschaft ihres Inhalts veranlaßt uns, sie in einer Anzeige zu verbinden. Das wichtigste neue in denselben nemlich (denn was unter den durch die Uebersetzung des Cicero veranlaßten Schriften schon in den vorigen Ausgaben enthalten war, gehört für unsere Anzeige nicht mehr) bezieht sich vorzüglich auf eine Wissenschaft, die Politik, und wird auf jeden Fall, gesetzt des Hn. Vf. Behauptungen fänden auch nicht immer den allgemeinsten Beyfall, zur Bereicherung derselben beytragen.

Die eignen Aufsätze des Hrn. Garve, die sich in diesen Schriften befinden, sind wieder, wie man von ihm schon gewohnt ist, durch das Studium und die Uebersetzung fremder Werke entstanden; er erklärt sich darüber in der Vorrede zur Zugabe zu *Macfarlan's* Schrift mit der ihm eignen Offenheit und Unbefangenheit, die den Leser nicht bloß für den Schriftsteller, sondern für die Persönlichkeit des Menschen so sehr und so vortheilhaft einnimmt, und wiegt dabey zugleich mit seiner bekannten bedächtigen Art zu untersuchen, die dem Leser alle Seiten des Gegenstandes aufdeckt, den Schaden und Nutzen der Uebersetzungen und des Hanges unsrer Nation zum Uebersetzen gegen einander ab.

Ueber *Macfarlan's* Schrift hier zu urtheilen wäre überflüssig; ihr Werth ist schon bekannt, und Hr. G. bestimmet ihn in der Zugabe (S. 1-16.) überaus treffend. Eben so wenig wird es nöthig seyn, über die Uebersetzung desselben etwas zu sagen, da Hrn. Garve's Manier und Stärke darin

darinn schon hinlänglich bekannt und erprobt sind.

Die Uebersetzung des Cicero, deren Werth im Ganzen wir hier auch nicht zuerst würdigen dürfen, hat der Hr. Vf. in dieser neuen Ausgabe mit sehr großer Sorgfalt durchgesehen und verbessert; wir haben auf 175 kleinere und grössere Stellen bemerkt, an denen Spuren der sorglosen Feile zu sehen waren. Hr. G. gesteht selbst in der neuen Vorrede (S. XIX. u. f.), dafs er dazu vorzüglich von einem der strengsten, aber der scharfsinnigsten seiner Kunfrichter in der *Zürcher Bibliothek der neuesten Literatur* veranlaßt worden; aber es macht eine überaus angenehme Unterhaltung, die zur Vermehrung der Achtung gegen den würdigen Vf. nicht wenig beyträgt, wahrzunehmen, wie er bald aus Uebersetzung den Erinnerungen jenes Kunfrichters Gehör giebt, bald aber seine Gründe vorbringt, warum er der vorgeschlagenen Abänderung nicht mit Uebersetzung folgen, oder diese und jene Lesart nicht aufnehmen könne. So z. B. rechtfertigt er S. 16. die Beybehaltung seiner von dem lateinischen Text den Worten nach wirklich abweichenden Uebersetzung durch den verschiedenen Genius beider Sprachen; S. 83 durch die grössere Schicklichkeit in der Gedankenreihe des Cicero: S. III. giebt ihm die Bedeutung der Redensart *rationem habere rei* selbst, wo *ratio* wohl nicht Ablicht und Plan, sondern blofs Aufmerksamkeit auf etwas anzeigt, besonders in so fern sie durch den Zusammenhang der ganzen Stelle unterstützt wird, gültige Schutzreden für seine Uebersetzung an die Hand. Bey der S. III. gleich folgenden Stelle: *Hanc naturae tam diligentem fabricam imitata est hominum verecundia*, scheint es aber uns nicht nöthig zu seyn, bey *verecundia* an etwas *willkürlich eingeführtes* zu denken, da man sehr wohl sagen kann, dafs auch die Triebe des Menschen, wie seine natürliche Schamhaftigkeit, die Einrichtung der körperlichen Natur nachahmten; zum wenigsten dürfte das willkürlich eingeführte hier so wenig auszudrücken seyn, als es Cicero ausgedrückt hat, der vielleicht bey dieser Stelle gar nicht an den Unterschied der natürlichen und willkürlich eingeführten Schamhaftigkeit gedacht hat.

Die wirklich aufgenommenen Verbesserungen beziehen sich bald auf Stellen, welche in der frühern Ausgabe ausgelassen waren, bald auf bessere Lesarten, bald auf genauere Uebersetzungen, bald auf einen bessern deutschen Ausdruck. Von solchen vorher ausgelassenen und nun aufgenommenen Stellen, freylich bald grössern bald kleinern, zuweilen blofs einzelnen Worten, haben wir 14 bemerkt, nemlich L. I. C. 3. §. 7. *quibus et se possint iurare et suos.* (Warum aber ist hier *iurare* durch jene *Vergnügungen verschaffen* übersetzt?) C. II. §. 1. *enim*; S. II. *adeo summa erat observatio in bello movendo*; C. 16. *Quare et his — adferendum*; C. 23. §. 4. *videatur*;

C. 29. §. 12. *igitur*; C. 32. §. 3. *ipsarumque virtutum in alia alius mavult excellere*; L. II. C. 3. §. 1. *quam quidem tibi cupio esse notissimam*; C. 4. §. 6. *Quid enumerem — potuisset*; C. 20. §. 1. *itaque vulgo loquantur*; §. 6. *aut exspectari*; L. III. C. 6. §. 14. 15. *Modo hoc ita faciat — humanae societati*; C. 13 §. 8. *Sin autem dictum — praestandum putas*; C. 14. §. 6. *hac villa isti carere non possunt*; C. 22. §. 8. *Potest autem — infamia*, doch ist die letzte Stelle nicht ganz am rechten Orte eingeschoben. Hier und da sind vielleicht noch kleine Auslassungen geblieben; z. B. L. I. C. 4. §. 3. *admodum* u. d. gl.; einige sind auch wohl nur in der neuen Ausgabe durch des Setzers Schuld entstanden, z. B. S. 25. *gloriae cupiditas* Ehrgeitz; ferner S. 73. u. S. 88. Am wenigsten aber ist es uns erklärbar, warum S. 245. *principe hujus memoriae philosophorum* fehlt!

Mehrere bessere Lesarten scheint Hr. G. aus der Heusingerschen Ausgabe, die er überhaupt bey dieser neuen Bearbeitung sehr gebraucht zu haben scheint, aufgenommen zu haben, z. B. L. I. c. 24. §. 7. *parcius* statt *paratius* u. a. m. Eine große Verbesserung im ganzen Sinn ist unter andern durch die Annahme der Heusingerschen Lesart L. I. c. 29. §. 12 entstanden:

Text nach Heusinger.	Alte Ausgabe S. 73. 79.	Neue Ausg. S. 87. 82.
<i>Facilis igitur est distinctio ingenui et illiberalis joci. Alter est, si tempore sit, remissa homine dignus; alter ne libero quidem, si verum turpitudine adhibetur, aut verborum obscenitas.</i>	Die Merkmale, wodurch sich der gestitzte Scherz von dem pöbelhaften unterscheidet, sind leicht zu finden. Der eine ist immer passend zu der Gelegenheit, bey welcher er gesagt wird, entsteht aus der Fröhlichkeit des Gemüths, und erniedrigt den Charakter niemals; der andere braucht schmutzige Worte, um schändliche Ideen auszudrücken und ist mehr die Wirkung einer niedrigen Erziehung und Denkart als der Ausbruch des Vergnügens.	Der gestitzte Scherz ist daher von dem pöbelhaften leicht zu unterscheiden. Jener ist, wenn er zur gehörigen Zeit gesagt wird, des weisesten Mannes in den Stunden seiner Erholung nicht unwürdig; dieser ist selbst einem freyen und wohlgezogenen nicht anständig, weil entweder die Sachen schändlich oder die Ausdrücke schmutzig sind.

Was diese Stelle dabey gewonnen hat, springt in die Augen; nur sehen wir nicht ein, warum *homine* gerade durch *des weisesten Mannes* übersetzt ist. — Doch ist auch bey solchen Fällen Hr. G., wie leicht zu erwarten war, nie ohne Prüfung zu Werke gegangen; wie er dann auch L. I. c. 29. §. 13. die alte Lesart *ne nimis omnia profundamus* gegen Heusinger und die von ihm aufgenommene Verbesserung *ne mimis o. p.* durch den Zusammenhang der Stelle und durch Parallelstellen sehr gut vertheidigt.

Auch



Auch in den Stellen, wo blofs der Sinn in der Uebersetzung verbessert worden, ist der Einfluß der Heusingerschen Anmerkungen sichtbar, wie unter andern L. I. c. 10. §. 11. *maiores partes animi a virtute detorquere*, welches in der alten Ausgabe S. 152 alle, in der neuern S. 179 die edlern Kräfte des menschlichen Geistes von der Bahn der Tugend abziehen, übersetzt ist. S. 62 est auch *offensionum ignominia* nach Heusingers Erinnerung, weit richtiger durch die Art von Schande, die mit fehlgeschlagenen Bemühungen um öffentliche Aemter verbunden ist, als vorher durch die Feindschaften, die man bey Verwaltung öff. Aemter auf sich ladet, gegeben worden. So ist auch L. 3. c. 4. §. 6. die Stelle: *Aliter enim teneri non potest, si quae ad virtutem est facta progressio* wegen der Schutzrede, die Heusinger für die Redensart: *progressionem tenere* gehalten, anders übersetzt worden:

Alte Ausgabe S. 209.

Denn auf keine andre Art können wir den Rückfall vermeiden, wenn wir vielleicht in unserer Besserung schon Fortschritte gemacht haben.

Neue Ausgabe S. 253.

Denn auf keine andre Weise können wir in der Verbesserung unsrer selbst, wofern wir darinn einigen Anfang gemacht haben, weiter fortschreiten.

Sonst sind auch viele andre in der That wichtige Abänderungen, um den Sinn treffender darzustellen, sowohl in einzelnen Ausdrücken, als auch in ganzen Perioden, wäre es auch nur um die Gedankenfolge des Cicero genauer beyzubehalten, hinzugekommen. Proben vom ersten finden sich fast auf allen Seiten, z. B. S. 3. *apte, distincte, ornate dicere* war in der ersten Ausgabe durch: *schicklicher, ordentlicher, anmuthiger*, ist aber in der neuen durch: *genaube bestimmter, der Sache angemessener und zierlicher* Ausdruck übersetzt. *Institutio vitae communis* war alt. A. S. 7. *besondere Verfassungen des menschlichen Lebens und der Gesellschaft*; n. A. S. 10. *Bildung des Menschen zum gesellschaftlichen Leben* übersetzt. S. 13. sind *anteceffiones rerum*, die in der a. A. S. 10. durch *Fortschreitung* der natürlichen Begebenheiten übersetzt waren, in der n. A. mit genauer Beybehaltung der Metapher durch *Abstammung* der Dinge übersetzt, u. d. gl. m. Exempel von Veränderungen in ganzen Perioden sind folgende:

L. I. c. 4. §. 4.

*Eademque natura vi rationis hominem conciliat homini et ad orationis et ad vitae societatem.*

Alte Ausg. S. 10.

Eine andre Eigenthümlichkeit des Menschen ist, daß eben diese Vernunft ihn vermittelt der Sprache zur Geselligkeit fähig macht, und durch die Bedürfnisse des Lebens zu derselben antreibt.

Neue A. S. 13.

Eine andere Eigenthümlichkeit unsrer Natur ist, daß eben diese Vernunft einen Menschen mit dem andern vermittelt der Sprachfähigkeit zu gegenseitiger Mittheilung ihrer Gedanken und durch gleiche Bedürfnisse zu thätigen Hilfsleistungen verbindet.

L. I. c. 14. §. 11.

*Si minus, plures causae majoresque ponderis plus habebunt.*

A. A. S. 38. 36.

Wenn dieses nicht statt findet, so werden auch einige dieser Gründe hinlänglich seyn; und je mehrere derselben zusammenkommen, desto stärker wird das Gewicht werden, welches unsrer Wahl den Ausschlag giebt.

N. A. S. 94.

Wenn dieses nicht statt findet, so wird es genug seyn, denjenigen (Wohlthaten) den Vorzug zu geben, bey welchen die meisten und wichtigsten derselben (Bewegungsgründe) statt finden.

Man sieht ohne unsre Erinnerung, daß dieses letztere kürzer und richtiger ist; der doppelte Gebrauch des Zeitworts: *stattfinden*, hätte können vermieden werden.

L. I. c. 24. §. 12.

*Sunt qui, quod sentiunt, etiam si optimum sit, tamen invidiae metu non audent dicere.*

A. A. S. 64.

Viele geben ihre Stimme nicht für diejenige Parthey, welche sie für die beste halten, sondern für die, mit welcher sie am wenigsten anzustoßen glauben.

N. A. S. 72.

Viele wagen es nicht ihre wahre Meynung, wenn sie auch die beste ist, zu sagen, wenn sie damit anzustoßen befürchten.

Manchmal hat sich auch Hr. G. nur dem Gang des Cicero in den Ausdrücken mehr genähert, und schon dadurch, ohne den Sinn eigentlich zu ändern, treuer übersetzt, wie unter mehrern die Vergleichung der verdeutschten Periode: *Nam quod Herculeum Prodicum dicunt etc.* L. I. c. 32. §. 10. in der A. S. 89. u. in der n. A. S. 101. zeigt. Mehrmals ist auch schon dadurch der Uebersetzung ein Gewinn zugewachsen, daß sie mehr ins Kurze zusammengezogen worden, wie L. I. c. 35. §. 1., wo die vorher in den Text eingeschobenen Definitionen herausgenommen, und dafür eine erklärende Anmerkung unter den Text gesetzt worden. Selbst die auf den richtigsten deutschen Ausdruck gewandte Aufmerksamkeit ist höchst lobenswürdig, wie z. B. S. 13, wo statt den Plan von seinem Leben entwerfen, es jetzt viel richtiger heist, den Plan zu u. dergl. m. Daß trotz aller dieser höchst rühmlichen Bemühungen dennoch die Uebersetzung auch in dieser neuen Gestalt nicht durchaus unverbesserlich ist, kann ihr unmöglich zum Vorwurf gereichen. Ausser dem, daß der deutsche Ausdruck sehr häufig noch etwas zu weitläufig für den lateinischen ist, so wären auch wohl hier und da noch einige andere kleine Erinnerungen zu machen; warum ist z. B. S. 13 eingeschoben: die Vernunft, die ihn fähig macht, welches im lateinischen nicht steht, und auch in der ältern Ausgabe fehlt. L. I. c. 9. §. 4 ist eine Stelle zwar besser als in der ältern Ausgabe übersetzt; aber doch noch dem Cicero zu viel geliehen:

Text.

A. A. S. 22.

N. A. S. 27.

Itaque eos ad rem publicam ne accessuros, quidem putat, nisi coactos. Aequius autem ferri, id voluntate fieri. Nam hoc ipsum ita iustum est, quod recte fit, si est voluntarium.

Eben so irrig ist es, wenn man behauptet, wahre Weltweise müssten öffentliche Aemter nicht anders annehmen, als wenn sie dazu genöthigt würden. Warum sich zu einer guten Sache erst zwingen lassen? Ist nicht alles, was rechtmässig dann erst Tugend, wenn es freywillig geschieht?

Eben so irrig ist also, was man daraus folgert: wahre Weltweisen (e) müssten öffentliche Aemter nicht anders annehmen, als wenn sie dazu genöthigt würden. Grade sie, dünkt mich, sollten sich am bereitwilligsten dazu finden lassen. Denn jede an sich gute Handlung wird dann erst Tugend, wenn sie freywillig geschieht.

Sollte S. 28 *difficilis* nicht zu stark durch *eigene Aufopferung* überfetzt seyn? Solche und ähnliche Erinnerungen liefsen sich vielleicht bey L. I. c. 12 §. 1. bey *equidem illud etiam animadverto* etc. (vergl. Heufingers Notiz), bey c. 28 §. 5, wo zwar die Uebersetzung verbessert, aber doch dabey der bedeutende Gegensatz von *mouet oculos* und *mouet approbationem* verloren gegangen ist, und S. 2. §. 3, wo es nach der Abänderung statt: *so denken und handeln*, wohl heissen mußte: *so dachten und handelten*, und noch an ein paar Stellen machen. — Aufser allen jenen Verbesserungen hat denn Hr. G. auch noch durch historische unter dem Text angebrachte Erläuterungen mehreren Lesern der neuern Ausgabe, mitunter auch wohl selbst Kennern des Alterthums, ein Dankenswerthes Geschenk gemacht.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOSOPHIE.** Halle, b. Franke: *Briefe über die Antinomie der Vernunft* von J. G. E. Maafs Mag. der Philosophie in Halle. 1788. 92 S. 8. Dafs Hr. Magister Maafs das Thema zu seinem, zum glücklich ersten Versuche, aus einem Felde gewählt habe, von welchem ihm das Beyspiel so häufig mißlungener Arbeiten philosophischer Veteranen billig hätte zurückschrecken sollen, ist um so mehr zu bedauern, da dieser Versuch einerseits nicht gemeine Anlagen, andererseits aber einen desto grössern Mangel an Nüchternheit der Speculation, und dem bestimmten festen Gedankenschritte verräth, zu dem mehr als blosses Talent und guter Wille gehört. Die Zweifel und Bedenklichkeiten über die *Antinomien der* (mißverstandenen) *Vernunft*, die hier ein wenig zu vortheil dem Publikum vorgelegt sind, würden sich in dem selbstdenkenden Kopfe des Vf. gewis von selbst verloren haben, wenn es ihm gefallen hätte, sein Manuscript und seine Bekanntschaft mit den Kantischen Werken noch ein paar Jahre älter werden zu lassen. Auf wenigste würde er sich dann gehütet haben, seine Briefsteller Tiraden, wie diese S. 9. „Sie, der Sie das ganze Reich der menschlichen Vernunft mit einem Blicke übersehen“ u. s. w. — noch weniger aber fogar arge und auffallende *Sophistereyen* sagen zu lassen, als die Gründe und Gegengründe wirklich sind, welche eines der merkwürdigsten Resultate der Kritik der Vernunft zur *Sophisterey* herabwürdigen sollen. Wer kennt nicht den so oft wiederholten und widerlegten Einwurf gegen die Kantische Philosophie: „Dafs sie den Dogmatismus bestreite, und gleichwohl selbst im höchsten Grade dogmatire.“ Der Correspondent H. eröffnet im *ersten Briefe* damit seinen Angriff. Er sieht nicht ein, wie Freund K\*\*, der Kants Partey schlimm genug, wie wir bald sehen werden, vertheidigt, die Behauptung: dafs Raum und Zeit bloße Formen unserer Sinnlichkeit wären, mit seinen übrigen Grundätzen vereinigen könne, indem letztere allen Dogmatismus verwürfen, jene aber offenbar dogmatisch wäre. In der Antwort sucht K\*\* die Begriffe seines Freundes über den Dogmatismus zu berichtigen, aber leider auf eine Art, die bey diesem Freunde (und dem lesenden

Publicum) nichts geringeres als vertraute Bekanntschaft mit der Kunstsprache der Jr. d. r. V. und Uebereinstimmung mit derselben in ihren wesentlichsten Principien voraussetzt. „Wenn wir (heisst es S. 13.) unter einem dogmatischen Satze überhaupt und in weitern Sinne einen solchen verstehen, der *synthetisch* ist und *a priori* erkannt wird u. s. w.“ Mit allen diesem Aufwand von Worten wollte K\*\* indessen nichts weiter gesagt haben, als: Kant nenne nur diejenigen Sätze dogmatisch, durch welche etwas von einem *Dinge an sich* selbst, wovon keine Vorstellung möglich wäre, behauptet würde. Dies, meynt H\*\* in seiner Gegenantwort, wäre aber gerade bey dem Satze der Fall; *der dem Dinge an sich selbst Raum und Zeit abspräche und folglich ja etwas vom Dinge an sich selbst behauptet*. Kann man armfelliger mit Worten spielen, als hier mit dem *Dinge an sich* und dem *Behaupten von einem Dinge an sich* gespielt wird. Der Satz: Raum und Zeit sind Formen der bloßen Anschauung, spricht dem Dinge an sich Raum und Zeit ab, ohne demselben eine dem Raum und der Zeit entgegengesetzte Beschaffenheit beyzulegen; d. h. ohne vom Dinge an sich etwas positives zu behaupten, so wie ich von Wien oder Berlin behaupten kann, dafs es nicht im Monde des Sirius liege, ohne dafs ich darum diesen Mond unter einem andern Prädicate, als dafs es nicht die Erde ist, zu kennen nöthig habe. Will Hr. Maafs durchaus, dafs damit etwas von Dinge an sich selbst behauptet wäre, so muß er auch annehmen, dafs durch den Satz: das Ding an sich ist keine Anschauung“ ja fogar durch den Satz: Vom Dinge an sich läßt sich *nichts* behaupten, *etwas* von Dinge an sich selbst behauptet würde. Ganz anders sieht sich der Correspondent K. aus der Sache; er schlägt das *Sophisma* seines Gegners durch folgende (ironische!) *Machtspruch* nieder: „Kant dieser bewunderte Philosoph, gegen den sie doch vermuthlich nichts einzuwenden haben, behauptet ebenfalls den nothwendigen Streit der Vernunft über die kosmologischen Ideen, erklärt ihn aus einer falschen Vorstellung von der Sinnenwelt, und verwirft ebenfalls den Dogmatismus.“!! *Ohe jam fatire!*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 21<sup>ten</sup> Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidm. E. u. R.: *J. Macfarlans Untersuchungen über die Armuth etc.*

BRESLAU, b. Korn: *Abhandlungen von den menschl. Pflichten etc.* mit Anmerkungen von Garve etc.

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.*

Die der Uebersetzung des Cicero angehängten *Abhandlungen* haben fast gar keine Abänderungen erlitten, aufser das bey dem dritten Th. derselben einige Anmerkungen hinzugekommen sind, von denen sich ein paar schon auf die neue, besonders gedruckte, Abhandlung beziehen, die denn wohl unter allen die grösste Aufmerksamkeit verdient. Hr. G. hat sich durch dieselbe ein sehr groses Verdienst um die Menschheit erworben, da sie eine Frage von dem allerbedeutendsten Gewicht von neuem, in gewisser Rücksicht sogar zuerst, in Auslegung bringt. Sollte nun auch seine Beantwortung nicht völlige Genüge leisten, so wird sie auf jeden Fall die Untersuchung darüber wecken, und wir wünschen recht sehr, das unsere denkenden Köpfe sie nicht fallen lassen mögen, bis befriedigende Grundätze darüber heraus gebracht, und, wo möglich, zugleich in den nöthigen Umlauf gesetzt worden sind. Das in der gegenwärtigen Abhandlung nicht durchaus solche sich finden dürften, wird vielleicht schon manchem ahnden, der die Aufschrift derselben genau erwägt. Es soll nur von der *Verbindung* der Moral mit der Politik gehandelt werden; als ob diese, die doch eigentlich nur Klugheitslehre, nur *Regierungskunst* seyn soll, nicht ganz schweigen müßte, wenn es wirklich gesetzmäßige Vorschriften der Sittlichkeit hier gäbe. Nach der zweyten Hälfte des Titels soll nur gefragt werden: in wie ferne es möglich sey, die Moral des *Privatlebens* bey der Regierung der Staaten zu beobachten? Durch diese Frage scheint schon der ganze Gesichtspunkt verrückt zu seyn; die eigentliche erste und wichtige Frage müßte heissen: *gibt es eine Moral für Staaten?* Muß diese bejahet werden; so darf gar nicht mehr gefragt werden.

A. L. Z. 1789. Erster Band.

den, ob es möglich sey, sie zu beobachten? Aber das könnte sich wohl zeigen, das manchmal die Moral der Staaten von der Moral einzelner Menschen (oder, wie Hr. G. sagt, von der Moral des Privatlebens, verschieden wäre; und da würde die Untersuchung der Frage, wie sie Hr. G. aufgeworfen hat, gleichsam nur als eine Nachlese zu betrachten seyn, die anzustellen wäre, wenn durch jene vorläufigen, eigentlich wichtigen, Nachforschungen das Feld geräumt worden, und durch welche man nur eine Vergleichung zwischen der Moral der Staaten und des Privatlebens erhalten würde. Es kann nach allem diesem in der That gar nicht befremden, wenn man in Hr. G. Abhandlung wirklich grösstentheils nur das letztere findet, selbst so, das Hr. G. sehr häufig als Ausnahme von der Moral des Privatlebens aufstellt, was eigentlich als moralisches Gesetz für die Staaten aufgeführt seyn müßte; wie z. B. S. 70. 71. u. an andern Orten, wo er mehrere Beyspiele nach den gewöhnlichen moralischen Vorschriften, die doch selbst unter Privatleuten Ausnahmen leiden, verdammt, aber wohl als erlaubt unter Völkern rechtfertigt. Hr. G. bemerkt zuvörderst, das sich zwischen der Lage des Regenten und Privatmannes zwey wichtige Unterschiede fänden: 1) Ein Souverain lebe mit dem andern im Naturstande, also ohne Richter; der Privatmann im Staate habe den Beystand des Richters. 2) Der Souverain habe für eine grosse Gesellschaft zu sorgen; der Privatmann bloß für sich und die Seinigen. Man sieht hieraus leicht, das Hr. G. nur von der äussern Politik, nicht von der innern, in Ansehung welcher jene Frage doch auch sehr wichtig ist, spreche; dies abgerechnet sind aber jene Bemerkungen ganz unstreitig von dem grössten Einfluß in die ganze Entscheidung der gedachten Frage. Die erste Bemerkung leitet Hr. G. auf den Stand der Natur und die Pflichten einzelner Menschen in demselben. Man zweifle mit Recht, ob er je Statt gefunden habe. (Das sollte man nicht; es ist unmöglich, das der Naturstand, den das Naturrecht und die mit demselben verbundenen Wissenschaften brauchen, statt gefunden haben; denn sein einziges Merkmal ist bloß, das kein Staat da ist; alle andere müssen entfernt werden, weil

weil sonst die Beantwortung der Frage: was würde unter Menschen Recht seyn, wenn kein Staat da wäre? nicht rein genug gegeben werden könnte. In dieser Rücksicht kann es denn auch nicht, wie Hr. G. S. 4. sagt, „eine Schwierigkeit mehr „machen, daß wir hierbey die Erfahrung zu Ra- „the ziehen können.“ Sie ist hier unmöglich, und würde auch, wenn sie möglich wäre, doch zu nichts dienen, als die rechtliche und moralische Untersuchung zu verwirren, die allein zu entwickeln hat, was geschehen *soll*, nicht aber was wirklich *geschieht*; ein Erforderniß, gegen das Hr. G. mehrmals in der Folge z. B. S. 53. 64. verstößt. Alle übrigen Beziehungen und Verhältnisse, die nicht den Staat voraussetzen, widerprechen zwar der Idee des Naturstandes gar nicht, und können in demselben gedacht, folglich auch Fragen über dieselben untersucht werden; nur muß man sie nie als unzertrennlich mit demselben verknüpft ansehen.) Von dem Naturstande bemerkt der Hr. V. drey Eigentümlichkeiten: 1) Jeder sey allein Richter über das, was zu seiner Sicherheit gehört. (Eigentlich ist er es über alle seine Handlungen, deren Beurtheilung also allein von ihm selbst abhängt; es ist daher in gewisser Rücksicht sehr treffend, was S. 9. gesagt wird: „Für Menschen im Naturstande, für Regenten, „kommt es nicht so wohl auf Regeln des Rechts, „als auf die Bildung ihres Geistes und Herzens „an;“ denn gewiß wird das bloße Daseyn der Regeln für sie nichts wirken, wenn sie ihnen nicht nachkommen *wollen*, welches Wollen hier bloß durch Erweckung und Ausbildung ihres sittlichen Charakters möglich wird; aber wenn sie nun *wollen*, so müssen sie doch wohl Regeln des Rechts kennen? und so käme es denn doch auf Regeln des Rechts an.) 2) Gewissens- und Zwangspflichten sind hier, in Absicht des wirklichen Grundes ihrer Verbindlichkeit, nicht unterschieden. (Ganz gewiß; der Zwang kann nicht aus dem Grunde der Verbindlichkeit zur Pflicht entstehen; aber Rechte zu zwingen können bewiesen werden, die freylich manchmal aus Mangel an physischer Unterstützung ohne Erfolg seyn können; aber dieser Mangel an *physischen* Erfolg des Rechts kann doch den *moralischen* Begriff von Recht nicht umändern. Wäre das, wie Hr. G. S. 12. u. f. wirklich behauptet; so müßte im Staate dasselbe gelten; so kann ein Richter nie ungerecht sprechen, weil es auf nichts als auf den Erfolg ankäme, um zu bestimmen, ob etwas Recht sey. 3) Das Eigentumsrecht wird nicht durch so deutliche und unverletzliche Regeln bestimmt. (So wie Hr. G. diese Behauptung S. 16. erklärt, daß es nicht durch allgemein kenntliche und deutliche Zeichen bestimmt, und nur durch Wachsamkeit und Gewalt des Eigentümers geschützt werden könne; kann man nichts dagegen haben. Diese Unsicherheit, welche trotz der *wirklich allgemeinen und unverletzlichen* Regeln über das Eigentums-

recht, der Natur der Sache nach, bey der Anwendung unter mehreren entstehen muß, ist ein Hauptbewegungsgrund, in den Staat zu treten; kann aber nie dazu gebraucht werden, daß man das Recht des Eigenthums im Naturstande ganz leugne, wie Hr. G. doch z. B. S. 22. 24. u. a. a. O. thut. Eben jene Schwierigkeiten treten zwischen Nationen ein, wie S. 26-38. gezeigt wird; und sie thun wohl, sie durch Verträge zu heben; aber wenn *alles* Recht des Eigenthums im Naturstande *geleugnet* wird; so müßte ja jede Nation ungerecht handeln, die ihr Land gegen eine andere Nation vertheidigte, mit der sie keinen Vertrag darüber geschlossen hätte.) Die zweyte Bemerkung war: *der Regent handelt für eine ganze Nation.* — S. 39. „Das höchste erdenkliche Gesetz aller „menschlichen Handlungen ist, zu thun, was dem „Menschengeschlechte im Ganzen genommen am „nützlichsten ist.“ Dieser Satz, der S. 56. noch einmal wiederholt ist: („Alles ist Recht, was „dem menschlichem Geschlecht im Ganzen er- „spriesslich ist“) beruht auf einer falschen Erklärung des Begriffs vom *allgemeinen Besten*, die schon die sonderbarsten Behauptungen erzeugt hat, und auch Hr. G. in der Folge zuweilen irre führt. Nicht das Menschengeschlecht *im Ganzen*, als worunter man auch; wie man denn wirklich (S. 151. u. a. O.) thut, den größern Theil desselben verstehen kann, sondern *alle* Menschen müssen der Zweck und Gegenstand der Moral seyn. Muß ich diesen, wie freylich fast ohne Ausnahme der Fall seyn wird, einschränken, so ist das höchste Verbot: *keinem*, ohne alle Ausnahme *zu schaden*; nur alsdenn, wenn dies Verbot meine Handlungen nicht einschränkt, tritt das Gebot ein: *zu nützen, wem ich könnte.* Im Colisionsfalle bin ich wohl verbunden lieber den größern als dem kleinern Schaden, lieber von der größern als kleinern Zahl allen Schaden abzuwehren; und hier tritt dann vieles von dem ein, was Hr. G. in der Folge sehr gut bemerkt, aber *nie ist es erlaubt, dem kleinern Theil wirklich Schaden zuzufügen, um den Nutzen des größern zu mehren.* Diese Bestimmungen müssen offenbar die nöthigen Vorschriften der Staatenmoral hergeben; u. nie werden solche dann dahin gehen den geringern Theil *immer* dem größern *aufzuo-pfern.* Eine überaus wichtige Bemerkung des Hr. G. ist die (S. 30.), daß der Regent, nicht bloß als Regent, Repräsentant und Vorsteher einer großen Anzahl Menschen, sondern zugleich auch als Privatmann, Hausvater u. f. w. zu betrachten sey; und manchmal also die Vortheile seines Hauses, eben so gut als die Vortheile der Nation, befördern könne; was denn freylich oft seine Verhältnisse sehr unter einander mische, und die Entscheidungen selbst in seinen eigenen Augen schwerer mache. — Was Hr. G. S. 43. von der geringern Verbindlichkeit, die manchmal Verträge bey Nationen haben mußten, sagt, ist größtentheils wahr,

wahr, hat aber seinen Grund darinn, weil ich in einem solchen Fall zwar dem andern ein Gut nehme und Schaden zufüge, aber doch nicht einen so großen, als ich durch Haltung des Vertrags meinem Volke oder andern thun würde. Allein bey solchen Fällen sind in der Moral unter einzelnen Menschen auch die Verträge nicht verbindlich. Wenn mir jemand Brod aufzuheben gegeben hat, so darf ich es freylich nicht essen, weil ich das Depositum wieder geben muß; aber dann hört die Verbindlichkeit doch wohl auf, wenn ich und meine Familie ohne das Brod durchaus Hungers sterben würde? — Ein anderes wichtiges Moment in diesen Untersuchungen ist die Ungleichheit der Staaten. Mit Recht sagt Hr. G. S. 46, daß eine grössere Anzahl Menschen wichtiger als eine geringere sey; aber das ist, wohl zu merken, ja nicht so zu verstehen, daß jene ihren Nutzen mit wirklichem Abbruch und Schaden der übrigen befördern dürfe; sondern bloß in so weit, daß, wenn eine von beiden durchaus Schaden erfahret, oder aber wenn eine von beiden sich wirklichen Nutzen (ohne Abbruch der Güter, die die andere Nation schon besäße) erwerben wolle, *alsdann* die grössere vorzuziehen sey. — Eben so wichtig ist es auch, wenn Hr. G. S. 54. auf den Einfluß aufmerksam macht, den Fürsten nicht bloß auf ihr Volk, sondern auf das ganze Menschengeschlecht haben, der ja nicht übersehen werden darf. Daß nach S. 69. auch ungerechte und gesetzwidrige Revolutionen Gutes gewirkt haben, ist zwar ein Trost wider die Unzufriedenheit mit der Vorsehung; kann aber nie auf sittliche Handlungen und die Vorschriften dazu Einfluß haben, da der Werth von diesen nicht von ihrem zufälligen Erfolg, sondern von den dabey beabsichtigten Zweck und dessen Gesetzmäßigkeit abhängt. — Doch es ist unmöglich den ganzen Gedankenreichthum dieser Abhandlung unsern Lesern darzulegen, in der beynahe alle nur möglichen Beziehungen, die in dieser Materie vorkommen können, angedeutet sind, und die eben deshalb für alle künftigen Untersuchungen erheblich bleiben muß. Nur in Rücksicht auf die letztern haben wir uns auf einige von den Principien eingelassen, aus denen man gar zu leicht falsche Folgerungen ziehen könnte. Daß Hr. G. selbst solche ziehen sollte, das hat keine Gefahr, und wird keinem, der diesen behutsamen und höchst wohlwollenden Schriftsteller nur einigermaßen kennt, in den Sinn kommen. Selbst in dieser Abhandlung hat er sich mehrmals deutlich genug gegen alle solche falsche Anwendungen erklärt; z. B. S. 49. „Je ungewisser es wird, wie viele ihrer Unterthanen, und in welchem Grade sie wirklich durch Ausführung ihrer Entwürfe werden glücklicher werden; um desto weniger Erlaubniß haben die Fürsten zur Beförderung ihrer Endzwecke, zur Unterstützung dieser Unternehmungen, gewaltsame Mittel zu wählen, oder in anderer Rechte und

Besitzungen Eingriffe zu thun.“ — S. 78. macht er es zum ersten Gesetz für einen tugendhaften Fürsten: „Aendere in deinem Verhältniße mit deinem Volke, in den Verhältnissen deines Volks mit andern Völkern, aufser von der Noth gedungen, oder durch außerordentliche Vorfälle aufgefordert, — nichts.“ S. 93. „In dem Zustande allgemeiner Ruhe darf ein guter und menschenfreundlicher Fürst nie zuerst oder freywillig etwas stören,“ u. dergl. m.

Alle jene bey dieser philosophisch-politischen Abhandlung so sichtbaren Vorzüge der bedächtigten Durchprüfung des ganzen Gegenstandes, der Betrachtung aller seiner Seiten, und der Würdigung aller seiner Beziehungen findet man mit dem größten Vergnügen in der durch Macfarlans Schrift veranlaßten Untersuchung über die Armen wieder. So gegründet auch die gewöhnliche Forderung, daß einer Untersuchung über besondere politische Gegenstände viele einzelne Erfahrungen zum Grunde liegen, und also nur ein fogenannter Praktiker sich derselben unterziehen müsse, bey dem ersten Anblick scheinen mag; so wird man doch noch bey genauerer Ansicht die Behauptung des Hrn. Vf. (Zugabe zu Macf. Vorrede S. XXIX.) sehr gegründet finden, „daß es überhaupt nützlich sey, wenn über specielle Gegenstände der Polizey und der Staatsverwaltung zwey Arten von Leuten ihre Gedanken dem Publicum mittheilen, die, welche nur allgemeine Kenntniße mitbringen und ihr Nachdenken in philosophischen Untersuchungen geübt, und die, welche die Geschäfte unter Händen haben, und das *Detail* derselben kennen. Die ersten sind mehr dazu geschickt, die Punkte der Untersuchung aufs reine zu bringen, zuerst vollständig alles, worauf zu sehen ist, zu sammeln; die andern sind fähiger zu beurtheilen, was ihnen vorgelegt ist, das Mögliche von dem Unmöglichen, das Schwere von dem Leichten, die Regel von den Ausnahmen abzufondern; kurz die Modificationen zu finden, unter welchen die Theorien der erstern anzunehmen und anzuwenden ist?“ — Wenn nun die Schriftsteller der erstern Art mit jenen vorher genannten Eigenschaften begabt sind, die alle eine genaue Abwägung aller Vortheile und Nachteile einer Einrichtung des Gegenstandes erzeugen müssen, welche vielleicht nirgends so eigentlich in ihrem Fache ist, als bey politischen Forschungen; so ist in der That der Vortheil, der für Wissenschaft und Ausübung daraus entsteht, bis zum Unstreitigen einleuchtend. Und dennoch möchten wir kaum Hn. G. vorliegende Untersuchung ganz zur ersten Klasse rechnen; es liegt eine große Menge individueller, selbst localer, Erfahrungen (f. S. 81. u. a. a. O.) dabey theils ausgedrückt, theils doch sichtbar genug zum Grunde. Wie gerne zögen wir hier mehreres von dem aus, was theils von den *Ursachen der Armuth*, wie sie in der Geschichte, wobey Einführung der

Sklaverey, des Geldes, des Christenthums, das Feudalssystem, und der neuere Luxus und Handel als Hauptepochen angesehen werden, oder in der Verschiedenheit des Standes, der Nationen, der Wolfelheit oder Theurung, der auch in speciellern Ursachen, zu großer Wolfelheit der Arbeiten der ersten Hand, Schwächung des Körpers durch gewisse Arbeiten, Abnahme eines vorher blühenden Gewerbes und Mißbräuchen der Zünfte liegen, theils vorzüglich treffend vom *Charakter der Armen*, und den Armuth erzeugenden oder durch sie erzeugten Fehlern, theils von *Anstalten für die Armen*, dem Vortheil vereinigter Aufsicht über alle Armenanstalten der Arbeitshäuser, der Erziehung der Soldaten- und Bettelkinder, den Waifen- und Zuchthäusern, manchen andern Versuchen und Vorschlägen für dieselben, einigen Regeln über die Behandlung der Armen u. s. w. gesagt wird, wenn wir nicht auf die doppelte Art ins Gedränge kämen, wegen der Beschränktheit des Raums nicht zu viel, und wegen der gleichen Theilung von Vorzügen, welche die Wahl erschweren, nicht zu wenig auszuziehen. Wir begnügen uns daher, den Lesern als vorläufige Beispiele psychologischer oder vorbereitender politischer Beobachtungen über die Armen, die S. 30 ff. entwickelten Folgen des Schuldenmachens, die Bemerkungen über den Bauernstand, die Betteley in demselben S. 48. und seine Neigung zu derselben S. 64. und die Folgen des verfallenden Nahrungsstandes S. 82 ff., als Beurtheilungen fremder Vorschläge die Anmerkungen über Hn. Ruffs Schrift S. 121. und die Beurtheilung des Vorschlags von Vereinigung mehrerer reichen Familien zur Unterstützung der Armen S. 165., als Be-

obachtungen über bisherige Anstalten die Beurtheilung des Umstandes, daß sich die Civilbedienten den Beyträgen zur Armencaße entzögen S. 157; und als neue Vorschläge, die S. 131 empfohlne Erziehung der Soldatenkinder, um aus ihnen wieder Soldaten zu ziehen, vor andern zu nennen. — Uebrigens haben alle in diesen Abhandlungen vereinigten Vorzüge die uns gegebne Hoffnung, Hr. G. würde, nach Art seiner Bearbeitung des Cicero, auch die *Politik des Aristoteles* übersetzen und commentiren, zu einer der schönsten Erwartungen erhoben, aus denen uns unfre Phantasie das Gemälde der literarischen Zukunft zusammensetzt.

LEIPZIG, b. Gräff: *Hierokles Schnurren, nebst einem Anhang neuer Schnurren für lustige Leser.* 1789. 56 S. kl. 8. (6 gr.)

Vademecumslammlungen müssen ein sehr dringendes Bedürfnis unsers Zeitalters geworden seyn, da man die Vorrathskammern aller Sprachen durchsucht, um es zu befriedigen. Daß die acht und zwanzig *Schnurren*, wie hier das Wort *Asses* übersetzt wird, nicht von dem platonischen Philosophen *Hierokles* seyn können, macht das fade von den meisten dieser Einfälle nur zu wahrscheinlich, und so hätten sie immer unübersetzt bleiben können. Vermuthlich aber sollten sie nur ein Vehikel seyn, um die drey und sechzig neue Schnurren ins Publicum zu bringen, die den *Anhang* ausmachen, und wovon mehr, als die Hälfte, den Druck nicht verdiente. Es ist daher gut, daß der Sammler Leser, die schon *lustig* sind, und nicht solche, die es erst durch ihn werden sollen, vorausgesetzt hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wirzburg*, b. Riener: *Von der Welt- und Menschenkenntnis des Prediger*; Eine homiletische Abhandlung von *Bernard Andres*. 1788. 56 S. 8. Voll praktischer Bemerkungen offenerziger Klagen und feiner Rathschläge, welche der gewöhnliche Schlag von Predigern nöthig macht. Was für Schade ans Unkunde der Welt und Menschen besonders durch Mönchspredigern entsteht; wie übertrieben daher oft die Forderungen, wie unnatürlich die Sprache, wie zweckwidrig die Mittel zu gefallen sind — und wie ein Prediger diesem Schaden vorzubeugen habe, ist vortreflich, deutlich und warm vorgestellt, und besonders das Muster der Briten, denen der Vf. sogar vor *Massillon* und *Bourdalone* den Vorzug einräumt, empfohlen. Es ist alles lesenswerth.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Palm: *Erne-Aus (I) Fridericus (I) Hallacher, Principia juris romani*

*de praescriptione criminali, junctis cogitatis nonnullis de abrogatione ejus suadendo*. 1788. 52 S. 4. (4 gr.) Diese Inauguralschrift des Vf. ist in zwei Abschnitte abgetheilt. Der erste enthält die Lehre von der Verjährung in peinlichen Fällen, nach den Gesetzen und nach den Gerichtsgebrauch. Die Ausführung ist richtig; aber kurz und ohne neue Bemerkungen. Wichtiger ist der zweyte Abth., worin über die Rechtmäßigkeit und Zulässigkeit der Verjährung philosophirt wird. Die verschiedenen Gründe, worauf man sie zu stützen gesucht, sind hier aufgeführt; und als unzulänglich verworfen; auch sind die Gedanken philosophischer Rechtsgelehrten über ihre Einschränkung oder gänzliche Abschaffung beygebracht. Der Vf. hält sie für ungerecht und schädlich. Sie habe keinen wahren Grund und der Zweck der Strafe könne und müsse auch nach abgelaufener Verjährungszeit erreicht werden; ja die Strafe mache doch mehr Eindruck, wenn man sehe, daß sie auch nach so langer Zeit noch zugefügt werde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22<sup>ten</sup> Januar 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Lehnrecht des Markgrathums Oberlausitz*, aus Landes- u. Provincialgesetzen, auch andern öffentlichen Urkunden erläutert. Herausgegeben von Benjamin Gottfried Weinart, Churf. Sächs. immatric., auch Oberlausitz. recipirten Advocaten, gräf. Hoymschen Gerichtsdirector und Amtmann etc. *Zweiter Theil*. 1788. 430 S. 8. ohne die Vorrede und Register. (1 Rthr.)

Der Titel sollte heißen: meine Collectaneen zu dem Lehrechte des M. O. Der erste Theil, welcher 1785 erchien, und in der A. L. Z. bereits angezeigt worden ist, enthielt Sammlungen des verstorbenen Churfächs. Raths und Historiographen D. Joh. Christian Budäus, und hatte, bey aller rohen Zusammenstellung der Materialien, wenigstens das Verdienst, manche bisher weniger bekannte Sachen und Präjudicien zu liefern. Eine nachsichtsvolle Aufnahme desselben mag nun Hr. W. Muth gemacht haben, auch selbst das Büchermachen zu versuchen, und auf die unbarmherzigste Art in der Eile zusammenzuraffen, was etwa noch zu dem ersten Theile dienlich schien, und zwar in der beliebten Moserschen Zusatzform. Wenn Hr. W. alles dieses *exercitii gratia* zu seiner eigenen Notiz gethan, und das Miß der gelehrten Welt vorenthalten hätte; oder wenn er alle seine Glossen in kurzen Anmerkungen dem ersten Theile, an gehörigen Orten beygefügt hätte, jedoch nur *remissive*, und nicht *in extenso*, mit weitläufiger Extrahirung neuerer, sehr bekannter akademischer und anderer Schriften; so möchte das noch hingehen: allein bey so bewandten Umständen scheint ein Zuruf der Kritik um so nothwendiger, da die Vorrede auf Zurüstungen zu abermaligen Büchermachen schliesen läßt. „Wer, de ich dazu veranlasset, sagt der Vf., (so) könnten noch *Analecta* folgen, deren ich einen guten Vorrath, nebst oberlausitzischen schriftlichen „Nachrichten besitze, die ich leider! größentheils „von dem Feuer des Kuchenbeckers und der Grausamkeit des Gewürzkrämers gerettet (habe).“ Sind diese geretteten Reliquien von Bedeutung, so möchten wir gerne um die gelehrten Leser das A. L. Z. *Liefer Band*. 1789.

Verdienst haben, den Hn. Vf. hierdurch zu veranlassen, solche einem fachkundigen und geschmackvollen Landsmann zur Verarbeitung abzutreten, oder sich selbst durch Uebung und sorgfältiges Studium, sowohl der Materie selbst, als guter Schriftsteller, vorher geschickter hierzu zu machen. Um einige Beweise zu unsern Lobsprüchen zu liefern, wollen wir dem Buche die Ehre erweisen, eins und das andre anzuführen. Schon im ersten Theile machte eine ganz überflüssige und triviale Digression über den Ursprung der Lehen den Anfang, wovon das Resultat Ungewisheit und Muthmaßung war. Gleichwohl beglückt uns der Hr. V. hier mit einem Zusatz. „Etwas ist „demohnerachtet noch anzuführen, und zwar „aus einem Werke, das vielleicht nicht in „Jedermanns“ (auch selbst nicht in des Hrn. Verfaß.) „Hände kommt.“ Es ist: *Hervé theorie des mat. feod.* nach seinem ganzen Titel. Und nun folgt ein wörtlicher, zwey Seiten langer, Abdruck der von diesem Werke in der A. L. Z. n. 19. 1786 enthaltenen Recension, so viel davon hieher gehörte, nebst Anführung einiger (jedoch ohne ihrer zu erwähnen) ältern Schriftsteller (die neuern und bessern kannte Hr. W. vermuthlich nicht) und Verweisung auf alle Systeme und Compendien des Lehnrechts. Auch kannte Hr. W. nur vier Theile von dem nicht in Jedermanns Hände kommenden Buche; er hätte aber aus der A. L. Z. n. 181. 1787. auch den fünften kennen lernen können, welchem bald eine Recension der drey letztern Theile nachfolgen wird. War im ersten Theile dieses oberlauf. Lehr. S. 3. Schöttgen angeführt; wohlan so liefert hier S. 4. Hr. W. die Stelle *in extenso*, und füllt damit eine Seite. Beyläufig fällt ihm S. 5. ein, ob denn auch die Oberlausitz wirklich eine Provinz des deutschen Reichs gewesen sey? Um eine Seite hierüber anzufüllen, thut ein Extract aus Gribners Progr. über diese Frage, in Hofmanns Scr. Rer. Luf., gute Dienste. Wird S. 6. des I Th. die ehemalige Verwandlung der sechsstädtischen Erbgüter in Lehn angeführt: so verdient hier der Hr. Vf. mit Vergnügen das Honorarium von 3 Seiten, indem er die Urkunde K. Ferdinands hierüber von 1558. aus Hofmann u. a. O. abdrucken läßt. S. 11. u. ff. findet man fast vollständige Abdrücke, in deut-

licher Uebersetzung, von Bieners (Der Vf. nennt nur die Respondenten) *Diff. de feudis utriusque Lusitaniae*. L. 1785. u. *de civib. praesertim sax. feudor. equestr. capacib.* L. 1784. u. a. *Diff.*, wobey der Vf. weitläufige Stellen aus Urkunden, und ganze ausführliche Responfa nicht vorenthält. Dies hilft denn *feliciter* weiter bis S. 78. Hierauf folgen bis S. 85. Extracte über die Obergerichtsbarkeit der oberlausitzer Vassallen; bis S. 89. schon gedruckte Responfa über das Geldlehn. Im I. Theile wird über den Lehnspflichttheil ein Rechtspruch aus *Putonei enunc. jur.* angeführt: Der Hr. Vf. erfreut hier S. 90. ff. seine geehrten Leser damit; und weil Hommel in *progr. de legitima filiarum ex feudo* einen ähnlichen bekannt gemacht hat; so folgt auch dieser hier zu geschwinder Einsicht S. 92. bis 96., ob er gleich auf die Lausitz nicht die mindeste Beziehung hat; desgleichen S. 97. bis 100. aus Horns *juris. feud.*, und wieder S. 100 bis 106. aus Budäi *obf.*, S. 107 bis 112 abermals ein Rechtspruch aus *Putonei enunc.*; nicht weniger S. 112 bis 118 aus Stryk. Und so reicht bis S. 136., und so weiter durch das ganze Opus, immer ein Responsum, *cum specie facti, allegatis Doctorum, et rationibus dubitandi et decidendi*, dem andern freundlich die Hände, wenn sie gleich im ersten Theile schon angeführt waren, zuweilen mit der Entschuldigung im Vorbeygehen, weil die Bücher nicht in allen Bibliotheken anzutreffen wären; letztere z. B. bey einem 26 Seiten langen Responso aus Thomasi *jurist. Händeln* S. 149 bis 169. Wenn Hr. W. S. 240 f. die Beyspiele des gehaltenen Vorrats vollständig anzugeben glaubt, so irrt er; denn das älteste von 1529, Autons von Schreibersdorf, welches noch älter ist als der Ferdinandeische Freyheitsbrief von 1544, fehlt ihm. Das Lausitzische Magazin von 1778 giebt Nachricht davon. Der neuere merkwürdige Streit über die Erbfolge in der Herrschaft und Stadt Liberosa wird S. 277 bis 286 verhältnißmäfsig kurz abgefertigt, aber doch nur mit Hn. Bieners Worten, „weil dessen Schrift in wenig Händen (nicht so!) „welches Hr. D. Biener mir gewifs verzeihen wird, „weil es unmöglich einigen Nachtheil für ihn „bringen kann;“ und gleichwohl verweist der Vf. S. 286 auf die Schrift selbst, wo „jeder in „diesem Rechtszweig kundige Gelehrte“ (wohin wir, unsers Orts, den Hn. Vf. noch zur Zeit nicht rechnen können) „das Uebrige mit vielen „Vergnügen selbst nachlesen wird.“ Mit dem nach der Ordnung des ersten Theils hieher gegoffenen Meere von ältern Präjudicien glaubt der Hr. Vf. den Durst seiner Leser noch nicht gelöscht zu haben; daher folgt von S. 310 bis S. 404. noch ein „Anhang verschiedener rechtlichen Entscheidungen“, an der Zahl neun, die alle aus der ältern Zeit von Facultäten und Schöppenstühlen herrühren, und wahrscheinlich auch sämmtlich schon anderwärts gedruckt sind. S. 404 wieder

eine Beylage zum 9 Kap., wegen des Streits der „Lehn- und Leibgedingsbriefe halber“; in Summa eine Stelle aus der Kanzley-Taxe, Präjudicien, Schreiben u. d. Endlich S. 422 bis zu Ende eine Beylage zum 10 Kap., enthaltend ein Verzeichniß der Ritterdienste des Fürstenthums Görlitz von 1683. Unsere Leser sehen hieraus, daß Hr. Weinart es herzlich gut mit sich selbst und seinen Lesern meynt; und wir ebenfalls mit beiden, vorzüglich aber mit dem Hrn. Autor, besonders in Rücksicht auf den Fall, wenn ihm etwa wieder einmal Drang, seine gelehrte Nothdurft zu verrichten, ankommen sollte. Fürwahr, sonst hätten wir ihm in der A. L. Z. nicht so viel Raum gegönnt!

### LITERARGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, in Vandenhoeck-Ruprechtischen Verlage: *Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen*; vom geheimen Justizrath Pütter. Zweyter Theil von 1765 bis 1788. mit 6 Kupfern. 1788. 412 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Aus dem ersten Theile dieses musterhaften Werkes, der vor 23 Jahren erschien, kennt man schon den Plan, nach welchem der Hr. Vf. gearbeitet hat, und hier wird er nicht nur beybehalten, sondern auch um vieles erweitert. Zuerst werden die Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt fortgesetzt. Hierauf folgt ein vollständiges Verzeichniß aller Lehrer und ihrer Arbeiten, und zuletzt werden die gelehrten Anstalten und Einrichtungen beschrieben. Bey der zweyten Abtheilung werden theils die verstorbenen, theils die noch an anderen Orten lebenden, theils die gegenwärtigen Docenten mit Erwähnung ihrer Lehrtätigkeiten nach den Facultäten aufgeführt. Zu dem ersten Theile werden hin und wieder, wo es nothwendig ist, Ergänzungen und Fortsetzungen beygefügt. Gleich unter der ersten Rubrik werden die, seit der Stiftung der Akademie, als Prinzen und Grafen eingeschriebenen Studierende angezeigt. Jene sind nach S. 17 u. f. 12, und diese 144, oder vielmehr nach den Zusätzen 149. (S. 374 werden 11 Prinzen angegeben.) Noch einige andere Fürsten und Grafen machten von ihrem Stande nicht Gebrauch. Die Schriftenverzeichnisse der Lehrer sind so vollständig, daß nur wenige kleine Beysätze gemacht werden könnten. (Da bey jedem Lehrer bemerkt wird, wo von ihm etwas weitläufiger Meldung geschieht, so könnte bey Heumann und Heilmann auch Klotz angeführt werden, der in Vol. I. Act. Litterarior. von ihren Lebensumständen, Kenntnissen und Verdiensten besonders redete. Von eben diesen beiden Gelehrten sind die Heynischen Memoriae, in gleichen das Kästner. *Etiogium Tob. Mayeri* auch in *Sam. Murfinnae Bibliograph. Select.* Vol.



*Vol. I. eingedruckt. — J. Ph. Gebler [S. 97.]* schrieb noch: *Profus. exeg. in locum difficilem Gal. III, 20. ad oration. aditalem* — und *Differt. theol. inaug. de Jacobo Epistolae eidem adscriptae auctore*; beides zu Altdorf 1787. 4. gedruckt.) So nützlich und reichhaltig diese literarische Notizen sind; so ausgezeichnet und hervorstechend sind hierauf die Berichte von der Verschönerung und Vergrößerung der Universitätsgebäude, vorzüglich aber der herrlichen Bibliothek. Durch beständige Ankäufe und ansehnliche Schenkungen wuchs solche bereits auf 120,000 Bände, womit noch eine beträchtliche Sammlung von Kupferstichen verbunden ist. Auf gleiche Weise ist das Museum vortrefflich geordnet und durch königliche und andere patriotische Unterstützungen mit den seltensten Natur- und Kunstproducten geschmückt. In Ansehung der gelehrten Anstalten, die nach den Facultäten erörtert werden, kommen vornemlich das k. Predigerseminarium, das theologische Repetentencollegium, das Pastoralinstitut, — der botanische Garten, das Accouchirhaus, das Krankenhospital, — die mit den schönsten Instrumenten versehene Sternwarte, das philologische Seminarium und der ökonomische Garten in Betrachtung. Dann ist die Rede von der k. Societät der Wissenschaften, von gesellschaftlich ausgearbeiteten periodischen Schriften, von der k. deutschen Gesellschaft, vom historischen Institut, und von der neuen kön. Stiftung der jährlichen Preisaufgaben für Studierende nach den Facultäten. Ein eigener Abschnitt betrifft die Einrichtung der Lehrstunden nach den verschiedenen Wissenschaften und Disciplinen, der aber zu weitläufig scheint, weil alles schon bey den Vorlesungen der Professoren vorgekommen ist. Zuletzt wird noch von der jetzigen Beschaffenheit der Stadt und Universität wegen der Polizey, Disciplin, Sitten, Religionsübung und Oekonomie der Studirenden gesprochen. Das letzte dient zur Richtschnur für Eltern und Vormünder. Am Ende ist eine Beschreibung der Jubelfeyer 1787. aus den Annalen der Braunschweig - Lüneburgischen Kurlande von Jacobi und Kraut beygesetzt. Die sechs Kupfertafeln stellen das Bibliotheksgebäude, das Accouchirhaus, den botanischen Garten und die Stadt Göttingen im Grundrisse vor. — Wegen der Aehnlichkeit des Titels folgt hier folgende;

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Fragment einer Geschichte der Georg-Augustus-Universität in Göttingen. 1787. XVIII und 96 S. gr. 8. (8 gr.)*

Der ehrwürdige Greis, *Hollmann*, beschäftigte sich auf Ermunterung einiger seiner Collegn — weil er als erster und ältester Professor in Göttingen alles selbst erlebt hatte, was hier vorgieng — noch in seiner letzten Lebenszeit mit einer speciellen Geschichte dieser Akademie. Seine Ab-

sicht war, in vier Perioden alles zu umfassen; die erste sollte von dem Ursprung und Anfang bis auf die Inauguration derselben, die zweyte bis zur Ankunft des Königs Georg II, 1748. die dritte bis zur Errichtung der Societät der Wissenschaften und der nachher geschehenen französischen Invasion, und die vierte bis zur Ankunft der königlichen Prinzen auf dieser Akademie 1786 gehen. Der Anfang wurde unter dem allgemeinen Titel gemacht: „Die Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, in der Wiege, in ihrer blühenden Jugend und reifem Alter. Mit unparteyischer Feder entworfen von Einem ihrer Ersten, und nun noch übrigem, Akademischen Lehrer.“ Dieser Titel ist auch hier abgedruckt; vor solchen aber setzte Hr. Hofr. *Beckmann* die obige Aufschrift und eine kurze Vorrede, in welcher er meldet, daß der Vf., da kaum der Druck der ersten Periode fertig war, die Welt verließ, und daß daher die Nachrichten selbst nicht weiter geliefert werden konnten. Die noch übrigen zerstreuten Papiere sollten einem künftigen Geschichtschreiber von Göttingen überlassen werden. — Diese Bogen enthalten also einen sehr kleinen Zeitraum von 1734 bis 1737. Ob es vortheilhaft gewesen wäre, wenn der Vf. nach dieser Manier seine Geschichte bis auf die neuern Zeiten bearbeitet hätte, will Rec. nicht entscheiden. Es gehört nach seinem Ermessen historische Kunst und Klugheit dazu, ganz individuelle Umstände ohne Nachtheil der Lebendigen und Todten zu berichten. Oft sind auch dergleichen Persönlichkeiten, wie sie hier vorkommen, mehr beleidigend, als für Literatur und Gelehrsamkeit interessant. Der Vf., der zuerst nach Göttingen kam, und die ersten Vorlesungen daselbst hielt, beschrieb gleich anfänglich mit Anführung der geringfügigsten Kleinigkeiten seinen Beruf und Abzug von Wittenberg auf die neue Akademie, — wo er so schlechte Anstalten fand, daß man sich wirklich wundern muß, wie man damals schon Lehrer berufen mochte, ehe noch für die nothwendigsten Bedürfnisse einer hohen Schule und für Wohnung und Bequemlichkeit ihrer Bürger gesorgt wurde. Nach und nach erschienen auch die andern neuberufenen Professoren, welche gewis der neuen Universität größtentheils Ehre machten, von welchen aber hier einige mehr auf der schlimmen, als guten Seite geschildert werden. Bisher wurde in Privatauditorien öffentlich disputirt und promovirt. Doch machte man unterdessen neue Einrichtungen mit den öffentlichen Hörsälen, mit der Bibliothek, Universitätskirche, Sternwarte, Druckerey und Buchhandlung, bey welchen Artikeln aber der Vf. öfters sehr viele kritische Bemerkungen macht. Alles ist übrigens mit ganz besondern Anekdoten und freymüthigen, auch nicht allezeit völlig gegründeten, Nachrichten durchwebt. (Z. B. S. 63 wird von D. Gottfr. Sellius (hier heißt er George) erzählt, daß er

in seiner ersten Vorlesung nach der gewöhnlichen Anrede: *Honoratissimi comilitones*, etc. gänzlich verstummt sey und nachher den Katheder in Göttingen nicht mehr betreten habe. Wegen des ersten Zufalls wird hier selbst eine nicht unwahrscheinliche Ursache beygebracht; daß nemlich der sogenannte holländische Doctor vielleicht durch den von nassen Regenröcken verursachten Qualm, weil es eben sehr stark regnete — und durch die Menge der Zuhörer in Verwirrung gerieth. Wenn er aber nach diesem nicht mehr auf den Katheder in Göttingen gekommen wäre, wie könnte denn in *Gesneri prim. lin. Isagoges in Erudition. univers. ex ed. J. N. Niclas T. II. S. 660* folgendes stehen: *Uxor Professoris nostri S\*\*\** (nach dem Register ist Sellius gemeint) *minimum centum millia florenorum Belgicorum dote acceperat. Et, quum scholas haberet, in auditorio candellabra et emunctoria conspiceres argentea, et quae sunt his similia.* Der Vortrag ist dem Alter des Vf. ziemlich gleich. Außerdem wird manches ohne Zeitordnung, manches doppelt, das meiste aber mit zu vielem Umschweife erwähnt — und vieles soll doch noch weiter unten genauer berichtigt werden, das der Deutlichkeit wegen hier gehört hätte, und das man nun schwerlich mehr erfährt.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters; zweites Heft.* 1788. 135 S. 8.

Im zweyten Heft dieser, in die Stelle der *Ephemeren des Theaters* getretenen, und nach demselben Plan u. mit demselben Beyfall fortdauernden, periodischen Schrift findet man: 1) *Gedichte*, Prologe u. Epiloge, worunter ein Prolog von *Ramler* in doppelter Rücksicht merkwürdig ist, erstlich, als ein Prolog zu einem einzelnen Stück, und dann wegen des

Conversationsstons, der darin herrscht, ob er gleich in Versen geschrieben ist. 2) *Recensentenkitzel*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von *Veit Weber*, dem Verfasser der *Sagen der Vorzeit*. Zur Auführung scheint dieses kleine Stück nicht bestimmt zu seyn, da es für den ungelehrten Theil der Zuschauer zu wenig Interesse haben würde, und da es mehr eine Reihe von Dialogen, als ein eigentliches Schauspiel ist. 3) Ueber die *Bellomoische* Schauspielergesellschaft zu Weimar. 4) Von einer (unbilligen) Kritik über das *Frankfurter* Theater. 5) Tagebuch der *Mannheimer* Schaubühne. 6) Jährlicher Befoldungsstatus der Hofmusik, des deutschen Schauspiels, und des Ballets in *München*. 7) Nachrichten vom *Hamburger* Theater. 8) Vom königl. Nationaltheater in *Berlin*. 9) Ueber das *Schwerinische* Theater. 10) Ueber die *Konstantinische* Schauspielergesellschaft. 11) Kleine Charakteristik der *Bondinischen* Gesellschaft, nebst Bemerkung der jährlichen Gagen. 12) Auszug eines Schreibens von *Hamburg*. 13) Nachricht von der *Großmannischen* Gesellschaft. Diese Inhaltsanzeige beweist, wie ausgebreitet die Correspondenz des Hn. Herausgebers, und wie er im Stande ist, vom gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Theater in ganz Deutschland zuverlässige Nachrichten zu ertheilen. Uebrigens liefert er freylich die Beyträge, wie er sie erhält, und es ist also nicht seine Schuld, daß viele Aufsätze mehr Stoff zu Betrachtungen, als Betrachtungen selbst enthalten. Einige Aufsätze sind zu sehr bloß Tagebuch, oder aber behaupten zu dictatorisch, daß der oder jener gut oder schlecht gespielt habe, ohne Gründe anzuführen. Die Nachrichten von der *Mannheimer* Bühne zeichnen sich in den Urtheilen über Schauspieler sowohl als Stücke sehr vortheilhaft aus. Bey den Nachrichten vom *Berliner* Theater wäre mehr detaillirte und documentirte Kritik zu wünschen.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Helmstädt*, b. Kühnlin: *De poena legibus Romanis adversus vindictam privatam sancita in foris adhuc valida*, Dissert. quam profacultate docendi — defendit D. *Ern. Lud. Aug. Eisenhardt.* 1787. 23 S. 4. Es ist streitig, ob die röm. Gesetze wider die unerlaubte Selbsthülfe (*L. 7. D. ad L. Ful. de vi priv. L. 13. quod met. caus. L. 7. unde vi*) in Deutschland gültig sind. Der Hr. Vf. sucht ihre Anwendbarkeit nach dem gemeinen Recht, vorzüglich gegen *Claproth*, zu behaupten, und beweiset seine Meynung daher, weil jene Gesetze durch kein allgemeines deutsches Gesetz, noch durch eine allgemeine Gewohnheit abgeschafft, und der deutschen

Verfassung nicht gerade entgegen sind, weil sie das Kanon. Recht bestätigen, und weil selbst deutsche Gesetze (*O. C. a. 1521. R. I. a. 1532.*) diesen Satz annehmen. Der größte Theil der Schrift beschäftigt sich mit Widerlegung der gegnerischen Argumente. Rec. glaubt ebenfalls, daß das Röm. Recht, in Ermangelung der Landesgesetze, hierinn das *jus comm.* ausmachen müsse. Die Praxis selbst aber ist wohl verschieden, und kann durch einen oder den andern Fall aus einem einzelnen Lande nicht völlig erwiesen werden. Insoferne hätte Rec. in der Aufschrift statt der Worte *adhuc valida* lieber *adhuc observanda* gesetzt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 23<sup>ten</sup> Januar 1789.

*SHOENE WISSENSCHAFTEN.*

WIEN, b. Gräffer: *Gedichte von Gottlieb Leon.*  
1788. 208 S. 8. (16 gr.)

**H**r. L. ist keiner von denjenigen Dichtern, welche zu des Parnasses höchstem Wipfel sich schwingen, aber auch keiner von jenen, die nur im Thale wandeln. Er hat keine blendende Imagination, keinen großen Reichthum an Bildern, keine schwer zu entziffernde Gedanken, keine stürmische Begeisterung, und keinen überquellenden humoristischen Witz: kurz, er ist kein Dichter von erstem Range, aber er ist ein guter Kopf und ein Versificateur von feinem Gefühl. Seine Gedanken sind gefällig eingekleidet, seine Metra sind fließend; und er empfiehlt sich durch Anmuth des Tons, durch Naivität und Wahl des Stoffs mehr als mancher berühmte Zögling einer großen Schule. Er wird seinen Leser nicht hinreißen, aber er wird ihm gefallen. — Setzt man noch hinzu, daß überall moralische Herzengüte durchblickt, weiß man (wie Rec. durch einen Zufall weiß, wiewohl er nie zu Hn. L. Freunden sich rechnen konnte) daß er unter mancher Aufopferung, und ohne großen Anspruch diese Gedichte schrieb; so wird man ganz gewiß den jungen braven Mann doppelt lieb gewinnen, und ihn aufmuntern, öfter vor dem Publicum zu erscheinen. Dies vom Dichter überhaupt. Nun von seiner diesmaligen Sammlung insbesondre:

Die darinn gleich zuerst stehenden Gedichte sind grade nicht die besten, und können ihm Schaden bey Lesern thun, die nur mit dem Anfange sich bekannt machen. Von seinen Oden verdient nur der Nachtgesang (S. 15) und auch der nur theilweise, diese Benennung. Von den nachstehenden nachgeahmten Liedern (eine Dichtungsart, die wir nicht empfehlen mögen!) erinnern die meisten allzusehr an das Original. Am besten gefällt uns das *Maylied*, (S. 31), wo nachstehende 3 Strophen, eine einzige Zeile ausgenommen, der Gleimischen Muse selbst werth gewesen wären:

O höret die Freude  
Wie lieblich sie ruft!

A. L. Z. 1789. Erster Band.

Im jungen Getraide,  
In bläuliger Luft.  
Sie mischt ins Gekreisel  
Der Maien so schön,  
Ins Quellengefäuel  
Ihr Silbergetön.

Ihr schnäbelt das Täubchen  
Voll Minnebegier,  
Sein trauliches Weibchen  
Am Blütenbaum hier;  
Ihr bläcken und springen  
Die Schällein im Thal;  
Ihr zwitschern und singen  
*Die Vögellein all.* (was wir wegwünschten!)

Ihr tanzen die Mädchen  
Im maylichen Hain,  
Nach lieblichen Flötgen,  
Und hellen Schalmeln.  
Sie gehn in Gewändern  
Halb roth und halb weiß,  
Mit Sträußern und Bändern,  
Und singen ihr Preis.

Von den Idyllen gefällt uns *Salmacis* (S. 65) schon besser, als alles vorhergehende. Doch ist es nicht Idylle, sondern Erzählung zu nennen. Von den zwey Balladen hat die erstere sehr schöne Stenzen. Doch daß in beiden einerley Metrum, und mancher gleiche Ausdruck sich findet; daß in beiden ein Gespenst einem Böfewicht das Genicke bricht, thut der Wirkung eines jeden im Einzelnen Schaden. Am vorzüglichsten aber ist dem Vf. das Minnelied und der Volksgesang gerathen. Hier kann er populäre Leichtigkeit und richtigen Geschmack am gültigsten bewähren. Hier gefällt er eben durch den Ton, der nicht mühsam zu gefallen strebt. — Gleichwohl sind die vielen Gedichte, die er im Charakter des Landboten Philipps, (zumal wenn man abrechnet, daß der Wandsbecker Bote den ersten Anlaß zu dieser Idee gegeben haben dürfte), den Minnegedichten noch vorzuziehn. Welche Wahrheit herrscht z. B. in dem Lied am Grabe Marien Theresiens.

Es kostet uns Ueberwindung, dasselbe nicht ganz abzuschreiben; und von einigen Strophen können wir uns nicht zurückhalten:

Da liegt sie, bleich und blaß, und stumm,

Kron, Zepter um sich her,

Und wird, gab sie dies alles drum,

Doch nicht lebendig mehr.

Ihr Lebenslicht bliess still und mild

Der Friedensengel aus.

*Ach so ein fürstlich Tugendbild*

*Kriegt bald nicht unser Haus.*

Ich wein', ob sie mir wenig zwar

Zu Lieb und Leid gethan,

Bloß, weil sie hold und gnädig war

Dem armen Unterthan.

Und allen, groß und klein, so gern

Wolt' recht und billig thun:

Drum mag sie auch recht sanft im Herrn

Bey ihrem Seelgen ruhn.

Ach, hat sie doch so lang begehrt

Zu ihrem lieben Franz,

Gott hat ihr nun den Wunsch besichert,

Dort hat sie ihn denn ganz. —

Ich seh und denk in meinem Sinn,

Was wohl die Menschheit sey?

Sie war doch eine Kaiserin,

Und war vom Tod nicht frey.

Drum sagt auch der Herr Jesus Christ

In seiner Schrift gar recht:

Vor unserm Gott im Himmel ist

Der Herr so wie der Knecht. etc.

Man muß das Urtheil, das noch in K. K. Staaten über diese edelmüthige Fürstin gefällt wird, ganz und oft gehört haben, um alle seine Naivitäten in den obigen Strophen zu verstehn. Eben so schön ist das Gedicht auf Pius VI.

Die Freymaurerlieder, die den Beschluß machen, reihen sich an Werth dicht an die Gedichte von Blumauer und Alxinger, und sind Ueberbleibsel aus der berühmten Bornischen Loge, welche die vortrefflichste auf einige Jahre war, die in Deutschland blühte; die aber, durch *Verbesserung von oben* herab, nachher leider sank, und jetzt schläft. — Wir hoffen, Hr. L. wird sein Verprechen eines zweyten Theils bald halten; und hoffen noch zuversichtlicher, daß dieser erste gern gelesen, und jener zweyte aufrichtig gewünscht werden wird.

BASEL, b. Thurneisen: *Wernhard Hubers Funken vom Herde seiner Laren der Freundschaft, der Wahrheit, dem Scherze. Mit Kupfern und Melodien.* 1787. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Daß ein junger Mann sich ein Handbuch halte, in welches er einträgt, was ihm vorstößt, was er ließt, was er bemerkt, vielleicht was er selbst

verfertigt, das ist löblich und gut. Doch, daß er ein solches Handbuch drucken lasse, das wird wahrscheinlich kein wahrer Freund ihm rathen. Wie mancher Vers kann gut seyn für den Augenblick, wie manche Bemerkung passend für einen freundschaftlichen Brief, wie manches Bruchstück hinlänglich für den, der es deuten kann! Aber wenn es dem Publicum aufgetischt werden soll, dann kann unmöglich auf freundschaftliche Nachsicht Anspruch gemacht werden. Dies hätte auch Hr. H. überdenken sollen, als er sein Collektaaneenbuch unter einem so feltamen Titel drucken ließ. Es sind nur zu treulich *Funken*, und nichts als *Funken*. Wer kann ein Vergnügen dran finden, die selbste lange und häufig fliegen zu sehn, wenn es nicht zur Flamme kömmt? — Sollte wohl z. B. ein Gedicht, wie folgendes, eine eigne Seite und ein eignes Kupferblatt werth seyn? (S. 13) *St. Jacob bey Basel eine Vergleichung.*

Hier schwangen einst ihr tapfer Schwerdt

Die Väter — ach da floß zur Erd

Ihr Blut zum Heil der Söhne. (*Söhne!*)

Wir schwingen hier recht tapfer auch

Die Gläser — *ha*, dann fließt im Bauch

*Uns Wein* — aufs Wohl der Schönen.

Ja was soll man überhaupt von einem Dichter denken, der, wenn er folgende acht, kraftlose, und hartverificirte Zeilen geschrieben:

Du edle schöne Nelken! (*Nelke*)

Sollt denn auch du verwelken?

Und stehst so göttlich da,

Und duftst Ambrosia!

Komm Blumenfürstin Gottes!

Des schönsten Blumen Todes,

Stirb an Mariens Brust

Da stirb' ich selbst mit Lust.

der dann noch die zwey Zeilen aus dem *Voss* drüber setzen kann:

Ja bin ich noch dereinst an deiner Brust gestorben

So ist kein Glück mehr, das ich nicht auch erworben.

und nicht fühlt, daß ja sein ganzes Gedichtlein in diesen zwey Zeilen schon steckt? — Nicht besser geht es dem Vf., wenn er sich an grössere Gedichte, Lieder, Balladen etc. wagt. Einzelne Stellen gerathen bisweilen; aber weit öfter wird er matt und hart; ja, wenn er vollends nach Naivität ringt, so verliert er sich nicht selten bis zur Ungereintheit. In einem *christlichen Reisehied* preißt er unsern Heiland, daß er am liebsten bey Zöllnern, Sündarn, Wittwen und Waisen eingekehrt sey, und fährt denn also fort: S. 146.

*Federhüte, goldne Westen*

*Leckertafel, in Pallästen*

Große

Große, Weife — Höllenbrut  
*O die fassen lange gut.*  
 Pharifäer, Schriftgelehrte,  
*Wenn er einmal da einkehrte,*  
 So gefchahs zum größten Theil  
 Nur für einer *Hure* Heil.

Soll das wirklich gefungen werden? Und was meynt er denn damit, wenn er in der nächften Strophe gar fagt: Christus habe fich der Narren angenommen? — Von feinen profaischen Aufätzen find manche grade zu, fo wie fie hier stehen, unverständlich, z. B. die S. 143 und 147, die nebst vielen andern Briefconcepte zu feyn scheinen. Noch andre find die kläglichften Nachahmungen, wie z. B. die Vorrede in des Buches Mitte S. 174. Noch andre halbe Reflexionen, die da aufhören, wo man glaubt, es wird doch endlich etwas kommen; z. B. S. 184. Wenn nun ein solcher Schriftsteller sich noch obendrein die Mine des Satirikers geben will; wenn er alle Augenblicke mit vermeynten Talenten sich brüftet; wenn er auf Männer, wie *Schlözer* ist, fast pöbelhaft schimpft; dann — doch unsern Lesern könnte bey unfreer Anzeige die Geduld vielleicht eben so vergehen, wie sie dem Rec. bey dem Werke selbst oft vergieng.

PARIS, b. Bailly: *Les Etourdis, ou le Mort suppose, comedie en 3 actes, en vers, représentée, pour la premiere fois par les comédiens italiens ordinaires du Roi, le vendredi 24 Dec. 1787 etc. 1788. (10 gr.)*

Die Erfindung kann dem Vf. keinen Aufwand gekostet haben; denn mit den Unwahrscheinlichkeiten nimmt ers keineswegs genau. Wie schwer z. E. das sey, in *Paris*, welches einen *Sartine* gehabt hat, einen falschen Todtenschein zu haschen; wie überdem *Jourdain* und *Michel* bey der Erscheinung eines vermeyntlichen Gespensts sich nehmen; wie durchaus weder die plötzliche Ankunft des Onkels, noch auch seine Bereitwilligkeit zu zahlen; oder seine und seiner Tochter Veröhnlichkeit, im gewöhnlichen Gange der Dinge sey: das fällt dem Franzmann nicht ein. Dies überhebt uns der Mühe, vom Innern der Fabel etwas aufzulegen; wem kann dran liegen, von der Auflösung eines Knotens etwas Näheres zu hören, welcher so nachlässig geschürzt ward? Einige nicht unglückliche Theaterspiele, und noch mehr gut treffende einzelne Verse mußten freylich dem Stücke aufhelfen; wie denn auch ein wenig Lächeln bey S. 10. 13. 25. 37. 74. 75. was anwandelte. Eine Probe mag der Brief feyn, welchen der junge *Candidatus mortis* an jeden seiner Schuldheeren schreibt. Während des Schreibens spricht er mit sich selbst, und schließt: *Quel ton persuasif! Mons. Jourdain doit s'y rendre;* und nun liest er: — *Vieux coquin, dans une heure au plus tard, je serai mort; adieu, Toute rancu-*

*ne à part, je veux bien te donner des avis salutaires, Amende-toi, renonce à tes gains usuraires; Songe qu'en l'autre monde, où je vais aujourd'hui, on est fort mal reçu, chargé du bien d'autrui. . .* er sagt ihm dann, er solle froh feyn, dafs der Onkel die Hälfte zahlen werde: *Mais si, pour ton malheur, il te prend fantaisie de vouloir contester, tu peux compter, vieux fou, qu'express jè revien-drai, pour te tordre le cou.* Als eine, auf Sicht zu zahlende, Anweisung kommt, ruft *Folleville* aus: *Faime fort les effets, dont l'échéance est prompte;* Eben Er erwägt, wie lange er zu *Duiglemont*, Studierens wegen in Paris gewesen sey, und wieviel falsche Rechnungen er nach Hause geschickt habe, und nun sagt er: *Notre rare savoir devoit être envié, si nous avions appris tout ce, qu'on a payé.* (Rec. erinnert sich hier, dafs, als er auf der hohen Schule war, ein trostloser Vater ihm schrieb: „Mufs es denn wirklich zur „Amputation des Fusses kommen, der meinem „ten Sobne so viel Verschmähniß und Schmerz, und „mich über tausend Thaler gekostet hat?“ — Der gute Sohn war aber frisch und gesund, wie ers immer gewesen war.) Viel hat der Vf. seinem Stücke dadurch geschadet, dafs er dem Onkel etwas sagen läßt, was ein so verfühlicher Mann nicht sagen mußte: *Aux travers de l'esprit aisément on fait grace: Mais les fautes du coeur, jamais on ne les passe.*

BERLIN u. FRANKFURT a. d. Oder, b. Kunze: *Freyherr von Feldschwamm, ein komischer Roman, in sechs Büchern. 1789. 260 S. in 8. (12 gr.)*

Die Scherze des Vf. sind von der Art, wie folgende, S. 23: „Ich beschloß, reinen Mund von „den Liebeshändeln meiner Tante zu halten, und „wenn sie auch von einem ganzen Regiment Ca- „vallerie niedergeritten würde,“ oder wie S. 55: „Sein Magen fieng an, von oben und unten, sich „seiner Burde zu entladen,“ oder wie S. 84, wo von den Anfällen einer alten Buhlerin auf die Keuschheit des Helden die Rede ist: „Da ich das „sechzehnte Jahr schon im Rücken hatte, so „spürte ich bald die Folge ihres Spiels, und opferte „sonach meine Erstlinge auf einem Altar, das schon „durch die Opfer von Juden, Heiden, Türken, „Mörschen, Officieren, kurz, von allem Volke tief „ausgebrannt geworden war.“ Uebrigens ist folgende Stelle, S. 22, Ursache, dafs sich Rec. alles weitern Urtheils über diesen Roman enthält: „Es „gieng über mein armes Gefäß mit solcher Ge- „walt her, dafs ich von dem Augenblick an be- „schloß, keine Visionen mehr zu haben; ich em- „pfehle dieses Präservativ gegen alle Visionen La- „vater's, Pfenniger's, und der Gesellschaft der „reinen Lehre; die Execution davon könnten sie „unmaßgeblich den Herausgebern der *Berliner „Monathschrift*, und dem *Kedacteur der A. L. Z.* „auftragen.“

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Donnerstag* ist wunderbar, ein Originallustspiel in fünf Aufzügen. 191 S. 8. (14 gr.)

Hr. Trampel, Hr. Unkepunz, Monsieur Uhlu, Hr. Klapperbein, Hr. Klatschrose, Hr. Pavian, Madame Hull, Mamsel Lilla, Hr. Vandal und dergl. originale Namen mehr, halten den Faden dieses Stücks. Wir fanden diese Personen gähnend, überfressen, befoffen — fanden eine Liebhaberinn, die Bedienten wirft und schlägt, von Maruffle Marmotte und Canaille spricht. Wir fanden Monologe von 91 Zeilen; platte Späße, und ekelhafte Ausdehnungen mühsam herbeygeschleppter Alltäglichkeiten! — Ein Stück ohne Zweck, Plan, Sitten und Belustigung.

REVAL, b. Iverfen u. Fehmer: *Der Eremit auf Formentera*. Ein Schauspiel mit Gefang in zwey Aufzügen. Von August von Kotzebue. gr. 8. (8 gr.)

Am Morgen, nach einer stürmischen Nacht, überläßt der Eremit sich seinen Empfindungen am Ufer der See. Sein Diener Fernando will eben Unterhalt suchen, da findet er eine junge Türkin an dem Strande, vom Meere ausgeworfen. Sie verpflegen sie, und erfahren, daß ein Spanier sie aus Algier entführte, auf seiner Königsflotte sollte sie mit Don Barcelo nach Spanien, als ihre Fregatte scheiterte. Sie beweint nun den Gram ihres Vaters, Hassan Machmud.

Eben dieser ist es, welcher alle Jahre einmal den Eremiten auf Formentera besucht. Selina fürchtet sich, zum Vater zurückzukehren; sie wird in die Hütte gebracht, sich zu erholen, bald landen Algerische Seeräuber, unter ihnen Pedro und sein Diener Petrillo. Hassan Machmud kommt ebenfalls auf der Insel an. Aus seinen Klagen über den Entführer erfuhr Pedro; daß er Hassans Tochter entführt hat. Der Eremit entdeckt dem betrübten Vater, seine Tochter sey auf der Insel. Indes findet Pedro einen Grabstein, mit seiner Mutter Namen, klagt es Hassan, welcher nun weiß, daß der unglückliche Eremit Pedros Vater ist. Hassan erhielt seine Tochter von dem Eremiten, dieser, einen verloren geglaubten Sohn, von Hassan. Die Geschichte des Eremiten entwickelt sich, Hassan entdeckt den Entführer, zürnt, vergiebt, Pedro bleibt Christ, Selina Türkin, und wechselseitiges Wohlwollen schließt das Stück. — Guter Dialog, leichte, angenehme, Gefänge, und Güte des Herzens, die in allen Zügen lebt, sind das Verdienst dieses niedlichen Stückes. In der Mitte, scheint Pedrillos Scherz — die ernste Begebenheit, fast zu lange zu trennen. Der Componist muß also Sorge tragen, durch Wiederholung dieser Fehler nicht zu vergrößern. Die Toleranz des Schlußchors ist herrlich und wahr. Gebe Gott, daß kein Leser sich befinde, ob denn auch Türkinnen in seinen Himmel gelangen können?

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELÄHRTHEIT. Bonn, in der Hofdruckerey: *Die Lage der kölnischen Kirche in den ersten Jahrhunderten ihrer Entleerung bis auf die Regierung Erzbischofs Hildebold im J. 1782*. Bearbeitet von Georg Franz Edlen, von Blum. Das aus dem Virgil genommene Motto: — *Res antiquae laudis et artis*

*Ingreddior, sanctos ausus recludere fontes.* — welches diese Zeitschrift, die durch die neuern Streitigkeiten des kölnischen Hofes mit dem Römischen Stuhl veranlaßt wurde, auf dem Titel anführt — könnte bey dem ersten Anblick den Leser neue historische Entdeckungen erwarten lassen. Dergleichen findet man zwar hier nicht, wenn man anders nicht einige neue historische Muthmaßungen hieher rechnen will, die der Hr. Vf. zuweilen nicht ganz unglücklich gewagt hat. Wohl aber eine mit vieler Belesenheit doch nicht mit dem besten Geschmaack gemachte Sammlung historischer Sagen und Nachrichten, die mit der kölnischen Geschichte in einem bald nähern, bald entfernten Zusammenhange stehen. Nach einer Einleitung vom Ursprung und Fortgang der bischöflichen Macht, nach Febronius'schen Grundsätzen, wird vom Anfang des Erz- und Bisrhums Köln bis auf die Zeiten der aufgekommnen falschen Decretalen Isidors gehandelt; und *Maternus*, der am Ende des 3ten Jahr. in die kölnische Gegend kam, für den ersten Bischof, und *Kunibert* für den ersten Metropolitan zu Köln angenommen; wobey zugleich die Rechte der Metropolitanen erzählt, und aus der Geschichte der kölnischen Bischöffe

bewiesen werden. Hierauf folgen vier Abtheilungen: I. *Allgemeine Bemerkungen über den alten Zustand der kölnischen Kirche*. II. *Ueber das Verhältniß derselben zum päpstlichen Stuhl*. III. *Ueber die geistliche Verfassung des kölnischen Bistums und bischöfliche Rechte*. IV. *Ueber das Verhältniß der bischöflichen Gewalt zu der Weltlichen*. Mit der Ausführung aller dieser Materien werden die Glaubensgenossen des Hn. Vf. wenigstens dinsten der Alpen, größtentheils zufrieden seyn, wenn gleich Protestanten über manches, wie sich leicht denken läßt, verschiedener Meynung sind. — In der Vorrede an den Leser, mit welchen Hr. v. B. so wie in den Citaten immer sehr höflich durch sie spricht, macht er bekannt, daß er, wenn diese Abtheilung der Geschichte gefalle, den ersten Theil des *Verfuch der kölnischen Kirchen- und Staatsgeschichte*, der schon bis J. 953. zum Druck fertig sey, gegen Subscription liefern wolle. Nützlich kann diese Geschichte immer werden; ob sie aber gefallen werde, das ist schwer zu hoffen. Die Schreibart hat weder Annehmlichkeit noch Correctheit, und die Rechtschreibung der eigenen Namen ist gar zu sonderbar. Der Vf. schreibt *Ziprian*, *Zirillus*, *Zelestin* u. s. w. — *Folgern* st. folgen, die *Thoren* (*Porvae*) der Stadt Agrippina, ein Urtheil lassen st. fällen. Unparteylich möchte sie auch von einem Vf. nicht ausfallen, der in der Vorrede sagen kan, die erhabenen Regenten des kölnischen Kurstaats ragen *über alle andere* durch die kurfürstliche, die bischöflich- und erzbischöfliche Würde hervor.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 24<sup>ten</sup> Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, gedr. von Eckhardt: *Bibliotheca biblica serenissimi Württembergensium ducis olim Lorkiana edita, et serenissimo duci inscripta a Jac. Georg. Christ. Adler, professore Hafnienfi, et ad aedem sacram Friedericianam pastore primario.* 407. 222. 152 152 S. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

**D**afs der Herzog von Württemberg die Lorkische Bibelfammlung zu Kopenhagen gekauft hat, und dafs sie jetzt zu Stuttgart aufbewahrt wird, ist eine längst bekannte Sache. Der gegenwärtige Catalogus wurde zu Kopenhagen verfertigt, und ist auf Kosten der Wittwe Lork, die bald nach ihrem Mann gestorben ist, gedruckt. Der sel. Besitzer hat von den Polyglotten, den hebräischen Bibeln und den Ausgaben des griechischen N. T. selbst das Verzeichniß gemacht, jedoch nicht ganz zu Ende gebracht. Von den lateinischen, französischen, englischen und andern Bibeln liess er noch bey seinen Lebzeiten einen Katalog durch seine jüngern Freunde besorgen. Hr. Adler hat die Ausgabe nach der Zeitfolge geordnet, die orientalischen und einige andere Ausgaben selbst beschrieben, hin und wieder einige Erläuterungen beygefügt, und die von andern gemachten Verzeichnisse durchgesehen. Durch diese Bemühungen ist gegenwärtiges Werk ein für die biblische Literatur wichtiges Hülfsmittel geworden, welches so lange unentbehrlich bleiben wird, bis die Maschische Ausgabe von *Le Long Bibliotheca sacra*, die aber so langsam fort-rückt, dafs man besorgen mufs, sie werde ganz in Stecken gerathen, geendigt seyn wird. So sehr es zu verwundern ist, dafs Lork in einem Zeitraum von 30 Jahren eine Sammlung von 5000 verschiedenen Ausgaben biblischer Bücher, in einer von den Druckorten so abgelegenen Stadt als Kopenhagen ist, zusammen bringen konnte, so mufs man doch nicht glauben, dafs ihm keine gefehlt habe. Fast in jedem Fache sind beträchtliche Lücken. Lork hatte z. E. nicht eine einzige hebräische Ausgabe aus dem 15ten Jahrhundert. Möchte doch der Fürst, der in kurzer

A. L. Z. Erster Band. 1789.

Zeit eine der ansehnlichsten Bibliotheken in der Welt errichtet hat, durch den Ankauf des de Rosfischen Apparat seine jetzt schon einzige Bibelfammlung zu einer Vollkommenheit bringen, die die grössten Verehrer der Bibel und Sammler von Bibelausgaben sich vielleicht nie als möglich gedacht haben! Der erste Theil enthält die hebräischen, griechischen und orientalischen Ausgaben. Der 2te die lateinischen und mit dieser Sprache verwandten Uebersetzungen, der 3te die deutschen, der 4te die englischen, holländischen, dänischen, schwedischen und andere, der 5te die Apokryphischen Bücher, poetische Paraphrasen, biblische Harmonien, Concordanzen, Historien und Bilder. Anmerkungen mit A bezeichnet haben wir nur in dem ersten Theile bemerkt, und auch da nicht viele.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Zur Revision der kirchlichen Hermeneutik und Dogmatik v. D. Joh. Sal. Semmler.* Erster Beytrag. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

Viel neues werden die Leser der Semlerischen Schriften hier nicht antreffen. Verschiedenheit in der Erklärung der heil. Schrift und in der Darstellungsart der darinn enthaltenen Dogmen hat immer unter den Christen statt gefunden; die moralische Religion und das wahrhafte Christenthum ist davon nicht abhängig gewesen. Man kann in der Hermeneutik und Dogmatik sehr abweichende Lehren vortragen; die Privatreligion eines jeden Christen, welche das meiste hievon nicht gebraucht, darf aber darnach nicht gebildet werden. Dieses sind ungefähr die Hauptsätze, welche von mehr als einer Seite betrachtet und aus der Geschichte erläutert werden. Der Verf. fängt von dem Unterschied zwischen den Juden in Palästina und Aegypten an, gesteht den Vorzug der letztern vor den erstern, und vernuthet, dafs Aristee durch seine Geschichte der griechischen LXX Dollmetscher Uebersetzung die Absicht gehabt habe, den Juden eine bessere Meynung von den Unjuden oder Heiden bezubringen. Der Vf. behauptet auch, dafs die ganze Aufgabe von der genannten Uebersetzung bisher noch nicht in der freyen historischen Lage, sondern

den stets in Absicht des hebräischen Grundtextes untersucht sey. Möchte er sich doch selbst dieser Arbeit unterziehen! Der Vortrag der Religionswahrheiten, wo man bald anfangs aufserweltliche Dinge zu Hauptsachen zu machen, wird von den Zeiten Justin und Irenäi an erzählt. Man hielt zu viel auf historische Kenntniß und vermehrte dadurch die moralische. Lehrer der Kirche haben indeffen für den großen Haufen einen leichtern Inhalt und Vortrag ausgesucht, aber für sich und andere Christen die besondere Erbauung auf einen viel allgemeinem Inhalt gegründet. In den folgenden Zeiten haben protestantische Lehrer, wenn sie gleich die eingeführte allgemeine Lehrordnung behalten müssen, so wohl in Absicht auf den Kanon als auch auf die Auslegung, vollkommene Freyheit erhalten, ihren eigenen Einsichten zu folgen. Wenn also jemand verlangt, daß andere an der reinen Lehre von Erbsünde, von *Satisfaction* eben so beständig halten als er: so weiß er nicht, daß die Anwendung der geistlichen Religion nach der Ordnung Gottes unendliche Stufen hat, und daß in allen Stufen die Ehre Christi befördert wird. Die praktische Religion ist dadurch verdorben, daß man sogenannte Glaubensartikel festgesetzt hat. Protestanten widersprachen dem bisherigen Lehrinhalt und der Lehrsprache in vielen Artikeln, aber sie behielten auch ältere Kirchenlehren bey, *de trinitate*, *duabus naturis*, und geriethen über die Lehre *de communitatione idiomatum* in neue Streitigkeiten. Oeftere Wiederholungen und Mangel guter Ordnung charakterisiren die Semlerischen Schriften, und sind auch an der gegenwärtigen bemerkbar. Der Vf. kommt daher in §. 21 wieder auf die ersten Zeiten des Christenthums zurück, und spricht von Pharisäern, Saddukäern und Eßäern. Letztere haben seiner Meynung nach einen geheimen Orden ausgemacht, welcher sich mehr auf Erforschung der körperlichen Welt in viel freyerer Verbindung mit der Moral gelegt hat. Die jetzigen Lieblingsbeschäftigungen des Vf. mögen ihn wohl auf diesen Gedanken gebracht haben. Er scheint auch in der Vorrede der geheimen Chemie und Physik das Wort zu reden, freuet sich über die ihm zugeschickten Werke Swedenborgs aus Stockholm, und nimmt es dem Gothaer Recensenten übel, daß es zur Schande unsers Jahrhunderts gerechnet habe, daß die Swedenborgischen Schriften so viel gelesen würden.

## G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Hesse: *Daystellung der neuern Weltgeschichte in einem fruchtbaren Auszuge.* Erster Theil. 1787. I Alph. I B. 8. (20 gr.)

In einem Verzeichnisse neuer Bücher am Ende dieses Buchs meldet der Verleger, daß es eine Fortsetzung der *Vorlesungen über die Geschichte*

für *Frauenzimmer* sey, davon um diese Zeit acht Bände erschienen waren. Daß man den Titel geändert hat, kömmt vermuthlich davon her, weil der Verfasser oder der Fortsetzer es empfand, wie wenig jene Vorlesungen zweckmäfsig abgefaßt waren, die eben so wohl für *Greise* oder *Officiere*, als für *Frauenzimmer*, hätten überschrieben werden können. Die neuere Weltgeschichte wird hier mit dem *fränkischen Reiche* angefangen, und die Geschichte des daraus entsprungenen *französischen* in diesem Theile bis auf den Tod des Königs Robert (J. 1031.) fortgeführt. Das fränkische Reich wurde freylich gar bald das mächtigste und berühmteste unter allen deutschen Reichen, die den Anhang der neuern Weltgeschichte auszeichnen, und in so fern verdient es den ersten Platz. Allein so bald es zur Theilung desselben kömmt, hat das Ostfränkische oder deutsche Reich eine ganz andre Wichtigkeit für die Weltgeschichte als das französische, und hätte also diesem in der Ordnung vorgehen sollen. Noch fehlerhafter ist es, daß von den frühern deutschen Reichen, von der großen Völkerwanderung überhaupt, gar keine Nachricht gegeben wird; da es doch nicht möglich ist, ohne damit etwas bekannt zu seyn, die neuere Weltgeschichte zu verstehen. Der Vf. glaubt sich deswegen hinlänglich durch die allgemeine Bemerkung zu rechtfertigen, es wären barbarische Völker mit den Künsten des Friedens und mit den Tugenden der Menschheit unbekannt, die nur auf Krieg dachten, ihre ersten Schritte durch Plündern und Blutvergießen bezeichneten; die Geschichte eile also gern über diese ersten Auftritte der Rauigkeit hinweg, und verweile sich nur bey den Zeiten, wo ein ruhiger Geist und mildere Gefinnungen diesen Barbaren eigen wurde, woraus ihnen weise Regenten und Gesetzgeber hervor giengen u. s. w. Er ist aber hier gar übel berichtet. Ueberhaupt hätte er nicht so sehr mit Barbaren um sich werfen sollen, wenn von den Deutschen seit dem Jahr 400 die Rede ist; ein großer Theil derselben war es gewiß damals nicht. Selbst *Alarich*, Roms Eroberer, zeigte sich den Römern und ihren Kaisern an Geist und Klugheit sehr überlegen. Bald darauf gestanden römische Schriftsteller, man lebe glücklicher und ruhiger unter den Vandalen und Sveven in Spanien, als unter der drückenden Regierung der Kaiser. Und wer war wohl der weisere und mildere Regente, der Ostgothische *Dietrich*, Italiens Wiederhersteller? oder der fränkische *Klodwig*. der sein Reich durch Treulosigkeit und Mord erweiterte? Uebrigens will der Vf. in seine *neuere Weltgeschichte*, ausser der *französischen* noch die *Englische*, *Spanische*, *Portugiesische*, *Deutsche* und *Italiänische* aufnehmen; kann aber dadurch unmöglich dem Titel seines Buchs ein Genüge leisten, wenn es gleich, nach der Anlage des ersten Theils zu urtheilen, mit einer starken Reihe von Bänden droht. Von dem



Auszuge der Fränkisch-Französischen Geschichte, der in diesem Theile enthalten ist, können wir weiter nichts sagen, als dafs er, ohne eben besondere Fruchtbarkeit zu verrathen, lesbar genug ausgefallen ist. Ob der Vf. aber *Daniel* oder de *Velly*, oder *Meusel* epitomirt habe? davon finden wir keine Spur. Es sollte jedoch selbst aus Büchern, die blofs für Liebhaber der Geschichte aufgesetzt werden, eine solche Nachricht nicht wegbleiben. Denn auch unter jenen befindlichen sich nicht selten Männer, die das gern vorläufig wissen möchten, ob sie dem Schriftsteller, der ihnen viele hundert Seiten lang vorerzählt, auf sein ehrliches Gesicht, oder wegen der guten Quellen glauben sollen, aus denen er geschöpft zu haben namentlich versichert.

**BRAUNSCHWEIG**, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten*, von *Jul. August Remer*, Prof. der Geschichte auf der *Jul. Karls Universität* in Helmstädt, Dritte Tabelle; erste Hälfte des Jahrs 1787. 2 Bog. 1788. (2 gr.)

Die Einrichtung ist mit den beiden vorigen, die das J. 1786 enthielten, und daselbst in der fürstl. Wayfenhausbuchhandlung 1787 heraus kamen, einley. Man findet nemlich in sieben neben einander stehenden Columnen von jedem Lande, wenn anders eine Veränderung darinn vorgegangen ist, Nachrichten über folgende Punkte: 1) Ausübung der höchsten Gewalt, Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, 2) Finanzen, 3) Kriegswesen, 4) Landesverbesserungen, menschliche Betriebsamkeit und Kunstfleifs, 5) Handlung, 6) kirchliche Angelegenheiten, 7) Reich der Wissenschaften. Die Folge der Staaten ist Deutschland, Preussische Monarchie, Oesterreichische Monarchie, Grossbritannien, Frankreich, Spanien, Portugall, vereinigte Niederlande, Italien, Dänemark, Schweden, Rußland, Polen. Es kommt bey dieser Arbeit blofs darauf an, dafs man unter der Menge der Merkwürdigkeiten, die unsere Statistischen Journale monatlich von jedem Lande liefern, das wichtigste aushebt; woraus die Bestandtheile der neuern Statistik so zusammen gesetzt werden können, dafs in der Folge das Leben eines Menschen doch noch hinreicht, nebst andern nothwendigen Wissenschaften auch von dieser das Ganze zu übersehen. Schon in dieser Rücksicht wird man die Bemühung des Hn. Vf. als verdienstlich ansehen müssen.

Um eine Probe von seinem Vortrage zu geben, wählt Rec. die Preussische Monarchie, und bemerkt durch Zahlen die Fächer, worinn jedes steht. 1) Neue Instruction für das Justizdepartement vom 5ten Januar. Neue Instruction für die Oberkriegs- und Domainenrechnungskammer vom 10ten Junius. 3) Vortreffliches Werbepatent vom 1ten Julius, und Werbemanifest. Errichtung eines Oberkriegscollegiums den 11ten

Jun. 4) Die Generaltobacksadministration und Koffeebrennerey werden den 6ten Januar aufgehoben. Aufhebung der Regie, und neuer Zolltariff den 1ten Jun. Verschiedene Summen zur Aufhellung des Landes ausgezahlt. 5) Bemühung dem Handel aufzuhelfen. Regulirung und Verminderung der Transitozölle. Verordnung das Zoll- und Accisewesen betreffend vom 21 Jan. [Altes Frankfurter Messreglement v. 1744 wieder hergestellt. Verordnung wegen Schlagung neuer Dukaten vom 7ten May. Die Bank in Berlin verzinset ihre geborgten Capitale nur mit 2 p. C. 7) Vermehrung der Einnahme der Preussischen Universitäten mit 10,000 Rthlr. Eröffnung einer unentgeltlichen Zeichenschule bey der Akademie der Künste in Berlin. Errichtung eines Oberschulcollegiums in Berlin.

**LEIPZIG**, in der Schönfeldischen Handl.: *Biographien der Selbstmörder*. Drittes Bändch. 1788. 204 S. 8. (16 gr.)

Von den Selbstmördern, deren Geschichte wir hier erhalten, entschlossen sich vier aus Liebe, einer aus Ehrgeiz, einer aus Armuth, vier aus Schwermuth, einer aus Gefühl eines ihm geschehenen Unrechts, einer aus Behaglichkeit und einer aus Todesangst zu dem fürchterlichen Schritte. Verschiedene werden gerettet. Die Geschichten sind im Ganzen unterhaltend, in einem guten gefälligen Tone erzählt, und man sieht deutlich, dafs der Vf. Menschen beobachtet hat und seine Beobachtungen zu ordnen und zu nutzen versteht. Hingegen möchten wir die Wahrheit der hier erzählten Vorfälle mit allen ihren Umständen nicht gern verbürgen, zumahl da wir hier und da so gar die Wahrscheinlichkeit vermiffen, die wir auf diesen Fall doch wohl als eine Rückbürgschaft verlangen könnten.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

**FRANKFURT und LEIPZIG**; *Melchior Kolben-schlags, Schulmeisters in Rappelsdorf, Jesuitische Reise, größtentheils aus seinem Reisejournal gezogen*. 1787. 143 S. 8. (9 gr.)

Auf einem sächsischen, in Thüringen gelegenen Dorfe lesen der Hr. Pastor, der Hr. Schulmeister und der Gerichtschreiber in den neuen deutschen Zeitschriften so viel von Jesuitismus und von verkappten katholischen Emissarien, dafs sie endlich selbst für die Fortdauer des lutherischen Glaubens besorgt werden, und dafs der Hr. Schulmeister unterstützt von den zwey andern, sich endlich entschliesst, eine Wallfahrt im Lande herum anzustellen und zu forschen, ob er auch vielleicht solchen ausgestreuten Unkrautsfaamen entdecken könne. Er zieht aus, wird in *Langensalza* zum Soldaten angeworben, und in Erfurt ausgeprügelt, careffirt in *Weissensee* sehr unglücklich mit einer Gastwirths-

wirthsfrau, giebt sich auf einigen Dörfern sehr ungefickt für einen großen Gelehrten aus, verliebt sich zu *Freyberg* in ein Kammermädchen, schreibt Liebesbriefe, die selbst für einen Dorf-schulmeister allzu einfältig sind, wird in *Dresden* aus der katholischen Kirche hinaus geworfen, discourirt in *Leipzig* mit Hn. M. Mafius und Geisler dem Jüngern, und bekömmt endlich zu *Ronneburg* durch einen dienstfertigen Schneider doch noch sein geliebtes Zöfchen. Dies ist die Quintessenz eines Werkleins, dessen Vf. im letzten Cap. verichert: „es solle keinesweges eine Plaifanterie auf diejenigen Männer seyn, welche unser Zeitalter vor gewissen heimlichen Vorkehrungen der Herren aus der Gesellschaft Jesu warnen. — Aber es gebe jetzt Leute, besonders Pastores und Geistliche in Flecken und Dörfern, bey welchen man Gefahr laufe für einen Jesuiten und Parteygänger der Jesuiten gehalten zu werden, wenn man zufälliger Weise eine Nase habe, dergleichen die Herren nicht alle Tage sehen, die dann ihre Gemeinen von dergleichen Dingen unterhielten, kurz einen Feuerlerm erhuben, wo entweder gar nichts, oder statt Feuers faules Holz sich finde. Diesen Herren zum Frommen sey gegenwärtige kleine Geschichte geschrieben.“ Diese Absicht wäre ganz löblich, doch um sie zu erreichen; um eine solche Satyre eindringend und gern gelesen zu machen, müßte der Vf. mehrern Witz, und ächtern Beobachtungsgeist, nebst komischem Vortrag besitzen. Doch von allen diesen finden wir auch nicht das kleinste Fünkchen; und müssen daher das ganze Product unter die Rubrik der *Papierverderbnisse* classificiren.

LEIPZIG, in der Weygandt'schen Buchh.: *Pauline Frankini, oder Täuschungen der Leidenschaft und Freuden der Liebe.* 1789. 893 S. 8.

Der Plan dieses Romans ist eine Kette abenteuerlicher und ungewöhnlicher Begebenheiten, die aber in Romanen so gewöhnlich sind, daß sie niemandem mehr überraschen können. Ein Vormund, der sich aus eigennützigem Absichten seiner reichen Mündel zum Gatten aufdringen will; gewaltsame

Attentate auf die Keuschheit eines Mädchens, die durch ausgebrochenes Feuer und durch die Dazwischenkunft ihres Geliebten vereitelt werden; eine große Menge von Duellen und Processen; verschiedene Entführungen; mehrere Mißverständnisse und Verwechslungen; der Todesfall einer Tante, die Mutterstelle vertrat, gerade am Hochzeitstage der Nichte; Ueberfall durch Meuchelmörder; Trennungen der Liebenden, erst durch Entfernung, und dann durch den vernehten Tod des Gatten; eine Schwester der Heldinn, die nach der Entbindung von einem unehlichen Kinde stirbt; die Hindernisse, welche die Bemühungen finden, dieses unehliche Kind von der Familie des Vaters anerkennen zu lassen; Reisen unter fremden Namen und Gefahren, die daraus entstehen, u. s. w. — eine große Zufammenhäufung tragischer Vorfälle, wie sie in hundert Romanen vorkommen! Nachdem der Vf. endlich es selbst müde wird, mehr zu schreiben, so wird dann plötzlich S. 375. auch das Schickal müde, die Heldinn zu verfolgen, und *überschüttet* sie nun so schnell mit seinen Gunstbezeugungen, daß sie und die Leser nicht wissen, wie ihnen geschieht. Besonders bricht der Vf. bey ihrer Wiedervereinigung mit dem für todt gehaltenen Gemahl, die doch die Hauptkatastrophe ist, so schnell ab, daß vielleicht mancher eifertiger Leser die letzten Zeilen lesen wird, ohne recht zu wissen, ob *Frankini* wieder da ist, oder nicht. Der Verfolger *Eisenfeld* kömmt so unzählig oft wieder zum Vorschein, daß man es endlich überdrüssig, und die Schwärze seines Charakters dadurch gar zu abschreckend wird. Die beiden Epifoden von der *Frau von Prege!* und dem alten Obristen haben wenig Anziehendes, und unterbrechen das Ganze oft zur Unzeit. Uebrigens spricht die Heldinn, welche durchgängig redend eingeführt ist, in einem ungezwungenen und gesetzten Tone, und ihre Raisonnements sind zwar nicht neu, aber richtig gesagt. So steht z. B. S. 164. eine kurze, aber sehr wahre, Charakteristik der Stadt Paris. Ueberhaupt verdienen Einkleidung und Vortrag bey diesem Romane dem Plane unendlich vorgezogen zu werden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Berlin, b. Petit u. Schöne: C. C. Zaunfegel jun. aus Sachsen: *Oekonomische Gedanken: I. über die Vortreflichkeit des Ackerbaues. II. Instruction für wirtschaftliche Personen, und III. Von den Kennzeichen einer guten und schlechten Wirtschaft.* 1788. 11 Bogen Tabellen und 44 S. 8. (4 gr.) Wie der Verf. eine ganz unbedeutende Schrift dem König von Preussen zuweigen konnte, begreift Rec. nicht. Weder Neuheit noch Vollständigkeit, weder Ordnung, noch Einkleidung

findet man in diesen Blättern. Auch die Tabellen sind fehlerhaft. Wer in aller Welt wird die Namen der Grashauer, und Heurecher, der Schnitter und Drescher in die Tabellen bringen? Sie gehören in das Journal oder Handbuch. Erst hätte der Vf. das Hannoversche Magazin, oder Rathleffs Auszüge aus demselben lesen sollen, da würde er eine vollständigere, besser geordnete, Instruction für Wirtschaftspersonen gefunden, und die feini-ge zurückgehalten haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 25<sup>ten</sup> Januar 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort): *Gegenbeleuchtung der vorläufigen Beleuchtung des an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betreff der Embser Punkte von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens.* 1788. 157 S. in 8. (18 gr.)

**D**er Fürstbischof von Speyer hatte bekanntlich auf die von Mainz aus ihm mitgetheilten Embser Punkte in einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz geantwortet, und dieses Schreiben wurde durch den Druck bekannt gemacht. Dagegen erschien eine *vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurfürstl. Gnaden in Betreff der Embser Punkte von dem Hrn. Fürstbischof zu Speyer erlassenen Antwortschreibens*, worinn angeführt war, daß der Fürstbischof sich nicht nur den Embser Punkten widersetze, sondern sich auch an die Spitze aller Bischöfe stelle, mit ihnen gegen die Erzbischöfe gemeine Sache mache, und alle Ansprüche der röm. Kurie unterstütze, daß er fast alle Embser Punkte für widerrechtlich erkläre, daß er behäupte, man müsse den Papst in seinem zeitherigen Besitz lassen, daß er Bedenken trage, sich in Sachen, wo viele öffentliche Verträge oder R. Gesetze im Mittel liegen, außer dem R. Tage zu erklären, daß er fürchte, der Landesherr, in dessen Gebiete sich die Diöcesangerechtfame erstrecken, werde sich die neuen Grundätze nicht aufdringen lassen, daß er mit Aufhebung der Exemtionen zufrieden sey, und doch die Verbindung mit auswärtigen Obern nicht wolle aufgehoben wissen, daß er den Bischöfen die Dispensationen in dem Abstinenzgebote, in den Ehehindernissen, in den feyerlichen Ordensgelübden und in der Verbindlichkeit, die aus den heil. Weihen entstehet, nicht zugeben wolle, weil der Papst im Besitz sey, dergleichen Dispensen privativ zu ertheilen, daß ers für unrathsam halte, wenn ein Ordinarius fromme Stiftungen nach seinem Gutbefinden abändern könne, daß er zwar die Aufhebung der Quinquennalfacultäten wünsche, aber doch jene Rechte vom Papst jedem Bischof lebenslänglich ertheilet wissen wolle, daß er den Nuntiaturen

A. L. Z. Erster Band, 1789.

eine Schutzrede halte, u. s. w. Hierauf antwortet nun der Verf. der vorliegenden *Gegenbeleuchtung*: Der Fürstbischof habe nur über so wichtige Gegenstände, als die Embser Punkte enthielten, mit den Bischöfen sich berathschlagen, und denselben sein Bedenken darüber vorlegen wollen, daß man die rechtmäßig erlangte Gewalt des Primaten, nach seiner Einsicht, zu sehr einzuschränken suche. Viele Punkte hätten ganz, oder zum Theil seinen Beyfall. In solchen Dingen, die der Hierarchie unschädlich wären, müsse man Vorstellungen thun und Unterhandlungen pflegen, um sich durch wechselseitige Nachgiebigkeit zu vereinigen. Er glaube mit Recht, daß man Niemanden, also auch den röm. Hof nicht eigenmächtig aus seinem unwidersprechlichen Besitz verdrängen solle. Die Bischöfe hätten zwar ihre Rechte von göttlicher Einsetzung: sie wären aber allerdings befugt gewesen, einige derselben einem andern zu überlassen; außerdem dürften sich auch die Erzbischöfe nur gefasst machen, ihren Vorzügen zu entsagen, und in die Gleichheit mit den Bischöfen zurückzutreten. Er habe durch sein Schreiben seine Gedanken dem Kurf. nur vorläufig geäußert. Die Besorgniß wegen der Landesherrn, habe ihren guten Grund. Die Exemtionen der Religiosen habe man im Speyerschen schon vorher, und zwar nicht zuerst, sondern nach dem Beyspiele anderer, aufgehoben. Man werde doch in Mainz nicht alle Verbindung mit Obern, die in Deutschland wohnen, aufheben wollen, sondern der Sitz des neuen Generals solle vermuthlich in Mainz seyn. Der Besitzstand des Papsts in Ansehung der Dispensen sey nicht wider die göttliche Einsetzung, und beym Abstinenzgebote sey es wegen Einformigkeit und anderer Ursachen nöthig, daß mit Rom's Einstimmung die Aenderung getroffen werde. Wider die willkürlichen Abänderungen der milden Stiftungen sey er deswegen, weil sie oft nicht zum Besten des gemeinen Wesens und der Religion, sondern zu andern Absichten getroffen würden, welchem noch in etwas vorgebeugt werde, wenn dem Obern die Gründe und der Gegenstand der neuen Bestimmung vorgeleget werden müsse. Dadurch, daß jedem Bischof die Facultäten lebenslänglich auf eine

B b

eine dem bischöfl. Ansehen angemessene Art ertheilet würden, entgegen der ächten bischöfl. Gewalt nichts. Die Nuntiaturen nehme er nicht in Schutz, sondern erkläre nur, daß er keine wahre Beschwerde für seine Gerechtfame gefunden habe, wenn der Papst jene ihm vorbehaltenen Rechte, welche nur Rom schlichten könne, nun durch eine in Deutschland aufgestellte Nuntiatur ausüben wolle, u. s. f. — Da hier die *Beleuchtung* wieder abgedruckt, und bey jedem Punkte die *Gegenbeleuchtung* darauf folget, so kann man Gründe und Gegen Gründe leicht übersehen, und wir enthalten uns über die Hauptsache alles Urtheils. Der Ton ist in beiden Schriften mitunter ziemlich stark, doch in der *Gegenbeleuchtung* noch stärker, wo von „ehrlosen Pasquillanten, Verläumdern“ und dergl. gesprochen wird. An heftigen Vorwürfen und Beschuldigungen, die gewöhnlich von der andern Partey mit noch heftigeren empfangen werden, fehlt es auch nicht, z. B. S. 17 vergl. S. 19. S. 87. vergl. S. 88. Auch sind hie und da Nebendinge herbeygezogen. Durch ein solches Verfahren gewinnt die Hauptsache nicht.

EISENACH, b. Wittekindt: *Allgemeine Anmerkungen über Berichte, nebst einigen Exempeln.* 1788. 167 S. 8. (8 gr.)

In dem Vorbericht bemerkt der Verf., (Joh. Heinr. Gottlieb Hermann, H. S. Meining. Rath u. Amtmann), wie er seit einigen Jahren seine Nebenstunden dem in der Aufschrift angezeigten Gegenstand gewidmet, aber bey Erscheinung des Buchs: *Anweisung zu Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände* mit der Arbeit inne gehalten, jedoch in der Folge geglaubt habe, daß die öffentliche Mittheilung seiner Gedanken für das Publicum nicht unnütz seyn werden, da der Vf. jener Anweisung mehr in das besondere gehe, er selbst hingegen sich länger und hauptsächlich mit dem Allgemeinen dieser Materie beschäftige. Nach vorangeschicktem Begriff des Worts *Berichts*, und gegebenen Erläuterung, wie sich Berichte von Urtheilsfragen und Relationen unterscheiden, auch daß man sie ordentlicher Weise nur an unmittelbar Vorgesetzte richte, werden die Eigenschaften der Berichte, daß sie deutlich, ausführlich und wahr seyn sollen, alsdann das Aeußere derselben nebst der Schreibart, besonders in Rückficht auf verbetene oder beendigte Aufträge abgehandelt. Hierauf ist von den Veranlassungen zu Berichten und verschiedenen Gattungen derselben die Rede, Auch werden am Ende zur Beleuchtung der vorgetragenen Sätze Formulare (von S. 101 bis 167.) beygefügt. Den Begriff eines Berichts setzt der Vf. in einer dem Vorgesetzten schriftlich vorgelegten Darstellung des Hergangs oder der Bewandniß einer Sache oder Vorfalls, und findet die Erklärung in jener Anweisung: eine Anzeige eines Beamten an seinen Vorgesetzten in öffent-

lichen oder Amtsfachen, theils zu weit, theils zu enge. Da er so viele Modificationen bey Berichten giebt, so wäre vielleicht ganz im allgemeinen der Begriff am ungezwungensten dieser: ein in Amtsverhältnissen an einen Oben gerichteter Vortrag von der Beschaffenheit einer Sache. Dieser Vortrag würde alsdann in den mündlichen und schriftlichen zerfallen. Amtsverhältnisse sind wesentlich, und wir können dem Vf. in Ansehung des Falls (S. 4) nicht beypflichten, indem derselbe allerdings, kraft des erhaltenen Auftrags, zur Amtsfache wird. Auch verlieren mündliche Hinterbringungen einer geschehenen Sache nicht überall und immer den Namen: *Bericht*, wenn man schon gewöhnlich die Idee eines schriftlichen Aufsatzes mit dem Wort, Bericht, zu verbinden pflegt. Das Buch zeigt hin und wieder von praktischer Einsicht und Erfahrung, und es ist, da die Schriften, in welchen Canzleygegenstände bearbeitet, oder sonst den Beamten zweckmäßige Anleitungen gegeben werden, noch immer nicht zu häufig erschienen, in die Reihe der populären Abhandlungen, welche hie und da Nutzen stiften können; aufzunehmen. Aber der Stil ist nicht geübt genug, und oft kommen ganz triviale Allgemeinätze, Redensarten und Anspielungen vor, (wie z. E. S. 81. „von Leuten, die seit 30 Jahren als pur Sachwalter mit *legibus obstantibus* sich gebalgt haben; von Leuten, die bey den bisher fleißig abgewarteten Beruf des Ankleidens, Haar- u. Bartputzens, auch Nachtretens, zu Wissenschaften und Kenntnissen weder Geschmack noch Unterricht gewinnen können; — von Leuten, die nur Links-um! Marsch! commandirt, oder nach dergleichen Machtsprüchen Leib und Seele in Bewegung gesetzt haben; von Leuten, die Aemter und Bedienungen baar erkauf haben, und deren Verdienst — Geld ist: von solchen Leuten, sage ich, sollte man nicht mehr fodern, als — Endlich vermißt man auch alle literarischen Notizen in diesem Buche, so daß es in Hinsicht auf seinen wesentlichen Inhalt, sich nicht vorzüglich auszeichnet, und besonders den Besitzern der *Anweisung zu Abfassung der Berichte* entbehrlich ist.

## PHILOLOGIE.

HELMSTÄDT, in Kühnleins Verlage: *P. Ovidii Nasonis Amatoria e recensione Petri Burmanni, cum varietate lectionis praeicipua.* Pars I et II. 1788. 523 S. 8. (1 Thlr 8 gr.)

Unter *Amatoris* begreift der am Anfange der Vorrede sich nennende Herausgeber, Hr. Prof. Christian Gottlieb Wernsdorf zu Helmstädt die Heroiden mit, welche nebst *Sabins Briefen* den ersten Theil dieser, vom Verleger bloß für Schulen bestimmten, Ausgabe ausmachen, so wie im zweyten die eigentlichen *libri amorum, remedia amoris* und *medicamina faciei*, mit billiger Weglassung

fung des *Habieuticon*, des *Epicedion auf Drufus* und der *Elegie de Nuce*, befindlich find. Der Text ist der Heinſius - Burmanniſche, correct abgedruckt, unter den die beträchtlichern Varianten aus beider Männer Noten gebracht find. Die Auswahl derſelben iſt nicht ohne Geſchmack getroffen, und wir bedauern nur, daß der Verleger es ſeiner Convenienz nicht gemäß fand, den Herausgeber in dem räſonnirten Verzeichniſſe der Leſarten ſo fortfahren zu laſſen, wie wir es von vorn herein finden. Die im dritten Theile der Leſſingſchen Beyträge befindlichen Auszüge *Jac. Friedrich Heuſingers* aus vier Wolfenbütteliſchen Handſchriften ſind ebenfalls gebraucht, doch nicht, wie in *Conrad Heuſingers* Ausgabe in den Text aufgenommen. Noch iſt von dem in Helmſtädt ſelbſt befindlichen Codex Gebrauch gemacht, der freylich ſehr jung iſt, aber doch einige ganz artige Leſarten liefert, und aus zwey kleinen Schriftchen des Hrn. Prof. Wideburgs bekannt iſt.

**GÖTTINGEN**, in der Vandenhoek - Ruprechtſchen Buchh.: *Syntagma Opusculorum ſcho-laſticorum varii argumenti, autore Joanne Michaelae Heinzio*. 1788. 448 S. 8. (18 gr.)  
Schuleinladungſchriften ſind freylich nicht ſelten — Epheмерen, deren Verfaſſer, wie dem Rec. einmal einer ſelbſt geſtand, keine weitere Abſicht haben mögen, als Bürgermeiſtern und Rathmannen ihres Ortes Gelegenheit zu geben, hinter dem glänzenden Goldbogen das Geſicht einmal einige Stunden in gelehrte Falten zu legen. Zu mehrerem Ehrgeiz finden ſich doch Lehrer in gröſſern Städten aufgemuntert, und wir könnten mehrere nennen, deren kleine Schriftchen, weil ſie ſelten in den Buchhandel kommen, wir nach dem Beyſpiele des H. Dir. Heinze geſammelt wünſchten. Rec. beſaß die hier zuſammengedruckten Gelegenheitsſchriften, wenige ausgenommen, einzeln, hat ſie aber jetzt mit neuem Vergnügen geſehen. Sie ſind in drey Claſſen geordnet: in philologiſch - pädagogiſche, philologiſch - kritiſche, und hiſtoriſch - philoſophiſche. Die erſten ſind zunächſt für die ſtudirende Jugend beſtimmt, und entweder wird derſelben eine nützliche Lehre, wie das Horaziſche *Sapere aude* in ſanftem paränetiſchen Tone ans Herz gelegt, oder auch eine heilſame Warnung vor einigen blendenden Neuerungen gegeben. Doch auch der Mann wird ſie gewiß gern leſen, weil er auſſer dem claſſiſchen Stil überall eine herzliche, ſorgſame Liebe für das Beſte der Jugend durchſcheinen ſiehet, nirgends bloſſe Declamation, noch weniger die *critica vannus* gehandhabet, vielmehr die Gegenstände in ruhiger Sprache vorgetragen findet. Bekanntlich iſt Hr. H. ſo wenig bloß Griechen und Lateiner, daß er von jeher auch im Deutſchen ſeine nicht unbedeutende Stimme mitgegeben hat, und dem, was N. 5 vom übermäßigen Gebrauche

der Mythologie in der deutſchen Dichtkunſt, und von der neuerlich einmal vorgeschlagenen Einführung der nordiſchen Götterlehre geſagt iſt, wird der unbefangene Leſer ſeinen Beyfall eben ſo wenig verſagen, als der ſechſten Abhandlung, in welcher die lateiniſchen Stilſtifen gegen den Vf. der deutſchen Gelehrtenrepublik in Schutz genommen ſind. — Unter den philoſophiſch - kritiſchen hat Rec. bloß die *Observationes Livianas* mit den erſten Ausgaben verglichen, und doch hin und wieder einen kleinen Zuſatz oder auch Abänderung im Ausdruck oder Wortſtellung gefunden. —

**GOTHA**, in der Ettingeriſchen Buchhandlung: *Eclogae Ovidianae*, oder. aus dem Ovid geſammelte Stücke, mit Einleitungen und einem hiſtoriſch - mytholog. und geographiſchem Register verſehen, zum Behuf der Schulen herausgegeben, von *Albert Chriſtian Meineke*, Conrector an der Schule zu Oſterode am Harz. 1788. 280 S. 8. (18 gr.)

Ohne die Frage zu unterſuchen, über die Geſner und Erneſti ſelbſt ehemals nicht einverſtanden waren, ob Chreſtomathien überhaupt für die Jugend nützlich ſind, glauben wir doch dem Herausgeber der gegenwärtigen darinn beytreten zu können, daß Ovid wenigſtens in mehr als einer Rückſicht der Jugend nur ſtückweiſe vorgelegt werden ſollte. Hr. M. hat, wie die Vorrede beſagt, bloß die *reizendſten* Erzählungen ausheben wollen, und man kann im Ganzen mit der Auswahl ſehr wohl zufrieden ſeyn. Eine einzige Erzählung (Ecl. 3) Priap und Lotis möchte doch vielleicht den ſeichtesten Sinn etwas zu lebhaft *reizten*, und Ecl. 8. v. 43-46. hätten aus gleichem Grunde, ohne dem Zusammenhange zu ſchaden, wohl auch getilgt werden können. Geſetzt, der Schüler, der eine vollſtändige Ausgabe Ovids vor ſich hat, bemerkt die kleine Lücke, ſo wird er doch bald die gute Abſicht des Lehrers bey dieſer *pia fraus* anzuerkennen bereit ſeyn. Durch die, jeder Ecloge vorgeſetzte, Erzählung des Inhalts hat der Vf. etwas ſehr Nützlich unternommen, und ob ſich gleich annehmen läßt, daß jeder Lehrer, zumal bey den Metamorphoſen, die Geſchichte jedes zu leſenden Stückes kurz vorerzählen werde, ſo hat doch Hr. M. wahrſcheinlich auch auf Privatleiß junger Leute Bedacht genommen, und für dieſe wenigſtens iſt der Ton ſeiner Erzählungen in der That ſo lebhaft, wie ſie ihn in dieſen Jahren gern haben. Auch hat es uns gefallen, daß er am Ende jeder Erzählung immer Stellen aus andern Dichtern, oder auch aus Ovid ſelbſt beybringt, wie eben dieſelbe Geſchichte, obgleich zuweilen mit andern Umſtänden, oder auch in einer andern Manier erzählt iſt. Das Register wird dem Jüngling nicht weniger gute Dienſte thun, nur hätte der Vf. in den Artikeln, die bereits in den Einleitungen da geſehen

wesen waren, durch bloße Verweigerung auf dieselben kürzer abkommen können. Ein braver Schulmann scheint Hr. M. bereits zu seyn, und wenn er sich nicht verleiten läßt, Polygraph zu werden, so läßt sich auch künftig ein guter Herausgeber alter Schriftsteller an ihm erwarten. Jetzt entschloß sich ihm doch zuweilen kleine Unrichtigkeiten, von denen wir einige hersetzen wollen. S. 83 steht die Stelle Ovids: *Ultima semper Exspectanda dies homini, dicique beatus Ante obitum nemo supremaque funera debet.* Hierzu setzt Hr. M. die Note: „*tragico quasi hic noster cothurno incedit.*“ Den Kothurn können wir doch wirklich nicht finden. Die ganze Stelle ist nichts mehr und nichts weniger als ganz fimpel ausgedrückter Gemeinplatz, der, wenn auch die Tragiker am meisten Gelegenheit fanden, von ihm Gebrauch zu machen, dennoch auch bey Horaz und den Profaisien häufig vorkommt, und man also eben so gut, und eben so falsch sagen könnte, Ovid hätte sich hier zum Iyrischen Tone erheben, oder zum profaischen herabstimmen wollen. S. 141. sollen auch die Furien im Schattenreiche dem Orpheus Erlaubniß gegeben haben, seine geliebte Eurydice auf die Oberwelt zurückzuführen. Dies Recht hatten sie nun wohl nicht, und Ovid sagt bloß, sie hätten damals zum erstenmal geweint. Eine S. 38. gelegentlich beygebrachte Conjectur über *Homeri Hymn. in Cererem* v. 426. *ἠρόκον τ' ἀγαθόν* für *ἠροκόβοντα γανόν* empfiehlt sich dagegen durch ihre Leichtigkeit, und vielleicht hat Hr Vofs, der es durch *crocumque mollem* übersetzt, eben dies im Sinne gehabt.

KOPENHAGEN: *Dansk-Latinsk Ordbog, eller det Latinske Lexicons Tredie Deel, som indeholder de brugeligste danske Ord og Talemaader, med deres Latinske Navne og Oversættelser.* Ved M. Jacob Baden, Prof. Eloqu. ved Kiöbnhavns Universitæt. 1788. gr. 8. 787 S.

Die Absicht dieses Wörterbuchs, wovon die beiden ersten Theile, welche das Lateinisch-Dänische enthalten, schon 1786 herausgekommen

sind, ist eigentlich nur der dänischen studirenden Jugend ein Wörterbuch in die Hände zu geben, dessen sie sich bey der Erlernung und bey den Uebungen der lateinischen Sprache bedienen könne. Gleichwohl kann besonders dieser 3te Theil, der das dänisch-lateinische Wörterbuch enthält, auch deutschen Liebhabern der dänischen Sprache, die der lateinischen kundig sind, Dienste leisten, um so mehr da Aphelens Wörterbuch das einzige, das für die Deutschen geschrieben ist, bey aller seiner Gröfse, noch bey weitem nicht alle Wörter in sich faßt, die zum Lesen dänischer Schriftsteller erfordert werden, und da außerdem Aphelens der deutschen Sprache so wenig kundig war, und zu wenig kritische Sprachkenntniß besaß, als dafs er ein recht zweckmäßiges Werk hätte liefern können, endlich sein Buch so selten geworden ist, dafs man Mühe hat, ein Exemplar davon zu erhalten. Hr. Prof. Baden aber hat ächte kritische Kenntniß des Dänischen, und wäre recht der Mann, von dessen Hand ein für die Deutschen brauchbares dänisches Wörterbuch erwartet werden könnte.

LEIPZIG, b. Sommer: ΕΥΡΥΠΙΔΟΥ ΙΠΠΟΛΥΤΟΥ ΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΣ *e recensione et cum notis Rich. Fr. Phil. Brunk. Praelectionum cura curavit Georgius Henric. Martini.* 1788. VIII. u. 96 S. 8. (8 gr.)

Der verdienstvolle Herausgeber hatte 1783. in seiner *antiquorum monumentorum sylloge* die Abhandlung eines sicilianischen Rechtsgelehrten, *Vincenz Guaglio*, über einen jetzt im Dome zu Gargenti für Taufftein dienenden Sarkophag, worauf das tragische Ende des Hippolytus in halberhabener Arbeit vorgestellt ist, ins Lateinische übersetzt, und eine Abbildung beygefügt. Weil dieses alte Kunstwerk und des Euripides Trauerspiel sich gegenseitig erläutern, so glaubte Hr. M. nebst andern Freunden der Archäologie mit Recht, dafs ein einzelner Abdruck des Euripideischen Hippolytus nicht ohne Nutzen seyn würde; der denn auch die auf dem Titel bemerkte Absicht hinlänglich erreicht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Meiffen, b. Erbstein: *Homeri Iliadis Rhapsodia Φ. sive Liber XXI. cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus. In usum scholarum separatim edidit Joannes Augustus Müller A. M. et ill. Scholae provinc. Misen. Conr. 1788. 62 S. u. VI S. Vorr. 8. (6 gr.)* Der Gedanke ist recht gut, durch solche Aus-

züge aus den alten Commentarien die Bekanntschaft mit dem Homer bey Anfängern zu erleichtern. Hr. M. hat ihn auch mit guter Beurtheilungskraft ausgeführt. Hin und wieder findet man auch kleine Berichtigungen des Eustathianischen Textes, oder Nachweisungen auf neuere Schriften.

• Druckfehler. N. 6. 1789. S. 46. Z. 8. v. o. l. *Bauden* f. *Ländern.* S. 47. Z. 3. v. o. l. *worden* f. *werden.* Z. 18. v. o. l. *Battem* f. *Harlem.* Z. 31. v. o. l. *möchten* f. *müßen.* Z. 11. v. u. l. *beken* f. *letzten.* 1788 N. 265b. S. 707. Z. 5. v. o. l. *die Zinsen* f. *diele.* Z. 25. v. o. l. *Extinctionen* f. *Extractionen.* S. 708. Z. 21. v. o. l. *enthält* f. *enthiehl.* S. 710. Z. 18. v. o. l. *Occident* f. *Accident.* S. 712. Z. 21. v. o. l. *worden* f. *werden.* Z. 3. v. u. l. *fehlt* f. *steht.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 26<sup>ten</sup> Januar 1789.

M A T H E M A T I K.

MÜNSTER, bey Perenon: *Nachrichten von dem Leben und Erfindungen der berühmtesten Mathematiker*. In alphabetischer Ordnung. Erster Theil, welcher die bis jetzt bereits verstorbenen enthält 1788. 308 S. 8. (12 gr.)

**E**in sehr bequemes Handlexicon über diese Materie größtentheils aus dem Montucla oder dessen Epitomator gezogen, das vielen ganz gute Dienste leisten wird. Nur Schade, daß der Vf. keine Quellen und Hülfsmittel zum weitern Nachschlagen angiebt, und manche wichtige Erfindung, ja auch manchen Mathematiker, der sich durch eine wichtige Erfindung ausgezeichnet, und davon Montucla gute Nachrichten giebt, übergangen hat. So fehlt *Albatani*, der *Ptolemäus* der Araber, der in der Astronomie, und zwar in Ansehung der Vorrückung der Nachtgleichen, Ausmessung des Sonnenjahrs und der Ekliptik so große Verdienste hat. Dagegen führt er den weniger berühmten *Alpetragius* aus Marocco an. Vom Gerbert, nachmaligen Papst Sylvester, sagt er: er sey nach Arabien gereiset, und habe von da unsere Rechenkunst mitgebracht. Das ist nicht richtig. Er gieng als Mönch aus seinem Kloster nach Spanien, und brachte im Jahr 960 oder 970 unsere Rechenkunst mit arabischen Ziffern zu uns. *Albertus Grot*, oder *Magnus*; der doch unter die Wiederhersteller der Wissenschaften gehört, und sich auch als Mechaniker berühmt gemacht hat, ist ausgelassen. Vom *Anaxagoras* ist nicht gesagt, daß er auch von der Optik und Perspectiv geschrieben. *Apollonius Pergäus* (im Buche stehet Appollonius) ist in Ansehung seines Charakters mit dem Rhodier verwechselt, der hier fehlt. Des *Archytas* Erfindung einer fliegenden Taube, davon die Alten so viel gesagt, und deren die neuern Schriftsteller und Nachschreiber über die Luftbälle so häufige Erwähnung thun, scheint ihm eine Fabel zu seyn. Selbst dem großen Aristoteles, ungeachtet er das Grundgesetz der Statik und Mechanik, daß Kräfte, die sich verkehrt wie ihre Geschwindigkeit verhalten, gleiche Wirkung thun, und sonst noch manche mathematische Wahrheit

A. L. Z. 1789. Erster Band.

gelehrt hat, vergönnt er hier keinen Platz. Ueber des *Archimedes* Brennspiegel, womit er die Römische Flotte angezündet haben soll, erklärt er sich ganz richtig, daß es durch keinen einfachen Spiegel, wohl aber durch mehrere Planspiegel, Büffons Versuchen zufolge, möglich sey. Aber woher bekam er so viele Planspiegel, die damals selten und theuer waren, und wie machte er es, daß sie alle richtig gestellt wurden? Es ist doch wohl immer am wahrscheinlichsten, daß die Schießscharten der Mauer die Spiegel waren, aus welchen mit Katapulten verbrennliche Materien auf die feindlichen Schiffe abgeschossen wurden. Den *Justus Byrge* hält er mit *Keplern* für den Erfinder der Logarithmen. Er führt aber doch selbst bey der Lebensbeschreibung des *Michael Stiefel* an, daß dieser schon 1544 in seiner *Arithmetica integra* mit den deutlichsten Ausdrücken der Logarithmen gedenkt. Nicht nur das, sondern er erklärt sie auch, da er mit den geometrischen Reihen, die arithmetischen, deren Glieder Logarithmen von jenen sind, vergleicht. Warum nennt man ihn nun nicht den Erfinder derselben? Bey dem *Dinostratus* (im Buche steht Dinostrates) wäre es auch wohl nöthig gewesen, zu erinnern, daß man gezweifelt, ob die nach ihm genannte Quadratrix wirklich seine Erfindung sey, indem es wahrscheinlich ist, daß dem *Hippias*, Socratis Zeitgenossen diese Ehre gebühre. *Eudoxus*, der das Weltgebäude aus lauter concentrischen Sphären zusammen setzte, ferner *Flav. Gioja*, oder *Giri*, der vorgebliche Erfinder der Magnetnadel. *Posidonius* der Freund des Cicero, der aus der Höhe des Sterns Kanopus, am Steuerruder des Schiffs, die zu Alexandrien  $7\frac{1}{2}$  Grad betrug, zu Rhodus aber in der Entfernung von 5000 Stadien in dem Horizont lag, den Schluss machte, daß der Umfang der Erde 240,000 Stadien betragen müsse; *Proclus*, *Georg Joachim Rheticus*, der für den Radius = 1 die Sinus, Tangenten und Secanten bis zu 15 Decimalkstellen berechnete, und welchen wir fast noch ungerner vermissen, *Christoph Rudolph* aus Jauer, der die erste deutsche Regel Coss, oder Algebra herausgegeben, alle diese und noch einige andere fehlen. Von dem reichen Nürnberger *Bernard Walther* hätte die

die Beschreibung doch wohl etwas ehrenvoller ausfallen können. Er war, heist es, ein Dilettante — Walther schloß in vielen Fällen das Geld her, wo Regiomontanus nur den Verstand hergeben konnte; und so kamen diese beiden Leute wirklich recht gut zusammen. Der Dilettante bezahlte die Instrumente, welche Regiomontanus zum Behuf der astronomischen Observationen erfand und verfertigen liefs. Er obfervirte doch, nachdem letzterer nach Italien gereiset war, und noch lange nach seinem Tode fleißig fort, und entdeckte die Strahlenbrechung. Bey dem *Maurolycus* vermifst man sein Hauptverdienst, nemlich seine Methode die Kegelschnitte zu behandeln, der sich selbst *de la Hire* bedient. Er fand auch, daß die Schattelinien der Zodiacalzeichen auf den Sonnenuhren Kegelschnitte wären.

Am meisten aber vermifst man, wie schon gesagt, daß er seine Quellen nicht angegeben; wenig Fälle ausgenommen, als bey dem Vernier, von dem er Nachrichten aus Kästner, so wie man sie gewohnt ist von ihm zu lesen, mitgetheilt, auch bey Wolfs Lebensbeschreibung nennt er den Büfching und bey Eulera die Allg. L. Z. No. 13. 1785.

STUTTGART, b. Metzler: *Vollständige Anleitung zur niedern und höhern Mathematik, in so fern solche so wohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur und Artilleristen unentbehrlich ist*, von Georg Gottlieb Hahn, Artillerieutenant und ordentlichen Lehrer der Kriegswissenschaft auf der Karls hohen Schule zu Stuttgart. Erster Band. 1788. 522 S. Vorrede und tabellarischer Inhalt 76 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Des Hrn. Lieut. Absicht ist ein Werk für einen Kriegsmann zu schreiben, das so wohl seiner Anlage und innern Einrichtung nach, als auch hauptsächlich in Absicht des Vortrags von allen bisher in Deutschland erschienenen gänzlich verschieden seyn soll. In Ansehung der Anlage soll es dadurch von andern ausgezeichnet seyn, daß es niedere und höhere Mathematik zweckmäßig verbindet, da bisher die meisten (also doch nicht alle) die für Soldaten geschrieben, die höhere Mathematik schlechterdings übergangen, und blofs bey der sogenannten Elementarmathematik stehen geblieben sind. Die Manier seines Vortrags besteht in genauer Zergliederung, und Darstellung aller einzelnen Sätze, die man sonst wohl für den mündlichen Vortrag aufspart. Hier sind daher unter den meisten Paragraphen noch kleine Anmerkungen, die entweder die Richtigkeit des vorgetragenen Satzes einschärfen, oder eine andere Art der Auflösung und des Beweises, oder die Anwendung desselben betreffen. Zuweilen findet man auch wohl eine literarische Nachricht. Auch bedient er sich statt der sonst gewöhnlichen Zeichen mehr der Worte.

Ueberhaupt muß man dem Hn. Vf. das Zeugnis geben, daß er sich in Ansehung des Vortrags einer genauern Ordnung und Deutlichkeit möglichst beflissen. Die Ordnung in der Elementararithmetik ist wie in Karstens Lehrbegriff, wie man auch schon aus dem sehr ausführlichen *tabellarischen Inhalte* des ganzen Buchs sieht, der allenfalls statt eines Registers dienen kann, und nicht nur dem Lehrling, sondern auch andern, denen der Vortrag oft zu gedehnt und langweilig seyn möchte, sehr zu staten kommen wird. Was hier so eben von der gedehnten und langweiligen Art des Vortrags gesagt ist, hört auf, Vorwurf zu seyn, wenn es bewiesen werden kann, daß die Sprache der Mathematiker durch bestimmte Zeichen Anfängern nicht so deutlich sey, als Worte. Z. B. mag sein Beweis des Lehrsatzes von der Multiplication eines Bruchs durch eine ganze Zahl im 68 §., der doch auch mit Worten ganz kurz gefaßt werden kann, dienen.

Er zeigte, statt eines allgemeinen Beweises, die Richtigkeit des Satzes an einem Exempel: „ $\frac{2^4}{7} = \frac{2}{3}$  ist viermal so groß, als  $\frac{2}{3}$ . Denn da diese Brüche gleiche Nenner haben, so ist das ganze bey *beiden* (beiden) in gleich viel Theile getheilt, §. 65. folglich sind diese Theile gleich groß. Von diesen gleich großen Theilen aber werden beym ersten Bruch so viel mal mehr genommen, als jene ganze Zahl Einheiten enthält: daher ist derselbe auch so vielmal größer. In der Zeichensprache würde man alles dies so ausdrücken  $\frac{2}{3} \times 4 = \frac{2}{3}$ . Denn  $\frac{2}{3} + \frac{2}{3} + \frac{2}{3} + \frac{2}{3} = \frac{2}{3} = \frac{2^4}{7}$ . Es fragt sich nun, ob das letztere schwerer zu verstehen sey, als das erste? Uebersehen kann man es sicher viel leichter, und war es aus den vorhergegangenen Gründen nicht verstehen kann, dem möchten wohl schwerlich alle hier gebrauchten Worte mehr Licht geben. Vielmehr weiß Rec. aus dem Unterricht und Umgang mit solchen Köpfen, daß sie auch bey einer so kurzen Vorstellung mit Worten, als die hier angeführte ist, die ersten Gedanken über das Anhören oder Lesen der folgenden Sätze schon wieder vergessen. Bey der Vorstellung durch Zeichen hingegen konnten sie noch eher die Schlußfolge übersehen, und kamen zu deutlichen Begriffen und Ueberzeugungen. Durch eben diese Zeichensprache nun hätten leicht die übrigen Sätze, auch die §. 77 — 79. und §. 82 ohne Beweis vorgetragene Anweisung, den gemeinschaftlichen grössten Theiler von zwey oder mehrern Zahlen, und Aufhebung der Brüche auf wenigern Seiten vorgetragen, und erwiesen werden können; und wäre bey den Ziffern zugleich die allgemeine Bezeichnungsart der Zahlen durch Buchstaben gelehrt worden; so hätten alle diese Sätze ohne vielen Aufwand von Worten ganz allgemein erwiesen werden können. Doch es ist vielleicht nicht unnützlich, daß wir neben dieser in unsern guten Lehrbüchern üblichen



Methode nun auch eine andre in diesem Buche finden, wo statt der Zeichen Worte gebraucht sind. Bey der Buchstabenrechnung kömmt in des die erste Methode auch vor, und das ganze Buch wird hier lesbarer.

Das schätzbarste darinn sind für Anfänger un-  
streitig die vielen Exempel in der Buchstaben-  
rechnung, und der Lehre von den Proportionen und  
Progressionen, besonders aber in der Algebra. Ein  
Bedarfnis unsrer meisten Lehrbücher, dem  
leicht durch eigenen Fleiß und aus andern vor-  
handenen Büchern abgeholfen werden kann, aber  
gewöhnlich nicht abgeholfen wird, weil man  
die Exempel nicht gleich im Buche findet; und  
gleichwohl ist es nicht möglich, ohne viele Ue-  
bung eine Fertigkeit im Calcul zu erlangen. Man  
lernt selbst durch diese Exempel, wenn sie wohl  
gewählt, und sinnreich behandelt werden, man-  
che Methoden, die die Rechnung abkürzen, oder  
selbst die Theorie erweitern, und den Lehrling  
unvermerkt selbst zum Erfinder machen. Unfer  
Hr. Vf. hat das Verdienst, daß er nicht selten sol-  
che verschiedene Methoden angiebt. Um nicht  
lange zu wählen, führt Rec. nur folgende Beyspie-  
le an. Um die Wurzel einer Bruchpotenz zu fin-  
den, deren Nenner irrational ist, darf man nur  
Zähler und Nenner mit der um Eins verminderten  
Potenz des Nenners multipliciren, wodurch der  
Nenner rational wird, und folglich nur die Wur-

zel aus dem Zähler zu suchen ist; z. B.  $\sqrt[3]{\frac{3}{4}} = \frac{\sqrt[3]{3}}{\sqrt[3]{4}}$   
 $\sqrt[3]{\frac{3}{4}} = \frac{\sqrt[3]{3 \cdot 4 \cdot 4}}{\sqrt[3]{4 \cdot 6 \cdot 8}} = \frac{\sqrt[3]{3 \cdot 4 \cdot 4}}{\sqrt[3]{4 \cdot 6 \cdot 8}} = \frac{1}{2} \sqrt[3]{\frac{3}{6}}$  oder wenn 2

Gleichungen für 2 unbekante Größen vorkom-  
men, ist die eine so gleich wegzuschaffen, wenn  
man sie mit dem Coefficienten eben dieser Größe  
in der andern multiplicirt; z. B.  $ax + by = c$  und  
 $dx + fy = k$ , giebt  $adx + bdy = cd$ , und  $adx +$   
 $afy = ak$ , also  $bdy - afy = cd - ak$ , und  $y =$   
 $\frac{cd - ak}{bd - af}$ .

BERLIN, b. Wever: *Beyträge zur kaufmänni-  
schen Rechnungskunde überhaupt, insonder-  
heit aber zur Rechnung mit Logarithmen nach  
den logarithmischen Tafeln für Kaufleute*  
von M. R. B. Gerhardt, Königl. Preuss. Hof-  
Bank-Buchhalter. Erstes Stück. 1788. 12 B.  
in 8. nebst einer Tafel. (12gr.)

Diese Beyträge, welche Hr. G. von Zeit zu Zeit  
in ähnlichen Stücken fortzusetzen verspricht, sol-  
len 1) die gewöhnlichen kaufmännischen Rech-  
nungen mit Gebrauch der Logarithmen, die Special-  
regeln und weniger gewöhnliche kaufmännische  
Rechnungsvorfälle behandeln; 2) von der Münz-  
Maafs- und Gewichtskunde nur solche Nachrichten  
geben, die man in dahin gehörigen Handbü-

chern noch nicht findet, oder zu deren Berichti-  
gung nöthig hat. Vortreflich! Hr. G. besitzt alle  
dazu nöthige Gewissenhaftigkeit, Kenntniß und  
Erfahrung, wie seine Ausgaben des Nelkenbre-  
cherischen Taschenbuchs und seine Münz-Maß-  
und Gewichtskunde beweisen können. Man weiß  
nun, wo man sich wegen der steten Veränderun-  
gen in diesen Dingen zu unterrichten hat; und  
wer dazu etwas beyzutragen weiß, würde wohl  
am gemeinnützlichsten handeln, wenn er es an  
dieses Archiv überliefern wollte. Zu wünschen  
wäre wohl, daß man diese Beyträge allein kau-  
fen könnte, wohin allerdings auch so verdienst-  
liche und lehrreiche Beurtheilungen, als man im  
gegenwärtigen Stücke über den *allgemeinen Con-  
toristen*, Leipzig 1788. antrifft, zu rechnen wä-  
ren. Dergleichen haben viele nöthig, denen das  
übrige dieser Sammlung weniger nützlich ist. Es  
sollen darin 3) auch einzelne Bemerkungen und  
ganze Abhandlungen über das doppelte Buchhal-  
ten geliefert werden.

Das erste Stück ist so gerathen, daß man es  
allen, die sich mit großen kaufmännischen Rech-  
nungen abgeben, empfehlen kann. Im Vorber-  
richte über die Beschaffenheit der Logarithmen  
überhaupt und der dahin gehörigen Tafeln kommt  
freylich manches vor, was ein Mathematiker rich-  
tiger und bestimmter, also deutlicher vortragen  
würde. Aber dann würden dagegen so gute aus  
der täglichen Praxis hergenommene Beyspiele feh-  
len, wodurch sich Hr. G. bey seinem Publikum  
vielen Eingang verschaffen kann. Sind gleich  
seine Tafeln, wie wir bey deren Anzeige erör-  
tern mußten, eben nicht die bequemsten; so wird  
sich dennoch, wer sich einmal dazu gewöhnt, und  
überhaupt Hr. Gerhardts Führung anvertraut hat,  
allemal besser befinden, als der nicht logarithmi-  
sche Rechner.

## SCHOËNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung:  
*Sarah Burgerhard, eine niederländische Ge-  
schichte aus dem bürgerlichen Leben, in zweien  
Theilen.* 1789. 360 S. 8.

Es ist dies nur eine freye Uebersetzung eines  
1782 in holländischer Sprache erschienenen Ro-  
mans, der zwey Damen, Namens *Becker* und  
*Deken* zu Verfasserinnen hatte, und so viel Bey-  
fall erhielt, daß er schon 1783 wieder aufgelegt,  
auch in das Französische übersetzt wurde. Die  
vier Bände des holländischen Originals sind in  
einen zusammengezogen, und auch sonst in die-  
ser deutschen Umarbeitung viele Veränderungen  
gemacht worden. Schon dadurch waren viele  
Abkürzungen möglich, daß der Umarbeiter die  
Briefform des Originals verwarf, nur das Wesent-  
liche der Erzählung beybehielt, und viele von  
den weitichweisigen moralischen Declamationen

wegftrich. Dagegen hat er ſich bemüht, alles beſſer zu verbinden, das Intereſſe des Ganzen zu concentriren, und die Begebenheiten mehr zuſammenzudrängen.

BRESLAU, b. Löwe: *Das blinde Ehepaar, oder, die Gebetserhörnung, eine Erzählung von Schummel.* 1788. 40 S. 8.

So unerwartet die Cataſtrophe dieſer kleinen Erzählung iſt, indem der durch die Pocken blind gewordne Sohn eines verdorbnen Krämers mit der blind gebornen Tochter eines ſehr reichen

Geheimenraths verbunden wird: ſo natürlich iſt doch im übrigen die Darſtellung von den Gefinnungen und Schickſalen des frommen, und ohne ſeine Schuld unglücklichen Krämers, der die Hauptperſon ausmacht. Außer dem guten Ton, empfiehlt ſich dieſe kleine Erzählung auch durch ihren moralifchen Endzweck, der dahin geht, zu einer ſtandhaften Ertragung alles deſſen zu ermuntern, was die Vorſehung über uns verhängt, und durch ein Beyſpiel den Satz zu erläutern, daß Gott am Ende alles wohl mache.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. London, b. Cadell u. Johnson: *The Evidence for a future improvement in the ſtate of mankind, with the means and duty of promoting it, repreſented in a Diſcourſe — to the Supporters of a new academical inſtitution among proteſtant diſſenters.* By Rich. Price, D. D. F. R. S. 1787. 56 S. 8. Durch die Vereinigung verſchiedener Gelehrten und die patriotiſche Unterſtützung, welche ſehr ſelten nützlichen Unternehmungen in Britanien mangelt, iſt in London eine akademiſche Erziehungs-Anſtalt, für Diſſenters im v. J. errichtet worden, welche vieles zu verſprechen ſcheint. Richard Price, Andr. Kippis, Abr. Rees, Hugh Worthington, G. Cadogan Morgan und John Kiddle meiſt berühmte Schriftſteller ſind die Directoren davon; alle Arten von Wiſſenſchaftlichen und Sprachkenntniſſen werden (dem Plan und Verſprechen nach) darinnen gelehrt; und jährlich für jeden Penſionär ſechzig Guineen gefordert. Unter ſechzehn Jahren wird keiner, der Theologie ſtudieren will, kein Jurift unter fünfzehn Jahren angenommen. Durch die Erbauung eines eigenen Hauſes, durch die zum Geſchenk erhaltene Bibliothek des D. Will. Harris und durch anſehnliche Subſcriptionen und Vermächtniſſe, die ſchon im v. J. 8547 Pfund Sterling betragen, ſcheint die ganze rühmliche Anſtalt dauerhaft fundirt zu ſeyn. Für ſie intereſſirt ſich auch mit Wärme und mutziger Hoffnung Hr. Price in dieſer Rede über Matth. 6, 10. die dem Menſchenfreund, dem Verehrer des Chriſtenthums und dem Patrioten zeigt, wie viel Gründe er für die Hoffnung beſſerer Zeiten habe. Und wie viel iſt nicht eine ſolche Belehrung werth, zu einer Zeit, wo die Schwäche und Trägheit vieler in gänzlicher Muthloſigkeit an der Zukunft verzweifelt, und nichts als Sturz, Untergang und Verfall ahndet und weiſſagt? — Sie wird auf die Bibel (Röm. 11, 25. Ef. 2, 2. 3. 4. dann 2 Theſ. 2.) gegründet: aber (Gottlob! daß wir beſſere Gründe als dieſe poetiſchen und dunkeln Stellen haben) noch mehr auf die Betrachtung der Natur und der Geſchichte gegründet. Stets war unter den Menſchen Fortſchritt und Verbeſſerung; die Barbarey der erſten Zeiten wurde durch bürgerliche Verfaſſungen verdrängt; Künſte entſtanden aus Künſten, Männer aus Kindern, höhere Wiſſenſchaft aus der niedern. Jede Verbeſſerung nimmt ihrer Natur nach zu durch die größere Thätigkeit und Bildung des Geiſtes, die ſie veranlaßt und fördert. Jedes Licht wächst ſtufenweiſe. Auf Baco folgt Boyle, auf Boyle Newton und jeder Vorgänger lahnet ſeinem Nachfolger den Weg. Falsche philoſophiſche Systeme veranlaſſen beſſere Prüfung; jede Wahrheit ſteht feſter auf den Ruinen des Irrthums. Sollte nicht eben dies auch in Abſicht auf Religion gelten? Je-

de Verbeſſerung in ihr forderte Vorbereitung und läßt mit dem Fortgang in andern Wiſſenſchaften gleichen Schritt, und das jetzige Wachsthum in Wiſſenſchaften muß eine weitere Reformation bewirken. (Selbſt nach der Bibel muß der Antichriſt ſtürzen, ehe das Reich des Meſſias erſcheint. (Wo?) Beſonders aber erweckt die Hoffnung der neuerliche Fortſchritt in der Philoſophie beſonders durch Newton, die zwar auf der einen Seite Gleichgültigkeit gegen alle Religion und auf der andern Hang zur Zweifelſucht erzeugte, aber ſelbſt durch dieſe kurz dauernde Uebel am Ende der Religion vortheilhaft werden wird. Aus dieſer Philoſophie iſt die Duldung entſtanden; aus ihr die Trennung der Religion von der bürgerlichen Jurisdiction und die Freyheit der Gewiſſensrechte (entſtanden? wird ſchon bewirkt? Noch nicht allgemein. Aber es wird noch geſehen.) — Auch die größere Menſchlichkeit, der Verfall der päpſtlichen Macht, die Aufhebung der Jeſuiten und vieler andern Klöſter, die Handlungsgemeinſchaft zwischen den entlegenſten Reichen, ſelbſt die Feiſetzung einer gleichen Repräsentation der Stände in Frankreich und die Bemühungen dafür, auch in andern Reichen Europens, dies alles unterſcheidet den jetzigen Zuſtand der Welt vom vorigen, zeigt uns den Menſchen in einer beſſern Geſtalt, den Sturz des Aberglaubens, den Fall des Antichriſts, das glückliche tauſendjährige Reich! — (Auch wenn der Vf. etwas ſchwärmeriſch ſpricht, gefällt er; ein Enthuſiaſt in Hoffnungen iſt doch beträchtlicher, als ein Schwärmer mit ſchwarzen Ahndungen eines Unglückspropheten.) — Die Mittel zur Verbeſſerung überläßt nur der Träge allein der Vorſehung; aber jeder an ſeinen Theil kann ſie fordern: der Reiche durch ſeine Güter; der Groſe durch ſeinen Einfluß; der Arme durch Arbeit; der Gelehrte durch Rath und Unterricht. Die wirkſamſten ſind ohnfehlbar zuerſt Verbeſſerung der Regierung; Nichts zerſtört mehr als Deſpotismus; nichts erhebt mehr den menſchlichen Charakter, als freye Regierung; hernach freyer Unterſuchungsgeiſt, den keine bürgerliche oder kirchliche Gewalt unnatürlich hemmt; noch mehr beſſere Erziehung und Bildung der Jugend und beſonders der Religionslehrer, wozu, nach der Abſicht der Rede, der Vf. für einen ererblichen Theil ſeiner Landsleute, die auf den beiden Veſtungen der kirchlichen Orthodoxie in England, Oxford und Canterbury, ihre Bildung nicht erhalten können, die neue Anſtalt empfiehlt. — Es iſt in frohen Ausſichten auf die Zukunft für den menſchlichen Geiſt ſo etwas erhebendes, daß alles, was ſie begünstigt, und wären es auch nur Träume eines Patrioten, geſucht und dargeſtellt zu werden verdient.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 27<sup>ten</sup> Januar 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: D. *Joseph Pasta*, Arztes am Krankenhause zu Bergamo, *Untersuchungen über das Blut und über die Gerinnungen desselben, als Ursachen von Krankheiten.* 1789. 202 S. 8.

Der Vf. dieses mit vieler Belasheit abgefassten Werks sucht zu beweisen, daß das Blut in dem belebten thierischen Körper niemals gerinne, und daß sich dasselbe nach dem Tode bloß nach den Gesetzen seiner Schwere und nach der Lage senke, welche die Leiche hatte, bis sie erkaltete. Er bezweifelt nach dieser Voraussetzung die Entstehung des Schlagens von blutigen und andern Anhäufungen im Gehirn, wenigstens will er es nicht gelten lassen, wenn man die Congestionen im Kopfe und in andern Theilen, die man nach dem Tode entdeckt, für Ursachen der Krankheit und des Todes halten will. Er erweist sehr gut, daß ganz andere Ursachen den Schlagfluß bewirken können; damit ist aber freylich nicht bewiesen, daß diese Krankheit nicht auch von Congestionen entstehen könne. Nur in der Zeit zwischen dem Tode und der Erstarrung der Leiche können nach seiner Meynung Polypen entstehen; in dem belebten Körper und, so lange die Säfte noch bewegt werden, niemals. Seine Theorie führt ihn so weit, daß er auch die Blutklumpen, die sich nach der Amputation in den verbundenen Gefäßen bilden, unter die Undinge rechnet, und glaubt, diese Klumpen entstünden nie nach dem Tode. Die Gründe für seine Meynung führt er gut aus, besonders den, daß man nicht immer mit Gewisheit behaupten könne, eine Erscheinung, die bey der Oefnung einer Leiche beobachtet wird, sey schon bey dem Leben zugegen gewesen, und habe den Tod oder die Krankheit veranlaßt. Wenn daher seine Behauptungen minder allgemein wären, so würden wir wider ihre Richtigkeit nichts einzuwenden haben. Den wichtigsten Grund für die Existenz der Gerinnungen in den Säften und der Polypen bey Lebendigen übergeht er mit Stillschweigen, nemlich daß bey dem Abgange des Infarctus oft viele und be-

A. L. Z. Erster Band. 1789.

trächtliche Schleimpolypen und Stücken von geronnenen Blute abgehen, die ihre runde und nicht selten wurmförmige Gestalt von dem Gefäße erhielten, in welchem sie gebildet wurden.

HEIDELBERG, in der Pfälerschen Universitätsbuchh.: *Ueber den Gebrauch und Mißbrauch der peruvianischen Rinde*, von *Heinrich Tabor*, d. A. Doct. in Frankfurt am Mayn. 74 S. 8. (5 gr.)

Es ist immer verdienstlich, die Layen in der Arzneykunde vor dem eigenmächtigen Gebrauch gefährlicher Hülfsmittel zu warnen, welche ihnen einige Aerzte aus übel angewandter Güte in die Hände gegeben haben. Hr. T. hohlt aber ziemlich weit aus, und handelt in den zwey ersten Bogen von den Vorzügen der Cultur, von dem damit verknüpften Nachtheil für die Gesundheit, vom Vortheil der Arzneykunde, vom Schaden der populären medicinischen Schriften, vom Mißbrauch des Aderlassens, Purgirens und der Opiate, in einem etwas weiterschweifigen, bisweilen undeutlichen und unzusammenhängenden Stil. Nur die letzte Hälfte des Büchelchens betrifft den auf dem Titel genannten Gegenstand.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Justi Arnemann*, D. Med. Prof. *Commentatio de Aphthis. Quae ab ill. Reg. Soc. Med. Paris. 25 Aug. 1787. palmam alteram obtinuit. 1737.* 89 S. 8. (6 gr.)

Zuerst eine Geschichte des Alterthums der Schwämmchen; darauf folget die pathologische Beschreibung dieser Krankheit, von welcher wir nur das wichtigste auszeichnen. Hr. A. setzt 3 Species fest: 1) *Aphthae infantum*, 2) *Aphthae malignae nosod.* 3) *Aphthae sympt.* Aus bekannten Gründen hätten wir auch da den so verführerischen Beynamen von Malignität gerne vermisst. Bey sehr häufigen innerlichen Schwämmchen sind oft nur wenige im Munde. Sie erscheinen meistens früher in dem Magen und der Speiseröhre, ehe sie in dem Schlund entstehen. Zu den Ursachen gehören: wenn die Kinder bey jedem Geschrey an die Brust gelegt, und mit Milch überladen werden; Leidenchaften, Schweißerey,

Unreinigkeit der Mütter und Säugammen; wenn sie hitzigen Getränken ergeben sind; unschickliche scharfe, unverdauliche, salzichte, gewürzte Nahrungsart der Kinder; Eitergeschwüre in nahen Theilen. Bey Kindern entstehen die Schwämmchen meistens von einer sauren Schärfe in den ersten Wegen; bey Erwachsenen hingegen mehr von scharfer und verdorbener Galle. Oefters Auswaschen des Mundes, und zwar gleich nach der Geburt, beugt sie am sichersten vor. Die im Mund anhängenden Tröpfchen Schaafwasser gehen in Fäulniß über (?) Zum Auswaschen sey fogar Urin mit kaltem Wasser sehr nützlich!! Brechmittel und Laxanzen seyen unentbehrlich; besonders wird Huxhams Spießglaswein empfohlen. Zum Abführen Rhabarbersyrup mit Weinsäure oder Magnesia. Keine Manna, weil sie Blähungen mache. Kleine Dosen von Purgiermitteln und Klystiere befördern den Abfall der Schwämmchen in den Gedärmen. Neben diesem ist viel demulcirendes, verdünnendes, seifenhaftes Getränk, Möhrensaft, Leinsaamendecoct mit Honig nützlich. Kindern, die nicht gestillt werden, statt der Milch Habergrützbrühe zur Nahrung, Sagodecoct, Molken. Für die Mütter und Ammen Rosensteins Ammenpulver, viel demulcirendes Getränk. Aeufferlich hat Hr. A. die Armstrongische Auflösung des weissen Vitriols mit Nutzen gebraucht. Auch Rosenhonig mit Vitriolgeist verläuert. Zur Linderung der rohen Stellen die Auflösung von arab. Gummi, Tragaacanth, Quitten-schleim. Zuletzt Vitriolgeist oder Salzgeist mit Rosenhonig, rob. diamor. dianur. Spirit. cochlear. mit Citronensaft, Ulmenrindendecoct. Vor allen auch aber Borax. Añemal aber muß der Mund nachher ausgewischt werden. Gegen Schluchzen Opium Syr. diacod. für Mutter und Kind Klystiere. — Gegen Durchfall arabisch Gummi. Die bössartigen und epidemische Schwämmchen sind nicht ansteckend. Die Materie derselben sey dieselbe, aber scharfer. In Findel- Waifen- und Krankenhäusern wirken alle Ursachen zusammen. In Ermangelung hinlänglicher Muttermilch sind Efelsmilch, Pferd milch, Mandelmilch empfohlen. Bey blauen und schwarzen Schwämmchen China-decoct mit Borax, Aufgüsse von Rauten, Salbey, Schlangenzwurzeln u. s. w. mit Kampfergeist, Vitriol- Salzgeist, Rosenhonig, Alaun zum Auswischen des Mundes. Herzstärkende Mittel und Blasenpflaster werden verworfen. (Aber warum so allgemein und unbedingt, wenn doch fixe Luft und Fieberrinde statt haben? Wir glauben freylich auch: *cardiaca optima sunt, quae morbi causam tollunt*, aber es kann eine Ursache geben, die allerdings durch cardiaca gehoben wird.) — Gegen venerische Schwämmchen Quecksilber äußerlich und innerlich, doch mit beständiger Hinsicht auf die ersten Wege. — Zuletzt von den Schwämmchen erwachsener Personen. Diese müssen behandelt werden nach der Verschiedenheit der Krank-

heit, zu welcher sie sich gefellen, da sie meistens symptomatisch sind. Dafs sie bisweilen wirklich kritisch seyen, woran der Vf. zweifelte; könnte Rec. mit mehrern Beyspielen belegen.

LEIPZIG, b. Weygand; *Ausgesuchte Beyträge für die Entbindungskunst*. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. 1789. 488 S. 8.

Diese ausgesuchten Beyträge sind nichts weiter, als das 20ste Stück der neuen Samml. der auserlesenen Abhandl. für Wundärzte, welches wahrscheinlich der Verleger mit diesem besondern Titel versehen liefs, weil es blofs Schriften über die Hebammenkunst enthält. Rec. billigt dieses Verfahren sehr, und die Sammlung wird gewifs Beyfall finden, wenn der Herausgeber in der Folge bey der Auswahl eben so sorgfältig, als bey dem ersten Stücke verfahren wird. Dieses enthält: *Th. Denmann Versuch über die natürliche Geburt*. Dessen Verf. über die Gebärmutter (Blutflüsse). Römer Entwurf einer Geschichte widernatürlicher Geburten. *Van der Erm* und von *Leeuwen* von den Vorzügen der neuern Geburtshülfe vor der ältern.

LAUSANNE, b. Pott et. Comp.: *Thomae Glaf, Med. D. Commentarii duodecim de febribus ad Hippocratis disciplinam accommodati*. Editio nova et emendata, cui accedunt Joh. Thomae Guideti, Doct. Med. Taurines. dissertationes de biliosis febribus. 1788. 168 und 70 S. 8. (20 gr.)

Ein schöner und correcter neuer Abdruck zweyer bekannten und nützlichen Werke.

## OEKONOMIE.

HALLE, b. Gebauer: *Georg Wilhelm Constantins von Wilcke Versuch einer Anleitung, die wilden Bäume und Sträucher unserer deutschen Wälder und Gehölze auf ihren blossen Anblick, und ohne weitere mündliche Belehrung mit Sicherheit erkennen und unterscheiden, auch ihren Nutzen beurtheilen zu lernen*. Zum Gebrauch angehender Cameralisten, Forstleute, Oekonomen, Gärtner und Naturliebender Spaziergänger im Walde. Mit Kupfern und Tabellen. 1788. 326 S. 8. (20 gr.)

Es ist zu beklagen, dafs der Vf., von welchem wir in diesem Fache noch viel Gutes hätten erwarten dürfen, schon so früh verstorben ist. Ob wir gleich nicht geradezu einräumen können, dafs der Versuch zu einer Anleitung dergleichen gelingen wäre, dafs jedermann auf dem blossen Anblick die Holzarten darnach unterscheiden könnte; so bleibt es doch immer ein schätzbarer, lobenswerther, fleißiger Versuch, besonders in Absicht einer so kurzen als dabey reichhaltigen Beschreibung unserer deutschen Holzarten.

Unstreitig sind die besten Quellen genutzt, und fast alles ist mit philosophischem Geiste, so gar auf eine angenehme Art angewandt worden. Nichts desto weniger sind doch auch Fehler aus jenen vor trefflichen Werken mit übergesehen; als S. 8. „Das Lennenholz ist mehr weiß als gelblich, welches letztere dagegen die eigentliche inwendige Farbe des Ahorn ist.“ S. 23. „Manche glauben, der Birkensaame reife theils im Junius, theils im September; allein der im Junius ausfällt, ist keinesweges reif, sondern fällt deswegen, weil ihn Würmerarten angestochen haben, voreilig ab.“ Vorsichtige Beobachtungen haben doch aber unwiderprechlich bewiesen, daß grade das Ahornholz schneeweiß, das Lennenholz hingegen gelblich sey; auch daß der Saame der frühern Birke allerdings Anfangs Julii reif und zum Aufgehen tüchtig sey. Dergleichen kleine Unrichtigkeiten abgerechnet, wird es keinem Holzliebhaber gereuen, dieses Werkchen gelesen zu haben.

**KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Pelt; Abhandlungen vom dänischen Landwesen, in einer deutschen Uebersetzung zum Druck befördert von einer Gesellschaft. 1788. 336 S. 8.**

Eine dänische Gesellschaft, die sich eine Patriotiche nennt, stellte diese Uebersetzung einiger Abhandlungen des Etatsraths Theilmann aus Nørholm und des Pastors Otto Lütken zu Schielderup ans Licht, um die alte Verfassung des dänischen Landwesens, folglich die Leibeigenschaft und Frohdienste, gegen die, bey Gelegenheit der königlichen Commission zur Verbesserung des Landwesens, für die Freyheit und das Eigenthum der Bauern herausgekommenen Schriften zu widerlegen. Es sind sieben Schriften, die sie mittheilen: 1) und 2) Anmerkungen über des Hn. Oeders berühmtes Bedenken, wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum, in Ländern, wo ihnen beides fehlt, gegeben werden könne, und über den Anhang desselben. 3) Theilmann Bedenken über die Punkte, welche einer königl. Commission zur Landwesensverbesserung 1786 vorgelegt worden. 4) Desselben Anmerkungen über des Hn. Conferenzraths Bang Abhandlung vom Bauernstande in Dännemark. 5) Desselben gedoppelte Preisaufgabe zur Auflösung zwey juristischer Probleme in Sachen des Landwesens und der Festbauern. Hr. T. bietet 2 Prämien aus, jede von hundert dänischen Ducaten für den, der beweisen wird, daß, wie der Prof. Gamborg behauptet hatte a) die Leibeigenschaft in Dännemark von Christian VI wieder eingeführt, b) daß die dänischen Festbauern Sklaven sind. Indem Hr. T. aber alles dieses aus königlichen Verordnungen bewiesen haben will, so sieht man wohl, daß er sich hinter Zweydeutigkeiten versteckt. Wenn die Verordnung Christians VI es gleich nicht mit dürren Worten sagt, daß die Bauern

Leibeigene seyn sollen, so folgt dies doch aus der Verordnung. Und wenn kein Gesetz die Bauern für Sklaven erklärt, so sind sie es doch, wenn sie nicht vom Gut weichen dürfen, kein Eigenthum haben, und unter der Sklavenpeitsche des Edelmanns und seines Voigts oder Verwalter stehen. 6) Ebendesselben Hn. T. Vertheidigung gegen eine Recension in den Kopenhagischen gelehrten Zeitungen. 7) Ebendesselben Versuche, wie ein System des Landwesens eingerichtet werden könne. Dies System ist folgendes: a) Der Gutsbesitzer soll völlig Herr über sein Eigenthum seyn, es selbst nutzen oder verpachten können, ohne, daß sich jemand unter die Contractanten mischen dürfte. (Folglich kann er fortfahren, seinen armseligen geplagten Bauern, die aus Noth alles eingehen müssen, jede harte Bedingung von Frohdienst u. s. w. aufzulegen.) b) Der Bauer soll unabhängig vom Gutsbesitzer seyn, und dieser auch daher nicht für den Bauern einstehen. Sie sollen sich bloß wechselseitig leisten, was sie sich versprochen haben. (Welches letztere auf Seiten des Bauern hart genug seyn mag.) c) Die außer Feste oder Hofbesitz befindliche Mannschaft soll nicht an Güter gebunden seyn, auch niemand zum Soldaten wider seinen Willen, ausgehoben werden dürfen. Die Bauern in jedem District sollen entweder einen Mann stellen, oder dem Könige eine gewisse Summe als Werbegeld bezahlen. Das letztere ist noch das vernünftigste in dem ganzen Plane, der sonst, wenn man ihn in der Verbindung mit allem, was der Vf. in den vorstehenden Abhandlungen gesagt hat, betrachtet, gar nicht dazu bestimmt zu seyn scheint, den Menichen ihre ursprüngliche Rechte wieder zu geben oder zu sichern. Doch dafür hat bereits der König Besorgung gefordert, der durch eine Verordnung das Band gelöst hat, das die Bauern an den Haupthof fesselte, und das der Grund ihrer Knechtschaft war. Um so weniger dürfen wir uns bey dieser Schrift länger aufhalten.

**LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: Des geh. Rath's Schubart von Kleefeld ökonomischer Briefwechsel als eine Fortsetzung seiner ökonomisch kameralistischen Schriften. IV Heft. 1788. von S. 333 - 502. (4 gr.)**

Gegenwärtiges Heft enthält wichtige Data zum bleibenden Ruhm eines Schubarts. Die Zahl der hier mitgetheilten Briefe geht vom 22ten bis 41ten. Nur die von wichtigem Inhalt führen wir an. 22 Brief Schreiben des regierenden Fürsten von Anhalt Cöthen an von Kleefeld. Bey den fürstl. Gütern zu Merzien sind in dem IIIten Theile der Brache 5 Centner 14 Pfund spanischer Klee im J. 1785 ausgefäct worden; er diente theils 200 Lämmern nebst den alten Schaafen zur Weide, 80 Stücken Rindvieh nebst Pferden zum Sommerfutter und 112 vierspännige Fuder Kleeheu wurden erübrigt.

übriget. 23. Schreiben des Fürsten Colloredo. Durch den Kleebau wurden einige tausend Fuhren Dünger mehr erzeugt, 700 Lämmer mehr als im J. 1785 erhalten, sämmtliches Vieh besser gewartet, und fleißiger gepflegt. 24. Schreiben des Grafen von Rotenhahn. Alles Getraide auf eine Klee Furche bestellt. Rec. wundert sich, daß von Klee Feld dieses schwere Thema nicht weitläufiger ausgeführt. 30. Vom Kammerrath Bühl. Der Pächter Hohnbaum auf dem Sachfen-Gothaischen Kammergute Schweickhof ernährte mit 20 Simri Klee Feld 50 St. Rindvieh, 4 Pferde und 200 St. Schaaf. Diese letztere liefs er Vormittags einige Stunden aus dem Pferch nicht so wohl zur Huth als zum Gang auf die wenigen Brachweiden, Mittags und Abends aber Klee vorlegen. Das Paar Hammel verkaufte er für 9 $\frac{1}{2}$  Rthlr., machte 10 Fuder Klee dürre, und da sein Pachtgut ungefähr 200 Simri Feld hat, und der Rodacher Schäferey hutbar ist, doch 100 Gulden Huthgeld gab, um seine Felder mit Klee nutzen zu können. 32. Von ebendemselben. Aus einem kleinen Bezirk Deutschlands, wo der Kleebau eingeführt ist; sind in einem halben Jahre 2,954 gemästete Ochsen nach Frankreich getrieben, und von da 317048 Gulden baars Geld dafür geholet worden. Das Dorf Unterlauter im Coburgischen hat 7 Pferde, 25 Paar Ochsen, 10 Paar Stiere, 183 St. Kühe und junges Vieh mit grünem Klee gefüttert, 63 $\frac{1}{2}$  Fuder dürre gemacht, 10 $\frac{1}{2}$  Simri Lucerne und Esper 96 Simri deutschen Klee aufs neue ausgesäet.

Die Gemeinde hat dieses Jahr 208 Stück Schaaf gehalten, bisweilen den Sommer über gefüttert, will künftig 300 halten, und mit Klee füttern. Der Schultheis hat von 2 Kühen vom 1ten April bis 2ten Dec. 29 $\frac{1}{2}$  Pfund Butter und mit Inbegriff zweyer Kälber 79 Gulden 4 Kr. 9 Pfen. gelöset. Die Kühe wurden aber sorgfältig mit Klee gefüttert. Drey Schäfereyen sind wieder aufgehoben, und an die Gemeinden vertheilt worden. 34. Vom Oekonomierath M. Stumpf. Skizze der Lahner Guthsbefchreibung.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN U. LEIPZIG, b. Krögen: Hn. Prof. *Jungs Abhandlungen ökonomischen und statistischen Inhalts.* 1788. 187 S. 8. (8 gr.)

Aus den kurpfälzischen Bemerkungen sind hier folgende Vorlesungen des Hn. Prof., wir wissen nicht, ob mit seiner Bewilligung, abgedruckt. 1) Staatswirthschaftliche Anmerkungen bey Gelegenheit der Holznutzung des Siegerlandes. 2) Ueber das Handlungsgenie. 3) Landwirthschaftliche Geschichte einiger niederländischen Provinzen, 4) Ueber den Einfluß der Städte, Dörfer und Bauernhöfe auf die Gewerbe des Volks. 5) Bemerkungen über den forstwissenschaftlichen Zustand einiger Aemter im Herzogthum Berg. 6) Ueber die Wirkungen der Pracht und des Luxus auf die Gewerbe.

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Meine Gedanken von der Unzertrennlichkeit des katholischen Ehebandes.* Vorgelegt von A. Julius Cujar. 1787. 53 S. 8. (4 gr.) Die Unzertrennlichkeit des kathol. Ehebandes soll hier aus der heil. Schrift, aus der Tradition, aus den Kirchenvätern und aus dem Tridentinischen Concilium, gegen einige neuere, insonderheit gegen Neupauer, welcher die Ehescheidung nach dem N. T. nicht bloß wegen Ehebruch, sondern auch wegen anderer gleich wichtigen Ursachen zuläßt, erwiesen werden. Die Stellen der h. Schrift, auf welche man diesen Satz gewöhnlich gründet, sind bekannt. Sie sind auch hier wiederholet; und wenn Matth. V, 32. XIV, 9. die Scheidung wegen Ehebruch erlaubt wird, so meynt der Vf, man müsse diese wenigen Stellen nach den weit häufigeren von ihm (passend u. unpassend) angeführten beurtheilen, in welchen die Scheidung ohne Einschränkung verboten werde. (In der That eine artige Hermeneutik! Lieber gar einen solchen Zusatz ganz ausgestrichen. Die Frage, ob in jenen Stellen von Privat- oder öffentl. Scheidung die Rede sey, muß man bey solchen Schriftstellern nicht erwarten.) Hierauf folgen eine Menge Stellen aus K. Vätern und Concilienschlüssen wider die Trennung des Ehebandes. Bey dem Verbot des Trid. Conc. merkt der Vf. an, daß es nur diejenigen verdamme, welche die kathol. Kirche eines Irrthums beschuldigen, weil sie die Ehe wegen des Ehebruchs nicht trenne, daß es aber die

Lehre von Unzertrennlichkeit der Ehe nicht als Glaubenslehre festsetze, ja vielmehr den widrigen Gebrauch der Griechen tolerire. — Auf den Einwurf, daß doch die Trennung in dem Falle, wenn der ungetaufte Theil aus Haß des christl. Glaubens seinen neugetauften Gatten verläßt, im kanon. Recht erlaubt sey, antwortet er, daß eine solche Ehe ein bloßer bürgerl. Vertrag, kein Sacrament, dergl. nur unter Katholischen stat finde, gewesen sey. Und, daß die Ehe, wenn der Bey Schlaf noch nicht erfolgt ist, durch die Profession des einen Gatten getrennt wird, sucht er daraus zu erklären, weil die noch nicht fleischlich vollendeten Ehen kein Zeichen der Vereinigung Christi durch Annahme des menschl. Fleisches mit seiner Kirche, wie die bereits vollbrachten sind. Von der Ungerechtigkeit, welche darinn liegt, daß der unschuldige Gatte, der wegen Ehebruch des andern geschieden ist, vor dessen Tode nicht wieder heurathen soll, wird hier nichts gedacht. Der Vf. wollte bloß die gaubare Lehre seiner Kirche in Schutz nehmen. Er bekennet zwar in der Vorrede, daß er „in der alten pedantischen Schulkavallerie auferzogen sey“, meldet uns aber zugleich, daß er nachher gleich einem h. Paul von den Strahlen der ächten Wahrheit getroffen worden (?) und von dem alten Steckenpferde gestürzt sey, wobey es ihm jedoch lieb sey, daß er die alten Schullehren kenne, und das Neue nicht blindlings anzunehmen brauche.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28<sup>ten</sup> Januar 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLER. b. Dreyßig: *Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn.* 1787. 196 S. 8. (12 gr.)

Das Tagebuch eines Wanderers, der zu Fuß zwar einen ziemlichen Theil von Deutschland durchstrich, und manche Stadt und manche Gegend, von der sich etwas merkwürdiges sagen ließe, besah; dem es aber schwer werden würde, eine gültige Ursache aufzufinden, warum er dies ganze Werklein habe drucken lassen. Nirgends erblickt man eine Spur von Plan, und eben so wenig irgend etwas neues und interessantes. Bald lesen wir von Leipzig: „Wie bekannt, so giebt es hier einen ganzen Schober voll Magistri, die meistens unterm Schornstein, No. 40 logiren, und von da aus Leute und Bücher bekritikakeln; doch kann ein halber Thaler sehr oft der Sache eine andre Wendung geben. Hier ist der Hauptsitz von den Hebammen der 9 keuschen Musen, und die stärkste Niederlage aller Journalfabriken. Hier lebt auch der Magister Mafius, der den Allgedanken realisiren wollte, alle Religiosen unter einen Schabesdeckel zu bringen.“ Bald erfahren wir: „dafs Abends dort in der Petersstrasse Schnepfenstrich sey, und sich vielerley Jäger zum Schnepfenfangen einfänden.“ — Bald hören wir (S. 40) „dafs die eine Sohle von seinen Schuhen sich abgetrennt, im Gasthose aber grade ein Schuhmacher gewohnt, und er sich bey ihm dieses Bedürfnisses entledigt habe;“ bald müssen wir ein Selbstgespräch auf den Kirchhof (S. 39), bald gar ein Gedicht an die Deutschen zu Tacitus Zeiten (S. 44) ohne Salz und Kraft lesen. Bald erfahren wir S. 50, wie viel Menschen 1784 zu Zwickau geboren, beerdigt, copulirt worden; ja sogar, wie viel man Predigten alda gehalten habe. — Gleich darauf versichert er: „Fast alle Mädchen im Voigtlande haben blondes Haar, und die sanftesten blauen Augen. Es ist also so gewifs, wie zweymal zwey nach dem Pelcheck höchst populären Andenkens, viere ist, dafs sie dabey auch herzlich verliebt sind. — Den Beweis? Ja ich weifs weiter keinen, als dafs ich mich recht herzlich satt habe mit ihnen schnäbeln können.“ — Der Ver-  
A. L. Z. Erster Band. 1789.

rüther! Gut, dafs er nicht mehr von den gutherzigen Mädchen weifs! Er erzählte es gewifs, um ein paar Zeilen mehr drucken zu lassen. — Nun kommt ein Gespräch (S. 52) mit einem Dorfbarbier, wo der Vf. dankte, als der Bart weg war, und uns gleichwohl treulich registirt, was der Bartputzer gesprochen habe. — Vom Karlsbade giebt er die elendesten trivialsten Nachrichten; gesteht aber: „dafs seine traute Freunde und Freundinnen sie nicht von ihm würden haben bekommen können, hätte nicht der rechtchaffne Kaufmann Meyer sie ihm mitgetheilt.“ — Und auf diese Art reist der rechtchaffne grüne Mann über Falkenau, Eger, Ellabogen, Regensburg; geht mit dem ordinären Floos nach München; erzählt hier ein Werberhüstörchen, winselt dort an der Agnese Bernauerin Grabe; schiffst nach Passau; übergiebt der Ewigkeit, dafs ein Passauer von seinem Bischof gesagt: (S. 91) „Mei, dort wohnt der Bischof. Er isch än klein Männchen, aber hat lutherische Mucken im Kopf, wie der Kaiser etc. — sagt es einem Otternheimer (S. 101.) nach: „dafs man den nachmaligen Kaiser Leopold zu Otternheim bey seiner zu frühen Geburt in geschlachteten Schweinen vollends zeitig gemacht habe;“ und schwatzt so fort, bis nach Wien, wo er Hez-Zettul abschreibt, und über Dinge, die tausendmal besser gesagt worden, etwas kannegießert; am Ende aber uns noch mit einem empfindsamen Dialog, den er mit der Mutter eines ertrunknen Jünglings gehalten haben will, regalirt. — Wie übrigens Ungarn auf den Titel kömmt, begreift der Rec. nicht; denn im Büchlein steht nichts davon, als (S. 186) dafs er übermorgen sich dahin einschiffen wollen. —

LEIPZIG, b. Crusius: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung,* von Paul Jakob Bruns. 1788. 262 S. 8. ohne Register und Vorrede. (14 gr.)

Unter den Schulbüchern, welche von einigen Professoren in Helmstädt für die deutsche Jugend in Nordcarolina geschrieben werden, um von dem daraus zu lösenden Gewinn nicht nur eine Sammlung von Büchern als Geschenk dahin zu schicken, sondern auch die Ueberfahrt für 2 bis 3 evangelische Prediger zu bezahlen, ist das hier ange-

angezeigte so beschaffen, daß man ihm einen guten Absatz in Deutschland versprechen kann. Der künftige Kaufmann lernt hier die natürlichen Produkte des Landes, die Verarbeitung derselben in Fabriken und Manufakturen, und den Handel damit, auch die vorzüglich schiffbaren Flüsse, und die merkwürdigsten Handelsstädte, so weit es der Raum so weniger Bogen verstattet, kennen. Bey der Beschreibung der besondern Provinzen und Städte hat der V. sehr zweckmässig auf ihre Lage an den Flüssen Rücksicht genommen, und unter andern Deutschland nach seinen schiffbaren Flüssen abgehandelt. Auch wird auf seine Vorstellung, um den Lauf derselben, und den Gang der Waaren desto besser zu übersehen, bey der Weigel- und Schneiderfchen Kunsthandlung eine von Hn. Güssfeld gezeichnete Karte von Europa gestochen, worauf der Lauf der schiffbaren Flüsse genau gezeichnet, und die vornehmsten Handelsstädte angegeben sind. Besitzern dieses Buchs wird sie für 4 ggr. verkauft.

Da der Nordamerikanische Freystaat der Standpunkt ist, von welchem der Verf. ausgeht, so ist dieser Welttheil zuerst und verhältnismässig am vollständigsten beschrieben. Alsdenn folgen die Europäischen Staaten am Atlantischen Meere, welche die meisten Handelsverbindungen mit America haben. Hinter jedem grössern handelnden Staate findet man sehr brauchbare allgemeine Anmerkungen zur Uebersicht des mannichfaltigen und sehr verwickelten Verkehrs desselben mit andern Nationen. Dabey dem Nordamerikanischen Freystaate manche neue Schriften, auch einige handschriftliche Nachrichten von den Producten und dem Handel in den beiden Carolinen, von einm dortigen Kaufmann genutzt sind: so sind wir auf dieses erste Kapitel, das von America handelt, besonders aufmerksam gewesen. Ueberhaupt findet man hier schon die neuen, seit der Unabhängigkeit entstandnen Landschaften und Staate; als den unabhängigen Staat Kentucky am Ohio hinter Virginien und Carolina, in 3 Cantons getheilt. 40,000 Einwohner, u. den Städten Louisville, der Hauptstadt, und Pittsburg, am Ursprunge des Ohio. (Dies ist wohl eine Uebereilung. Die Quelle des Ohio im Lande der Senegar unter dem Ontario See, und Pittsburg ist auch weit aufserhalb den Grenzen von Kentucky, und noch in Pensylvanien.) Nach *Smyths Tours in the united states of America*. In Sprengels Beyträgen 5ter Th. S. 256) sind 4 Grafschaften im ganzen Lande, wozu 8 Städte entworfen sind Louis ville, Bearastroon, Harrodsburg, Danville, Boonsburg, Lexington, Leestoon und Greenville. In letzterer wird zufolge der *Recherches historiques et politiques sur les etats unis de l'Amérique septentr.* Par. 1788. Die Landtäge der ganzen Landschaft, die jetzt schon aus 5 Grafschaften besteht, gehalten.) Ferner, die noch nicht für unabhängig erkannten Districte Vermont, worinn 1785 schon 15000 streitbare Männer

gezählt wurden, an der Westseite des Connecticutflusses und Frankland hinter Nordcarolina, die in 3 Cantons vertheilt ist, und 19000 Einwohner hat. Auch die neuen von den Quäkern aus Nantuket angelegten Städte *Hudson* in Neu York am Hudsonflus, und Newgarden in Nordcarolina, (die Niederlassung derselben am Flus Kennebeck in Sagadahok fehlt.)

Daß Boston jetzt nur 15000 Einwohner haben sollte, ist fast nicht wahrscheinlich. Man schätzte sie noch 1778 25000, und Abbé Robin einige Zeit darauf 30,000. Die Insel Nantuket, die so viele Colonisten ausschickt, wird als ein sandiger Fleck beschrieben, ohne Acker und Wiesewachs, ja ohne Steine und Holz, gerade so, wie sich Hector S. John in seinen Briefen darüber ausdrückt. Aber eben dieser zeigt doch in der Folge Weide und Ackerplätze in der Insel an, redet von Fettweiden, und von Ausfuhr der Wolle, die ihnen die zahlreichen Schaaferden verschaffen. Zu Connecticut, das schon in 8 Counties abgetheilt seyn soll, wird auch noch ein Strich Landes innerhalb der Grenzen von Pensylvanien an den Quellen des Susquehannah gerechnet, dessen Einwohner unabhängig, und ohne Regierungsform sind. Rec. gesteht, daß er sich dieses nicht zu erklären weis. Der Susquehannah entsteht aus zwey Armen. Der östliche entspringt in Neu York nicht weit vom Lande der 6 Nationen, und der westliche in Pensylvanien auf den Gebirgen, die die Grafschaften Bedford und Westmoreland theilen. Also hier müßte es seyn. Aber sollten die Pensylvanier dieses gelitten haben? Alt kann diese Niederlassung nicht seyn; denn Rec. erinnert sich nicht, irgend etwas davon zu haben; auch nicht in der *General History of Connecticut*, die Hr. Prof. Sprengel auszugsweise im 2ten Theile seiner Beyträge zur Völker- und Länderkunde geliefert hat.

Bey Neuschottland ist auch schon der neue Anbau der Loyalisten bey und um *Shelburn* beschrieben. Shelburn, ein Hafen an der östlichen Küste, die in einer Ausdehnung von 300 Meilen viele Häfen und blühende Städte hat. -- In Shelburn 3000 regelmäßige Häuser, und in und um die Stadt 30,000 Einwohner.

Bey der Hudsons Bay werden auch die Versuche, eine nördliche Durchfuhr zu suchen, angefuhr. Sie haben so viel gelehrt, daß sie (höchst wahrscheinlich) nicht unter dem 67 Grade Nördl. Br. liegt. (Etwas weiter hinauf fand aber Cooke das Meer voll Eis.) Wäre sie thunlich, so müßte man an einigen Stellen bis zu den 72 Gr. N. B. hinauf segeln, weil man in dieser Breite u. 119 Gr. W. L. von Greenwich die Mündung eines Flusses (*Cooper Mine River*) bemerkt hat. Aber diese, von Hn. Hearne entdeckte, Bucht der gefrorenen See hatte ja noch zu beiden ein nach Norden hinauf laufendes Ufer. Also müßte man noch über 72 Gr. hinaussegeln, um in diese Bucht zu kom-



kommen; und was könnte das nützen? zumal da selbst der Kupferminenfufs nicht durchgehends schiffbar ist, noch weniger eine Durchfahrt gestattet.

Bey Brasilien ist die Eintheilung des Cudena noch beybehalten. Rocha Pitta hat nur 14 Hauptmannschaften. Bey ihm fehlt Angrados Reies, und das unter des Vincente liegende Land, welches er nebst St. Paul zu dieser Hauptmanschaft rechnet. Nach dem Raynal ist es gegenwärtig nur in 9 Provinzen abgetheilt, deren jede von einem befondern Befehlshaber regiert wird, der zwar von den andern unabhängig ist, aber doch unter den Gerichtshöfen von Bahia und Rio Janeiro steht. Nur Grofs Para und Maragnan sind davon ausgenommen.

Uebrigens wird sehr gut seyn, wenn bey der zweyten Auflage die Lehren von Maafs, Gewicht und Münzen weitläufiger ausgeführt, auch diesen noch andere geographische Vorbereitungslehren z. B. v. Globus, Landkarten u. d. gl. beygefügt werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Popp: *Beskrivelse over Staden Kallundborg, tilligemed Hans Jakob Paludans Levnetsbeskrivelse med Kobbere. Udgivne af P. Paludan, Praest paa Christianshavn. 1788. 296 S. in gr. 8., ohne die voranstehende 88 S. starke Lebensbeschreibung Hans Jacob Paludans.*

Die Lebensbeschreibung betrifft den Bruder des Vf. Johann Paludan, Schlofscapellan zu Friedensburg, und betrißft ihren Vater, der anfangs Capellan, nachmals Pastor zu Kallundburg und Probst in Arzt - Herred war, und 1782 gestorben ist. Die guten und rühmlichen Kenntnisse und Eigenschaften dieses Mannes, wovon sein Sohn und Biograph umständliche Nachrichten giebt, vermögen gleichwohl mehr diejenigen zu interessiren, welche ihn gekannt haben, oder in nähern Verhältnissen mit ihm standen, als das Publikum, dem er unbekannt ist. Wir schränken also unsere Anzeige auf die Beschreibung der Stadt Kallundburg selbst ein. Eine Stadt, wie Kallundburg, die in ältern Zeiten wichtig und berühmt war, und noch in neuern nicht unbeträchtlich ist, verdient allerdings gut beschrieben zu werden. Und dies hat der Vf. geleistet, indem er sich der Handschriften seines Vaters und eines gewissen M. Leeragers bediente, sie verglich, umarbeitete, und mit Nachrichten vermehrte, die er selbst sammlete, oder mitgetheilt erhielt. Die erste Abtheilung enthält die ältere Geschichte der Stadt. Im Anfang war der Ort nur ein kleines Fischerlager, oder ein Kaperhafen, den man Härvüg nannte. Unter der Regierung Waldemars I, 1171, legte Erbern Spare, ein berühmter Bruder des grossen

Erzbischofs Abfalon bey gedachtem Härvüg eine Festung an, welche Seelands westliche Seite beschützen sollte; gleichwie sein Bruder Abfalon 3 Jahre zuvor an der östlichen Seite Axelhus baute, aus welchem nachmals Kopenhagen geworden ist. „Nicht durch des Smiters Schuld“ sagt der Vf. „wuchs nachmals die 3 Jahre ältere Schwester auf; um der Jüngern, und andrer ausserhalb der Familie Stiefmutter oder — Hyaene zu werden“ Ursprung des Namens Kallundburg. Mönchskloster daselbst erbaut um 1239. Schöne Lage des Orts. u. s. f. Das alte veste Schloß, dessen in der dänischen Geschichte so oft gedacht wird, das oft ein Staatsgefängnis und zugleich der Ort war, wo das Reichsarchiv aufbehalten ward, ist nicht mehr. Man pflügt und säet itzt auf seinem alten Platze. Mit dem Reichsarchiv wurden daselbst alte Handschriften von Schriftstellern, besonders auch von der römischen Geschichte aufbehalten, die 1517 Papst Leo X, gegen einen Ablaßbriefbekam, der auf eine königliche Majestät und 12 Personen lautete, welche der König nach Gefallen ernennen konnte. Eigentlich sollte der Papst diese Codices nur zur Leihe, und um Abschriften davon zu nehmen, haben. Aber die bald darauf erfolgte Reformation verhinderte die Zurücksendung. Dies ist eine aus Pontoppidans Annalen mitgetheilte merkwürdige Nachricht. Fernere Geschichte dieses Schloßes, das 1658 von den Schweden erobert und geschleift wurde. Noch handelt der Vf. von den zu K. ehemals verwahrten Staatsgefangenen, den königl. und andern Standespersonen, die zu K. gewohnet, den Gelehrten, die hier geboren wurden, oder von der Stadt den Namen führten. Zuletzt giebt er eine Uebersicht der zunehmenden und abnehmenden Verfassung der Stadt bis auf die Einführung der Souveränität in Dännemark, worinn alle Punkte, die man in einer Ortsbeschreibung zu erwarten pflegt, dergestalt beschrieben werden, daß das Buch für die Stadt und ihre Burger, und selbst in Rücksicht auf die Sorge der Regierung für die Aufnahme des Orts, die ohne Kenntniß ihres Zustandes nicht statt finden kann, gut und nützlich, und als Beytrag zur Vervollkommnung der allgemeinen Landesgeographie von Dännemark brauchbar ist.

FRANKFURT AM MAIN, b. Kefler: *Kamerallistisch-statistische Aufsätze von I. D. A. Höck. Gräfl. Itenburg. Meerholzischen Regierungsekretär. 1788. 174 S. (10 gr.)*

Der Vf. that recht, seine zerstreute Schriften, die nicht in alle Hände kamen, zu sammeln, und wir hoffen, daß Niemand seine statistische Verdienste, Fleiß und Belesenheit verkennen wird. Möchten doch mehrere in seine Fußstapfen treten, so würde Deutschland bald die vollkommenste Statistik besitzen. Doch weiß Rec. aus Erfahrung, daß man in manchen Ländern noch gewaltig heim-

heimlich! thut; diese sollten durch des Grafen von Herzberg Abhandlung über die Bevölkerung der Staaten, durch die Materialien der alten und neuen Statistik Böhmens, durch Neckers Schriften zur Publicität sich ermuntern lassen. Doch wir kehren zu unserm Vf. zurück. Sein Werkchen enthält folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Größe und Volksmenge der kaiserl. königl. Staaten*. Dem Vf. scheinen die Materialien zur alten und neuen Statistik Böhmens nicht bekannt geworden zu seyn, sonst würde er, was Böhmen betrifft, seinen Aufsatz umgearbeitet haben. Der nutzbare Flächeninhalt beträgt 778 $\frac{2}{3}$  Quadratmeilen. Die Hauptstadt Prag zählt nur 72874 Köpfe, nämlich im Jahr 1786, und ganz Böhmen 2,757,910. Es scheint überhaupt, als wenn der Vf. die Abhandl. so gelassen hätte, wie sie einmal schon abgedruckt waren. Gegenwärtige ist vom Jahr 1787, wo der Vf. viel frühere Quellen gehabt hätte. 2) *Von dem Nutzen physikalisch ökonomischer Topographien*; besonders in Hinlicht auf die deutsche Staatenkunde. Den Einwurf, den manche gegen solche Landesbeschreibungen machen, daß sie in Kriegszeiten dem Feinde vortheilhaft seyn, beantwortet der Vf. ganz richtig so, daß man aus

eben dem Grunde auch Archive, Policeymagazine, und andere gute Anstalten unterlassen müßte. 3) *Von der Größe und Volksmenge der Landgrafschaft Hessen*. 4) *Statistische Topographie der Grafschaft Oberpfalz*. 5) *Skizze einer landwirthschaftlichen Polizey*. Sie ist nöthiger, als manche Kammern denken, noch ist kein wahrer Ernst in der Sache zu spüren. Rec. wünscht, daß, wo die Kammerräthe viel zu thun haben, und zum Theil alt sind, Kammerassessoren das Land in Rücksicht der Polizey bereiseten. 6) *Ueber die Staatshandlungsbilanz*. 7) *Oekonomisch-botanische Beschreibung der Weiden und Pappelbäume*. Wie kommt diese unter statistische Aufsätze? Auch ist sie viel zu weitläufig von 51 Seiten. 8) *Vorschläge zur Einrichtung eines Forstseminariums* (oder Schule). Der Vf. hat Zanthiers, dieses unvergeßlichen Forstlehrers, Leben in seinen biographisch-literarischen Nachrichten von Oekonomen und Kameralisten 1784 herausgegeben. 9) *Ueber die Bildung praktischer Kameralisten*. Diese Abhandlung legen wir allen auf den Univeritäten Cameralia hörenden Herren mit der auf Menschenwohl zielenden Bitte, keine Plusmacher zu werden, so nah ans Herz, als wir nur können.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGLAUBTHEIT.** Unter dem angeblichen Druckort *Lissabon: Bilderdienst, Wallfahrten und Wunder*. Von P. *Auriophilus Fischer*, Schatzmeister zu Maria-Einfiedel. 1788. 98 S. 8. (6 gr.) Von allen Aufklärungsschriften in den kaiserlichen Staaten gewiß eine der gründlichsten, bündigsten und besten. Der ungenannte Hr. Vf. reißt alles, was er wider Rom und dessen Religionsverknüpfung auf dem Herzen hat, an den Faden der Verehrung der sogenannten Gnadenbilder, und zeigt es deutlich genug: daß er mit der Geschichte der christlichen Religion eben so gut bekannt sey, als mit den Jesuitischen Maximen des *(id est placet)* apostolischen Stuhls. Mit seinen Einsichten verbindet er eine Freymüthigkeit, die nur in so weit beleidigt, als es die Wahrheit thut, und daß er die Politik des Römischen Hofes kenne, mag Sachkundigen folgende Stelle, wo der Papst mit den Mönchsorden redend eingeführt wird, beweisen. „Ein „Christ, heißt es S. 41. muß lebendigen Glauben haben, „folglich muß und darf er nicht viel wissen. Wer viel weiß, kann nicht so viel glauben. Glauben heißt seinen „Verstand gefangen geben, und eben das ist das practische Christenthum; das ist hauptsächlich Verdienst. „Wer viel weiß, glaubt desto weniger; wissen heißt „nicht glauben; folglich wer viel weiß, hat weniger „Verdienst. Sehet Kinder! also ist es mathematisch richtig: wer viel weiß, hat kein Verdienst, wer kein Verdienst hat, hat einen todtten Glauben, ist kein wahrer Christ, „kein Kind Gottes. — Ihr begreift also, was das wahre „Christenthum sey! es ist dies: Nichts wissen, alles, was „wir sagen, glauben, alles thun. Nun so lehret dann „eure Leute dieses reine, praktische Christenthum. Ich „sage, dieses reine; denn wer so glaubt, kann unmöglich ein Ketzer werden, Welch ein herrlicher Vor-

„theil! Ach ja! so lehret demnach nur diese eure Leute, „recht fleißig und oft eure Wallfahrtsörter besuchen, „hier recht oft beichten und communiciren, den heil. „Ablass gewinnen, emsig zum Opfer gehen, heilige Messen bezahlen, den heiligen Rosenkranz beten, das heil. „Scapulier küssen, den Bruderschaften und dem dritten „Orden beytreten, die Bruderschaftgebeter fleißig verrichten, alle Mittwoch und Sonntage fasten, die heiligen „Ordensgeistlichen hochschätzen, den Missionen beywohnen, und, wenn sie wollen selig werden, ihr Vermögen und ihre Kinder Gott in die Klöster schenken. „Lehret sie den Monarchen, die uns u. die christliche Kirche verfolgen, Treue und Gehorsam aufkünden, und „zu Gott, daß er sie züchtige und bekehre, stehen. „Lehret sie auch um die Erluchtung aufklärender Regenten bitten, — daß Gott die Feinde der Kirche demüthigen, tilgen und zu unsern Füßen legen wolle und f. w.“ Dies ist zwar der Ton der ganzen Schrift nicht, aber würdig ist auch das, wo der Vf. sehr ernstlich spricht, und er beweist es unwiderprechlich, daß die unfehlbare Kirche vormals ganz anders ausgesehen habe, als jetzt.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Freyberg*, in der Cratzschen Buchhandl.: *Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Hauerarbeiten*, von Hn. *Werner*, Berg-Akademie-Inspector zu Freyberg. 1788. 20 S. 8. (1 gr. 6 pt.) Ist aus dem zweiten Stück des bergmännischen Journals besonders abgedruckt. Man sehe A. L. Z. 1788. Nro. 241b.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 29<sup>ten</sup> Januar 1789.

## P H Y S I K.

**STUTT GART, b. Metzler: Beschreibung einiger Elektrifirmaschinen und elektrischer Versuche. Dritte Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zur zweyten Fortsetzung. Nebst einem Anhang, die Verbesserung der dephlogistisirten Luft aus Braunstein und Salpeter, und ihre Prüfung betreffend. Von M. Gottlieb Christoph Bohnenberg, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 5 Kupfern. 1788. 224 S. u. 1 Bog. Vor. gr. 8. (20 gr.)**

**D**er Vf. fährt eifrig fort, auf neue Einrichtungen der Elektrifirmaschinen und Vorrichtungen zu allerhand in die Sinne fallenden Versuchen zu denken. Die letzte Beschäftigung kann uns bey der unzähligen Menge solcher Spielwerke wenig interessiren; das erste aber verdient immer noch Aufmerksamkeit, wenn sich ein mechanischer Kopf damit abgiebt. Rec wird sich also darauf hauptsächlich hier einschränken. Nach einer kurzen Geschichte und Beurtheilung der vorzüglichern Elektrifirmaschinen kommen hier wieder die mit Wollen- oder seidenenZeuge bespannten Trommeln und Walzen vor, die bekanntlich eine negative Elektrizität geben. Da die gläsernen Scheiben deshalb so wirksam sind, weil auf beiden Seiten die elektrische Materie erregt wird, davon die eine die andere abstößt, und an den Conductor bringt: so hat er hier gesucht, dieselben Vortheile so wohl an der Trommelmaschine als an der großen Walkiersche zu erhalten. Bey der letztern ist das leicht, und er hat außerdem noch die wichtige Verbesserung angebracht, das Reibezeug in einiger Entfernung von den beiden Walzen, um welche das Zeug geschlagen ist, sich befindet. Aber bey der Trommel hat er ein bloßes Ideal entworfen, das, so wie es hier mitgetheilt wird, alle Bewegungen der Trommel, und das Reiben des Zeuges, folglich allen Effect ganz unnöthig macht. Er hat nemlich die Axe der Trommel, wie auch schon die beiden Figuren der ersten Tafel zeigen, unbeweglich gemacht. Durch sie gehen lothrecht zwey Stäbe, welche das Reibezeug an der innwendigen

*A. L. Z. 1789. Erster Band.*

Seite der Trommel tragen. Bis so weit war die Idee gut. Aber nun kam es noch darauf an, die beiden Scheiben der Trommel in gleicher Entfernung von einander beweglich um diese Axe zu machen, und zwar so, das eine Scheibe sich nicht mehr drehet als die andere. Letzteres ist durch 2 gleich große Schnurläufer an den Trommelscheiben so wohl, als an der Axe der Kurbel, womit diese umgedrehet werden soll, bewirkt; ersteres aber durch zwey Stäbe oder Latten, an welchen die Scheiben der Trommel befestiget sind. Zum Ueberflus läßt er durch diese Latten noch die beiden unbeweglichen Stäbe gehen, welche das innere Reibezeug tragen; wie ist es nun möglich, die Trommel im geringsten zu bewegen? Ueberhaupt ist es wegen dieser beiden Träger des Reibezeuges nicht möglich, die beiden Scheiben der Trommel inwendig unmittelbar zu verbinden. Wollte man die innere Einrichtung des Reibezeuges beyhalten: so müßten die beiden Scheiben, worüber das Zeug gespannt ist, an ein Paar andern Scheiben laufen, die so, wie hier abgebildet ist, befestiget seyn könnten, und um der leichtern Bewegung willen, an ihrem Umfang mit einigen Walzen in gehöriger Richtung versehen wären. Doch die ganze Einrichtung bleibt immer zu wandelbar und zu beschwerlich, auch merkt man wohl selbst aus der Verbesserung der ersten Zeichnung, das sie wenigstens bey Verfertigung dieser Beschreibung bloß in seinen Gedanken vorhanden gewesen ist.

Zur Ersparung des Platzes für die Walkiersche Maschine war in der Rec. der A. L. Z. N. 99. 1787. die lothrechte Stellung der beiden Walzen über einander in Vorschlag gebracht. Er erinnert dagegen, das, da jede Walze 2 Fuß im Durchmesser und ihre Entfernung von einander 4 Fuß ist, die oberste 11 Fuß hoch zu stehen komme, wenn man die unterste auch nur 8 Fuß vom Fußboden abstehen ließe, welches eine Unbequemlichkeit gäbe, zu der obersten zu kommen. Die Frage ist hier, ob es nöthig sey, den Walzen 2 Fuß im Durchmesser zu geben? und wäre das auch um der Friction des Zeuges und anderer Ursachen willen

F f

willen nöthig, so hat die Unbequemlichkeit nicht viel zu bedeuten, wenn der Platz es nothwendig macht, wofern anders die Höhe des Zimmers es verflattet. Freylich nehmen die Ladungsflaschen wieder etwas Raum ein; aber doch nicht so viel, als er hier rechnet, und überhaupt sieht man da leichter zu, wo man mit ihnen bleibt. Indefs hat auch unser Hr. Vf. einen Vortheil bey seiner Einrichtung, wobey er wieder Platz spart. Er setzt nemlich seine Flaschen auf einen über der Maschine angebrachten Rost. Das übrige in der Recension in Ansehung der verrechneten Zeuglänge, auch des zu gebrauchenden Glases statt der Seide zum Isoliren, giebt er zu. Er hat auch seinen Conductor geändert, und bedient sich jetzt statt des mit Staniol überzogenen Holzes einer Röhre von polirtem Blech 6 Zoll im Durchmesser und 4 Fuß lang. Doch wir müssen die Vorzüge kürzlich berühren, die seine Maschine nach der jetzigen Einrichtung hat. Dafs sie wohlfeiler und leichter zu machen, auch lange nicht so vielen Gefahren unterworfen sey, als die Maschine von Glascheiben, welche verhältnismäfsig eben so stark wirken, leidet keinen Zweifel, und ihr Vorzug wäre ganz entschieden, wenn sie weniger von der Witterung litt. Denn schon die Maschine des Hn. Verf. von einer einfachen Bahn blauen Tamis, (den er aber neu und mit seinem Glanze nicht recht wirksam fand, und deshalb erst mußte waschen lassen,) gab bey trockenem Wetter, ohne gewärmt zu seyn, am Leiter 5 bis 6 Zoll, ja einmal 6½ Zoll lange Funken. Eine Batterie von 8 Flaschen und eben so viel Quadratfuß Belegung, waren durch 91 Umdrehungen der Walze, oder 30 Durchzügen des ganzenzeuges durch das Reibezeug überladen. Nur einmal ertrugen die Flaschen 120 Umdrehungen, ohne sich selbst zu entladen; gaben aber darauf bey der Entladung einen so heftigen Knall, dafs er darüber erschrack. Der Funken war 2 Zoll lang, schien zackig zu seyn, und die Dicke eines Federkiels zu haben. Dies ist allein schon hinreichend, die vorzügliche Stärke dieser Maschine darzuthun. Hätte man nun gefirniften Taffent, und 2 Bahnen breit, wie Walkier hatte, aber mit gedoppelten Reibezeuge versehen, wie stark würde da nicht der Effect seyn? Nähme man endlich 3 Bahnen solches Taffents neben einander: so zweifelt er nicht, dafs eine solche Maschine in Ansehung der negativen Elektrizität das seyn würde, was die Teylerische für die positive ist; und das wären denn doch noch Kosten, die allenfalls ein bemittelter Privatmann daran wenden könnte, ohne auf die Freygebigkeit eines Fürsten, wie er wünscht, einen Anschlag zu machen.

Um indess gleich starke Wirkung von solchen Zeugmaschinen, muß man auch eine so reine trockene reine Luft haben, als der Hr. P. Bohnenberg. Ich wohne in einem Hause, sagt er, das allen vier Winden ausgesetzt ist, auf einer

sehr freyen Höhe, auf welche der regulirte Barometer niemals 27 Zoll erreicht, und nicht selten bis auf 25, 6" herunter sinkt. Da müßte man also in Sachen, um unter gleichen Umständen sich zu befinden, seine Wohnung auf den höchsten Harzgebirgen nehmen; denn selbst auf dem Brocken beträgt oft die Barometerhöhe 25¼ Zoll und drüber.

Er hat noch eine Beschreibung von der Fassung seines Glascylinders gegeben, die aber sichtlich hätte wegleiben können. Unstreitig sind diese bey guter Witterung weit wirksamer, wenn man ihre innere Fläche mit einer Masse, wie man sie zu Elektrophoren nimmt, dann übergießt; oder eine Siegelack-Solution darin herumlaufen läßt. Auch muß ein Luftloch in der einen hölzernen Büchse bleiben.

Unter die Verbesserungen seiner Maschine zählt er auch den Revolutionszähler, der durch die Kurve leicht die erlangte Bewegung bekommen kann, und dessen beide Räder sehr leicht einen Platz in dem Gestell der Maschine finden. Am Ende erzählt er seine Versuche mit dephlogisirter Luft aus Braunstein und Salpeter im Eudiometer, und schätzt die Güte der ersten zur Güte der letzten, wenn von jeder die ganze Masse genommen und gemischt würde, wie 348:313. Dafs er den Braunstein in einem eisernen Mörser zu stoßen anrath, und das für besser hält, möchte wohl, zumal wenn er bey einem zweyten Gebrauch mit Vitriol, der 4ten Anmerkung zufolge S. 223 angefeuchtet würde, nicht eben die reinste dephlogisirte Luft geben. Hr. D. Pickel erhielt dephlogisirte Luft, deren Güte 395 war, des Vf. beste hatte nur 378. Wer weiß: ob nicht hier die Schuld an der Behandlung des Braunsteins liegt? Auch ist wohl die Salpeterluft nicht immer von gleicher Güte. Doch wir können uns hierbey so wenig, als bey seinen Fragen an seinen Recensenten in der Vorrede aufhalten, zumal da er letztere leicht in bekannten Büchern beantwortet finden kann, und sie überhaupt den Leser nicht interessieren.

Seine wichtigsten Bemerkungen für die Theorie sind wohl 1) die schon bekannte, und vom Hn. Apotheker von Barneveld in seiner medicinischen Elektrizität wiederholte Beobachtung, dafs die Funken aus einer Batterie, wenn die Maschine nicht verhältnismäfsig stärker ist, nie so lang sind, als aus einer Ladungsflasche. Unser Hr. Verf. setzt nach einem, wohl erst mehr durch Versuche zu bestätigenden, Gesetze die Verhältnisse der Länge der Funken als Quotienten an, die man erhält, wenn man die Stärke der Maschine durch die belegte Fläche der Batterie dividirt.

2) Noch mehr erregte der Gedanke, dafs die Dicke des Glases der Batterie vielleicht ein gewisses Verhältniß zur Stärke der Maschine erfordert,

dre, so daß stärkeres Glas für stärkere Maschinen einen stärkern Effect geben möchte, die Aufmerksamkeit des Recensenten, weil er schon eben diese Muthmaßung gehabt, ohne jedoch ein einfaches gerades Verhältniß hier sich zu gedenken. Das ist eine Frage, die uns Hr. v. Marum an der Taylerschen Maschine beantworten könnte. dem wir sie deshalb hier öffentlich vorlegen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Richard Kirwan's*, Esq. der königl. Gesellsch. der Wissensch. zu London ordentlichen Mitglieds. u. f. w. *Phyysisch - chemische Schriften*. Dritter Band. Enthaltend fünf Abhandlungen. Aus dem Englischen übersetzt von D. Lorenz Crell. 1788. 8. 10 u. 392 S. (1 Rthlr.)

Die Aufsätze, die den Inhalt dieses Bandes ausmachen, sind theils aus Uebersetzungen und Auszügen in einigen periodischen Schriften, theils selbst aus Anzeigen in der A. L. Z. schon zu bekannt, als daß sie einer neuen Beurtheilung in diesem Journal bedürften. Wir führen daher nur die Titel der hier abgedruckten Abhandlungen an, und schreiben ein paar Stellen ab, durch deren Vergleichung mit dem Original unsere Leser die Güte dieser Uebersetzung zu bestimmen im Stande seyn werden. Den Anfang machen die *Streitschriften über die Entstehung der fixen Luft* von den Herren Kirwan und Cavendish, dann folgen *Kirwan's Bemerkungen über die specifischen Schwere, die bey verschiedenen Graden von Hitze wahrgenommen werden; nebst einer leichten Art, sie auf einen gemeinschaftlichen Maasstab zu bringen*, ferner ebendef. *Versuche mit hepatischer Luft*, und zuletzt die bekannten Abhandlungen *über die Temperatur verschiedener Breiten*, und *über das Phlogiston und die Bestandtheile der Säuren*. Der Uebersetzer scheint bey Verdeutschung dieser Schriften nicht überall die gehörige Sorgfalt angewendet zu haben; wenigstens hat er den Sinn des Originals nicht immer richtig und bestimmt ausgedrückt, wie folgende Beyspiele darthun:

*An Estim. of the temperat. Uebersetz. Seit. 119. Z. 18. S. 8. Z. 25.*

*And the mean heat of lat- 28° being 72.03, the difference between this and 32, is 40. 3.*

Und ist die mittlere Höhe von 28° der Breite 72°, 3, so beträgt der Unterschied zwischen dieser und 32°, nicht mehr als 40°, 3.

*Ebendaf. S. 43. Z. 5.*

*And for the same reason, this wind is observed to be the driest and coldest on the eastern coast of Scotland, and the heaviest rains come from the East and S. E.*

*Ebendaf. S. 156. Z. 16.*

Man hat bemerkt, daß dieser Wind sehr trocken und kalt an den östlichen Küsten von Schottland wehet, und daß die stärksten Regenschauer von S. O. herkommen.

*An Essay on Phlogist. S. 14. Z. 27.*

*I found, that the bulk of inflammable air obtained*

*Ebendaf. S. 249. Z. 5.*

Ich fand, daß das Volumen der brennbaren Luft

*from the same sort and quantity of materials, with the assistance of heat towards the end, was nearly  $\frac{1}{3}$  greater when it was obtained over water, than when obtained over mercury.*

mit der Beyhülfe der Wärme gegen das Ende von einerley Art und Menge der Materialien erhalten würde. beynahe  $\frac{1}{3}$  größer war, wenn sie über Wasser, als wenn sie über Quecksilber entbunden wurde.

An einigen Orten, z. B. S. 248. 249, hat der Uebersetzer das Wort *Smel* durch Geschmack verdeutscht, S. 263. Z. 11. Weingeist statt Weinstein gesetzt, S. 324. Z. 1. aus Monaten Minuten gemacht, und S. 168, 202, 217, u. f. w. noch andere Fehler begangen, die eben so, wie die vorher angeführten Stellen, das oben gefällte Urtheil rechtfertigen. Die Tabelle S. 132. steht auch nicht am gehörigen Orte, und die Nachweisungen auf die Schriften der Herren *Priestley*, *Cavalle* und anderer Naturforscher sind so nachlässig aus dem Original abgeschrieben, daß man sehr viel Mühe anwenden muß, wenn man die angeführten Stellen auffucher, und mit den Behauptungen des Hrn. *Kirwan* vergleichen will. Da diese Schriften in unsere Sprache übersetzt sind, so hätten sie hier billig nach diesen Uebersetzungen, und nicht nach den Originalausgaben, citirt werden sollen; denn die letztern sind wohl nicht in den Händen der Leser, für welche Hr. *Crell* seine Uebersetzung bestimmt hat.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Hesse: *Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra*. Von Johann Andr. Christian Michelsen, Prof. der Math. u. Phys. am vereinigten Berl. und Cölln. Gymnas. 1788. 406 S. 8. (1 Rthlr.)

Man muß dieses Werk nicht mit der 1786 erschienenen, und in der A. L. Z. auch bereits recensirten, Anleitung zur Buchstabenrechnung etc. verwechseln, welches wegen der sehr großen Aehnlichkeit des Titels sonst leicht geschehen kann. Jenes Werk ist in Briefen, und zum Selbststudium; dieses aber in Form eines ordentlichen Lehrbuches zum Gebrauch bey mathematischen Unterricht in der dritten und zweyten Klasse des Berl. und Cölln. Gymnas. abgefaßt, von jenem ist zur Zeit nur der erste Theil erschienen, welcher noch nichts von Verhältnissen, und was diesen anhängt, enthält, und mit den unreinen quadratischen Gleichungen schließt; dieses aber ist ein in seiner Art vollständiges Werk, in welchem auch die Auflösung der kubischen und biquadratischen Gleichungen, eine vollständigere Betrachtung der unbestimmten Aufgabe etc., und dann nach diesen die ganze Lehre von den Verhältnissen, Proportionen, Progressionen, wiederkehrenden Reihen und Logarithmen mit enthalten ist. Uebrigens nennt es der Vf. selbst einen freyen Auszug aus jenem größern Werke, in welchem

er indefs sehr vieles von dem, was darinn zu weitläufig, zu speculativ und zu wenig ausgemacht war, ausgelassen hat, und dies scheint uns feyn klüglich gehandelt zu seyn. Unter das, was hier von solchen problematischen Gegenständen z. B. von der Möglichkeit des Verhältnisses —  $j : + j$ ; von algebraischen Producten gerader Linien, von den Logarithmen der negativen und unmöglichen Zahlen etc. noch beygehalten worden ist, erklärt sich Hr. M. mit so vieler Umständlichkeit und Behutsamkeit, daß, wenn man auch nicht seiner Meynung feyn wollte, man doch nicht befürchten darf, daß der Anfänger durch seinen Vortrag auf Irrwege möchte geleitet werden; so sagt er nemlich bey dem Streit zwischen Bernoulli und Leibnitz: wenn die Basis eines logarithmischen Systems absolute angenommen wird, so gehört zu jedem Logarithmen nicht mehr, als eine absolute Zahl, und so hinwiederum; ferner gehören unter der vorausgesetzten Bedingung zu jeder positiven Zahl, zwey mögliche Logarithmen, so wie dagegen die Log. der unmöglichen Zahlen alle unmöglich sind. Wenn man hingegen die Basis entweder positiv oder negativ annimmt, so gehören zu jedem möglichen Logarithmen zwey entgegengesetzte, sonst gleiche, und außerdem noch eine unendliche Menge unmöglicher Größen. Seite 26 in der Anmerkung, äußert der Vf. einen Gedanken, bey welchem wir uns wieder eine kleine Anmerkung erlauben; er sagt: „3 Fufs nach der Rechten, und 3 nach der Linken, lassen sich nicht

zugleich denken, wer könnte sich vorstellen, daß jemand zu gleicher Zeit 3 Fufs nach der Rechten, und 3 Fufs nach der Linken gienge?“ — wenn man sich nicht genau an den Ausdruck: *gehen*, halten, sondern dafür überhaupt Bewegung nehmen will, so läßt sich dies doch gedenken; man setze nemlich, es gehe jemand auf einem Flosse, das von einem Strom getrieben wird, gerade so schnell dem Strom entgegen, als dieser das Floß abwärts treibt: so wird er sich sowohl nach der Rechten und Linken zugleich bewegt haben, in Absicht aufs Ufer hingegen nicht von seiner Stelle gekommen seyn; dies ist aber auch dem mathematischen Satz, daß  $+ 3$  und  $- 3$  zusammengedacht  $= 0$  sey, völlig gemäfs. Die Uebersicht von der gegenwärtigen Schrift giebt übrigens der Vf. selbst auf folgende Weise. Sie enthält: 1) einen vorbereitenden Theil, und darinn a) die Lehre von den einfachen Veränderungsarten der Größen; b) eine Anweisung zu den algebr. Constructionen. 2) Die Buchstabenrechenkunst und Algebra selbst; a) eine Untersuchung der beständigen Größen, sowohl nach ihrer Gleichheit und Ungleichheit, als auch nach ihrem Verhältniß mit andern. b) Eine Betrachtung der veränderlichen Größen, wieder nach ihrer Gleichheit und Verhältniß mit andern, und im letzten Fall aufs neue so, daß einmal die Findung dieses Verhältnisses aus den gegebenen Größen; und dann so, daß die Findung der veränderlichen Größen aus ihren Verhältnissen gelehrt werde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Der Brief an die Galater* überfetzt und mit Anmerkungen begleitet. Ein Versuch von M. Friedrich August Wilhelm Krause. 1788. 8o S. 8. Hr. K. hatte bey diesem Versuch die besten und vorzüglichsten Ausleger vor sich, und scheint sie nur an wenigen Stellen mißverstanden zu haben. Er läßt z. B. Kap. I, 16. den Apostel sagen: er habe, nachdem ihm Gott seinen Sohn geoffenbaret, um denselben unter den Heiden bekannt zu machen, nicht erst viel Untersuchungen darüber angestellt — (*ὁὐ προσανεθεμην σαρκι και αιματι* —) und umschreibt diese Uebersetzung in der Anmerkung also: „ich habe nicht erst weitläufig untersucht, und lange überlegt, ob wohl dies die verheißene bessere Religion sey u. s. w. K. IV, 17. sind die Worte: *ἐκκλησιας υμῶς (ἡμῶς) θελεσιν*; überfetzt worden: sie wollen euch von ihren Versammlungen ausschließen. Luther hat ohnfreitig besser: *sie wollen euch von mir abfüllig machen* — sie wollen mich um eure, oder euch um meine Guust bringen. Die schwere Stelle K. III, 20. scheint Hn. K. am besten so erklärt werden zu können, wenn man die Worte; *ὁ δε μεσσης εἶνος ἐκ ἐσιν*: fragweise nehme, und die folgenden: *ὁ δε θεος εἰς ἐσιν*: als die Antwort darauf ansehe: ist dieser nicht der Mittler dessen, der sich immer gleich bleibt? Ja! Gott bleibt sich immer gleich.“

Diese Vermuthung hat auch schon Hr. Kallenbach in Wernigeroda vorgetragen. Allein dagegen ist hauptsächlich der fehlende Artikel vor dem *εἶνος*, der nach dieser Erklärung nothwendig dabey stehen müßte. Die übrigen Erklärungsarten, deren man so viele bey dieser Stelle findet, hat Hr. K. größtentheils am Erde in einem besondern Anhang deutlich auseinandergesetzt. K. II, 1. ist der Reisegefährte des Apostels *Barnabas* in der Uebersetzung vergessen worden. Auch kößt man his und da auf die Nachlässigkeiten in der Sprache. Z. B. S. 12. von den Fluß *Haly*. S. 21. durch Gott dem Vater. S. 22. Furcht für das mosaische Gesetz und den Strafen. S. 25. vor viele meiner Zeugenossen. *Sich bezeugen* kommt einige male vor statt *sich bezeigen*, und überall findet man das Pronomen *denen* statt des Artikels *den*. Da dergleichen Schriften hauptsächlich Jünglingen in die Hände kommen, und von diesen auch mit Nutzen gebraucht werden können: so hören solche Kleinigkeiten, wegen der in Rücksicht des Schriftstellers so wohl, als des jungen Lesers zu befürchtenden Folgen, Kleinigkeiten zu heißen auf. Denn der Jüngling wird durch gedruckte Fehler von dieser Art entweder irre geführt, oder gegen seinen Schriftsteller eingenommen werden. Diese Erinnerung schien dem Rec. um so nütlicher, weil sich Hr. K. alle die kleinen Briefe Pauli auf eben die Art, wie diesen an die Galater, zu bearbeiten vorgenommen hat.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 30<sup>ten</sup> Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN: *Quatuor Evangelia graece, cum variantibus a textu lectionibus codd. MSS. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Laurentianae, Vindobonensis, Escorialensis, Havniensis Regiae, quibus accedunt lectiones versionum Syrarum, veteris, Philoxenianae, et Hierosolymitanae. Jussu et sumptibus Regis edidit Andreas Birch.* 1788. XCII u. 676 S. gr. 4. Mit drey Kupferplatten Schriftproben. (10 Rthlr.)

Der erste Theil dieser lange erwarteten sehr prächtigen Ausgabe des N. Test. ist zwar zu kurze Zeit in unsern Händen, als das wir den Vortheil, der durch sie der Kritik zuwächst, ganz genau zu bestimmen schon wagen dürften. Es gehöret ein langer Gebrauch des Buches dazu, um mit Zuverlässigkeit entscheiden zu können, wie groß oder gering der Werth einer jeden von dem Editor benutzten Handschrift sey, was jede für besondere Tugenden und Fehler habe, zu welcher Klasse sie gehöre, u. dergl. Inzwischen glauben wir doch schon im Stande zu seyn, die Neugierde unserer für die biblische Kritik sich interessirenden Leser in so weit zu befriedigen, das wir sie nicht nur mit der Einrichtung des Werks bekannt machen, sondern sie auch, im Allgemeinen wenigstens, von der Wichtigkeit des Geschenks, welches sie einer wahrhaft königlichen Freygebigkeit zu verdanken haben, überzeugen.

An der Sammlung der Materialien zu dieser Ausgabe haben zwar mehrere dänische Gelehrte Antheil gehabt; wirklicher Editor aber ist allein Hr. Birch. Von ihm rühren auch die *Prolegomena* her, ausser das von Hn. Moldenhawer ein Aufsatz über die von ihm verglichenen griechischen Handschriften des N. T. im Escorial, und von Hn. Adler eine kurze Nachricht von den Excerpten aus den drey syrischen Uebersetzungen, die er Hn. Birch mitgetheilt hat, eingerückt ist. Ausser dem wenigen, was sich auf die gedachten drey Versionen beziehet, unter welchen die bisher unbekannte Hierosolymitanisch-syrische ungewein wichtig zu seyn scheint, enthalten die

A. L. Z. 1789. Ersten Band.

Prolegomena nichts, als eine Recension sämtlicher bey dieser Edition gebrauchter griechischer Handschriften. Unter diesen sind 36 Vaticanische, 10 Barberinische, 15 aus andern römischen Bibliotheken, 24 Florentinische, 1 aus Bologna, 14 Venetianische, 12 Wiener, 12 aus der Bibliothek des Eskurials und 3 Kopenhagner; also zusammen 127 Codices. Freylich aber sind diese nicht alle ganz verglichen; sondern nur 10 sind, nach Hn. Birchs Angabe, vollständig und genau collationirt, 10 sind in einzelnen grössern Stücken und nahmhaft gemachten Kapiteln verglichen, übrigens aber nur in ausgesuchten wichtigeren Stellen nachgesehen, 70 sind bloß in dergleichen einzelnen Stellen zu Rathe gezogen, 29 werden nur etliche wenige mal, z. B. Joh. 8, 1. angeführt, und bey 8 ist gar nicht angegeben, was für ein Gebrauch von ihnen gemacht worden sey. Unter allen diesen Handschriften befinden sich 8 mit Uncialbuchstaben geschrieben. In Rücksicht auf das Alter, gehöret nur einer, nemlich der berühmte Vaticanische, oder Wetsteins B, zu den ältesten, 2 sind aus Sec. 9, etwa 8 oder 9 aus Sec. 10, ungefähr 20 aus Sec. 13. 14. 15, die übrigen alle aus Sec. 11 und 12. Als vorzüglich wichtig zeichnet der Herausgeber selbst 11 aus, nemlich *Vatic.* 360, 1067, 1209, (Wetst. B.) *Urbino Vatic.* 2, *Borgianus* 1, (ein griechisch-koptisches Fragment des Johannes), *Venet. Divi Marci* 10, *Vindobon.* *Lambec.* 31, *Escorial.* 2, 8, und 9, *Havn.* 2. Nächst diesen macht er noch auf verschiedene andere, welche eine nähere Untersuchung verdienen, aufmerksam. Darunter sind zwey, (*Vatic.* 359 und *Barberin.* 10.) welche er für interpolirt aus der lateinischen Uebersetzung hält, und einer (*Cod. S. Marci Florent.* 707), der in einem besondern griechischen Dialect geschrieben seyn soll. Schade ist es, das von den allermeisten Handschriften in den Prolegomenen weiter nichts gesagt ist, als unter welcher Nummer sie in den Catalogen der Bibliothek, welcher sie angehören, vorkommen, in welchem Jahrhundert sie geschrieben zu seyn scheinen, und was für Bücher sie enthalten. Dies war um so weniger zureichend, da bey weitem der grösste Theil der Codicum nur in einzelnen ausgesuchten Stellen,

G g

die

die in den Prolegomenen nicht namhaft gemacht werden, verglichen worden ist, und es daher unfähig viel Mühe macht, die Lesarten dieser Codicum zusammen zu suchen, um sie unter einander zu vergleichen, und daraus ihre Beschaffenheit und ihren Werth zu bestimmen. Der Editor hingegen, der in seinen Excerpten alle Varianten jeder Handschrift mit einem Blick übersah, hätte weit leichter und zuverlässiger ein treffendes Urtheil fällen, und die Verwandtschaft jedes Codicis mit andern schon bekannten angeben können. Wenigstens hätte von jedem Codex so viel gesagt werden sollen, als Hr. Moldenhawer von den durch ihn verglichenen Handschriften des Ekkurials sagt. Vielleicht entschließt sich Hr. B., diesem Mangel, der den kritischen Gebrauch seiner Ausgabe sehr erschwert, noch abzuhelfen. Rec. glaubt zwar gern, daß ein großer Theil der von Hr. B. aufgeführten Codicum einer genauern Vergleichung unwerth ist; und stimmt ganz dem Urtheil, das Hr. Moldenhawer über dergleichen Handschriften S. LXVII. fällt, bey: *lectio auctoritibus abunde munita eorum suffragio non indiget; minus confirmata haud majore probabilitate augetur.* Allein da nun schon, mit Inbegriff der Lectionarien, über dreyhundert griechische Handschriften aufgezählt werden können, so wird es, wenn nicht eine der Kritik höchst schädliche Verwirrung entstehen soll, immer nothwendiger, daß Codices der nur gedachten Art gleich bey ihrer Bekanntmachung als unbedeutende kenntlich gemacht werden. — Die allermeisten bey dieser Ausgabe gebrauchten Handschriften kommen hier zum erstenmal zum Vorschein. Nur wenige sind darunter, die vorher schon näher und namentlich bekannt waren; und von diesen werden hier genauere Vergleichen, als man bis jetzt hatte, geliefert. Bey den Wiener Handschriften ist jedoch Hr. Alter dem dänischen Herausgeber zuvor gekommen. Von den 12 Birchischen Wiener Codd. hat Hr. Alter aus 9 die Lesarten schon drucken lassen. Dagegen hat Alter 6, welche Birch nicht hat, und umgekehrt hat B. 3 gebraucht, die bey A. fehlen. Bey Einem Wiener Cod. stießen wir an. Hr. B. sagt, der Codex Kollarii 6 oder Forlosiae 16 sey Treschow's Carolinus. Hr. A. hingegen giebt diesem Carolino die Numer Kollarii 16, oder Forlosiae 6. Aus Vergleichung der Lesarten aber hat Rec. sich überzeugt, daß dies nur ein und ebenderseibe Codex sey, und daß entweder Hr. B. oder Hr. A. in den Angaben der Numern einer kleinen Verwechslung sich schuldig gemacht hat. Bey Gelegenheit der Barberinischen Handschr., zeigt Hr. B. auf eine befriedigende Art, daß der Verdacht, welchen einige Gelehrten gegen die Collation des Caryophilus geschöpft hatten, ungegründet gewesen sey, und daß Caryoph. seine Varianten aus wirklich römischen Codd., sogar größtentheils aus dem alten Vaticanus B. genommen habe.

Bey der Collation liegt der Text der dritten Stephanischen Ausgabe zum Grunde, und eben dieser Text ist auch hier ohne alle Veränderung wieder abgedruckt worden. Unter dem Text stehen die Varianten, aber keine andere als solche, welche Hr. B. oder seine dänischen Freunde aus griechischen Handschriften und den syrischen Uebersetzungen selbst excerptirt haben. Der Herausgeber hat diesen Grundtatz, bloß eigene Schätze mitzutheilen, so streng befolgt, daß er nicht einmal bey den Wiener Handschriften, die vor ihm sein Landsmann, Hr. Treschow, schon untersucht hatte, die Treschow'schen Excerpte benutzt hat, um seine eigenen Auszüge aus den nemlichen Codex vollständiger zu machen. Nur bey dem berühmten Vatikanischen Codex 1209 oder B hat man eine Ausnahme gemacht. Hr. B. hatte nur den Matthäus und Marcus (nebst der Apostelgeschichte und sämmtlichen Briefen) verglichen; die Varianten zum Lucas und Johannes hat ihm Hr. Woide aus den Bentley'schen Papieren mitgetheilt. Seines Urtheils über die Aechtheit oder den Werth und Unwerth der Lesarten hat er sich durchgehends gänzlich enthalten, und bloß die Varianten selbst hingesezt. Aber aus den Prolegomenen erhellet genug, daß der Herausgeber und seine Gehülfen im Excerptiren mit den ächten Grundtätzen der Kritik wohl bekannt sind.

Sonach enthält freylich diese Ausgabe mehr nichts, als Beyträge zu den Materialien, welche der Kritiker verarbeiten, und zur Beurtheilung und Berichtigung des Textes benutzen kann. Aber die Beyträge sind sehr beträchtlich und schätzbar. Dies würden sie seyn, wenn sie auch bloß in einer vollständigen u. genauen Collation des C. vat. 1209 bestünden, welcher, wo nicht der allerälteste, doch gewiß einer der ältesten ist, und durch seine Beystimmung eine große Menge Lesarten bestättiget, die neuere Kritiker, obgleich mit heftigem Widerspruch anderer, für ächt erklärt haben. Allein diese Handschrift ist nicht die einzige von Belang, die man hier entweder zuerst oder doch genauer kennen lernt. Mehrere der oben schon als merkwürdig ausgezeichneten Handschriften haben eine beträchtliche Anzahl wichtiger Varianten hergegeben. Und wenn gleich einige dieser Codicum nur in einzelnen Stellen verglichen worden sind, und die Begierde, sie genau kennen zu lernen, durch die aus ihnen mitgetheilten Excerpte mehr gereizt, als befriedigt wird, so wird doch die hier gelieferte Variantensammlung nicht nur den Nutzen haben, daß die wahre Lesart vieler Stellen mit größerer Zuverlässigkeit bestimmt werden kann, sondern sie giebt auch dem Kenner wichtige Data an die Hand, ein gründliches Urtheil über die von neuern Gelehrten vorgetragene und befolgte Theorie der neutestamentlichen Kritik zu fällen. Das hohe Alter mehrerer Recensionen des Texts, ihre Verschiedenheit oder Verwandtschaft, und insonderheit die Wichtigkeit der zur

Alexan-



Alexandrinischen und zur Abendländischen Recension gerechneten Handschriften, scheint uns eine neue und starke Bestätigung erhalten zu haben, und durch Hülfe so mancher alten und vorzüglichen Codicum, mit denen man hier bekannt wird, läßt sich die anfängliche Beschaffenheit des Textes nach jeder der verschiedenen Recensionen genauer entdecken, und das, was durch spätere Interpolation in die einzelnen Codices einer Recension sich eingeschlichen hat, und diese jetzt verstellt oder gar dem Nichtkenner verdächtig macht, von demjenigen absondern, was zur ursprünglichen Gestalt der Recension gehörte. Um aber nicht bloß bey dem allgemeinen stehen zu bleiben, und um zugleich einen Beweis zu geben, daß Rec. das vor ihm liegende Werk, so viel bis jetzt möglich war, durchstudirt habe, und also seine Meynung darüber zu sagen befugt sey, mögen einige Bemerkungen über den berühmten alten Vaticanischen Codex 1209, den Wetstein mit B. bezeichnet hat, hier einen Platz finden. Sie können dem, der die Birchische Ausgabe brauchen will, einige Mühe ersparen, und vielleicht setzen sie auch die Sachkundigen unter unsern Lesern in den Stand, schon vorläufig von der Beschaffenheit und dem Werth dieses Codex einen wahren und bestimmten Begriff sich zu machen. — Der Codex vatic. hat eine große Aehnlichkeit mit den Wetsteinischen Handschriften C. D. L. 1. 13. 33. 69. 102, und mit den lateinischen, koptischen und äthiopischen Uebersetzungen, hat aber vor den meisten derselben den Vorzug, daß man von den unläugbaren Interpolationen und willkührlichen Aenderungen, die in jenen und zumal in D. 1, 69 so häufig sind, wenig und fast nichts antrifft. Er dient also zugleich zur Bestätigung ihrer guten Lesarten, und zur Bezeichnung und Berichtigung der schlechten. Er selbst ist mit Sorgfalt geschrieben, und offenbar eine treue Copie einer noch ältern ihm ganz ähnlichen Handschrift. Eigenthümliche Lesarten, die gar nirgends anders, weder in Codicibus noch Uebersetzungen, vorkämen, hat er nur wenige; und diese sind nicht wichtig, und größtentheils von geringem innerm Werth. Desto reicher hingegen ist er an Lesarten, für die man bisher nur einen oder etliche wenige, aber alte, Zeugen kannte. Doch hat er nicht durchaus ganz einerley Text; sondern folgt im Matthäo, oder genauer, in dessen ersterem und größern Theile, einer andern Recension, als in dem Rest der Evangelisten. Im Matthäo nemlich, die letzten Kapitel ausgenommen, nähert er sich vielmehr dem Cod. D. (Cantabrigienfi), als den Codd. C und L (Ephrem und Stephani 8). Mit den letztern stimmt er hier, wo sie eine andre Lesart als jener haben, nie leicht überein, es müßten dann die Codd. 1 und 33 (Bengels Basil. 7 und Mills Colb. 8.) gleiche Lesart haben, in welchem Falle der Vatican. diesen dreyen oder vierten beyzutreten pflegt. Hingegen hat er in diesem Theile des

Matthäus eine Menge Lesarten; die man bis jetzt bloß in den Cod. Cantabr. gefunden hatte. Aber auch mit Cod. 1. ist er nahe verwandt, und in manchen Pericopen fast noch näher, als mit D, so daß man viele *lectiones singulares* des Cod. 1. in ihm antrifft. Ausser den nur genannten Handschriften hat er mit keiner mehr Aehnlichkeit, als mit 33. Allein schon in den letzten Kapiteln Matthäi wird er seinen bisherigen Gesellschaftern untreu, und neigt sich sehr merklich auf die Seite von Cod. L. und 102. Und hierinn bleibt er sich in der erstern Hälfte des Marcus gleich. Vom C. Cantabr. entfernt er sich hier sehr weit, und stimmt ganz auffallend und fast durchgängig mit L. und 102, oder mit einem von beiden in *lectionibus singularibus* und in unbedeutenden Kleinigkeiten, überein. Um den Grad der Aehnlichkeit zwischen Vatican. und L. zu bemerken, muß man aber mit den Wetsteinischen Excerpten aus den letzteren die reiche Nachlese in *Griesbachs symbolis criticis* vergleichen. Gegen die Mitte des Marcus geht zwar der Cod. 102 (Medicaeus) zu Ende; aber die Uebereinstimmung mit L. dauert fort, und ist so groß, daß, obgleich sonst auch zwischen Cod. C und L. eine sehr nahe Verwandtschaft statt findet, dennoch die zwischen unserm Codex und L. noch viel näher ist. Die nemliche Bewandniß hat es mit der Vaticanischen Handschrift im Lukas. Fast durchgängig liest sie wie L. Nur, weil D und Cod. 1. hier öfter mit L. übereinstimmen, als im Marcus, weicht auch die Vaticanische von diesen beiden Handschriften nicht so oft ab, als in besagten Evangelisten. Aber von den unterscheidenden Lesarten des Cod. D im Lukas kommt nur selten eine im Cod. vatic. vor. Da also der Cod. vatic. und L. augenscheinlich aus Einer Quelle geflossen sind, so kann jeder von beiden zur Berichtigung des andern benutzt werden, um das Jedem beygemischte Fremde wieder abzufondern. Mit dem Cod. A (Alexandrino) stimmt der Vaticanische nur selten, und in unterscheidenden Lesarten fast gar nicht, überein, außer etwa in der Auslassung der zwey Verse vom blutigen Schweisse Jesu, Luc. 22, 43, 44, welche L. hat, aber Vatican. und Alexandr. auslassen. Aber eben dieser Umstand, daß der Cod. Vatic. hier aus seinem gewöhnlichem Gleise heraustritt, und zu einer unnatürlichen Coalition mit dem Alexandrinus sich bequemet, schwächt seine sonst große Autorität bey dieser Stelle nicht wenig. Endlich im Johannes ist der Vaticanische Text im Ganzen genommen, wie im Lukas, und die Uebereinstimmung mit L. selbst in *lectionibus singularibus*, sehr groß, jedoch nicht ganz so stark als im Marcus und Lucas. Z. B. Joh. 5 hat L. den vierten Vers, vom Engel im Teiche Bethesda, Cod. Vat. hingegen läßt ihn, nebst Wetsteins C und Hrn. Birchs urbinovaticano 2, und noch einem Pariser Codex, weg. Und weil im Johannes die Codd. A und D öfter mit L. zusammen treffen, als in den übrigen

Evangelisten, so ist auch unser Vatic. hier mit A. D. übereinstimmiger. Zuweilen stimmt er sogar mit D allein; zuweilen mit der Recepta, z. E. Joh. 7, 59, 19, 14, 31; und nicht selten hat er auch eigene Lesarten, z. B. K. 4, 52, 7, 39, 9, 36, 19, 24. Die Menge der Varianten und der Umstand, daß unter denselben auch viele vorkommen, die bloß Kleinigkeiten, z. E. die Orthographie oder die Stellung und Ordnung der Worte betreffen, scheint zwar die Gewähr zu leisten, daß der Cod. Vatic. mit größter Sorgfalt verglichen sey. Indessen möchte doch vielleicht noch eine Nachlese zu halten, und es der Mühe werth seyn, die Bentley'sche Collation, die Hr. Woide besitzt, gegen die Birch'sche zu halten. Wir hatten wenigstens ein Paar Lesarten des Vaticaners uns angemerkt, die wir in der dänischen Edition vermiffen. Hr. Woide hatte in den Prolegomenen zu seinem Abdruck des Alexandrinischen Codex S. 24. angebeben. Der Cod. Vat. lasse Matth. 26, 3. *καὶ οἱ γραμματισται* aus, und habe v. 43. *εἶπω* statt *εὐρισται*. Beide Lesarten führt Hr. Birch aus andern Handschriften an; aber der Vaticanischen gedenkt er nicht.

Nächst dem Cod. Vat. wird am häufigsten auf allen Blättern der Cod. Vindobon. Lambecii 31, den man aber schon aus der Alterischen Edition kennt, angeführt. Diese beiden Handschriften haben den größten Theil der Varianten hergegeben. Nach ihnen scheint uns der Cod. Urbino Vaticanus 2 die wichtigsten Lesarten geliefert zu

haben. Sein Text ist von dem oben beschriebenen Vaticanischen merklich verschieden, und neiget sich, so viel Rec. bis jetzt bemerken konnte mehr auf die Seite des Cod. Cantabr. und besonders des Cod. 1. Die Beschaffenheit seiner Lesarten verdient aber noch genauere Untersuchungen. Die Escorialhandschriften 2, 8 und 9, nebst dem Codex Venet. Marc. 10, welche nur in einzelnen Stellen verglichen worden sind, wären einer vollständigen Collation vor hundert andern werth. Auch der Cod. Vatic. 360, der ehemals Aldo Manutio gehörte, verdient Aufmerksamkeit, nicht nur vieler guten Lesarten wegen, sondern auch, weil aus ihm einige Lesarten in die Aldinische Ausgabe gekommen sind, die man bisher für Conjecturen des Aldus hielt. — Doch wir müßten abbrechen, und lassen übrigens dahin gestellt seyn, ob es nicht den Kritikern, für welche diese sehr kostbare Ausgabe doch nur bestimmt seyn kann, lieber gewesen seyn würde, wenn man die ganze Variantenfammling ohne Text in einen starken Octavband, der alles bequem hätte fassen können, zusammengedrängt hätte. Doch da die ganze Unternehmung durch königliche Freygebigkeit unterstützt worden ist, so war es wohl auch rathsam und schicklich, dem Werk die prächtige und geschmackvolle typographische Einrichtung zu geben, die es auch dem Nichtkenner auf den ersten Anblick empfehlen konnte. Seiner baldigen Fortsetzung und Vollendung sieht gewiß jeder Freund der Kritik mit Begierde entgegen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Erlangen, b. Palm: *Leitfaden bey meinem Unterricht in der christlichen Religion. Die christliche Sittenlehre.* Herausgegeben von D. C. A. Pick, erstem Lehrer der Stadtschule in Vach, 1787. 4 B. S. Es ist ganz richtig, was der Vf. in der Vorrede sagt, daß ein Katechismus, in Fragen und Antworten abgefaßt, nicht recht passend zum öffentlichen Schulunterricht sey. Er hat sich daher einer andern Methode in richterlicher Weise bedient. Zuerst lieft er die Kinder die Hauptbeweisstellen auswendig lernen, und erklärte ihnen sodann die darin vorkommenden dunkeln Ausdrücke. Sodann dictirte er ihnen so kurz als möglich, was er zu ihrem nähern Unterricht über jede Materie zu sagen hatte. Und nun erst gieng er dies Punkt für Punkt katechetisch durch, um ihnen eine richtige und zusammenhängende Erkenntnis bezubringen. Er versichert, daß er auf diesem Wege die Kinder an eigenes Nachdenken gewöhnt und vielen Nutzen gestiftet habe; nur habe das dictiren und viel Zeit weggenommen, und er sey hierdurch bewogen worden, diesen bisher geschriebenen Leitfaden dem Druck zu übergeben; hier liefert er zuvörderst, die *Sittenlehre* und verspricht, daß auch die *Glaubenslehre* binnen kurzem nachfolgen solle.

Wider dies alles haben wir nichts weiter zu erinnern,

als daß der Vf. billig erst hätte zusehen sollen, ob nicht unter den schon gedruckten vielen Lehrbüchern für die Jugend etwa eins, daß zu eben diesem Zweck brauchbar war, zu finden sey. Wenigstens mußte er seine Vorgänger zu übertreffen suchen, wenn er selbst öffentlich im Druck erscheinen wollte. Dies hat er aber nicht gelehrt, ob wir wohl diesem *Leitfaden* nicht allen Werth absprecken wollen. Die christlichen Pflichten sind darin nach der gewöhnlichen dreyfachen Abtheilung ganz gut erklärt, und auseinander gesetzt: Es gefällt uns aber nicht, daß der Vf. dabey bloß die Bibel zur Erkenntnisquelle angenommen und daher zu oft unterlassen hat, seine Lehrlinge auf die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters und die daraus entstehende Verpflichtung zu der ersten aufmerksam zu machen. Auch haben wir die Anweisung, wie ein Christ zur Erfüllung seiner Pflichten willig und tüchtig werden soll, vermisst. Beide Mängel sind in unsern Augen wichtig. Man kann es der Jugend nicht früh genug zeigen, wie heilsam die Gebote in ihren Folgen sind, und nicht oft genug den Weg zu einer recht thätigen Gottseligkeit zeigen. Vermuthlich wird der Vf. letzteres mit bey den Glaubenslehren anbringen wollen, welches wir also erwarten müssen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 30<sup>ten</sup> Januar 1789.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.**

**BRAUNSCHWEIG**, im Verl. d. Schulbuchhandl. : *Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts*, Herausgegeben von *Ernst Chr. Trapp, Joh. Stuve, Conr. Heusinger, und Joh. Heinr. Campe*. Erster, Zweyter, Dritter Band, oder Jenner bis Decemb. 1788. (2 Rthl. 18 gr. Subscr. Pr.)

**D**ie Verbindung der auf dem Titel genannten Herausgeber liessen für die Wissenschaften, denen dies neue Journal bestimmt ist, zum voraus viel Gutes erwarten, und wenn der Fortgang dem Anfange entspricht, wird es neben den ersten periodischen Schriften unserer Nation einen ruhmvollen Platz behaupten. Noch zur Zeit hat das Fach der Philologie die wenigsten Beyträge erhalten, desto mehr ist die Pädagogik bedacht worden; doch fehlt es auch an guten philosophischen Aufsätzen, wie die unständige Anzeige des ersten Jahrganges, die hauptsächlich für Leser, die es nicht kennen sollten, geben, beweisen wird. Das erste Stück beginnt mit einem Auszuge eines Briefs von Hn. Garve. Er hatte darinn einen Einwurf gegen die Nützlichkeit periodischer Schriften gemacht, der von der Vereinigung mehrerer Mitarbeiter hergenommen war, der allerdings nicht ohne Schein, und in einzelnen Fällen auch wohl gegründet ist. Er meynte nemlich, daß viele Schriftsteller, die ihre Beyträge zu solchen Journalen lieferten, sie eben deswegen nachlässiger zu arbeiten verleitet würden, als wenn sie solche unter ihrem Namen hätten, herausgeben, und allein auf eigne Hoffnung und Gefahr hätten arbeiten sollen. Dagegen zeigt Hr. Campe, daß dies nicht notwendig, und nicht immer zutrefte, und führt folgende Gründe für die Nützlichkeit guter Journale an: 1) Sie sind ein gutes Mittel, nützliche Kenntnisse jeder Art aus den Köpfen und Schulen der Gelehrten durch alle Stände zu verbreiten. Sie sind 2) bequem, interessante u. gemeinnützige Ideen darinnen niederzulegen, darüber man nicht gerade ein Buch schreiben will. 3) Sie befördern die Freymüthigkeit, da man in Gesellschaft andrer kühner schreibt, als für sich allein. 4) Sie sind ein Vehikel der Belehrung für

A. L. Z. Erster Band. 1789.

Leute, die eigentliche Bücher gar nicht lesen mögen, oder nicht lesen können. 5) Sie sind sehr bequem, die verschiedenen Stimmen denkender Köpfe über wichtige oder noch streitige Punkte zu sammeln. 6) Es wird in ihnen mehr, als in andern Büchern geschehen kann, auf die Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen. —

Hr. Domherr v. Hochow über die Frage: welches ist die beste Art, sowohl rohe als schon cultivirte Nationen, die sich in mancherley Irrthümern und Aberglauben befinden, zur gesunden Vernunft zurückzuführen? *Rohe Nationen* heißen ihm nur die, welche weder lesen noch schreiben, noch rechnen können, und denen es an einer richtigen Gotteserkenntnis gebricht — *cultivirte* diejenigen, welche diese Kenntnisse in dem Maasse besitzen, daß die Summe ihrer Irrthümer und ihres Aberglaubens dadurch merklich *vermindert* ist. *Aberglauben* nennt der Vf. das Resultat oder die Folgerung irgend eines theoretischen Irrthums. Nach dem Sprachgebrauch aber ist nicht jede Folge eines theor. Irrthums Aberglauben, z. B., wenn gleich Tycho Brahe's astronomisches System irrig ist, so kann man die Folgerungen daraus doch nicht Aberglauben nennen. Selbst alchemische Versuche sind nicht Aberglauben. Dies ist nur der Glaube an unsichtbare, ohne vernünftigen Grund vorausgesetzte, wirkende Ursachen. Die Mittel, welche Hr. v. R. zu dem in der Frage ausgedrückten Entzwecke vorschlägt, sind bessere Lese- und Lehrbücher, reinere Gebetbücher und Liturgien, bessere Erbauungsbücher, rechtschaffne Lehrer in Kirchen und Schulen, Seminarien für die Bildung derselben, gleiches und hinlängliches Auskommen der Pfarrer und Schullehrer, besserer Gehalt u. grössere Forderungen an Stadtpfarrer und Inspectoren, Aufhebung aller Winkelschulen, allgemeine Verbindlichkeit für die Kinder, sich den öffentlichen Schulprüfungen zu unterwerfen, genaue Aufsicht in Erziehungshäusern, Hinderung des Aberglaubens in den Seelen der Jugend durch aufgeklärte Belehrung, Abstellung oder zweckmäßige Verfertigung solcher Prediger, die das Volk wider wahre Verbesserungen aufwiegeln.

Hr. *Schlöffer* über *Glaubenspflicht*. *Basedow* rath, frühe dem Zögling anzugewöhnen, daß er das liebe, was die lange Erfahrung die Menschen

H h

Gutes

Gutes gelehret hat; damit er künftig lerne, aus Glauben als Gute zu leben, wenn er keine Ueberzeugung hat, woraus er leben könne. (Etwas dem ähnliches, sagt Kant: Sorget ihr nicht dafür, daß ihr vorher, wenigstens auf halbem Wege, gute Menschen machet, so werdet ihr nie aus ihnen aufrichtig Gläubige machen.) Sehr wahr ist der Spruch, womit Hr. Schloffer schließt: Mich deucht, in der Religion Christi liegen Dinge, die machen können, daß wer glaubt, mit Weisheit lebe, und wer nicht glaubt, wünschen möge, zu glauben. — Man sieht gleichwohl nicht, was seine Gedanken für eine Glaubenspflicht beweisen, wenn man diesem Ausdrucke seine bestimmte Bedeutung läßt. Im vierten Stück hatte sich Hr. Campe und Hr. Rohde darüber ausgelassen. Es ist interessant, über dergleichen Fragen das *pro et contra* von einsichtsvollen Männern zu lesen. — Ein Ungenannter über die jetzigen Zwecke einer gewissen geheimen Gesellschaft. Der Vf. dringt auf Abschaffung der Geheimnißkrämerey, auf Verbannung der Schwärmerey und alles blinden Gehorsams. Hr. Stuve über das große Waisenhaus in Braunschweig, ein Aufsatz, der durch mehrere Stücke fortläuft, und viel gute praktische Bemerkungen enthält, mit welchem zu vergleichen ist, was Hr. *Villaume* im 10ten Stück über *Waisenhäuser* gesagt hat. Hr. v. *Winterfeld* rath, Kinder, um ihnen die Kenntniß des Geschlechtsunterschiedes ganz unschädlich zu machen, einander oft entkleidet sehen zu lassen, *quoniam ab assuetis non fiat passio*. (Freylich wenn die Aufseher immer dabey vernünftig und pflichtmäsig handelten, und alle Gelegenheit zu erkünstelten Reitzungen des Geschlechtstriebes abge schnitten würde, möchte der Rath so übel nicht seyn.)

Im zweyten Stück empfiehlt Hr. Campe weise Maaßregeln zur Einschränkung des übertriebenen Mitleidens bey Kindern und widerrath, Komödien durch sie aufzuführen zu lassen, aus guten Gründen.

Im dritten Stück giebt Hr. Campe Nachricht von dem Fortgange der entworfenen allgemeinen Schulencyclopädie, deren Ideen er im vierten Stücke weiter verfolgt, und Hr. Prof. Buhle einen Plan zu einer Sammlung von lateinischen Schriftstellern für Schulen mit zweckmäßigen Veränderungen und Abkürzungen. Die Sorgfalt für Züchtigkeit scheint uns darinn zu weit zu gehen, wenn auch solche Stellen wie die *Tacit. Annal. I. 10. abducta Neroni uxor, et consulti per ludibrium pontifices an concepto necdum edito partu rite nuberet*, weggelassen werden sollen. Denn die Stellen aus dem Tacitus könnten doch nach einer guten Methode nicht für Kinder, sondern für Schüler der höchsten Klassen bestimmt werden; und diese können hier nichts lernen, was sie nicht schon wüßten; zumal da ja auch die neuern Erziehungs-theoretiker selbst der Meynung sind, so gar Kinder schon

mit der Art und Weise der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bekannt zu machen. So gar scheint es uns unmöglich durch Auszüge aus Ovidius Metamorphosen zu vermeiden, daß nicht doch jeder Schüler, der Laus hat, den Ovidius selbst lese. Noch wäre sehr zu rathen, daß über die auf solche Weise verstümmelten Autoren gar nicht der eigentliche Titel derselben gesetzt, sondern daß alle diese Stücke bloß unter dem Namen einer Chrestomathie, oder einem ähnlichen Titel gedruckt würden. — Hr. C. beantwortet einige Einwürfe gegen seine Preisfrage über die einer jeden besondern Menschenklasse zu wünschenden Art der Ausbildung und der Aufklärung; und beklagt sich mit vollem Rechte über die gewaltige Sucht Verse zu machen in Deutschland.

Im 4ten Stücke steht Hn. Domherrn v. Rochow Versuch über *die Regierungskunst*; nicht voll tiefer Speculation, aber voll wahrer falscher Grundsätze. — Ein Ungenannter zeigt, — sehr einleuchtend — daß *geheime Gesellschaften*, in so fern sie *geheim* sind, Gutes und Böses gegen einander abgewogen, zum Wohl der Menschheit *Nichts* beytragen. — Ueber einige Stellen des Florus, scharfsinnige Bemerkungen von Hn. *Heusinger*.

Im fünften Stücke über Religion und Religionsgesellschaft, und den wesentlichen Unterschied des Catholicismus und Protestantismus; sehr treffend. Bey Gelegenheit des dem Hn. D. Semler zu Gefallen eingerückten, freylich für den Plan des Journals ziemlich heterogenen Schreibens von ihm, wollen wir nur bemerken, daß wir die Behauptung desselben, welche die Herausgeber als ein Axiom unterschreiben, keinesweges zugeben können, daß nemlich die Kunst Gold zu machen von der Art sey, daß nur ein Bube oder ein Rasender sie bekannt machen könne, wenn er sie wirklich besäße. Ein Satz, hinter den sich die vermeintlichen Adepten so oft versteckt haben, um ihre Geheimnißkrämerey damit zu unterstützen. Ob tausend Centner Goldes mehr, durch ein ergiebiges Bergwerk, oder durch eine neue Kunsterfindung in Unlauf kommen, darüber wird doch die Welt wohl nicht untergehen? Oder meynt man, daß wenn die Kunst entdeckt wäre, kein Müller mehr würde mahlen, kein Becker mehr backen wollen? Dagegen liegt in der Natur des Goldes ein kräftiges Vorbaumungsmittel, dieses nemlich, daß es nicht satt macht. Auch wird sich doch wohl niemand einbilden, daß das Goldmachen, wenn es je erfunden würde, eine so leichte, und so wenig kostspielige Operation werden könnte, daß jeder, dem es einfiel, sich dadurch zum Krösus machen könnte, so bald er nur wollte! — Interessant sind die Anekdoten aus Hn. Kästners Jugendgeschichte. — Hn. Campens väterlicher Rath für seine Tochter ein Gegenstück zum Theophron, das viel Nutzen auch für viel andere Töchter Deutschlands stiften kann.

Im sechsten giebt Hr. Prof. Hildebrandt einige Beobachtungen über den Schlaf, die Hr. Campe pädagogisch anwendet.

Das siebente beginnt mit einem trefflichen Aufsätze von Kästner (dessen zweyter, Vorname hier unrichtig ist) über die Art Kindern Geometrie und Arithmetik beyzubringen. Hr. Trapp beantwortet den Aufsatz von Hn. Rehberg über das Studium der alten Sprachen; sein Aufsatz verdient alle Achtung; doch scheint es uns beide Männer werden bey noch etwas genauerer Bestimmung der Begriffe nicht sehr weit mehr auseinander seyn; wir wollen indess Hn. Rehbergs Replik in der Berliner Monatschrift abwarten.

Im achten und folgenden Stücke von Hn. Prof. Villaume Anmerkungen über die Frage ob der Staat sich in Erziehung mischen soll, welche nach der Lage der Menschheit aus sehr einleuchtenden Gründen bejaht wird. Die Gränzen dieser Einmischung werden mit vieler Präcision bestimmt. Hr. Campe erläutert auch ferner die Begriffe von Glaubenspflicht.

Im zehnten kömmt aufser den Fortsetzungen eine merkwürdige Beobachtung von Hn. Abegg in Neckargemünd vor. Ein Knabe von dreyzehn Jahren, der sehr viel französisch sprechen gehört hatte, im Lateinischen aber grammatisch unterrichtet worden war, mußte wegen eines gefährlichen Falles auf den Kopf trepanirt werden. Während der Cur sprach er oft die Formeln des Analysirens aus: *Est tertia persona singularis u. s. f.* Bey dem täglichen Verbands drückte er jede schmerzhaftige Empfindung aus durch: *Ach! supinum in u!* Auf einmal aber, als ein junger Mann, den er kannte, aus Heidelberg ankam, klang er an mit großer Fertigkeit und Richtigkeit französisch zu sprechen, ungeachtet er vorher kein Wort geredet, sondern nur andre sprechen gehört hatte. Hr. Campe erklärt sich den Seufzer: *ach supinum in u*, so, daß der Knabe eine ihm ehemals so verdrießliche Formel mechanisch zu einem Ausdruck des Schmerzens gebraucht habe; wie einer seiner Freunde, der einen kleinen Tractat von der zweyten Auferstehung geschrieben hatte, sich in seiner Krankheit ungemeyn erleichtert fand, sobald man nur von der zweyten Auferstehung zu reden anfing, und noch unmittelbar vor dem letzten Athemzuge zu seiner Tochter sagte, *Fickchen rücker mir die zweyte Auferstehung zurechte*, anstatt das Kopfküssen zu nennen, welches er erhölet haben wollte. Im letzten ist eine wohlgerathene Uebersetzung von des Hn. Prof. Schütz Programm über die Glaubenseinigkeit; u. Hn. Lorenz Oberlehrers zu Klosterbergen, Vorschlag die Zeitfolge der Begebenheiten mit leichter Mühe ohne Jahrezahlen zu erlernen, enthalten. Sonst kommen noch in diesem und folgenden Stücke Hn. Schlossers lebenswürdige *Beantwortung der Einwendungen gegen seinen Aufsatz über die Glaubenspflicht* vor. Die Hauptsache

hauft auf ein Resultat hinaus, was wohl nur wenigen noch anstößig seyn kann. Nachdem er gesagt hatte, er werde es niemanden verargen, wer Christum für einen bloßen Moralisten, wie Socrates und seines gleichen halten wollte, so setzt er hinzu: Daes aber nicht unmöglich ist, daß Gott durch Christum wirkte und lehrte, auf welche Art das geschehen seyn mag; da es mir und tausenden höchst unwahrscheinlich ist, daß ein Mann wie Christus in dem Volke der Juden, wie es damals war, aufstehen, so leben, so lehren, und was noch mehr ist so ohne alle Beweise (?) überzeugen konnte, ohne Gottes unmitteldbare Einwirkung; und da der Gedanke, daß die Unsterblichkeit, daß das Wohlgefallen Gottes an dem Guten und die Versicherung des Beystandes Gottes, wo wir zu schwach sind, von Gott selbst uns zugesagt worden sey, uns unfreitag weiser und besser machen muß, so dünkt mich, hat Jeder unter uns, der Christi Religion kennt, die Pflicht zu thun was er kann, daß er glaube, Christus sey Gottes Organ gewesen; und wer diesen Glauben schwächt, ohne zu zeigen, wie er uns unweiser oder schlechter mache, oder wer Christi Verheißungen und Lehren unweise und schädlich macht, (?) diese Beide scheinen mir ihre Pflichten gegen die Menschheit sehr zu verletzen. Wer aber das, was in Christi und der Apostel Worten bloß zur Speculation gehört, uns zu glauben aufdringt, der scheint mir eben so unbescheiden und unbillig zu seyn, als der mir unphilosophisch unbillig zu seyn scheint, der, ehe er Gott und Gottes Weisheit und Wege evident dargelegt hat, diese Worte für Worte des Unsinns auszugeben wagt.

Ohne Druckort: Dr. I. M. Aeppli's Religiöse Briefe an seine Freundin Elisen. 1787. 8. 120 S. (5 gr.)

Keine Untersuchung von wichtigen Religionsgegenständen, keine neue Glaubens Ansichten, keine vorzügliche, theologische Erörterungen enthalten diese Briefe, dennoch machen sie des Vf. aufgeklärte Denkungsart, verbunden mit einem gewissen Wohlwollen, zu einer guten Unterhaltung. Eben deswegen wollen wir auch nur mit wenig Worten den Inhalt derselben angeben, damit sie wissen, was sie erwarten können. Der erste Brief bezieht sich auf die individuelle Lage des Schreibers und der Daure, an welche er schreibt. Der zweyte soll beweisen, daß es im Christenthum nicht auf dem Glauben allein, sondern vorzüglich aufs *Thun* ankomme, und eine Menge Schriftsteller werden deshalb angezogen. Der Dritte betrifft den Satz: daß die Vernunft dem Glauben nicht entzogen stehe, und beim Christenthum allerdings anzuwenden sey. Der vierte (einer der besten!) vergleicht den wahren praktischen Christen mit dem wahren praktischen Arzt, und führt die sonderbar scheinende, aber durchgesetzte Bemerkung aus: daß der abergläubische,

oder der Scheinchrift der künftige Kranke nicht für sich nur, sondern auch für den Medicus sey. Der fünfte zeigt, daß der *wahre* praktische Christ auch der verständigere, seine übrigen Lebenspflichten erfüllende Mann sey. Der sechste redet über den Werth einer richtigen Aufklärung, und über die Art, wie Aufklärer verfahren sollen. Neues ist eben nichts darinne; aber vieles, was nicht oft genug gesagt werden kann. Endlich der siebente Brief enthält einen Auszug der interessantesten Stellen und Sentenzen aus *Hirzels neuer Prüfung des philosophischen Bauers*. Diese Sentenzen sind zwar schön, und Hr. A. versichert: daß ihn Elise *darum gebeten habe*. Aber zum nochmaligen Abdruck ist doch wohl dieser Auszug (zumal da er fast die Hälfte des ganzen Werkens füllt, allzulang gerathen. Auch hätten eini- gige Sätze des Originals nicht so gar dictatorisch

hergesetzt werden sollen. Z. B. S. 84. „*Ein Mäd- chen ist verdorben, wenn es einen Roman ließt.*“ Rec. weiß gar wohl, daß, seitdem Rousseau bey Gelegenheit seiner neuen Heloise behauptet: an denen, die Romane lesen, sey nichts mehr zu verderben, dieser Satz oft nachgebetet worden sey; noch mehr, er gesteht selbst: daß er von den *fleischigen* Romanenleserinnen keine vortheilhafte Idee habe; aber so wie die Behauptung dasteht, ist sie Uebertreibung, und kann, wenn sie vor die Augen eines Frauenzimmers kömmt, gewiß öfter Schaden, als Nutzen. — Die Schreibart ist übrigens nicht ganz von Provincialismen rein. Der Vf. z. B. sagt: *Der angelofene Fluß, die beschlossenen Augen, das anerborne Elend, u. d. m. Kleinigkeiten* zwar, aber doch Fehler!

## KLEINE SCHRIFTEN.

**HANDLUNGSWISSENSCHAFT.** *Kopenhagen* b. Proft: *Bemerkungen über Banken wie auch über die zu Atona zu errichtende neue Bank*, in einem Sendschreiben an einen Freund. 80 S. gr. 8. (6 gr.) Die neue Münzeinrichtung und Bank für die Herzogthümer Schleswig und Holstein hat eine beträchtliche Anzahl kleiner Schriften dafür und dawider veranlaßt. Unter den ersteren ist des Hn. Etatsrath Zoega Versuch zu Entwicklung fester Begriffe von Arbeit und Handel - Geld - Münzen - Banken eine der wichtigsten, und gegen diese sind die Bemerkungen gerichtet. Der ungenannte Vf., vermuthlich ein Kaufmann berichtet anfänglich manches in den gegebenen allgemeinen Vorstellungen von Giro- und Zettelbanken, wozu er sich der Hamburger, Londoner und Stockholmer als Beispiele bedient. Darauf erzählt er die Geschichte der Kopenhagener Bank seit 1736 und zeigt die nachtheiligen Folgen ihres Mißbrauches in dem Verlust des Gleichgewichts im Handel und des baaren Geldes. Der hiedurch erhöhte Wechselkurs und nicht die Menge der Zettel schwächt nach seiner Meynung ihren Credit, und daraus folgert er, daß weder die Einlösung der Zettel, noch eine immer mit Kosten verbundene Münzveränderung in Species dem Uebel abhelfen könne. Der neuen Bank endlich bedürfen, wie er glaubt, die Herzogthümer weder zu Erleichterung ihrer beym Handel mit rohen Produkten müßigen Circulation noch wegen der Zettel, die sie von Kopenhagen erhalten können. Vielmehr würde dadurch ihr Ueberschuß im Handel wegen der starken Verbindung mit dem im Gleichgewicht so sehr einbüßenden Kopenhagen verloren gehen, und neue beym Anleihen derselben besorgliche Mißbräuche könnten diesen Nachtheil vergrößern.

Gegen diese Schrift sind zur Vertheidigung des Hn. Z. Ebendasselbit, b. Popp: *Anmerkungen zu der unter dem Titel Bemerkungen über Banken — kürzlich erschienenen Schrift*. 1787. 72 S. 8. (4 gr.) herausgekominen. Nach einigen Erinnerungen über die Bestimmung der verschiedenen Arten von Banken, mit Bezug auf die zum Theil wörtlich ausgezogenen Grundsätze des Hn. Prof. Büsch ist der Hauptgrund, worauf alles beruht, daß der Ver-

lust im Gleichgewicht des Handels zum Theil mit von der Menge der Zettel herrühre, und dieser wird kurz aber gründlich erwiesen. Die Zettel vermehren nämlich den eingebildeten Reichtum und begünstigen dadurch den Einkauf fremder Luxuswaaren, die nicht mit einheimischen vergütet werden können, also muß bey der auswärtigen Ungültigkeit der Zettel desto mehr baares Geld verschwinden. Diesem kann folglich in etwas dadurch abgeholfen werden, daß man die Zettel einlöset und so das eingebildete des Reichthums, welches im Grunde Schuld der Nation ist, vermindert. So rechtfertiget nun der Vertheidiger die gute Absicht der Regierung mit der neuen Bank hinlänglich, den Vortheil der Münzveränderung aber setzt er hauptsächlich in Abstellung der bisherigen Unbequemlichkeiten von dem Kippen und Wippen, dem bey der neuen Speciesmünze durch Zahlung nach dem Gewicht vorgebeugt werden könne. Außerdem hat er noch die einzelnen Behauptungen des Gegners fast Schritt vor Schritt verfolet, manche Nachricht verbessert, wodurch die Sache ein anderes Ansehen bekömmt, und die Folgerungen so berichtet, daß es dem aufmerktsamen Leser beider Schriften wohl nicht schwer fallen kann, das Uebergewicht der Gründe für ihn und die neuen Anstalten zu finden.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Paris: Bien né, Nouvelles et Anecdotes. Apologie de la Flatterie*. 1788. 39 S. 8. Diese schwer zu habende Brochüre machte in Paris weit mehr Aufsehen, als sie es verdiente. Es ist eine so leicht geführte Satyre gegen den Monarchen, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, darauf Jagd zu machen. Zuerst ein Gespräch der Weisheit mit dem König, die ihm dann den Wein und die Jagd verbietet, um seine Staaten glücklich regieren zu können. Dann etwas über die *lettres de Cachet. Requete d'un Conseiller du Parlement*, worin um die Befreyung der Parlamentsräthe gebeten wird. Die übrigen Abschnitte heißen *Nouvelles et Anecdotes. Apologie de la flatterie*, alles gleich unbedeutend und leicht.

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31<sup>ten</sup> Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

- 1) ERLANGEN, b. Palm: *Neues katechetisches Magazin*, von Georg Heinrich Lang, Hochfürstlich Oetting-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Specialsuperintendenten und Pfarrer zu Hohenaltheim. Zweyter Band. Zweyte Abtheilung. 1787. 191 S. in 8. (9 gr.)
- 2) HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Biblischer Katechismus für Volksschulen*. Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse. 1787. 124 S. 8. (2 gr.)

Außer den Recensionen enthält No. 1. folgende Stücke: 1) Fragstücke zum Gebrauch meiner Confrmanden im J. 1787. Sie sind in eben diesem Jahre bey Palm in Erlangen besonders abgedruckt, und in der A. L. Z. No. 106. des 1788. Jahrgangs beurtheilt worden. 2) Können die Sprüchwörter Salomons bey dem Unterrichte der Jugend in der Sittenlehre gut zum Grund gelegt werden? Hr. L. behauptet gegen Hn. Troichel das Gegentheil aus guten Gründen, denen wir beypflichten.

Bey N. 2 hat der ungenannte Verf. Recht, wenn er behauptet, daß richtig verstandene Aussprüche der Bibel und gute Liederverse gemeinlich die bleibendsten Kenntnisse sind, die Kinder aus dem Religionsunterricht mitbringen. Dies hat ihn veranlaßt, einen biblischen Katechismus zu verfertigen, wobey er so zu Werke gegangen, daß er die vorzüglichsten Wahrheiten der Religion in Fragen gefaßt, und solche mit Sprüchen aus der Bibel und schicklichen Liederversen beantwortet läßt. Durch diese Methode wird freylich der Zweck erreicht, daß Kinder mit den Aussprüchen der Bibel und guten Liederverfen bekannt gemacht werden, welche, wenn man sie nicht bloß dem Gedächtnisse einprägt, sondern auch dem Verstand deutlich macht, ihnen durch ihr ganzes Leben als Quellen des Unterrichts und des Trostes nützlich seyn werden. Nur müßte der Lehrer dieses Buch zwar zum Leitfa-

A. L. Z. Erster Band, 1789.

den des Unterrichts gebrauchen, nicht aber es etwa schlechtweg auswendig lernen lassen, zumal da der Vf. selbst gesteht, daß ihm die Einrichtung dieses Buchs eiserne Fesseln angelegt habe.

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *Katechisationen von G. F. Treumann. Dritter und letzter Theil*. 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Hr. Tr. liefert hier den Beschluß des 1786 angefangenen Werks, und verfolgt seinen einmal gewählten Weg, (indem er bloß die Fragen angeht, die Antworten aber dem Lehrling überläßt,) bis zu Ende. Rec. will zwar dem Vf. die Gabe der Deutlichkeit in Zergliederung der Lehrstücke nicht abprechen; allein aus Liebe zur Unparteylichkeit muß er dennoch auch, den St. 144 A. L. Z. 1786 gegen diese Methode gemachten Erinnerungen beypflichten. Ihre vielen Unbequemlichkeiten wägen zuvorsichtlich die Vortheile auf, die der Vf. sich davon verspricht. — In diesem letzten Theile hat er bey jedem Lehrstück eine biblische Stelle zu Grunde gelegt, und daraus alles das herzuweisen gesucht, was den Kindern davon zu wissen nöthig schien. — In der Vorrede wird die Abhandlung über die nöthigen Gränzen der Volksaufklärung fortgesetzt, und aus verschiedenen Gründen — aus dem Unvermögen der meisten Menschen von dieser Volksklasse; aus dem Mangel an nothwendigen Vorerkenntnissen; aus der eignen Lage des gemeinen Mannes, die öftere Uebung seiner Seelenkräfte, und eignes Nachdenken ihm unmöglich macht — gezeigt, daß sie nicht allgemein und zu allen Zeiten (unvorsichtig und allzu rasch) zu suchen, sondern nur so weit thätig zu befördern sey, als sie auf das sittliche Verhalten des großen Theils der Menschen einen nähern Einfluß haben, und mit einer göttlichen Sanction in steter Verbindung stehe. Wenn wir ihm auch alles übrige zugäben, so könnten wir ihm doch darin nicht beyfallen, daß er in manchen Stellen sich zu stark und nicht bestimmt genug gegen die zu erweiternde Aufklärung des gemeinen Mannes in Sachen der Religion erklärt; auch letztern noch immer mehr durch Furcht für Strafe, als durch dankbare Lie-

be gegen Gott zum Guten und zur Pflicht leiten will. Wir sehen nicht ein, warum Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, als unsern höchsten Wohlthäter, nicht eine, auch dem gemeinen Manne verständliche und bey ihm wirkfame, Triebfeder seyn könnte.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, gedr. in der Druckerey der Herzogl. hohen Carls-Schule: *Ueber die Rechtsache des Freyherrn von Moser mit des Hrn. Landgrafen zu Hessendarmstadt Hochfürstlichen Durchlaucht.* — Zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieser Sache ausgefretten Nachricht. — Von *Joh. August Reufs.* 1788. 88 S. 8.

Hr. v. M. kann sehr sicher seyn, dafs der besre Theil des Publicum, der immer Gründe zu seinem Urtheil verlangt, über ihn gewifs keine Meynung fassen wird, die der bisherigen, die es von ihm hegt, entgegen wäre, so lange es nicht durch *vollständige Vorlegung aller nöthigen Acten*, (denn blofse Urtheilsprüche können hier nichts ausmachen, da das Publicum niemals eine Sache als *rem judicam* ansieht,) in den Stand gesetzt wird, über den ganzen Zusammenhang der Sache zu urtheilen; denn es weifs nur zu gut, wie leicht auch die besten Fürsten durch falsche Darlegung der Sachen hintergangen werden können. Indessen hat Hr. Reufs sich gewifs den Dank desselben erworben, dafs er das vor dieser Sache bisher bekannt gewordene, und noch manches andre, was sich leicht ans Publicum bringen liefs, hier mit den nöthigen Belegen nochmals zusammenstellt, und da erstatet man denn in der That über das gänzlich rechtswidrige und nichtige Verfahren gegen Hn. v. M. Eine vom Reichshofrath für nichtig erklärte, und gänzlich aufgehobene, Commission fährt, da Hr. v. M. sie mit dem grössten Grunde nicht anerkennen will, gegen ihn in *Contumaciam* fort, schliesst die Acten, und die Juristenfacultät in Frankfurt an der Oder spricht aus diesen *Contumacialacten*, wobey nicht die geringste Verantwortung von Hn. v. M. ist, gegen denselben auf *sechsjährigen Festungsarrest*, und Erstattung von 22512 fl. — !! Und dies Urtheil wird von der Moserischen Gegenpartey dem Publicum vorgelegt, um seine Meynung über diese Sache zu berichtigen! Was für Vorstellungen müssen sich doch in gewissen Köpfen von Publicum gebildet haben!! — Aber in der That, Hr. v. M. ist auch bey dieser ganzen Sachè, wir möchten fast sagen, pflichtwidrig nachgebend zu Werke gegangen, so gut auch die Quelle dieser Nachgiebigkeit seyn mag. Es war in der That, wie Hr. R. mit Recht sagt, *unverzeihliche Gutmüthigkeit* nach S. 22 u. a. bey Niederlegung seines Amtes alle Briefe, Decrete etc. seines Fürsten demselben zurückzuliefern, un-

*verzeihliche Gutmüthigkeit*, die Injurien- und Satisfactionsklage bey dem R. H. R. zurückzunehmen; *unverzeihliche Gutmüthigkeit*, sich selbst zu dem in dem nichtigen Frankfurter Facultätsurtheil erkannten Festungsarreste stellen zu wollen. Hr. v. M. war es nicht blofs sich, sondern seinen rechtschaffenen Mitbrüdern in Staatsbedienungen schuldig, durch ein Beyspiel zu zeigen, wie man sich gegen Unterdrückung schützen, und Schutz erhalten könne!

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *D. J. Petr. Waldeck Institutiones juris civilis Heineccianae emendatae atque reformatae.* 1788. 462 S. 8. (1 Rthl.)

Kein Lehrbuch hat leicht das Glück gehabt, so oft aufgelegt, und von so vielen gründlichen Männern neu ausgearbeitet zu werden, als das gegenwärtige. Hr. W. hat gewifs das letzte gethan, was in diesem Lehrbuch noch zu verbessern übrig blieb, und man möchte lieber sagen, es sey beynahe ganz seine eigene Arbeit, denn in allen Titeln kommen wesentliche Veränderungen vor, welche dieser Ausgabe vor der Höpfnerischen merkliche Vorzüge geben. Die Ueberbleibsel der Wolfsschen Methode, welche eine Menge unnützer Paragraphen verursachte, sind vollends ganz ausgemerzt. Ueberall sind theils zweckmässige Abkürzungen, theils aber auch sehr schöne Zusätze gemacht. Unnöthige Literatur ist billig weggelassen, dagegen desto mehr Fleifs auf Berichtigung der Geferztellen verwendet worden, wovon die wichtigsten wörtlich beygebracht sind, um dadurch Anfänger allmählich zum Studio der Quellen anzugewöhnen. So lange die Ordnung der Institutionen beybehalten wird, bleibt dieses Buch in der gegenwärtigen Ausgabe immer das vorzüglichste, und sie würde noch mehr Abgang finden, wenn manche Studierende nicht zu sehr an den deutschen Commentar Herrn Höpfners, und zugleich an dessen Ausgabe gefesselt wären.

JENA, b. Cröker: *Der Erwerb des Pfandrechts durch die Verjährung erwogen*, von Ernst Gottfried Schmidt. 1788. 42 S. 4. (3 gr.)

Der Vf. untersucht in dieser Abhandlung, welche sich aber durch keinen angenehmen Stil auszeichnet, die Frage, ob das Pfandrecht durch Verjährung erworben werden könne? und tritt aus Gründen, welche von der Analogie andrer dinglichen Rechte entlehnt sind, billig der bejahenden Meynung bey. Noch interessanter hätte die Abhandlung werden können, wenn der Vf. einige Ausschweifungen in die Lehre von den Rechtspfandschaften gemacht hätte, wo es an nicht unwichtigen Beyspielen gefehlt haben würde, seinen Gründen, besonders in Beziehung auf Deutschland, neue Stärke zu geben.



## ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG und LONDON, b. Elliot: *A set of anatomical tables, with explanations and an abridgment of the practice of midwifery; with a view to illustrate a treatise on that subject and collection of cases, by William Smellie, M. D. A new edition carefully corrected and revised with notes and illustrations, adapted to the present improved method of practice by A. Hamilton, M. D. F. R. S. — and professor of midwifery in the university of Edinburg. 1787. 106 S. Text und 40 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)*

Dies ist das grössere Werk des Smellie, welches unter gleichem Titel zu London 1754 in groß Folio herauskam, in einer kleinern, bequemen und wohlfeilen Gestalt. Die Kupfer sind im Octavformat von William Bell sehr schön gestochen, und werden bey dem Entbindungsarzt, der das grössere Werk des Smellie nicht hat, dasselbe wenigstens einigermaßen ersetzen. Zu den Erklärungen des Smellie, die, wie bekannt, auch eine genaue Anweisung zu den Handgriffen, und zum Gebrauch der Instrumente enthalten, hat der Herausgeber wenig beygefügt, oft aber auf seine ersten Anfangsgründe der Entbindungskunst, oder auf diese oder jene andere neue Schrift über diese wohlthätige Kunst hingewiesen. Wo Smellie Methoden empfahl, die in den folgenden Zeiten verbessert, oder verworfen worden sind, hat er immer das neuere Verfahren mit wenig Worten beygefügt, z. B., daß es bey vorliegendem Arme des Kindes nur selten nöthig sey, diesen abzulösen, um bequemer mit der Hand in die Gebärmutter zu kommen; daß die Hakenzange des Smellie bey großer Enge des Beckens nie mit Nutzen angewendet werden könne. Die vierzigste Kupferplatte hatte schon der verstorbene Young dem Werke beygefügt, und Hr. H. hat auch bey dieser nur einige Erläuterungen und Verbesserungen hinzugefügt. Sie stellt die kleine krumme Zange, einen weiblichen Katheter, das Perforatorium des Dr. Denman, und einen doppelten stumpfen Haken vor.

GERA, b. Beckmann: *Schilderung der Veränderungen des menschlichen Lebens, oder von den Krankheiten des mannbaren Alters und ihrer Behandlung, mit den Vortheilen und Nachtheilen jeder Constitution, und mit überaus wichtigen Warnungen für die Aeltern in Rücksicht der Gesundheit ihrer Kinder des einen und andern Geschlechts, besonders in den Jahren der Mannbarkeit, vom Herrn Daignan. Erster Theil. 1789. 288 S. 8.*

Daignan's Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter, Leipzig, 1788. 8. (f. A. L. Z. 1788. N. 169a) und diese Schilderung sind ein Werk, nur mit dem Unterschied,

daß letztere weniger Anmerkungen des Uebersetzers, und nur den ersten Theil des Werks, die Leipziger Uebersetzung dagegen beide Theile desselben enthält.

ST. PETERSBURG, auf Kosten des Verfassers: *Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft und Geburtshülfe gehören, in alphabetischer Ordnung, von Christoph Elias Heinr. Knackstedt, Russ. Kaiserl. Wundarzt und Operateur, öffentl. Lehrer der Lehre von den Knochen und ihrer sämtlichen Krankheiten auf der medic. chirurg. Schule in St. Petersburg. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 506 und 123. S. 8. (16 gr.)*

Zu dem Zweck, wozu der Vf. dieses Wörterbuch bestimmte, ist es vollkommen geschikt. Es soll Anfängern in der Wundarzney und Entbindungskunst die Kunstwörter ihrer Wissenschaft kurz erklären, und ihnen zum bequemen Handbuch dienen, in welchen sie auch neuere Kunstwörter, die ihnen vorkommen, auffinden können. Der Vf. hat daher sehr auf Vollständigkeit gesehen, und die neuern Erfindungen; die Namen der in den neuern Zeiten bekannt gemachten chirurgischen Werkzeuge u. s. w. aufgenommen u. erklärt. Im Ganzen sind alle Artikel sehr kurz, welches bey der Menge derselben, und bey dem üblichen Zwecke des Vf., das Buch nicht zu verteuern, kaum anders seyn konnte. Am ausführlichsten sind noch die Artikel, welche zur Zergliederungskunst gehören. Ein unter dem Titel: *Deutsch lateinische in alphabetischer Ordnung folgende Benennung der Wörter, welche aus der Zergliederungslehre — vorhergehend erklärt worden als eine Zugabe besonders ausgegebenes deutsches Register zu diesem Werk* wird es für die, denen es bestimmt ist, noch brauchbarer machen.

LEIPZIG, b. Weygand: Dr. Philipp Fitt Wulsh, Arzt des all. Entbindungshospitals, und Lehrer der Entbindungskunst in London, *praktische Bemerkungen über das Kindbetterinnenfieber, worin die wahre Natur dieser Krankheit nachgeforschet, und eine bis jetzt nützlich befundene Behandlung empfohlen wird. Aus dem Englischen. 1788. 84 S. 8.*

Der Vf. starb in der Blüte seiner Jahre an einem bösartigen Fieber, welches durch eine kleine Verwundung des Fingers bey Zergliederung einer am Kindbetterinnenfieber verstorbenen Frau veranlaßt worden war. Seine Schrift enthält eine Menge von guten und brauchbaren Beobachtungen über eine der schlimmsten Krankheiten. Er hält das Fieber der Wöchnerinnen bloß für entzündlich, getrauet sich aber die eigentliche Natur der Entzündung nicht zu bestimmen: der Milchverfetzungen gedacht er kaum unter den

Ursachen. Die Behandlung, bey welcher er auferst glücklich gewesen zu seyn versichert, beruht ganz auf den Gebrauch der Brechmittel, und dem nachherigen Gebrauch tonischer Mittel.

STENDAL, b. Franzen u. Grofse: *R. W. Stacks*, Mitgl. des Königl. Collegii von Aerzten in London; *medizinische Fälle mit nöthigen Anmerkungen*. Aus dem englischen übersetzt, 1788. 94 S. 8. (6 gr.)

Das Original: *medical cases with occasional remarks*, kam 1784 zu Bath heraus. Wahrscheinlicher Weise hat der Uebersetzer nicht gewußt, daß von diesem Werke schon im J. 1785. in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte B. II. St. 1. S. 18 bis 68, und S. 145 bis 154 eine Uebersetzung geliefert worden ist, welche seine Arbeit völlig entbehrlich machen würde, falls sie nicht zwey Aufsätze enthielt, die Rec. in der angezeigten Sammlung nicht gefunden hat, nemlich einen Versuch die Pockeneinpflanzung gegen einige Einwürfe zu vertheidigen, die man wider sie gemacht hat, und eine im Anhange beschriebene sehr merkwürdige Geschichte der tödlichen Zufälle, welche eine untern an dem Magen befindliche scirröse Geschwulst erregt hatte.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Dr. Carl Cristian Krausens*, der Arzneyg. öffentl. Lehrers, Seniors der medic. Facultät zu Leipzig, — *Abhandlung von heilsamer Säugung neugeborner Kinder*. Aus dem lateinischen übersetzt von *J. C. F. Leune*. 1788. 64 S. 8. (4 gr.)

Obschon der verdienstvolle Vf. dieser Schrift über seinen Gegenstand nichts Neues sagt, so sind doch die Vortheile des Selbstsäugens in derselben so gut vorgetragen und die Fälle, in welchen es für die Mutter Pflicht ist ihre Kinder selbst zu säugen, oder sie einer Amme anzuvertrauen, so bündig angegeben, daß Rec. aufrichtig wünscht, dieses Buch möge in die Hände recht vieler Mütter kommen.

## OECONOMIE.

LEIPZIG, b. Heimsius: *Gebrauch des Trokars bey dem Aufschwellen des Rindviehes vom Ueberfressen, nebst praktischen Bemerkungen über die Kleefütterung von einem siebenzigjährigen Oekonomen, Christian Weisen*, Tobakspflanteur in Reinsdorf bey Zwickau. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

Nachdem was Medicus in den Kurpfälzischen Bemerkungen, Mayer, Riem, Schubart, Werner in seinen Katechismus des Kleebaues vom Trokar geschrieben haben, war es kaum möglich, etwas neues zu sagen; der Vf. sagt uns auch selbst, daß er seine Zuflucht zu den ihm bekannten Hilfsmitteln (einem lebendigen Frosch) genommen, und sein Vieh allezeit ohne Stich gerettet. Vor einiger Zeit sey ihm aber Hr. Riem's Schrift zu Gesicht gekommen, und ihm der Gedanke eingefallen, ob nicht bey diesem Instrument noch eine Verbesserung anzubringen sey. Er hatte die Freude, seine Gedanken in Wirklichkeit zu setzen. Er liefs Trokare verfertigen, aber mit 4 bis 6 Löchern mehr, als Hr. Riem angegeben, so daß die Riemischen 12, die seinigen aber 16 Löcher haben. Wenn nun, (sagt der Vf.), alle 12 Löcher verstopft sind, so daß keine Luft mehr heraus kann, so wird dies heilsame Instrument verschrien und verworfen, in dem von mir besorgten Trokar hingegen, bleiben doch noch 4 bis 6 Löcher offen, wenn auch 12 derselben verstopft sind. (Wie genau berechnet!) Ich bin fest überzeugt, daß ich auf diese Art etwas zur Verbesserung des Trokars beygetragen habe. Bey dieser Ueberzeugung wollen wir den Vf. gern lassen, müssen ihm aber sagen, daß er zwey der besten Hilfsmittel entweder nicht wisse, oder beyzusetzen vergessen habe. 1) Eine Handvoll Schnupftobak in Milch dem aufgeblähten Vieh eingegossen, hebt die heftigsten Blähungen. 2) Oder noch besser, man füttere allen Klee geschnitten, und mit Wasser angefeuchtet, oder lasse das Vieh erst faulen, ehe man Klee füttert, dann wird es nie Blähungen haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Frankfurt und Leipzig: *Das Blendwerk der neomodischen Aufklärung in der Religion*. — Ein Fragment. 1788. 46 S. 8. Der Vf. beweist das Recht der protestantischen Kirchen, symbolische Bücher zu haben, (wer hat ihnen das je bestritten?) aus Gal. 1, 8. So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde ein Evangelium predigen, anders denn ihr empfangen habt, der sey verflucht. — (Darüber aber streiten eben die Parteyen, ob die symbolischen Bücher Evangelien sind; die Logik des Vf. aber beweist vielleicht auch die Rechte der Protestanten im Reiche aus den zehn Geboten.) Beyläufig macht er (S. 23, 24.) gegen diejenigen, welche in der

Taufformel die Dreyeinigkeit nicht finden die schöne Instanz: ob man wohl sich einfallen lassen könne zu behaupten, es habe jemand einem Vater, einem Sohne, und einer Kriegenkraft, oder einem Vater, einem Sohne und einer Schwindsucht Treue und Gehorsam gelobet? — Wie hell es wohl in diesem Kopfe auslehen mag! und wie viel wohl den vernünftigen Freunden der symbolischen Bücher (denn deren giebt es doch gewiß auch) mit der Vertheidigung eines solchen Mannes gedient seyn mag, der ja nicht einmal weiß, wovon jetzt in der gelehrten und politischen Welt eigentlich die Frage ist!

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 31<sup>ten</sup> Januar 1789.

## K R I E G S W I S S E N S C H A F T E N .

**LONDON:** *Elements of Tactics, and Introduction to military Evolutions for the Infantry, by a celebrated Prussian General, with Plates. Translated from the German, by J. Landmann, Professor of Fortification and Artillery to the Royal Military Academie at Woolwich. 1787. 334 S. und 18 Kupf. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)*

Des sel. Generallieutn. von Saldern taktische Grundsätze sind unstreitig ein sehr nützliches Buch für den, der sie zu gebrauchen versteht. Wer aber mit dem Dienst nicht ziemlich genau bekannt ist, der kann es unmöglich mehr als halb verstehen; theils weil es ganz in der preuss. Militärsprache geschrieben ist, und im Stil alle Eigenheiten eines Generals zeigt, der nur für solche schreibt, die ihn aufs halbe Wort verstehen; theils wegen vieler Druckfehler, die das Werk verunzieren; theils weil gar zu oft Zeichnungen und Beschreibung gar nicht genau mit einander zusammen passen, und erstere sehr schlecht und undeutlich sind. Wer das Werk also für Ausländer brauchbar machen will, muß die Sätze heraus nehmen, und sie dann umarbeiten. Dazu gehört aber freylich ein Mann, der das Werk ganz versteht, und dieser Mann ist Hr. Landmann sicherlich nicht. Er kann ein recht guter Prof. der Artillerie und Fortification seyn, aber Taktik überhaupt, und besonders die neue preussische ist seine Sache nicht; ja selbst der Sprache ist er nicht recht mächtig oder vielmehr, da er ein Deutscher ist, so übersetzt er zu flüchtig und verfehlt den Sinn, auch da, wo es keine Schwierigkeit war, ihn richtig zu treffen, z. B. S. 4, übersetzt er: *den Kopf ein wenig nach der rechten Hand gedrehet*; durch *the head inclined*, statt *turned*. S. 6. heist *sich drängen, to support one another* statt *to throng*. Ibid. wird das *Schweben wheeling*, mit *the facings* übersetzt, welches die *Wendungen* bedeutet. Vermuthlich hat Hr. L. nicht begreifen können, wie man einen Mann allein, weil es der Rekrut heist, das Schwenken lehrt, und hat also *ex ingenio* emendirt. S. 10.  
A. L. Z. Erster Band. 1789.

steht ein ganz possirlicher Fehler. Der General spricht von dem Commando: *Spannt den Hahn!* und sagt *beym zweyten Tempo müsse wirklich aufgezogen werden: denn warum sollte der Rekrut nicht gleich dieselbe Uebung lernen, und (warum sollte er) blind arbeiten?* Das ist nun Hn. Landmann freylich zu kraus gewesen. Er übersetzt: *and on the second motion he cocks; for why should not the recruit directly learn this part of the exercise, so as to acquire a habit of performing it?* Darauf sagt er in der Note: *This is the nearest phrase I can imagine to convey the sense of the original, which literally is tho do it with the eyes shut.* Also *blind arbeiten*, (wo *blind* eben so gebraucht wird, wie in *blind feuern*) hat er so verstanden, *blindlings mit verschlossenen Augen exerciren*. Indefs hat diese Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original; das sind die vielen richtigen und deutlichen Zeichnungen. Die in der deutschen Ausgabe sind nicht nur hässlich, sondern oft ganz unverständlich. Die im Englischen aber richtig und deutlich. Bey einer neuen Ausgabe müßte billig der deutsche Verleger diese nachstechen oder andre noch bessere machen lassen; wobey denn oft der Text nach Veranlassung der Kupfer geändert werden müßte, weil beide, wie gefagt, oft nicht zu einander passen.

**CARLSRUHE, b. Maciot:** *Was ist jedem Officier während eines Feldzugs zu wissen nöthig. (Von Medicus, Markgräf. Badischen Hauptmann und Adjutant.) 1788. 160 S. 8. 10 Kupfertaf.*

Die Frage ist fast ein wenig zu hoch gespannt, und begreift, wie leicht zu erachten, mehr in sich als die Antwort. Der Vf. giebt hier vorzüglich eine Anleitung zum Lager schlagen, und zum Lagerdienst, für den Infanterieofficier. Er setzt dabey Officiere voraus, die noch gar kein Lager gesehen haben, und gehet daher ins geringste Detail hinein. Es ist also nicht nur die Methode gezeigt, wie das Lager für ein Infanterieregiment nach badischer Einrichtung abgesteckt wird, sondern auch die Art wie die Zelte aufgerichtet, wie die Pföcke eingeschlagen, die Kochlöcher gegraben, und selbst, wie die Kessel über das Feuer

Feuer gehängt werden, und dergleichen mehr. In den Kupfertafeln sind alle Feldgeräthschaften so wohl für den Subalternofficier als gemeinen Soldaten, nebst der Art, wie sie gepackt werden, abgebildet. Die Zeichnung vom Lager würde etwas deutlicher ausgefallen seyn, wenn der Vf. die Zelze im Grundriß vorgestellt, und die Masse der Distanzen beygeschrieben hätte. Es ist etwas mühsam sie im Text aufzufuchen. Sonst können sich die Regimentsquartiermeister das Lagerabstecken erleichtern, wenn sie Leinen oder Schnüre haben, auf welchen die Distanzen bemerkt sind. Die Regeln, wie sich der Officier bey Märschen und bey der Führung eines Commando zu verhalten hat, begreifen nur den gewöhnlichen Unterricht. Officiere, die noch keine Feldzüge oder Uebungslager mitgemacht haben, kann dieses Werkchen in den Stand setzen, daß sie auf der Stelle ihren Dienst, trotz andern, die schon mehrmals dabey gewesen sind, zu verstehen willen, und sich also dadurch die Unannehmlichkeit ersparen, ihre Untergebenen, welche schon Feldzüge mitgemacht haben, fragen zu müssen, wie dieses oder jenes gemacht wird.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, ohne Verlagsort: *Xenokrat, ein Gedicht in sieben Buchern.* 1787. 8. 224 S. (12 gr.)

Der Vf. giebt von seinem Helden, dessen Sprödigkeit gegen Phryns Verführung er besingt, ein sehr nachtheiliges Porträt. — „Ueberhaupt (sagt er) bin ich in der Wahl meines Sujets sehr unglücklich gewesen. Mein Held ist eine *Karikatur*, wie ihn die Geschichte mir liefert. Denn „was liegt sonderbares oder großes darinn, wenn „ein trunkner Greis die Umarmungen eines Weibes verschmäht, die er, wenn er sie nicht verschmähte, nicht benützen konnte?“ — Ob der *Xenokrates der wahren Geschichte* wirklich eine solche *Karikatur* war, wie der Vf. hier glaubt, darüber liesse sich noch vieles sagen. Er war Platon's fleißigster Schüler, ein Mann von der unbescholtensten Rechtchaffenheit, von dem Diogenes Laertius (wenn man natürlichen Stumpfsinn ausnimmt) viel Lobenswürdiges erzählt. Von seiner *Trunkenheit* und seinem *Unvermögen* (welches letztere freylich alles Verdienst wegnehmen würde;) weiß der griechische Geschichtschreiber nichts. Noch weniger brauchte der Dichter davon zu wissen; der ihn ja, wie Wieland den Diogenes, behandeln konnte. Aber gesetzt nun, *Xenokrates* sey auch der *unverbesserlichste* Sterbliche gewesen; gesetzt, die leichtten Gründe des Vf.: Warum er ihn so lassen müssen, wären unwiderleglich; wer zwang alsdenn den Vf. grade diesen Helden zu wählen? Oder warum liesse er ein Gedicht drucken, an welchem er selbst so viele

Mängel *eingesehn haben will?* Besser, das 1782 bereits erschienene Fragment, wäre ewig ein Fragment geblieben! Alle Augenblicke sieht man zwar den Nachahmer der *Mufarion*; nur tritt er ihr mit dem ungleichesten Schritte nach, der sich denken läßt. Alles ist gereimte, bald holprichte, bald gedehnte Prose. Man schlage mit uns auf, wo man will, und man wird dies wahr finden. Z. B. S. 65.

Was nützt, sprach er bey sich, das ganze Zeuge mir  
Von aufgeblasenen Ideen?  
Lafs, o Philosophie, jetzt deine Stärke sehen,  
Und zeige deinen Einfluß hier:  
Den Einfluß, welchen auf sein Leben  
Des Mannes Lehre hat;  
Denn es ist, zweierley, ein anders mit der That  
Dem Laster keinen Platz in seinem Herzen geben.  
Ein anders in der Spekulation,  
Und in Gedanken nur darüber sich erheben,  
Und im stolzen Predgerton  
Von Dingen, die man selbst nicht glaubet, raisonniren,  
Und andre sonnenklar von Pflichten überführen,  
Wo man nicht Anstand nimmt, sich selbst zu dispensiren. etc.

Nicht wahr, wenn unsre Leser dies unabgesetzt, und ohne die wenigen Reime läsen, sie würden nie darauf fallen, daß dies Verse seyn sollten? Gleichwohl ist diese Stelle noch eine der leidlichsten, denn wenn zumal der Vf. *kuhnigt* schreiben will, dann zeigt er sich noch zweymal stärker zu seinem Nachtheil. So wenig er aber Dichter ist, und niemals es werden dürfte, so kann man ihn doch *Bekesheit* in den Alten nicht absprechen; nur daß sie leider hier ein Fehler mehr bey ihm wird. Jeden kleinen, ihm selbst etwas dichterisch klingenden Ausdruck belegt er *ad modum Havercampi et Burmanni* mit Parallel- Stellen aus Griechen und Lateinern; bey jedem Namen schreibt er halbe und ganze Seiten von Diogen, Aelian, Herodot etc. ab; ja, da er einmal — vermuthlich zur Nachahmung der bekannten Wielandschen Stelle:

Sie stritten nicht um Kleinigkeiten;

Nicht, was die Linien im Buch Ye - Kim bedeuten etc.

erzählen will, woran *Xenokrates* nicht gedacht habe, versificirt, paraphrasirt und kommentirt er fast alle die Fabeln, die Plinius im 7ten Buche von den wunderbaren Völkern in Scythien, Afrika etc. aufgezeichnet hat; und bringt nebenbey eine Menge von alter Astronomie, Philosophie, Naturgeschichte etc. zum Vorschein. Daß dies gelehrt läßt, ist kein Zweifel; daß es aber nur dem Buche ein noch abentheuerliches Ansehn giebt, ist eben so gewiß, und da es einer Affectation, wie ein Ey dem andern gleich, so müssen wir den Vf. bitten, wenn er ja noch mehr dichten will, künftighin wenigstens tächtlicher mit seiner *Bekesheit* umzugehen.

WIEN,

WIEN, b. Kurzbeck: *An das Feyernde Wien am Brauttage den 6ten Januar. 1788.* Fol. 8 S. (4 gr.)

Nur durch ein Versehen ist die Anzeige dieses Gedichts so lange verschoben worden. Der ehrwürdige Barde *Denis* singt so selten noch, daß jedes Lied von ihm zwiefache Bemerkung verdient. Auch diesmal hat er unter allen denen, die in nur zu zahlreicher Menge, Franzens und Elisabeths Beylager befangen, den Preis verdient; gesetzt, daß auch sein diesmaliges Lied seinen einmaligen *vorzüglichsten* Liedern an Rang und Werth nicht ganz gleich kommen sollte. Die Idee der zwey gegen einander üngenden Schutzengel ist schon oft da gewesen; auch wollen die *weisen und rothen Wolkenfäulen* (die in 4. Zeilen viermal vorkommen) dem Rec. nicht ganz gefallen. Einige Stenzen einzeln betrachtet, haben allzuschwere Constructions, die die Mühe der Entwickehung nicht belohnen. Z. B.

Wenn Geschick den schönsten aller Tage  
Engelgleicher Bildung je verlieh,  
Ist dann nicht mit Rechte, Freund, o sage!  
Meine blühende Gespieler dir?

Was der Dichter hier meint, erräth man zwar; aber der Inhalt ist *fast matt*, und die Periode *gewiß verschraubt*. Noch unglücklicher dünkt uns die letzte Stanze, wo Elisen's Engel sagen will, daß Elise schon die dritte ihm anvertraute Oesterreichische Prinzessin sey, und es also thut:

Und ich jänchze, daß auf meine Bitte  
Nach Theresen Mutter, Josephs Braut;  
Von Elisen Gott bereits die dritte  
Meiner zarten Sorgfalt anvertraut.

Die *zarte* Sorgfalt wollen wir nicht erst rügen. Aber die dritte Zeile ist gewiß undeutsch. Eben so geziert klingt der wiederholte Ausdruck: *Die Beschweber der Wolken*. Demungeachtet würde dies Gedicht, (hätte Sined nicht durch bessere uns verwöhnt) an und vor sich betrachtet, immer zu unsern guten Gedichten zu rechnen seyn; denn sein Gang ist leicht, seine Sprache erhaben, und so mancher Gedanke geht vom Herzen wieder zu Herzen. Nur glaubten wir jene Flecken um so mehr rügen zu müssen, je lieber das Völklein der Nachahmer an guten Dichtern nur ihre Flecken nachahmt.

GERA, bey Rothe: *Erzählungen zum Theil dialogisirt.* 216 S. 1789. 8.

Es sind vier Erzählungen, nemlich: 1) *Nicht jeder Mann spielt die Rolle des Mannes so glücklich als der Ritter d'Eon*, aus einer Verrede zu einer Sammlung dänischer Rechtsfälle entlehnt, nur, daß der Vf. sich bemüht hat, dem sehr abentheuerlichen Entschlusse des Mädchens mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. 2) *Ertanzt nicht schön*,

oder, die Geschichte eines, sonst vernünftigen und schätzbaren Mädchens, das die Grille hat, keinen zum Gatten zu wählen, der nicht ein guter Tänzer ist. 3) *Saed und Merwan*, eine historische Skizze aus der arab. Geschichte, 4) *Besser ein Sklave, als der Mann eines bösen Weibes*, aus *Sachs*'s Rosenthal. Der Ton der Erzählung ist sehr schläfrig, u. der häufig eingeschaltete Dialog hat keine einzige von den Eigenschaften, wodurch der Dialog eine Erzählung beleben kann.

ALTENBURG, in der Richterfchen Buchhandl.: *Wettstreit der Großmuth.* Erstes und zweytes Bändchen. 1788. 190 S. 8. (10 gr.)

Die *Großmuth*, in welcher hier gewetteifert wird, ist die *Großmuth zweyer Nebenbuhler und zweyer Nebenbuhlerinnen*, die durch förmliche Akkorde sich über den gemeinschaftlichen Genuß des geliebten Gegenstandes verabreden. Alle diese Personen sind solche Buhler und Buhlerinnen, und der Vf. spricht von jener Gemeinschaft nicht allein so billigend, sondern mahlt auch die Zusammenkünfte der Liebenden so anschauend, ja oft so eckelhaft, daß jeder ehrbare Leser Unwillen empfinden muß. Dieser Roman wird dadurch noch schädlicher, daß der Vf. seinen verbuhten Personen mehrere Züge von edler Denkungsart beylegt. Der Held des Romans wird am Ende noch der Ehemann der Operntänzerinn, deren Galanterien den Hauptinhalt ausmachen. Gegen das Ende sind einige ganz heterogene Scenen von Selbstmord und Kerker eingemischt. Die Erzählung ist äußerst nachlässig, und die Sprache so unrein, wie möglich. Da kommen Ausdrücke, wie *einschuchtern*, *Affiduitäten*, u. s. w. vor.

## PHILOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal, und LEIPZIG, in Commission b. Faber u. Nitschke: *P. Terentii Afri Comoediae sex, secundum editionem Westerhovianam, cum notis veterum scholasticarum, Westerhovii et aliorum selectis.* Opera et Studio *Gudmundi Magnaei*, Islandi, qui et multa de suo adjecit. Accedit Index verborum et Phrasium copiosus. Tom. I et II. 1788. 76 und 1798 S. 8. (3 Rthlr.)

Die *Andria* ist ganz in der Manier Chr. Junkers und Consorten bearbeitet. Zum Glück war, wie Hr. M. mit lobenswürdiger Offenheit selbst gesteht, ein Ungenannter *vir illustris et sapiens* so aufrichtig ihm zu sagen, daß ein nach dessen Plane ausgeführter Terenz keiner Seele nützen könne, und nun ward für die folgenden Stücke ein ganz neuer Zuschnitt gemacht, bey dem das vorher zu enge Gewand nun dagegen zu weit ausfiel, obgleich die Noten nur select sind. Rec. weiß wohl, was sich für ausgehobene, oder castirte Noten sagen läßt, aber er weiß auch, daß genaue

genaue Auswahl, und eine geübte Hand dazu gehört, und beide vermisst er hier. Wie mancher etymologische Unrath des Donatus, wie manche Schwelgerey Westerhofs in Häufung ähnlicher Stellen ist nicht stehen geblieben! deren Platz wir lieber, wenigstens mehr als gefchehen ist, durch Aufheilung der Noten Donats, die für junge Leser nicht immer die leichtesten sind, oder doch gute Bemerkungen neuerer Gelehrten ausgefüllt gesehen hätten. Aber mit dem Jahre 1726, wo Westerhofs Terenz-herauskam, scheint auch Hn. M. ganze literarische Kenntniß zu Ende zu gehen. *Fabri Thesaurus* von Cellar, *Corte* über *Sallust*, *Perizonius* über *Sanctii Minerva*, *Farnabius*, *Minellius* und *Nic. Camus*, welche drey letztern zwar gewöhnlich, wie Hr. M. in der Vorrede S. 6 meynet, für *Interpres minorum gentium* gelten, aber, wenn man ihm glauben will, wo nicht an Gelehrsamkeit, doch an Nutzbarkeit, allen Auslegern *majorum gentium* den Rang streitig machen, — dies, dies sind die einzigen Bücher, die wir angeführt finden. Wir bedauerten den Hn. M. aufrichtig, als wir ungefähr in der Mitte des Buchs auf eine Stelle stießen, wo er über seinen geringen Büchervorrath klagt; aber ohne zu verlagern, daß er die seit Westerhofs Zeiten erschienenen kritischen Schriften, der bey andern Autoren gelegentlich beygebrachten Bemerkungen über den Terenz in einer gewissen Vollständigkeit hätte benutzen sollen, hätten wir doch gewünscht, daß er wenigstens die Zeunische und Zweybrückische Ausgabe, in denen er hin und wieder viel Gutes würde gefunden haben, die

*Clavis* von *Schirach*, *Gesners Thesaurus*, *Lesings Dramaturgie* u. s. w. gekannt, und gebraucht hätte. — Die eignen Noten des Herausgebers bestehen in Ausfüllung der leichtesten Ellipsen, Bemerkungen oratorischer Figuren u. d. gl. In dem *Index* sind die Bedeutungen nicht gehörig geordnet, und er kann weder als Concordanz, noch als Wörterbuch nutzen. Wir zweifeln indessen nicht, daß Hr. M. unter günstign Umständen etwas bessers liefern könnte.

LEIPZIG, b. Sommer: *Caji Plinii secundi naturalis historiae Volumen septimum*. Recensuit, varietatemque lectionis adjecit Joh. Georg. Frid. Franzius. 1788. 905 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wir freuen uns, daß unser im vorigen Jahre geäußerter Wunsch, diesen Abdruck des Harduinischen Plinius mehr beschleunigt zu sehn, in Erfüllung geht. Der Verleger hat mit rühmlicher Sorgfalt für das Interesse bey ungleich größerer Bogenzahl; (denn dieser Band begreift sechs Bücher, das ein und zwanzigste bis zum sechs und zwanzigsten) dennoch den Preis nicht erhöht, und es bleibt uns nichts übrig, als den Herausgeber zu bitten, daß er bey dem nun seinem Ende sich nähernden Abdrucke *fremder Arbeit*, das über den Plinius von ihm selbst gesammelte in fruchtbarer Kürze zusammenstellen, und so sein *eigenes Verdienst* um den Plinius, wie es sich von einem so gelehrten, und mit seinem Autor so lange vertrauten Manne, erwarten läßt, begründen möge.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Köln, am Rhein in Everaets Buchdruckerey: *Erklärung über die vornehmsten Glaubenssätze der katholischen Kirche zu Mülheim am Rhein an dem hohen Frohnleichnamstage bey gewöhnlicher Peyerlichkeit in der Form einer höhern katechetischen Rede vorgetragen von Johann Carrich.* Doct. d. h. Schrift, Synodal-Examinatoren, Regenten des dreyfach gekrönten Gymnas. zu Köln und daseibst der Gottesgelartheit u. Kirchengesch. wie auch der geistl. Beredsamkeit öffentl. Lehrer. 1787. 5 1/2 B. in 4. Hr. Carrich ist ein ganz anderer Controversprediger als weiland Pater März. Er schimpft und schmäheth nicht; ja er verdammt nicht einmal gerade zu die eiffentirende Parteyen der Christen. Vielmehr hält ers für entschieden, daß man sich unter einander tragen und redlich und freundschaftlich begegnen müsse. Aber er wehklaget doch im mitleidigen Ton über das Unglück so vieler abtrünnigen Kinder, bittet sie alle flehendlich in den Schooß der Kirche zurückzukehren, weil hiedurch nur allein wahrer Friede bewirkt werden könne. Denn, sagt er, die jetzige Ruhe ist nur als ein *Waffenstillstand* zu betrachten, der zwar besser ist, als offener Krieg, aber doch kein eigentlicher beglückender Friede. Dieser kan nur durch völlige Uebereinstimmung in den Lehren erhalten werden. Um es dahin zu bringen, fährt die katholische Kirche in ihren Unterweisungen mit Sanftmuth und Geduld fort. (Was diese Sanftmuth und Geduld betrifft, so beweisen wohl die gewöhnlichen Controverspredigten gerade das Gegentheil.) Hiezu hat auch die Kirche

vor andern das Recht, die die einzige ist, deren Jahre sich mit den Jahren des Christenthums berechnen lassen, und die ihre erste Grundverfassung und Ansehn bis itzt ununterbrochen behauptet hat u. s. f. Diesen Punkt von dem Alter der kath. Kirche urgirt der Vf. in der ganzen Rede vornehmlich und sein eigentliches Thema ist: *Die Kirche hat durch keine einzige ihrer Glaubenslehren den geringsten Anlaß zur Spaltung gegeben.* Freylich ein sehr auffallender und ungläublicher Satz für jeden Kenner der Kirchengeschichte! Allein der Vf. der die Kunst zu deklamiren so ziemlich versteht, und sich durch allerley Wendungen und Sprünge zu helfen weiß, sagt hier wirklich so viel scheinbares, daß mancher ungeübte Leser wohl durch ihn irre geführt werden könnte. Zu dem Ende geht er die vornehmsten Lehrpunkte, worüber die Protestanten mit den Katholiken streiten, z. E. *Abendmal* und *Messopfer*, *Rechtfertigung*, *die sieben Sakramente*, *Ablass*, *Fegfeuer* u. s. f. nach der Reihe durch, und sucht nicht nur durch eine möglichst milde Erklärung sie weniger anstößig zu machen, sondern auch die Beweise für dieselben aus der Schrift und den Kirchenvätern aufs scheinbarste vorzutragen. Insbesondere liegt es ihm recht am Herzen, das Alterthum dieser Lehren und die unverfälschte Aufbewahrung derselben in der kath. Kirche darzutun. Etwas wirklich Neues, was erst einer neuen Beantwortung bedürfte, haben wir bey dem allen nicht angetroffen. Er hat gethan, was er als ein eifriger und toleranter Katholik thun konnte.

# Monatsregister

v o m

Januar 1789.

## I. Verzeichniß der im Januar der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.		Erzählungen 2. Theil dialogist	
Abhandlung v. dänisch. Landwesen	27, 219	Eschenbach Commentat. jurid. Fasc. I.	33, 261
Abriss d. neuest. europ. Denkwürdigkeiten. I Th.	12, 95	Etat actuel de l'Inde	19, 150
Acta nova Helvet. I T.	16, 124	Les Etourdis	13, 99
Acten in d. Sayn-Hachenburgisch. Successionsfache	18, 141	Eulers Einleit. in d. Analysis d. Unendlich. I B.	23, 181
Adler Biblioth. bibl. Lork.	24, 185	Euripidis Hippolytus cura Martini	13, 97
Aepulis relig. Briefe	31, 246	Eyeres commentarii in Stollii Aphorismos. I Th.	25, 200
Andres Weit- u. Mensch. Kenntniß d. Predigers.	21, 167		19, 151
Anmerkungen üb. Berichte	25, 195	F.	
— z. d. Bemerk. üb. Banken	31, 247	Fenerordnung, Heilbronn.	4, 30
Annalen d. Theaters. 2 H.	22, 175	Fischer Bilderdienst	28, 223
Arnmann de Aphthis	27, 210	Flatt Beytr. z. Begriff. d. Causalität	3, 18
		Freyherr v. Feldschwamm	23, 182
B.		G.	
Baden Imago Regis Poplicolae	9, 71	Garve üb. d. Charakt. Zollikofers	15, 119
— Memoria P. Rosod Ancher.	— 72	— üb. Macfarlans Unterfuch. d. Armuth betr.	20, 153.
— Dankf. Latinsk. Ordbog.	25, 199	— v. d. menschl. Pflichten; a. d. I.	—
de Batthyán leges eccl. Hungar. I T.	18, 137	— Anmerk. z. Cicero's Büchern v. d. Pflichten	—
Beteucht. d. Embrier Punkration	18, 144	— üb. d. Verbindung d. Moral mit d. Politik	—
Bemerkungen üb. Banken	31, 247	Geddes Propofals by Subscription of the holy Bible	I, 1
Bericht v. d. Halbbintel Sandewitt	5, 35	Gegenbeleuchtung d. Beleuchtung d. Speiersch. Antwort-	
Bertholon du S. Lazare Anwendung d. Electricität. 2 B.	8, 58	schreibens	25, 193
Beytrage f. d. Emblungskunst	27, 212	Gehes Predigten	10, 127
Bien - ne	31, 248	Gerhardts Beytr. u. beleuchtete Nachhauungskunde. I St.	26, 205
Biographien d. Selbstmörder. 3 Bdeh.	21, 190	Gefchichte d. Thomas Jones. 3 — 6 B.	7, 55.
Birch IV Evangelia	30, 233	— d. menschl. Narrheit. 5 Th.	11, 89
Bium Lage d. Kölnisch. Kirche	23, 183	Glaß de febribus	27, 212
Blumentefe d. Deutfchen. 6 Th.	9, 71	Goldoni üb. sich selbst. 1—3 Th.	13, 102
Blendwerk, d., d. neumodisch. Aufklärung	32, 255	Gottesdienst gemäß allgem. Pfarreintrichtung	15, 120
Bohnenbergs Beschr. d. Elektrifirmaschine. 3 Fortf.	29, 225		
Le Bryet Magaz. d. Staat. - u. Kirchengesch. X Th.	16, 121		
Brunns geograph. Handbuch	28, 218		
Burfcher Spicil. VII—X autographorum	18, 143		
C.		H.	
Caesars Staats- u. Kirchengesch. v. Steyermark. 5. 6 B.	5, 36	Hahn Anleit. z. Mathematik	26, 303
— Denkwürdigkeit. a. d. philof. Welt. 3—6 B.	15, 113	Hahnsteins Antrittspredigt	14, 112
— Unzerrrenlichkeit d. Ehebandes	27, 215	Hallacher de praescriptione criminali	21, 167
Carrich Erklär. d. vornehmst. Glaubenssätze	33, 293	Hanzely's Reichshofräthl. Verfahren in Justizfachen. 3 B.	2, 15
Catalogue of 500 celebr. Authors of Great-Britain.	14, 109	2 Abth.	2, 15
Collectio praesant. opuscul. XI—XIV T.	19, 150	Hausleutner schwab. Archiv. I St.	12, 96
D.		Heinzii Syntagma Opusc. schol.	25, 197
Daignan Schilderung d. Veränderung d. menschl. Lebens.		Herrenschwand traite des principales maladies	4, 25
I Th.	32, 253	— v. d. vornehmst. Krankheiten	—
Darstellung d. neuern Weltgesch. I Th.	24, 187	Hesel Geneleos IV priora capita	19, 151
Denis an d. feyernde Wien	33, 261	Hierokles Schmurren	21, 168
E.		History of the united Provinces from the Year 1780	6, 46
Egede Efferretninger om Grönland	14, 105	Höck kameral. Statist. Aufsätze	28, 222
Eisenhardt de poena adv. vindictam	22, 175	Hollmann Fragm. e. Gesch. v. Göttingen	22, 173
Elements of Tactics	33, 257	Höpfner Magaz. f. d. Naturk. Helvetiens. 3 B.	17, 129
Elmireno Kategorien d. Nuntien	19, 150	Hubers Funken v. Herde d. Freundschaft	23, 179
Entwurf e. Gefetz. f. d. Preufs. Staaten. 2 Th. 2 Abth.	5, 33	Hufeland v. Recht proteet. Fürst. Lehrvorschriften fest-	
Epistel an D. Stark	10, 80	zusetzen	2, 9
Erklärung d. Hohenl. Salom.	1, 4		
Ernst u. Laune. N. I—IV	9, 72		
		I.	
		Ja, erläutertes	17, 135
		Jahrbücher, Berlinische. 1788. I Hälfte	13, 104
		Introduction to the history of the Dutch Republic	9, 65
		Journal, neues milit. 2 St.	6, 43
		— Braunschweig., pädagog. Inhalts. 1—3 B.	31, 241
		Jungs ökon. u. statit. Abhandl.	27, 216

## K.

Katechismus f. Volksschulen	32, 249
Ketilson Fororelninger som til Island. 3 Deel	19, 149
Kinsky Schriften. 5 Th.	6, 41
Kirwan's phys. chem. Schriften. 3 B.	29, 229
Knackstedt Erkl. lat. Wörter z. Zergliederungslehre gehörig	32, 254
Knigge üb. d. Umgang mit Menschen	1, 8
Koch institut. jur. cim.	3, 17
Kolbenschlags jesuit. Reise	24, 190
Kopetz Leitfad. z. Sonnenfels. Lehrb. 1 Th.	4, 29
Kotzebue d. Eremit auf Formentera.	23, 183
Krause Brief an d. Galater	29, 231
Krausens Säugung neugeb. Kinder.	32, 255

## L.

Lang neues katech. Magaz. 2 B. 1 Abth.	16, 128
— 2 B. 2 Abth.	32, 249
Lebensgeschichte Lud. Ernsts v. Braunschw. 1. 2 St.	5, 40
— Friedr. II.	6, 48
— J. G. Grofs	10, 79
Leon Gedichte	23, 177

## M.

Maafs üb. d. Antinomie d. Vernunft	20, 159
Macfarlan üb. d. Armuth	20, 153
Magazin z. Erfahrungsseelenkunde v. Moritz u. Pockels. 6 B. 1—3 St.	8, 57
— Götting. f. Industrie. 1 B. 1 H.	15, 115
Mannert franz. Lesebuch	3, 24
Medikus, was muß jed. Officier wissen?	33, 258
Meinecke Eclogae Ovidianae	25, 298
Michelsen Anfangsgr. d. Buchstabenrechenkunst	29, 230
Monatschrift. Oberschlesf., v. Löwe u. Peuker. 1—5 St.	13, 104
Mojer patriot. Archiv f. Deutschland 7 B.	15, 126
Müller Homeri Iliad. Khapf.	25, 199
Murr Journal z. Kunstgesch. 14. 15 Th.	17, 134

## N.

Nachrichten v. Leben d. berühmtest. Mathematiker. 1 Th.	26, 201
Neupauers Schreiben üb. d. Brevier	19, 148

## O.

Ovidii Amatoria. I. II P.	25, 196
---------------------------	---------

## P.

Paludan Beskrivelse over Staaen Kallundborg	28, 221
Panzer üb. d. Einführ. d. allg. Beichte.	14, 111
Pasta üb. d. Blut	27, 209
Pauline Frankine	24, 191
Pfaff neue Summationsmethode	7, 53
Piek Leitfaden d. christl. Religion	30, 239
Plinii hist. nat. Vol. VII	233, 294
Pockels Fragm. z. Kenntn. d. menschl. Herzens	4, 32
Poumoll Descript. of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul	8, 59
Price Supporters of a new acad. Instit.	26, 207
Pütter Gelehrtengesch. v. Göttingen. 2 Th.	22, 172

## R.

Reif systema theologiae moral. I T.	19, 148
Reisen d. grünen Mannes	28, 217
Remarks on the Travels of Marq. de Charellux	8, 63
Remer Tabell. d. europ. Staaten. 3 Tab. 1 Hälfte	24, 189
Reufs üb. d. Rechtslache d. Fr. v. Moser	32, 251
Richter's institut. jur. crim.	3, 17
Römer Staatsrecht d. Kurfürstenth. Sachsen. 1 Th.	11, 81
Rosenmüllers Scholia in N. T. V T.	1, 7

## S.

Sahra Burgerhard	26, 206
Schubarts ökon. Briefwechsel. IV H.	27, 214
Schinly, was ist d. Fürsten z. rathen	3, 23
Schmid Erwerb d. Pfandrechts	32, 252
Schübler Versuch d. Erkenntnißvermögen durch Algeber nachzuspüren	7, 49
Schummel d. blinde Ehepaar	26, 207
Seilers Denkmahl Pfeifers	17, 136
Semler z. Revif. d. Hermeneutik. 1 Beytr.	24, 186
Siebenkees memoria Ch. J. Trewii	11, 87
Smellie set of anatom. tables	32, 253
Sprenger ökon. Beyträge auf 89.	5, 39
Starks mediz. Fälle	32, 255
Strelins Realwörterb. f. Kameralisten. 4 B.	12, 93

## T.

Tabor üb. Gebrauch u. Misbr. d. peruv. Rinde	27, 210
Tatchenarlas	6, 44
Terentii comoediae, op. Magnaei	33, 262
Tittel kanntliche Denkschriften	10, 73
Treumanns Katechisationen. 3 Th.	32, 250

## U.

Ueb. d. Eigenthumsrecht d. böhm. Obrigkeit. auf d. Gründe ihrer Unterthanen	1, 7
Urkunden, d. ältesten, d. Hebräer	19, 145

## W.

Waldeck institut. jur. civ.	32, 252
Walsh Bemerk. üb. d. Kindbetterinnen - Fieber	32, 254
Weinart Lehnrecht v. Oberlausitz. 2 Th.	22, 169
Weisse Gebrauch d. Trokars	32, 256
Weishaupt üb. Materialismus	15, 115
Werner v. d. Graden d. Festigk. d. Gesteins.	28, 224
Wettfreit d. Grofsmuth	33, 262
v. Wilcke Anleit. wilde Bäume z. kennen	27, 212
Will Vorles. üb. die Kant. Philosophie	10, 76

## X.

Xenocras	33, 259
----------	---------

## Z.

Zaunsegel ökon. Gedanken	24, 192
Zollikoter	15, 119



## II. Im Januar des Intelligenzblatts.

### Ankündigungen.

v. Annalen d. theol. Literatur	11, 88
— Avantcoureur in Strassburg	3, 19
— Auszüge a. franz. Schriftstellern	11, 86
— <i>Barthelemy voyage</i>	9, 70
— <i>Bellerminus</i> Samml. d. Holzarten	7, 55
— <i>Benda's Grazien</i>	—
— Biblioth. f. d. Naturgesch.	10, 78
— <i>Bourgoiny</i> nouv. voyage en Espagne	7, 55
— <i>Campe</i> väterl. Rath	3, 21
— <i>de Dieterich</i> descript. des Gites de mineral	9, 70
— Verlagsb. <i>Dofst</i> in Halle	12, 95
— Verlagsb. <i>Dreysigs</i> in Halle	3, 20
v. Eclaircissements historiques	10, 78
— d. <i>Ehretschens</i> Pflanzenfamml.	13, 100
— <i>Fabvis</i> polit. Zeitung	1, 8
— <i>de la Fosse</i> diction. d'Hippiatrique	13, 103
— Verlagsbüchern d. <i>Gebauerischen</i> Buchhandl. in Halle	1, 7
— Geschichte d. Taufgesinnten	3, 22
— — d. Erfindung	6, 45
— d. sächs. Gesch. in Tabellen	12, 93
— Buchh. <i>Grüßs</i> in Leipzig. herabgesetzten Bücherpreisen - 96	—
— Verlagsbüchern d. <i>Hartungischen</i> Buchh. in Königsberg	5, 35
— — d. Buchh. <i>Hendel</i> in Halle	7, 51
— <i>Hess</i> Schriften	5, 37
— Verlagsb. d. <i>Hoffmannsch.</i> Buchh. in Weimar	6, 46
— <i>Hippanax</i> des zweyten Hekelgedichten	11, 81
— <i>Jacobi's</i> Gesch. d. 7jährig. Verwirrungen	4, 31
— <i>Braunschweigisch.</i> Journal	3, 21
— Journal d. Moden. Jan.	13, 102
— Jugendfreuden	3, 21
— d. Kronik d. Weltbegebenheiten	9, 69
— Verlagsbüchern d. Buchh. <i>Kühns</i> in Wittenberg	4, 30
— <i>Löhns</i> Dakryliothek	6, 48
— <i>Lolotte et Janfan</i>	12, 95
— <i>Ludwig</i> delect. opuscul.	13, 99
— <i>Luthers</i> Artilleriewissenschaft	11, 85
— Verlagsb. der Buchh. <i>Märtler</i> in Stuttgart	7, 54
— neuen philosoph. Magazin	3, 22
— allgem. Magaz. f. Prediger	12, 93
— Memoirs of the med. Soc. of London	6, 46
— d. Monatschrift f. unfr. Zeitalter	12, 94
— <i>Oesfelds</i> Karte v. Herzogth. Magdeburg	4, 31
— — v. d. Mittelmark	—
— Oeuvres posthumes de Frederic II	4, 29
— <i>Pallas</i> flora rossica	10, 77
— <i>Pentateuchus</i>	7, 46
— d. Pharmacopoeia Coll. reg. med. Lond.	10, 77
— <i>Riems</i> prakt. Encyclopädie	10, 79
— <i>Schmidts</i> bürgerl. Baumeister	2, 9
— <i>Schulins</i> Repert. d. Literat.	13, 102
— Verlagsbüch. des Buchh. <i>Severin</i> in Weiffenfels	9, 67
— <i>Swedenborgs</i> Werke	4, 29
— Theophrasts Charaktere	4, 30
— <i>Toderini</i> letteratura Turchesca deutsch, Uebersetz.	4, 31
— <i>Vierlings</i> Choralbuch	10, 75
— c. Vogel - Sammlung	— 79
— ausgetopften Vögeln	—
— <i>Voigts</i> mineral. Abhandl.	13, 101
— heilsamen Wahrheiten	9, 70
— <i>Weber</i> v. d. Gesundbrunnen	7, 55

v. Verlagsbüchern d. Weverfchen Buchhandl. in Berlin	1, 3
— <i>Wiarda</i> altfriesisch Wörterbuch	7, 54
— <i>Wiererboren</i>	5, 39
— e. staatswissenschaftl. Zeitung	4, 31

### Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Adieux du Duc de Bourgogne.	10, 73
Adress to Loch Lomond.	12, 91
<i>Allegre</i> Homeri Ilias lat. carm expressa	1, 1
<i>Berington</i> Essay on the Depravity.	12, 90
<i>Camolli</i> bibliografia storica critica.	1, 1
Choise.	12, 91
Clementis V. Opera.	8, 58
Considerations sur l'Esprit.	4, 25
<i>Crawfords</i> Treat. on animal Heat.	6, 41
Curious particulars of Chesterfield	6, 42
<i>Donnet</i> examinatio.	6, 41.
<i>Duhamel</i> Géometrie fouteraine	10, 73
Elementi di Lingua Toscana.	8, 57.
— — di Fifica - Matematica	— 58
<i>Englesfeld</i> Fables.	12, 89
Essais sur la noblesse de Basques	4, 26
Etatsgeneraux. T. I - VI.	10, 73
La Femme	10, 74
<i>Ferranti</i> studio dell'Uomo	13, 97
<i>de la Fontaine</i> fables	10, 74
<i>Fyantani</i> novae erudit. deliciae	13, 98
<i>Franucci</i> orazione	13, 97
la Germination	10, 74
<i>Gillies</i> Miltons Paradise	12, 91
Giornale letter. nuovo d'Italia	8, 57
<i>Grose</i> military antiquities	12, 90
<i>Henley</i> Observations	12, 89
Instituzioni dell' Arte oratoria.	13, 97
<i>Leland</i> sermons.	12, 90
Lettres de Tourville.	4, 25
<i>Lindsey</i> vindiciae Priestlejanae.	6, 42
Lunario per i Contadini della Toscana.	8, 57
<i>Mallei</i> Codice econom.	13, 97
Memoire del Goldoni.	1, 1
<i>Monnet</i> essais en vers.	10, 74
<i>Normann</i> Anekdoten of Lakins.	10, 74
Opere del Metaftasio.	8, 57
Opusculs de <i>Gaude</i> .	4, 26
<i>d'Orny</i> anales du theatr.	10, 73
Orlando furioso.	—
<i>Orton</i> Exposition.	12, 90
Osservazioni botaniche.	58
<i>Pikkett</i> Apology.	6, 41
<i>Pittori</i> Storia ragionata dei Turchi.	13, 97
Prospetto degli Affari attuali dell' Europa.	1, 1
<i>Roncallius</i> verust. Lat. script. Chronica	13, 98
<i>Reuffeau</i> fasset du Commerce.	10, 73
— Oeuvres complètes.	74
<i>Roux de la Borie</i> Eloge d'Estouteville	4, 26
Satyres di Q. Seltano.	8, 57
<i>Savary</i> lettres sur la Grece.	4, 25
Scelta di Poesie in Verri sciolti	1, 1
<i>Schow</i> charta papyracea	—
Sei Dialoghi teorico pratici	—
<i>Thiery de Menowille</i> traité de la culture du Nopal	4, 26
<i>Thikness</i> Sketch of Gainsborough	6, 41
Tour in England	12, 89
Winter Evenings	12, 90

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Beattie</i> in Aberdeen	12, 91
<i>Behrends</i> in Frankf. a. d. O.	3, 17
<i>v. Bibra</i> in Fulda	1, 2
<i>Büchner</i> in Gießen	1, 2
<i>v. Burgsdorff</i> in Tegel	6, 43
<i>Claudius</i> in Wandsbeck	6, 43
<i>Clemens XIV.</i> wird e. Denkmal errichtet	12, 91
<i>Delius</i> Präsident d. K. Ak. d. Naturforscher	9, 65
<i>Fries</i> Corresp. d. A. d. W. zu Petersburg	3, 17
<i>Fromm</i> in Frankf. a. d. O.	— —
<i>Gillet</i> in Berlin	6, 42
<i>Hasche</i> in Dresden	1, 2
<i>Hebenstreit</i> Corresp. d. Soc. d. W. in Gött.	5, 33
<i>Herrmann</i> in Frankf. a. d. O.	3, 17
<i>Leibniz</i> wird in Hannover ein Monument errichtet	5, 33
<i>Maillard</i> Corresp. d. Akad. d. W. z. Petersburg	3, 17
<i>Mayer</i> in Nürnberg	9, 65
<i>Mannert</i> ebend.	— —
<i>Oelze</i> in Helmstädt	10, 75
<i>Oesfeld</i> in Berlin	9, 65
<i>Pfaff</i> erhält d. Magisterwürde	5, 33
<i>Pirner</i> in Frankf. a. d. O.	3, 17
<i>Protzen</i> ebend.	— —
<i>Rall</i> in Frankf. a. d. O.	3, 17
<i>v. Rüdinger</i> in Berlin	9, 65
<i>Schlipalius</i> in Dresden	1, 3
<i>Schneider</i> Corresp. d. Soc. d. Wiss. in Gött.	5, 33
<i>Schönbauer</i> in Prag	1, 2
<i>Schröter</i> Corresp. d. Soc. d. W. in Gött.	5, 33
<i>Schubart</i> erhält Schopflins Hitt. Zar. Bad. z. Geseh.	— —
<i>Spohn</i> in Leipzig	10, 75
<i>Trendelenburg</i> Mitgl. d. k. deutsch. Gef. z. Mannheim	9, 65
<i>Uphagen</i> Corresp. d. Soc. d. W. in Gött.	5, 33
<i>Usteri</i> in Zürich	6, 42
<i>v. Wangenheim</i> in Berlin	6, 43
<i>Weittrumb</i> Corresp. d. Soc. d. W. in Gött.	5, 33

## Belohnungen.

<i>Meyer</i> in Aurich	1, 3
<i>Reufs</i> in Dresden	3, 17
<i>Rosshirt</i> in Würzburg	6, 43
<i>Semler</i> in Halle	9, 65

## Preisaufgaben.

v. d. kön. Gesellsch. d. Insch. u. sch. W. in Paris	9, 72
— d. Ak. d. Wissensch. in Paris	— —
— — — — —	3, 24
— — — — — zu Petersburg	— —

## Preisautheilungen.

v. d. Gesellsch. naturforsch. Freunde in Bern	7, 49
— kön. Soc. d. Wiss. zu Göttingen	5, 33
— Ak. d. Wissensch. u. sch. K. in Lyon	— —

## Todesfälle.

<i>Bach</i> , K. Ph. E.	1, 3
<i>Bartholotti</i> , J. N.	3, 18
<i>Bartoli</i> , Chev.	6, 44
<i>Bowle</i> , J.	12, 91
<i>Chrysaender</i> , W. Ch. J.	1, 4
<i>Fürst</i> , v. <i>Colloredo</i> .	5, 34
<i>Dunours</i>	6, 44
<i>Eberlin</i> , N. Ch.	6, 44
<i>Feddersen</i> , J. F.	6, 43
<i>v. Gaudi</i> , F. W. E.	9, 65
<i>Hehier</i>	3, 18
<i>Link</i> , J. W. N.	6, 43
<i>Meisner</i> , C. F.	3, 19
<i>Meister</i> .	6, 43
<i>Pezold</i>	6, 43
<i>Ritter</i> , J. G.	3, 18
<i>Rosset</i>	6, 44
<i>Schröter</i> ,	12, 91
<i>Tirsch</i> , L.	1, 3
<i>Wiedeberg</i> , J. E. B.	1, 3

## Vermischte Anzeigen.

Agrikulturgesellschaft in Prag wird z. e. ök. patriot. Gesellschaft erhoben.	3, 59
Amalgama, e., wird erfunden.	6, 45
Auction in Aldorf.	6, 48
— — Gießen.	— —
— d. Madairchen Thaler-Cabinets.	4, 37
— z. Nürnberg.	61
— z. Speier.	9, 70
Auszug e. Briefs aus Moskau.	4, 27
<i>v. Burgsdorff</i> Forthandb. wird ausgetheilt.	6, 46
Buchhandlung K. P. Ak. H.	7, 51
Bücherverbot v. Wien.	4, 27
— — in öiterr. Staaten.	7, 50
<i>v. Bergrath Cramer</i> .	7, 51
<i>Driesstein</i> erhält 100 Ducaten.	6, 46
von <i>P. Ebeling</i> .	3, 24
Erasmi v. Rotterdam Bildniß.	7, 49
Erinnerungen üb. e. Ankuündigung.	13, 103
Geistliche soll. sich in Fraternitäten vereinigen.	13, 99
v. e. Gemmenfammlung.	9, 71
v. e. Gesellschaft Schweiz. Aerzte.	7, 52
<i>Haschenburg</i> , Lefegesellschaft.	9, 66
<i>Hollstein</i> , C.	72
<i>P. Kühn</i> ist Uebersetz. v. Calliffens princ. syst. Chir. hod.	4, 32
Laibach; Grabschrift daselbst.	10, 75
Lefegesellschaft in Frankf. a. M.	6, 44
Zu Mexico wird e. Akad. errichtet.	12, 91
v. <i>M. Paulus</i> .	7, 50
von <i>Don Rios Cadix</i> .	10, 75
v. <i>P. Schenan</i> .	3, 20
v. <i>D. Sprengel</i> .	1, 3
Streit zwisch. <i>Breithaupt</i> u. <i>Bartels</i>	10, 76
In Stuttgart existiren 4 Zeitungen.	12, 92
Weihnachtsferien werden abgeschafft.	10, 76

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

FEBRUAR 1789.

---

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G ,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition;

und W I E N ,

bey dem Buchhändler Stabel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollre, kann deshat, entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
  - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
  - das fürstl. sächs. Postamt daselbst
  - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
  - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
  - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
  - das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
  - das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
  - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
  - das kais. ReichsPostamt in Bremen
  - das kais. ReichsPostamt zu Durlach
  - das *Fürstl. Samt-Post-Amt*, im Darmstädter Hof zu *Frankfurt am Mayn.*
  - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover,

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewifs sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als *innerhalb Deutschland* gehalten werden kann; und das die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dis Journal für Acht Thaler *innerhalb Deutschland* zu liefern. Die *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welche *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht werden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vorthail von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

11. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.

- Riga an Hn. Hartknöch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Bechaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsr Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten Febr

1789.

*Expedition*

*der Allg. Lit. Zeitung.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 1<sup>ten</sup> Februar 1789.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: *Der wilden Bäume, Stauden und Buschgewächse, zweyter Theil, welcher die Laub- oder Blätterbäume enthält.* 1788. 72 S. Die Bog. A' — 1.) Tab. I — XXXIII. 4. (8 Rthlr.)  
*Der wilden Bäume, Stauden u. Buschgewächse dritter Theil, welcher die Stauden und Buschgewächse enthält.* 24 S. (Die Bogen A — C.) Tab. I — XIII. 4. (2 Thlr.)

Hr. Winterschmidt der Verleger, und auch der Herausgeber gegenwärtiger Fortsetzung eines von dem verstorbenen Waldamtmanne Oelhafen zu Nürnberg im J. 1772 angefangenen Werks: *Abbildung der wilden Bäume, Stauden u. Buschgewächse*, dessen erster Theil die auf 34 Tafeln abgebildete Nadelhölzer enthält, hat den rühmlichen Entschluß gefasst, dem Forstmann und Oekonomen dadurch ein vorzügliches Werk in die Hände zu liefern. Die Beschreibungen selbst, sind noch größtentheils von Oelhafen abgefaßt worden, und wir können sie vorzüglich Forstleuten und Oekonomen, wegen der ausführlichen Anweisung zum Anbau und dem Gebrauch der vorkommenden Holzarten, als sehr unterrichtend empfehlen. Nicht weniger die Abbildungen, die mit dem bey Büchern dieser Art so seltenen Vorzug, ausgemahlten Kupfern ähnlicher als illuminirten zu seyn, noch einen andern damit verbinden: das sie mit vieler Genauigkeit die mehrsten Bäume und Sträucher vom Anfang ihrer Entwicklung bis zu ihrer Blüthe und Frucht in allen ihren verschiedenen Gestalten darstellen. — (Bey verschiedenen unserer Blätter wünschten wir das zu sehr ins Gelbe spielende Colorit sparsamer vertheilt.) Die Vollendung mußte auf diese Art, aber gewiß zum Vortheil der Käufer, allerdings aufgehalten werden, dazu uns aber in der Vorrede zum dritten Theil, so wohl in Rücklicht der Laubhölzer, als auch der Buschgewächse alle Versicherung gegeben wird. Wir wollen kürzlich die in beiden Theilen vorgestellten Gewächse namhaft machen. Laubbäume: Tab. 1-5, die Winter- und Sommereiche (*Quercus robur* Linn.) — A. L. Z. Erster Band. 1789.

6-8, die Rothbuche (*Fagus sylvatica.*) — 9-12, die Weißbuche (*Carpinus Betulus*) — 13-15, die Sommer- und Winterlinde (*Tilia europaea*) — 16-17, die Esche (*Fraxinus excelsior*) — 18-19, die Ulme (*Ulmus campestris*) — 20-21, die Birke (*Betula alba*) — 22-28, der Ahorn (*Acer pseudo-platanus, platanoides und campestris*) — 29-31, die Erle (*Betula Alnus*) — 32-33, die Kornelkirsche (*Cornus mascula*) — 34-36, die Wallnuß (*Juglans regia*) — 37-39, die Rosskastanie (*Aesculus Hippocastanum*) — 40-41, die zahme Kastanie (*Fagus castanea*) — 42, der Acacienbaum (*Robinia Pseudo-Acacia*) — 43, der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*). — Von den Buschgewächsen werden abgebildet: Tab 1, der Ginster (*Spartium scoparium*) — 2, der Farbeginster (*Genista tinctoria*) — 3, die Berberis (*Berberis vulgaris*) — 4-5, der Mehlstrauch (*Viburnum Lantana*) — 6, der Hartriegel (*Cornus sanguinea*) — 7-8, der Hollunder (*Sambucus nigra*) — 9, der Hirschholder (*Sambucus racemosa*) — 11-12, der Wasserholder (*Viburnum Opulus*) — 13-14, der blaue und weiße Hollunder (*Syringa vulgaris*). —

ZÜRICH, b. Füesly: *Magazin für die Botanik.* Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paul Usteri. Viertes Stück. 1788. 189 S. 8. und 5 illumin. Kupfert. (12 gr.)

Dieses zur Verbreitung botanischer Kenntnisse so nützliche Magazin erhält sich nicht nur in seinem Werth, sondern nimmt mit jedem Stück durch mehrere Sorgfalt der Herausgeber, und den Beytritt gelehrter Kräuterkenner, an Interesse und Reichhaltigkeit zu. Eigene Abhandlungen und Aufsätze in gegenwärtigem Stück, deren genauere Anzeige wir vorzüglich schuldig sind, kommen folgende vor: *Observationes quaedam botanicae Auct. A. W. Roth, M. D.* Verschiedene Flechtenarten (*Lichenes*) werden hier beschrieben, und auch auf den beygefüigten Tafeln abgebildet. Der *Lichen spadiceus — fruticulosus erectus, ramosissimus, cavus: ramis vagis spinosissimis, scutellis terminalibus magnis laceris, spinosis et ramiferis* — nach der Bestimmung des Hrn. Dr. Roths, und auf Tab I. fig. 1, aber sehr mangelhaft

haft abgebildet, scheint Rec. kein anderer als der *Lich. aculeatus*, Schreb. *spicil.* 1119. *Weber gött.* 259 und *Dill. hist.* tab. 17. fig. 31. zu seyn: folglich ist auch die Vermuthung unrichtig, als ob der von Hagen fogenannte *Lich. spinosus* hierher zu ziehen seye. — Ein anderer, des Hrn. Dr. Roths *Lich. plumbeus* (eine Benennung, die wir auch schon deswegen nicht würden gewählt haben, um keine Verwechslung mit einen von *Lightfoot* so benannten und ganz verschiedenen *L.* zu veranlassen) wovon ein Stückchen mit Scutellen ganz artig auf der ersten Tafel fig. 2. abgebildet ist, kommt in *Hudsons Flora anglie.* unter dem Namen *L. verruculosus*, oder bey *Scopoli* als der *L. scrobiculatus*, vor. — Die zuletzt beschriebene *varietas vivipara L. pulmonis* entstehet vielleicht durch Zerstörung. — Nun folgen *Observationes botanicae*, *Auctore Car. Lud. Willdenow.* — Mit vieler Sachkenntniß, aber nicht immer in der reinsten Sprache abgefaßt. Gleich Anfangs sagt der Vf.: *Heic mea, difficali e classe Cryptogamica, facta detecta, orbi proponam erudito.* — *Praecipue vegetabilia novissime in agro Berolinensi a me lecta etc.* — Und wirklich sind die mehrsten der aufgeführten Kryptogamisten neu, oder doch vom Vf. genauer bestimmt, und von Tab. 1-4 ziemlich richtig vorgestellt. — *Lichen melanoleucus* (Tab. I. fig. 2.) findet sich öfters mit andern Flechtenarten auf ganzen Stücken der peruvianischen Rinde, aber eben so unvollkommen, ohne Scutellen, wie er hier in Abbildung vorkommt — er scheint uns sehr nahe mit dem *L. Glaucus* verwandt zu seyn. — Die unter *L. Tremelloides* angehäuften Abarten sind sicher eben so viele verschiedene Arten. — *L. Cinchonae* (Tab. I fig. 3.) ist vielleicht eine Spielart von *L. hirtus*. — *Agaricus decipiens*, würden wir unter das Geschlecht *Hydnum* verwiesen haben. — *Peziza marchia* — einer *Tremelle* sehr ähnlich. — *Stemonitis elongata* — unkenntlich. — II. *Auszüge aus fremden Werken*, (vielmehr in *extenso* abgedruckte Abhandlungen, welches wir aber bey kleinen leicht vergriffenen Aufsätzen, den Herausgebern Dank wissen.) *Dahl Observ. bot. circa Syss. reg. div. a Linné.* *Schreber de Persea aegyptiorum. I.* *Wright* von den officinellen Pflanzen *Jamaika's*. — III. *Recensionen und kürzere Bücheranzeigen*, als *Batsch* Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Pflanzen I. *Index plant. ed. 14ae. Syss. Linn.* *Weizenbeck Anzeige* der um München wildwachsenden Pflanzen. *Anweisung Naturalien zu sammeln etc.* *Jacquin ic. plantar. rar. Vol. II, fasc. 1.* *Ehrhart* Beyträge zur Naturkunde, Iter u. III B. *Abbildung* der Bäume und Sträucher ites *Duz.* *Kerners witemb.* Bäume u. Gesträuche, I-3 Heft. *Leipziger Magazin* zur Naturk. 1734. *Briefwechsel* über die Naturpro<sup>3</sup>, Iter B. *An Account of the Culture and use of the Mangelwurzel.* *Neue schwed. Abhandlung.* III Bd. *Phys. Arbeit.* der einträcht. Freunde in

Wien, I. 1-3. *Medicus Throdora speciosa* — über einige künstliche Geschlechte aus der Malvenfamilie *Relhan Flora Cantabrigiensis cum suppl. Roth.* *Tentamen Flor. German. 1.* *Koelle spicil. de Aconito.* *Hoffmann vegetab. cryptogamica, Fasc. 1.* *Hedwig descriptio musc. frondos. Tom. I.* *Planor Index plant.* *Tabor Gebrauch und Mißbrauch der peruv. Rinde.* *Batsch elench. fung. c. cont. I.* *Kröcker Flor. Siles. 1.* *Kerners*, Abbildung der ökonom. Pflanzen, Iter B. — desselben Schwämme. — *Kürzere Nachrichten*, und ein Verzeichniß von Druckfehlern machen den Beschluß; letzteres ist sehr ansehnlich, und wird bey jedem den Wunsch erregen, daß die Herausgeber zur größern Vollkommenheit des Magazins solches, — und wir dürfen auch hinzusetzen, manche Provinzialismen — vermeiden möchten.

## GESCHICHTE.

FLensburg und Leipzig, in Kortens Buchh.: *Johann Adrian Bolten*, Compastors an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche zu Altona, *Ditmarfsche Geschichte.* Viertes und letzter Theil. 1788. 523 S. gr. 8.

Der dritte Theil dieses Werks, der 1784 herauskam, beschäftigt sich noch mit dem vierten Zeitraum, der schon im zweyten Theil mit den Begebenheiten, die sich seit dem Treffen bey Bornhövede zugetragen haben, anfängt, und enthält die politische Geschichte des Landes bis zu der vollendeten Eroberung durch König Friedrich II und seine Oheime. Der gegenwärtige 4te Theil enthält den zweyten Abschnitt vom Religionszustand, dessen erste Abtheilung den Religionszustand, die zweyte aber nach der Reformation betrachtet. Jener handelte nur ganz kurz ab, und weist auf die Stellen der vorigen Theile zurück, von den hier vorkommenden Materien bereits Nachricht gegeben worden. Dieser aber handelt von den Superintendenten und ihrer eingeschränkten Macht, von ihren Lebensumständen, von der Stiftung der Schule zu Meldorf aus dem daselbst aufgehobnen Kloster und ihren anfangs nicht vortheilhaften Schicksalen, von Abstellung mancherley Unordnungen, der die öffentliche Ruhe störenden Geschlechtsbündnisse, der Ordalien, von Gesetzen wider Ruchlosigkeit und Unsitlichkeit, von Ehegesetzen, von Religionsstreitigkeiten, besonders mit den Reformirten, von dem Einfluß des Streits über das Interim auf Dithmarschen, von Synergistischen, Flavianischen, Mennonitischen, Wiedertäuferischen, David-Jordischen Unruhen, von der Anwendung der geistlichen Lehne. Deren Einkünfte wurden nicht nur den Kirchen und den Schulämtern, sondern auch den Kirchspielschreiberbedienungen beygelegt. Daher geschah es, daß damals auch ein Kirchspielschreiber Herr genannt wurde, welches

konst.



sonst nur bey Predigern gewöhnlich war, und zu dem Mißverständniß Gelegenheit gegeben hat, daß man in alten Nachrichten Herr genannte Personen bisweilen für Geistliche gehalten hat, die doch weltliche, nur mit geistlichen Lehnen versehene, Personen waren. Eine nicht unerhebliche diplomatische Bemerkung. Der dritte Abschnitt handelt von der sonstigen Beschaffenheit und Verfassung des Landes und der Landeseinwohner. Zuerst eine häßliche Abschilderung der Dithmarscher aus dem Presbyt. Bremen., die der Vf. nicht ohne Grund für übertrieben hält, wiewohl er die Beschuldigung merkwürdig, und nicht unwahrscheinlich findet, daß die Dithmarscher die Magen der Verstorbenen herauszureißen, sie auf lange Stangen zu setzen, und daraus zu weisagen pflegten. Dies scheint aus den heidnischen Zeiten hergenommen zu seyn, da man die Kriegsgefangenen den Götzen opferte, u. die Priesterinnen aus ihrem Eingeweide wahr sagten. Noch 1430 hatten die Dithmarscherinnen einem bey ihnen gebliebenen hamburgischen Rathsherrn den Magen ausgerissen, und ihn auf einem Spieß hergetragen. Zu den bösen Sitten gehörten Selbsttrache und Befehlungen, imgleichen Seeraub. Auch scheint der Genuß aller der Vortheile, die ihnen ihr zu ergiebiges Land gab, die Dithmarscher üppig gemacht zu haben. Unterschied der Marsch und Geest. Häufige Wasserfluten, unter welchen sich die von 1354, worin über 600,000 Menschen umgekommen seyn sollen, und die von 1362 und 1436, beide *de grote Mandrenke* genannt, fürchterlich unterschieden. Bey der schlechten Kenntniß des Deich- und Wasserbaues in den damaligen Zeiten kann es nicht befremden, daß im Dithmarschen viele Oerter, ja ganze Kirchspiele, von den Fluten weggespület sind. Außerdem, daß viele von den in Königs Woldemar II Lagerbuch vom Jahr 1231 aufgeführten Dithmarschen Oertern nicht mehr vorhanden sind, war auch das Kirchspiel Langenbrok, das noch 1304 da war, im Jahr 1347 schon weg. Nachdem 1304 sich Dithmarscher der Herrschaft des Erzbischofs von Bremen entledigt und seine Edelleute theils ausgerottet, theils verjagt hatte, war es ein aristokratisch - demokratischer Freystatt. Denn der Erzbischof war nun nur dem Namen nach Oberherr. Als Freystaat war Dithmarschen beträchtlich genug, um von Monarchen zum Freunde verlangt, und selbst zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gemacht zu werden. Selbst einzelne Kirchspiele, ja bisweilen einzelne Geschlechter betrugten sich als besondere Freystaaten, die mit andern Staaten Tractaten schliessen durften. Das Land bestand aus 5 Vogteyen, deren jede ihren eignen Vogt (Advocatum) hatte. Die Angelegenheiten des ganzen Landes, wie auch Appellationen von einzelnen Kirchspielen gehörten vor die 48 Landesverweser, die aus den bemitteltesten Landeuten genommen wurden. Diese waren meistens

einfältige Leute, die aber doch oft gute Maassregeln nahmen. Von den Landesversammlungen, auf die man von Ausprüchen der 48 provociren durfte, und auf welchen die öffentlichen Landesangelegenheiten, oft sehr tumultuarisch entschieden wurden. Die Todesstrafen waren selten, bestanden meistens im Verbrennen, wiewohl sich auch von Hängen und Enthaupten Beyspiele finden. Scharfrichter hatte man nicht. Ihre Stelle vertraten die Sküter, eine Art obrigkeitlicher Personen, welche die Kirchengüter zu verschliessen hatten, und daher jenen Namen führten. Von der Kriegsverfassung, den Festungen, den Städten u. Flecken und der Insel Büsum u. s. f. S. 146 endigt sich der 4te, u. auf der folgenden fängt der 5te Zeitraum, bis zur Wiedervereinigung des bis dahin unter verschiedenen Landesherren getheilt gewesen Landes unter dem Könige Christian VII. Dieser Zeitraum füllt zwar den ganzen übrigen Platz dieses vierten und letzten Theils. Aber er ist bey weitem nicht so erheblich, als jeder der vorigen. Denn er begreift nur den Zustand Dithmarschens von der Zeit an, da es aufhörte, ein eigner für sich bestehender Staat zu seyn, und eine dem Herzogthum Hollstein einverleibte Provinz war. Man kann ihn als eine Sammlung von Materialien ansehen, deren sich ein Geschichtschreiber der allgemeinen hollsteinischen Geschichte, bey der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, die der Vf. seinen Nachrichten gegeben hat, nützlich bedienen kann. Der erste Abschnitt, oder die Geschichte selbst, enthält die Nachrichten von der Theilung Dithmarschens zwischen dem Könige von Dänemark Friedrich II, und dem mit ihm zugleich regierenden Herzogen von Hollstein, der nachmaligen Eintheilung in das königliche Süderdithmarschen, und das herzogliche Norderdithmarschen, den mannichfaltigen Unruhen und Beschwerden, welche Dithmarschen in den dänisch-schwedischen Kriegen auszuhalten hatte, von den öftern schrecklichen Wasserfluten u. s. f. Endlich von der Vereinigung beider getrennten Landestheile der Provinz, durch die Uebergabe des großfürstlich - russischen Antheils von Hollstein an den König. S. 371 hebt der zweyte Abschnitt an, der vom Religionszustande, oder, eigentlicher zu reden, meistens von den dithmarschen Pröbsten, Predigern, Kirchen, Schulen u. s. f. handelt. Doch sind auch einige wenige, die Religionslehren und Streitigkeiten betreffende, Nachrichten mitgetheilt, unter welchen die von den ehemaligen Verfechtern der römischen Kirche, Profelyten in Dithmarschen zu machen, S. 409 ff. merkwürdig ist. Daß nach S. 407 König Friedrich III 1647 seinem Generalsuperintendenten, D. Stephan Klotz, aufgetragen hat, dahin zu sehen, daß sich die Ordinandi in den Herzogthümern königlichen Antheils auch auf die Concordienformel verpflichteten, das ist dahin zu berichten, daß nicht Friedrich III als König, denn:

das war er 1647 bey Lebzeiten seines Vaters noch nicht, sondern Friedrich, als Statthalter in den Herzogthümern, dieses verfügt hat. Uebrigens kömmt es daher, daß die sonst nie in diesen Ländern aufgenommene Concordienformel sich, was den ehemaligen königlichen Antheil angeht, damals in den Predigereid eingeschlichen, wie solches in dem ehemaligen Hollstein-Gottorp'schen Antheil 1734 aus einer andern Ursache geschehen ist. Der 3te Abschnitt S. 445 ff. hat die Aufschrift: *von der sonstigen Beschaffenheit und Verfassung des Landes und der Einwohner*. Meistens statistische Nachrichten, die, da sie eine besondere Provinz betreffen, freylich nicht allgemein, aber doch für das Land und dessen Beamten nützlich sind, wie denn auch die kurzen Nachrichten von den Lebensumständen der Pröbste, Prediger und Beamten in Rücksicht auf die Landeinwohner, und als Beyträge zur allgemeinen hollsteinischen Geschichte brauchbar heißen können. Die Schreibart des Vf. ist nicht die angenehmste, auch nicht immer correct. Oft braucht er *wie* statt *als*; z. E. S. 298 § 40. Z. 2 ff. Kaum war der Rückzug kund worden, *wie* man es für nöthig erachtete, die Süderdithmarscher abzufragen. S. 299 Z. 5 steht *reterivet* statt *retirivet*, oder richtiger statt: *sich zurückgezogen*. S. 307 Z. 15 heist es: Bischof Christian Angst, *itziger* Administrator der Gottorp'schen Lande, welches richtiger *damaliger* heißen würde.

### SHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hilfcher: *Die Unschuld in Ketten oder der willkommenen Fürst*. Ein Schauspiel in einem Akt. 1788. 8. 63 S. (4 gr.)

Eine dramatische Arbeit, wo der Rec. ungeschlüssig ist, und bleiben muß, was er für elender erklären soll, Fabel, Charaktere, oder Sprache. — Ein armer Graf von Sturm hat den Sohn

eines gleichfalls dürftigen Freundes, den Grafen von Liebenau, erzogen, und dieser Jüngling und Sturms Tochter, Henriette lieben sich. Aber der Vater will seine Tochter an einem reichen, bis zum Eckel dummen Edelmann, der (ein Edelmann!) zum Grafen immer *Se. Gnaden und Excellenz* spricht; verheirathen; und sperrt deshalb den Grafen Liebenau in eine Dachkammer ein. Als Henriette, trotz Bitten und Drohen den einfältigen Hn. v. Stüber doch nicht nehmen will, läßt ihr Vater, (der abscheuliche Tirann,) durch seinen Verwalter eine große Kette herbringen, ihre Hände damit fesseln, und nachdem er erst heimlich gebrummt: *Verflucht, auch das hilft nichts!* befiehlt er sie ebenfalls in ein Dachkammerchen zu bringen. Der Verwalter aber voll Mitleiden, giebt ihr den Schlüssel zur Kammer, und sagt: sie möchte nur selbst hinauf gehn. Indem die *Unschuld also in Ketten* sich befindet, kommt der Fürst, hält den Grafen von Sturm einen Geldunterfchleif — man weiß nicht recht, *welchen?* — u. einen Duel — man weiß nicht recht *mit wem?* — vor; vergiebt ihm aber, weil er Reue, — man weiß nicht *worinnen?* — bey ihm spürt; unter dem Bedinge: Daß Henriettens Ketten abgenommen, und sie und Liebenau ein Paar werde. Hr. von Stüber aber muß ihnen 20000 Thaler zum Brautschatz geben, weil er mit in den Betrug (man erfährt aber wieder nicht, *wie?*) verwickelt gewesen war. — Vom Dialog wollen wir nur gleich die allerersten zwey Reden zu Proben geben:

*Von Sturm (im Hereingehn vor sich)* Und wenn du des Teufels warst, so mußt du fort.

*Henriette (ihm auf dem Fuß nachfolgt)* Sie kennen meine Folgsamkeit, liebster Papa; sie ist Pflicht. Aber wer kann ein Herz zwingen, eine Empfindung zu verlassen, die ihm schon zur andern Natur ward? *Drücken Sie es sanft mit ihrer warmen Hand; es wird immer pochen, und den Druck verschmähnen. Es arbeitet zu stark in sich selbst, daß jede Wirkung von außen vorgebens ist.*

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Göschen: *Der Brief Jacobi — übersetzt und mit Anmerkungen erläutert* von M. Ernst Friedrich Carl Rosenmüller. 1787. 30 S. 8. Hr. R. hat sich bereits schon durch seine Uebersetzung von dem fünften Hymnus des Synesius als einen geschickten und geschmackvollen jungen Mann dem gelehrten Publikum empfohlen, und darf auch bey dieser Uebersetzung von einem der schönsten Denkmale aus den Zeiten der Apostel auf den Dank aller derjenigen rechnen, für welche er sie bestimmt hat, nämlich für solche, welche die Bemühungen neuerer Ausleger der Bibel nicht selbst nützen können, und doch gern in bessern Verständniß derselben immer weiter zu kommen wünschen. Die Uebersetzung ist fließend, natürlich und deutlich; auch die Anmerkungen zweckmäßig — ohne allen Aufwand von Gelehrsamkeit. Dieser war auch in so fern ganz entbehrlich, weil sich Hr. R. bey der Darstellung des Sinns an die in den Scholiis seines würdigen Hn. Vaters mit

Gründen unterstützten Erklärungen gehalten zu haben scheint, und diesen — so viel Rec. aus der Vergleichung einiger Stellen mit Vergnügen bemerkte — durch einen wohlgevählten und ungekünstelten Ausdruck noch mehr Annehmlichkeit zu verschaffen gewußt hat. So übersetzt Hr. R. K. 11, 22. wo *συνεργειν τοις εργοις* in den Scholiis erklärt worden war: *infernire operibus i. e. producere bona opera: Siehest du hieraus nicht, daß die Folge seines Glaubens gute Handlungen gewesen sind?* In der einzigen Stelle K. V, 9, ist unstreitig den Worten ein falscher Sinn untergelegt worden: *Klages einander eure Leiden nicht; (Sollte der Apostel wohl dieses haben sagen wollen? und noch dazu mit den Worten: μη σεναζετε κατ' αλληλων?) ihr möchtet sonst, indem ihr klagt, nachtheilige Urtheile von euren Nebenmenschen fällen; diese active Bedeutung kann das κατακριθητε nicht haben. Hrn. Potts Erklärung dieses Briefs hätte nicht unbenutzt bleiben sollen.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 2<sup>ten</sup> Februar 1789.

**SCHOENE WISSENSCHAFTEN.**

LEMGO, in d. Meyerschen Buchh.: *Grundriß der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften*, von C. Meiners, Prof. der Philos. in Göttingen. 1788. 360 S. 8. (20 gr.)

Seit wenigstens zwölf bis funfzehn Jahren liest Hr. M. auf einer von Deutschlands ersten Universitäten Aesthetik. Natürlich kann man vom Lehrbuch eines solchen Lehrers viel erwarten. Denn hat er mittlerweile nicht seine Begriffe durchdenken, berichtigen, vervollkommen können? — Nun ist zwar wahr, ein Lesebuch — so sehr manche junge Docenten damit eilen — ist, wenn es *vollkommen* seyn soll, so schwer; hat so manche wichtige Erfordernis zu befriedigen, das es allzustreng seyn würde, wenn man in einzelnen Fällen nichts davon nachlassen wolite. Aber drey Eigenschaften muß doch wenigstens jedes besitzen, das nur einigermaßen den Beynamen: *gut*, *verdienen*, *will: Ordnung, Richtigkeit, Bestimmtheit*. — Ob diese dem gegenwärtigen Buche zukommen, davon mögen mehr Beyspiele, als unser Urtheil, zeugen; nur verliedert Rec. zuvor, (weil Hr. M. in der Vorrede eine Beantwortung der Recens. seiner Gesch. der Philos. A. L. Z. 1787. No. 82. u. f. ankündigt,) das er nie noch diesen Schriftsteller beurtheilte; das er mit Vergnügen *manche* seiner Schriften las, und das er gewis mehr mit Vorliebe, als Abneigung, sein Handbuch zu lesen begann.

Nachdem Hr. M. nur mit zwey Paragraphen gesagt hat, was er unter Aesthetik verstanden wissen will, und in wie fern schöne Künste und Wissenschaften sich unterscheiden, spricht er in 4 Kapiteln von der Natur der Schönheit, dem Imaginativ - Schönen, dem Verständlich - Schönen und dem Sittlich - Schönen; was aber das *Schöne im Allgemeinen* sey, wagt er nicht zu entscheiden. Von den *ästhetischen Rührungen* (d. h., von der Grundlage alles Uebrigen) findet man nicht ein Wort. Das *Erhabne*, die große Hälfte ästhetischer Empfindungen, die dem Dichter oft so unentbehrlich, als das *Schöne* ist, wird mit einem einzigen § im Vorbeygehen abgefertigt; und was

A. L. Z. Erster Band. 1789.

*erhaben, groß, stark, edel, furchtbar erhaben* sey, erfahren wir — nirgends. Erst im siebenten Kapitel kömmt er auf den *Geschmack*. Vom *Genie* wiederum nichts! Das achte Kapitel redet ein paar Worte über das *Pathos*. (*Wie?* davon nachher!) Grazie, Einfach, Naivetät und Kontrast werden im neunten Kapitel zusammengestellt. Nun erst kommen Interesse, Handlung, Illusion, Nachahmung, *schöne Natur* (durch neun Kapitel von der Schönheit selbst getrennt!) und Ideale an die Reihe. Alle theoretische Sätze der eigentlichen Poetik werden im zwölften Kapitel mit sechs Paragraphen abgefertigt; aber Lukans Heldengedicht nimmt 18 Seiten ein, und des Aristophanes Wolken füllen ihrer 30. Eben so weitläufig kommen Corneille, Moliere, Milton dran; ja vom Fontenelle wird eine ganze Ekloge abgeschrieben, damit man sehe, wie man eine Idylle *nicht* machen soll. Unter den Dichtungsarten fängt die Epöee an, dann folgen Tragödie, Komödie, Oper, Ode, Lied, Elegie, Heroide, *Romanze*, Aesopische Fabel, Erzählung, Idylle, Lehrgedicht, Satire und Epigramm. — Die Rhetorik fertigt Hr. M. in drey Kapiteln ab, und läßt Briefe, Dialog, und die eigentliche Rede ganz hinweg. Das diese Ordnung uns natürlich, und die gehörige Proportion beobachtet scheine, müssen wir ganz verneinen; aber wir wollen, weil doch die Ordnung manchem noch *zufällig* an einem Lehrbuche scheinen dürfte, nun auch Beyspiele von der Richtigkeit und Bestimmtheit geben. S. 3 heißt es: „Man findet bald, das die schönen Wissensch. *nur* auf einander folgende, und die *schönen Künste nur coexistirende*, *Gegenstände ausdrücken können*.“ Das ist zwar aus Lessings Laocoon abgeschrieben, aber ganz ohne in Lessings Sinn eingedrungen zu seyn. Die Schilderung einer Landschaft, die Schilderung von Karthago, wie es jetzt vor Aeneas Blicken liegt, ist doch gewis etwas coexistentes, und dennoch der Theil eines Gedichts. Das die sch. Wiss. nichts coexistentes ausdrücken *könnten*, fiel Less. nicht ein; das sie *aber wohl thäten*, wenn sie selbst das coexistirende als *successiv* behandelten, weil im *successiven* ihre *größte Kraft* bestehe, das behauptete er, und belegte es durch Beyspiele aus dem Homer etc. — Welcher bestimmte Begriff

kann durch eine Definition wie folgende, S. 17 bewirkt werden: „Schön sind nur solche Gedanken, die Menschen von gebildetem und vornehmern Verstande mit geistigem Wohlgefallen denken, und nicht bloß deswegen mit Wohlgefallen denken, weil sie gewissen Lieblingskenntnissen oder Beschäftigungen nahe verwandt sind.“ — Welcher Schwall von Worten, wie dunkel alles, und noch dazu wie unrichtig! Ich denke mir wie Decius sich den unterirdischen Göttern verbott, mit Wohlgefallen. Ist das deswegen ein schöner Gedanke? Er fährt fort: „Weder Neuheit, noch Wahrheit, oder Wichtigkeit, oder Schwierigkeit allein machen Gedanken schön; und es scheint, als wenn sie entweder scharfsinnig, oder erhaben, oder witzig und launig seyn müßten etc. — Uns scheint es, als ob Hr. M. sich hier selbst nicht verkünde. Klassificirt er denn wirklich das Erhabne so beyher zum Schönen? Weißt er nicht, daß Schwierigkeit zwar nicht Erhabenheit, aber wohl die Schönheit, (die leichte Neugierst erfordert,) zerstöre? Ist denn nach den neuern Untersuchungen, der Begriff der Laune nicht weit genauer zu bestimmen? — Gleichwohl so durch einander gewirrt diese Stelle ist, so mag sie noch hingehn gegen folgende Definition des Komischen, S. 21, wo wir wirklich kaum unsern Augen trauen. „Das Komische,“ sagt Hr. M., „ist entweder eine glückliche Schilderung oder Erdichtung lächerlicher Gegenstände, oder besteht auch in dem, was man mit dem Namen der Laune bezeichnet hat.“ — Wir fragen jeden Leser, ob er auch nur ein Haar breit mehr, als vorher weiß, was komisch sey? — Das Komische besteht in lächerlichen Gegenständen! Was ist denn lächerlich? Gebe es denn auch keine traurige Laune? — Der bekannte Jacques in Shakespears *Was ihr wollt*, ist doch wohl launig; aber ist das lächerlich, was er sagt? Nach dem, was Flögel über das Komische zusammengetragen hat; nach dem, was Adeling *hierin* wirklich glücklich auseinander gesetzt hat; ja auch schon nach dem, was Aristoteles vom Lächerlichen urtheilt, ist eine solche Erklärung unerklärbar. — Was erzählt man S. 36., wenn es heißt: „Alle Leidenschaftlichkeiten hauchen sich entweder in sanfte, liebevolle, oder brechen auch in rauhe und schneidende Töne und Wörter aus, wovon freylich die einen sowohl, als die andern durch die Sprache und Sprachwerkzeuge eines jeden Volks modificirt werden.“ Man entkleide diese Periode von dem bloß *Klingendem*, und sie wird heißen: *die Leidenschaften brechen in Töne und Worte aus.* — S. 40 zählt Hr. M. die *Niedlichkeit* zur *Grazie*. — Nach einstimmigen Urtheil neuer philosph. Kunstrichter ist Niedlichkeit die Schönheit im Kleinen. Schönheit aber, (was auch Hr. M. S. 9 dagegen sagt,) bezieht sich hauptsächlich auf *Form*, Grazie hingegen auf *Bewegung*. — *Naiv*, sagt er auf eben dieser Seite, ist nicht jede offenerzige Aeuße-

rung von unschuldigen Gemüthungen, noch viel weniger muß das Naive, wie Mendelssohn sagte, mit Würde verbunden seyn? — Nun gut, es sey dieses beides *nicht*! Aber was *ist* es denn? Hr. M. sagt davon kein Wort, sondern nur, daß es oft angenehmes Lachen, oft auch tiefe Rührungen erweckt. Wie viel eine negative Kenntniß taugt, — zumal so unbewiesen negativ, ergibt sich von selbst. S. 42. „Die Wörter Interessant und Interessant werden ganz anders im gemeinen Leben genommen, als wenn von dem Interesse und Interessanten der schönen Wiss. die Rede ist. In diesen ist *allein* dasjenige interessant, was unser sympathetisches und moralisches Gefühl reizen oder erwecken kann.“ Hier ist Garve ausgegeschrieben. Aber leider! wie? — Welchen *andern* Begriff hat denn *interessant* im gemeinen Leben? Auch dort heißt es ja: *was um sein selbst willen unsre Aufmerksamkeit reizt*. Daß der gemeine Mann es sich nicht so bestimmt, wie der Philosoph denkt, ist richtig; aber *etwas ganz anders* denkt er sich nicht dabey; wie das z. B. der Fall mit der schon einigemal erwähnten *Laune* ist. Nachher ist das Wörtchen: *allein*, gewiß ein Fehler. Garve meyne *vorzüglich*, und dann hat er vollkommen Recht. Doch des Vfs. Lieblingswendung ist: Dies ist *etwas anders*; nur daß er selten, oder beynahe nie angiebt, *worinnen* es anders ist. — Sonderbar klingt es, wenn S. 54 Hr. M. bey den Versarten sagt; „Die neuern Europäischen Sprachen unterscheiden sich von den alten *am meisten* durch den Reim, der den Griechen und Römern unbekannt, oder wenigstens verhaßt war.“ — Diesen *Sprachen* (wenn es noch hiesse, *Vers.*) Unterschied haben wir doch nie für den wichtigsten halten können. Also ist auch wohl deutscher Hexameter und griechischer einerley? denn beide reimen ja nicht. — S. 55. „Der *natürlichste* Grund der Eintheilung, oder vielmehr die Folge aller Dichtungsarten, scheint mir das höhere und geringere Alterthum derselben, und ihre mehr oder weniger allgemeine Verbreitung zu seyn.“ — Der *Natürlichste*? Recensent kennt keinen *willkührlichern*. Wie getrennt würden denn Satire und Lehrgedicht; Idylle und Erzählung; wie nahe verwandt Ode und Drama seyn! Warum *schliesst* denn der Vf. selbst mit dem Epigramm, das beynahe zwey Jahrtausende eher, als die Oper da war? — Doch wir glauben, durch diese Beyspiele mannichfaltiger Gattung, die aber sämmtlich nur aus den ersten vierthalb Bogen genommen sind, und zehnfältig verstärkt werden können, hinlänglich bewiesen zu haben, wie *eifertig* (aufs gelindeste zu sprechen) Hr. M. dieses Handbuch geschrieben habe. In der Poetik ist er wenigstens nichts besser, als in der ästhetischen Theorie. In der Literatur der Dichtungsarten bezieht er sich fast durchgängig nur auf Eschenburgs Handbuch. Sonderbar ist es freylich, wenn ein Handbuch sich auf das andere bezieht.

bezieht; doch wäre es vielleicht nicht übel gewesen, wenn es zuweilen in der Theorie auch gefchehen wäre.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Gedichte von Karol. Christiane Louise Rudolphi*. Zweyte Samml. nebst einigen Melodien. Herausgegeben von *Joach. Heinr. Campe*. 1787. 8. 190 S.

Deutschland hat itzt verschiedene Dichterinnen, und, wenn wir aufrichtig reden sollen, so glauben wir, es hat deren genug. Wir wollen uns hier nicht in die weitführende Frage einlassen: Ob schriftstellerische Arbeit, überhaupt genommen, dem schönen Geschlechte zu empfehlen oder abzurathen sey? Dafs der weibliche Geist so gut, als der männliche, durch eine *weislich gewählte* Lektüre sich bilde; das wünschen gewifs alle wahre Freunde desselben. Aber dafs nicht *jede* schriftstellerische Arbeit ihm gelinge, das gestehn hinwiederum selbst die eifrigsten Vertheidiger. Alles was *langen Fleifs* erfordert (denn eine *Kerario* ist Ausnahme von der Regel!) alles, was nicht nur *hohen*, sondern auch *anhaltend hohen Schwung* begehrt, gelang nie, oder wenigstens fast nie einer Dame. Man nenne uns die *vortrefliche* Tragödie, die *vortrefliche* Epopee, die eine Frau schrieb? Selbst der Kolumbus der Boccage, selbst die *Cenis* der Grafigny, wiewohl letztere noch ein Drama ist, nehmen wir nicht aus. — Oft hingegen gelangen ihnen Werke der Naivetät und der Leichtigkeit, der glücklichen Minuten, und empfindsamen halben Stunde; und den versificirenden Damen verbleibt daher immer das Lied, die Elegie, die Idylle und die Epistel. Alles sehr angenehme Dichtungsarten; nur dafs Deutsche grade in ihnen schon so viele und so glücklich gearbeitete Stücke haben; dafs sich dort kaum viel mehr, als Nachahmungen, erwarten läßt. Eben deshalb, so oft Rec. abermals ein Frauenzimmer als Dichterin auftreten sieht, denkt er, selbst dann, wenn es ihr *nicht mißlingt*: Schade, dafs sie nicht da versucht, wo es ihr *gelingen* konnte. Noch haben wir *keine Sevigne*; für eine solche Briefstellerin würden wir drey Liederfängerinnen hingeben können. Wenn man aber diese Gedanken, im allgemeinen gesagt, so deuten wollte, als ob uns gegenwärtiges Bündchen von Gedichten insbesondere mißfiel, so würde man ganz falsch uns auslegen. Vielmehr verdient Madame Rudolphi unter ihren versificirenden deutschen Schwestern, unsers Erachtens wenigstens die *zweite* Stelle; und wenn sie der *Karfchin* am Feuer der Imagination, an kühnen Bildern nachsteht, so sind ihre Gedichte gleicher durchgeführt, und von einer wärmeren Zärtlichkeit. Ihre Versification ist nicht so mannichfach, aber oft harmonischer. Ihre Gegenstände sind nicht so erhaben, aber minder eigennützig gewählt. Am besten gefällt sie uns, wenn sie Gemälde aus der Natur mit leichten ge-

fühlvollen Ideen vergleicht; z. B. die Freude S. 16. oder wenn sie halbrelegische Gefänge dichtet, wie z. B. an meinen lieben Kleinen bey einer Brandstelle, wo der Blitz gezündet hat. S. 110. Ihre Morgen- und Abendgefänge sind zwar mit vielen unsrer männlichen Lieder nicht zu vergleichen. Doch nirgends ist sie matt. Nur bis zu hohen Gegenständen z. B. S. 128. sollte sie sich nicht versteigen. Es schlägt dann ein, was wir im Eingange sagten. Zur Probe stehe hier eines ihrer kleinsten, aber gewifs nicht schlechtesten Gedichte:

*Größe, Weisheit und Glückseligkeit.*

Groß nenn' ich den; des Ohr. vergebens  
Des Tadels und des Beyfalls Schall berührt.  
Den durch die labirinthischen Gänge dieses Lebens  
Nur ein Gedanke: Rechtthun, führt.

Weis' ist mir, wer aus allen Erdenblüthen,  
Für sich und alle Honig zieht,  
Und alies Gift, das böse Natern brüten,  
Uns fliehen lehrt und — selber flieht.

Beglückt ist, wenn bey klein und großer Haabe  
Sein reiches Herz das Zeugniß giebt:  
Dir ward die schönste Himmelgabe,  
Bist Liebe werth, und — bist geliebt.

Vollkommen fein und gut gesagt! Eine Ode über jeden solchen einzeln — gewifs auch der Ode werthen — Gegenstand würde vielleicht minder gelingen seyn; und um desto rühmlicher ist die Bescheidenheit der Vf. Von ihren Gedichten sind 15. mit leichten gefälligen Melodien von Hn. Wittbauer begleitet.

LEIPZIG, B. Breitkopf: *Jacob Püterich von Reicherzhausen*. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im Schwäbischen Zeitalter. Seinen in Leipzig zurückgelassenen Freunden gewidmet von J. E. Adlung 1788. 39 S. 4. (6 gr.)

Jacob Püterich von Reicherzhausen war ein Baierscher Ritter des 15ten Jahrhunderts, der an die verwittwete Erzherzogin von Oesterreich, Maximilianis, 1462. einen sogenannten *Ehrenbrief* in 148 gereimten siebenzeiligen Strophen schrieb, und ihr darinnen einen so sonderbaren Mischmasch vorplauderte, dafs, wenn sie anders ihn gelesen, sie wahrscheinlich mehr Langeweile, als Vergnügen dabey empfunden haben wird. Dieser Brief war zwar längst in *Raimond. Duellii Excerpta historico-genealogica* eingerückt; aber noch hatte sich keiner unserer Literatoren damit abgegeben, muthmaßlich, weil die Reimerey für jeden so abschreckend war, dafs er bald Anfangs mit Lesen inne hielt. Ja, Hr. Ad. selbst gesteht ehemals schon den Duellius in Händen gehabt, und doch den Schatz von Entdeckungen, der in ihm befindlich war, nicht bemerkt zu haben. Nur in Dresden führte ihn ein glückliches Ungefähr beym Auf-

Auffchlagen grade auf eine Stelle, die ihn weiter zu lesen Lust machte, und die gegenwärtige Schrift veranlafste. Pütterich nämlich theilt unter andern der Erzherzogin ein langes Verzeichniß von Ritterbüchern mit, die er in seiner Bibliothek, so wie auch von einigen, die sie ausschlußweise in der ihrigen besitze. Seine Büchersammlung aber war für die damaligen Zeiten nicht geringe. Er hatte an die 40 Jahre darüber gesammelt, und — was vor Erfindung der Buchdruckerey für einen Privatmann sehr merkwürdig ist — deren 164 Stück auf mancherley Art

Mit *Stellen*, *rauben*, auch dazu mit *Lehen*

Gefchmeckt, geschrieben, gekhauft und darzue funden

zusammengebracht. In diesem gereimten Katalog nun finden sich eine Menge alter Dichter und alte Gedichte, die wir zur Zeit nicht kannten; von einigen schon bekannten Poeten und Werken kommen Berichtigungen und Zusätze vor; von mehrern erhalten wir wenigstens hypothetische Ausichten. Dies untersucht Hr. Adel. in den Noten von S. 9. bis 25. und thut es mit derjenigen Kenntniß alter Gelahrtheit, die man schon an ihm zu finden gewohnt ist, und die auf den vortheilhaften Posten, wo er sich jetzt befindet, täglich noch vermehrt werden muß. — Freylich ist das meiste nur Nomenclatur, und kann auch

nichts anders seyn, denn was uns Hr. Pütterich *neues* und *gutes* liefert, sind nur *Namen*. Ueber seinen Sach-Inhalt, und über sein poetisches Verdienst fällt Hr. A. selbst ein strenges Urtheil. Aber auch diese Nomenclatur verbessert manchen bisherigen historischen Verstoß, und kann noch günstigere Folgen für die Zukunft haben. — S. 27. ergänzt der Hr. Her. einige Nachrichten, vom Geschlecht des berühmten Dichters, Wolfram von Eschenbach, die er größtentheils auch durch Schlüsse aus dem Pütterich herleitet, und endlich S. 34. giebt er noch von einem andern zeither sehr unbekanntem Sänger des 15ten Jahrhunderts, *Johann Wintler*, der 1411. lebte, und ein gereimtes *Buch der Tugend* schrieb, das 1486. zu Augsburg gedruckt ward, einige Auskunft und Proben. Bey den reichhaltigen Schätzen der Dresdner Bibliothek in alten Drucken, und in Ueberbleibseln der Literatur aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert läßt sich vom Hn. Adel. noch mancher Vortheil für unsre Literargefichte hoffen; und wir freuen uns im voraus darauf: gesetzt auch, daß wir nicht allemal den zu strengen Ton billigen könnten, der Hr. A. Lieblingston zu seyn scheint. — Ob er andern nicht eine Construction, wie S. 14. wo er von einer Handschrift, die Gottsched zu Wien *einsah*, redet, tadeln würde, mögen wir nicht entscheiden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** München, bey Lentner: *Von der Würde des Richteramtes, oder Ideen zur Philosophie der peinlichen Gesetze.* Für Juristen in Nebenstunden zu lesen. Herausgegeben von dem *Hofrath von Eckartshausen*. 1788. 168 S. 8. (3 gr.) Nach dem Vorbericht ist dieses eine Rede, die von einem Gelehrten in Frankreich am Geburtsfeste des Königs gehalten wurde, und die Hr. v. E. ihrer Seltenheit und Gemeinnützigkeit wegen ins Deutsche überetzte. Sie enthält keine neuen Aufschlüsse und Bemerkungen, ist aber durch ihre Einkleidung der Sprache ganz geschickt, angehenden peinlichen Richtern wahre Begriffe von der Würde ihres Amtes beyzubringen, und sie zur Thätigkeit und zu strenger Befolgung ihrer Pflicht zu ermuntern. Der Vf. empfiehlt darin die Wachsamkeit in Vorbeugung und Verfolgung der Verbrechen, die Sorgfalt, mit der ein Richter sein Urtheil einleitet, und die Billigkeit, mit der er es fassen soll, als die wichtigsten Pflichten des peinlichen Richteramtes. Die Wachsamkeit in Vorbeugung der Verbrechen besteht in einer beständigen Aufmerksamkeit auf die Handlungen der Bürger, die sich nicht so sehr durch Vielthum, als durch Ordnung und Genauigkeit im Thun zeigt, die auch von Sachen, welche unnütz oder wohl gar gefährlich zu wissen sind, keine Notiz nimmt, nicht zu tief in die Geheimnisse der Familien eindringen will, nicht durch drohende Gegenwart die unschuldigen Vergnügen der Bürger stört, menschenfreundliche Nachsicht mit richterlicher Strenge verbindet. Bey Verfolgung der Verbrechen äußert sie sich durch baldigste Befragung derselben, welche Pflicht gegen den beleidigten ist, und den Eindruck der Strafe bey andern vermehrt. Die

Sorgfalt in Einleitung des Urtheils erfordert, daß der Richter nicht nur das Verbrechen, worüber er richten will, mit allen seinen Umständen, sondern auch den Beklagen, so wie die Natur der Strafe genau kenne. So kömmt z. B. viel darauf an, ob der beschuldigte Todtschläger ein wilder unbändiger Mensch, ob er rachsüchtig ist, ob er einen Beweggrund, sich zu rächen, gehabt hat, u. dergl. Die eingeholten Zeugnisse muß der Richter sorgfältig prüfen und den Werth derselben nach der Ehrlichkeit und dem Verstande der Zeugen schätzen. Die Ehrlichkeit eines Zeugen beurtheilt er wiederum nach seinem verschiedenen Interesse, seiner Art zu handeln, seinen Leidenschaften und seinen Sitten, den Verstand desselben nach seiner Profession, seiner Erziehung, seinen Talenten und andern Umständen. Die Abfassung des Urtheils geschieht nach dem Inhalt der Gesetze, und in deren Ermangelung nach dem Geiste derselben, welcher darin besteht, daß, so viel möglich, die geringste Strafe mit dem gemeinen Fleißen verbunden wird. — Was hier von der nöthigen Ausführlichkeit und Bestimmtheit eines peinlichen Gesetzbuches gesagt ist, gehöret nicht zu dem Amte des Richters, von welchem doch eigentlich die Rede ist, sondern zu der Pflicht des Gesetzgebers. — Von der *Gerechtigkeit* eines Richters scheint sich der Vf. S. 18. einen zu eingeschränkten Begriff zu machen. Sie enthält sowohl die genaueste Untersuchung und Prüfung aller bey einem Verbrechen vorkommenden Umstände, als die richtige und unparteyische Anwendung des jetzt eintretenden peinlichen Gesetzes. Beides macht aber von Seiten des Richters *Einsicht*, *Fleiß* und *Redlichkeit* nothwendig.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 3<sup>ten</sup> Februar 1789.

## O E K O N O M I E.

**LEIPZIG, b. Sommer:** *Auf Erfahrungen beruhende für den gemeinen Landmann nöthige Anweisung, wie derselbe seine Schaafzucht verbessern, die Wolle vermehren und veredeln, seine Schaafse gesünder erhalten, auch dieselben vor der Raude und andern Krankheiten verwahren könne; nebst cinem sichern Heilmittel wider die Raude.* Herausgegeben von E. F. W. 1788. 325 S. 8. (18 gr)

**W**ie viel hat diese Schrift nicht dadurch verloren, daß sich der Vf. hinter den Vorhang gestellt hat? denn alle Augenblicke stößt dem Leser der Gedanke auf: ist auch das wahr? wo sind die Beweise, die neuern Erfahrungen? indessen bleibt es eines der wichtigsten Geschenke für den Landmann; nur ist es zu weitläufig gerathen, weil der Verf. für gut befunden vom Klee, von Verbesserung der Moräste und Wiesen zu handeln. 1 Kap. *Von den Kennzeichen junger und guter Zuchtschaafe.* Nirgends hat Rec die Kennzeichen der Zähne, der guten Wolle, des gesunden Schafes, des zur Zucht nöthigen Alters so ausführlich gelesen, als hier; wenn er aber im II K. *von den Hutungen der Schaafse, vom Aus- und Eintreiben derselben, und wie dieselben so wohl im Sommer als im Winter mit grünem und dürrerem Futter zu füttern,* spricht; so hat er uns bey weitem nicht genug gethan. Er hätte rügen sollen, daß in Deutschland noch viel zu früh die Schaafse auf die Weide getrieben werden; wie dem Uebel zu steuern, daß die Schaafse nicht so manches Insect hinein fressen und saufen, er hätte die Drehkrankheit nicht der Sonnenhitze zuschreiben sollen, wenn gleich Rec. es für unbarmherzig und unverantwortlich hält, daß man die Schaafse allein im höchsten Sommer bey den brennendsten Sonnenstrahlen diesem Element so ganz aussetzt. Wir fodern alle, die dies lesen, auf, das Ihrige beyzutragen, daß die eiserne Gewohnheit, die Schaafse von 11 bis 2 Uhr in Horden mitten im freyen Felde zu stellen, abgeschafft wird. Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage, wo Felder mit Hordenschlag belegt werden können, müssen  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

es denn die heißesten Stunden des Tages seyn? — Weiter hätte der Vf. nicht bloß bey D'Aubenton, Bernhard, Holzhausen und Schubart stehen bleiben, sondern die neuern Hordensütterungen in Böhmen und der Pfalz aufrufen sollen. Letztere stehen ja in dem ersten Bd. der Vorlesungen der Kurpfälzischen Gesellschaft. Auch hätte er den Klee nicht so allgemein anpreisen sollen, ohne Data davon anzugeben. Wir können die Meynung des Hn. Prof. Rössig von der Schädlichkeit des Klees in keinem Fall annehmen, wenn auch kein Westrumb den Klee chemisch untersucht, und ihn unschädlich befunden hätte, und doch ist nach unsern Erfahrungen ein feines Heu den Schaafen, u. der grüne und getrocknete Klee den Kühen angemessener, denn wie oft haben wir in der Landwirthschaft nassen, magern, unten faulenden grünen Klee, wie oft nicht schimmlichten, grobstenglichen blätterlosen, (auch bey aller Vorsicht) schwitzenden Klee. Der Vf. geht, welches auch Schubarts Fehler war, zu rasch, indem er räth, alle Brachen mit Klee zu besäen, den Klee den Mutterschaafen und jungen Lämmern zu füttern. Rec. hat dies mehr als ein Jahr versuchet, allein die Schaafse ließen es stehen, und sahen sich nach Heu um, wir wollen daher unser bisheriges Geheimniß dem Publicum vorlegen. Nichts ist für die Lämmer und Mutterschaafe besser, als der feinstenglichte weiße Klee (*Trif. Mont. L.*) Jeder Landwirth sollte bloß für die Lammzeit einige Aecker bauen; ihn gleich, so bald die ersten Blütknospen fast abgeblühet sind, mähen lassen, dann wird er Mütter und Lämmer lustig fressen sehen, erstere werden viele Milch, und letztere Stärke erhalten. Nun wieder zu unserm Vf.. der hauptsächlich Salz den Schaafen öfters und reichlicher zu füttern anrath. An manchen Orten giebt man bey herrschaftlichen Schäferereyen ungefähr auf 100 Stück Schaafse 1 Dresdnner Metze, und dies jährlich 4mal, so daß auf ein Schaaf das ganze Jahr 4 $\frac{3}{4}$  Loth kommt. Was ist das unter so viele? Er will daher, daß man jedem Schaaf jährlich 1 Pf. 20 Loth geben soll.

Da die böhmischen Schaafmeister so geheimnißvoll mit ihrem Mischmasch von Salzlecken sind, die am Ende nichts mehr und nichts weniger

niger als getrocknetes Birken- und Erlenlaub, Schaafgarbe und Bitterklee ist, so wollen wir die S. 55 angeführte hier auszeichnen. „Man nimmt Wachholderbeeren, Angelika, Schaafgarbe, Wermuth, Cardobenediktenkraut, Huflattig, bittern Klee, von jedem vier Hände voll. Recht klar gestoßenen Wasserfenchel  $\frac{1}{4}$  Pf., getrocknete und zu Pulver gemachte wilde Kastanien 1 Pf., geschroteten Hafer, etliche Pf. Kleyen, von Rocken, etliche Hände voll nach Belieben, etwas Wagen- theer mit Heusamen und Kleyen so lange unter einander gerieben, bis es wie Brodkrume wird, alsdann gehörig mit darunter gemengt, dann Salz, auf jedes Schaaf  $\frac{1}{2}$  Loth.“ Es ist probat für die Lungensäude, ja selbst bey der Raude. III K. *Von der Zulassung der Stöhere und von Verbesserung der Schaafzucht.* Der Amtsverwalter Fink bekommt hier eine Zurechtweisung, indem der Vf. aus seiner Erfahrung bemerkt, daß einige seiner Schaafte, die schon sechs Jahr alt waren, zweymal, vorausgesetzt, daß die Stöhere beständig unter der Herde gelassen, (welches, in Vorbeygehen gesagt, in manchem Lande Sitte ist, nur untern Schaafmeistern, weil es mehrere Aufsicht erfordert, nicht in die Köpfe will) die ältern aber nur einmal zugekommen, da hingegen die drey und vierjährigen am ersten zweymal gesamt haben. Die Bemerkung hat seine volle Richtigkeit, daß junge und gut gefütterte Stöhere, (der Vf. hätte noch dazu setzen sollen, die täglich in der Springzeit ein Paar Kannen Hafer zu fressen bekommen, und die nur 20 Schaafte zu belegen haben,) zur doppelten Vermehrung der Lämmer beytragen. S. 89 handelt er von der Wolle, derselben Verfeinerung und Vermehrung. Wir wünschten, daß er hier die *pragmatische Geschichte der Schäferereyen in Spanien, und der spanischen in Sachsen und Anhalt- Dessau, oder Fink's Schreiben über sichere Verbesserung aller groben Wolle* in den neuen Abhandlungen der Landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Celle benutzt hätte. IV K. *Wie man die tragenden Mutter Schaafte behandeln müsse, ingleichen was man für Vorsicht vor, bey und nach dem Lammern anzuwenden habe.* Die seltsame Gewohnheit der Landleute das Lamm mit ein wenig Salz zu bestreuen wird hier empfohlen, an andern Orten nimmt man etwas Mehl, dies geschieht auch bey den Kälbern. So lange diese Sitte in den Schranken der Mälsigung bleibt, und ein Schaaf nicht zu viel Salz oder Mehl genießt, kann ein denkender Oekonom durch die Finger sehen; da es aber in großen Schäferereyen nicht geschieht, und wegen der Menge nicht geschehen kann, so wäre lieber den Müttern ein besseres Surrogat, nemlich eine Tränke von Rocken oder Hafermehl zu geben. Uebrigens verlangen wir von dem Vf. uns die Beweise von folgenden, wie von vielen andern Dingen in einer kleinen Schrift nachzuliefern, wenn wir seinen Sagen Glauben beyzulegen sollen. S. 108: „Der Landmann

„habe die Körnerfütterung nur alsdann nöthig, wenn er seinen Lämmern und Mutter Schaafte kein Kleeheu, sondern nur ander Heu geben kann; hat er aber genugsame Vorräthe von Kleeheu, so kann er diese Körner füglich ersparen, weil sich seine Lämmer so wohl, als wie die Mütter vortreflich bey letzterem befinden, und noch besser befinden werden, als wenn er ihnen schlechtes Futter und gleichwohl Körner dabey giebt. Zugleich muß ich auch mit anzeigen, daß, wenn die Lämmer angefangen fressen zu lernen, es besser sey, wenn man ihnen anstatt grünen Klees lieber durren giebt, auch damit so lange als möglich fortfährt, und dieselben nur nach und nach an den grünen Klee gewöhnt, auch bey der grünen Fütterung behutfam geht.“ Wir haben gerade das Gegentheil erfahren. So wohl den Kälbern als den Lämmern wurde zuerst Luzerne, dann rother Klee, hernach Esper u. s. w. gefüttert, und man sah zum Erstaunen, wie diese Geschöpfe heran wuchsen, und der Klee schadete besonders den Lämmern nicht das geringste, deren Mütter schon im vorigen Jahr mit Klee gefüttert waren. Dadurch ersparte man 6 Fuder des feinsten Heues, welches jährlich den Kälbern preis gegeben ward, und manchmal nicht zureichte. Vom Melken der Schaafte ist der Vf., so wie Rec., kein Freund, und es sollte auf herrschaftl. Domainen, wie es vom Fürsten zu Dessau vor einigen Jahren geschehen, verboten werden. V K. *Vom sogenannten Lämmerleichten, oder castriren.* Er giebt zwey lebens- aber auchibefolgungswerthe Arten, das Castriren der Lämmer auf eine weit leichtere und diesen Thieren weniger Schmerzen verursachende Weise zu verrichten, die wir alten menschlichen Landwirthen empfehlen. Denen die nur einmal der hartherzigen, ja grausamen, Manier zugefesehen haben, wird das Gefühl von selbst fagen, was zu thun ist. Den Kälberlämmern die Schwänze von dem Leibe zu schneiden, ist eben so schimpflich, und ohne Zweifel um der Bequemlichkeit der Schaafknechte zu fröhnen eingeführt; denn alle ihre Gründe halten keinen Stich, und man hat da, wo man auf alles raffinirt, was Geld einbringt, besonders im Würtembergischen, schon lange die Gewohnheit eingeführt, den Schaafte die Schwänze zu lassen. Man gewinnt mehr als das Scheererlohn vom Schwanze, und verkauft dort die Schaafte den Unkundigen mit den Hänmeln zu gleichen Preisen. Einen Hauptumstand hat der Vf. vergessen, den die Schaafmeister einwenden, wenn die Schaafte ihre Schwänze behalten, daß sie dieselben bey schlechtem Wetter beschmutzen; allein diese Einwendung zeigt von der Trägheit der Schäfer, die ihre Finger nicht gern nafs machen, sonst würden sie die Schwänze ohne Widerrede waschen.

VI K. *Von der Wollschur, und was man vor und nach derselben zu beobachten hat.* Sollte der Vf.



Vf. nicht wissen, daß die ein- und zweifchürige Wolle darauf beruhet, nach welcher Wolle mehr Nachfrage geschieht, und theurer bezahlt wird? Wir werden noch in unserm Jahrhundert erleben, daß nach schlechter Wolle mehr Nachfrage seyn, und sie verhältnißmäßig theurer (wie es schon wirklich geschieht) bezahlt werden wird, als die verfeinerte, weil jetzt fast alle Güterbesitzer veredelte Schaafse sich anschaffen, da die Landeschaafse unser Klima einmal gewohnt, und nicht so vielen Krankheiten ausgesetzt sind. Wir sind daher gar nicht mit dem Vf. einstimmig, daß er den Bauern spanische Stöhre anzuschaffen anrath, man lasse ihnen vielmehr ihre Landeschaafse; da feine Wolle nie ohne schlechtere Wolle verarbeitet wird, können sie in kurzem bessere Preise machen, ohne den geringsten Aufwand an Zeit, Arbeit und Geld zu haben.

VII. VIII K. *Vom Klee und andern Futterkräuterbau, Verbesserung der Moräste und Wiesen* übergehen wir, weil es nicht unmittelbar bisher gehört.

IX K. enthält einige *Anmerkungen über die Raude der Schaafse und deren Heilmittel*. Aus einem Sendschreiben vom Verfasser der Vieharzneykunst. Dieser Brief ist ganz mit den Gefinnungen des Rec. übereinstimmend, und von ihm mit vielem Vergnügen gelesen worden. Allerdings sollten wir die Alten studiren, die uns über die Krankheiten der Thiere vortreffliche Winke geben, und gute Hülfsmittel vorschlagen. War nicht, ehe die Landwirthschaft auf hohen Schulen Sitz und Stimme erhielt, die Vieharzneykunde ganz in den Händen des Scharfrichters, Küh- und Schaafhirtens und alter Weiber? Wir empfehlen dieses K. allen, denen ihr Vieh lieb ist, und die dem Kranken gern helfen wollen. Wahr ist, die Alten liebten warme Ställe und gutes Futter, die Neuern wenig und schlechtes Futter mit warmen Ställen; D'Aub. fatt Futter und keine Ställe; wir u. der Vf. hohe u. luftige Ställe. Hr. W. hat indessen Unrecht, wenn er feinen Schaafsen süßes und fettes Futter giebt, besonders viel Klee grün und dürr; feines Gras und bittere Kräuter, die viel aromatisches, viele Salztheilchen enthalten, sind gewiß dem Schaafse zuträglicher; Rath er doch überall an, man soll ihnen mehr Salz als gewöhnlich geben: übrigens sind wir und der Hr. W. S. 240., wo er die mit Dunstschornsteinen versehene Ställe noch einmal empfiehlt, vollkommen eine Stimme. X Kap. *Von der sogenannten heißen Sucht oder Raude der Schaafse und deren Heilarten*. Eine Abhandlung von Hn. D'Aubenton. XI K. handelt noch von verschiedenen *Schaafkrankheiten* und deren *Heilarten* von Hrn. Bourgelet, Director der französischen Vieharzneyschule, von dem Bernhardischen Heilmittel wider die Raude der Schaafse, kurz für alle Krankheiten die besten Mittel, die wir kennen. Der Anhang enthält einige kurze

Auszüge von höchst wichtigen Versuchen und Erfahrungen wegen Verbesserung der Schaafzucht aus der *Instruction pour les Bergers et pour les Propriétaires de troupeaux* des berühmten D'Aubentons, die wir aber schon lange durch Wichmanns Schaafkatechismus kennen, und die dahingehen, die Schaafse nie in Ställe zu bringen, welche die eigentliche Ursache vieler Schaafkrankheiten seyn, und die Kur derselben unmöglich machen.

STUTT GART, b. Metzler: *Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge, und Urtheile der neuesten Schriften, die vom Gärtnerey handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält*, XV Stück. 1788. von 309-448. 8. (6 gr.)

Seit 1783 sind XV Stücke geliefert worden. Wenn nur der Vf. mit einigen thätigen und geschickten Gärtnern in Verbindung und Correspondenz stünde, wie man doch von einem Journalisten zu hoffen berechtiget ist, so würden seine Abhandlungen bald sich über das mittelmäßige erheben. Der Beweis liegt gleich Anfangs jedem in Händen, da die erste Abhandlung von *Veredlung der Bäume durch das Copuliren* gar nichts neues enthält, sondern den so oft gekochten Kohl bis zum Eckel wieder kocht. II. *Von den vorzüglichsten Obstsorten in der Pariser Carthause*. Obschon der Verf. glaubt, daß er der erste sey, der den *Catalogue des Arbres à fruits les plus excellens, les plus rares, et les plus estimés, qui se cultivent dans les pépinières des Reverends Peres Chartreux de Paris* 1785 ins Deutsche übersetzt habe, so hat ihn doch schon Rec. anderwärts gelesen. Alle werden wohl den Wunsch äußern: Möchten doch mehrere Klöster auf ihren ersten Ursprung, die Erde anzubauen, zurückkehren, dergleichen wahrhaft nützliche Anstalten anfangen, und der Welt einen Beweis ihrer thätigen Existenz geben! Schade, daß mit der so berühmten Baumchule sich bloß Layenbrüder beschäftigen, die Patres aber ein so sinnloses Pflanzenleben führen, wie in allen übrigen Carthausen. Es werden in diesem Catalog 40 Pfirschen nicht nur aufgeführt, sondern auch beschrieben. Ferner 7 Aprikosen, 37 Pflaumen, 17 Kirschen, 39 Sommerbirnen, 28 Herbstbirnen, 23 Winterbirnen, die Kochbirnen sind, jedoch mit Recht, weggelassen, 37 Aepfel. Wenn an der Obstcultur etwas gelegen, dem werden diese ganz gute Beschreibungen interessieren; doch wünscht Rec., daß der Liebhaber die *Hirschfeldischen* Gartenkalendar, *Christ's* güldenes A B C, *Manger* und *Lueder* ebenfalls lesen möge. Vielleicht würden dadurch mehrere ermuntert, Pomologien ihrer Gegend zu liefern, damit wir einmal ein Ganzes erhalten. III. *Von dem Bau der Teltower Rüben*. Der Leser erfährt, daß sie in trockenen Zeiten wurmig werden, nur 9-10 Wochen im Felde stehen, und im Würtembergischen in dem Pfarrdorf Ober-

Jettingen häufig gebauet, und gut verkauft werden.

### PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Edmundi Castellii Lexicon Syriacum ex ejus lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adjecit Joann. David Michaelis. Pars secunda.* 1788. S. 477-980. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir das Ende dieses Syrischen Lexicon an. Ob es gleich nach einigen Jahren weit vollständiger hätte geliefert werden können, so kann es doch, so wie es anjetzt ist, den Gebrauch der Syrischen Werke, die in der Preße sind, sehr erleichtern. Der Herausgeber hat auch diesen Theil mit erheblichen Zusätzen bereichert, die größtentheils aus den Excerpten, woraus seine syrische Chrestomathie besteht, genommen sind. Sie kommen so häufig vor, daß wir lieber auf das Buch selbst nachweisen, als Exempel daraus ausheben. Der lateinische Ausdruck hätte wohl bisweilen kürzer, auch reiner und deutlicher gefaßt werden können. Wenn er z. E. von Schindler S. 739 sagt: *non magnae fidei auctor, nec multa cum re*; so wissen wir

nicht, was er mit den letztern sagen will. Der Syrische Lexicographus, welcher bisweilen von dem Vf. *Novarinus* genannt wird, z. E. S. 478, heißt richtiger *Novariensis*, wie ihn der Vf. selbst nennt, z. E. S. 709. Sein vollständiger Name ist *Thomas Obicinus, Novariensis*, oder auch, wie ihn Castellus citirt *Thomas a Novaria*, f. *Colomesii Italia Orientalis* S. 188. 189. Schade ist es, daß unser Vf. sein Lexicon nicht bey der Hand gehabt hat. Castellus hat viele Wörter daraus excerptirt, die in keinem andern Lexico gefunden werden. Der Mann muß also Hülfsmittel gebraucht haben, die andern nicht zu Diensten stunden. Ueber *ܐܘܪܝܢܐ* hat Vf. S. 783 allerhand Muthmaßungen, die uns unbefriedigend zu seyn scheinen, Da es mit *ܐܘܪܝܢܐ* *Städten* verbunden, so ist es wohl nichts anders als *ܐܘܪܝܢܐ oppida, pagi* (S. 824.) denn der später lebende Schriftsteller die griechische oder lateinische Endung *is* hinzugesetzt hat. Bey den Worten *ܐܘܪܝܢܐ ܘܢܝܠܝܢܐ* *nil invenit* (S. 879.) beschleicht den großen Philologen ein Gedächtnisfehler, der sich nicht daran erinnert, daß *ܐܘܪܝܢܐ* im Hebräischen, aber nicht im Syrischen *invenit* heiße.

### KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Schwabach, b. Mitzler: *Oekonomische Skizzen, oder Dornen im Labyrinth der heutigen Oekonomie.* Von G. F. von Forstner. 1788. 46 S. *Fortsetzung meiner ökonomischen Skizzen.* 1788. 56 S. kl. 8. (6 gr.) Hr. von Forstner ist einer von denjenigen Landwirthen, wie sich Columella welche wünschet, nemlich die bey dem Ackerbau, Wissenschaft, guten Willen, und Vermögen vereinigen. Mächte doch jede Gegend einen solchen aufzuweisen haben, der den übrigen Lehrer, Vorbild und Beyspiel wäre!

Das erste Stück, welches Hr. v. F. seinem Onkel dem Freyherrn Pölnitz von Frankenberg zugeeignet hat, berührt folgenden Hauptfehler, in der Landwirtschaft, daß man sich von dem Wechsel der Getraidearten, und des Dings noch nicht hinlänglich überzeugt habe, vorzüglich hat Rec. gefallen, was S. 44 — 46. der Vf. anführt, welches dem denkenden und belesestem jungen Mann Ehre macht. Die beregnete und ausgewachsene Frucht und das halbverfaulte Stroh wegen Zehent geben, die Anfeuchtung des Habers mit der Gieskame in der Scheune, die im Felde stehende Obstbäume, deren Früchte in frühzeitigen Obst bestehen, und mehr zum Schaden gereichen, die vor Michael. ihres Kräuterichs schon beraubte Kartoffelstücke. (Rec. sah anfangs Aug. bey Gotha das Kartoffelkraut leider! schon abgeschnitten.) Die faumfellige Reparatur wirthschaftlicher Gebäude werden mit Recht als so viele Dornen der heutigen Oekonomie angegeben. Nur die Einführung hölzerner Gefäße bey Milchweifen hätte Rec. nicht erwartet. Zwar führt er H. Gemershausen als Gewährsmann an, allein die Erfahrung stehet für die irdene Geschirre, indem in letztern die Milch kälter stehet, nicht so geschwind als

in hölzernen sauer wird, auch das Holz einen widrigen Geschmack der Sahne und Butter mittheilt. Da Hr. v. F. die Schubartische Wirthschaft gesehen, so wundert sich Rec., wie die flachen irdenen Milchgefäße seinem Forscherblicke entgehen konnten.

Das zweyte Stück ist dem ehrwürdigen Hn. Kammerrath Succow, seinem ehemaligen Lehrer zu Jena, gewidmet. Er handelt von der fehlerhaften Einrichtung der meisten Dungstätten. Hier hätten wir ebenfalls den Gedanken weggewünscht, die Miststätte mit einem leichten Dache zu bedecken, und verweisen deshalb den Vf. auf Munds Landw. Magazin 2tes Quartalsstück, wo aus vielen Gründen die Dächer verworfen, an ihre Stelle aber Bäume zu setzen empfohlen wird. 2. Die gemischte Ausfaat betreffend; in den neuen Abhandlungen von Bern scheint das vortheilhafte dieser Methode besser ins Licht gesetzt zu seyn. Dürfen wir indeß etwas von dem Hn. Vf. bitten, so wäre es die S. 13. angeführte Erndte- und Drech-Register von 30 Jahren (besonders wenn sie nach Hüpedens Vorschrift im Schlözerischen Briefwechsel verarbeitet worden) dem Druck zu übergeben. 3. Die Stall und Hordenfütterung der Schafe. Eins der vorzüglichsten mit Belesenheit und aus wohlbedächtiger Erfahrung abstrahirten Resultate, die wie die vorhergehende aus seiner eigenen Wirthschaftsadministration herausgehoben worden. 4. Etwas vom Kleebau. Wir fordern den Hn. v. Forstner auf, seine Versuche uns ferner mitzuthellen, besonders eine physikalisch ökonomische Beschreibung seiner fränkischen Gegend zu liefern, an denen es uns überhaupt noch sehr gebricht.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4<sup>ten</sup> Februar 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Erhard: *Friedrich Christian Franz*, Prof. an der hohen Carlschule zu Stuttgart, *Lehrbuch der Länder und Völkerkunde in zweyen Theilen. Erster Theil. Europa.* 1733. 272 S. 8. ohne XXIV S. Vorbereitung. (20 gr.)

Der Vf. vermifste bisher, ohnerachtet der Menge der geographischen Handbücher, vornemlich noch eines, welches zu einem vollständigen Cursus, vom ersten Unterrichte an, bis zum Beschlusse desselben, immer tauglich wäre. Angenehm wäre es uns gewesen, im Vorberichte einen Wink zu finden, in wieferne der Vf. vermuthet, grade durch sein Handbuch diesen Zweck zu befördern. Seine Ordnung ist folgende. Nach einer ganz kurzen Einleitung in die ganze Geographie, folgt der Abrifs der Geographie einzler Länder nebst etwas Geschichte, diese etwas kürzer, als in Kleinforgs Erdbeschreibung. Bey größern und kleinern Oertern ist so wie bey ganzen Ländern, Anzahl der Einwohner, nebst einigen wenigen Merkwürdigkeiten aus der Geographie und Geschichte, zum Theil durch einzelne Buchstaben und Zahlen angegeben, z. B.

*Evora* mit 12000 E. F. Eb. U. ehemals des bekannten Sertorius Aufenthalt.

Fehrbelin. 1675.

Gehörte letztes, so wie die Erwähnung vom Sertorius auch wohl, in einem Cursus vom ersten geographischen Unterrichte bis zum letzten? Dergleichen Zweifel werden jedem fachkundigen Leser fast auf jeder Seite einfallen. — Uebrigens sind auch bey den kleinern deutschen Landen, so wie bey den größern Staaten, Größe, Anzahl der Oerter, Volksmenge, Einkünfte etc. angeführt.

Da es der erste geographische Versuch des Vf. ist, so würde es unbillig seyn, ihm wegen der vielfachen vorkommenden Fehler Vorwürfe zu machen, wiewohl fast alle von der Art sind, daß sie aus Büschings Erdbeschreibung und andern guten neuen Compendien mit leichter Mühe könnten verbessert werden. Von einer *Gewehr*.  
A. L. Z. Erster Band. 1789.

*Fabrik* in der Stadt Teschen, die der sel. Hübner und Hager in einigen Auflagen ihrer Geographien erwähnen, weiß man seit vielen Jahren dort nichts. — In *Bielitz* sind die Leinwebereyen bemerkt, die aber bey weitem nicht von solcher Bedeutung sind, als die wichtigen Tuchwebereyen, die der Vf. schon unter andern aus Schlötzers Briefwechsel kennen sollte, und die hier nicht erwähnt sind. — *Moempelgard*, welches bekanntlich zu keinem Kreise von Deutschland gehört, rechnet er zum oberrheinischen Kreise. — Die Grafschaft *Sternberg*, die schon im J. 1781. vom Grafen von Lippe Detmold eingelöst worden, wie aus Büschings Erdbeschreibung und Fabris Handbüchern bekannt ist, wird hier noch als Churhannöverisch angeführt. — *Pfalzburg* soll zum Oberrheinischen Kreise gehören. — *Kosel* und *Ehrenberg* haben schon seit 1782 keine Festungswerke mehr. — In *Imbst* sollen viele Kanarienvögel gezogen werden, da es doch aus mehreren Schriften bekannt seyn muß, daß man die Kanarienvögel, die man von dort versendet, größtentheils in einigen Gegenden von Schwaben aufkauft. — Das *Carlsruher Schloß* soll im Mittelpunkte von 9 Hauptgassen der Stadt und 32 Allen im Walde liegen. Der Vf. nehme nur den ersten besten Grundriß von Carlsruh, und vergleiche hiemit Büschings Geographie, so wird er sich eines bessern belehren. — Daß der *Harz* jetzt ganz *Churhannöverisch* wäre, ist eine Unwahrheit, die wahrscheinlich aus einem Mißverstände herrührt. — In der Grafschaft *Waldeck* (hier mehrmalen unrichtig *Fürstenthum* genennt) soll man sehr feines Gold gewinnen. — Schon aus diesen wenigen Erinnerungen, die wir unter vielen andern auszeichnen, kann man leicht vermuthen, wie ungefähr die andern Europäischen Länder bearbeitet sind. — Und dennoch schreibt der Vf. in seiner Vorrede von Resultaten seiner Beobachtungen von mehreren Jahren.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETIN: *Beschreibung der königl. Residenz Städte Berlin und Potsdam, Anhang oder Nachrichten von den Baumeistern, Bildhauern,*

*hauern, Kupferstechern, Malern, Stukkaturen und andern Künstlern, welche vom 13ten Jahrhundert bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten; von Friedr. Nicolai. 1786. 8. 10 1/2 B. (10 gr.)*

Hr. Nicolai hat den Freunden der Kunst gewiss einen angenehmen Dienst erzeigt, daß er diesen Anhang von seiner Beschreibung von Berlin hat besonders abdrucken lassen. Denn so meisterhaft diese auch ist, so ist sie doch theils zu speciel, theils zu theuer, als daß jeder, der die Kunstgeschichte dieser Stadt zu besitzen wünscht, sie gleichfalls kaufen möchte. Da diese Nachrichten übrigens schon seit 1779 bekannt sind, wo sie zum erstenmale als ein Anhang der zweyten Auflage der Beschreibung von Berlin erschienen, so brauchen wir weiter von ihnen nichts zu sagen, als daß Hr. N. den Fleiß und die Genauigkeit in Auffuchen, die Richtigkeit in Beschreiben, und die feste Wahrheit in den Angaben, die seine statischen Beschreibungen überhaupt charakterisiren, auch in den Zusätzen und Verbesserungen dieser Nachrichten auf alle Art bewiesen hat.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG U. BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey: **המספן שנת התקמ"ח כולל שירים ומכתבים אשר נקבצו ונאספו יחד על ידי אנשי חברת שוהר"ת הטוב והתשו"ת**

d. i. *Der Sammler auf das Jahr 5548 (1788) enthaltend Gedichte und Aufsätze, gesammelt und zusammen getragen von der Gesellschaft, die nach Vollkommenheit und Wahrheit strebet. 1788.*

Da wir die letzten drey Stücke von dieser Jüdischen Monatschrift für d. J. 5548, nämlich die Monate Thammuz, Ab und Elul (Jun. Julius und August) jetzt vor uns haben: so wollen wir zur Ergänzung unsrer Recension von den vorigen Stücken sie kurz anzeigen; und wir werden ins künftige, so oft ein vollständiger Jahrgang heraus ist, davon Nachricht geben. Im Monat Thammuz ist ein Gedicht, eine Nachahmung des Liedes des Hn. von Kleist zum Lobe der Gottheit. 2) eine Erklärung des Siegesliedes Debora, nebst einem Anhang, worinn die Uebersicht und Eintheilung des Ganzen gegeben wird. 3) Erklärung der Partikeln **למה, על מה, מיון**. 4) Sendschreiben an die Juden in Gallicien, worinn sie zur Befolgung des kaiserlichen Befehls, in Kriegsdienste zu treten, ermuntert und ihre Gewissenskrupel dagegen gehoben werden. 4) Fabeln. 5) Anzeige einer in Dessau zu errichtenden Schule. Monat Ab. 1) Eine freye Uebersetzung einer sehr langen Stelle aus Moses Mendelsöhns Jerusalem von S. 51 an, die in einem der vorigen

Stücke abgebrochen war. 2) die Nachricht, daß Hofrath Mordechai Herz, Professor der Philosophie und Lehrer der Experimentalphysik bey den königlichen Prinzen in Berlin geworden ist. Monat Elul. 1) Anfang einer Weltgeschichte von den ältesten Zeiten, welche fortgesetzt werden soll. Geschichte Aegyptens bis auf die Zeit der Eroberung von Cambyes, auch etwas von der Geographie und den Alterthümern dieses Landes. 2) Sendschreiben einiger Rabbinen zu Trieste an die zu Wien, die neueren kaiserl. Verordnungen betreffend. 3) Fabeln.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Cramer: *C. G. L. Meisters, Doct. und Prof. der Theol. etc. in Bremen, kleinere Erbauungsschriften. 1stes Stück 75, 2tes 79, 3tes 78 S. 1788. 8. (zusammen 12 gr.)*

Bey dem ähnlichen Namen, den dies Werkchen mit *Toblers Erbauungsschriften* führt, fehlt ihm doch hin und wieder viel von Toblers natürlichem und herzlichem Vortrage. Nicht selten wird es merklich, daß unser Vf. selbst in den profaischen Aufsätzen dem gewöhnlichsten Gedanken mit Fleiß einen gewissen Schwung oder Glanz geben, und da elegant reden will, wo die gemeinverständliche Sprache der Natur und des Herzens weit besser gefallen und kräftiger wirken würde. Inzwischen wird es dem, der sich darüber und über andere Kleinigkeiten, die wir nicht rügen mögen, wegzusetzen weiß, auch hier nicht an Gelegenheit mangeln, sein Verlangen nach Erbauung zu befriedigen, zumal da Hr. M., wenn er will, in seinem Vortrage allerdings auch Interesse, Leichtigkeit und Anmuth recht gut zu verbinden weiß.

WEISSENFELS UND LEIPZIG, b. Severin: *Zur Familien-Erbauung. Eine Auswahl von Predigten über häusliche und gesellschaftliche Angelegenheiten, von Joh. Christian Förster, Domprediger zu Naumburg. 1788. 272 S. 8. (12 gr.)*

Diese Predigten über einige evangelische Abschnitte, (12 a. d. Z.) entsprechen, im Ganzen genommen, ihrem Zweck, und verdienen in Ansehung der Wahl und Behandlung der Gegenstände Beyfall und Empfehlung. Der Verf. spricht darinne, von der Religion, als der getreuesten und glücklichsten Führerin durch alle Stufen des menschlichen Lebens: von der Verbindlichkeit der Aeltern; immer sorgsame Aufsicht auf ihre Kinder zu haben: (in einigen Stücken, z. B. daß Aeltern ihre Kinder nie aus ihren Augen lassen sollen, sind die Forderungen überspannt, wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt), von der frühzeitigen Bestimmung des Menschen zu einer Lebensart: von den Quellen des Mißvergnügens

nügens im Ehestande: (ist in der Aufdeckung der oft tief liegenden Quellen eines solchen Mißvergnügens und in der Anzeige der bewährtesten Mittel, solche zu verstopfen, vorzüglich lehrreich) und von dem Christen in seinem irdischen Berufe. — Der Vortrag ist populär, sanft rührend: nur hin und wieder mit einigen, dem gemeinen Mann nicht durchaus geläufigen Ausdrücken durchweht. Auch sind die Eingänge zuweilen im Verhältniß gegen den Hauptvortrag wohl zu lang.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhardt, *Valentin Wilm*, der heil. Schrift Baccalaureus und ehemaligen Pfarrers zu Altenbanz, *katechetische Unterrichte auf der Kanzel zur Erklärung des buchstäblichen Verstandes der gewöhnlichen Episteln im ganzen Jahre. Zum Gebrauche katholischer Prediger auf dem Lande, wie auch der Schullehrer, und zur Beförderung der Hausandacht bey Privatleuten herausgegeben.* 1788. I Band 536 S. II Bd. 612 S. 8. (I Rthlr. 18 gr.)

Dafs Hr. W. unter den homiletischen und katechetischen Schriftstellern der römischen Kirche in Deutschland eine vorzügliche Stelle verdiene, davon legen schon seine vormals heraus gegebene Schriften ein gutes Zeugniß ab. Er macht sich jetzt durch die Herausgabe des gegenwärtigen Werks ein neues Verdienst um die Lehrer seiner Kirche in Kirchen und Schulen. Um die verschiedenen, auf dem Titel genannten, Absichten zu erreichen, hat er bey einer jeden Epistel die Ursachen der gewöhnlichen Benennungen der Sonntage, und den Ursprung und Absicht der Festtage kurz angeführt, sodann den Inhalt der epistolischen Pericopen mit den Evangelien zu verbinden gesucht; ferner den Wortverstand der Episteln erklärt, und die darinn liegenden Lehren heraus gezogen, und zuletzt noch ein auf den Inhalt jeder Epistel passendes Gebet beygefügt. Bey der kurzen Nachricht von der Feyer der Festtage führt Hr. W. auch die an manchen Festtagen üblichen Gebräuche an, und sucht denselben die bestmögliche vernünftige Deutung zu geben. Was er bey der Lection am Feste der Erscheinung Christi S. 139 von den so genannten h. drey Königen sagt, das möchte sich noch einigermaßen hören lassen: „Man nennt die Weisen „auch die heiligen drey Könige, weil sie vornehme Personen in Persien sind, aus welchen die „Könige sind gewählt worden.“ Wenn er aber hinzusetzt: „diese Personen waren *Abgötterer*, ehe „sie zu Christo bekehrt wurden,“ so kann dies wohl durch keinen tüchtigen Grund wahrscheinlich gemacht werden. Es ist vielmehr aus demjenigen, was die evangelische Geschichte von ihnen berichtet, die höchste Vermuthung zu nehmen, dafs sie Verehrer des einigen wahren Gottes gewesen sind. Ausserdem ist aus der Geschich-

te bekannt, dafs seit Daniels Aufenthalte in jenen Gegenden, aus welchen die Magier kamen, die Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes, besonders aus den höhern Ständen, zu welchen die Magier gehörten, gar nicht ungewöhnlich gewesen sey. Dafs Hr. W. den Inhalt der Sonntageevangelien allezeit mit den Episteln in Verbindung setzen will, das haben wir weder für nothwendig, noch für nützlich halten können. Sehr oft haben diese Verbindungen unnatürlich und gezwungen ausfallen müssen, wovon man hin und wieder in beiden Theilen des Buchs Beispiele antrifft. Die meisten *Erklärungen* der Episteln sind richtig, und nach dem Fassungsvermögen der verschiedenen Leser, für welche das Buch bestimmt ist, eingerichtet, und zeugen von den guten biblischen Kenntnissen des Vf. Eben das müssen wir auch von den Lehren sagen, die er aus den epistolischen Texten herleitet, bis auf diejenigen, wo er den Grundsätzen seiner Kirche folgt. Er erklärt sich auch, bey dem Vortrage solcher Lehren, immer sehr bescheiden und erträglich. Bey der Stelle 2 Cor. 12, 7 *Es ist mir ein Dorn ins Fleisch gedrückt worden, nemlich des Satans Engel u. s. w.* sagt der V. I B. S. 322: „Dadurch werden verstanden „die böse *Begierlichkeit*, die Bewegungen der verderbten Natur, welche die Erbsünde in uns hinterlassen hat. Im Grundtexte wird diese *Begierlichkeit* „ein spitziger Dorn genannt, der (dem) Paulus „ins Fleisch eingesteckt war. Wie nemlich ein iöischer Dorn dem Menschen große Schmerzen bringt; also hat Paulus von der *Begierlichkeit* „große und starke Bewegung zur Sünde gelitten, „die ihm sehr zusetzen, und nicht weichen wollten.“ Aber der Inhalt des 7 und 8 Verses widerspricht offenbar der Erklärung des Verf. und zeigt deutlich, dafs Paulus hier nicht von *inneren Versuchungen*, sondern von einem sehr empfindlichen äußerlichen Leiden rede. — Wenn Hr. W. II B. 117, bey der Erklärung der Geschichte von der Himmelfahrt Jesu, Apostelg. I, behaupten will, dafs 120 Personen, und unter diesen außer den 11 Aposteln, Maria, die Mutter Jesu, die 72 Jünger, Maria Magdalena, Martha und ihr Bruder Lazarus auf dem Oelberge gegenwärtig gewesen wären: so hat dies weder in Act. I, 13. 14, noch in andern Stellen einigen Grund, vielmehr erhellt aus denselben, dafs nur die 11 Apostel Jesum dahin begleitet haben. — Durch die seufzende Kreatur, Röm. 8, 18-23. versteht der Vf. II B. S. 254 *die leblosen Geschöpfe*, die zu unserm Dienste und Erhaltung erschaffen sind, und von den Menschen vielfältig gemißbraucht werden. Die Schwierigkeiten, die im Texte selbst dieser Erklärung entgegen stehen, werden von ihm dabey nicht berührt. Wir wünschten, dafs er Hn. *Mosche* Erklärung der Sonntageepisteln, u. dessen Bibelfreund darüber hätte nachlesen können. — Die Stelle bey der Erklärung des Texts: Ephes. 6, 12, welche II B. S. 546 steht: „Nach der

„Lehre der heil. Väter halten sich die bösen Geister meistens in der Luft auf, daran sie manchmal allerley Ungewitter, Donnerwetter und anderes Unheil anstiften, um den Menschen zu „schaden“ u. s. w. hätte billig wegbleiben sollen; da diese Meynung der Väter weder Vernunft, noch Schrift für sich hat. — Am wenigsten können wir der Vorstellung, II B. S. 554. ff. unsern Beyfall geben, wo der Vf. von dem Streit gegen die Feinde unserer Seligkeit also redet: „Der oberste „Feldherr oder *Generalissimus* ist Gott selbst; die „Officiere sind diejenigen, so an statt Gottes, auf

„Erden gesetzt sind, die Kirche zu regieren und „die Seelen zu leiten, die Soldaten sind wir Menschen“ etc. — — Sonst kommen dergleichen, wider den guten Geschmack anstossende Anspielungen im ganzen Buche selten vor. Die Schreibart des Vf. ist auch ziemlich rein, bis auf wenige Worte und Wortfügungen, z. B. I B. S. 37. *Scharkungen*, S. 53. damit *verkosten* (schmecken), S. 307. unter dem *Laste* (der Last), S. 490, hat sie zu Priestern *gewiehn* (geweiht). II B. S. 69. eingebildete *Fronkeit* (Frömmigkeit) u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

FREYMAUREREY. *Kosmopolis: Authentische Geschichte des Bruders Gordian, eines vorgeblichen Abgesandten des hohen Ordens der Rosenkreuzer zur Grundlegung einer Kolonie in Schwaben. Aus dessen eigenen Briefen. 1789. 230 S.* Diese Schrift liefert einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte der geheimen Gesellschaften und Ordens Verbindungen, wodurch unser Zeitalter sich sehr anfallend unterscheidet. Je gewisser es ist, daß hinter den lockenden Schilde dieser Verbindungen sich insgemein der schändlichste Betrug versteckt, mit je größerer Thätigkeit izt daran gearbeitet wird, diesen Verbindungen überall und selbst unter der noch unverdorbnern mittlern Volksklasse allmählig Eingang zu verschaffen, und je größer endlich der Schaden ist, der dadurch angerichtet wird; ein Schade, der sich nicht allein auf Kopf und Herz und innere Zufriedenheit der Menschen, sondern auch auf äußern Wohlstand, Familien-Glück und selbst auf die Verhältnisse des bürgerlichen und geselligen Lebens, in mancher Rücksicht erstreckt, desto nütlicher und pflichtmäßiger wird es auch, dieser im Finstern schleichenden Pest aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, und die listigen Ränke der falschen Ordens-Apostel, die mit der Einfalt, Leichtgläubigkeit und Religions Schwärmerey gutmüthiger Menschen ein *Gewerbe* treiben, ans Licht zu ziehen. Wer den seltsamen, und, wie es scheint, immer weiter um sich greifenden Hang unsers Zeitalters zum Geheimnißvollen und die rastlose Betriebsamkeit gewisser Menschen diesen Hang zu befördern und zu benutzen, bisher mit Unbefangenheit und vielleicht mit bangen Ahnungen für die Zukunft beobachtet hat, der wird sich doch zugleich freuen, und es der Vorsehung welche stets für das Glück der Menschheit wacht, danken, daß sie in der zu unserer Zeit herrschenden allgemeinen Aufklärung und Publicität den Wirkungen jenes schleichenden Giftes ein sehr wirksames Gegenmittel bereitet hat. Freylich kann es den Leuten, die so gerne im trüben fischen möchten, nicht sehr gefallen, wenn ihre Schritte in öffentlichen Schriften beleuchtet werden, und sie nun ihre schlau angelegte Pläne verrückt oder gar gescheitert sehen, aber desto mehr gewinnt auf der andern Seite das Glück der übrigen Menschen dabey, wenn durch die Fackel der Publicität der Wirkungs-Kreis dieser gefährlichen Leute wo nicht ganz gesperrt, wenigstens beschränkt, und das Publikum vor ihren Schlingen gewarnt wird. Zur Beförderung dieses Zwecks dient auch die gegenwärtige Schrift, in welcher ein gewisser D. Fügler aus Heilbronn, der vor etlichen Jahren unter der

Maske eines Alchemisten und Rosenkreuzers eine Gesellschaft von Betrügnern und Betrogenen in Schwaben stiften wollte, zu seiner Schande entlarvt wird. Sie besteht aus einer Sammlung von Original-Briefen, welche F. wegen seines Aufenthalts in Tübingen an einen Ungenannten schrieb, der sich aus schwärmerischen Hang zu geheimen Wissenschaften von ihm in den Orden der Rosenkreuzer hatte aufnehmen lassen, izt aber, nachdem er sich getäuscht sah, diese Briefe öffentlich bekannt macht. Die Bedingungen der Aufnahme verdienen besonders bemerkt zu werden. Der Ungenannte mußte zuerst versprechen, sich allen Verordnungen der hohen Obern zu unterwerfen. Bruder Gordian empfiehlt dem Einzuweihenden in dieser Rücksicht sehr angelegentlich Einfalt, Demuth und Gehorsam als die sichersten Mittel das Vertrauen der hohen Obern zu gewinnen, und der wichtigsten Aufschlüsse empfänglich zu werden. Besonders warnt er ihn vor Freymaurern und falschen Brüdern, und giebt ihm zu verstehen, daß der Orden, zu welchem er, Bruder Gordian gehöre, der einzige Depositär der ächten Naturgeheimnisse sey; u. s. w. Nach der zweyten Bedingung mußte sich der Ungenannte verbindlich machen, wenigstens ein neues Mitglied für den Orden zu werben, und sich bey diesem Geschäfte vornehmlich an die *goldene* Mittelklasse zu halten; die dritte (für Bruder G. allerdings wichtigste) Bedingung bestand in Erlegung einer sehr mässigen Reception-Summe von 50 Rthl., wogegen der Ungenannte eine förmliche *Tesseram receptionis* in einem blauen Kärtchen erhielt. — Man erfährt zugleich aus gegenwärtiger Schrift, daßer nicht bloß in Tübingen, sondern auch in Stuttgart, Carlsruhe, Hechingen, Hornberg u. a. O. sehr geschäftig war, bis er zuletzt doch genöthigt wurde, Schwaben zu verlassen. Dem Vernehmen nach soll er sich hernach nach Regensburg, und von da nach Wien gewendet haben. Es ist in der That traurig, daß dieser Mann, dem es gar nicht an Talenten fehlt, sich zu einem so heillosen und schimpflichen Gewerbe erniedrigen konnte, aber eben so sehr muß man auch den ehrlichen Schwaben bedauern, der sich durch seine eigene Schwäche und Leichtgläubigkeit so schändlich bedehören ließ. Es ließe sich erwarten, daß durch diese Schrift vielleicht mancher ehrliche Schwärmer, der noch mit festen Glauben an alchemischen und rosenkreuzerischen Grillen hängt, klug gemacht werden könnte, wenn man nicht wüßte, daß unter allen Krankheiten des menschlichen Verstandes Schwärmerey leider! die unheilbarste ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5<sup>ten</sup> Februar 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WIRZBURG, b. Riemer: *Ueber Suggestivfragen des Richters.* — Ein Beytrag zum peinlichen Proceffe, von G. A. Kleinschrod, Hofrath und Professor der Rechte. — 1787. 55 S. 8. (3 gr.)

Des Verf. Begriff von Suggestion, (wir hätten lieber suggestivische Frage gesetzt, weil sich Hr. K. nur auf die Sugg. Fragen der Inquisitionsproceffe einschränkt,) ist: „diejenige Frage, welche das Vorfragen einer speciellen mit dem Verbrechen in besonderer Verbindung stehenden Umständen, oder das Nennen einer bestimmten Person enthält, und dem Befragten dasjenige in den Mund legt, was man eigentlich von ihm zuerst, und ohne Veranlassung hätte hören sollen.“ Er theilt sie in offenbare und versteckte ein, und behauptet mit Recht, dafs ohne den Vorwurf einer Suggestion die dem Inquisten vorgelegte Frage den Namen des Verbrechens enthalten, und ihm die gegen ihn entstandene Anzeigen (*indicia auctoris*) vorgelegt werden dürfen. Hr. K. entwickelt die Gründe, warum Suggestionen verboten sind, mithin der Richter sie nicht nur vermeiden, sondern auch die Entstehung und Gelegenheit dazu verhüten mufs; dann die Folgen einer Suggestion, wenn der Inquist gesteht, und wenn er läugnet, § 8. f. die Fälle, wo Suggestionen nach dem Gerichtsgebrauch erlaubt sind; endlich setzt er die Suggestionen auseinander, welche bey der Generalinquisition, bey der Specialuntersuchung, bey Zeugenverhören, bey der Tortur, bey Confrontationen, (an deren statt das Vorlesen der Zeugenaussagen § 21 empfohlen wird,) und im Anklageproceffe vorkommen können. — Die Abhandlung empfiehlt sich nicht nur durch die gründliche Ausführung ihrer Gegenstände, sondern auch durch einen guten Stil. Den von Peter Tschanggo zu Ofen 1784 auf 3 Octavbogen herausgegebenen: *Versuch einer Abhandlung von der Suggestion im peinlichen Rechtsverfahren*, (vergl. Schott. Bibliothek f. d. Jahr 1785 S. 471) hat Hr. K. nicht angeführt.

A. L. Z. Erster Band. 1789

BRESLAU, b. Korn: *Versuch eines Auszugs der römischen Gesetze in einer freyen Uebersetzung, zum Behuf der Abfassung eines Volkscodex. 45 bis 50stes Buch nach Ordnung der Pandekten.* 1787. 130 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. bleibt sich auch in dieser Fortsetzung, womit nunmehr die Pandekten geschlossen sind, gleich. Niemand wird dessen Fleifs verkennen. Da aber gleichwohl diejenigen, welche an Entwerfung neuer Gesetzbücher arbeiten, das Original des römischen Rechts nicht entbehren können, so besteht wohl das Hauptverdienst dieser Uebersetzung darin, bis zu einem hohen Grad anschaulich zu machen, wie viel ein, zwar mit aller innern Reichhaltigkeit versehenes, aber ohne systematische Ordnung hingeworfenes Gesetzbuch von der Manier des römischen, dem neuen Entwurf des preussischen Gesetzbuchs nachstehe, worinn Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit zusammenkommen, um ein gründliches und angenehmes Ganze darzustellen.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS und LONDON, b. Didot u. White u. BERLIN bey dem Verfasser: *Ichthyologie, ou Histoire naturelle générale et particulière des Poissons.* p. Marc. Elies Bloch, Dr. à Berlin etc. etc. *Sixieme et dernière Partie avec 36 Planches.* 1788. 152 S. Fol.

Ist es nicht zu bedauern, dafs ein solches Werk, was wenigstens an Richtigkeit und Sicherheit der Zeichnung, und an Summe der Arten und Beschreibung derselben, alle übrige ähnliche Werke übertrifft, unvollendet bleiben soll? Denn dies kündigt uns der fleissige Vf. an; mit dem Zusatz, dafs ihm noch über hundert Zeichnungen zum Stich fertig liegen, die aber eben, wie die noch nicht gezeichneten seines Cabinets, bey der geringen Ermunterung zur Fortsetzung schwerlich erscheinen werden. Hieran sind denn leider größtentheils die vielen kleinen unbedeutenden, oft nichts lehrenden, Kupferwerke aus der Naturhistorie Schuld, womit Deutschland überschwemmt ist. Rec. gesteht, dafs er die vielen Nachdrücke

P P

und

und Copien des *Buffon*, die vielen, sich stets wiederholenden, Schmetterlingswerke, die dürftigen Zoologien, welche die *Ekebrechtsche* Handlung besorgt, und ähnliche Arbeiten, nie ohne Kummer und Verdrufs anfährt. Sie sind offenbar die Feinde aller belehrenden großen Werke dieser Wissenschaften. Ein gutes Compendium über jeden Theil der Naturgeschichte, worin wenige, aber mit reifer Ueberlegung entworfene, die Charaktere genau angegebene Kupfer aufgenommen wären, etwa wie das *Erlebnische* oder *Leskische*, die daneben eine Nomenclatur aller Specierum, die dann auf große ausgemahlte Werke, wie z. B. auf die Werke eines *Schreibers*, *Blochs*, *Buffons* verwiese, dies wäre alles, was zum wahren Aufkommen der Naturgeschichte nützlich ist; da die andern, halb unterrichtenden, Copien von größsern Werken an sich mehr schaden als nützen. Es versteht sich, daß hier ganz und gar nicht die Rede sey von denjenigen Werken, die entweder in kleinen Abhandlungen neue Phänomene der Naturgeschichte, neue Naturalien, neue Versuche anzeigen, oder welche eine einzige Klasse besonders erläutern, oder die endlich einzelne Gattungen speciel abhandeln. Beyläufig kann Rec. doch bey Gelegenheit des Bloch'schen Werks sich nicht enthalten, anzumerken, daß es sonderbar genug ist, die Deutschen in solchen Fächern vorschreiten zu sehen, wo man es gerade von andern Nationen erwarten müßte. Holland, Frankreich, England und Spanien, Länder, die durch ihre Lage, ihre Colonien, die beste Gelegenheit haben, alle Schätze der Natur zusammenzutreiben, und eben daher auch die besten Beschreibungen darüber zu liefern, können dennoch weder ein Schreiber'sches, noch Bloch'sches, noch Martinisches Werk aufweisen, ja was noch mehr, nicht einmal Compendia, die den deutschen gleich kämen.

Die Vorrede wird sehr interessant durch die umständliche Nachricht von dem Pater Plumier und dessen Manuscript, dem er viele neue Arten zu verdanken hat. Schade wär es, wenn dies schätzbare Werk nicht dereinst ganz abgedruckt würde. Der Titel heißt: *Zoologia Americana pisces et volatilia continens auctore R. p. Car. Plumier*. Es enthält eine Menge Zeichnungen, und eine genaue Anatomie eines Krocodils, und viele andere Naturmerkwürdigkeiten. Hr. Bloch ist erbötig, es gegen billige Bedingungen abzustehen.

Ein zweytes, gleichfalls sehr schätzbare Manuscript, dessen er sich bey Bearbeitung seines Werkes hat bedienen können, führt den Titel: *Celsus. J. Mauritii Nassov. Iconum Brasiliacarum, Tom. I.* Es findet sich auf der Berliner Bibliothek, und enthält 32 Quadrupeden, 87 Vögel, 9 Amphibien, 29 Fische, 31 Insecten und verschiedene Mollusca.

Da unsere Leser schon mit dem Plane des Bloch'schen Werks überhaupt bekannt sind, so dürfen wir hier nur die Arten, welche dieser

Theil enthält, anzeigen. Nach einer vorläufigen Eintheilung zu den Scorpionen oder Drachenbaarsen, überhaupt werden hier beschrieben und abgebildet, Tab. 181: *Scorpaena Porcus*. T. 182 *Scorp. scrofa*. T. 183 *Scorp. horrida*. T. 184 *Scorp. volitans*, diese heißt bey Linné *Gasterosteus volitans*, der ihn aber mit Unrecht dorthin rechnete, da seine Stacheln nicht abgesondert, sondern durch eine Haut verbunden sind. Tab. 185 *Scorp. antennata*, vielleicht nur das Weibchen des vorigen; doch giebt der Vf. gute Gründe dagegen an.

Schollen 1) mit 9 Augen auf der rechten Seite; T. 186 *Pleuronectes Lismandoides* neu; T. 187 *Pleuronectes Zebra*, sehr schön bandirt, neue Art. 2) Schollen, deren Augen auf der linken Seite: T. 188 *Pleuron. bilineatus*. T. 189 *Pleuron punctatus*, schon unter den Namen *Whiff* bey Pennant. T. 190 *Pleuron. macrolepidopterus*, der *Aramaca* des Piso. Als Supplement zu den Spiegelfischen folgt T. 192 *Zeus Ciliavis*, wegen seiner monströsen Faden oder haarähnlichen Ansätze der Bauch- und Rückenflossen, neu; Hr. Bloch kennt noch mehr unbefriebene Arten dieses Geschlechts. T. 192 *Z. Gallus* und *Z. insidiator* mit Vorstellung der zum Insectenfange in eine Sprütze sich verlängernden Schnautze, wie bey *Sparus Insidiator*. T. 193, Fig. z. *Z. Vomere*. Die Klipfische; wovon T. 193. Der *Chaetodon aureus*, aus dem Manuscript des Plumier; er lebt bey den Antillen. Ihm folgt T. 194 der Japanische Kaiser, *Chaetod. Imperator*, ein schön gestreifter, großer, sehr schmackhafter Fisch, der in dortigen Gegenden seinen Namen von seiner Kostbarkeit erhalten haben soll. T. 195 Der gestreifte Klipfisch, *Chaet. fasciatus*, auch aus dortigen Gewässern. Eben wie die folgende neue Art, *Chaet. guttatus*. Sodann T. 197 eine treffliche Abbildung des *Chaetod. Paru* der Brasilier Tab. 198. *Chaetod. Pavo* und *Chaetod. Aruanus*. T. 199 *Chaetod. Teira* und *Chaetod. Vespertilio*, beide mit monströsen Rücken und Afterslossen. T. 200 *Chaetod. Macrolepidotus* u. *Chaetod. cornutus*. T. 201 *Chaetod. Unimaculatus*, u. *Chaetod. arcuatus*. T. 202. *Chaet. rostratus* und *Ch. orbis*. T. 203 *Chaetod. nigricans*, T. 204 *Chaet. argus* und *Chaet. vagabundus*. T. 205 *Ch. striatus* und *Chaet. capistratus*. T. 206 *Chaet. bicolor*, gewiß einer der am sonderbarsten gezeichneten Fische, nemlich gerade die eine Hälfte weiß, die andere dunkelroth, und *Chaet. Saxatilis*. T. 207 *Chaet. marginatus*. T. 208 *Chaetod. Chirurgus*, ein am Schwanz hervorragender Lanzenförmiger Stachel hat ihm den Namen gegeben; aus dem Plumier wieder vorhergehende und folgende T. 209 *Chaet. rhomboides*, T. 210 *Chaet. Glaucus*. T. 211 *Chaet. Plumierii* u. *Ch. ocellatus*. T. 212 *Chaet. Curacas* und *Ch. Faber*. T. 213 *Chaet. Mauritii* und *Chaet. Bengalenfis*. T. 214 *Chaet. Ciliaris*. T. 215 *Ch. octojasciatus* und



und *Ch. annularis*. T. 216 *Ch. collare* und *Ch. mesoleucus*. Die Zusätze erläutern theils Geschlechter, theils einzelne Arten, und einige sind von Wichtigkeit. Von der Art ist die Bemerkung, daß nicht bloß die Karpfen, sondern auch die Gründel Zähne im Gaume haben, und daß die Anzahl der bekannten Karpfenarten bereits auf 41 steige. S. 91 kommt eine Nachricht von dem Handel mit dem Blute (*Cipr. Alburnus*) des Rheins vor; es ernähren sich über 50 Menschen dadurch. S. 94 u. f. viel brauchbares zur Oekonomie des Karpfen. S. 97 u. f. über den Lachs; die Flecken sollen nicht beständig seyn, und man soll daher nicht auf verschiedene Arten schließen können. Ebenfalls viel bemerkenswürdiges in den Zusätzen zum Hering. Möchte doch der Vf. zur Fortsetzung dieses trefflichen Werkes kräftiger als bisher unterstützt und ermuntert werden!

WEIMAR, in der Hoffmannschen Buchh.: *Mineralogische Reisen durch Calabrien und Apulien*, von *Albrecht Fortis*. In Briefen an den Grafen *Thomas von Bassegli* in Ragusa. Aus dem Italienischen. 1788. 128 S. (8 gr.)

Diese Schrift enthält weit mehr, als ihr Titel besagt, und der Hr. Vf. scheint damit die Absicht gehabt zu haben, nicht nur den jungen Graf von Bassegli, sondern auch mittelbar die Regierung zu Neapel auf bergmännische und naturhistorische Gegestände aufmerksam zu machen. Er schildert den Aberglauben, den Charakter und die Sitten jener Gegenden mit lebhaften Farben, kritisiert ihre Geschichte und einige ihrer Gelehrten, und verwebt in das Ganze einige ökonomische und mineralogische Bemerkungen, die jedoch den wenigsten Platz einnehmen, so fuhr er z. B. an, daß der Staat Ragusa, in welchem die Güter des Grafen v. B. liegen, durchgehends aus Kalkstein, mit vielem, zum Theil seltenen, Petrefacten von Seekörpern besteht, und daß nicht weit von Vrchiza die Art Eisenstein, die unter dem Namen Bohnenerz bekannt ist, und dessen sich die dortigen Einwohner statt der Flintenkugeln bedienen, gefunden wird. In Calabrien fand er meistens Kalkstein von verschiedener Art. Der schmale Bergücken, *le Sodole*, bestand aus Glimmerigen Thonschiefer, (*Schiffoja micacea*), welcher auf Kalkschichten, wie sie sich in den Appeninen finden, aufgesetzt war, und nicht weit von Mormanno und auch bey Urfomaro fand er mehrere vulkanische Substanzen und andere Merkmale, die, wie angeführt wird, noch kein Schriftsteller erwähnt hat. Auch fand er in diesen Gegenden schwarzen porphyriähnlichen Kalkstein, den die dortigen Steinmetzen Proberstein nennen, und einen löcherichten Kalkstein, dessen Hölungen mit Glimmer- und Quarzkristallen ausgefüllt waren. Die Gegend um das Städtchen Paola erzeugt glimmerichten Schiefer, der mit Quarz und röth-

lichem oder grauem Granit und Proberstein, (wahrscheinlich alles nur in Geschieben) abwechselte, und Schichten des letztern (es wird hier unter Proberstein schwarzer Kalkstein verstanden) nehmen den erhabenen Theil der Küste ein. Die Uebersetzung ist übrigens fließend und gut.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *D. A. F. Büschings Erdbeschreibung*. *Erster Theil*. 1787. 1292 S. *Zweyter Theil*. Achte rechtmäßige Auflage. 1788. 810 S. 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Auch in dieser Auflage eines Meisterwerkes hat der Vf. in allen Abschnitten, die neuesten Veränderungen mit ungemeiner Sorgfalt angezeigt, mehrere kleine Unrichtigkeiten, die in den vorhergehenden Auflagen, übersehen worden, berichtigt und sehr oft manche interessante Zusätze beygebracht, wie man schon aus Vergleichung der Seitenzahlen dieser und der vorhergehenden Auflage ersehen kann. Gegenwärtige Auflage ist 128 Seiten stärker.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG U. WIEN, ohne Meldung des Verlags: *Geschichte Sanfords und Mertons*, für Kinder erzählt. Aus dem Englischen herausgegeben, von J. H. Campe. 1780. 216 S. 8. (10 gr.)

Ein reicher englischer Edelmann, Merton, bietet einen verständigen Prediger, Barlow mit Namen, seinen zwar gutartigen, doch schon etwas verzärtelten, Sohn Thomas, zugleich mit dem hoffnungsvollen Knaben eines Pächters, Heinrich Sandford aufzuziehn. Barlow that es, und entwickelt die versteckten Talente des jungen Thomas durch Anhalten zur Arbeit, durch Herlesung lehrreicher Geschichten oder Fabeln, und durch sokratische Gespräche; bewirkt es auch wirklich durch seine Lehren, die er ihm spielend beybringt, und durch Heinrichs treffliches Beyspiel: daß er praktisch die erkannten Pflichten auszuüben anfängt. Dies ist der Gang eines englischen Werks, dessen Vf. Thomas Doy heißt, das in seinem Vaterlande mit Beyfall aufgenommen ward, und seit 1783 schon 3 Auflagen erhielt. — Im Ganzen verdient es auch allerdings Lob und Gebrauch. Die Erzählungen in ihm sind zwar nichts weniger als Erfindung des Vfs.; sie sind sämtlich entlehnt, und nur hie und da etwas verengt, oder erweitert; höchstens in Nebenumständen verändert. Aber ihre Auswahl ist zur moralischen Absicht gut getroffen, und ihr Vortrag angenehm. Nur die von den vier Matrosen zu Spitzbergen würden wir nicht gewählt haben, weil in ihr manches für einen so jungen Knaben allzuschweres sich findet. Noch minder würden wir, (wenn wir antik. Campe's Stelle gewesen wären) sie übersetzt haben: da er selbst

gestehn muß, sie schon einmal genützt zu haben. Etwas milder als die Geschichten gefallen uns die Gespräche. In Ansehung der Naturkenntnisse, die Hr. Barlow beymischt, sind sie äußerst unvollständig; sehr oft sind sie alizuwortreich; und nicht selten stößt man auf einen Umstand, der zu den übrigen nicht paßt. So z. B. weiß S. 110 ein Knabe, dem schon mancherley von Amerika und andern Ländern vorgeredet und vorgelesen worden ist, noch nicht, warum es bey uns Tag und Nacht wird, und kömmt erst nach zwey Seiten Dialog auf die Ursache, weil die Sonne geht, und wiederkömmt. Am allerwenigsten endlich gefallen uns einige von den kleinen Begebenheiten, die den Faden des Ganzen zusammenknüpfen sollen; so ist z. B. der Auftritt des kleinen Thomas mit dem Ferkel, der Sau und dem Gänserich (S. 119) allzu gesucht komisch, oder vielmehr possenhafte, auch der Bau des Hauses (S. 155 allzu ausgedehnt. In der letzten, wiewohl bessern, Geschichte, wo der kleine Thomas einer bedrängten Familie auf eine edle Art beypringt, und sie vom Verderben rettet, finden wir es zwar möglich, daß ein reicher Engländer seinem Sohn 40 Pfund geben, und sich stellen könne, als wolle er sich nicht nach deren Anwendung erkundigen. Daß er sich aber wirklich nicht darnach erkundigt, bleibt doch ein wenig unwahrscheinlich. — Ueberhaupt ist es nicht zu läugnén, daß für England das Werk mehr Verdienste haben müßte, als es, auch noch so gut verdeutscht, für Deutschland haben kann. Denn wir sind reicher an guten, und sogar vortrefflichen Kinderschriften, als die Britten. Dennoch verdient Hr. Campe für die Uebersetzung Dank. Den zweyten Theil, wie er selbst erzählt, hat er einem seiner Freunde übertragen. Der Stil der Dolmetschung ist größtentheils gut; doch in zusammenhängender Erzählung besser, als im Dialoge.

NÜRNBERG U. ALTDORF, b. Monath: *Versuch in Werken der Beredsamkeit, bestehend aus Reden, die bey öffentlichen Feyerlichkeiten gehalten worden; zum Besten der Schulen herausgegeben, von Johann Christian Zahn, Conrector in Culmbach. 1788. 810. S. in 8. (18 gr.)*

Aus der Zueignungsschrift an Hn. Hofrath Harles, den theuersten Lehrer und Onkel, und an Hn. Consül. R. Lang, den hochgeneigten Gönner des Vt., lernt man freylich mehr seine Stärke im Complimentirtzen, als in der Beredsamkeit, kennen. Er bezeugt darin Ihren Wohlgebohrn Wohlgebohrn seine tiefste Ehrerbietung; sagt ihnen für die Beweise ihres Wohlwollens unterthänigen Dank; wird sich glücklich schätzen, wenn Hochdieselben dieses Werkchen einiges Anblicks würdigen werden; ruft den Allmächtigen an, daß er Sie mit beständigem Wohlseyn bekronen möge;

und verharret mit ehrfurchtsvoller Hochachtung seines hochgeneigten Gönners unterthäniger Diener. — Alle diese, freylich nicht so ganz ungewöhnliche, Kratzfüße würden wir nicht rügen, wenn sie uns nicht vor einer Sammlung von Reden doppelt auffallend und unschicklich dünkte, die für junge Studirende zur Bildung und Nachahmung bestimmt ist. Zwar ist der Vt. bescheiden genug, seine hier gelieferten Reden nicht für Muster auszugeben; sondern seine Absicht ist, wie er sagt, nur die: unerfahren Rednern einen geringen Leitfaden, und einige wenige Winke zu geben, wie sie einen Hauptatz nur einigermaßen bearbeiten sollen. Das hiesse denn doch wohl, durch mittelmäßige Proben die Mittelmäßigkeit der Köpfe befördern und bestärken, die doch in der Redekunst eben so unstatthaft seyn sollte, als in der Dichtkunst. Uebrigens scheint der Verf. über den Werth seiner Proben ein sehr gerechtes Urtheil gefällt zu haben; denn geringe ist dieser Werth am Ende wohl nur; geringe sein Leitfaden, und sein Versuch nur einigermaßen geglückt. An der Wahl der in diesen Reden abgehandelten Sätze aus der populären Philosophie, Geschichte, Naturhistorie u. f. f. würde nichts auszusetzen seyn, aber die Ausführung ist mehrentheils sehr leicht, alltäglich und kraftlos. Sehr oft verliert sich die Schreibart in den ehemals so üblichen schaalen Wochenblättern; und da, wo sie sich heben, und rednerisch werden sollte, sieht man ihr zu sehr das mühsame Bestreben an, und sie wird geziert, antichetisch und unnatürlich. Dazu kommen so manche absichtliche Erweiterungen und gedankenleere Tautologien, und ein so feltamer, so übel zusammengestellter Exempelkram, daß sich der Leser dieser Reden nicht selten in die Weiskische und Hübnerische Schule versetzt glauben wird. Nur eine kurze Stelle zur Probe: S. 22. „Der müßte ein Klotz seyn, bey dem „nicht die Tragödie Thränen erzwingen, Seufzer „erpressen sollte; da schon die rohen blutdurstigen Römer durch eine einfältige Fabel gedrungen worden sind, wieder nach Rom zurückzukehren, obgleich sie vorher allen Vorstellungen „kein Gehör gaben. Nur Gedichte konnten selbst „unter dem Geräusche der Waffen den Zorn „des Achilles stillen; seinen Schmerz lindern. „Polykrates, der größte Tyrann, mußte doch „den Anakreon lieben; und selbst Nero, der sonst „alles Gefühl der Menschheit verloren hatte, u. „den Thieren ähnlich war, konnte der Kraft der „Dichtkunst nicht widerstehen. Ja, Cicero, der „größte Redner unter den Römern, schämte sich „nicht, öffentlich zu sagen, daß er dem Dichter „Archias seine ganze Beredsamkeit zu danken habe, „und daß er, von der Last der gerichtlichen „Arbeiten entkräftet, zur Poesie seine Zuflucht „genommen, in ihrer angenehmen Gesellschaft „ausgeruhet, und neue Kräfte gesammelt habe.“

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 6ten Februar 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Rengerischen Buchhandlung: *August Gottlob Weber's, Dr. und Prof. der Heilkunde zu Halle, Auszüge verschiedener arzneywissenschaftlicher Abhandlungen aus den wöchentlichen Hallischen Anzeigen. Zum Nutzen der Aerzte und Liebhaber der Arzneywissenschaft. Erster Band, welcher die Jahre 1729 bis 1756 enthält. 1788. 435 S. 8. (I Rthlr.)*

Die berühmtesten Lehrer bey der Universität zu Halle und andre Hallische Aerzte haben von Zeit zu Zeit Aufsätze, die sonst nirgends gedruckt sind, in die wöchentlichen Hallischen Anzeigen eingerückt. Manche unter diesen betreffen Gegenstände, die dem Einwohner von Halle immer wichtig seyn werden, z. B. ob Halle ein ungesunder Ort sey, von J. H. Schulze, Rettung des beschuldigten und verworfenen Hallischen Bieres, Puff, u. s. w. und da die Hallischen Anzeigen selten vollständig angetroffen werden, so werden diese Auszüge schon aus diesem Grunde Liebhaber finden. Mehr als ein Drittheil der Abhandlungen, die in diesem Bande geliefert worden sind, sind von dem großen Arzte, Friedrich Hoffmann, und unter diesen sind manche, die man mit Nutzen lesen wird, besonders die Aufsätze von den Ursachen der größern Mortalität im J. 1732, von der Gesundheit und Ungesundheit einiger Jahreszeiten, von dem Verhalten bey ungesunden Jahreszeiten, Beweis, daß die Gesundheit des Körpers zur Gesundheit der Seele nothwendig sey, von den Wirkungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper, von dem, der Gesundheit und dem Leben, schädlichen Mißbrauch des Geschlechtstriebes, Untersuchung, warum einige Jahreszeiten vor andern ungewöhnliche Krankheiten und mehrere Todesfälle herbeyführen, u. a. Auch von den gelehrten Aerzten: Michael Alberti, Joh. H. Schulze, Johann Juncker und Büchner sind mehrere gemeinnützige und gute Abhandlungen im Auszuge geliefert worden. Der Herausgeber hat das Verzeichniß der Abhandlungen nach den Fächern der Heilkunde geordnet  
*A. L. Z. Erster Band. 1789.*

und der Sprache der ältern Abhandl. mit der Sprache der neuern die möglichste Uebereinstimmung zu geben gesucht. Er verspricht die übrigen mit Weglassung aller derer, die bereits in andern Sammlungen aufgenommen worden sind, nachzuliefern, falls dieser Band Beyfall und Käufer finden wird.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: *Johann Gottfr. Effsch — Mitglied des med. Colleg. in Augsburg, praktische Anleitung zur gründlichen Kur aller nur möglichen Gattungen venerischer Krankheiten, für angehende Stadt-, Land- u. Feldwundärzte. Sammt einem Anhang von den Bewahrungsmitteln wider das Luftseuchgift, wie auch von seiner gänzlichen Ausrottung. 1787. 320 S. 8.*

Um die grausamen Verwüstungen, welche das Gift der Luftseuche bey Menschen von allen Ständen bewirket, zu vermindern, und um zugleich die vielen Verwahrlosungen solcher Kranken zu verhüten, die Hülfe wider diese Krankheit bey Wundärzten suchen, verfasste Hr. E. diese Anleitung, die ihm besonders deswegen nothwendig schien, weil er die bessern Abhandlungen über die Kur der Luftseuche für die, denen er dieses Buch bestimmt hat, zu gelehrt hielt. Er handelt erst von den Eigenschaften des Giftes der Luftseuche im Allgemeinen und von den Mitteln wider dasselbe, dann redet er von den äußerlichen und innerlichen lokalen Krankheiten, welche das venerische Gift zum Grunde haben, und endlich von der allgemein gewordenen Luftseuche. Er beobachtet bey Behandlung dieser Gegenstände nicht die Ordnung, die wir für die beste gehalten haben würden. Er hätte erst die Zufälle, welche von dem über den Körper allgemein verbreiteten Gifte bewirkt werden, behandeln sollen: dies aber thut er nicht, sondern spricht erst von venerischen Krankheiten der Haut, der Knochen, der äußern Theile des Gesichts, und zuletzt endlich von den Krankheiten der Geburtstheile. Die Art des Vortrages, der in Fragen und Antworten abgefaßt ist, verdient auch keinen Beyfall. Die Gabe sich ziemlich deutlich auszudrücken hat der Vf., theils aber ist die Ausführung ohne Noth durch

Q 9

durch die vielen Fragen weitläufig geworden, theils hat er auch Erläuterungen, die völlig unnöthig waren, nicht genug vermieden, z. B. *Was ist das venerische Harnbrennen?* Ein brennendes und schmerzendes vom Luftseuchegift entstandenes Harnen. *Was sind venerische Gaumengeschwüre?* Vom Luftseuchegift entstandene Geschwüre im Gaumen. *Was ist der venerische Mißlaut der Stimme?* Ein unangenehmer Laut der Sprache. So könnten wir noch eine große Menge von unnöthigen Fragen und eben so unnöthigen und zwecklosen Antworten herfetzen. Er glaubt, daß die Luftseuche einzig und allein durch das Quecksilber geheilt werden könne, und hält alle andere Mittel wider diese Krankheit unter allen Umständen für unzureichend. Die Quecksilberfalbe und alle Bereitungen des Quecksilbers verwirft er bey der Heilung der Krankheit durchaus und schlägt vor, die Krankheit in allen Fällen mit dem Gummiquecksilber allein zu heilen. Andere Quecksilberbereitungen, z. B. der Sublimat, werden nur zur Heilung äußerlicher Krankheiten und zum äußerlichen Gebrauch vorgeschlagen. — Da der Vf. sein Buch für die niedrigere Klasse der Medicinalpersonen bestimmt hat, von denen nicht immer zu vermuthen ist, daß sie Vorschläge, die zwar zum Wohl der Menschen gegeben werden, aber auch die Zügellosigkeit einzelner Personen leicht befördern können, so verstehen, wie sie solten, so hätte er den ersten Theil des Anhanges: *von den Bewahrungsmitteln wider das Gift der geilen Seuche*, billig unterdrücken sollen: und wenn er auch nur von der Unzulänglichkeit dieser Mittel redet, die Mittel selbst aber dabey angiebt, so wird es doch manchem sehr lieb seyn, wenn er ein Mittel erfährt, welches zur Verhütung der gewöhnlichsten Folge der Geilheit wenigstens vorgeschlagen worden ist. Er selbst empfiehlt ein Mittel dieser Art, dessen Wirkamskeit aber sehr trüglich seyn wird, und manchen Menschen, der sich bey dessen Anwendung sicher glauben möchte, unglücklich machen kann. Die andern Vorschläge, wie die gänzliche Ausrottung des Giftes der Luftseuche zu bewirken sey, sind meistens von „dem großen Arzt und Naturkündiger Burvi“ entlehnt und bestehen darinn, daß man die Angestekkten, die sich nicht heilen lassen wollen, scharf bestrafen, und wirksame Anstalten wider die Ausschweifungen junger Leute treffen soll. Die Nachricht S. 285, daß man bey der Armee des Prinzen Eugen, unheilbar mit der Luftseuche behaftete Weibspersonen lebendig begraben habe, um einem größern Unglück der Ansteckung bey der Armee vorzubeugen, hätte mit bessern Beweisen belegt werden sollen.

LEZZIG, b. Böhm: *Wenzel Trnka von Krzowitz*, des heil. röm. Reichs Ritters und Prof. zu Pest, *Geschichte der Englischen Krankheit*,

Aus dem Lateinischen, nebst einigen praktischen Anmerkungen. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.) Auch dieses Werk enthält, wie die andern Schriften des Vf. über andere Krankheiten, nichts weiter als Compilation dessen, was er in den Schriftstellern über diese Krankheit vorfand. Diejenigen, welche des Lateins unkundig sind und an Hn. T. Werke Geschmack finden, werden sich dieser Uebersetzung mit Nutzen bedienen können. Von S. 301 bis zu Ende des Werks hat der Uebersetzer brauchbare Zusätze zu der Abhandlung des Vf. größtentheils aus neuern Schriftstellern geliefert.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Wever: *Albertine. Richardson's Clarissen nachgebildet, und zu einem lehrreichen Lesebuch für deutsche Mädchen bestimmt, Erster Theil*. 1788. 382 S. *Zweyter Th.* 397 S. *Dritter Th.* 347 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Seit mehr als vierzig Jahren hat *Richardson's Clarisse* nicht nur unter den englischen, sondern unter allen den unzähligen bey mehreren Nationen geschriebenen Romanen dieser Gattung den ersten Rang behauptet; und der vielfache Werth dieser so interessant und so lehrreich erzählten Geschichte ist so allgemein anerkannt, daß es sehr überflüssig seyn würde, ihn hier zu zergliedern. Selbst der kühlere Beurtheiler, dem *Lidderots Lobsprüche* auf dies Werk in seiner bekannten *Lobschrift Richardson's* zu enthusiastisch und zu verschwenderisch dünken mögen, wird doch bey jeder neuen Lesung desselben mit Rührung und Bewunderung gegen einen Schriftsteller erfüllt werden, der, ungeachtet aller in Sitten und Denkungsart vorgefallenen Veränderung, immer noch einer der wahrsten und treffendsten Darsteller der Welt, des Herzens und des Lebens bleibt. Bald nach der ersten Erscheinung des englischen Originals erschien zu Göttingen eine deutsche Uebersetzung desselben. Sie hatte einige der würdigsten Gelehrten zu Urhebern, und es wäre undankbar, den Werth nicht anzuerkennen, welchen sie in Verhältnis der damaligen Ausbildung unsers Geschmacks und unsrer Schreibart gewiß hatte. Beide waren freylich noch nicht zu der Stufe ihrer jetzigen Vollkommenheit hinauf geführt, wenn gleich nicht mehr in ihrer Kindheit, wie in der Vorrede zu der gegenwärtigen Umarbeitung gesagt wird, worinn man überhaupt die Epoche des goldnen Zeitalters gar zu neu, so neu annimmt, daß sie jetzt erst zwanzigjährig seyn würde. Auch scheint es wirklich zu viel gesagt, daß seit jener glücklichen Revolution jene deutsche Uebersetzung der *Clarisse nicht mehr lesbar* seyn soll. Gewundert hat es uns indess, daß bey der so herrschenden Romanensucht, wovon seit den letzten zwanzig Jahren, deutsche Leser,

Verleger und Autoren ergriffen sind, und bey der so oft unternommenen Reform, oder neuen Bearbeitung alter Uebersetzungen der ausländischen Romane, die Reihe noch nicht an die Richardsonischen und vorzüglich an die Clarisse gekommen ist. Fast sollte man daraus, die für den jetzigen Modegeschmack sehr ungünstige Folgerung ziehen, daß der Ton dieses Romans für unser Zeitalter schon zu ernsthaft, die Ausführlichkeit desselben zu langweilig, und der in die Geschichte durchgängig verwebte Unterricht für Leser, die mehr unterhalten, als belehrt zu werden wünschen, zu ermüdend geworden. Daß diese Folgerung auch nicht so ganz ungegründet seyn müßte, beitätiget selbst die gegenwärtige Unternehmung, und die Erklärung ihres Urhebers über die Veranlassung dazu, und zu der umgeänderten Form, die er dem Original zu geben nöthig fand. Der jetzt herrschenden unfläthen, flüchtigen Leselaune ist freylich wohl das kürzeste Buch das willkommenste; und die Laune wird, wie der Vf. hinzusetzt, von den Grundsätzen der deutschen Oekonomie unterstützt, und, wie er meynt, so gar gerechtfertigt. Jene will keine funfzehn Alphabete mehr lesen; und diese will und kann sie nicht kaufen.

Rec. gehört nun freylich mit zu denen, welche Richardson's Verdienst bey aller Ausführlichkeit seiner Erzählung, seine meisterhaften Gemälde, mit allem Reichthum ihres Beywerks, zu sehr schätzen, als daß sie die Einschmelzung seiner 15 in 5 Alphabet wünschenswerth finden könnten. Und bey diesen fürchtete der Vf. selbst sein Verfahren nicht völlig rechtfertigen zu können. Zu bedauern ist es freylich, daß wir nun schwerlich eine neue und bessere Uebersetzung der ganzen Clarisse zu erwarten haben werden, die doch in mehr als Einem Betracht mehr zu wünschen gewesen wäre, als ein bloßer Auszug, und eine Nachbildung der englischen Geschichte in einer deutschen, wovon der Vf. glaubt, daß dadurch seine Bearbeitung an Interesse und Zweckmäßigkeit gewonnen habe. Daß diese Umänderung noch weit glücklicher ausgefallen ist, als wir gedacht hätten, ist freylich ein Beweis von der Geschicklichkeit ihres Urhebers, der sich nicht bloß mit Umänderung der Scene und der Namen begnügte, sondern auf die dabey eintretenden übrigen Bedürfnisse Rücksicht nahm; aber auch in den vielen Fällen, wo es keiner, oder doch nur einer geringen, Abänderung bedurfte, ein Beweis mehr von Richardson's großen Talenten, mit welchen er bey allem Lokalen seines Gemäldes, doch mehr den Menschen, als bloß seine Landesleute schilderte, und dadurch Schriftsteller für die Welt, und nicht bloß für seine Nation war. Ein Vorzug, den auch Diderot anerkannte, und der ihm, wie wir schon bemerkt haben, in Ansehung des Temporellen eben so sehr, als des Localen, gebühret.

Wenn also diese Umänderung mit der Clarisse einmal geschehen sollte und mußte; so hat man sich immer noch zu erfreuen, daß sie in so geschickte Hände gefallen ist. Denn Rec. hat sich theils durch Lesung der *Albertine*, ohne alle Rücksicht auf ihr Urbild, theils auch durch Vergleichung dieses letztern mit der Nachbildung, mit Vergnügen überzeugt, daß ihr ungenannter Verfasser seiner Unternehmung gewachsen war, daß er die Gabe eines leichten, natürlichen und dabey immer lebhaften Vortrages in nicht gemeinem Maasse besitze.

LONDON, b. Faulder, u. a. m.: *Fables; Ancient and Modern: after the Manner of La Fontaine*, by William Wallbeck. 1787. 174 S. in 8. (3 Sh. 6 d.)

In dem sonst so reichen Gebiete der englischen Poesie ist, wie bekannt, das Feld der äsopischen Fabel nicht sehr, und mit minder glücklichem Erfolge, als die übrigen angebauet. Gay bleibt immer noch der beste Fabeldichter dieser Nation; und doch verliert der Werth seiner Fabeln gar sehr, wenn man sie mit den Meisterwerken der Franzosen und Deutschen in dieser Gattung zusammenhält. Der Vf. der hier anzuzeigenden Fabeln ist nicht der erste, der eine Nachahmung *La Fontaine's* in englischer Sprache versucht hat; ehemals schrieb *Charles Denis* in eben dieser Manier, ohne daß sie ihm sonderlich gelang; und nur die geringe Anzahl britischer Fabeldichter ist vielleicht Ursache, daß man ihn und seine Fabeln noch nicht ganz vergessen hat. Unser Vf. wurde zu seinem Versuche durch die Aeußerung eines Franzosen veranlaßt, welcher, vielleicht nicht so ganz mit Unrecht behauptete, *La Fontaine's* Schreibart sey unnachahmlich, und sein Witz sey von einem dem französischen Genie ganz eigenthümlichen Glanze, den alle andre Nationen, vornemlich aber die phlegmatischen Engländer in alle Ewigkeit nicht erreichen würden. Er selbst gesteht, daß mit Gewalt hervorgetriebene Früchte nicht immer den besten Geschmack haben; und fürchtet, daß dies auch hier der Fall seyn werde; zum Theil, wie er hinzusetzt, durch seine eigene Schuld, weil er gar zu eifertig dabey verfahren sey, den Ofen des Treibhauses zu stark geheizt, und es veräumt habe, den Baum von Zeit zu Zeit zu beschneiden. Uebrigens habe er die lafontainischen Fabeln lange und unablässig studirt, und sie vorher wörtlich in Prose, hernach aber freyer in Verse, übersetzt. Unter diesen befinden sich auch zehn oder zwölf von seiner eigenen Erfindung, die er aber eben so wenig auszuzeichnen für rathsam hält, als ein Alterthums Händler die Copien unter den Originalen. Ausserdem hat er aber auch den meisten Fabeln eine abgeänderte Wendung zu geben, und sie dadurch zu seinem Eigenthum zu machen gesucht. Er schmeichelt sich übrigens nicht sein Muster erreicht

reich zu haben, dessen große Vortreflichkeit er mit vielen Lobsprüchen anerkennt. So viel aus der vorausgesetzten weitläufigen Zuschrift, in der noch manche andre Gegenstände, zum Theil mit einer gewissen Laune, abgehandelt werden, auf die wir uns hier nicht einlassen können.

Wie gesagt, der Franzose, der *La Fontaine's* Unerreichbarkeit behauptete, hatte doch wohl so ganz Unrecht nicht. Es ist keiner Frage werth, ob sich in einer andern Sprache nicht eben so vortrefliche, und vielleicht noch schönere, Fabeln verfertigen lassen; aber eine ganz andre Frage ist die, ob seine ganze Manier in eine andre Sprache völlig überzutragen sey. Dies möchte nun wohl um so viel schwerer, oder vielmehr unausführbarer seyn, je inniger manche wesentliche Schönheiten des französischen Dichters mit der Eigenheit seiner Sprache, und ihren ganz eigenthümlichen Wendungen, verwebt sind. So weiß man, wie sehr der sogenannte *stile Marotique* zu dem charakteristischen seines Vortrages gehört; und wie läßt sich dieser in einer andern Sprache nachbilden? Gewiß nur äußerst unvollkommen durch die Aufnahme obsoleter Ausdrücke und sprichwörterlicher Redensarten aus einem gleich alten Dichter in derselben. Noch mehr aber ist der, in der französischen Sprache weit mehr, als in irgend einer andern, ausgebildete Conversationston eine reiche Quelle der lafontainischen Geschmeidigkeit und Naiverät. Und womit will man diesen Vorzug in einer Uebersetzung oder Nachahmung vergüten? Hiezu nehme man noch die anmuthvolle Geschwätzigkeit in den Fabeln dieses Dichters, jenes nie beschwerliche *caquet*, welches keine Sprache so sehr, als die französische in ihrer Gewalt hat, und gerade der englischen, die allen Wortaufwand meidet, und deren Ausdruck sich durch Kürze und Sparfamkeit vorzüglich auszeichnet, gerade am allerwenigsten eigen oder erreichbar ist. Diese Eigenschaft, wodurch diese Sprache für den philosophischen, und selbst für den höhern dichterischen Vortrag so bequem und eindringlich wird, macht sie gerade für den Fabelvortrag in *La Fontaine's* Manier so unbequem. Schwerlich wird daher ein Leser, der mit dieser letztern nur einigermaßen bekannt ist, in

den Nachahmungen unsers Dichters ihren Charakter wieder finden; und gerade die Fabeln, die er jenem Dichter nacherzählte, scheinen ihm am wenigsten gelungen zu seyn. Hier ist eine Probe: wobey die Vergleichung des Originals mit der Kopie unser Urtheil hoffentlich bestätigen wird:

### *Le Coq et la Perle.*

*Un jour un coq détourna  
Une perle qu'il donna  
Au beau premier Lapidaire,  
Se la crois fine, dit-il.  
Mais le moindre grain de mil  
Seroit bien mieux mon affaire.  
Un ignorant hérita  
D'un manuscrit, qu'il porta  
Chez son voisin le Libraire.  
Se crois, dit-il, qu'il est bon;  
Mais le moindre ducaton  
Seroit bien mieux mon affaire.*

### *The Cock finding a Diamond.*

*A Cock a-skratching up the ground  
In search of food, a Diamond found,  
Which spurning from him, „Pshaw! (says he;) „A Gem is of no use to me.  
„Ladies, or Lapidaries might  
„In such a bauble take delight: —  
„Its cut and colour would admire;  
„Perhaps; — its largeness or its fire.  
„To me how welcome a prize —  
„A Barley-corn of half its size!“  
An Ignoramus Heir-at-Law.  
Runmaging over Papers, saw  
A Manuscript, in crabbed hand,  
Of which he did not understand  
A syllable. „Perhaps, (says he,)  
„This might inestimable be  
„In some learn'd Antiquary's eyes;  
„But how much welcome a prize  
„To me — a Bond, or Banker's Note!  
„Foregad! I would not give a groat  
„For all the Manuscripts on Earth.  
„Insooth, I wonder, of what worth  
„The musty things in the Museum!  
„Who will, may read 'em, — so II, ever see'em.“*

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Anspach, b. Hauelsen: Fried. Ludw. Walthers, *Die Lehre vom Dung, oder Mist, für Landwirthe, Gutsbesitzer, Policeybeamte, Cameralisten, Gerichtsverwalter, Richter und diejenigen die es werden wollen.* 1788. 55 S. 8. (4 gr.) Wer die besten Schriftsteller benutzt, aus eigenen achtjährigen Beobachtungen Resultate abzieht, selbst sechs Jahre ununterbrochen auf einem Landgute zubringt, wie der Vf., hat gewiß auf der ökonomischen Bank Sitz und Stimme. Da er itzt Docent der Naturgeschichte und Oekonomie auf der Universität Gießen ist, so wird er gut gemeinte Winke mit Dank annehmen. Nämlich da er ein so warmer Verehrer Schubarts ist, hätte er auch angeben sollen, zu welcher Zeit der Dung bey solchen Wirthschaften, die gar

keine Brache haben, auf die Felder gebracht werden müsse. Vielleicht hatte Hr. W. noch keine dergleichen Wirthschaften gesehen, weil sie wirklich selten vorkommen, selbst die Schubartische ist uns kein competentes Muster, indem er bekanntlich vielen Krapp und Kohlfaat baute. Wir können indessen alle Walthersische Schriften dem ökonomischen Publikum empfehlen nicht nur wegen der darinn herrschenden Ordnung und Kürze, sondern auch hauptsächlich deswegen, weil er überall den Kalender, Rechnungswesen, Policey, Kauf und Verkauf, Pachten und Verpachten, Deterioration, und Meliorationsfälle, Absonderung des Lehens und Erbe, Frohdienste mit anführt, und kurz auseinander setzt, welches vor ihm noch keiner gethan.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7<sup>ten</sup> Februar 1789.

## SHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNSTER U. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold, — Akademie der bildenden Künste. Nebst einer vollständigen Mythologie oder Beschreibung der Muster der Alten, und wie dieselben ihre Götter, Könige, Priester und Helden bildeten.* Für Mahler, Bildhauer, Baumeister und Dichter, auch zum Privat- und öffentlichen Gebrauch auf Schulen eingerichtet, mit XIV Kupf. 1788. 467 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So einen vielversprechenden Titel gefiel es dem Hn. Vf. dem drey und dreyßigten Product seiner bibliographischen Laune zu geben. Wer da weiß, was Launen für wunderliche Effecte hervorbringen können, wird es dem Hn. Magister schon zu gute halten, wenn er sich von der feinnigen hinreißten liefs, Maler, Bildhauer, Baumeister und Dichter stillschweigend für recht unwissende gutwillige Leulein zu erklären, und sich kein Bedenken machte, ihnen eine Menge unverdaueter und zweckloser Dinge vorzutragen. Rec. hatte keines der vorhergegangenen zwey und dreyßig Werke zu Gesicht bekommen, ist auch eben nicht sehr lustern darnach gemacht worden, und es war ihm daher nicht zu verargen, wenn er *bona fide* zu Werke gieng, und in allem Ernst hier etwas anzutreffen hoffte, das seine Kenntnisse erweitern müßte. Aber wie sehr fand er sich getäuscht! Ein unbedeutender Wust oberflächlich gesammelter, größtentheils in alphabetischer, zum Theil auch ohne Ordnung zusammen getragener Collectaneen ohne Anzeige der Quellen, würden ihn bald vermocht haben, dieses Werkchen bey Seite zu legen, wenn er sich nicht verbunden geachtet hätte, es bis zu Ende durchzulesen. Welch eine mühselige Arbeit dies gewesen seyn müßte, erhellet aus gegenwärtiger Probe der Schreibart. Gleich zu Ende des ersten Abschnitts, welcher von der Zeichnung des Menschen, von der Geburt bis in sein reifes Alter handelt, drückt sich der Hr. Vf. also aus. „Man „könnte auch eine Proportion der Thiere verlangen, allein es kommt einmal bey dem Zeichen-

A. L. Z. Erster Band. 1789.

„artisten nicht auf eine mathematische Genauigkeit an, und zweytens muß der Mahler, durch die Naturgeschichte sich die Proportionen vorzüglich zum Gegenstand machen.“ Bis hieher hatte Rec. gelaubt, das die Natur, aber nicht ihre Geschichte, die beste Lehrmeisterinn so wohl bey Zeichnung des Menschen als der Thiere sey, aber er kommt noch besser. „Er (der Zeichenartist) „muß sich merken, das der Elephant größer, als eine Katze ist, und das die Glieder des Rhinoceros nicht so gelenkig sind, wie die Schenkel des Haafens.“ Sehr plan vorgetragene Wahrheiten, und es sollte nicht schwer werden eine Menge solcher Denksprüche aus diesem sinnreichen Werke zusammen zu bringen, wenn es unser Raum verstattete, oder der Mühe werth wäre. Im dritten Abschnitt führt der Hr. Vf. den Silen als Hofnarren des Bacchus, und die Bacchanten, als Hofdamen des letztern auf. Gewiß spasshaft genug! Die Ueberschriften der vierzehn Abschnitte, in welche das Ganze eingetheilt ist, entsprechen dem Hauptitel vollkommen. Wer würde sich z. B. bey dem letzten Abschnitt, welcher Bibliothek der zeichnenden Künste überschrieben ist, träumen lassen, das ein dem verwirrtesten Auctionscatalogus ähnliches Verzeichniß guter u. mittelmäßiger Bücher durcheinander, ohne alle Anmerkungen und Nachweisungen, ein Vorschlag zu einer artistischen Bibliothek heißen solle. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der bereits ans Licht getretenen Werke des Hn. D. Reinhold. Warum aber nur neun von den unzählbaren Druckfehlern als Errata hinten beygedruckt sich befinden, ist schwer zu errathen; sollte dieses nicht ein überlegter Autogriff seyn, von welchem sich auf andere hier aufstoßende gar wohl schließen ließe?

FRANKFURT am Main, in der Hermannischen Buchhandl.: *Lehrbuch der deutschen Schreibart, für die obern Klassen der Gymnasien; von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasiums zu Idstein.* 1788. 312 S. in gr. 3. (12 gr.)

Was die meisten neuen Lehrbücher veranlaßt, und wohl immer ein Grund ihrer Vervielfältigung bleiben wird, war auch Veranlassung des gegenwärtigen.

wärtigen. Der Vf. fand nämlich keines der bisherigen für das Bedürfnis seiner Schule zweckmäßig genug, indem einige derselben nicht für den Gebrauch bey dem Unterrichte geschrieben, andre hingegen zu viel befassend waren, und sich zugleich auch über andre Theile der Kritik erstreckten. Gleich bey dem ersten Anblick entdeckt man, daß bey dem hier gelieferten Entwurfe keiner von allen vorhergehenden so sehr benutzt ist, als *Adelung's* Lehrbuch *über den deutschen Stil*; auch verschweigt der Vf. in der Vorrede nicht, daß er keinem seiner Vorgänger so viel, als diesem zu verdanken habe. Gewissermaßen kann man das, was er hier liefert, als Auszug oder Abkürzung jenes Adelung'schen Werks ansehen; so sehr stimmen sie von Seiten des Plans, der Einteilungen, der Grundsätze, der Regeln, und selbst mancher Beyspiele überein. In Ansehung dieser letztern hat jedoch Hr. S. noch das meiste eigne Verdienst; er hat viel, und meistens schicklich gewählte Beyspiele fast durchgängig angebracht, die allerdings in einem Lehrbuche dieser Art unentbehrlich sind. Auch hat er hie und da manches anders geordnet, näher bestimmt, oder minder entscheidend vorgetragen, als sein Vorgänger, der nicht selten einseitig und fast despotisch entscheidend wird. Im Ganzen kann man daher mit dieser Arbeit ganz zufrieden seyn, und sie mit gutem Nutzen bey dem Unterrichte in der Schreibart zum Grunde legen; denn was sie vielleicht überflüssiges oder minder zweckmäßiges hat, fällt dem Verf. nur in so fern zur Last, als er seinem Vorgänger allzugetreu folgte. So hat er z. B. die ganze, fast unabsehbare, Reihe von Redefiguren aufgenommen, die im Adelung'schen Lehrbuche aufgeführt sind, und deren manche entweder sehr uneigentlich unter diese Rubrik gehören, oder doch sehr unnötig als besondere Figuren ausgezeichnet werden. Uebrigens sieht man an mehreren Stellen, daß der Vf. selbst gedacht, geordnet und gesammelt, auch mehrere neuere Schriften dieses Inhalts nachgelesen, und, wie wohl ohne sie zu nennen, oft wörtlich benutzt hat.

LEIPZIG, im Verlage der Dyckischen Buchhandl.  
*Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künstlern*, gesammelt und herausgegeben von *Heinrich Keller*. 1788. 220 S. 8. (14 gr.)

Den größten Theil, der in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten, hat Hr. K. den Künstlern selbst, welche sie angehen, zu danken, daher er auch ihre eignen schriftlichen Aufsätze beynahe wörtlich beybehält. Die Verschiedenheit des Stils ist hiervon eine natürliche Folge, und gereicht dieser Sammlung zu nicht geringer Empfehlung. Rec. hat die Entstehung derselben mit angesehen, und kann daher um so mehr für die Aechtheit der in derselben enthaltenen Nachrichten Bürge seyn. Für die durch Dresden reisen-

den Fremden befindet sich am Ende ein Auszug der Beschreibung des Hn. Dir. Casanova von Mengs Altarblatt in der kathol. Kirche die Himmelfahrt Christi vorstellend. Diese so meisterhafte als schön vorgetragene Beschreibung, welche im dritten Bd. der N. Bibl. der schönen Wiss. steht, wird jedem Mann von Geschmack und Einsicht auch hier wieder willkommen seyn.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Für Eltern und Ehrliche unter den Aufgeklärten im Mittelstande*. Eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reife. 1ster Theil 368 S. 2ter Theil. 1789. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. will durchaus nicht, daß seine Werke Romane genennet werden. Richardsons Werke, die ebenfalls für bestimmte sittliche Endzwecke geschrieben sind, und gelegentliche Ausführungen moralischer Wahrheiten enthalten, führen allgemein diesen Namen. Indessen dieser Roman, oder Nichtroman, wie man will — enthält die Geschichte eines jungen Geistlichen, der in dem Entschlusse zu heyrathen, durch sonderbare und mannichfaltige Verhältnisse zu Frauen und Mädchen, sein eignes und anderer Herzen in Rücksicht auf eine der wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens kennen lernt. Eine schöne und reizende Jüdin, die auf Veranlassung seines Unterrichts zur christlichen Religion übergeht, fällt in die heftigste Leidenschaft zu ihm, schlägt aber seine Hand aus, weil sie entdeckt, daß ihr Herz dem feinigern zuvorgekommen. Eine wunderschöne junge Wittve vom Stande verliebt sich in ihn, und ihre Erklärung, keinen andern als einen bürgerlichen heyrathen zu wollen, gleicht einem Antrage. Sie stimmt endlich herab, auf Bemühung zum Genusse der Liebe ohne Ehe. Ihr Vater, ein alter General, der ihm eine Pfarre anbietet, will ihn verheirathen, um seine Großtöchter durch ihn erziehen zu lassen, und trägt ihm ein junges reizendes Mädchen an, seiner Tochter Kammerjungfer, die aber gebildeter ist, als ihr Stand verlangt. Von dem außerordentlichen Talente des Vf., Situationen mit hinreißender Lebhaftigkeit darzustellen, von der Wärme der Empfindung, welche seine Gemälde und Personen so anziehend macht, enthält dieses Werk nicht die ersten Proben. Seine glühende Einbildungskraft und Empfindung geben den Gemälden eine Lebhaftigkeit, und das oft sehr glückliche Detail der Situationen, giebt ihnen eine Wahrheit, die Theilnehmung erzwingt. Aber die brennenden Farben und die Rembrandtsche Haltung müssen nicht hindern, die Zeichnung der Charaktere zu prüfen.

*Verkant*, der Geistliche, in den sich alle Weiber verlieben, muß wohl viele Vollkommenheiten haben. Er ist schön, hat sehr gebildete Den-



kungsart, und spricht sehr gut, weiß in der Conversation immer vortheilhafte Wendungen zu finden, hat viel Gefühl, besonders für Schönheit. Aber was hat er für einen Charakter? Alle Weiber reitzen ihn, und er läßt sich mit jeder tiefer ein, als ein Mann thun kann, der weiß, was er will. Und doch will der Vf. in ihm nicht einen Schönfprecher, einen Menschen ohne Charakter schildern, denn alles ist von seiner Vortreflichkeit voll, und die Moral soll in seinem Munde die Wahrheit haben, die nur aus der eigenen Uebereinstimmung damit herrührt. Und ein Neuling ist er auch nicht. Er ist 32 Jahr alt, und hat in seiner Jugend solche Reifen gemacht und in Lagen gelebt, da seine Empfindung so oft aufgeregt werden müssen, daß sein eignes Herz ihm nicht mehr ein Abgrund seyn darf. Die Scenen, in denen verdeckte Sinnlichkeit ihn verleitet, mit der Kammerjungfer sich bis zu einem Heirathsantrage einzulassen, sind vortreflich. Aber die durchdachten festen Grundsätze, die er vorträgt, kleiden schlecht den Mann, der sich so weit hinreißen läßt, indem er noch in Ungewissheit ist, wie es mit einem andern Mädchen, das er zu lieben glaubt, werden wird. Der Leser wird sehr gierig zu sehn, wie der Vf. in den folgenden Bänden aus einem so gebildeten Kopfe und so trocknen Herzen einen musterhaften Mann, natürlich entstehen lassen wird.

Die Kammerjungfer, das Mädchen von guten Anlagen und lebhaften Herzen, das aber doch zurückhaltender, überlegamer ist, als Verkannt und obchon sie nicht liebt, immer kleine Plane denkt, ihn zu sehn, ist sehr natürlich und trefflich geschildert. Die Conversation am Ende des ersten Theils, wo das arme, aus ihrem angebornen Stande verrückte Mädchen ihre Wünsche und die ausgetheilten Körbe zu rechtfertigen sucht, hat unverbesserliche Wendungen.

Der Charakter der Jüdin ist beynahe *en blanc*. Die Idee, daß ihr weiblicher Stolz sie bewegt, den Geliebten auszuschlagen, weil ihre Delicatesse beleidigt wird, ist gut, aber diese Empfindungen zeigen sich nicht als die bewegenden Ursachen. Sie raisonnirt nur, und so raisonnirt sie falsch.

Die Obristin, ein Teufel von Neid, tyrannischer Herrschfucht und moralischer Gefühllosigkeit, der dabey ein Engel scheint, und alles bezaubert, gleicht vollkommen einer Alcina, nur daß sie nicht wie diese, Fee ist. So aber müßten doch die Mittel zu entdecken seyn, wodurch sie jene unerklärbare Wirkungen hervorbringt. Der innere Zusammenhang ihres Charakters ist eben so räthselhaft. Es scheint zwar eine Art von Aufschluß darüber enthalten zu sollen, daß sie sich insgeheim mit freygeisterischen Schriften beschäftigt. (Wie kann der Partygeist doch so verblenden, daß ein Mann von Gefühl und Einsicht den *Roussseau*, *Voltaire* und *Helvetius*

hier zusammenstellt!) Aber wenn auch der Kopf durch Lesen verwirrt wird, so müssen doch die Neigungen, die dadurch frey werden, im Herzen da gewesen seyn. Daß diese Zauberin nichts besseres zu erdenken weiß, den Gegenstand ihrer Begierde zu verführen, als die platten Angriffe, womit sie die Wasserfahrt beschließt, paßt auch nicht. In einzelnen Situationen scheinen einige Züge aus der Natur wirklich genommen zu seyn, und Rec. erwartet vom Vf. eine Versicherung, (ähnliche mit mancherley stolzen und bitteren Wendungen finden sich schon in diesen ersten Bänden,) daß diese Obristin nicht ein bloßes Geschöpf der Imagination sey. Aber das würde aus jenem noch nicht folgen. Einzelne Züge, Geberden, Worte können der Natur gar wohl copirt seyn, ohne daß der Charakter mit getroffen seyn muß.

Eine allgemeine Anmerkung über die Charaktere des Vf. sey hier vergönnt. Es ist seine Manier, daß die mehresten anders ausfallen, als sie anfangs scheinen. Nun können seine Mithandelnde sich wohl in einander irren, aber das muß der Leser nicht. Dieser muß sehn, warum sich jene irren: das ganze Spiel der Maschinen muß ihm unverdeckt seyn. Wie könnte der Dichter sich sonst rechtfertigen, daß er Wahrheit und nicht Hirngespinnste erdacht habe?

Und nun der sittliche Endzweck, auf den der Vf. so oft und so stark dringt. Bey dem überhand nehmenden Luxus wird es nöthig, durch die Erziehung, vornemlich den Töchtern armer Gelehrten möglich zu machen, in einem Stande glücklich zu seyn, der äußerlich geringer ist, als ihre Geburt. Aber wie soll dieses geschehen? Es wäre überhaupt wohl am besten, zu zeigen, daß Genuß und Aufwand in keinem Stande mit einander in gleichen Schritten zunehmen, und daß man sich auf die eigenthümliche Glückseligkeit jedes Standes mehr einschränken sollte, welche von jenem Aufwande unabhängig ist. Sollte und müßte aber jemand aus seinem Stande herausgehen, so habe er alsdenn die Art von Glückseligkeit, welche der neuen eignet, aufzufuchen, und sich ihrer fähig zu machen. So wäre z. E. die Geschichte eines braven Stadtmädchens, das einen Landprediger heirathet, auf städtische Vergnügungen bald Verzicht leistet, die Tugenden und den Genuß, dessen die Landfrau fähig ist, zu erlangen sucht, und so, eine gute Frau, Mutter, Wirthin wird, lehrreicher und nützlicher als alle Extravaganzen, die so selten vorkommen.

Statt dessen will hier alles aus seinem angebohrnen Stande heraus. Da ist eine reiche adliche Wittve, die durchaus einen bürgerlichen heirathen will. Dagegen aber ein Gärtnermädchen, (das einen Bruder Oberrechnungs Rath, und einen Bruder Feldprediger hat;) das eine Cultur erhält, die weit über ihren Stand ist, (der lange, halb platte, halb affectirte Brief zu Anfang des zweyten

ten Bandes, ist erkünstelt und misrathen,) und wenigstens Predigerfrau werden will und soll. Eine Jüdin, die Christin wird. Eine Prediger-Tochter, die einen Schneider heirathet (Verkants Tochter, welche die ganze Geschichte herausgiebt, und deren Erziehung der Endzweck ist, auf den in diesen ersten Bänden immer hingewiesen wird.) Diese Schneiderfrau, die nach mehrjähriger Ehe mit Unterricht in der *theoretischen* und praktischen Musik während ihres Mannes Krankheit 100 Dukaten verdient, und der dennoch die Werkstätte nicht aneckelt! Alles dieses sind lauter Romangefchichten, die junge Köpfe erhitzten und verdrehen, aber nicht bilden können.

Unter den einzelnen moralischen Ideen, die entweder geradezu empfohlen oder von denjenigen Charakteren vorgetragen werden, die des Lesers Hochachtung erwerben sollen, sind eine Menge eben so verderblicher. Dafs man um ein Amt sich durchaus nicht melden solle: (elender Hochmuth. Wie vielen Menschen ist es möglich, ihre Geschicklichkeit bekannt zu machen, ehe sie ein Amt haben?) dafs man schlechterdings keine Frau nehmen solle, die Geld hat: (der Vf. hätte lieber lehren sollen, wie ein Mann, der nicht, ohne auch auf Vermögen zu sehen, heirathen kann, seine Frau behandeln müsse, um dennoch eine gute Ehe zu führen.) Dafs man sich unmittelbar durchs Gebet regieren lassen solle. (Die tägliche Erfahrung lehrt, dafs die vermeynte Entscheidung Gottes nach dem Gebete, nur Täuschung geheimer Neigungen ist, und dafs daher im Vertrauen auf unmittelbaren Beystand Gottes, mit Vernachlässigung der von ihm gegebenen natürlichen Mittel der Ueberlegung, gefasste Entschlüsse, die Quelle der unglücklichsten Begebenheiten, und namentlich schlechter Ehen sind.)

Die politischen Ideen, welche eingestößt werden, sind, wo möglich, noch schlimmer.

Durchaus jeder Mensch soll heirathen. (Wo soll es denn mit der so schädlichen Vermehrung der höhern Stände hinaus?) Jeder unverheirathete ist, nach dem eigenen Ausdrucke des Vf., eine Null in der menschlichen Gesellschaft. (Also eigener Genufs, ja alle noch so wichtigen Bemühungen für das Wohl der Mitbürger, kommt in keine Betrachtung, gegen das treffliche Verdienst des rüthigen Burschen, der ein Kind zeugt!) denn Population ist der erste Endzweck der Gesetzgebung. (Wie schiefl! Sind mehrere Unglückliche besser daran, als weniger glückliche? Vermehrung der Population ist ja kein aboluter Endzweck der Gesetzgebung, und überhaupt mehr eine Folge guter Anstalten, als dafs dergleichen auf dieselbe eigentlich gerichtet werden könnten, welches nicht sehr oft thunlich ist.) Der Vf. zielt ausdrücklich auf Gleichmachung aller Stände. Der Lieutenant soll heirathen, weil der Unterofficier mit geringerem Solde heirathen kann. (Kennt der Vf. so schlecht den Einflufs der äufsern Lage auf die Gesinnungen, die nach den verschiedenen Bestimmungen, verschieden seyn müssen?) Hier nimmt er doch den Adel aus. Nur alles, was nicht adlich ist, soll gleich seyn. (Sind ihm die jetzigen Verfassungen der Länder, und die Verhältnisse der Stände so wenig bekannt? Warum nimmt er den Adel aus?)

Die Sprache hat der Verfasser bekannlich in seiner Gewalt. Von vielen Ausdrücken, die er aus dem holländischen übersezte, um den Mangel zu ersetzen, den unsre Sprache an Worten für gewisse Begriffe hat, die vorzüglich im gesellschaftlichen Leben vorkommen, und für welche sonst Ausdrücke aus der französischen gebraucht werden, deren Reichthum daran, sie für den Umgang so bequem macht, könnten wohl einige Beyfall finden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Die Klerisey hat, vermöge ihrer Einsetzung, das Recht Gesetze zu geben. Von A. Julius Cujar. 1787. 38 S. 8 (2 gr.)* Der Vf. will zeigen, „dafs, da die Kirche bis auf unsere Zeiten ohne Widerspruch der ihre Rechte nicht misskennenden Monarchen Gesetze gegeben hat, solche das Recht des Landesfürsten nicht verletzet, noch wider die Vernunft, Offenbarung, Geschichte ihr Recht ausgeübt hat.“ Den Beweis, führet er 1) aus der Vernunft — weil die Kirche, als Gesellschaft, Anordnungen zu Erreichung ihres Zwecks treffen könne (ganz richtig!) und weil sie eine ungleiche Gesellschaft sey, in welcher einige befehlen, andere gehorchen, (die gewönl. Vorstellung der Katholiken!) 2) aus d. h. Schrift (durch Herbeyziehung mancher unpassenden Stelle.) Die Kirchengesetze können dem Staate nicht zuwider laufen, indem der Landesherr sie kann einsehen, und erst nach ertheiltem *Placitum regium* bekannt machen lassen. Dieses *Placitum* ist jedoch, nach der Meynung, nicht zur Kraft des Gesetzes, sondern nur zur Bekannmachung desselben nöthig. — Die ganze Abh. ist wider eine Schrift

des Hn. Neupauer über dieselbe Materie gerichtet. Vieles scheint uns Wortfret zu seyn. Es kömmt drauf an, ob man sich die Sache nach ihrer Natur, oder nach dem kathol. System vorstellt. Im erstern Falle kann sich die Kirche, als Gesellschaft, allerdings Gesetze zu ihrem Zwecke vorschreiben, der Regent braucht aber diejenigen, die dem Staat nachtheilig sind, nicht gelten zu lassen — die Kirche kann ihr Recht wiederum ändern, z. B. ihren Vorstehern übertragen. Im letztern wird die gesetzgebende Gewalt der Kirche (nicht der Klerisey, wie der Vf. auf dem Titel sagt, da doch selbst nach S. 16. not. d. nicht jeder Priester Theil daran nimmt) gewöhnlich von göttlicher Einsetzung hergeleitet, und den Bischöfen *jure proprio* beygelegt. Der Streit trifft also die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der letztern Idee. Da nun aber kirchl. Gesetze, die der Regent als gemeinschädlich verwirft, keine Verbindlichkeit im Staate haben können; so hängt in soferne die Kraft derselben, die doch wohl nichts anders als ihre Verbindlichkeit für die in der bürgerl. Gesellschaft lebenden Mitglieder der Kirche ist, von der Genehmigung des Regenten ab.

## A L L G E M E I N E

## L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 8<sup>ten</sup> Februar 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Traité de la fièvre maligne simple et des fièvres compliquées de malignité.* Par M. Chambon de Montaux. de la faculté de med. de Paris, médecin de l'hospital de Salpêtrière. Tom. I. 374 T. II. 354 T. III. 387. T. IV 354 S. kl. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

**H**r. Ch. hat in diesem weitläufigen Werke alles gesammelt und zusammen gestellt, was er nur zusammen bringen konnte, bey feinen Sammlungen aber weder die ganz alten, noch die neuesten Aerzte gehörig benutzt. Viele Thatfachen haben ihm andere Aerzte mitgetheilt und die königliche Gesellschaft der Aerzte zu Paris, in deren Versammlung er mehrere Kapitel vorgelesen hat, billigte seinen Voratz, das Ganze durch den Druck bekannt zu machen. Ein ganzer Theil dieses Werks ist der pathologischen Behandlung dieses Fiebers, der zweyete den Heilmitteln wider dasselbe, gewidmet; der dritte und vierte handelt von den Verwicklungen des böartigen Fiebers mit andern fieberhaften Krankheiten. Den Begriff der Bösartigkeit setzt der Vf. nicht so fest, wie es die neuern, besonders deutschen Aerzte gethan haben: er kennt auch keinen neuern deutschen Arzt, und von Swieten wird ungefähr der neueste seyn, den er gelesen hat. Er kennt wohl gewisse Krankheiten, die allemal mit sehr schweren und gefährlichen Zufällen verbunden erscheinen, die er aber nicht für eigentlich böartig gehalten wissen will, so wie er mehrmals verliert, daß ihm die zufällige Bösartigkeit, die sich zu allen Fiebern gesellen kann, und nicht so wohl von der Natur des Fiebers, als von dem individuellen Zustand der Person abhängt, welche das Fieber befällt, nichts angehe. Das böartige Fieber, welches er beschreibt, macht ein eigenes, einfaches Fieber aus, welches von Ursachen bewirkt wird, die das Lebensprincipium schwächen und nur mit solchen Zufällen verbunden ist, die aus dieser Quelle entspringen. Dieses Fieber kann daher auch nie als notwendige Wirkung eines Krankheitsgiftes angesehen werden: es entsteht von entkräftenden Ursachen, die

*A. L. Z. Erster Band. 1789.*

in dem Körper selbst entstehen und ist ein einfaches Fieber, welches mehrere Gradationen hat, und sich mit andern Fiebern verbinden kann. Wenn eine dem Anschein nach leichte, Krankheit die Quelle des Lebens unmerklich zerstört, in ihrem Verlaufe heftigere Zufälle veranlaßt, und meistens den Tod zur Folge hat, so heißt sie, nach der Meynung des Vf., böartig, und die Bösartigkeit bestehet also in dem Mißverhältniß, welches zwischen der scheinbar geringen Heftigkeit der Krankheit, ihrem schwachen Anfall und gefährlichen Folgen Statt hat. Das böartige Fieber des Vf. muß immer von der Art der anhaltenden seyn. Ein böartiges Wechselfieber giebt es nach seiner Meynung nicht, aus dem sonderbaren Grunde, weil bey dem regelmässigen Wechselfieber der Puls in der Zwischenzeit zwischen zweyen Paroxysmen von dem natürlichen Zustand nicht abweicht: da er aber doch die Bösartigkeit der Wechselfieber nicht ablängnen kann, so nimmt er an, ein böartiges Wechselfieber habe nie ganz vom Fieber freye Zwischenzeiten, und ein Wechselfieber mit böartigen Zufällen sey also kein Wechselfieber, sondern ein böartiges. Aus der weitichweifigen Charakteristik der Krankheit, die den ganzen ersten Theil des Werks einnimmt, sieht man offenbar, daß sein böartiges Fieber nichts anders als dasjenige Faulfieber ist, welches mit großer Entkräftung und Ermattung der Verrichtungen des Nervensystems verbunden ist. So sehr der Vf. sein böartiges Fieber von dem Faulfieber unterschieden wissen will, so gesteht er doch offenherzig, daß das Wesen desselben in der Nervenreizung und der Ausartung des Nervenfases, in der beginnenden Auflösung der Fasern und Verminderung der Thätigkeit derselben und in der Neigung der Säfte zur Fäulniß bestehe. Er findet daher auch zwischen dem Kerkerfieber und seinem böartigen Fieber keinen Unterschied, und wenn er von der Verwicklung des böartigen Fiebers mit dem Faulfieber redet, so begreift er unter diesen bloß ein solches Fieber, welches von der Fäulniß in den ersten, oder in den zweyten Wegen abhänget. Die nächste Ursache des böartigen Fiebers liegt, nach seiner Meynung, in einer widernatürlichen Veränderung des Ner-

vensaftes, die er aber, wie ganz leicht einzusehen ist, nicht genau angeben kann. Bey dieser Gelegenheit giebt er eine allgemeine pathologische Abhandlung über die widernatürlichen Veränderungen dieser Flüssigkeit, die aber freylich nicht die wirklichen Krankheiten derselben, sondern nur diejenigen faßt, die von jeder höchst feinen Flüssigkeit, welche in dem thierischen Körper abgefondert wird, gedacht werden können.

Der ganze zweyte Band des Werkes handelt von den Heilmitteln wider dieses Fieber. Der Vf. redet von dem Nutzen, den jede Methode, die zur Heilung empfohlen worden ist, z. B. die abführende, erregende, tonische, einfaugende, u. s. f. bey diesem Fieber haben kann, hat aber keine Anleitung gegeben, wie diese Krankheit in ihrem Anfange, Fortgange und ihren verschiedenen Wendungen zu behandeln ist, welches doch bey einem Werke, das ausdrücklich für Anfänger bestimmt ist, nothwendig gewesen wäre. Doch enthält dieser Theil einige Bemerkungen und Vorschläge, die bey Heilung dieser Fieber mit Nutzen angewendet werden können. Er bestreitet mit sehr wichtigen Gründen die in Frankreich so häufige Gewohnheit, bey allen Fiebern mit Delirium die Aderlässe deswegen vorzunehmen, weil viele Aerzte im Lande die Bösartigkeit von einem Drucke ableiten, welchen das Blut auf das Gehirn bewirke, und erzählt S. 50 die Geschichte eines Parlementsadvocaten, der bey dem mit Entkräftung und Nervenzufällen verbundenen Faulfieber, durch wiederholte Aderlässe, auf die unverantwortlichste Weise, getödtet worden. Den Blasenpflastern, deren gehöriger Gebrauch bey diesen Fiebern von äußerster Wichtigkeit ist, ist er nicht günstig; desto mehr aber empfiehlt er den Gebrauch lauwarmer Bäder, von deren großen Wirkung bey diesem Fieber sehr auffallende Beweise gegeben worden. Diese Bäder sind auch in Deutschland gebraucht worden, und zwar mit einem Nutzen, der von ihrem häufigern Gebrauch desto größere Vortheile erwarten läßt, da man sie zeither meistens nur als ein Mittel angesehen zu haben scheint, welches noch zu versuchen übrig ist, wenn alle andre Heilmittel fruchtlos angewendet worden sind. Noch größer muß ihr Nutzen seyn, wenn sie mit einer größern Wirkfamkeit begabt sind, als man bloß von dem lauen Wasser erwarten kann, und von der Wirkfamkeit solcher Bäder haben wir die schönsten Beweise. Bilguer brauchte in dem letzten Kriege, bey der fäulichten Lagerruhr, Bäder und Fieberrinde, Essig und Salpeter bey sehr vielen Kranken, und da er vorher fast alle verloren hatte, verlor er nunmehr nur sehr wenige, und die Heilung erfolgte so schnell, als man nur immer erwarten konnte. Die deutschen Aerzte scheinen das kleine Werk, in welchem Bilguer diese wichtigen Erfahrungen beschreibt, zum Nachtheil für die Menschheit und die Heilkunde, beynahe vergessen zu haben. Wi-

der die Brechmittel ist der Vf. mehr eingenommen, als er es seyn sollte. Wenn sie auch im Allgemeinen bey der großen Entkräftung nicht angezeigt werden, so sind sie doch sehr oft von großem Nutzen, indem sie die zufällige Ursache der Entkräftung entfernen, und zuweilen auch durch die Erschütterung und den auf sie folgenden Schweiß den Gang der Krankheit vortheilhaft ändern und die Krisen befördern. Die Fieberrinde hält er mit Recht für das Hauptmittel bey dem bösartigen Fieber: er giebt die bekannten Umstände, unter denen sie nützlich seyn kann, an, und spielt nicht mit allzu kleinen Gaben derselben. Die andere Klasse von Mitteln, die mit Recht empfohlen werden, sind die erregenden. Der Wein werde in Frankreich viel zu wenig bey diesem Fieber gebraucht. Auf den Kampf setzt er das meiste Vertrauen, verordnet ihn aber in so großen Gaben, daß wir seine Vorschläge zu befolgen fürchten würden. Er versichert, ihn oft zu einer Quente bey diesem Fieber gegeben zu haben. Dies zu thun veranlasseten ihn Versuche mit dem Kampfer an seinem eigenen Körper. Er hat große Stücke Kampfer, ohne allen Nachtheil, verschluckt. Zwanzig Gran, die er auf einmal nahm, vermehrten die Wärme seines Körpers nicht. Auch von den Naphten verordnet er viel zu große Gaben: eine halbe Unze davon, meynt er, werde nicht schaden. Die Essignaphte zieht er billiger den andern vor. Von den Säuren überhaupt urtheilt er unrichtig. Er glaubt, daß die Pflanzen- und Mineralsäuren nur in Hinsicht auf den Grad ihrer Wirkung verschieden sind, und daß letztere die Nerven reizen. Von der höchst unterschiedenen Wirkungsart beider Arten von Säuren und davon, daß die Arzneyen, welche Mineralsäuren fodern, von denen ganz verschieden sind, wo Pflanzenäuren nothwendig sind, weiß er nichts, so wie er überhaupt die verschiedenen Umstände, unter denen die Faulfieber erscheinen und welche den besondern Weg bey der Heilung bestimmen, nicht berührt.

Der dritte und vierte Band handelt von den Verwickelungen des bösartigen Fiebers mit andern fieberhaften Krankheiten. Von den bösartigen Entzündungsfiebern nimmt der Vf. drey Arten an, das Entzündungsfieber, welches von innerlichen und äußerlichen Ursachen bösartig geworden ist, und dasjenige, welches gleich vom Anfang an mit Bösartigkeit verbunden erscheint. Sehr gut bemerkt er, daß man nicht jede Congestion des Blutes nach einem Theil gleich für Entzündung halten müsse: oft hange die ganze Congestion von nichts weiter ab, als daß den Gefäßen die Thätigkeit fehle, welche nothwendig ist, um die Säfte fort zu treiben. Von den fäulichten Fiebern behandelt er nur die, die einen fäulichten Stoff in den ersten Wegen, oder in den Eingeweiden des Unterleibes zum Grunde haben: auch die bösartigen Wechselfieber und nachlassenden

den Fieber haben eigene Kapitel: bey den erstern folgt der Vf. ganz dem Torti. Die Abhandlung von dem Gebrauch der Fiberrinde bey Gallenfiebern enthält die schon lange in Deutschland geltenden Regeln, ohne deren Beobachtung der Gebrauch dieses Mittels schädlich wird. Ausführlich ist die bösartige Halsentzündung und die bösartige Ruhr behandelt. Von letzterer sah der Verf. eine Seuche, die den höchsten Grad der Bösartigkeit hatte, und oft schon am ersten Tage tödlich war. Den Kampf mit Oel aufgelöst fand er unter den Heilmitteln noch am wirksamsten. Von dem bösartigen Katarrhalfieber, einer geheimen, fast schmerzlosen Brustentzündung mit Pöulnis und Nervenzufällen, hat er etliche Fälle aus Morgagni und andern zusammen gestellt, die dazu dienen können, die Aerzte auf diese, dem Anschein nach gleichgültige, Krankheit aufmerksam zu machen. Die Ursachen der Bösartigkeit des Kindbetternfieberr, die von der Schwangerschaft der Geburt und den nachherigen Umständen der Wöchnerinnen abhängen, sind sehr gut entwickelt.

1. LONDON, b. Becket: *Observations upon the new opinions of John Hunter, in his late treatise on the venereal disease, ending with the subject of gonorrhoea and second part of his work. To be continued. By Jesse Foot, Surgeon. Second edition. 1788. 110 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*
2. LONDON, b. Johnson, Murray u. Egerton: *A candid review of Jesse Foot's observations on the new opinions of John Hunter, in his late treatise on the venereal disease, ending with the subject of gonorrhoea. By John Peake, Surgeon. 1788. 77 S. gr. 8. (16 gr.)*

Man vermuthete schon bey Erscheinung des Hunterschen Werks über die venerischen Krankheiten, daß die besondern Meynungen, welche es enthält, viele Gegner finden würden, und diese Vermuthung hat sich vollkommen bestätigt. Hr. F. schließt sich an mehrere Arzneyverständige an, denen Hunters Meynungen nicht gefallen wollen, aber nicht ganz mit solchem Glücke, daß wir seinen Waffen den Sieg über seinen scharfsinnigen Gegner versprechen können. Seine Zweifel wider die Lehren dieses berühmten Mannes betreffen in diesem Werke nur dasjenige, was von dem Gifte der Luftseuche im Allgemeinen und von der Entstehungsart und Kurmethode des Trippers und der Umstände, die sich oft bey demselben ereignen, in dem Werke von der Luftseuche behauptet wird. So sehr er sich an mehreren Orten vor dem Vorwurf eines Personalhasses gegen Hr. H. verwahrt, so zeigen doch viele ziemlich bittere und scharfe Ausfälle auf diesen Gelehrten, daß er wenigstens kein ganz uneingenommener Gegner desselben sey. Er folgt dem Hn. H. Schritt vor Schritt und auch Lehrsätze, wo die Wahrheit offenbar auf der Seite seines Gegners ist, will er

zweifelhaft machen. Der Name Krankheitsgift, den H. dem Gifte der Luftseuche beygelegt hatte, gefällt ihm durchaus nicht, desgleichen, daß H. so gar kurz über die erste Entstehung der Luftseuche weggegangen ist. Er belehrt ihn mit dreifester Stirn, daß Nicolaus Leoniceus der erste sey, der von der Luftseuche geschrieben habe, und daß man den Tripper nicht eher als 1550 beobachtet habe. Eben so streitet auch eine andere Behauptung, daß noch kein Mensch daran gezweifelt habe, daß das Gift des Trippers und der Chancres von einerley Natur sey, wider alle Wahrheit und macht den literarischen Kenntnissen des Vf. wenig Ehre: auch das, was H. mit den Nachrichten aus den Inseln der Südsee beweisen wollte, versteht er zum Theil nicht ganz so, wie es H. meynete. Hunters Behauptung, daß ein Reiz, an einer absondernden Oberfläche angebracht, die Absonderung vermehre, giebt er zu, nicht aber, daß die reizende Materie bey dem Tripper die abgesonderte Feuchtigkeit in Eiter verändere. Diese letzte Meynung des scharfsinnigen Gelehrten leidet nun anstreitig ihre großen Ausnahmen, und H. selbst hat in seinem Werke keine Beweise für sie beygebracht: unter den sehr erheblichen Gründen, die wider sie aufgestellt werden können, setzt ihr Hr. F. nur einen entgegen, den H. in seinem Werke schon widerlegt hat, nemlich, daß das Eiter nothwendig von der Zerstörung (*Solution*) der Theile entstehen müsse, in denen es erzeugt wurde. H. Behauptung, daß eine neue Ansteckung mit einem Gifte gleicher Art nicht erfolgen könne, so lange die Folgen einer vorigen Ansteckung fortdauern, bestreitet er mit *Raisonnement*, welches aber die Erfahrungen, die H. für diese Meynung beybringt, nicht entkräftet. Am meisten ist er mit seinem Gegner darüber unzufrieden, daß er so viele Zufälle bey dem Tripper aus der Sympathie erkläret habe, aber der Vf. selbst hat keinen Begriff von der Mitleidenschaft, von welcher Hunter redet, und vermengt sehr sonderbar die moralische Sympathie mit der physischen. Das Wort Sympathie soll nach seiner Meynung nur von solchen Affectionen gebraucht werden, die eine Person bey den Verhältnissen einer andern hat, und überall, wo H. dieses Wort gebraucht hat, will er das Wort Reizung untergelegt wissen. Alle Einwürfe, die er wider die Huntersche Theorie von der Geschwulst der Hoden, der Drüsen und von den Krankheiten der lymphatischen Gefäße bey dem Tripper macht, laufen im Grunde auf diese Einwendungen wider die von H. angenommene Sympathie hinaus. Endlich spricht er sehr weitläufig davon, daß H. behauptet habe, der Tripper heile sich insgemein selbst ohne alle Arzneyen, welches doch der Fall nicht sey, und H. selbst nicht geglaubt haben müsse, weil er so ausführlich von den verschiedenen Wegen geredet habe, die man bey der Heilung des Trippers einschlagen müsse.

Dieses Werk ist zu reich an Worten und zu arm an richtigen und scharfsinnigen Gründen, als daß der Vorwurf, den sein Vf. dem Hn. Hunter macht: *the professor is more at home with his Knife, than his pen*, nicht vielleicht auf ihn selbst zurücke fallen sollte. Bey den vielen Blößen, welche er gegeben hat, mußte auch Hr. Prake, Hunters warmer Vertheidiger, mit ihm ein leichtes Spiel haben. Unangenehm ist es auch bey diesem *candid review*, daß der allergrößte Theil desselben in Anzüglichkeiten besteht, und daß der Vf., wenn er mit Gründen wider Hn. F. streitet, es kaum mit andern, als solchen thut, die er aus H. Werk selbst entlehnt hat. Er hat etwas mehr Belesenheit, als sein Gegner; er hat wenigstens den Astruc gelesen und zeigt dem Hn. F. ausführlich aus dem Scapula und Schrevelius, was Sympathie sey, weiß auch, daß Grunpeck eher, als Nic. Leonicensus, von der Lustseuche geschrieben hat. Nicht übel ist der Gedanke, daß die frühern Schriftsteller von der Lustseuche des Trippers vielleicht deswegen nicht gedacht haben, (sie haben ihn früh genug gekannt, aber Hr. P. hält sich bloß an Astruc) weil er ein ihnen schon bekannter Zufall war, sie aber diejenigen Zufälle vornehmlich beschrieben, die ihnen wegen ihrer Neuheit am meisten in die Augen fielen. Am weitläufigsten vertheidigt er H. in Hinsicht auf die eiterhafte Ausleerung bey dem Tripper, aber nicht durch Erfahrungen, welche beweisen, daß die Materie, welche bey dem Tripper abfließt, der mit keinen Geschwüren in der Harnröhre verbunden ist, und Eiter einerley Dinge sind, sondern durch viele mit Ausfällen untermischte nichts beweisende Worte. Daß Hunter seine Behauptung, daß der Tripper sich selbst heile und nie eine Behandlung des Arztes nothwendig erfordere, nicht als bey jedem Tripper geltend angegeben habe, erinnert er mit Recht.

### PHILOLOGIE.

BREMEN, b. Förster: *Französisches Elementar-*

*Lesebuch, besonders für Lateinlernende* von M. Wilh. Christian Müller. 1788. 568 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Hr. M. Müller hat nach seiner Erfahrung bey dem Unterricht im Französischen zuerst in einer eignen Anstalt und nun seit einigen Jahren als Lehrer der Domschule zu Bremen dieses Elementarbuch so eingerichtet, daß es zugleich als Sprachkunst, Wörterbuch und Chrestomathie gebraucht werden kann. Es enthält in mehr als 150 abgebrochenen, aber methodisch unter einander gemischten, Lectionen: 1) das nöthigste von der Aussprache, dem Gebrauch der Artikel und dem Geschlecht, den Beugungen der Haupt- und Zeitwörter und ihrer Verbindung unter einander, jedoch alles mit praktischer Anwendung im Sprechen und Lesen; 2) die gemeinsten Wörter und Redensarten, deren Erlernung den Anfängern durch Zusammenstellung derer, welche sich im Deutschen oder Französischen reimen, durch die Aehnlichkeit mit den lateinischen und durch allerley pädagogische Spiele erleichtert und angenehm gemacht wird. 3) Das meiste sind Erzählungen, Sentenzen, Fabeln, Lieder und Stücke aus der Erdbeschreibung, Geschichte und Naturkunde, wodurch den Kindern zugleich allerley Sachkenntniß beygebracht, und Stoff zur weitem Unterhaltung gegeben wird. Unter der Anführung eines guten Lehrers wird das Buch ohne Zweifel mit Nutzen für die erste Jugend gebraucht werden können, aber in Kleinigkeiten hätte Hr. M. doch vorsichtiger die Fehler verhüten sollen z. B. S. 111. heißt es, Deutschland gränze gegen Mitternacht an das Welt- und Baltische Meer, Dänemark ist also übersehen, und S. 163. Schlesien sey von Friedrich dem Großen in dem Kriege von 1756 bis 63 erobert. Besonders gilt das auch von der in Büchern zum Unterricht für Kinder in Sprachen so wichtigen Rechtschreibung und Correctur z. B. *Baisbas* und *quel pais* und *ce pays*, *Hyskias*, *Dyph-tongen*, *Balliage*.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Wien, b. Edlen v. Kurzbeck: *Unter-richt für die Schäfer, oder Leitung zur wahren Kenntniß einer tüchten und gründlichen Behandlung des Schafviehs*. 3 Bog. mit einem Kupfer. 1786. 8. (4 gr.) Der Vf. scheint ein Wirtschaftens-Inspector zu seyn, weil er S. 5. sagt, daß seiner Verwaltung Herrschaften anvertrauet seyn. Gleich anfangs bedauert er, daß man die Schäfer für betrügerisch, faul und nachlässig halte; er aber habe eine bessere Meynung von seinen Nebenmenschen, und theilt uns daher die Eigenschaften eines guten Schäfers und, was er wissen muß, mit. Sie werden ihm aber schlechten Dank wissen, wenn er S. 11-16. von ihnen verlangt, daß sie diejenigen Kräuter und von ihnen verlangt, daß sie diejenigen Kräuter und Gräser, die schädlich oder giftig sind, auszrotten, die Wei-

den dagegen mit gefunden den Schafen dienlichen Pflanzen verbessern, die Maulwurf und Ameisen-Haufen zerstören und ebenen sollen. Dies mag genug seyn unsern Lesern zu sagen, daß sich der Vf. nicht weit mit seinen Kenntnissen, und sollten sie auch bloß das Schäfergeschlecht betreffen, vertieget hat. Von S. 25. bis zu Ende handelt er von Schafkrankheiten, in denen er nichts eignes vorgezogen, sondern alles aus dem bekannten Hafler, Geutebrück u. s. w. ausgeschrieben. Das Kupfer hat er aus Wichmanns Schafkatechismus genommen, wie der Schäfer unter der Mitte des Hübelchens die Ader läßt, welches jedoch der kleinste Beytreiber, geschweige, Schafknecht weiß. Auch trifft man die Oesterreichischen Provinzialismen Büchel, Werkel, Schäflerey, an,

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9<sup>ten</sup> Februar 1789.

## OECONOMIE.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst*. Drittes Stück. 1788. VI und 262 S. 8. (14 gr.)

In diesem dritten Stück sind enthalten: 1) *Huzara* von den Hautkrankheiten an den Füßen der Pferde; 2) eine (von der Weimarischen Polizeydirection bekannt gemachte) Heilungsart der Pockenfeuche unter den Schaafen; 3) *Devillaine* von den chronischen Krankheiten des Rindviehs. 4) Ebenderfelbe von den hitzigen Krankheiten der Schafe und Ziegen. 5) *Vicq d'Azyr* Nachricht von der Epizootie in der Picardie 1779. 6) *Chabert* von der Maulwurfsgehwulst der Pferde. 7) Instruction für die Schlesiſchen Phyſiker wegen des Todtschlagens des an der Viehfeuche erkrankten Viehes (vom Jahr 1783). 8) Epizootie unter den Hirschen bey S. Germain 1776. 9) Ueber einige Krankheiten in Poitou; nebst diesem eine kurze (und zwar ziemlich unvollständige) Nachricht von dem k. k. Thierſpital zu Wien, und noch einige kleinere aus anderen Journalen entlehnte Verordnungen etc.

Die Herausgeber verdienen bey ihrem löblichen Unternehmen alle Ermunterung, da sie nichts geringeres im Sinne haben, als diese Zeitschrift zu einer Hauptſammlung zu machen, und nach und nach eine Revision des ganzen Studiums der Thierheilkunde, und der dahin gehörigen Literatur zusammenzubringen. Aber dabey wär ihnen sehr zu rathen, für bessere Uebersetzungen ausländischer Stücke zu sorgen, als in diesem Bande vorkommen. Nicht nur an Sprachkunde, sondern auch an medicinischen und veterinärischen Kenntnissen muß der Uebersetzer der französischen Abhandlungen, die den grössten Theil dieses Bandes ausfüllen, herzlich arm seyn. S. 34 Der kranke Theil wird sowohl im thätigen als ruhigen Zustande mit einer schwarzen Farbe überzogen; soll heißen: „Die Pflaster nehmen während der Zeit, da sie auf dem kranken Theile liegen und wirken, eine schwarze Farbe an.“ S. 24 „Ich hätte nichts wider das Waschen der Füße cinzuwenden, wenn man nur gleich darauf die Theile wieder gehörig abwische;“ heißt hier:  
*A. L. Z. Erster Band, 1789.*

*Ich hätte nichts dawider, wenn man es nur erst dann vornimmt, nachdem man die Theile gehörig abgewischt hat.* S. 45. Es finden sich Zufälle ein, die man nothwendig den vorigen Mitteln zuschreiben muß; soll heißen: „Es finden sich Zufälle, die man immer mehr den vorigen Mitteln zuschreiben zu dürfen glaubt.“ Das nemliche findet man S. 158 und S. 169. Was soll man aber dazu sagen, wenn der Uebersetzer S. 40. Sublimat, Arsenik, und aromatischen Abfud als gleichwirkende Arzneymittel auffstellt; *digestif animé* S. 48 ein ätzendes Digestiv nennt; wenn er S. 37 im Original des Huzard nicht weiß, wie er *Remede determinant du centre à la circonference* überſetzen soll; oder S. 49 *Cautere actuel* durch *schnellwirkendes Arzneymittel* überſetzt —? Rec. freute sich, als er Huzards *Eaux aux jambes* überſetzt fand, und hoſte die deutliche Nomenclatur, vermehrt zu ſehen; aber leider auch da heißen *Eaux aux jambes* bald Mauken, bald Flaſsgallen, bald Steingallen. Wo mag doch der Uebersetzer S. 170. die Idee von kränklichen Wiederkauen her haben? Im ganzen Verlauf der Abhandlung ſteht kein Wort davon. Ferner heißt bey dem Hrn. Uebersetzer *Paturon* S. 1 Ferſe, *Talon* S. 3. u. 150 Knöchel, *Farcin* S. 54 Raude, *Tumeurs aux ars* S. 11 Geſchwülſte in den Adern, *les mamelles* die Bruſt, *mal de garot* offener Schaden, *Marechaux* S. 29 Stalleute, und S. 28 Roſärzte etc. etc.

Auch iſt hin und her manches ausgelassen, z. B. S. 64 M. *Rodriguez m' a aussi communiqué une notice sur la Bibliographie Vétérinaire Espagnole jusqu'a présent peu connue parmi nous, dont j'espère faire quelque jour un bon emploi.* Schließlich müſſen wir noch erinnern, daß *Pinte* S. 82 eine Kanne, *Chopine* (d. i. die Hälfte von Pinte) S. 183 eine Flaſche, und 7 Zeilen nachher wieder 5 Kannen, S. 157 eine Kanne, und S. 98 ein Nöſſel heiſſe.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen*, von Joh. Beckmann, Hofrath und ord. Prof. der Oekonomie zu  
T t Göt

Göttingen. Zweyten Bandes viertes Stück.  
1788. 135 S. 8. (8 gr.)

Hr. Hofrath B. fährt in dieser Sammlung mit gleich rühmlichen Fleiße fort, aus dem Schatz seiner mannichfaltigen Belesenheit sowohl zu Belehrung der Künstler und Gelehrten, als auch selbst zur Unterhaltung im gemeinen Leben, angenehme Nachrichten mitzutheilen. Dieses Stück enthält: 1) *einen Zusatz zur Geschichte der Uhren*. Es ist nemlich die von Hn. Barrington dem König Robert Bruce in Schottland zu Anfang des 14ten Jahrhunderts zugeschriebene Taschenuhr nach einer zuverlässigen Nachricht untergeschoben. 2) *Kork*. Er kommt schon bey Theophrast und Plinius vor, ward auch zum Schwimmen sowohl, als zu Stöpfeln gebraucht, doch wurden letztere erst seit 100 bis 150 Jahren mit den gläsernen Bouteillen recht gemein. 3) *Apotheken*. Die alten Aerzte machten die Arzneyen selbst, und kauften nur Kräuter u. d. gl. von Krämern, die pigmentarii, pharmacopolae u. s. w. hießen. Apotheken hießen alle Waarenlager bis um 1400, und die Vorsteher oder Eigenthümer Apotheker. Die kunstmäßige chemische Pharmacie kam von den arabischen Aerzten über Italien im 15ten Jahrhundert nach Deutschland, und wurde durch Monopolien unterstützt. Das erste Dispensatorium kam 1498 in Florenz heraus. 4) *Erleuchtung der Gassen und Illuminationen*. Erst werden als Zusatz zum ersten Band einige Stellen angegeben, die bestätigen, daß im alten Rom und Neapel keine Gassenbeleuchtung gewesen, Antiochien und Edessa aber dieselbe gehabt haben. Dann von allgemeinen Erleuchtungen bey Feyerlichkeiten, die sich bey Festen der Aegyptier, Juden und Griechen, in Rom bey nächtlichen Spielen, Geburtstagen u. d. gl. finden, und endlich genaue Nachrichten von Beleuchtung einiger Städte, vornemlich Paris, London und Wien. 5) *Buchweizen*. Er ist weder das *Ocium* noch *Erysimum* der Alten, wie einige gemeynt haben, sondern erst im 16ten Jahrhundert aus dem nördlichen Asien zu uns gekommen. Auch wird besonders der erst seit 50 Jahren Sibirische erwähnt, und Anhangsweise die Morhirse, *Holcus Sorghum* Linn., welche wahrscheinlich das *Mibum indicum* bey Plinius ist. 6) *Die Tulpe*, ein Nachtrag zum vorigen. Sie ward aus der Gegend von Constantinopel, wo sie, so wie sie in der Krim und Syrien wild wächst, vermuthlich von Rusbeck, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Deutschland gebracht, und Lippius beschäftigte sich als Liebhaber mit ihrem Bau. 7) *Siegellack*. Seit den Nachrichten im ersten Bande hat Hr. Roos ein Lackiegel von 1554 aus London, Hr. Anton eins von 1561 aus Breslau, Hr. Spiess aber eine Briefoblate von 1624 aus Speyer gefunden und bekannt gemacht. Noch älter ist jedoch das hier nicht angeführte von Hn. Rath Curtius im Geschichtsforscher 6 Th. bemerkte

Lackiegel von 1502, und die von Hn. Schwartner zu Pest gefundene Oblate an einem Pafs von Brützel 1603. 8) *Pantaleon* und 9) *schleichende Gifte* sind auch nur kleine Ergänzungen dieser Artikel im ersten Bande. 10) *Quarantaine*. In Venedig wurden zuerst 1348 drey Gefundheitsräthe ernannt, und 1422 das erste Pesthaus auf einer Insel, 1467 aber ein zweytes errichtet, die Gefundheitspässe von den Consuln sind erst 1665 angekommen. 11) *Papiertapeten*. Der Anfang ihrer Verfertigung selbst bleibt unbestimmt. Das Drucken und Bestäuben mit gehackter Wolle u. d. gl. trieb zuerst 1620 François zu Rouen, 1634 erhielt in England Lanyer ein Privilegium darüber, und 1670 erwähnt es auch in Deutschland Glorez von Mähren. Aber es ist dabey überall von Zeugen die Rede. Den metallischen Streuglanz erfand im vorigen Jahrhundert Hautsch in Nürnberg, und eben so alt ist der Gebrauch des Glimmers zu Reichenstein in Schlesien.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchhandl.:  
*Beytrag zur Geschichte des Salzwerks in den Soden bey Allendorf an der Werra*, von U. E. Kopp. 1788. 156 S. gr. 8. (10 gr.)

Hr. Justizrath Kopp zu Cassel richtete seine Absicht bey dieser Schrift gar nicht auf eine Nachricht von der ökonomischen Beschreibung des Salzwerkes und seiner gegenwärtigen Einrichtung, sondern er suchte bloß die bisher wenig bekannten Veränderungen des Eigenthums davon aufzuklären. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, verdienet die Abhandlung das Lob der Originalität, welches durch die Bescheidenheit des Verfassers noch mehr gehoben wird. Denn er hat fleißig aus ältern gedruckten und handschriftlichen Nachrichten gesammelt, und besonders in den Beylagen selbst 19 Urkunden mit hinzugehan, welche den meisten Raum einnehmen. In der Einleitung beschreibt er umständlicher seine Quellen, besonders das Salzbuch des Magister Joh. Rhenanus, welcher unter Landgraf Wilhelm IV Pfarer und zugleich Salzgraf war. Er bereisete viele Salzwerke, und machte Verbesserungen, welches ihn bey seinem unordentlichen Leben und Trunkenheit doch so weit schützte, daß der Landgraf sich seiner gegen den Superintendenten annahm, und ihn entschuldigte, daß er bey dem Salzlecken den Durst nicht löschen könne, ob er ihm gleich selbst scharf verwies, daß er bezechet zur Wehr und unter die Schurztücher griffe. Die Erzählung selbst ist in drey Abtheilungen gefaßt. Die älteste Nachricht ist von 973, da Otto II seiner Gemahlin unter andern Gütern Tutinsoda schenkte. Von 1300 an gehörte das Salzwerk verschiedenen Privatfamilien, welche zusammen *Geburen von Soden* genannt werden. Neben ihnen wollte der Landgraf Heinrich I zwar auch Pfannen anlegen, verglich sich aber dafür auf 25 Ofen Salz, die sie nach Cassel lie-



liefern mußten. Ihre Privilegien wurden verschiedentlich bekräftiget, aber die Abgaben erhöht und bis auf 5000 rheinische Gulden gebracht. Philipp der Großmüthige legte aus Veranlassung des Salz mangels und neuer Streitigkeiten 1538 dennoch eigne Kothe an und nahm von 1541 an die 44 pfännerchaftlichen, jede für 200 Gulden, in Pacht, welche 1586 unter Willhelm IV auf unbestimmte Zeit verlängert ist, und noch jetzt besteht, da das Salzwerk 26,994 Rthlr. reinen Gewinn trägt. Aufser der nützlichen Erläuterung, welche die Geschichte des deutschen Rechts und besonders des Salzregals in mancher Absicht durch die angeführten Begebenheiten erhält, werden überdem noch nebenbey manche Punkte der besondern Landesgeschichte von Hessen aufgekläret, so wie S. 3 von der Gefangennehmung des Landgrafen Philipp, S. 38 von der Theilung zwischen Willhelm dem ältern und mittlern und S. 45 von der in Hessen 1538 noch nicht eingeführten Erstgeburts vorkommt.

### PHILOLOGIE.

STENDAL, b. Franzen und Große: *Ueber die Neuerungen in der Orthographie* von Fried. Jos. Winkler. 1788. 46 S. gr. 8. (3 gr.)

Etwas zu spät erscheint diese Vertheidigung der gemein üblichen Rechtschreibung gegen die nun schon beynahe vergessenen Neuerungen von Klopstock, Bürger u. a.; besonders in Weglassung

der nicht gehörten Buchstaben. Hr. W. gebraucht für sie ganz die gewöhnlichen Gründe. Sie dienen nämlich zu Bezeichnung 1. des Unterschiedes gleichlautender Wörter z. B. Gastmahl, Denkmaal und dreymal 2. der harten und gedehnten Aussprache z. B. reifen und reissen 3. der Beugung und Ableitung z. B. Rofs und herrlich 4. der ursprünglichen Gestalt fremder Wörter z. B. Philosoph, Concoction, Horatius. Doch ist die Ausführung von dem allen weder so deutlich noch gründlich, als man sie bey Hn. Adelung u. a. Sprachlehrern längst finden kann. Vornemlich fehlt es ganz an richtiger Bestimmung der Gränzen in der Anwendung, da besonders der Unterschied des gleichlautenden sich doch unmöglich überall durch die Schreibart ausdrücken läßt und die Ableitung sehr leicht zu weit und auf Seltsamkeiten führen kann, wie hier Stängel, Stämpel, Läch im Schiff, zumal wenn man gar einer unrichtigen folgt, wie hier z. B. Hundsvot von Hundsvogt, läuderlich von Luder, womit auch Lotterbube und Lotterie zusammengehören sollen. Das sonderbarste ist endlich, daß Hr. W. im Eifer gegen die Neuerungen doch selbst einige macht, die eben so wenig Nachahmung verdienen. Dahin gehört die gänzliche Verbannung des nach langen Selbstlauten so nothwendigen *fs*, wofür er in der Mitte immer *ff* und am Ende *fs* setzt, des *y* in *feyn* und des *ck*, und das von ihm sogenannte *Umteutschen peregriner Verben* und Namen, wie Platon, Theber, Trojer, *Odyffevs*.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. London, b. den Robinson's: *I'll tell You What. A Comedy, in five Acts, as it is performed at the Theatre Royal, Haymarket. By Mrs. Inchbald.* 1786. 88 S. gr. 8. (1 Sh. 6 d.) Schon im vorigen und vornemlich im gegenwärtigen Jahrhunderte haben sich mehrere englische Frauenzimmer durch ihre dramatischen Arbeiten sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Eine der ersten Stellen unter ihnen, in der Gattung des Lustspiels, verdient untreitig *Mistress Inchbald*, die auch seit drey Jahren den Beyfall des englischen Publikums mehr und allgemeiner, als alle übrigen ihres und unsers Geschlechts, auf ihrer Seite hat. Sie ist die Witwe eines im J. 1779 verstorbenen Schauspielers, selbst Schauspielerin von *Colman's* Gesellschaft, die, wie bekannt, im Winter auf der Bühne in Coventgarden, und im Sommer auf der im Hay-Market zu London spielt. Vor dem gegenwärtigen Stücke schrieb sie nur, so viel wir wissen, ein Nachspiel, unter dem Titel: *A Mogul Tale*, welches sich auf die Lustschiffart bezog, und großen Beyfall erhielt. Noch berühmter aber wurde sie durch das hier anzuzeigende Lustspiel, dem auch seitdem schon mehrere mit gleichem Glücke gefolgt sind. Man weiß, daß die englischen Lustspiele gewöhnlich mit Handlung etwas überladen, und selten ohne getheiltes Interesse sind. Auch das gegenwärtige hat eigentlich eine doppelte Intrigue, die aber mit so vieler Kunst in eins verflochten ist, daß

der einzige daraus zu befürchtende Nachtheil, die Theilung und Schwächung des Interesse, wohl nicht leicht daraus zu besorgen steht. Eben so glücklich hat die Verf. das Leidenschaftliche und Rührende mit dem Komischen zu mischen verstanden, ohne daß ihr Stück einen hervorstechenden Anstrich des einen oder andern erhalten hätte; auch ohne durch zu rasche Uebersprünge vom Ernsthaften zum Scherzhaften der Empfindung des Lesers oder Zuschauers Gewalt geschähe. Die Situationen von beiderley Art hat sie mit vieler Geschicklichkeit anzulegen und zu benutzen gewußt; und durch die immer rege Handlung, durch die Natur, Wahrheit und Lebhaftigkeit des Dialogs, durch überall eingestreuten treffenden und feinen Witz, und die nie übertriebene Stärke der leidenschaftlichen Reden, wird man durchgehends in das lebhafteste Interesse hineingezogen, und findet zugleich in der ganzen Darstellung eben so viel Lehrreiches als Wahres. Uebrigens leuchtet überall nicht bloß allgemeine Herzenskunde, sondern vertraute Bekanntheit mit Sitten, Grundfärzen, Lauf und Ton der heutigen Welt hervor. Freylich sieht man wohl, daß die Charaktere und ihre einzelnen Züge hauptsächlich und zunächst von den herrschenden Sitten der großen Welt in London abstrahirt sind. Dem ungeachtet wäre dies Stück einer deutschen Umarbeitung eben so fähig, als würdig; denn leider! sind ja auch in unsrer großen Welt

Welt Ehefcheidungen, Nebenverbindungen und alle damit zusammenhängende Schritte des Leichtsinns nichts weniger als unerhört.

Von eben dieser Verfasserin wurde den 13ten Februar 1787 folgendes neue Stück mit großem Beyfall auf das Coventgarden-Theater gebracht:

*London: Such Things are; a Play in five Acts — by Mrs. Inchbald. The Second Edition. Printed for G. G. J. and J. Robinson. 1788. 74 S. gr. 8. (1 Sh. 6 d.)* Als Veranlassung zu diesem Stücke giebt die Verfasserin die Reisen an, die ein edelmüthiger Engländer durch ganz Europa, und selbst nach einigen Gegenden von Asien that, um die Gefängnisse seines Vaterlandes zu verbessern, und das Elend vieler Unglücklichen zu mildern. Man sieht bald, daß darunter kein anderer, als der berühmte Howard gemeint ist, der in der Fabel dieses Lustspiels unter dem Namen *Hafwell* in einem sehr lebenswürdigen Lichte erscheint. Die Ungewisheit, in welcher Weltgegend sich dieser edle Reisende damals befand, als dies Stück geschrieben wurde, veranlaßte die Verfasserin, die Scene auf die Insel Sumatra zu verlegen, weil sie glaubte, daß sie ihr dadurch die meiste Wahrscheinlichkeit ertheilen könnte. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Sir Lucke Tremor, der mit seiner Frau in einem Wortwechsel über sein und ihr Alter das Stück eröffnet, erhält verschiedene Besuche von lauter Personen, die in der Folge an der Handlung Theil nehmen, und sich daher hier sogleich durch ihre Reden und ihr Betragen selbst charakterisiren. Unter diesen ist nun auch *Hafwell*, der sich durch heilsame Vorschläge wider die Pest bey dem Sultan sehr beliebt gemacht hat. Ein anderer von Tremor's Bekannten ist *Twineall*, der sich um eine Stelle bey der Colonie bewirbt, und in dieser Absicht einen seiner Freunde, *Mearright*, der nach England abreisen will, über die Sinnesarten derer befragt, bey denen er sich in Gunst zu setzen wünscht. Jener, über sein krieberndes Betragen, unwillig, giebt ihm von allen ganz faulsten Bericht, und trägt dadurch zur Verflechtung des Knotens, und zur Herbeyführung mannichfaltiger Situation, sehr viel bey. *Hafwell* besucht indess dortige Gefängnisse; und da er von dem Sultan zur Belohnung die Vollmacht erhalten hat, sechs Gefangne in Freyheit zu setzen, so sucht er die würdigsten unter ihnen ausfindig zu machen. Auch hierdurch werden einige interessante, und zum Theil rührende Scenen veranlaßt. Unter andern erbietet sich der Sohn eines gefangenen Vaters mit der dringendsten Wärme, ihn durch eigne freywillige Gefangengebung auszulösen, und ein Frauenzimmer, *Arabella*, die seit vierzehn Jahren im Gefängnis ist, schildert ihm ihre Lage und die Vorfälle ihres Lebens so rührend, daß er zu dem Sultan eilt, ihm darüber Vorstellung zu thun. Dieser thut ihm das Geständnis, daß er ein Europäer und ein Christ, und durch ganz zufällige Aehnlichkeit mit dem Anföhrer der Revolution zu dieser Würde gelangt sey; nur bejammert er zugleich den damaligen Verlust eines innig geliebten Weibes. Es findet sich, daß dies *Arabella* ist, die *Hafwell* ihm zu seiner größten Freude wieder zuführt; wogegen ihm der Sultan unbeschränkte Erlaubnis zur Befreyung der Gefangenen ertheilt. Unterdeß hat *Twineall* es mit allen denen verdorben, bey denen er sich einzuschmeicheln suchte, und es am Ende so arg gemacht, daß er als Staatsgefangener eingezogen wird. Am Ende wird auch er, nach verschiedenen Demüthigungen, durch *Hafwell* befreyet, der auch jenen liebevollen Sohn, der sich zum Lösegelde seines Vaters anbot, dadurch glücklich macht, daß er ihm die Hand Aureliens, seiner Geliebten, verstaft. — Man sieht schon aus diesem kurzen Auszuge des Plans, daß derselbe nichts weniger als

meisterhaft angelegt und durchgeführt ist. Der Gesichtspunkte, auf die der Zuschauer hingewiesen wird, sind wirklich zu viel, und die Charaktere, so treffend sie auch gezeichnet sind, greifen gar zu wenig in einander ein. Vergleichungsweise gefallt uns daher das vorhin angezeigte Schauspiel weit mehr; es ist besser angelegt, und glücklicher durchgeführt. Bey dem allen aber erkennt man doch auch hier das Talent der Verfasserin überall; und viele Schönheiten des Einzelnen halten den Leser für jene Mängel größtentheils schadlos, welches jedoch bey der Aufführung wohl nicht ganz der Fall seyn möchte. Denn ein großer Theil des Beyfalls, den dies Lustspiel in London erhielt, war wohl eine Folge des gleich durch den Titel angedeuteten Umstandes, daß es dergleichen Dinge giebt, wie hier dargestellt werden, und daß der edle Mann, von dem *Hafwell's* Charakter copirt ist, schon die allgemeine Bewunderung der Nation auf sich gezogen hatte.

In eben dem Verlage: *Inle and Yarico; an Opera, in three Acts. As performed at the Theatre-Royal in the Hay-Market, on Saturday, August 11th. 1787. Written by George Colmann, Junior. 75 S. gr. 8. (1 Sh. 6 d.)* Der Stoff dieses Singspiels ist aus dem englischen Zuschauer und aus *Gellert's* Erzählung bekannt genug. Freilich scheint er mehr Anlage zu einem Trauerspiele, als zu einer komischen Oper zu enthalten; und auf jene Art ist er auch wirklich schon sowohl für die englische als französische Bühne, obgleich mit keinem sonderlichen Erfolge, bearbeitet worden. In der That scheint er auch mehr für eine Erzählung, als für die dramatische Behandlung schicklich zu seyn, da schon die Nothwendigkeit, mehrere Personen in die Handlung zu verflechten, keine geringe Schwierigkeit macht. Es war daher nöthig, manches abzuändern, wodurch denn aber die Theilnehmung nicht mehr so ungetrennt auf den beiden Hauptpersonen haften blieb. Am glücklichsten war vielleicht der Gedanke, daß Inkle seine *Yariko* dem Gouverneur von Barbadoes, dessen Tochter er heyrathen soll, als *Sclavin* anträgt. Ueberhaupt kann man dem Vf., der mit diesem Stücke in die von seinem Vater mit Ruhm betretene Laufbahn zuerst eintritt, das Talent der Erfindung wirkungsreicher Situationen und abstehernder Charakterzeichnung nicht absprechen. Nur finden sich in der Zusammenetzung des Ganzen hie und da manche kleine Verstossungen und Mißheiligkeiten. Unter den eingemischten Liedern sind ihm einige, besonders die im Volkston, sehr gelungen.

*Bay Dilly; English Readings; a Comic Piece in one Act. Inscribed to George Colman, Esq. 1787. 28 S. gr. 8. (1 Sh.)* Eine witzige Satire auf die in England herrschende Gewohnheit, geschlossene Gesellschaften zum Vorlesen zu halten, dergleichen sich vielleicht auch auf den Mißbrauch unsrer deutschen Lesezirkel schreiben ließe. Der ungenannte Vf. nimmt an, daß diese Vorlesung bis zu den niedrigsten Ständen in eine kleine, von London weit entlegene, Stadtgedungen sey. Ein Schutter dieses Orts fühlt sich davon ergriffen, und ein junger Officier benutzt diese seine Schwäche, ihm unterdeß, daß er mit den Anstalten zu einer öffentlichen Vorlesung, wozu er seinen Neffen aus London verschrieben hat, beschäftigt ist, und darüber von der Gerichtsbarkeit des Orts zur Verantwortung gezogen wird, seine Tochter zu entführen, und sich heimlich mit ihr zu verheirathen. Die Ausführung dieser Idee, und die Mannichfaltigkeit mehrerer Personen von auffallenden Eigenheiten des Charakters und Betragens ist ganz lebhaft und unterhaltend.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10<sup>ten</sup> Februar 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS U. BESANÇON, b. Croullebois: *Abrégé sur les maladies des femmes grosses, et de celles, qui sont accouchées, avec quelques Règles générales sur les Accouchemens, et la manière de saigner, et traiter les Enfants depuis la naissance jusques vers l'âge de puberté.* Par M. Boy, Chirurgien major de l'Hospital Royal et Militaire de Champlitte en Franche Comté. 1788. kl. 8. 222 S. (13 gr.)

Die Absicht des Vf. ist, (und dies hätte er billig auf dem Titel anmerken sollen) dem Landvolk eine Anleitung zu geben, wie Schwangere und Gebärende in und nach der Geburt, so wie auch Mütter bey Krankheiten der Kinder, sich verhalten müssen. Er sagt ausdrücklich: sein Werk sey nicht für große Städte, und um es zu verstehen, brauchte man nur lesen zu können. Er scheint aber gefühlt zu haben, daß, um die gemeinste medicinische Volksschrift zu verstehen, dazu doch etwas mehr, als lesen zu können, gehört; denn unmittelbar darauf fodert er den aufgeklärten Theil der Landbewohner auf, den minder aufgeklärten verschiedene in diesem Werk enthaltene Sätze zu erklären, und begreiflich zu machen. Er glaubt indessen nicht, und hier hat er vollkommen recht, daß alle Vorschriften, die er überhaupt giebt, von allen in Ausübung gesetzt werden können, hofft aber, daß man dadurch die gefährlichen Fälle werde einsehen lernen, um in Zeiten sich nach guter Hülfe umsehen zu können. Er eifert im Vorbeygehen gegen die Mütter, die ihre Kinder nicht selbst säugen, obgleich keine Umstände vorhanden sind, die sie an dieser natürlichen Pflicht hindern, zeigt auch den großen Verlust, den die Population durch Nachlässigkeit in der physisch-medicinischen Pflege der Kinder leide. Als Beyspiele führt er die große Sterblichkeit in den Hospitälern der Findlinge an, wo von 120 kranken Kindern 100 sterben, Ueberhaupt kann dies Buch von Nutzen seyn, es handelt die vorgetragenen Materien kurz und ziemlich deutlich ab. Unter vielen bekannten Sachen scheinen uns folgende Bemerkungen hier

A. L. Z., 1789. Erster Band,

einer Anzeige werth: Man hatte lange geglaubt, daß die säugenden Thiere deswegen nicht an der Verblutung des Nabels umkämen, indem die Mütter an denselben mit ihren Zähnen eine Art von Quetschung bey der Ablösung verursachten, wodurch folglich der Ausfluß des Bluts gehindert würde; Erfahrungen hätten aber bewiesen, daß dieser Effect bloß daher rühre, weil die Mutter eine Zeit nach der Geburt allererst den Nabelstrang abbiß, wo folglich das Thier schon respiriret hat, und daraus ein neuer Umlauf des Bluts erfolgt ist. Nach eben dieser Weise hätte man nicht nöthig, den Nabelstrang bey Kindern zu unterbinden, indem man denselben allererst nach einer gewissen Zeit, z. E. nach 19 Minuten, mehr oder weniger, nach der Stärke und Lebhaftigkeit des Kindes durchschneiden könnte. Der Vf. sagt aber nicht, ob er dergleichen Versuche bey Kindern wirklich gemacht habe.

Er verordnet die ersten Tage nach der Geburt Fleischbrühen von Rind- oder Kalbfleisch, weiche Eyer u. s. w., sehr wenig Brod und Fleisch-Gelée; Nahrungsmittel, welche deutsche Geburtshelfer in den ersten Tagen des Wochenbettes nicht leicht zu verordnen pflegen. Bey den Zahnen der Kinder, um den Durchbruch zu befördern, schlägt der Verf. ein Mittel vor, das aber unsicher zu seyn scheint, er nimmt etwas Fliederblüthe, vermischt selbige mit 3 Drachm. zerhacktem und gewaschenem Bley, bindet dieses in einen leinenen Lappen, thut es in eine Tasse voll frischer Milch, bedeckt dieselbe mit Papier, setzt es an einen warmen Ort, und nachdem die auf der Oberfläche verfeinerte Saane abgeronnen, wird selbige auf das Zahnfleisch gestrichen, oder vielmehr eingerieben.

Gegen die Würmer der Kinder hat er sich folgendes Mittel, äußerlich applicirt, mit dem größten Nutzen bedient: *Rec. ol. Laurir, TR. Myrrh, et Aloes aa ʒj ʒ Gum. Aloës ʒj.* Alles zusammengemischt, und auf heißer Asche geschmolzen. Mit diesem Mittel reibt man verschiedenemale die Nabelgegend, es half besonders einem Kinde von 8 Jahren, welches sehr elend an den sogenannten *Lumbricis* darniederlag, gegen welche die gewöhnlichen Wurmmittel keine Hülfe leisteten, die aber durch dieses Mittel

U u  
abge-

abgetrieben wurden. Dieses Kind lentscirte schon, und hatte zum öftern heftige Coliken. Sollte dieses Mittel Bauchgrimmen verursachen, so müßte man selbiges einige Tage aussetzen, oder nur gelinde Embrocationen machen. Auch preißet er die Klystiere von Milch und Zucker. Er hält auch dafür, es gebe kein Beyspiel, daß Personen, welche die natürlichen oder inoculirten Pocken überstanden, sie selbige zum zweytenmale bekommen hätten, wovon aber Rec. aus untrüglichen Erfahrungen das Gegentheil weiß.

ERFURT, b. Koyfer: *Geschichte des Zinks in Absicht seines Verhaltens gegen andere Körper, und seiner Anwendung auf Arzneywissenschaft und Künste*, entworfen von D. Georg Friedrich Christian Fuchs, außerordentlichem Lehrer der Arzneykunde in Jena. 1788. 15 und 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Man findet hier die Hirngespinnste mancher Goldmacher und anderer Aferchemisten, z. B. des *Becher*, *Woydt*, *Jugel*, ab *Indagine* u. s. w. oft mit eben der Sorgfalt erzählt, mit welcher der Verf. die richtigern Meynungen eines *Cramer*, *Macquer*, *Bergmann*, *Leonhardi*, *de Morveau* und anderer einsichtsvoller Männer über die Natur und die Bestandtheile des Zinks, über das Verhalten dieses Halbmetalls gegen andere Körper, über die Heilkräfte desselben, und der daraus bereiteten Blumen u. s. w. angeführt hat, und er ist selbst bisweilen bey jenen umständlicher, als bey diesen, gewesen. Die nützlichen Versuche des Herrn *Marggraf* (*Nouv. Memoir. de l'Acad. Roy. des Sc. et Bell. Lettr. Ann. 1774 S. 108*) sind mit Stillschweigen übergangen, und die Meynungen mancher Schriftsteller sind nicht völlig richtig vorgetragen. Hr. *Hagen* z. B. sagt an dem vom Vf. S. 119 angeführten Orte nicht, daß der Zink Aehnlichkeit mit dem Harnphosphor habe; er erinnert nur, daßs man bey dem Verbrennen jenes Halbmetalles Erscheinungen bemerkte, die denen ähnlichen seyn, die man bey der Entzündung des Phosphors wahrnehme, und daß *Wenzel* und *De Laffone* hieraus gefolgert hätten, daß Phosphor ein Bestandtheil des Zinks sey; auch Hr. *Leonhardi* behauptet in der ebendaf. Anm. 9 angeführten Stelle das nicht, was ihm Hr. *F.* sagen läßt. Der Vortrag hat manche Nachlässigkeiten, und zuweilen unnöthige Weitläufigkeit. S. 244 sagt der Vf.: „Die Blumen, die hier entstehen, sind nach *Junker* fein, der Ueberrest ist grün, giebt auch mit Wasser eine grafsgrüne Auflösung, dickt man diese ein, so erhält man ein grünes Salz, da die grüne Farbe als ein rothes Pulver zu Boden fällt, es erfolgt dabey Verpuffung und Zeriprenzung der Gefäße.“ S. 273 trägt er die nemliche Sache nach zwey verschiedenen Schriftstellern, (von welchen doch der eine den andern nur abgeschrieben hat.) zweymal fast mit denselben Worten vor: „Nach *Erxleben* giebt,“ sagt

er, „Gold und Zink zu gleichen Theilen geschmolzen, ein sehr hartes und sprödes Metall von einer weißen Farbe, das eine vortrefliche Politur annimmt. Den Zink kann man vom Golde in Gestalt der Zinkblumen treiben, welche aber etwas gelb und purpurfarbig sind.“ Nach *Baume* geben 3 Theile Zink und ein Theil Gold ein nicht sehr brüchiges Metall, es hat ein feines Korn, sieht aber etwas grau. Der Zink, wenn er auch mit Gold versetzt ist, giebt doch Blumen. Die Blumen sehen etwas gelblich, und spielen ins purpurfarbige; man kann den Zink durch bloßes Feuer vom Golde scheiden“ u. s. w.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Hn. Peter Campers — kleinere Schriften die Arzney- und Arzneykunst und ferner die Naturgeschichte betreffend*. Ins Deutsche übersetzt von J. F. M. Herbel. Mit Kupfern. Zweyten Bandes, zweytes Stück. 1787. 182 S. 8. (16 gr.) Dritten Bandes erstes Stück. 1788. 221 S. 8. (18 gr.)

Eine Anpreisung der Aufsätze des berühmten *Campers*, eines der wahrhaftesten und größesten Zergliederer, Naturkundiger und Aerzte aller Jahrhunderte und Nationen, ist überflüssig, und der Dank, welchen Deutschland dem Hn. *Herbel* für ihre deutliche Bekanntmachung schuldig ist, ist desto gerechter, da fast alle vortrefliche Abhandlungen des Vf. hier von ihm selbst vermehrt und verbessert erscheinen. Eine umständliche Anzeige des Inhalts der in diesen beiden Stücken verdeutschten Abhandlungen würde zu viel Raum einnehmen; es ist genug, wenn Rec. die mitgetheilten Abhandlungen bloß nennt, und einige Winke über den lehrreichen Inhalt desselben giebt. Das 2te Stück des Iten B. enthält 1) *Ueber das Gehörorgan der Fische*, erschien zuerst in dem VI B. der *Mem. de Mathem. et de Phys. present. a l'Acad. roy. des Scienc.* Hier finden wir die Zergliederung des Gehörorgans und des Gehirns des Froschfisches, des Hechts und des Rocken. In den sechs Zusätzen rechtfertigt sich C. gegen *Monro*, bezeugt, daßs er neuerlich von dem Daseyn eines Vorhofs und eines runden Fensters im Gehörorgan der Sprützische überzeugt worden, hält den Wallrath für ein gewisses geronnenes Fett, welches bey dem Caschelot außer der Hirnhöhle auf der obern Seite des großen Kopfs liegt, und tritt die Entdeckung des Gehörorgans der Schuppenfische unserm Landsmann J. T. *Kölreuter* ab. Aus einem in der Vorrede eingerückten Briefe des Vf. erfährt man, daßs C. alle seine Beobachtungen über die Sprützische Hn. *Buffon* zugesandt hat, welcher alle Zeichnungen in Kupfer stechen lassen und mit Hn. C. Beschreibungen her-

ausgeben wollte. Wenn nur der Tod dieses berühmten Naturforschers uns nicht um diese *Camperschen* Entdeckungen bringt! 2) *Beobachtungen über das Rennthier*, aus *Albamand additions* aus T. XV de *Hist. Nat. de Mr. Buffon et d'Huberton*. 3) *Nachricht vom Sprachwerkzeuge des Orang-Utang*, in einem Brief an Hn. Pringle, aus den *philos. Transact. for the Year 1779*, worin die vollkommene Unmöglichkeit der Sprache dieser und anderer Affen erwiesen wird. 4) *Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steine in der Harnblase der Menschen erleiden*, nebst der von C. übersetzten mit Anmerkungen versehenen *Maretschen Abhandlung über den Steinschnitt in zwey Zwischenzeiten und die Grundsätze Celsus Albucasis und le Drans über diese Operation, mit den Beobachtungen Hn. Hauffs und van Wy's befügt*, aus *Mengelftoffen over de Steengroeying etc.* Amsterd. 1782. *Camper* hat an sich selbst beobachtet, daß nach dem Genuß eines rothen Weins die Krystallen, welche in dem Harn anschiesßen, sehr spitzig sind, nach weißem Wein befand er sich besser, bisweilen blieben einige Krystallen bey dem Abgang, der insgemein mit dem letzten Tropfen Harn geschicht, in der Grube des Vorstehers stehen, und verurachten daseibst Jucken und Schmerzen; viel Flüssiges oder Milch spühlt sie weg; Kalkwasser und *Chitticks-lauge* haben bey C. die Beschaffenheit des Harns nicht verändert. Die Harnsandkörnchen setzen sich nur alsdann an den Seiten der Blase an, wenn veraltete Steine die Substanz der Blase verdickt und die innere Fläche derselben so verdorben haben, daß der ölichte Schleim sich nicht länger abfondert. Es bilde sich im Becken der Nieren und in der Blase nicht eher ein Stein, als bis erst ein Körnchen in dem Innern der Höle sitzen geblieben, alsdenn erzeugt sich der Stein eben so an dem Kern, wie der Spät in dem Belemnit, nemlich mit nach dem Mittelpunkt gerichteten Strahlen und mit Kreifen, die von der Fläche des Kerns gleichweit abstehen. Die Substanz des Steins bleibt so lauge die nemliche, als der Harn seine natürliche Beschaffenheit behält; fängt sich diese aber an zu verändern, so wird auch der Anwachs, so wohl in Rücklicht der Farbe als der Härte ungleich. Zu der cyförmigen, etwas platten Form der Steine gebe vielleicht auch die immerwährende Bewegung des Körpers Gelegenheit. C. hält alle bis jetzt bekannte steinbrechende Mittel für kraftlos. Die Härte der Steine hänge allein von der Beschaffenheit des Harns ab und stehe gar nicht mit der Zeit im Verhältniß. Die zackichten Steine werden oft, wenn eine Krankheit der Blase oder der Nieren darauf folgt, durch den Anwachs des weißlichten Schleims aus den Nieren wieder eben. Die Spitze des Katheters schieße in eng zusammen gezogenen kleinen Harnblasen oft unter dem Stein hinein, und verhindere dadurch, weil die Spitze die Blase hervor treibt,

das Fühlen des Steins. *Albins* Meynung, daß viele kleine Steine in der Blase zusammen wachsen könnten, widerlegt C. umständlich und gewiß; auch die Steine in der Gallenblase wachsen nie zusammen. Sehr wahrscheinlich beuge die Oelinsprützung mit einem hohlen Katheter dem Zunehmen der Steine vor. Ueber die Folgen großer Blasensteine in Rücklicht des Steinschnitts, breitet sich der Vf. umständlich und sehr lehrreich aus. Der Inhalt der *Maretschen* Abhandl. ist schon bekannt; daß *Campers* Anmerkungen gelehrt, unterrichtend, kurz, vortreflich sind, wird jeder erwarten.

Im ersten Stück des IIIten B. finden wir 1) *Muthmassungen über einige im St. Petersberge bey Maßricht gefundene Verfeinerungen*, aus den *philos. Transact. Vol LXXVI*. Kenntnißvolle und lehrreiche Beweise, daß diese fossilen Knochen keinem Thiere von der Crocodillart zugehören, sondern meist Ueberbleibsel von Kascheloten, Schildkröten u. dergl. sind. C. schließt diesen Aufsatz mit den Worten: „ich denke, es ist ein der Aufmerksamkeit sehr würdiger Gegenstand, daß man bis jetzt keine Menschen- und sehr wenige Vögelknochen, in einem versteinerten Zustand und zur Vorwelt gehörend, gefunden habe.“ 2) *Kürze Nachricht vom Dugon des Grafen von Buffon und der Sirene Lacertina des Ritters Linné*, aus den *Vaterlandsche letterooffeneryen*, 1786. Der Vf. beweist, daß der Dugon gar nichts mit dem Wallrosse gemein habe, sondern ein Fisch sey; eben so zeigt er, daß die *Sirene lacertina* keine Larve ist, sondern zum Fischgeschlecht gehört. 3) *Vorlesungen über das heutige herumgehende Viehsterben, auf der anatomischen Schaubühne zu Gröningen öffentlich gehalten*. Diese Vorlesungen sind aus der 1771 zu Copenhagen herausgekommenen Verdeutschung schon bekannt; aber Hr. *Herbel* hat Zusätze und einen Nachtrag zu den Ausmessungen der Kiefern besonderer Thiere hinzugefügt, die ihm *Camper* im Monat November 1786 mittheilte, welche also hier zuerst erscheinen. In den neuen Zusätzen schreibt der Vf. das Nichtgerinnen der Milch im ersten Magen den speichelartigen Feuchtigkeiten derselben zu; auch nimmt er seine Meynung zurück, daß die Schmalheit des Unterkiefers das zuverlässige Kennzeichen des Widerkäuens sey; (und gedenkt hier, daß ihm der berühmte H. G. R. von *Goethe*, durch seine ihm mitgetheilten vortreflichen Beobachtungen über das Zwischenbein des Oberkiefers, von der Abwesenheit der Schneidezähne im Oberkiefer der Wiederkäuenden Thiere, die Kameelarten ausgenommen, überzeugt habe; so wie er in der 2ten Abhandl. gesteht, daß ihm dieser als Dichter allgemein verehrte, aber als Naturforscher nur den berühmtesten Adepten der Naturgeschichte bekannte, Gelehrte auch zuerst die *ossa intermaxilaria* des Wallrosses und die Schneidezähne dessel-

ben kennen gelehrt habe.) Auch dürfe man das Wiederkäuen nicht aus der Lage der Backenzähne, sondern blofs aus dem doppelten Magen herleiten. 4) *Schreiben an die Generalstaaten, betreffend die Einimpfung der Hornviehseuche, geschrieben den 16 Febr. 1770.* Erzählt die Nothwendigkeit und die Vortheile der Impfung. 5) *Von der Einimpfung der Rindviehseuche, ihren Vortheilen und Bedingungen.* aus dem B. IV der Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. 6) *Erläuterung einer in der K. Preuss. Instruction von 1765 befindlichen Stelle das Verweisen der Kiihkäute betreffend;* 7) *Ueber die Lungenwürmer,* beide aus dem B. I der Schrift. der Berl. Gesellsch. naturf. Freunde. In den Zusätzen zu dieser Abhandl. versichert der Vf. aus fremden Beobachtungen, daß diese Würmer keine Folge der Einimpfung sind, allein die Erfahrung seines eignen Meiers scheint dieser Versicherung zu widersprechen. 8) *Ueber die Bellenfucht der Käiber.* Eine brandichte, jederzeit tödtliche Geschwulst, die meistens die Hüfte, doch auch bisweilen die Blätter angreift. Die Ursache ist noch unbekannt. 9) *Ueber die Giftseuche.* Eine alte, aber doch wenig bekannte, Viehkrankheit, welche in Friesland *Fenyn* heifst, u. sehr tödtlich ist, die zwar hier uniländlich beschrieben wird, aber ohne daß *Camper* eine sichere Ursache davon, oder ein gewisses Heilverfahren dagegen anzugeben vermag.

BERLIN, im Verl. der Buchh. der Realschule:  
*Die göttliche Ordnung in den Veränderungen*

*des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen,* von *Johann Peter Süßmilch,* gewesenen K. Preuss. Oberconf. Rath, Probst in Cölln und Mitglied der K. Academ. d. Wiss. Zweyter Theil Vierte verbesserte Ausgabe, genau durchgesehen und näher berichtigt von *Christian Jacob Baumann,* Prediger zu Lebus, neue Auflage. 1788. 580 S. gr. 8. und 81 S. Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die wiederholten Ausgaben dieses Werkes beweisen den Beyfall, womit es noch immer gefucht wird, den es aber auch verdient, da es in seiner Art vortreflich, und wenigstens für Deutschland das einzige ist. Hr. B. hat nach des Vf. Tode die vierte schon 1775 besorgt, und mit einem dritten Theile vermehrt, die andern beiden aber nur in Kleinigkeiten verändert; Druckfehler berichtigt u. s. w. Eben so erscheint dieser zweyte hier nur wieder neu abgedruckt, so daß er auch mit der dritten Ausgabe von 1765 in Seitea und Paragraphen übereinstimmt. Nur bey dem dritten Theile werden neue Vermehrungen zu erwarten seyn, weil doch seit der Zeit von manchen Ländern erst wieder gute und wichtige Nachrichten über Volksmenge, Sterblichkeit u. d. gl. bekannt geworden sind, und Hr. B. würde wohl am besten thun, sie für die Besitzer der dritten und vierten Ausgabe auch besonders auszugeben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVELAHRTHEIT. *Jena, b. Strankmann: Disputatio de nucle vomica, quam pro gradu Doctoris defendit Georg. Aug. Herm. Reife, Halberstädiens. 1788. 32 S. 4.* Der Vf. erzählt zuerst einige chemische Versuche, die er mit den Krähenaugen angestellt hat, und dann nennt er die Krankheiten, wider welche der innerliche Gebrauch dieser Frucht von einigen Aerzten mit Nutzen versucht worden ist. Der Weingeist nimmt zwar, wenn man ihn eine Zeitlang über zerriebenen Krähenaugen an einem warmen Orte stehen läßt, einen bitteren Geschmack davon an, äußert aber doch keine so stark auflösende Kraft gegen diese Frucht, als das Wasser. Diese Flüssigkeit scheint das eigentliche Menstruum der bitteren und wirksamen Theile der Krähenaugen zu seyn; sie erhält, wenn man sie damit kocht, einen höchst bitteren Geschmack und eine schleimige Beschaffenheit; durch die Eindickung giebt diese Abkochung ein geruchloses, aber sehr bitteres Extract, das, in Ansehung der Farbe und Consistenz, dem Fichtlerleime ähnlich ist. Auch das über Krähenaugen abgezogene Wasser scheint etwas davon in sich genommen zu haben; denn es sieht milchig aus und besitzt einen betäubenden Geruch; doch bringt es in den

Thieren, denen man es zu saufen giebt, keine nachtheiligen Wirkungen hervor. — Durch die trockene Destillation scheidet sich kein flüchtiges Salz, aber wohl eine dem Weingeiste ähnliche saure Flüssigkeit und ein ranziges Oel aus den Krähenaugen ab, und nach der Verbrennung im offenen Feuer lassen sie eine Asche zurück, die aus einer (vom Vf. nicht genau bestimmten) Erde, etwas feuerbeständigem Laugenfilze und vitriolisirtem Weinsieine besteht, u. s. w. Diese Frucht kann übrigens, ob sie schon gemeinlich zu den Giften gezählt wird, doch auch mit Recht eine Stelle unter den Arzneymitteln verdienen; denn sie hat sich wirklich in verschiedenen Krankheiten, z. B. in Kolikschmerzen, in unordentlichen Bewegungen der Nerven, in Wechselfiebern, in der Ueü u. s. w. sehr heilsam bewiesen, und selbst zuweilen einige hartnäckige Zufälle, die der Wirksamkeit anderer Mittel widerstanden hatten, glücklich gehoben. Der Vf. empfiehlt sie daher, doch blofs nach den Beobachtungen anderer Aerzte, wider diese und andere Uebel, und erzählt zwey ihm von Hn. *Buchholz* mitgetheilte Erfahrungen, welche die Heilkräfte dieser Frucht wider die Ruhr und den Durchlauf bestätigen. —

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 11ten Februar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Murray: *Principles of midwifery, or puerperal medicine, by John Aitken, M. D. — one of the Surgeons of the Royal infirmary, lecturer of anatomy, surgery and midwifery and honorary president of the chirurgico-obstetrical society of Edinburg. The third edition, enlarged and illustrated with engravings. For the use of Students.* Ohne Jahrzahl, mit 31 Kupfertafeln. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *John Aitkens — Grundsätze der Entbindungskunst, nach der dritten verbesserten und mit neuen Kupfern vermehrten Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerk. versehen von Carl Heinrich Spöhr — Stadtphylicus zu Seeßen.* 1789. 287 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

**D**ieses Lehrbuch zum Unterrichts solcher, die die Entbindungskunst erlernen wollen, zeichnet sich durch die Ordnung, in welcher der Vf. seine Lehren vorträgt, durch mehrere neue Vorschläge zur Erleichterung schwerer Geburten und besonders durch die schönen und nützlichen Kupfer aus, welche er seinem Werke beygefügt hat. Das Werk zerfällt in drey Haupttheile: *puerperal anatomy, puerperal physiology, und p. pathology.* In dem ersten beschreibet er das Becken, die innerlichen und äußerlichen Gebärtheile, die Veränderungen, welche die Gebärmutter bey der Schwangerschaft erleidet, und die Theile des Kindes im Mutterleibe, in so fern sie von denen eines gebornen und athmenden Kindes abweichen. Im zweyten Theil handelt er von der monatlichen Reinigung, von der Schwangerschaft und der natürlichen Geburt, und giebt zugleich die Behandlung der Mutter vor, bey und nach der Geburt, und die Behandlung des Kindes bis zur Entwöhnung, die er weiter hinaus verschoben wissen will, an. Der letzte Theil beschäftigt sich mit der außerordentlichen Geburt, die er in die lange währende und widernatürliche eintheilt. Bey ersterer setzt er allemal die ordentliche Lage des Kindes voraus, die meisten

A. L. Z. Erster Band. 1789.

Ursachen derselben fallen daher auch auf die Seite der Mutter, und das Kind bewirket sie nur, wenn es widernatürlich gebauet, oder wasserflüchtig ist, wenn die Membranen zu dicht sind, oder die Nabelschnur zu kurz ist. Die Geburt ist widernatürlich, wenn sich ein andrer Theil des Kindes als der Wirbel darbieter. Dieser ganze Theil wird auf 40 sehr weitläufig gedruckten Seiten abgehandelt, und die Darstellung der verschiedenen Fälle bey schweren Geburten, der Lagen des Kindes und der Wege, die gewählt werden müssen, um die Geburt zu befördern, ist so kurz, daß sich der Vf. das meiste davon für seine Vorlesungen vorbehalten hat. Ungleich weitläufiger ist er in Behandlung der Frauen- und Kinderkrankheiten. Unter den erstern handelt er sogar solche ab, welche mit der Entbindungskunst in entferntern Bezüge stehen, die Mutterbeschwerden, die Nymphomanie, den weißen Fluß u. s. f. Er behandelte diese Gegenstände, wie die übrigen, sehr kurz, aber deutlich, in sehr guter Ordnung und so, daß das Buch dem Lehrling eine Menge von Winken giebt, deren Aufklärung er von dem Lehrer zu erwarten hat: es wird daher auch zu Vorlesungen und für solche, die des Vf. Vorlesungen gehört haben, oder dasjenige, was bey außerordentlichen Geburten zu wissen ist, kurz übersehen wollen, sehr brauchbar seyn. Bey den Krankheiten sind nicht immer die Unterscheidungskennzeichen angegeben, und wo es geschehen ist, nur im Allgemeinen. Dies ist auch oft der Fall bey der Darstellung der Ursachen u. Kurvorschläge. Am vortheilhaftesten zeichnet sich das Werk durch neue und zum Theil nützliche Vorschläge bey außerordentlichen Geburten aus. Der Vf. empfiehlt den Hebel mehr als die Zange und besonders ein von ihm erfundenes Instrument dieser Art, welches sich durch eine angebrachte Schraube, eine mehr oder weniger krumme, ja eine gerade Richtung geben läßt: er nennt es daher auch den lebendigen Hebel, weil es die Stelle der Finger vertritt, ohne deren Dicke zu haben. Das Hinaufschieben der vorgefallenen Nabelschnur soll durch ein ausgehölttes Stück Eisenbein, welches in die Spitze des Hebels gebunden wird, sicher und gewiß bewirket werden. Der auch schon von andern gethane Vorschlag,

X x  
durch

durch kleine, von Luft aufgetriebene, Blasen die Gebärmuttervorfälle zurück zu halten, verdient alle Aufmerksamkeit (ähnlicher und in aller Hinsicht sehr geschickter Werkzeuge dieser Art aus elastischem Harze, gedenket er nicht, ob er schon auf der vorletzten Kupferplatte, wo ein Luftmutterkranz abgebildet wird, ein ähnliches Instrument aus diesem Harze abbildet, durch welches Luft aus den innern Theilen gezogen, oder in sie hineingelassen werden soll.) Der Kaiserschnitt ist in England noch niemals von Erfolg gewesen, und der Zertheilung der Schaambeinknochen trauet der Vf. in Fällen, wo der Durchschnitt des Beckens über einen halben Zoll werden muß, auch nicht. Er schlägt daher eine andere Zertheilung des Beckens vor, über deren Anwendbarkeit und Erfolg er Versuche bey Thieren zu machen verspricht, nemlich „zwey Einschnitte, auf jeder Seite des Beckens einen, welche bis auf die Schaambeine reichen, den Schenkelgefäßen so nahe, als sicher geschehen kann, so daß der eine von dem andern etwa 4 Zoll entfernt sey; und zwey andere, welche damit zusammenstreffen und die Vereinigung der Aeste der Schaam- und Sitzbeine berühren. Darauf werden die Knochen mit der biegsamen Säge, ohne Verletzung der drunter liegenden Theile, zerschnitten.“ Die Kupfer, welche der Vf. zum Theil selbst angegeben, größtentheils aber aus den Werken des Ruysch, Albinus, Haller, Sue, Baudelocque, Smellie, Hunter, Brambilla, Plenk, Leak, u. s. f. entlehnt hat, machen einen sehr vorzüglichen Theil des Werks aus und sind sehr geschickt, seine Vorschläge, besonders diejenigen, welche den Gebrauch der Instrumente betreffen, zu erläutern. Die Tafeln sind nicht zu klein, um dadurch einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit zu verlieren, und nicht so groß, um einen Theil der Liebhaber außer Stand zu setzen, das Werk zu kaufen. Das von Knight sehr schön gestochene Brustbild des Vf. gereicht dem Werke zu einer Zierde, die wir an der Uebersetzung ungern vermißt haben.

Bey dem großen Beyfall, welchen dieses Werk in England erhalten hat, (in zwey Jahren erschienen drey Auflagen davon) und bey der wirklichen Brauchbarkeit desselben, darf die Uebersetzung nicht unter die unnützen Arbeiten gerechnet werden. Die Kupfer sind von einem Nürnbergischen Künstler, Hn. G. Vogel, sehr genau nachgestochen worden. Die Uebersetzung selbst ist von dem durch andere Arbeiten dieser Art schon bekannten Vf. derselben mit ziemlichen Fleiße abgefaßt. Bey Vergleichung mehrerer Bogen der Uebersetzung mit dem Original hat Rec. nur eine Stelle gefunden, welche undeutlich ist. Der Vf. sagt S. 77. *the cellular substance between the bones and soft parts is dangerously destroyed.* Dies hat der Uebersetzer gegeben:

*Die Zellensubstanz zwischen — wird gefährlich zerstöhret.*

STENDAL, b. Franzen und Grose: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey.* Herausgegeben von D. J. Th. Pyl. — Zweyter Band, drittes St. 1787. 124 S. 8. (12 gr.)

Die Einrichtung und der Zweck dieses Magazins ist bekannt, auch die Fähigkeit und die günstige Lage des Herausgebers, diesem Zweck zu entsprechen. Dies Stück enthält: 1) eine *Nachricht von der neuesten Verfassung des Obercollegii sanitatis zu Berlin* und dessen neue Instruction vom Jahr 1786; 2) einen umständlichen, aber wohl nur in reichen Ländern ausführbaren, *Plan zur Errichtung eines Hebammeninstituts für Westpreußen*; 3) *Neue Ansicht zur Vertilgung der Blattern*; *Hufelands* Aufsatz aus dem deutschen Merkur; 4) *ein Mittel die Blattern auszurotten*; fast einerley mit dem Mittel der Hachenburgischen Hebamme aus dem Berlinischen Intelligenzblatt; 5) *über die frühe Beerdigung der Juden*; aus der Berlinischen Monatschrift; 6) *Erinnerung über die Mörser in den Apotheken*; aus den Braunschweig. gelehrten Beyträgen. Er werden Serpentinmörser und aus *geschmiedetem* Eisen gegoffene, deren Oberfläche abgeglüht worden, angerathen; 7) *Von der Selbstentzündbarkeit*, aus den Strelitzischen Anzeigen; 8) *nöthige Bekanntmachung der gefährlichen Giftkräuter*, aus dem Journal von und für Deutschl.; 9) *Nachricht von einer Impotenz größtentheils aus einer moralischen Ursach*; aus der Gazette salutaire; 10) *Bemerkung eines äußerst schädlichen Gebrauch der Hebammen bey neugebornen Mädchen*; betrifft das schon oft getadelte Ausdrücken und Bilden der Brustwarzen bey Neugebornen. II. 1) *Beschreibung des Hospitals auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung*, aus Menzels Beschreibung etc. 2) *des Zuchthauses zu Roessel in Ermeland.* Nachahmungswürdig! 3) *Regeln, welche den Hebammen in Sulzbach vorgelegt und mitgetheilt wurden*; nichts was sich auszeichnete; 4) *Circulare wegen der Berichte über die Viehseuchen.* III. Die Biographien Büttners und Holtorfs, und IV kurze Nachrichten. Aus dieser Inhaltsanzeige sieht man, daß der H. in diesem Stück seine günstige Lage wenig genutzt und auch schon sehr bekannte Aufsätze wieder hat abdrucken lassen.

### ERDBESCHREIBUNG.

KARLSBAD im Maltheserkreuze, (eigentlicher, PRAG, b. Schönfeld): *Karlsbad, beschrieben zur Bequemlichkeit der hohen Gäste.* 1788. 178 S. 8. (8 gr.)

Dies Büchlein soll keine solche Beschreibung von Karlsbad nach Art derjenigen seyn, die Markard



kard von Pymont, oder neulich D. Reufs von Bielin lieferte; (eine ähnliche existirt schon vom D. Becher, und sieht jetzt einer verbesserten Auflage entgegen;) sondern es soll ein Handbuch für den Fremden, der dort hinkömmt, abgeben. — „Keine „Eigenheit dieses Orts“ (sagt der Vf. in der Vorrede) „keine besondre Beschaffenheit, nichts, worauf wir den Reisenden hätten aufmerksam machen sollen, ist unsern Augen entgangen; denn wir waren diese genaue Sorgfalt unsern geneigten Lesern schuldig. Politische, statistische, geographische Nachrichten, alles, was auf nähere, oder nur irgend eine entferntere Art Bezug auf Karlsbad hat, dürfte man hier in gedrängter Kürze finden.“ — Recht wohl! dachte der Recensent, der Karlsbad sehr gut und sehr genau kennt; das kann ein nützliches Werkchen seyn! Aber er traute seinen Augen kaum, als er weiter blätterte, und in alphabetischer Ordnung zwar eine Menge von Rubriken, aber fast auch keine einzige mit Geschmack und Genauigkeit abgefaßt fand. Zuerst kommen die *Namen*, *Schild* (Schilder) und Nummern der bürgerlichen Hausinhaber, 281 an der Zahl; wo aber die Häuser stehen; in welcher *Gegend*, welcher *Gasse*, davon steht kein Wort; und wem nützt es daher, wenn er als Fremder hinkömmt? — Dann folgen eine Menge Titel und Sachen, oft abentheuerlich gewählt, und noch abentheuerlicher behandelt, z. B. „*Bänter*. Im neuesten Geschmacke von verschiedenen Farben und mannichfaltiger Güte kann man in allen Kaufläden und bey allen Handelsleuten bekommen. *Butter*. Von den umliegenden Dörtern bringt sie der Landmann gut und frisch hieher. Man kann sie daher am besten aus feinen Händen erhalten, wiewohl man sie auch bey den Höcklersweibern am Ringe kaufen kann. *Handelsleute*. Mit dem Namen dieser Leute werden alle diejenigen belegt, die Waaren zum Verkauf bringen.“ — Allerliebft. Auf diese Art könnte man die ganzen Adelungischen und Jacobsonischen Wörterbücher in dies Karlsbader Lexicon einschalten. Doch was sagt man vollends zu solchen Artikeln: (S. 34) *Flüchtiges Wasser der Quelle*. „Das Wasser hat die gute Wirkung, daß es plötzlich in die Adern eindringt, die Nerven erfrischt, stärkt, und ihre unordentliche Bewegung in die sanfteste Ruhe bringt.“ Das heißt doch die Karlsbader Heilkräfte in kurzem analysirt und charakterisirt. — Kurz, das ganze Büchlein ist eine elende Finanzspeculation; wobey wir doch nicht geläugnet haben wollen, daß einige Artikel, wo z. B. gewisse Handwerker wohnen, an Ort und Stelle nützlich seyn können; außer Karlsbad aber dienet das Werk zu weiter nichts, als zu Maculatur.

### PHILOLOGIE.

ERFURT, b. Keyfer: *Terminologietechnisches Wörterbuch zur Erklärung der in Reden und*

Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten in alphabetischer Ordnung. 1788. 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Verfasser, Hr. Secretär A. Schröter zu Magdeburg, bestimmet dieses Wörterbuch in der Vorrede für Ungelehrte, welche Schriften über wissenschaftliche und Kunstgegenstände lesen, und nicht genug Sprachkenntniß besitzen, um die fremden Kunstwörter und andere Ausdrücke zu verstehen. Es besteht in gespaltenen Columnen aus 4 bis 5000 kurzen Artikeln. Aber die Auswahl in der Sammlung ist ohne Verhältniß aufs Gerathewohl gemacht. Denn viele sind gar nicht gebräuchlich, und bloß aus lateinischen und französischen Wörtern erst gemacht, z. B. *Accompliren*, *Accoutviren*, *Accumuliren*, *Acerviren*, *Acuiren*, *Adaeriren*, schätzen, *Adaugiren*, sehr vermehren, *Addiciren*, zuschlagen, *Adimpliren*, *Adnubiliren*, *Aduliren*, *Adumbviren*. Dagegen fehlt eine Menge sehr bekannter und wichtiger, z. B. Chirurgie, cholericisch, Choral, Chronik, Chronologie, Chymie, Circumflex, Cisterne, Citadelle. Die Erklärungen fallen oft sehr schief und unvollständig aus, z. B. *Achates* bedeutet einen treuen Freund und Gefährten, *Attisches Salz*, sinnreiche witzige Rede, *Duplic*, Erweiterungsschrift, e. c., *exempli gratia* (causa), *Gothisch*, alfränkisch, *grob*, *Pandecten*, die alten römischen Gesetze, sonst *digest a e* genannt, die Bibel der Juristen. Bisweilen gehet dieses bis zu offenbaren Unrichtigkeiten, z. B. *Bilanz* bey den Kaufleuten ist nicht ein eigenes Buch, *Glagolitisch* ist nicht die Slawonische Sprache, sondern nur eine eigne Art Schrift, der *Regulus* bey dem Erzschnelzen ist nicht, was mitten in der Masse, sondern in der Spitze des kegelförmigen Gefäßes bleibt. Ja es sind endlich sogar die fremden Wörter selbst oft äußerst fehlerhaft geschrieben, z. B. *Aequiväliren* (vergleichen) worauf hernach *Aequivalliren* noch besonders folgt, *Baldagin* für Baldachin, *Bandelotten* für Pendeloquen, Ohrgehänge, *Baridon* für Bariton, *Bursole* Compas, *Coedaneus*, Zeitgenosse, *Divordition* Ehescheidung, *Disgustiren*, beleidigen, *Hamardvaden*, Waldnymphen. Nach diesen Proben kann also das Werkchen nicht als belehrend und zuverlässig zum Gebrauch für Unkundige empfohlen werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Hortin: *Schriften der Frau von La Fite*. Erster Band, welcher enthält: *Eugenie und ihre Schülerinnen*, oder *Briefe und Gespräche zum Gebrauche junger Leute*; von Madame de La Fite, Uebersetzerin der Unterhaltungen, Dramen und moralischen Erzählungen für Kinder. 1788. 304 S. in 8. (20 gr.)

Diese Schrift, die im Original zwey Bändchen  
✕ x 2 ans

ausmacht, ist in der Uebersetzung in einen Band zusammengezogen worden, ohne doch eine Abkürzung erlitten zu haben. Sie enthält Briefe, Erzählungen, Gespräche und ein Drama: Philemon und Baucis; alles moralischen Inhalts, für junge Frauenzimmer, und nicht für Kinder. Faden und Plan hat Rec. nicht darin bemerkt; auch in der Form springt die Schrift von Scene zu Scene. Nach Briefen kommen Gespräche; nach diesen wieder Briefe; hin und wieder ein Stück von Handlung und Roman. Dieses macht auf den Leser keinen angenehmen Eindruck, weil der Wechsel zu rasch ist. Die große Simplicität der Madame de Beaumont scheint die Verf. nicht zu erreichen: Sie hat aber Stellen, die des Plato und des Sokrates würdig sind. Ihre Moral ist vernünftig, und der Vortrag gut. Doch zur Uebersetzung. — Sie ist treu, und läßt sich gut lesen; hin und wieder sieht man ihr die Uebersetzung an, besonders wenn man den Ausdruck des Originals damit vergleicht. Treue scheint Rec. nicht zuzureichen, wenn es Briefe und Gespräche betrifft, die gemeinlich leicht sind, und leicht seyn müssen, wenn sie gut seyn sollen. Dies gilt noch mehr von Briefen und Gesprächen einer Dame, da das schöne Geschlecht in dem Rufe steht, sich leichter und feiner, als das unfrige, auszudrücken. Also müßte ein Uebersetzer solcher Werke eben diese Nettigkeit des Ausdrucks, diese Leichtigkeit des Colorits, und diese Simplicität der Sprache zu erreichen suchen. Wir Deutschen haben dazu, besonders wenn wir aus

dem Französischen übersetzen, wo man unsere Artikel mit dem Original so leicht vergleichen kann, einen ganz eignen Beweggrund, uns einer gefälligen und ungezwungenen Sprache zu befleißigen, da uns die Herren Franzosen der Steifheit und Rauigkeit beschuldigen. Dieses scheint die Verf. nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Ihre Sprache ist nicht ganz rein. Die Construction S. 5. z. B. ist nicht gut — „so bin ich es meiner Mutter — und dem Verlangen schuldig, ihnen zu gefallen“; welches eine schiele Periode ist; soll heißen: „— — — dem Verlangen, ihnen zu gefallen, schuldig.“ — Auch scheint das Wort: *Verlangen*, nicht das rechte zu seyn; *Wunsch* wäre wohl besser gewesen. — Die Vf. schreibt: *Der Insect*; S. 30 *Selbstliebe* für Eigenliebe. — „Die Zeit, in der ich mich verderbte, und krank war.“ (*ou j'étois gourmande & puis malade.*) wie gezwungen das Deutsche! Könnte es nicht geradezu heißen: wo ich immer naschte, und dann krank wurde. Das sind nun freylich Kleinigkeiten, die der ernste Deutsche verachtet, weil er nur auf die Sachen, die weit wichtiger sind, sieht. Aber auch diese Kleinigkeiten geben den Sachen Anmuth, und erhöhen den Werth derselben: sie sind so leicht! warum sollten wir nicht ein wenig Aufmerksamkeit auf das Aeußere verwenden, wenn wir der nützlichen Vernunft dadurch mehr Eingang verschaffen können, — zumal wenn die Sachen uns schon vorgearbeitet sind, und wir sie nur in einer andern Sprache auszudrücken brauchen — ?

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Helmstädt: *Dissertatio inauguralis de natura atque indole orationis montanae, et de nonnullis hujus orationis explicandae praeceptis, scripsit Dav. Jul. Pott.* 1788, 27 S. 4. Ein zwar kurzer, aber scharfsinniger Versuch, die Bergpredigt Christi bey dem Matthäus in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen, und daraus die Regeln abzuleiten, nach welchen sie erklärt werden muß. Der Vf. beweiset, daß in dieser ganzen Rede kein strenger Zusammenhang herrsche; daß, sie so, wie Matthäus sie aufgezeichnet hat, wahrscheinlich nicht gehalten worden sey, sondern dieser Evangelist vielmehr mancherley denkwürdige Aussprüche Jesu, die zu einer andern Zeit und bey ganz andern Gelegenheiten vorgetragen worden wären, in derselben gesammelt habe; daß endlich der Inhalt derselben sich vornämlich auf die Jünger Jesu beziehe. Hieraus fließen denn von selbst die Regeln, daß der Interpret derselben nicht einen Zusammenhang müsse erzwingen wollen, wo keiner ist; daß er vielmehr in den übrigen Evangelisten nachzuspüren habe, wo und bey welcher Gelegenheit Jesus die von Matthäus gesammelten Gnomen möge vorgetragen haben; daß er sich endlich hüten müsse, das, was nur von den damaligen Zeiten, und zunächst von den Jüngern Jesu, gilt, nicht in Gemeinplätze zu verwandeln. Auch durch diese Schrift

hat der Verf. die Hoffnung bestätigt, die er vorher schon erweckt hatte, daß man von ihm zur Aufklärung des N. Test. noch viel Gutes und Wichtiges erwarten darf.

**ÖKONOMIE.** Hamburg, bey Hofmann: *Ueber Leibrenten, Wittwenkassen, und ähnliche Anstalten, und besonders über die im Jahr 1778 zu Hamburg errichtete allgemeine Versorgungs-Anstalt. Zum Unterricht für solche Leser, denen die bisherigen Nachrichten von diesem Institut nicht bekannt oder nicht deutlich genug sind.* 1788. 55 S. 8. (2 gr.) Ueber das allgemeine der Versorgungs-Anstalten enthält diese kleine Schrift nur wenige, aber sehr gut geschriebene Blätter. Das übrige ist eine kurze Notiz von der Hamburgischen Anstalt, mit Verweisung auf die vorhandenen ausführlicheren Schriften. Sie kann das Verdienst haben, dieses Institut, das vor allen andern des Vertrauens und Beyfalls der Nation werth ist, bekannter zu machen, und durch Verbreitung richtiger Begriffe von dem, was solche Anstalten leisten sollen und können, nach und nach von so manchen Winkelanstalten, die nur durch goldene Versprechungen täuschen, abzuziehen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 12<sup>ten</sup> Februar 1789.

## T E C H N O L O G I E.

**BERLIN**, b. Pauli: *Schauplatz der Künste und Handwerke*, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertigt oder gebilliget von den Herren der Akademie der Wissenschaften zu Paris, mit vielen Kupfertafeln. Sechzehnter Band. Uebersetzt mit Anmerkungen und Original - *Abhandlungen vermehrt* von *J. S. Halle*, Prof. des Königl. Preufs. Corps des Cadets in Berlin. Mit Kurfürstl. Sächf. Priv. 1788. gr. 4. (4 Rthlr. Subscr. 3 Rthlr.)

**D**er Entschluß des Hn. Herausgebers und Verlegers, die schon mehrmals unterbrochene Fortsetzung dieses für die Verbesserung der mechanischen Künste so wichtigen Werkes zu unternehmen, verdient unstreitig den größten Beyfall. Aber die Ausführung ist, wenigstens diesem ersten Bände nach zu urtheilen, nicht so gut gerathen, als billig zu erwarten gewesen wäre. Schon äußerlich in Ablicht des Papiers, des Druckes und der Kupfer bleibt er gegen die letzten, in Nürnberg herausgekommenen, Theile sehr zurück. Der innere Gehalt aber verliert dadurch noch mehr, daß Hr. H. sich im Zusammenziehen und Zufetzen gar zu geschäftig bewiesen hat. Es scheint fast, daß er nur darauf ausgehe, seine eigene, vielleicht sonst schon fertige, oder doch wenigstens angefangene Arbeit unter der berühmten Firma der Pariser Akademie in Curs zu setzen. Denn ungeachtet von ihren Beschreibungen noch so großer Vorrath unübersetzt zurück ist, so erhält der Käufer doch davon hier nicht einmal so viel, als von Hn. H. selbst, und dieser Taufsch kann ihn schwerlich befriedigen.

Die einzelnen Stücke werden auch jetzt, wie es immer geschehen ist, unter eigenen Titeln besonders verkauft, und daher kommt es, daß schon im vorigen Jahrgang der A. L. Z. N. 1. die Seifeniederkunst von Du Hamel Nr. 221a. und N. 4. die Leinenmanufactur von Hrn. Halle Nr. 234 angezeigt, also gegenwärtig nur noch von den übrigen dreyen zu reden ist.

2) *Der Leinwandhandel von Hrn. Garfaut*  
A. L. Z. Erster Band, 1789.

*übersetzt; a. d. Franz. d. K. Ak. d. Wiss. z. Paris, von J. S. H., 76 S. gr. 4. 2 K.* — Nach der französischen Innungsverfassung gehört dazu die Weißnätherey, und Verfertigung der Wäche, das Putzmachen und Haubenstecken, über welches alles eine Jungfer Merlu die erforderlichen Nachrichten gegeben hat. Die ganze Kunst wird in 9 Hauptstücken etwas unordentlich abgehandelt, nemlich 1. von der Pariser Elle, ihrem Verhältniß und Eintheilung; 2. sind die meisten in Frankreich gangbaren Arten Leinwand, baumwollene weiße Zeuge, (baumwollene Leinwände, wie Hr. H. übersetzt, ist widersprechend), und Spitzen kürzlich beschrieben. 3. Vom Maafsnehmen. 4. Die weibliche Gerade oder Ausstattung an Hemden, Tüchern, Kopfzeugen, Bettvorhängen, Nachttisch, Pudermantel, Leibchen, Manschetten u. d. gl. 5. Erklärung der allgemeinen Kunstwörter, und 6. verschiedenen Arten Nähestiche, z. B. Kappnath, Vorderstich, Zeichnen mit Buchstaben oder Ziffern, Annähen der Spitzen. 7. Die Lade, d. i., alles zum Wochenbett erforderliche und das Kinderzeug. 8. Andere Stücke für beide Geschlechter, z. B. Mannshemden, Unterstrümpfe für Kinder von Leinwand genähet, dergleichen in Deutschland nur den Leichen in manchen Gegenden angezogen werden. 9. Das Kirchenleinen, als Altartücher, Chorhemden u. s. w. Da fast alles, was hier vorkommt, bey uns in Deutschland ganz anders beschaffen ist, so hätte, um den Unterricht praktisch und nützlich zu machen, eine Vergleichung angestellt werden sollen. Es würde dazu Hn. H. an dem Beystand einer geübten Nätherin nicht gefehlt haben, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen. Nun aber sind die bloßen historischen Nachrichten der Pariserin sehr kurz, trocken, und oft sogar dunkel, wovon der Grund bisweilen wohl in der Uebersetzung, hauptsächlich aber doch darin liegen mag, daß die meisten Ungelehrten, wenn man sie über ihre Kunst befragt, viele Nebenbestimmungen und Vortheile der Hand, weil sie ihnen geläufig sind, als bekannt voraussetzen und übergehen, worinn denn Hr. Garfaut nicht genug nachgeholfen hat.

3) *Das Schneiderhandwerk*, welches den Mannschneider, die Lederbeinkleider, den Schnürleibschneider für Frauen und Kinder, die Schneiderin und die Modehändlerin in sich faßt, vom *Hrn. von Garfaut* herausgegeben von *J. S. Halle*. 82 S. 10 K. — Die Künstler, welche zu dieser Abhandlung beygetragen haben, sind der Mannschneider *Bertrand*, der Beutler *Carlier*, der Schnürleibmacher *Vacquet*, Frau *Luc* als Schneiderin, und *Jgfr. Dubuquoy* und *Alexandre* als Modehändlerinnen. Die Mannschneiderey, welche allein die erste Hälfte einnimmt, bestehet aus 11 Hauptstücken: 1. Von dem französischen Kleide, mit einer Reihe Erklärungen 39 in Kupfer vorgestellter alter Trachten seit *Klodewigs* Zeiten; 2. allgemeiner Begriff, 3. Zeuge, 4. die gemeinsten Kleidungsstücke, alles sehr kurz. 5. Die Werkzeuge, 6. Nähestiche, 7. Das Maafsnehmen, 8. das Zeichnen auf dem Tisch und 9. die Verarbeitung und Zusammensetzung von Rock, Weste und Hosen sind genauer und gründlicher beschrieben, und dann ist noch etwas von 10. dem Befatz, Veränderlichkeit der Moden, und 11. Nebenkleidungsstücken, wie Mantel, Reitrock, der geistlichen und Gerichtskleidung gesagt. Das übrige ist ohne weitere Abtheilung bloß in fortlaufenden Paragraphen mit einigen Hauptüberschriften abgehandelt, und zwar am umständlichsten das Schnürleibmachen, am kürzesten und mangelhaftesten aber das Putzmachen von Kappen, Mantillen u. d. gl. Von *Hrn. Halle* sind nur ganz kurz einige Abweichungen in Deutschland unter dem Text angemerkt, und am Ende hat er einen Zusatz von den neuesten Berliner Kleidermoden für beide Geschlechter gemacht, der aber bey seiner Kürze weder deutlich genug, noch einigermaßen technologisch unterrichtet werden konnte.

5) Die *Tabaksmanufaktur*, oder die vollständige Oekonomie des Tabaksbaues nach allen feinen Zweigen, von *J. S. Halle*, Prof. des K. P. C. d. C. in B. 110 S. 5 K. Dieses ist eine so genannte Originalabhandlung, worin *Hr. H.*, so wie bey dem *Lein*, alle zu dem landwirthschaftlichen Anbau gehörige Arbeiten mitgenommen hat. Ohne eigentliche Abtheilung handelt er zuerst von den verschiedenen Namen der Pflanze und ihrer Einführung in Europa, und dann kommt unter besondern Ueberschriften folgendes vor: 1) die botanische Beschreibung der verschiedenen Arten, nebst der Geschichte der Ausbreitung. 2) Die Tabakspflanzungen in verschiedenen Ländern, wo besonders das in Holland, Frankreich und Amerika gewöhnliche Verfahren beschrieben ist. Bis hieher ist alles fast allein und wörtlich aus der *Neuen und ausführlichen Abhandlung vom Taback* Leipzig, b. *Hilfcher*. 1781 entlehnt. 3) Die *Fabrikmäßige Pflege auf dem Felde*, das Säen, Bedecken, Verpflanzen, Geizen, Köpfen, Blatten und Trocknen, über welches alles mehrere Nachrichten

und Anweisungen verglichen sind. 4) Die *Geschäfte der Tabacksfabrik*, das Spinnen, Schneiden, Anfeuchten mit allerley Brühen zur Nachahmung fremder Arten, das Carottenmachen, Reiben, Stampfen und die Verpackung in Bley. Hier ist fast die ganze ächte Fabrikatur des *Sen-tomers* u. s. w. von *J. J. Londerus* eingedruckt. 5) *Der physische Gebrauch des Tabacks* zum Rauchen, Kauen und Schnupfen mit einigen diätetischen Bemerkungen. 6. *Der Tabak unter den Regalien*, ein Auszug der für und wider die Preussische Administration erschienenen Schriften. Zuletzt ist noch einmal etwas von den Arten des Tobaks nach der Botanik und im Handel, von den Moden verschiedener Länder in Pfeifen und Dosen, und ein Auszug der *Anweisung vom Landtabak gute Sorten zu fabriciren* Berlin 1787 angehängt. Was kann nun dem Publikum und besonders dem Technologen mit einer so buntscheckigen und fast plagiarischen Sammlung aus bekannten kleinen Schriften gedienet seyn? Die handwerksmäßige Buchmacherey wird, neben die Arbeiten der würdigen Pariser Akademisten gestellt, durch die Vergleichung desto mehr im Urtheil der Leser verlieren, wozu auch endlich noch der possirlich schöne Vortrag mitwirken muß z. B. gleich im Anfang: „In der ganzen Botanik hat kein Gewächs so schnelle Fortschritte über die Oberfläche unserer bekannten Welttheile gemacht als der Tobak und dieser würde sogar die Getreidearten und Gartengewächse überschatten, wenn ihn nicht die Natur durch den thierischen Hunger hie und da von den Feldern, wie wir die *Sperlinge*, zu verschrecken beschloffen hätte.“ „Vom Rauchen heifstes, sey die Atmosphäre schwerer als ehemal und Luftbälle mit Menschen zu tragen geschickt geworden. Das Schnupfen des Frauenzimmers, das beständige Niesen und Trompeten und Auschnauben und Abtröpfeln würde dieses Staatsgeschlecht schänden, wenn nicht der trotzte Eigenkann der Gewohnheit auch die zärtlichste Seele *calloes* machte, so daß Venus selbst jetzt eine Tobaksdose bey sich führen würde, um die Grillen und Ehestandswünsche vom Gehirn abzuleiten.“

## ERDBESCHREIBUNG.

WIEN und LEIPZIG, in der Kraußischen Buchhandl.: *Skizze von Wien*, Viertes Heft. 1787. 467 - 624 S. 8. (10 gr.)

Aus den vorigen Heften ist bekannt, wie interessant *Hr. Pezzl* auch noch so locale Bemerkungen ausländischen Lesern zu machen, und wie viele allgemeine Beobachtungen er einzutreten weifs, die aller Orten beharrigt zu werden verdienen. Sind auch einige seiner Behauptungen mehr auffallend, als richtig, einige Raisonnements

ments mehr sinnreich gewendet, als gründlich: so lieft man doch die kleinen Rhapsodien, die bey aller Kürze uns mit der Charakteristik von Wien oft besser bekannt machen, als große Reisebeschreibungen, mit Vergnügen wegen vieler neuen Wendungen, die die Satire sowohl, als die Wahrheiten der Politik und Moral, hier bekommen haben. Auch so unerhebliche Gegenstände, wie Stubenmädchen, Kammermädchen und dergl. werden unter des Vf. Feder anziehend. Sehr freymüthig sind seine Raisonnements, wie so viele Stellen, die die Kleriksey angehen, beweisen. Unparteyisch und offenherzig zugleich sind seine Urtheile S. 473. 560, 563 über den Zustand der Litteratur zu Wien. Hier und da möchte der gesetztere Leser zuweilen argwohnen, Vorliebe für französische Schriftsteller habe den Vf. verleitet, die Legereté derselben, zu deutsch, Leichtsinns nachzuahmen, z. B. in der Vertheidigung der Freudenmädchen, oder bey solchen Wendungen, wie S. 512. wo er eine Wiener Schrift über die Stubenmädchen, und den Berliner Streit über das alte Gesangbuch in Parallele stellt, und zuletzt sagt: „Was mag wohl, beym Lichte besehen, „weniger närrischer seyn, sich für ein Paar Tau- „send junge artige Mädchen, oder, für eine Samm- „lung alter sinnloser Kirchenlieder zu interessiren?“

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Die große Toilette, ein Lustspiel in fünf Aufzügen.* 1788. 120 S. 8. (10 gr.)

Eine Dame, welche, als die größte Modenärin, alle Arten von Putz, und insbesondere die Höhe des Kopfputzes, übertreibt und ihrem Gemal ungeheure Summen Geldes verschwendet; ihr Gemal, der sie von dieser Thorheit auf allerhand Art zurückzubringen sucht; ihre Tochter, die wider Willen von ihr genöthiget wird, sich durch überladenen Putz zu verunstalten; einige Gecken, welche Mutter und Tochter umflattern — dies sind die vornehmsten Rollen eines Lustspiels, das im Plan einen sehr alltäglichen Gang geht, das aber wegen der Lebhaftigkeit des Dialogs, wegen der Bekanntschaft des Vf. mit dem Ton der feinern Welt, und wegen der passenden Darstellung von den Thorheiten unsrer Tage auf der Bühne gefallen muß. Ein Hofreglement, das niedern Kopfputz anbefiehlt, bringt die Dame fast an den Rand des Grabes; aber die Nachricht, daß ihr Gemal Minister geworden, ruft sie wieder ins Leben zurück, und nun ist sie die erste, das Reglement zu vollstrecken. Folglich wird bey ihr eine Eitelkeit durch die andre geheilt. Interessanter würde ihre Rolle seyn, wenn sie öfter, so wie Frau von Milbach im *Sehein betrogen*, bey allen Fehlern ein natürlich gutes Herz an den Tag legte. Ihr Mann sagt zwar einmal S. 102.: „Das „beste Weib, so lange wir von den Thorheiten

„der großen Welt entfernt lebten, eine zärtliche „Gattin, eine gute Mutter, allein der Hof, mit „dem Reitz der Neuheit verbunden, war eine zu „starke Nahrung für die weibliche Eitelkeit“ — aber durch ihre eigenen Reden und Handlungen sieht man dies nicht bestätigt.

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchhandl.: *Liebeszunder, oder, das Mädchen und der Jüngling, ein Familien-Gemälde in drey Akten,* 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Daß der Titel *Lustspiel* mit der Ueberschrift *Familien-Gemälde* vertauscht worden, ist vermuthlich in der Absicht geschehen, daß man den Plan des Stücks nicht nach den Regeln eines guten Schauspiels beurtheilen soll. Es ist ein Stück, wo der Zuschauer gleich in der ersten Scene den Ausgang vollkommen voraussieht, wo eine Person von allen übrigen mißverstanden wird, und der Zuschauer gern bey jeder Scene mit dreinreden, und das Mißverständnis heben möchte, dennoch aber *drey* ganze Acte geduldig zuhören soll. Die wenigen Personen des Stücks, die, kleine Schwachheiten ausgenommen, alle ganz gutmüthig sind, die einander alles zu gefallen thun, (sogar ein Nebenbuhler tritt dem andern gutwillig die Geliebte ab) und unter denen sich zwey raisonnirende Damen und eine Schwätzerinn befinden, reden von ihren Angelegenheiten so lange, bis sie nichts mehr zu reden wissen, oder bis sie S. 36. sagen, daß sie ihr Geschwätz auf einem andern Zimmer fortsetzen wollen. Die Ursache des Titels erfährt man auf der letzten Seite, wo es heißt: „Ein hübsches Mädchen im Hause ist „für einen kernhaften Burfchen *Liebeszunder*.“

BERLIN: *Der glückliche Tanz, oder, was ein Mädchen nicht kann, ein Roman in zwey Büchern.* 1788. 276 S. 8. (18 gr.)

Ein junger Mensch, der bey seiner ersten Ausflucht in die Welt unter Schwelger, Spieler und Koketten geräth, und dadurch zu einem Müßiggänger und Verschwender gebildet wird, kommt durch die Liebe zu einem tugendhaften Mädchen, das er auf einen Ball kennen lernt, auf den Weg der Besserung. Sein Umgang mit der schlechten Gesellschaft wird mit einer unerträglichen Weitschweifigkeit erzählt, ohne Noth eine Reise nach Italien eingeflickt, von der der Vf. nach seinem eignen Geständnisse nichts Merkwürdiges zu erzählen weiß, und eben so überflüssig noch eine Episode von einer Stiefmutter angehängt. Durchgängig ist der Vf. ein lästiger Plauderer, das auch um deswillen vielen Romanlesern widrig seyn muß, weil er immer mit literarischen Anspielungen um sich wirft.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Menath: *Einfalle,* 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

Eine sehr bequeme Art von Autorschaft ist es, seine ersten besten Einfälle drucken zu lassen, und doppelter Leichtsinns, wenn die Einfälle, so wie diese, nicht zur Belustigung bestimmt sind, sondern ernsthafte und wichtige Gegenstände betreffen. Man findet also hier flüchtige Gedanken, unter denen manche sehr wahr, und gut gemeint sind, denen aber Politur und Ausführung fehlt. Die Schreibart hat der Vf. ganz vernachlässigt, besonders fehlt es ihm an Feinheit, wenn er Satire anbringen will. Die Ueberschriften seiner Einfälle sind: *Vom Werth* (dafs die Menschen den Werth der Dinge insgemein nach ihrer Einbildung berechnen), *die Pantoffelherrschaft* (Satyre auf die päpstliche Hierarchie), *Publicität* (von ihrem unläugbaren Nutzen), *Landescultur* (man muss es nicht bey Vorschlägen bewenden lassen, sondern Verbesserungen anbefehlen), *böse Weiber* (wie sie zu bessern) ein Dialog, *Landesverweisung* (sey eine unbillige und zweckwidrige Strafe), *der Neid* (eine grofse Thorheit), *Leinwandfabriken* (die man in Franken und Schwaben anlegen solle), *eine schuurrige Lotterie* (Vergleichung der Lotterien mit dem Diebstahl), *Etwas vom Nasenabschneiden* (das die Strafe des Ehebruchs in Aegypten war), *Religionsvereiner* (ihre fruchtlosen Bemühungen), *Auslegungskunst* (Fehler bey derselben) *physische Unmöglichkeit* (sey nicht hinlänglich ein Factum zu läugnen), *politische Kannengießerey* (über Steuern in Reichs-

städten), *über die Hoffnung* (wie sie zu mäfsigen sey.)

KÖPPENHAGEN und LEIPZIG, b. Kröger: *Erzählungen für jedermann*. 1788. 126 S. 8. (8 gr.)

Für jedermann hat der Vf. vermuthlich seine Erzählungen bestimmt, in so fern jedem Leser die darinnen enthaltene Moral nützlich seyn kann; in Ansehung des Vortrags hat er für jedermann, nur nicht für den Leser von Geschmack, geschrieben. Denn platter und fader, als der Vf., kann man nicht erzählen. Seine Bemerkungen sind fast alle von der Art, wie folgende S. 13. „So bald „nur irgendwo ein hübsches Mädchen ist, so laufen sich die Herrn, alt und jung, samt und sonders bald die Beine weg.“ Zusammen sind es acht Erzählungen, wovon die S. 61 und die letzte erst im zweyten Theile geendigt werden sollen. Sie sind überschrieben: *Hermann* (soll zur Zufriedenheit ermuntern), *Bergers Familie* (das unglückliche Schickal seiner Kinder), *Sophie Walter* (eine unglückliche Wayse), *Bernhard W.* (Folgen einer gezwungenen Ehe), *Reinholds Familie* (Schickal eines verzogenen Sohns), *Sophie* (Beispiel von Wohlthätigkeit und Ehrlichkeit), *Herwing und Lindholm* (Folgen der Eitelkeit und des Stolzes), *Karl von Lindenberg*, oder, Täuschungen der Empfindsamkeit. Wie sich unter diese kleinen Romane eine Beschreibung von vier in Madrit üblichen Feyerlichkeiten S. 26 verirrt hat, ist nicht wohl abzusehen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGLAUBHEIT. Halle, in Commission b. Franke und Bispink: *Predigten zur Beförderung eines freyen Denkens in der Religion*. 116 S. u. VI S. Vorr. 8. 1788. (8 gr.) Ueber den homiletischen Werth dieser Arbeit braucht um so weniger etwas gesagt zu werden, da sie eigentlich nicht für die Kanzel bestimmt war. Die Absicht erhellet schon aus dem Titel, bestimmter noch aus den Hauptätzen: „*Von der Rechtmüfsigkeit und Nothwendigkeit, die Vernunft als den einzigen Frohiebstein der Religionswahrheiten zu betrachten.* 2) *Von dem Nutzen der Zweifel und Streitigkeiten über angenommene Religionslehren.* 3) *Von dem vernünftigen Verhalten bey Zweifeln und Streitigkeiten in der Religion.* 4) *Von der Schädlichkeit, sein Schickal vorher zu wissen.* (Wider die Wahrsagerey.) 5) *Gott thut auch jetzt noch Wunder.* Von N. 4. u. 5. sind die Titelseiten in verkehrter Ordnung, auch alle Seitenzahlen von 99 an falsch gedruckt.) — Zu einer Zeit, wo dem bald so, bald anders geformten Aberglauben das Proselytenmachen ganz besonders glückt, kannes der Vf. (T. unterschreibt er sich nach der Vorrede) gewifs am wenigsten verdacht werden, dafs er für die übel verschriehene Vernunft und ihre wesentlichsten Rechte laut und eifrig spricht, und manche Wahrheiten, die noch immer, wo nicht verdächtig scheinen, doch allzuwenig Eingang finden, zu fleissiger Beherzigung empfiehlt. Dafs er aber die herrschende

Lehre von den Gränzen der Vernunft so wenig auf eine befriedigende Weise widerlegt, als annimmt; in seinem Systeme schwankt, jetzt alles Positive von der Religionserkenntnis ausschliesst, und keiner Zeile von der Bibel eine sichere Glaubwürdigkeit zugeteilt, dann aber die Wiederauflebung des getödteten Jesu doch einräumt; Begriffe verwechselt oder sehr willkürlich bildet, vom Sprachgebrauche sichtbar abweicht; Gründe braucht, die zu wenig oder zu viel beweisen; bey seinen Behauptungen beträchtliche Schwierigkeiten, theils sich viel zu unbedeutend denkt, theils gar übersieht; das Chimäre nennt, was so viele denkende Christen unter die ehrwürdigsten Wahrheiten ihrer Religion rechnen, und sich überhaupt hier und da viel zu entscheidend und ohne Schonung ausdrückt; dies sind Dinge, von denen sich ein an Gründlichkeit und Bescheidenheit gewöhnter Schriftsteller doch wohl keines gerne nachsagen läst, die aber, je mehr sie sich häufen, auch desto mehr den Credit eines Werkes bey prüfenden Lehren schwächen müssen. — Da Hr. T. die Erklärung niederschrieb, dafs er aus Furcht des Märtyrertums hiermit seine theologische Laufbahn beschliesen wolle, mochte er vielleicht auch nicht daran denken, dafs dies bey einem weisen und entschlossenen Eifer für die gute Sache eben nicht die gewöhnliche Sprache ist.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 13<sup>ten</sup> Februar 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Hartl: *Kurze Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moralthologie. Verfasset von Joseph Lauber, der Theol. D. u. öffentl. Lehrer (in Ollmütz). Vierter Band. 1787. 424 S. Fünfter Band. 1788. 375 S. (1 Rthlr. 16 gr.)*

**W**ir halten dies mit dem fünften Band beschlossene Werk, ungeachtet es bloß eine *Kurze Anleitung* verspricht, für eines der vollständigsten Lehrsysteme der christlichen Moral, zugleich aber auch für eines der vernünftigsten und gemeinnützlichsten, welches je von einem *katholischen* Theologen ausgearbeitet und aufgestellt ist. Der Vf. ist von mönchischer Strenge u. Andächtigkeyt eben so weit entfernt, als von jesuitischem Probabilismus; er sucht eben so fleißig die Gründe für Recht und Pflicht in der Natur des Menschen, und in der Beschaffenheit und Absicht der menschlichen Verhältnisse auf, als in Auctoritätsausprüchen der heiligen Schrift und der Kirche; und er bemüht sich angelegentlichst, die allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf die besondern Lagen und Umstände der Menschen im wirklichen Leben, und in der gesellschaftlichen Verbindung anzuwenden. Manchem wird die Art des Vortrags zu homiletisch, zu umständlich und populär vorkommen; aber eben diese Herablassung des Vf. zu den wesentlichsten Bedürfnissen der Volklehrer seiner Kirche halten wir für das größte Verdienst seines Buchs, wenn wir es nach seiner eigenthümlichen Hauptbestimmung betrachten.

ULM, b. Kletts Wittwe und Franks: *Des heil. Johannes Chryostomus Reden über das Evangelium des heil. Johannes, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Eulogius Schneider, Herzog. Württemberg. Hofprediger. Erster Theil. 1788. 376 S. u. XXXII S. Vor. 8. (20 gr.)*

Den Fleiß und die Geschicklichkeit, welche die Arbeit des Hrn. Hofpredigers und seines Gehülfs, Hn. Feders, bey den Reden des Chryostomus über den Matthäus empfehlenswerth  
A. L. Z. Erster Band. 1789.

machten, findet man auch in der Uebersetzung der Homilien über den Johannes wieder. Seine Anmerkungen sind theils kritischen, theils exegetischen, theils moralischen Inhalts. Neues hat Rec. zwar darinnen eben nicht gefunden; allein bey dem allen sind sie dennoch auch gar nicht überflüssig, sondern von denen, welchen Hr. S. vorzüglich seine Arbeit gewidmet hat, den Lehrern seiner Kirche, recht wohl zu benutzen. Haupt- sächlich gilt dies von denjenigen Anmerkungen, worinn er den bisweilen dunkeln Sinn der Worte, Verbindungen und Sätze des Originals mehr aufzuklären, und die oft ganz schiefen und unbestimmten Urtheile und Begriffe des ehrwürdigen Kirchenvaters näher zu bestimmen, und zu berichtigen sucht. Denn dies ist immer einer seiner, am häufigsten vorkommenden, Fehler, daß er vom Text unrichtige Anwendungen zu machen pflegt, und durch seinen gutmeinenden Eifer sowohl, als auch durch die damaligen Zeitumstände sich zu vielen harten, bald ganz falschen, bald nur halb wahren Urtheilen verleiten liefs. Beispiele davon findet man S. 273, 274, 305 u. a. m. — In der Vorrede rechtfertigt Hr. S. die Gemeinnützigkeit seines Unternehmens, und den Vorzug seiner Uebersetzung in Vergleichung mit den ältern, gegen einige ihm gemachte Einwendungen und Zweifel. Zu dem Ende bestimmt er mit erleuchtender Sachkenntniß, — aber, vielleicht auch hin und wieder mit einer zu starken Vorliebe für seinen Autor, — den innern Werth der exegetischen Schriften Chryostoms, besonders derer über das N. T.; legt dann die Gründe vor, warum sie allerdings eine neue deutsche Uebersetzung verdienten, und giebt zuletzt eine praktische Anleitung, wie, und wozu Prediger und Landgeistliche seine Uebersetzung benutzen könnten und sollten.

ULM, b. Wohler: *Ueber den Ursprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, durch symbolische Schriften den Inhalt der christlichen Religion festzusetzen, mit Anwendung auf die neuesten Unionsprojecte, von M. G. U. Braßberger, Diak. zu Heidenheim im Württembergischen. 1788. 186 S. 8. (12 gr.)*

Diese Abhandlung, welche bey dem Schneppenthaler Erziehungsinstitut das Accessit bekommen hatte, war schon nebst dem Abdruck der Wendlandischen Preisschrift selbst (Leipzig b. Crusius 1787) dem Publicum mitgetheilt, und ist nebst dieser zugleich in der A. L. Z. angezeigt. Hier aber erscheint sie, aufs neue vom Vf. durchgesehen und verbessert. Wir finden einige Stellen ausführlicher bearbeitet, als in der ersten Ausgabe, vornemlich solche, die historischen Inhalts sind. Ein Freund des Verfassers, Hr. M. Duttenhofer, Prediger in Heilbronn, eben der würdige Mann, welcher vor kurzem eine eben so gründliche als freye Abhandlung über den Pietismus herausgab, hat hie und da dieser Schrift Anmerkungen beygefügt, auch eine Vorrede vorangesetzt, in welcher er seine Meynung über den Werth verpflichtender und bindender Glaubensvorschriften, und einige fromme Wünsche wegen Abstellung des päpstlichen Zwangs der symbolischen Bücher, vornemlich in Betreff der nach jenem harten Befehl von 1780 beynahe ganz zu Boden getretenen Denkfreyheit der Würtembergischen Theologen, offenherzig mittheilt. Wir erfahren zugleich, daß die vor einigen Jahren in Halle herausgekommenen Versuche über Religion und Dogmatik Hrn. M. Brautberger zum Verfasser haben.

### OEKONOMIE.

FREYBURG, bey dem Verf.: *Neues vollständiges Forstlehrbuch der systematischen Grundsätze des Forstrechts, der Forstpolicey, und Forstökonomie*, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere über jede deutsche merkwürdige Holzpflanze, samt einer Generaltabelle darüber, und einem Anhang von ausländischen Holzarten, auch vom Torfe und von Steinkohlen, mit einem vollständigen Verbal-Realregister, theoretisch und praktisch abgehandelt, von *Johann Jakob Trunk*, der freyen Künste und Weltweisheit, auch beider Rechten Doctor. 1788. 8.

Im Jahr 1787 wurde zu Freyburg in Vorderösterreich zur Beförderung der Holzcultur ein eigener Lehrstuhl der Forstwissenschaft errichtet, und der kaiserliche Kammergerichtsadvocat Trunk als K. K. Vorderösterreichischer Oberforstmeister und Prof. der Forstwissenschaft, und Karl Banger aus Stuttgart, der das Studium der Kameralwissenschaften in der hohen Karlschule zu Stuttgart getrieben, und vor einigen Jahren absolvirt hatte, als K. K. Vorderösterreichischer Forstamtsactuar angestellt.

Da Beckmann, Gleditsch, Succow und Jung uns Anleitungen und Systeme geliefert haben, so fehlte nur noch ein durch Erfahrung bestätigtes Forstlehrbuch; allein das sucht man hier vergebens. Der Vf. hat ohne vorhergegangene

Untersuchung bloß ausgeschrieben. Zwar entschuldiget er sich in der Vorrede, daß überhäufte Geschäfte ihm die Zeit geraubt hätten, den gehörigen Fleiß auf sein Lehrbuch zu verwenden, aber was berechtigt ihn, *invita Minerva* zu schreiben? Es liefs sich ohnehin nicht vermuthen, daß ein Mann, der ehemals öffentlicher Lehrer der deutschen Literatur und Geschichte am Fürst. Bischöfl. Gymnasium zu Worms, dann Stadtsecretär zu Mainz, und Kurmainzischer Oberbeamter zu Amorbach im Odenwalde, nachher wirkl. Advocat bey dem Reichskammergerichts zu Wetzlar war, in 6 Wochen sich zum Lehrer künftiger Forstmänner bilden konnte, indem er als Justizmann keine Gelegenheit noch Zeit hatte, sich mit dem Forstwesen weder theoretisch noch praktisch zu befassen, und überdem die halbjährigen Prüfungen der Schüler dem österreichischen Lehrer viele Zeit rauben. Es war also eine bloße Ruhmsucht, zu prangen, wenn gleich mit fremden Federn. Wir geben folgende Beweise: Hr. Tr. zog wörtlich seine Holztafel aus dem von *Zanthierfchen* Forstkalender, zählt die *Pinus montana Linn.* zu einer besondern Species, da es nach dem Forstmeister Wiefenhaver eine bloße Spielart vom *Pinus fivefris* ist, wie Löwe in seinen ökon. kam. Schriften S. 118 beweiset. Er empfiehlt das Ausschneiden der jungen Dickungen, welches doch auch in Oesterreich u. Böhmen, so wie überall, der wahre Ruin der Nadelhölzer ist, und das Wachstum des Laubholzes eben so wenig befördert. Den *Cocus* u. ostindischen Bäume rath er an in deutschen Forsten zu nationalisiren. Endlich § 343 soll die Ceder eine Abart von der Lerche, der Sadebaum, Tamarisken und Lebensbaum von der Wacholder, § 348. die Hainbuche eine Abart von der Rothbuche, § 355. die Rofskastanie eine Abart von der wahren Kastanie (*Fag. Cast.*) seyn. Seltfam klingt es, daß Hr. T. die Sauggefäße, Dufflöcher, und die Knospen Knöpfe nennt, u. daß die Eichen und Rothbuchenschläge Wiederausschlag geben sollen. Der Saame bestehet nach seiner Theorie, 1) aus Fleisich 2) aus dem Keim, der a) aus Holz, b) aus dem Wurzelknopf bestehet.

Als Jurist will er von den Waldungen, die den Unterthanen eigenthümlich sind, und nie steuerbar wären, nach Gutdanken des Regenten §. 85. Auflagen erheben, und führt zur Rechtfertigung an, daß solches in Frankreich eingeführt sey, als wenn Rechte und Verträge nach Willkühr aufgehoben werden könnten.

Sollt ja für die Oesterreich. Staaten ein Forstlehrbuch geschrieben werden müssen; so wünscht Rec., daß dies der Gräfl. Rothenhahnsche Forstmeister, Hr. Ehrenberg auf der Böhmischen Herrschaft Rothenhaus thun möge, der durch Unterstützung seines verdienstvollen Herrn Grafen in der Zanthierfchen Forstschule in Stollberg Wernigerode zu einem Mann gebildet wurde, der Böhmen Ehre macht, und deswegen bey dem



Wälderausmessungen - Geschäfte in Böhmen erster Commissarius war.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Der Vogelsteller, oder die Kunst, allerley Arten von Vögeln, sowohl ohne, als auch auf dem Vogelheerde, bequem und im Wege zu fangen; nebst den dazu gehörigen Kupfern, und einer Naturgeschichte der bekannten und neuentdeckten Vögel.* von Johann Andreas Naumann. 1789. 206 S. 8. (12 gr.)

Nach einem bekannten Sprichworte hat das Vogelstellen mit dem gelehrten Wesen nie in recht gutem Vernehmen gestanden; kein Wunder, wenn das Vorurtheil nun auch wider den Vogelsteller wäre, der den Schriftsteller macht. Wie denn nun an alten Bauernregeln immer etwas Wahres ist, so möchte, auf gegenwärtigen Fall angewendet, auch wohl so viel richtig seyn, daß, wie der Gelehrte bey dem Vogelsteller, also der Vogeler bey dem Unterrichte dieses Schriftstellers, nicht viel weiter kommen wird. Am ausführlichsten sind der Vogelheerde und die Dohnen beschrieben; unrichtig eben nicht; doch kennt man noch manche bessere Handgriffe und Vortheile, dies kann Rec., der nicht ganz Ungeweihter in der Kunst ist, versichern. Man hat auch wirklich schon bessere Bücher, wiewohl persönlicher und anschaulicher Unterricht hier Hauptsache bleibt. Sehr unbedeutend in Rücksicht der Naturgeschichte ist die Beschreibung der Vögel, besonders da bloß in *hiefigen* Provinzial- und Trivialbenennungen gesprochen wird, die auf keinen Ort hinweisen, u. auf den Verlagsort wenigstens nicht ganz passen.

STUTTGART, bey Metzler: *Johann Christ. Bernhard's Vorschläge zu einer wirtschaftlichen Policey der Dörfer, oder wie die Landwirtschaft daselbst überhaupt, sowohl in Absicht auf die Policey und der Communen gemeinschaftliche Einkünfte und Cassen, als auch der Inwohner besondere Haushaltung zu verbessern.* Ohne Jahrzahl. 8. (8 gr.)

Obschon der Präsident Benekendorf in seiner *Oeconomia forensi* nach seiner einmal angenommenen Sitte sehr weitläufig von der Polizey der Dörfer geschrieben, so kommt sie doch der Bernhardischen bey weitem nicht bey. Gegenwärtige Schrift liegt zwar außer den Gränzen der A. L. Z. indem sie im 9ten Band der Stuttgarterischen physikalisch ökonomischen Auszüge stehet, wir zeigen sie aber bloß wegen ihres gehaltenen Einflusses und Folgen an. In der Gegend, wo dem Oekonomie-Rath Bernhard einige herrschaftliche Güter zur Selbstverwaltung und die Erhebung verschiedener Cammereinkünfte und Zehnten anvertrauet waren, befanden sich einige Dörfer, die viele arme und verschuldete Inwohner hatten, und wo auch nicht die beste Policey war, zu deren Aufhellung und Verbesserung man höheren

Orts einige Vorschläge von ihm verlangte; diese giebt er, und setzt sein ganzes Vertrauen auf einen Landwirthschafts-Aufseher, der, wenn er Wissenschaft, Thätigkeit und Autorität genug hat, unendlich viel leisten kann. Dies hatte die gute Folgen, daß seit dieser Zeit Würtemberg zu einem ganz andern Land geworden, da nemlich, wo man die Bernhardische Grundsätze Wurzel fassen liefs, wie man aus den Leipziger Magazin IV Stück, 1787. von der *vollkommensten Dorfuirthschaft* sehen kann, welcher Aufsatz wohl verdiente besonders gedruckt und unter die Landleute vertheilet zu werden. Ferner hatten die Bernhardischen Vorschläge einen wichtigen Einfluß auf die Hessen-Darmstädtische Länder, in welcher eine Landes-Oekonomie-Deputation errichtet, und viel Gutes gestiftet worden, wenn gleich einige Mißbräuche mit unter gelaufen, auch noch manches zu thun übrig ist. Langsamer hat es in den Kurfürstlichen Ländern gewirkt, wozwar die Stelle S. 322., daß in vielen Orttschaften bloß an die breiten Straßen-Raine und Weidplätze 4, 5 bis 10 tausend Bäume angebracht werden könnten, einige Senfation gemacht, aber außer einer Tabelle von Ackerbau, Wiefewachs Baumzucht und Manufakturen, ferner einigen ausgefetzten Preisen nichts wesentlich Großes gethan worden. Die Bernhardischen Vorschläge behalten daher so lange ihren ganzen Werth, bis entweder etwas besseres geschrieben, oder diese Vorschläge in Ausübung gebracht worden. Da nicht leicht der Fall eintreten wird, daß der alte Bernhard durch neuere Bücher verdrängt werden sollte, so empfehlen wir vorzüglich die Stellen S. 356. 372. 400. 402. 430. 446. 448.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert.* 1788. 158 S. 8. (8 gr.)

So wie der Titel *Glossarium* nur eine neue Benennung für eine uralte, und in Deutschland nur zu oft gebrauchte Form der Satire ist: so findet man hier auch unter einigen neuen guten Einfällen manche abgenutzte. Der größte Theil dieser Brochüre besteht aus einzelnen, flüchtig hingeworfenen, Ideen, daher man sie, wie eine Epigrammenammlung, nicht in einem Odem hintereinander lesen muß. Meistens macht eine oder ein paar Zeilen einen ganzen Artikel aus. So heist es unter der Rubrick *Blindheit*: „Eine Haupteigenschaft der Beichtväter und Höflinge.“ Die längsten Artikel sind: *Adel, Dichter, Haustafel, Jesuitismus*, (wo der Vf. den Ton der Satire mit Ernst vertauscht,) *Illuminaten, Kuß, Liebe, Magnetismus, Pabst, Tod, Tugend, Weib und Welt*. Häufig spricht der Vf. in Bildern, und mancher Artikel ist nur eine kleine Allegorie z. B. „*Grabgefang*“ bedeutet eine schlimme Recension, welche

„nur Miston für die Ohren des Zuhörers, nicht „aber des Beerdigten ist, es müßte dann, nach *Werther's* Meynung, noch seine Seele über dem Sarge schweben.“ Viele Artikel enthalten gar nichts Sinnreiches z. B. „*Bauer*, ein Lastthier der Großen, ein Packesel des Staats, geplagt von Pfaffen und Soldaten.“ Eben so schlecht sind die Artikel *Augen*, *Kanzel*, *Schädelstädte*, *Seelenwanderung* (wo sich der Vf. mit einem unbedeutenden Lustspiele von *Vulpinus*, dessen Schriften überhaupt häufig angeführt werden, abgiebt) und mehrere. Einer der leidlichsten Artikel ist etwa folgender: *Eichenwald*, ein Ort, welchen ehemals bieder Männer und züchtige Weiber bewohnten, und welchen die Enkel zur Promenade für löschpapierne Stützer, entnervte Jünglinge, und hek-

„tische Mädchen gemacht haben, denen das Bild „der Vernichtung im Spiegel deutlicher aus den „blauen umringelten tiefen Augen, als aus Freund „Meins hohlen Augenhöhlen entgegenstrahl.“ Mehrere Einfälle sind von andern entlehnt, am meisten von dem Verfasser der *Lebensläufe in aufsteigender Linie*, den sich der Vf. des Glossariums vornemlich zum Muster gewählt zu haben scheint. Der Allegaten, besonders aus Dichtern, sind nur zu viele, und der Vf. parodirt so gern mit Belesenheit, daß er S. 123. gar ein (unübersetztes) spanisches Sonnet einrückt. Einige Artikel sprechen von ganzen Ständen, z. B. von *Aerzten*, *Juristen*, *Juden* zu allgemein; hier hätte dieselbe Klausel, wie am Ende des Artikels *Recensent* hinzugefügt werden sollen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Leipzig: *Quaestio de pastu pecorum in stabulis secundum analogiam disciplinae medicae tractata.* 1736. 2 Bög. 4. (2 gr.) Ebendaf.: Die Stallfütterung nach medicinischen Grundsätzen abgehandelt und aus dem lateinischen übersetzt von M. Fried. Leberecht Schönemann. Eine Inaugural Disputation, die Hr. Anton Heinrich Ludwig Brühm expeditender Secretär der Leipziger ökonomischen Societät unter dem Voritze des Hn. D. u. Prof. Platner um die medicinische Doctorwürde zu erlangen auf der Universität zu Leipzig vertheidiget hat. — Er handelt nach der Einleitung 1) was und wie mancherley die Stallfütterung sey; 2) welche Thiere sie angehe; 3) wie die Ställe gebaut werden müssen, damit der Aufenthalt in selbigen dem Vieh nicht nachtheilig werde; 4) welche Art der Wartung des Viehes in Ansehung der Reinlichkeit und der Bewegung zu beobachten sey, daß sie gesund bleiben; 5) Wie in Ansehung der Fütterung zu verfahren sey, damit für die Gesundheit gesorgt werde. Rec. hat in der ganzen Schrift, nichts reelles, nichts neues, nichts medicinisches gefunden; und was soll man von einer Schrift weiter sagen, die Schönemann aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt hat, und Riem in den Septemb. seiner physikal. ökonomischen Zeitung aufgenommen, auch besonders hat abdrucken lassen.

**PHILOLOGIE.** Stuttgart: *Joh. Jac. Heiny. Nast, de Clypeo Homeroico.* 1788. 16 S 8. Eine Einladungsschrift des Hn. V. zu der jährlichen Stiftungsfeyer der Akademie so viel auch schon über das Schild des Homers geschrieben worden, so hatten doch die mehrsten Kunstrichter vor Lessing, besonders die Franzosen, den rechten Gesichtspunkt verfehlet, aus dem sie die Beschreibung des Homers hätten ansehn sollen. Statt ihn als Dichter zu betrachten, betrachteten sie ihn als Künstler. Lessing in seinem *Laocoon* brachte die Kritiker zuerst von diesem Fehler zurück. Was der Aesthetiker über diesen Gegenstand sagen kann, hat Lessing erschöpft; der Vf. begnügt sich daher einen Auszug aus seinen Bemerkungen zu liefern, und erläutert am Ende den Plan und die Hauptidee des Dichters. Homer nemlich wollt eine Beschreibung des Welttheils geben. Daher werden zuerst Sonne, Mond und Sterne abgebildet. Dann kommt

er auf die Erde, und schildert die damalige Lebensart der Menschen sowohl in den Städten als auf dem Lande. Bey jenem unterscheidet er Privatleben und öffentliche Verfassung, und giebt uns ein Bild des letztern sowohl im Frieden als im Kriege. Bey dem Landleben beschreibt er zuerst die mancherley ländlichen Beschäftigungen, dann die ländlichen Vergnügungen seiner Zeit, nemlich den Chortanz. Der Ocean umgiebt das Ganze, nach der damaligen Vorstellungart, daß er die ganze Erde umfaßt.

In seiner letzten Einladungsschrift giebt uns Hr. Prof. Schmid zu Gießen sein *specimen vicejimum secundum Polemicæ Horatianæ.* 2 ½ B. 4. Der Hr. Vf. geht in diesem Stück zu den Satiren fort, und beschäftigt sich in dem gegenwärtigen mit den ersten dreißig Versen der ersten Satire. Man kennt seine Verfahrensart aus den vorigen Stücken. Einzelne neue Ideen oder geschmackvolle Erklärungen darf man hier so wenig als fortdauernden Commentar suchen. Es sind bloß Beurtheilungen einzelner Erklärungen seiner Vorgänger, die der Hr. S. mit mehreren oder mit wenigern Grunde bald annimmt, bald verwirft.

**Dresden:** *Theophrasti Characteres Ethici.* 1738. 8. 32 S. Ein bloßer Abdruck ohne Noten und Vorrede; nicht einmal die Ausgabe ist angegeben, die dabey zum Grunde gelegt ist. Wir hätten wenigstens erwartet, daß der Herausgeber die beiden in der Vaticanischen Handschrift gefundenen, und von K. Amaduzzi bekannt gemachten, Charaktere mit aufgenommen hätte. Er hätte doch dadurch wenigstens sich das Verdienst erworben, ohne alle Mühe die erste vollständige Handausgabe dieses Werkes zu liefern; aber von dieser Entdeckung scheint ihm nichts zu Ohren gekommen zu seyn. Der Abdruck ist übrigens ziemlich correct.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Leipzig, b. Böhme: *Menschen, als Fremdlinge und Pilger hier auf Erden; eine Localpredigt — von M. Elias Friedrich Pöge.* 1783. Der Vf. welcher itzt in Dresden angestellt ist, hat diese Predigt an seinem Vaterorte *Fremdiswalde* in Sachsen gehalten. Sie war des Drucks nicht unwürdig, und macht den Einsichten, und dem Herzen ihres Urhebers Ehre.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14<sup>ten</sup> Februar 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Prüfung der bisherigen ersten Grundsätze der vorzüglichsten Wissenschaften, auch anderer Begriffe und Lehrsätze in selbigen.* Erstes Stück. 64 S. Zweytes Stück. 1788. 158 S. 8. (8 gr.)

Im ersten Stücke (dies sind Worte der Vorrede) wird 1) die Allgemeinheit des Satzes des zureichenden reellen Grundes § I — II gründlich gezeigt; 2) werden die bisher (d. h., bey unserm Schriftsteller höchstens bis auf Crusius und Daries) gemachten Einwürfe v. §. 12 — 21 hinlänglich beantwortet — und 4) vor Augen gelegt, daß dieser Grundsatz das ächte *primo primum principium formale* sey. Im zweyten St. wird das ächte *Materielle*, welches, wie leicht zu urtheilen, nur die Wahrheit Gottes seyn kann, erforderlich abgehandelt. Im dritten St. wird der unbekante Vf. den ächten ersten Grundsatz aller moralischen Wissenschaften gründlich erklären; alsdann will derselbe, wofern diese Stücke beyfällig aufgenommen worden, auf die ersten Grundsätze der besondern Wissenschaften fortgehen.

Die Methode hat ganz und gar die äußere schulgerechte Form der strengen Demonstration, d. h., jeder Begriff beweist seine Worterklärung, und es wird häufig auf vorhergehende Paragraphen verwiesen. Die Einleitung paßt also eben so wenig zu dem Geschmack unsrer Zeiten, als der Inhalt zu der gegenwärtigen Lage der Philosophie. Für manche Leser ist vielleicht eben dies ein hinlänglicher Beweis von der Gründlichkeit und Güte dieser Philosophie, so wie der Umstand eine bedeutende Empfehlung derselben, daß nach der von uns sehr gegründet befundenen Versicherung des Verf., alles mit dem *evangelischen Christenthum der Augsburger Confession* genau übereinstimmt.

Es war einmal eine Zeit, wo eine solche Schrift ihrem Vf. Ruhm hätte erwerben können, und diesen hätten wir herzlich gern unserm Unbekannten gegönt, der uns durch seine überall hervorleuchtende redliche Gesinnung, das Wohl der Menschen und der Wissenschaften zu befördern,  
A. L. Z. Erster Band, 1789.

um deswillen nicht weniger achtungswerth erscheint, weil seine Bemühungen wohl vergebens seyn werden.

OEKONOMIE.

BAYREUTH und LEIPZIG, b. Lübecks Erben: *Friedr. Andr. Wulther vom Feld oder Ackerbau für Gutsbesitzer, Cameralisten, Polizeybeamte, Gerichtsverwalter, Landwirthe Bauern, und diejenigen, die es werden wollen,* 1788. 138 S. (8 gr.)

Der Vf. hat das Verdienst, Benekendorfs Gesetzbuch der Natur und weitläufige *Oeconom. forensis* ins Kleine gebracht, und durch eigene Ergänzungen die Weinbaues - Polizey etwas mehr ins Licht gesetzt zu haben. Zuerst historisch politische Reflexionen über den Feldbau. Nirgends so gut, selbst bey Rössig nicht, wie hier. I) Vom Feldbau. Die §§ Reihe aus den Berliner Beyträgen gezogen. II) Landwirthschaftlicher Kalender. III) Rechnungswesen. IV) Polizey. V) Kameralistik. VI) Rechtskunde des Feldbaues aus der *Oecon. forensis* genommen. Es sind Rec. wenigstens 24 Stellen aufgefallen, in welchen er des Vf. Meynung nicht seyn kann. Wegen der Anfänger, denen diese Blätter gewidmet sind, wollen wir sie aufführen:

§ 5. sagt Hr. W., Bestimmt man den Flugsand zu ackern, so düngt man es ordentlich, säet im Frühjahr bey Regenwetter Erbsen, Wicken, und besteckt das angefähete Stück mit Zweigen, zur Zeit der Blüte schneidet man sie mit hohen Stopeln ab, streut das geschnittene über das Feld, und läßt es durch einander wachsen und faulen. Im Herbst mähet man wieder, und läßt wiederum alles den Winter über auf dem Boden liegen. Im Frühjahr düngt man, folgt aber nur ganz feicht, und itzt kann man Klee, Hülsenfrüchte säen. Wie viele Unrichtigkeiten sind in diesen wenigen Zeilen? gedüngter Flugsand trägt Taback und Heidekorn; keineswegs aber Erbsen, die man schneiden und faulen läßt, mit Nutzen. 2) Sind alle Landwirthe, es mag auch Fabroni u. die römischen Schriftsteller fagen, was sie wol-

len, von dem Irrthum zurückgekommen, die heutiges Tages theure Erbsen und Wicken auf dem Felde faulen zu lassen, denn hat der Acker noch so viele Kräfte, Erbsen zu tragen, so hat er es auch zu andern Früchten. 3) Ist noch kein Schriftsteller aufgestanden, der befohlen hätte, erst zu düngen, dann die Erbsen faulen zu lassen, da man ja diese Methode statt des Düngers einführt. Wozu im Frühjahr das drittemal gedünget? Es sollte in der That sehr übel mit der Landwirtschaft aussehn, wenn so wichtige kostspielige Zubereitungen nöthig wären, um Klee und Hülsenfrüchte zu zeugen. S. 9. Wie macht man die Lehde zu Ackerfeld? Gerade so, wie man die Kirche ums Dorf trägt, denn der Verf. lehrt folgendergestalt: Man räumt und schält den Boden, pflügt dann sehr tief im Nachsommer, vor Winters wird dies wiederholt. Im Frühjahr streut man die Rasen aus, und düngt zugleich mit Mist (aber wie, wenn man keinen hat, wenigstens nicht für das Neuland?) „Das Pflügen muß viermal, jedesmal in die Länge und Queere geschehen. Hr. W. scheint in der That nicht darauf raffinirt zu haben, mit den wenigsten Unkosten, und mit dem geringsten Zeitaufwand Feldarbeiten zu verrichten. Die Natur selbst lehrt uns einen kürzern Weg. Im Herbst pflügt man die Lehde um, über Winter liegt sie sich ab, d. h. die Erde wird mürbe und zerfällt. Im Frühjahr säet man Hafer, (Rec. hat dergl. im ersten Umbruch wie Rohr geärndtet) und egget zu. Der Rasen dient ihm als Dünger. Im zweyten Jahr wieder Hafer oder Kartoffeln, denn weil das Feld noch nicht durchgearbeitet und mürbe geworden, würde der Rocken, wenigstens an vielen Orten, versagen, obschon wir Winter und Sommer-Rocken mit Vortheil und ohne Dünger gebauet haben. S. 10 ist der Schnee bey den Hücken vergessen worden. S. 15 wird die ganze Brache anzufäen geboten: dies ist wieder nicht aus Erfahrung gesprochen, weil die Güte und Menge der Körner darunter leidet. S. 14 die Erde wird desto fruchtbarer, jemehr sie bearbeitet wird. Dies zeugen unsere Gärten; d. h., ein Gartenland braucht vier bis fünfmal mehr Arbeit, und kostet auch bey nahe dreymal so viel Dünger, als ein Getreideland. S. 27 rät er die Quecken zu verbrennen. Das würden wir nun nicht rathen, weil man die Quecken auf vierfache Art besser benutzen kann. S. 31 Hätte er die Regeln angeben sollen, wo dick und wo dünne zu säen. S. 43 Kleestoppeln soll man nur einmal umbrechen. So gut dies in einem Acker, so schädlich ist es im andern. Diese allgemeine Vorschriften sind es, die dem sogenannten Schubartischen System so viel geschadet haben. S. 76 heißt es, im May säet man die Gerste, hingegen S. 37 Im May sollte man die Gerste nicht mehr säen. Dies scheinen Widersprüche, allein nach Rec. können beide wahr seyn. In hitzigen Feldern, wärmerm Klima soll man im May keine Gerste mehr säen, in

Waldgegenden, kalten Boden muß man die Gerste erst im May sehen. S. 61 ist die graue Made, (*Phalaena exclamationis*), die dem Rüben so vielen Schaden thut, und P. Goetze von den Insecten, die dem Getraide schaden, nicht angeführt worden. S. 67 soll man bey dem Abladen die Garben zählen. Dann ist zu spät, auf dem Felde müssen sie gezählet werden, und wer diebisches Gefinde hat, soll auch nachher in der Scheune zählen lassen, wodurch er auf den wahren Grund kömmt. Ferner, „im April überschlägt der Landwirth seinen Getraidevorrath, wie viel er für seine Wirthschaft bedürfe, und was er verkaufen könne.“ Dann ist wieder zu spät. Der Landwirth läßt gleich nach der Aernte von jedem Getraide ein Mandel oder Schock zur Probe dreschen, um zu sehen, wie viel er geärntet, nach diesen Probedrusch ziehet er seinen Calcul zu einer Zeit, wo das Getraide wohlfeil, damit ers, im Fall er etwas kaufen müßte, zur wohlfeilen Zeit, um Martini, kaufen könne. Um Weihnachten ist das Getraide schon theurer. So wären noch sehr viele Stellen zu berichtigen, die wir gerne dem Vf. bey einer neuen Auflage für sein so brauchbares und zu academischen Vorlesungen bestimmtes Handbuch schriftlich mittheilten.

### TECHNOLOGIE.

FRANKFURTH a. M. b. Andreä: *Franz Ludwig von Cancrin*, Rufs. Kaiserl. Collegienraths etc. *erste Gründe der Berg u. Salzwwerkskunde, zehnter Theil, erste Abtheilung, welche die Salzprobierkunst, die Erdbeschreibung der Salzgebirge und die Brunnenbaukunst enthält. Mit 20 Kupfertafeln. 8. 270 S. 1788.* (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Entwurf der Salzwwerkskunde. Erster Theil. etc.*

In der ersten Abhandlung lehrt der Hr. Vf., nachdem er vorher weitläufig von den äußern und innern Kennzeichen, dem Nutzen, den Bestandtheilen etc. des Küchenfalzes gehandelt hat, die Verfertigung und den Gebrauch der Salzwagen. Er giebt davon drey Arten an, als die gemeine Kramerwage, die hydrostatische Wage und die gemeine Spindel, oder Bierwage. Jede aber hat das Gebrechen, daß sie alle Bestandtheile einer Salzsole, besonders Kalkerde und Bitterlaug, zugleich mit anzeigt, und nicht das reine darinnen enthaltene Salz allein. Er thut daher den Vorschlag, eine Salzsole erst chemisch zu untersuchen, die Spindel und Wagen nach ihrem wahren Gehalt einzurichten und eine auf diese Art vorgerichtete Wage auf jeden Salzwärke zur Norm vorrätzig zu halten. Die zweite Abhandlung von der Erdbeschreibung der Salzgebirge, begreift weit mehr in sich, als diese Ueberschrift besagt

befagt. Denn es wird in derselben auch von dem Seefalze, den verschiedenen Arten dasselbe zu erhalten und überhaupt von der Auffuchung der Salzquellen, vom Bohren, Abteufen, von Betrieb der Stollörter nach Salzquellen und dergl. gehandelt. Auch wird ein nicht gemeiner Bergbohrer auf das genaueste beschrieben und gelehrt, wie die Bohrlöcher am füglichsten und zweckmäßigsten mit hölzernen und metallenen Röhren ausgefütert, und selbst mitten in Flüssen und stehenden Wasserschächte abgesunken werden können u. s. w. Das zweyte Kapitel dieser Abhandlung enthält die Meynungen des Hn. Vf. und anderer von dem Ursprung des Steinsalzes und der Salzquellen. Sie gehen im Grunde alle darauf hinaus, daß durch Abdüftung gefalzener Wasser Salzflötze entstanden, und das unterirdische Wasser diese theils auflöset, theils im Zusammenhang mit Meeren stünden, und daher ihren Salzgehalt bekämen. Nur eine Meynung wird angeführt, daß Wasser die Grundbestandtheile des Salzes unaufhörlich in der Erde zusammenbrächte und vereinigte, und daß dadurch innerfort Salz zubereitet, und durch Quellen an den Tag gebracht würde. Die dritte Abhandlung endlich, von der Brunnenbaukunst, enthält eine Anweisung, wie die Materialien, als Holz, Leimen, Steine, Letten etc. zu diesem Endzweck beschaffen seyn müssen, wie die süßen von den gefalznen Wassern abzuhalten, wie Salzschächte ausgezimmert und ausgemauert, und wie die Maschinen überhaupt eingerichtet werden können. Durch das ganze Buch wird jedem Leser die vermeintliche grose Ordnung im Vortrage beschwerlich seyn, und mehr verwirren. Denn jede Abhandlung zerfällt in so viele Kapitel, Abschnitte, Titel und andere Abtheilungen, wo immer die ersten Ueberschriften wiederholt werden, daß man bey dem Lesen alle Aufmerksamkeit nur darauf zu verwenden hat, um dieser Ordnung nachzukommen. Auch wird man durch die vielen Allegate der zuvor angeführten Sachen zu oft unterbrochen.

### PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Neues Deutsches und Französisches Wörterbuch der Jugend zum Gebrauch bequem eingerichtet von Joh. Gottf. Haas.* Zweyter Band L. bis Z. 1788. 1063 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Da hier völlig nach eben dem Plan gearbeitet ist, welchen sich Hr. H. von Anfang entworfen hat, so trifft auch diesen Band der schon in Absicht des ersten in Nr. 119. der A. L. Z. von 1787. geäußerte Tadel. Er ist nämlich durch mancherley, das in ein Schul- und Handwörterbuch gar nicht gehört, übermäßig vergrößert und vertheuert. Dahin gehören viele Provincialwörter wie das plattdeutsche *Labbe* für Lippe, *leg* für

niedrig, *lollen* für saugen, *Lümmel* für Geschlink, eben so auch die selbst geschmiedeten gar nicht gebräuchlichen Zusammensetzungen, wie *Unteracht, Unteradvocat, Unterbank, Unterbrauch, Unterdienstlich, Untereinstens, Unterherr, Unterlast, Untermark, Unterpacht*, ferner die eigenen Namen und fremden Wörter wie *Lacedämon, Lütare, Legion, Leviathan, liberal, Libyen, Lion, Ethologie, Liturgie, Livia* und endlich die künstlichen und gelehrten Abtheilungen wie lachen vom griechischen *γελω* und hebräischen *לחך*, Lehn und liefern von *locare* und *לחך*, los von *לחך*, löschen von *לחך*, Loth von *μολυβδον*, Lunge von *halare* und so fast durchgängig. Uebrigens kann man im Ganzen dem Werke eine beträchtliche Vollständigkeit, genaue Bemerkung der verschiedenen Bedeutungen der Wörter, Reichthum an Redensarten, Richtigkeit der Uebersetzung und also überhaupt Brauchbarkeit und Nutzen gar nicht absprechen.

### LITERARGESCHICHTE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandl.: *Verzeichniß aller anonymischen Schriften und Aufsätze in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands*, und deren ersten und zweyten Nachtrage nebst einem Verzeichniß von Uebersetzungen der darinn angegebenen Schriften in andere Sprachen. 1788. 174 S. 8. (8 gr.)

Der unter der Vorrede genannte Verfasser Hr. Joh. Samuel Ersch, erzeigt durch diese Arbeit den Liebhabern der neuesten Literatur einen angenehmen Dienst. Die Einrichtung in der letzten Ausgabe des gel. T., nach welcher die anonymischen Schriften das erstemal mit einem Sternchen bezeichnet sind, brachte ihn vermuthlich auf den Gedanken den Titel dieser Schriften in eine alphabetische Ordnung zu bringen und zu jedem den Verfasser zu setzen, imgleichen auch am Ende eine Anzeige von Pseudonymis nebst ihren wahren Namen anzuhängen. Selten wird ein Aufsatz außer denen, welche im Hauptwerke selbst noch mit keinem Zeichen versehen sind, hier vermisst werden. Doch, was noch fehlt, ist in einer folgenden Ausgabe nicht schwer zu ergänzen. Nur wäre zu wünschen, daß dieses Verzeichniß erweitert und auch auf die vorigen drey Auflagen des gelehrten Deutschl. ausgedehnt werden könnte; da man die seit etlichen Decennien verstorbenen Verfasser anonymischer Schriften nach und nach leicht vergessen, oder mit einander verwechseln kann. — Zuweilen sind die Rubriken so gemacht, daß man eine Schrift eher anderswo suchen möchte, als da, wo sie wirklich steht. Z. B. des Grafen Revitzky *Bibliotheca graeca und latina* stünde vielleicht besser unter dem angenommenen Namen *Periergus Deltophilus*, wenigstens unter den

Pseudonymis, als unter Bibliotheca. Am widrigsten ist, daß man manche Aufsätze nach langem Suchen endlich unter: *De, Von* und dergleichen unbedeutenden Partikeln findet. Dies mag im-

mer eine, wiewohl jetzt feltner, Buchhändler's Gewohnheit seyn; in Verzeichnissen, die von besserer Art seyn sollen, ist sie ganz unschicklich.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** *Breslau, b. Korn: Beantwortung wichtiger nie aufgeworfener Fragen, die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend, der Schlesi'schen ökonomischen patriotischen Gesellschaft zur Beurtheilung vorgelegt von C. S. 1788. 56 S. (4 gr.)* Die dem Vf. nie aufgeworfene Fragen sind an der Zahl acht. 1) Durch welches Mittel kann in jedem Lande der Landwirth gezwungen werden, daß er seine Felder ganz und gehörig befäet. In den Preussischen Staaten muß jährlich um Weihnachten von jedem Dorf eine Tabelle an den Landrath eingehendet werden, ob die Winterflur, der wichtigste Theil des Ackerbaues befäet sey, weil es Landleute giebt, die ihre Felder niemals ganz befäen, da besonders, wo sie durch den Handel mit Vieh, Garn und Holz mehr gewinnen. Man sichtet hieraus, wie ohnmächtig der ökonomische Zwang ist, der Bauer überredet die Gerichte, er wolle ans Frühjahr den Winteracker mit Gerste befäen, und dabey bleibts. Auch kann dem Handel auf dem Lande kein Einhalt geschehen, wenn gleich ohne Landrätlichen Lizenzzettel kein Landmann sich untersehen darf, Garn aufzukaufen, und die Gesundheitszettel des Viehes vom Schulz und Gerichten unterschrieben werden müssen. 2) Wie die Winterfaat eines ganzen Landes in frischen Dünger gesetzt werden könne. Der Vf. ruft hier aus: Welches von deinen Ländern Deutschland, kann sich rühmen, ich habe meine diesjährige Winterfaat in frischen Dünger!! Der Vf. muß aber nicht von Schlessen und Böhmen auf ganz Deutschland schließen. Anhalt Dessau z. B. fäet unsers Wissens in frischen Dünger, und wenn auch dies nicht geschähe, woher beweist der Verf. die Nothwendigkeit des frischen Düngers alle 3 Jahre? Sind nicht die Landwirthe vor Mißwachs gesichert, die Waizen, Gerste, Klee, Korn, Haber, oder Waizen, Gerste, Erbsen, Korn, Haberbaun, und nur einmal düngen; weiter, giebt es nicht fette thonigte und lehmigte Felder, die keinen Dung brauchen? da wo die Wässer fetten Schlamm auf den Feldern absetzen, wird ebenfalls nicht gedüngt, oderkennt Hr. S. den Unterschied zwischen den besten, mittlern und schlechtern Feldern nicht? Man stößt in der That auf seitfame Gedanken, z. B. „Als ein Problem füge ich „noch hinzu, daß es nicht auslachsenswerth wäre, wenn „man die Tabakraucher zur Sammlung ihrer Aße auf- „munterte.“ Kurz zuvor sagt er: „Hätte ich vielleicht „einem Bauer nur einen Morgen mit weniger Kosten zu „seiner Winterfaat bedüngen helfen, so würde ich mich „gewiß glücklich preisen, und es zur der edelsten Hand- „lung meines Lebens rechnen.“ Nur nicht mit der Tabaksafche. In dieser Manier ließt man jedoch die übrigen Fragen: daß die Gemeinheiten völlig abgeschafft, die Jahrelang durch Dünger verbesserte Felder mit besserer Getraideart befäet werden möchten, der Landwirth in jedem Kreise die Erzeugnisse und Ackerinstrumente des ganzen Landes kennen lernen, die Wälder zweckmäßig genutzt, die Teiche gehörig befämet, das Urbarmachen der Wiesen verhältnißmäßig eingeschränkt, Kosten und Abgaben erleichtert werden möchten.

Alles in zwey Bogen toll genug verknüpft. In dem

letzten halben Bogen ist die Errichtung einer Ober-, und wer weiß, wie vieler Unterlandwirthschafts-Inspectionen aufgeführt, die sich der Vf. als das höchste Gut träumt, denn durch solche würde Vorurtheil und Aberglauben nach und nach besiegt werden, mit der Zeit würde es eine ausgemachte Sache seyn, was eine gute Wirthschaft heiße (?) der Landwirth würde durch seinen Wohlstand Kräfte erhalten eigene Pläne (Plane) zu erfinden, und auch dieselben selbst auszuführen, und der Handwerksmann würde seine Arbeiten den Fremden wohlfeiler lassen können; die Fremden würden durch ihre Durchreisen die Consumtion im Lande befördern, und der Kaufmann würde (nun was wohl) Kaufmann seyn, der Gelehrte wider körperliche Nothdurft nicht kämpfen dürfen, Künste und Wissenschaften steigen, das Land eine einzige Fabrike genennt, die Tugend allgemein, das Laster feltner werden. Doch fährt der Vf. fort, dies Gemälde *berauscht* mich, und bleibt noch lange ein Traum — eines Privatmannes. Müchte er, doch erwachen und nicht wieder von Seifenblasen träumen!

**PHILOLOGIE.** *Gießen: Einige Bemerkungen über den moralischen Charakter des Römischen Geschichtschreibers C. Sallustius Crispus.* Eine Einladungsschrift von Fr. Fr. Roos Prof. und ersten Lehrers der Academischen Paedagogium 2 $\frac{1}{2}$  B. 4. Ein recht guter Beytrag zu der Kenntnis des zweydeutigen Charakters dieses Schriftstellers, veranlaßt besonders durch die Bemerkungen des Hn. Hofraths Wieland darüber, in den Noten zu seiner Uebersetzung der Satiren des Horaz S. 57 — 73. Wieland sucht dem Sallust hier von den Beschuldigungen seines zügellosen Lebens zu befreyn, die man ihm häufig gemacht hat; und zwar besonders aus dem Grunde, weil daß Zeugniß des Scholiasten des Horaz, auf welcher jene Beschuldigungen sich stützen, so gut wie gar keiner sey. Eben so wenig folge aus einer Stelle des Dio Cassius im 40sten Buch; wo es heißt, daß Sallustius aus dem Senate gestossen sey. Daß dieses wegen seiner ärgerlichen Lebensart geschehen sey; davon sagt Dio nichts; es scheinen vielmehr politische Ursachen dabey gewirkt zu haben. Allein wenn man auch von dieser Seite den Sallust freysprechen will, so kann man dieses doch schwerlich bey einer ächten Beschuldigung thun, die ihm Dio im 43sten Buche aufbürdet, in einer Stelle die Hn. Wieland entgangen ist. Es heißt dort von ihm, er habe als Gouverneur von Afrika auf eine unerhörte Weise die Provinz geplündert, und sich eben der Verbrechen schuldig gemacht, gegen die er in seinem Werke so heftig eiert. Wenn man ihm also auch von dem Vorwurfe der Zügellosigkeit in seinen Sitten rettet, so wird man ihm doch nicht von der Habucht befreyn können, und seine Schriften werden ein Beweis bleiben, daß man sehr wahr und sehr glücklich für Tugend eifern könne, ohne sie selbst zu üben.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 15<sup>ten</sup> Februar 1789.

BERLIN, bey Vofs u. Sohn, Decker u. Sohn:  
*OEUVRES POSTHUMES de FREDERIC  
II, Roi de Prusse.* 1788. XV Bände. 8.

Ohne Anzeige des Orts und der Verleger:  
*Oeuvres posthumes de FREDERIC le Grand,  
Roi de Prusse.* V Bände. 8.

**E**s würde unnöthig, und fast ungereimt seyn, die Erscheinung der nachgelassenen Werke Friedrichs anzeigen zu wollen, da sie nicht so bald abgedruckt waren, als sie von dem ganzen lesenden Publicum in allen Ländern Europens mit heftiger Begierde gelesen wurden. Eine Beurtheilung derselben ist in mancherley Rückficht schwer; die historischen Details erfordern die genaueste Kritik; die eingestreuten Maximen, so sehr sie zum Theil denen der gewöhnlichen Menschen entgegen seyn mögen, reifes Ueberdenken, als Früchte theils des Genies, dem nichts widerstand, was es überwältigen wollte, theils der langen Erfahrung des thatenreichsten Menschenlebens: Besonders ist nicht leicht, noch jetzt, ohne Verdacht, wenn auch nicht von Schmeicheley, aber doch von verblendetem Enthusiasmus, den König nach Würden zu loben, oder auf der andern Seite an dem etwas tadelhaften zu bemerken, welchen so viele Tausende anbeten. Doch da es einmal im Plan der A. L. Z. ist, vorzüglich solcher epochenmachenden Werke ausführlicher zu erwähnen; so wollen wir ihn, den Einzigen, mit so unbefangenen Blick ins Auge fassen, wie Er vor 30 Jahren das verschworne Europa; den Inhalt beider Sammlungen darlegen; und von jedem Stück den erhaltenen Eindruck und die wichtigsten Bemerkungen, die es in uns hervorbrachte, nicht ausführlich vorlegen, aber andeuten; *sine amore vel odio*, wie Er selbst meist geschrieben. Wir wollen suchen, dem Plan eines literarischen Journals gemäß, in Friederich bloß den Schriftsteller zu betrachten, den Mann und seine Thaten, nur, in so fern sie der Gegenstand dieser Werke sind. Vielleicht überschreitet unsere Recension die Grenzen einer gewöhnlichen; dieses aber wollen wir uns jederzeit erlauben, so oft von einem solchen König Zwanzig A. L. Z. Erster Band, 1789.

Bände so höchst merkwürdiger Schriften erscheinen.

Um einige Ordnung zu beobachten, wollen wir die Werke ähnlichen Inhalts zusammen stellen; zugleich aber eine tabellarische Uebersicht beider Sammlungen voranfenden, die Berlinische nennen wir *A*, die andere *B*.

## I. GESCHICHTE:

1. *Histoire de mon tems.* A. t. I. II.
2. — *de la guerre de sept ans.* A. t. III. IV.
3. *Memoires depuis la paix jusqu'en 1778.* A. t. V, 1-218.
4. *Memoires de la guerre de 1778.* A. t. V, 219-290, mit Beylagen bis S. 354.
5. *Correspondence avec le General Fouqué.* B. t. V, 1-312.
6. *Considerations sur l'etat de l'Europe en 1736.* A. t. VI. 1-52.
7. *Reflexions sur Charles XII.* B. t. V. 313-340.

## II. STAATSWISSENSCHAFT.

8. *Essai sur les gouvernemens.* A. t. VI. 53-88.

## III. PHILOSOPHIE.

9. *Examen critique du Systeme de la Nature.* A. t. VI. 139-168.
10. *Sur l'innocence des erreurs de l'esprit;* *ibid.* 189-218.
11. *Pensées sur la Religion.* B. t. IV. 185-320.

## IV. SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

12. *Dialogues des Morts.* A. t. VI. 89-133.
13. *Avant-propos de la Henriade;* *ibid.* 169-188.
14. *Epitres à Jordan;* *ibid.* 219-329.
15. *Poesies;* A. t. VII, VIII. 1-136. B. t. IV. 321-347.
16. *le Palladion;* B. t. IV. 1-184.
17. *Tantale en procès;* B. t. III. 381-426.
18. *l'Ecole du monde;* B. t. IV. 349-427.

## V. VERMISCHTE SCHRIFTEN.

19. *Lettres à Jordan;* A. t. VIII. 137-220. *Antworten.* XII. 91-266.
20. — *à Voltaire.* A. t. VIII, 221. IX-X. 158. B. t. I. II. III-310.
21. — *à la Marquise du Châtelet;* A. X. 159-196. *Antworten.* XII. 267-312.

B b b

22. Lett-

22. *Lettres au Marquis d'Argens; A. t. X. 197-348. die Antworten. XIII; lettre de la Marquise. XII. 313-316.*  
 23. — *à D'alemlert, A. XI, XII-6c. die Antworten. XIV. XV - 234.*  
 24. — *mélées. XII. 61-90. Antworten. XV. 237-284.*  
 25. — *à Darget et les reponses; B. III. 311-378.*

### Geschichte.

*I. Histoire de mon tems; die zwey ersten Bände der Berliner Sammlung; 288 und 331 Seit.*

*Inhalt.* Schilderung des Zustandes von Europa im J. 1740. von S. 1-116. Der erste Schlesiſche Krieg, bis zu Ende des ersten Bandes. Der ganze zweyte Band enthält nach zweckmäßiger Darstellung der Begebenheiten des Zwischenraums, 1-96, den andern Krieg.

Das Gemälde von Europa 1740 ist an sich mit Wahrheit, oft unerwarteter Bestimmtheit, einer Freymüthigkeit, welche sich bisher nicht leicht ein ungekrönter Schriftsteller unter uns erlaubt, mit Feuer, Geist, und allem Glanz der Beredsamkeit entworfen. Es ist Friedrichs Erstling in der Historiographie; man sieht den Jüngling; aber welcher einen? Seine Fehler selbst sind charakteristisch: er hatte einen Blick, der bey einem Gegenstand selten lang verweilte, weil er ihn schnell durchdrang und schätzte; so fort war er fein, und gieng über in die Masse von Kenntnissen, aus denen sich dann in seiner Seele ganz eigene Ideen bildeten. Daher im aufserwesentlichen oft Uebereilungen, die nur ihm zu vergeben sind, welcher hier offenbar ohne vieles Nachschlagen, meist nur aus sich, nach den einmal gefassten Begriffen, schrieb. Dem ersten König von Sardinien giebt er den Namen des zweyten, diesem den des ersten; aber ihre Macht beurtheilt er desto richtiger. Was kümmerts ihm, daß er dem letzten Medicis irrig den Namen *Cosmus* gab? und ebendenselben Kurfürsten von Mainz S. 77, *Eltz*, und an einem andern Orte *Schönborn* genannt? Er hat darum nicht weniger wahr von ihm geurtheilt. Nur von der *Schweitz* finden sich S. 80. f. *neun*, zum Theil politische und statistische, Irrthümer, welche in Erwägung der Wahrheit, womit er von den übrigen Staaten schreibt, auffallen: Allein da, wie wir mehrmals erinnern werden, alle seine Wissenschaft auf Anwendung im Leben gieng, und er (seine Erholungsfunden ausgenommen) nicht leicht etwas erforschte, was ihm nicht als König oder Mensch von praktischer Wichtigkeit war, so folgte er in Ansehung dieses Landes; welches mitten in Europa immer *ganz aufser dem Spiel bleibt*, ohne weiters den damaligen Vorurtheilen, (die *Schweitz* könne *hundert tausend* Mann stellen, dieses Heer *drey Jahre* unterhalten u. f. w.); die, welche um ihn waren, hatten weder die Kenntniß, noch vielleicht die Wahrheitsliebe, sie zu berichtigen. Daß der

Stadt *Constantinopel* zwey Millionen Einwohner gegeben werden, ist S. 88. wohl Schreib- oder Druckfehler. Vielleicht wird von einigen unter die hauptsächlichlichen Irrthümer gezählt werden, daß er so verächtlich vom Reich geurtheilt: Es ist wahr, daß der König in Fällen, wo desselben gedacht wird, sich nicht selten bittere Satyre gestattet (S. I. 78. *Un Ministre envoyé à Ratisbone est l'équivalent d'un maître de basse-cour, qui aboie à la lune*; und viele solche Stellen). Aber die Gründe dieser Nichtachtung, welche bey eben dieser Stelle angeführt werden, sind nur allzu wahr; und wie konnte ein König, bey dem alles That und in jeder That Plan war, eine Versammlung anders betrachten, von der ihm nur hin und wieder das Fragment einer Handlung vorkam, welche Zahl, Solennität, Phraseologie und so vieles hatte, worauf er nicht hielt, das aber, was ihm am theuersten war, Zweck und System, gerade nicht! Auch ist kein Zweifel, daß die Th. II. S. 73. befindliche Anmerkung seinem Patriotismus, als König von Preußen und als Deutscher, manchmal widerlich aufgefallen seyn muß: *On s'étonne avec raison, en considérant la hauteur et le despotisme avec lesquels la Maison d'A. avoit gouverné l'Allemagne, qu'il se trouvat des esclaves assez vils pour se soumettre au joug qu'elle leur imposoit: et cependant le grand nombre étoit dans ces sentimens.* — Hierbey müssen wir die Leser erinnern, daß dieses Gemälde Europens im J. 1746 gezeichnet, u. wenig oder gar nicht seitdem verändert worden: daher auch, z. B. von Holland und Schweden, Schilderungen, die jetzt gar nicht mehr passen. Eben so wie S. 76 vom Kurfürsten von Köln gesagt wird, er sey nicht reicher als der von Mainz (weil er nemlich zur selbigen Zeit noch viele andere Bisstümer zugleich hatte. —) Wir eilen zur Historie selbst.

Diese tragen wir kein Bedenken, ein *klassisches, des Alterthums würdiges, Werk* zu nennen. Zwar könnte die fast durchgängig herrschende hohe Einfalt, die Würde des Tons, die Präcision des Ausdrucks und die ganze Anlage zum Beweis dieses Lobes angeführt werden. Allein der König ist in diesem Werk den Alten in weit wichtigeren und ihnen eigenthümlichern Rücksichten ähnlich: Zuerst, und vornehmlich, in dem großen *public spirit*, in dem Vaterlandsgeist, wenn wir so sagen dürfen, der uns bey jenen zu Bürgern Athens und Roms umzaubert, und wie vielmehr in Deutschen, wie besonders in Preußen, wie ganz eigenthümlich in den Herzen preussischer Krieger, bey Lesung dieses Buchs, auflodern muß. Man sieht allerdings überall den König in allen Zweigen des Wirkungskreises, worinn er lebte; wie konnte dieses anders seyn! Hingegen seine Siege, das ganze Glück seiner Waffen, zumal die Rettung von den gefährlichen Folgen mancher militärischen Fehlritte — alles dieses ist nicht des großen Friedrichs, es ist das Verdienst des



des preussischen Heers: *Une pareille armée est capable de tirer un General d'enbarras; et le Roi lui avoit plus d'une obligation en ce genre; I, 259. Le monde ne repose pas plus sûrement sur les épaules d'Atlas, que la Prusse sur une telle armée; II, 215. Le Soldat Prussien est vaillant sans être cruel; on l'a vu donner des preuves d'une grandeur d'ame qu'on ne devoit pas attendre de gens de basse condition; II, 262. Les Prussiens ne combattent, que pour l'honneur. Le principe de leurs succès doit s'attribuer uniquement à l'ambition des officiers, comme à l'obéissance des soldats; II, 315. Toutes les parties du militaire concouroient avec une même ardeur à l'affermissement de cette discipline, qui rendit autrefois les Romains vainqueurs de toutes les nations; I, 288.* — Doch nicht aufs Heer schränkt sich diese Denkungsart ein: Alle Eroberungen, Siege und Friedensarbeiten sind nicht für den König und seinen Ruhm, sondern für das Vaterland, für den preussischen Namen, unternommen worden.

Oft sagt er dieses; und eben dieses Werk ist so ganz in diesem Geist, so unterrichtend für den Geschäftsmann und Soldaten, und so wenig schmeichelt für ihn selbst geschrieben, das man wohl sieht, entweder sey wirklich das Vaterland sein Hauptaugenmerk gewesen, oder er habe gefühlt, es gebe für ihn keinen größern Ruhm, und nichts sey auch politisch wichtiger für seine Macht, als wenn er über dem Vaterlande sich ganz zu vergeffen scheine.

Daher Urtheile über seine eigene Thaten, so streng, wie sie nicht leicht ein anderer über den großen Mann zu fällen gewagt haben würde. Nicht genug, das er, wie bey Sorr, II, 259, die längst gemachten Kritiken durch freyes Geständnis bekräftiget (wie er auch bey Mollwitz die ihm oft vorgeworfene Flucht nicht verheelt, aber erklärt: *le Roi, qui croyoit rallier la Cavallerie comme on arrête une meute de chiens, fut entraîné dans leur deroute jusqu'au centre de l'armée; I, 162.*): Er bekennt aufs nachdrücklichste von dem Feldzuge des 1744ten Jahrs: *qu'aucun General ne commit plus de fautes que n'en fit le Roi dans cette campagne, qui fut son école dans l'art de la guerre, et M. de Traun, son précepteur; II, 141, 143.* Bisweilen spricht er entschuldigend von seinen Fehlern, so das jene Aeußerungen gewis nicht in dem Gefühl geschrieben sind, er habe sonst so viel gethan, das er keiner Vergebung bedürfe: *Le Roi manquoit encore d'expérience; c'étoit proprement sa première campagne; I, 151.* Er erhöht auch so wenig den Glanz der Siege, das er vielmehr den bey Mollwitz einem glücklichem Ungefähr, I, 159, die Anlage des von Hohenfriedberg der List, II, 214, zuschreibt; wie er denn alles überhaupt so klar, so frey und natürlich darstellt, das das Wunderbare verschwindet, und jeder ihn so wohl begreift, das man bald den-

ken möchte, man würde nicht anders, als eben so auch, gehandelt haben. Was, zum Erstaunen der meisten, viele, die ihn gekannt, oft versichert haben, das er nämlich von Natur nachgiebig war, und nur durch die Reflexion auf seine Berufspflicht das Gegentheil geworden, zeigt sich auch in dieser Historie mehrmals; wie II, 108: *Le Roi marqua dans ce moment trop de faiblesse; par condescendance pour ses alliés, il desere trop à leurs sentimens.* Ueberall durch dieses Werk erkennt man einen Mann, der, wie die großen Alten in patriotischer Absicht, und nicht so wohl für schnelles Lob, als für die Unsterblichkeit seines Namens, geschrieben (wie Thucydides, *πημυει; αει μλλον η αγωνισμα εις το παραρημα*). In der That verbirgt seine Einfacht unglaublich viele — Kunst möchten wir nicht sagen, damit niemand an mühsame Ausarbeitung denke; wohl aber — *Gedankenreichthum*; da oft in einem Beywort etwas wichtiges verborgen liegt, und überhaupt kein Wort vergebens da ist.

Hieraus ist leicht abzunehmen, wie lehrreich dieses Werk für den Kriegsmann sey. Der König zeichnet aufrichtig den Gang von Erfahrungen, durch deren Benutzung er der erste Feldherr seiner Zeit geworden. (*Il apprit à Mollwitz à bien garnir les flancs; I, 250 u. f. f. wir geben von jeder Bemerkung nur eine Probe*). Er zeigt bey jeder Schlacht, worinn der Ueberwundene und gemeiniglich selbst auch der Sieger gefehlt (wie I, 165, 256.); man hat oben gesehen, das er sich nicht geschont; eben so wenig veräumte er, an den Feinden gute Anstalten zu loben: (*Le plan de M. de Neiperg étoit sage et judicieux. Le parti de M. de Königsek étoit judicieusement pris*). Ueberhaupt ist besonders interessant, wenn er, oft mit wenigen Worten, bisweilen ausführlicher, seine und fremde Generale schildert; alles ohne eine Spur von Leidenschaft, indem er nicht leicht ohne Einschränkung lobt oder tadelt, und manchmal in der Geschichte eines einigen Tages die gute und fehlerhafte Seite eines Officiers darstellt. Er zeigt, wie höchst sträflich II, 299 der alte Fürst von Dessau handelte; und aus was für einer unerlaubten Quelle dieses Betragen herkam II, 275; hierauf lobt er nicht nur seinen Sieg II, 309, sondern entschuldiget, was ihm etwa noch zur Last gelegt werden möchte, 310. Und nicht kalt ist sein Dank, wo er ihn einem verdienten Officier gab: *Un fait aussi rare, aussi glorieux (que ce que fit M. de Gessler) merite d'être écrit en lettres d'or dans les fastes Prussiens; II, 212. Cette belle action (bey Solmiz) valut à Wedel le nom de Leonidas, II, 141. Le Marggrave Charles donna des marques de valeur digne du sang de son grand-pere, l'Eleveur F. Guillh.; II, 196, Cet Officier (Fouquet) donna des marques de genie et de capacité pendant tout le cours de cette guerre; II, 267.* Wie herrlich erzählt er Tauen-

ziens That, II, 243; wie schön bemerkt er Mölendorfs aufblühende Gröfse; II, 246.

Er ist nicht sparsam, aus der Erzählung Regeln und Maximen, bald im didaktischen (II, 121), bald im sprüchwörtlichen oder sententiösen Ton, herzuweisen. Es ist hier der Ort nicht, zu beweisen, daß man einem Geschichtschreiber, der in einer praktischen Absicht schreibt, von dieser und von der Sache durchdrungen ist, und welchem Herz im Busen schlägt, das Recht solche Reflexionen zu machen, wohl nicht nehmen kann, (weil er sich nicht nehmen läßt); aber hier sind sie vollends Theil der Geschichte, weil die Manier, wie Friedrich eine Sache angesehen und benutzt, so wichtig ist, als die Begebenheit selbst. Es ist zumal merkwürdig, von diesem gelehrten Helden zu hören, wie viel die moralischen Dispositionen sowohl des Heers als des Landes zum Glück der Feldzüge thun. Oestreich würde weder Schlessien so leicht, noch im J. 1741 eben so schnell den größten Theil von Böhmen verloren haben, wenn seine Regierung sich weniger verhaßt gemacht hätte. Eben um die Seele, die er seinen Preussen so wunderbar zu geben wußte, in denselben zu verewigen; darum schrieb er dieses Buch. Wer ihm in allem ähnlich seyn wollte, und vergäße, die Liebe und Verehrung des Volks zu erwerben, hätte, seinem Urtheil nach, wenig gethan.

Nicht minder frey u. glücklich als die Officiers werden die Nationen, die Könige und Minister charakterisirt. Freylich wer ihn und die meisten von denen vergleicht, welche mit ihm an der Spitze der Völker standen; wer bedenkt, welche bittere Feinde und kalte, ungetreue Freunde er hatte, und mit welcher Kraft er fühlte; wird nicht eben den panegyrischen Ton erwarten. Er ist auch um so sparsamer angebracht, da *les caracteres d'imbecilles, revêtus de la pourpre, de charlatans, couverts de la tiare, et de ces rois subalternes, appelés ministres dont bien peu méritent un nom dans les annales*, I, 89, ihm kaum der Schilderung werth schienen. Er spricht also meist wegwerfend von denselben; hingegen verehrungsvoll von Männern, die durch sich etwas waren. *Les talens distribués par la nature sans egard aux genealogies*; I, 65.

Hin und wieder sind Anekdoten eingestreut, welche, zum Theil, nur er wissen konnte, alle aber sind der Historie würdig, weil sie Zeiten, Menschen und vorzüglich ihn, charakterisiren: z. B., wie Berlin erschrickt, da gerade am Tage des Aufbruchs nach

Schlessien eine Glocke herunter fiel, und er wieder Muth gab (*cela signifioit l'abaissement de ce qui étoit élevé; or, la maison d'Autriche l'étoit infiniment plus que celle de Brandebourg*, I, 135); das Billet, welches Valori aus der Weste fiel, wodurch Frankreich genöthiget wurde, auch Glatz zu garantiren; Bellisles Unmuth, als er nicht wußte, *wem* er Mahren geben wollte; der König, wie er Augusten von Sachsen die Landkarte zeigt; der übel belohnte Patriotismus der Chateauroux; wie der König zu Dresden die Oper *Arminius* aufführen ließ, und hundert solche Züge. Ueberhaupt ist der politische Theil dieser Geschichte zwar wenig tröstlich (*les souverains jouent des provinces et les hommes sont les jettons qui payent* II, 214), aber desto unterrichtender. Man lernt, wie übel ein Staat, oder ein Mensch berathen ist, welcher seine Stärke in der Treue anderer, und nicht in seinem eigenen innern Gehalte setzt. Man sieht den König von seinen Bundesgenossen oft hintergangen, u. (in diesem Kriege) nie wesentlich unterstützt; alles ersetzt seine ununterbrochene und allezeit systematische Thätigkeit: In den Waffen, in den Intriguen, in den Vater Sorgen für Preussen, ist er immer derselbe; und wenn er auf wohlbedachte Gründe seinen Plan angelegt, so war (II, 221, 244, 283) weder der, auch noch so sichere, glänzende, Anschein eines Vortheils, noch eine Reihe von Schwierigkeiten fähig, ihn davon abzubringen. Wenn man mit dieser Beharrlichkeit seinen, in der Historie überall hervorleuchtenden, *richtigen* Blick verbindet, und bemerkt, wie er eben so wenig in Beurtheilung anderer, als in Bestimmung seiner eigenen Plane je dem Flug einer warmen Einbildungskraft folgte; so wird man, bey allem Schimmer seines Witzes, doch überzeugt werden, daß *Verstand* und *Willenskraft* eigentlich die Grundzüge seines Charakters gewesen.

Was bey andern seinen Werken hin und wieder unten vorkommen wird, mag beweisen, daß nicht Bewunderung uns bey diesem geblendet. Nur das ist nöthig, hier noch den allezeit rüstigen Nachahmern zu sagen, (*car, notre public est un peu mou-ton*), daß, wenn einer aufsteht, der in eine Historie so viele Epigrammen herein bringen wollte, als hier in der vorangehenden Schilderung sind, solche ganz vorzüglich seyn müßten, oder des Königs Beyspiel würde ihn nicht schützen; *non cuius licet adire Corinthum*.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 15<sup>ten</sup> Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres posthumes de Frédéric II, Roi de Prusse, etc. etc.*

*Fortsetzung der in No. 48 abgebrochnen Recension.*

Es werden sich vielleicht viele wundern, daß wir von des Königs politischer Moral geschwiegen, die freylich (Patriotismus und Königspflicht abgerechnet) in manchen Factis nicht eben so stark glänzt. Die Rechte an Schlesien mochten klar und zweydeutig seyn; man sieht genug, daß nicht sie vorzüglich die Unternehmung bestimmt. Und in der Vorrede ist über die Haltung der Tractate ein Glaubensbekenntniß, welches die nicht eben ängstlichen Gewissen der Mächtigen dadurch noch erleichtert, daß ihre Politik hier öffentliche Stimme bekömmt, und ohne weiters behauptet wird. — Allein, wir halten dafür, daß nicht leicht einer solchen Dingen beypflichtet wird, welcher nicht selbst oder in Compagnie von 200,000 Mann disponiren kann. Die, welche dieses können, hören uns nicht, und haben immer so gehandelt; die Schwächern sollen der Freymüthigkeit Friedrichs für die Warnung danken. Was brauchen sie weitere Zeugniß? Haben sie es doch vom Verfasser des Antimachiavell selbst gehört: Tractaten seyn gut, aber man müsse wissen sie zu behaupten.

An der Ausgabe dieses, wie überhaupt des historischen Theils der Werke des Königs ist zu tadeln, daß hin und wieder einiges unterdrückt worden, daß man, zum Theil wenigstens, wohl hätte abdrucken dürfen. Auch ist, z. B. etwas schwach, daß (eine Stelle ausgenommen) immer drey Sternchen stehen, wo jedermann sieht, daß der König den Grafen von Brühl genannt hatte. Das Papier ist gut, aber die blaße Farbe des Drucks ermüdet.

Wir unterdrücken ungern sehr viele Bemerkungen über dieses Werk: aber die kommenden Geschlechter werden es analysiren und mannichfaltig bearbeiten; sie werden es so oft als den Cäsar und Polybius anführen.

A. L. Z. Erster Band. 1789.

II. *Histoire de la guerre de sept ans*; vollendet den 17ten Dec. 1763. II Bände. 8. 358 und 428 S.

Ueberhaupt wird unter den Werken des Königs wohl keines begieriger vom grössten Theil des Publikums erwartet worden seyn, und keines die Erwartung mehr trügen, als diese Geschichte des grössten Krieges, welcher seit Hannibal und Scipio geführt worden ist.

Nach der anfänglichen Bearbeitung sollte dieses Werk dem eben recensirten an klassischem Werth und Interesse gleich gekommen seyn. Man begreift aber leicht, wie, als das Manuscript von einem Hunde des Königs vom Schreibtische ins Kanin geworfen und grösstentheils verbrannt worden, dem großen Verfasser zur zweyten, eben so sorgfältigen Ausarbeitung die Luft entfallen seyn mag. Er stellte eine Geschichte seines Krieges wohl her, aber mit eilender Feder, meist aus dem Gedächtniß oder nach trocknen Tagebüchern.

Er hatte den gedoppelten Zweck, zu zeigen, 1) daß er an dem siebenjährigen Menschenwürgen unschuldig, daß es das Werk seiner Feinde, seinerseits aber bloße Selbstvertheidigung war; und 2) aus unendlich mannichfaltigen Stellungen und Lagern ein System für den Krieg dieser Lande zu deduciren. Ohne ein zu großes Detail, wo nach Erwägung vieler hier nicht berührter Umstände und Aeufserungen der Mächte und Minister beurtheilt werden müßte, was wohl endlich hätte geschehen, oder unterbleiben können, läßt sich hier nicht sagen, in wie fern der König jene erste Absicht erreicht habe. Auch ließen sich Einwendungen gegen seine Darstellung verschiedener wichtigen Thatfachen anführen. Aber das wichtige bleibt immer, daß die Nachwelt nun den Gesichtspunkt hat, aus welchem Er seine damalige Lage betrachtet wissen wollte. Es ist, wie beyrn Lesen Cäsars, zumal *de bello civili*. In Ansehung der andern, militärischen Rücksicht, ist wohl von mehreren schon erianert worden, daß er, auch wie Cäsar, was er selbst gethan, gemeinlich mit genauer Treue, hin und wieder mit eben so charakteristischer Kunst erzählt, hingegen unvollständiger und nachlässiger, was er durch

Hörfagen oder die Relationen anderer vernommen. Wir wissen, daß er sich bemühet, die besten Berichte einzuziehen; es ist aber ganz möglich, daß nachdem die meisterhafte Benutzung derselben, obgedachter Weise den Flammen zum Raub geworden, er, aus mancherley Ursachen, eben dieselben aufs neue einzuziehen, unterlassen, und nur dem Gedächtniß und mageren Excerpten gefolgt. Ueberhaupt aber muß weder dieses, noch das vorige Werk nach den gewöhnlichen Regeln, wie eine andere Historie beurtheilt werden; zur eigentlichen Geschichte haben, und erwarten wir andere, in ihrer Art bessere Quellen; hier spricht aber Friedrich, und jedes Wort ist wichtig, weil es von ihm; wenn er aus einem auch nicht genau erzählten Factum eine Regel zieht, so verdient sie darum nicht geringere Achtung; man sieht immer, daß der Sieger solcher Kriege diese Lehre für wahr hielt.

Tausende werden dieses Buch mit geringem Nutzen lesen; aber äußerst lehrreich werden die es finden, welche die Anstrengung der Aufmerksamkeit nicht scheuen, womit man, um Cäsar zu benutzen, auf jedes Wort achten muß; bisweilen liegt in einem Beywörtchen viel. Unsere gewöhnlichen Schriftsteller (hievon viele der berühmtesten nicht ausgenommen) haben unser Publicum von der *Kunst zu lesen* ganz entwöhnt; wie wenige wissen ein Buch zu *studiren!* welches doch bey Originalwerken, wo ein großer Mann aus der Fülle seines Geistes schreibt, oder wo Gelehrsamkeit und Genie in viel sagende Worte lauter Gedanken zusammen drängen, durchaus notwendig, und eigentlich das allein nützliche Lesen ist.

Wer sich zum Feldherrn bilden will, würde wohl thun mit diesem Buch Schlessien, Böhmen und Sachsen zu durchreisen, wie Rec. einst einen englischen General, dem Cäsar durch ganz Gallien folgend, angetroffen hat.

Diese Geschichte des siebenjährigen Kriegs warnt eben so viel, als sie lehrt. Sie zeigt, wozu den König seine außerordentliche Lage oft nöthigte, sie spricht entschuldigend von vielem, das er wagen mußte, auch wenn die Verletzung der sonst sichern Regeln ihm Siege verschaffte. An der Wichtigkeit solcher Fingerzeige wird nur der zweifeln, welcher nicht bedenkt, mit welcher Gefahr für das Vaterland manche Officiers hätten versucht werden können, zur Unzeit einem so glänzenden Beyspiel zu folgen.

Die Lagen sind oft meisterhaft (III, 156) bisweilen auch nachlässiger beschrieben; da verschiedenes fehlt, oder (wie IV, 124.) erst am Ende der Beschreibung nachgeholt wird. Vortreflich die *Schlachten*. Zum Beyspiel; wie meisterhaft die bey *Kollin!* III, 160 - 176. — (Solche große Augenblicke waren ihm lebendig in der Seele geblieben, daher der Darstellung nichts abgeht, obwohl er das zweytemal nicht mehr so

*con amore* schrieb). *Rosßbach*, *ibid.* 212-221, ohne Hohn, so aber, daß man die Ursachen und entscheidenden Bewegungen mit äußerstem Interesse, fast ohne Bewunderung (so natürlich scheint alles), aber mit der lehrreichsten Gemüthung liebt; *Leuthen* 235-246; nirgend überhaupt findet man die Grundätze der schiefen Ordnung zu einer vollständigen Theorie so gut aus einander gesetzt, wie in diesen Büchern des Königs; der fürchterliche Tag bey Torgau, der über 33000 Menschen Freyheit oder das Leben gekostet, IV, 170-172. Wir führen wenige an, aber die Schlachten sind alle ungemein gut erzählt. Nicht weniger die allgemeinen Pläne (III, 139, 255. IV, 59, etc.) und die aus der Erschöpfung, selbst durch Siege, unausbleiblich folgende Abnahme des innern Werths der Truppen: wie sie schon 1760 ein Gemeingel sächsischer Bauern und östreichischer Deferteurs geworden, und wo 52 Officiers stehen sollten kaum noch 12 waren; wie vor der Schlacht bey Liegnitz der König neunzigtausenden kaum ein Drittheil entgegen zu setzen hatte; und er doch hielt, bald siegte, bald unerfrocken stand, und nach Niederlagen mit unbezwungenem Heldenmuth trotzte. *Il ne lui restoit que deux alliés, la valeur et la persévérance, par le secours desquels il pût sortir honorablement de cette funeste guerre*; IV, 79, 273.

Der König spricht, wie im ersten Werk mit unrückfichtlicher Freymüthigkeit. Er tadelt streng (zur Warnung und Lehre), doch sich selbst so gut als andere. Ja er unterscheidet sehr billig, was Uebermacht oder unvorzusehende Zufälle gethan, spricht ohne Bitterkeit selbst von Uebereilungsfehlern, wenn Muth sie begangen, und verurtheilt (ohne Declamation, in einer halben Zeile) nur die, welchen Kopf und Herz zugleich gebrach. Er verheißt *nicht leicht*, welchen oft entscheidenden Antheil am Sieg seinem Seidlitz, oder Wedel, oder Ziethen zuzuschreiben gebührte. Man sieht nun deutlich, wegen welcher Dienste er diesen und jenen grauen General bis an seinen Tod, mit Freundschaft (*Gnade* wäre nicht das schickliche Wort) bis zur Zärtlichkeit überhäuft. Auch erhellet von Daun seine wahre Meynung, da er hier nicht, wie in jenen Briefen an Fouquet scherzweise schreibt. Man sieht Laudon sich bilden. Es würde leicht seyn, dieses alles durch Citate zu documentiren, und mit Mühe enthalten wir uns vieler Anmerkungen, um fortzueilen. Eine Recension kann unmöglich, wir wollen nicht sagen *erschöpfen*, was über diese Bücher zu sagen ist; wir können die Titel der Betrachtungen, wozu sie veranlassen, nicht alle anzeigen.

Das Interesse steigt gegen das Ende, wo die Lage des Königs Tag für Tag unhaltbarer wird, er zwar fest steht, aber nach und nach von allen Mitteln entblößt wird, England, oder vielmehr *Bute*, ihn schändlich verläßt (ja verräth; IV, 290 ff.),

ff.), Colberg und Schweidnitz übergehen, die Hoffnungen Therefiens nicht ohne guten Grund aufs höchste gespannt sind; und plötzlich *Deus ex Machina* rettet; Friedrich einen Augenblick mit unerwarteter Kraft neu bewafnet entscheidendere Siege droht; gleich schnell wieder sich selbst überlassen, in der Ungewissheit künftigen Schicksals derselbe bleibt, und endlich den Frieden erteilt.

Dieses alles erzählt er mit eben dem Gleichmuth, mit der felsenfesten Geistesunerschütterlichkeit, welche er bey den Begebenheiten selbst gezeigt. Es ist endlich, als wenn er an den menschmöglichen Resourcen der Klugheit und Kriegskunst ermüdet, wirklich aufgegeben, und sie sich überzeugt gehalten hätte, daß nur *un jeu du hazard, un je ne sai quoi* (nach seiner Denkungsart) alles wendet und führt, uns aber bloß der Ruhm des Ausharrens bleibt. *Quelqu'etendu que soit l'esprit humain, il ne sauroit penetrer les fines combinaisons, qu'il faudroit prévoir pour arranger les evenemens qui dependent des futurs contingens*; IV, 413. *Tels sont les jeux du Hazard, qui se riant de la vaine prudence des Mortels, relevent les esperances des uns pour renverser celles des autres*, IV. 303- 410. etc.

Zuletzt macht er einige allgemeine Bemerkungen; schätzt hierauf den erlittenen Verlust aller kriegführenden Mächte (überhaupt sind 8,53000 Mann auf die Todtenliste gekommen; von seinem Heer 180,080; Oestreicher 140,000; Russen 120,000; Reichsvölker 28000; Schweden 25000; Franzosen 200,000; Engländer und Allirte 160,000), thut Meldung der allgemeinen Erschöpfung und besonders der Verwüstung seiner eigenen Staaten, und schließt wie mit einem tief aus der Heldenbrust geholten Seufzer:

„*Veuillez le Ciel (Si la Providence abaif, se ses regards sur les miserables humains) que le dessein de cet Etat mette les Souverains, qui le gouverneront à l'abri des calamités, qui a souffert dans ces tems de subversion et de troubles, pour qu'ils ne soyent jamais forcés de recourir aux remedes violents et funestes dont on a été obligé de se servir contre la haine ambitieuse des souverains de l'Europe, qui vouloient anéantir la Maison de Brandebourg, et exterminer à jamais tout ce, qui portoit le nom Prussien.*“

III. *Memoires depuis la paix de Hubertsbourg en 1763 jusqu'à la fin du partage de la Pologne en 1775.*

Diese Schrift, welche wegen ihres höchst merkwürdigen Inhalts von vielen zuerst und am begierigsten gelesen worden, enthält eine Darstellung der politischen Vorfälle des angegebenen Zeit-

raums von S. 13 bis 129, hierauf dessen, was der König zu Restauration und Verstärkung seiner innern Macht, im Finanzwesen und bey dem Heer, gethan, von S. 129 bis 187; endlich die Fortsetzung der politischen Geschichte bis auf die Erlöschung der bayrischen Linie des Hauses Wittelsbach, von S. 186 bis 218. So, daß diese *Memoires* bis auf den 31 Dec. 1777 gehen.

So wichtig und interessant ist, was der König von seiner innern Regierung erzählt, wo der Held als ein wahrer Vater des Vaterlandes erscheint, und uns den Gesichtspunkt auch verschiedener nicht gebilligter Einrichtungen auf eine wenigstens ununterrichtende Weise angebt; so hat gleichwohl dieser Theil der *Memoires* nicht die vorzüglichste Aufmerksamkeit erregt. Wohl auch hauptsächlich deswegen, weil der Minister, Graf von Hertzberg, über diese Gegenstände durch seine akademischen Vorlesungen das Publicum größtentheils schon befriediget hatte.

Hingegen die Geschichte der Theilung Polens ist in ihrer Art einzig; weil sie auf eine so authentische Weise mit einer so beyspiellofen Aufrichtigkeit geschrieben ist. Es war Friedrichs würdig, nichts zu verheelen; er zeigt sich, wie er war, um die Urtheile unbekümmert. Er konnte es auch um so eher thun, da er in der Vorrede der *Hist. de mon Tems* über die Traktaten sein, freylich nicht aufs strenge Recht, gewiß aber aufs leidige Herkommen gegründetes politisches Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, und im 2ten und 3ten Kapitel dieser *Memoires* wohl zeigt, welches die wahren, die sichern Stützen der Staaten sind, für welche zu sorgen weiser ist, als durch die Illusionen speculativer Sätze sich in den Schummer der Sicherheit wiegen lassen.

Der König fängt an mit Versicherung einer getreuen Historie: *Je n'ai jamais trompé personne durant ma vie; encore moins tromperai-je la posterité.* Hierauf erzählt er, wie sofort nach dem siebenjährigen Krieg, und nach dem Tod Augusts Rußland sich an ihn gewandt, um einen König von Polen zu machen; wie durch diese beiden Mächte Stanislaus erhoben worden, *dès longtems connu de l'Imperatrice de Russie et dont la personne lui étoit agréable*; wie hierauf Rußland und Preussen, Polen mit einander zu beherrschen, und bey seiner, ihnen, als ihm vortheilhaftern Verfassung, dem Veto, der Schwäche des Heers, und der Parteyentzweyung zu erhalten suchen; wie die Conföderirten (offenbar mit Recht, obwohl aus Noth, mit Waffen der Schwärmerey sich widersetzt, und Frankreich (allerdings bey der Sache höchst interessirt), weil es mit eigener Macht nicht helfen konnte, die Türken erregt. Man sieht, nach diesem, durch den anfangs zu raschen Fortgang des russischen Glücks Wien und Berlin

genähert; Negotiationen; den Kaiser zu Neisse und Neustadt, und Heinrich zu Petersburg. Endlich, die Theilung; folgendermassen:

Oestreich (es ist nicht eben klar warum? noch, warum eben jetzt?) bemächtigt sich des Ländchens Zips. Hierüber läßt sich Katharina vernehmen, *que si la Cour de Vienne vouloit démembrer la Pologne, les autres voisins étoient en droit d'en faire autant.* Nun läßt Preußen eine Erklärung begehren, *si ces paroles de l'Impératrice avoient quelque solidité?* Die Theilung wird beschloffen, zwischen ihnen beiden. Der König, „um dem Haufe Oestreich seine Freundschaft zu beweisen, räth ihm, *de s'étendre dans cette partie de la Pologne selon sa bien-séance,* desto ungeschweuter, da es andere auch thun werden. Fürst Kaunitz, der ein ganz anderes Project hatte, und Frankreichs Freundschaft einzubüßsen besorgte, will nicht, ja er bietet an, Zips zurückzugeben. Der König läßt sich nicht *décourager par ces bagatelles,* und weil selbst Rußland noch zauderte, beschleuniget er dessen Entschloßung. Nar Danzig will die Kaiserin ihm nicht lassen; doch *comme il étoit évident que le possesseur de la Vistule et du port assujettiroit cette ville avec le tems, on jugea qu'il ne falloit pas arrêter la negociation pour un avantage, qui n'étoit proprement que différé.* Die Russen überspannten die Forderungen zu leistender Bundeshilfe; der König verspricht *tous les secours,* im Augenblick da er sicher war, *qu'il ne pouvoit plus en être question.* Dem Wienerhof drohet er, bis zuletzt Kaunitz, um Frieden zu haben, einwilliget. Nun aber fodert Oestreich zu viel. Gleichwohl giebt Friedrich nach; die Augenblicke waren zu kostbar, um genau zu messen. Der Tractat wird geschlossen. *Nous ne voulons pas détailler ici les droits.* Die Polen firent *les revêches; ce sont des têtes sans dialectique.* Aber sie müssen gehorchen. Die drey Höfe sind übrigens nicht weniger als auf dem Fuße des Vertrauens und guter Freundschaft; aber Erschöpfung, Furcht und Klugheit hindern einen Bruch. Und hier endiget Friedrich, mit der Reflexion, *Il est des hochets pour tout âge; l'amour pour les adolescens, l'ambition pour l'age mûr, les calculs de la politique pour les vieillards.*

Diese Memoires bleiben immer eine Wohlthat für die Menschheit, gleich so wie ein gewisses,

ehemals von Friedrich widerlegtes Buch, wo die Eroberer eben auch dargesteilt werden, *wie sie sind.*

IV. *Memoires de la guerre de 1778.* Womit verbunden *Correspondence de l'Empereur et de l'Impératrice Reine avec le Roi au sujet de la succession de la Baviere;* und *pièces authentiques de la negociation de Braunau.*

Was der König in letzten Kapitel der Memoires n. III. von den Vergrößerungsplanen des kaiserlichen Hofes erzählt, verbindet nun dieses mit jenem Werk. Er stellt mit Einfalt ohne alle Kunst der Rede dar, wie der unerwartete Tod Maximilian Josephs und Oestreichs Unternehmung alle Cabineter bewegt, er aber den Federkrieg zu verlängern gesucht bis er sowohl Frankreichs als der Russen Gesinnung erforscht. Nachmals unterrichtet er von seinem Plan, und von den Umständen, welche ihn sowohl zur Veränderung desselben als anderer militärischen Maßregeln genöthiget; Umstände, welche theils im 7 jährigen Krieg nicht waren, theils von der Natur dieses nie mit ganz determinirten Eifer, noch weniger mit (unnöthiger) Kühnheit und Darftellung von ihm (in geschwächten Alter) geführten Kriegs herkamen. Die Stellung der Feinde fand er zu einem Defensivplan sehr gut; sonst ist er eher sparsam im Lob ihrer Manier, und einmal, wo er der Begebenheit von Neustadt erwähnt (281), spricht er davon mit Empfindlichkeit. *La posterité pourra-t-elle croire etc.* Die Erzählung der militärischen Bewegungen untermengt er mit Nachrichten von den kaum je unterbrochenen Friedenshandlungen. Die angehängten Actenstücke documentiren dieselben. Andere sind blofs erwähnt; z. B. 249. der Brief des Kaisers an Maria Theresia. „Wenn sie Frieden mache, so komme „er nie wieder zu ihr; wolle lieber zu Achen oder „in einer andern Reichsstadt sein Leben zubringen.“ Endlich folgt der Teschener Frieden, vorzüglich bewirkt durch die Beylegung der zwischen den Türken und Russen obschwebenden Streitigkeiten. Verschiedene Officiers erhalten auch in diesem Buch das erstrittene Lob; am itzregierenden König wird seine Wachsamkeit, seine Thätigkeit und Geschicklichkeit guter Dispositionen gerühmt; überhaupt geurtheilt *que les Prussiens avoient l'avantage toutes les fois qu'ils pouvoient combattre en regle, et que les Impériaux l'emportoient pour les ruses, les surprises et les stratagèmes.*

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 15<sup>ten</sup> Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres posthumes de Frederic II. Roi de Prusse*, etc. etc.

Fortsetzung der in Nr. 49. abgebrochenen Recension.

V. **L**ettres du Roi de Prusse et du General Fouqué. Voran, *Vie de ce General*, von einem Ungenannten.

Diesen Theil der königlichen Correspondenz recensiren wir darum besonders, weil Kriegsgeschichte so ganz ausschliessend sein Inhalt ist. Das voranstehende Leben ist von einem Verehrer des Generals, aber, so viel aus den Actenstücken selbst erhellet, ohne Schmeicheley noch übertriebenes Lob geschrieben. Die Briefe fangen vom 23 Sept. 1758. an. Die allermeisten bis auf seine Gefangennehmung (S. 213.) sind bekanntlich schon im J. 1772 erschienen; aber sie erhalten durch das vorhergehende und nachfolgende nun ganz neuen Werth. Der erste enthält als Beylage des Königs *reflexions sur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre*, die wir immer als eine seiner allervorzüglichsten Schriften betrachtet haben, und worinn auf 16 Seiten mehr liegt, als in manchem berühmten und weitläufigen Werk über die Kriegskunst. Man sieht hier den ganzen scharfen Blick und Verstand, auch die ganze Seele des Königs, aus deren Fülle sich diese Schrift gleichsam ergießt, von jenem Anfang an *Qu'importe de vivre, si on ne fait que vegeiter! qu'importe de voir si on ne fait que d'entasser des evenemens dans la memoire!* etc. Auch sieht man aus diesen Gedanken, wie es kam, daß im J. 1778 der König nicht rascher zu Werk gieng; er würde auch in jenem großen Krieg viel weniger aufs Spiel gesetzt haben, wenn die Menge der Feinde ihn nicht gezwungen hätte, wider die Regeln zu handeln. Jeder Krieg hat seine eigene Manier.

Gleichwie überhaupt ein Auszug dieser Schriften, welche die Welt in allen Jahrhunderten lesen wird, unnütz wäre, Betrachtungen aber zu weit führen würden, so ist auch nicht möglich von den übrigen Briefen anders, als im allgemeinen zu reden. Sie sind aus der Zeit, wo der König am unglücklichsten war. Sie zeigen aber nichts we-

A. L. Z. 1789. Erster Band.

niger als Niedergeschlagenheit, sondern eine mit höchster Geistesgegenwart auf jedes Detail gehende Wachsamkeit; eine Seele voll Feuer; eine gegen Männer von ächtem Verdienst unwandelbare Freundschaft, welche die vermeinte Rangsdignität ganz vergißt, und nur den Mann sieht. Keine Geschichte macht uns den König so gegenwärtig wie diese Briefe, wo man die tägliche Arbeit seines mit halb Europa ringenden Geistes sieht. Sie sind auch vortrefliche Muster des militärischen Briefstils, wie die *ad Atticum* von Cicero größtentheils vom politischen Geschäftstil gegen Freunde. Die Briefe des Generals sind vollkommen im Ton und Geist der Königlichen; man sieht ganz wohl, daß er ein Mann für Friedrich war; so ganz lebte er in seiner Pflicht, (welches gerade unter den Menschen das Seltenste ist.) Dem Theil des Publicums, der diese Correspondenz gleichwohl minutiös und uninteressant finden möchte, wären wir geneigt, noch die Erinnerung zu geben, daß man sich im Krieg nicht alle Tage schlägt, und eben auch dieses die vorliegende Sammlung schätzbar macht, weil sie dem jungen Militär und andern Ununterrichteten einen Begriff giebt, von den eben so wichtigen Details, welche in Geschichtsbücher nicht kommen können.

Sowohl die Lücken im Briefwechsel, als die Geschichte des Unfalls bey Landshut sind vom Herausgeber meist (wo nicht überall) aus Originalrapports ergänzt; und recht sehr gut.

Als der König erfuhr, was bey Landshut geschehen, sagte er den Generalen: *Fouqué est prisonnier, mais il s'est defendu en heros*; S. 223. Die nach dem Frieden geschriebenen Briefe, des Königs mehr als zehn Jahre gegen den unbrauchbar gewordenen Krieger, der bald nicht mehr gehen, und endlich kein Wort mehr deutlich vorbringen konnte, fortgesetzten Beweise der zärtlichsten Sorgfalt und vertrauesten Liebe, sind allem, was von Trajan oder Heinrich IV bekannt ist, wenigstens gleich. Uns scheint dieser Theil der Correspondenz eines der nothwendigsten Stücke zur Beurtheilung seines Gemüthes. Was er den Gelehrten schrieb, und etwa gab, ist immer dem Verdacht ausgesetzt, er habe (zwar durch die löblichsten Mittel) der Nachwelt auch von dieser

Ddd

dieser Seite in vortheilhaftem Licht erscheinen wollen. Aber welche Celebrität konnte Friedrich von einem langsam dahinsterbenden Feldherrn hoffen, der nie Schriftsteller war, und in einer Landstadt ohne Akademie sein schwaches Alter einsam, und mit aller Gottesfurcht eines wahren Christen, von der Welt unbemerkt verlebte! Woraus wohl abzunehmen, dafs der König sein Herz gern mitgetheilt, aber durch die Erfahrung seiner langen Regierung immer überzeugter geworden, dafs äusserst wenige es verdienten.

Nach diesen äusserst rührenden Briefen und der Beschreibung von *Fouqués* letzten Tagen folgen einige Actenstücke des von Friedrich noch zu Rheinsberg gestifteten *Ordens der Ritter, Bayards*.

Dieses Buch erregt ganz andere Empfindungen als die Geschichten der Thaten des Königs; aber letztere geben der hier gezeigten Güte ihren Werth. Die höchste Güte ist bey der höchsten Weisheit und Kraft.

VI. *Considerations sur l'état présent du Corps politique de l'Europe*. Geschrieben 1736. Ein Werk der Jugend; aber man erkennt den jungen Herkules. Diese Schrift ist eine interessante Darstellung, wie derjenige sich im Stillen gebildet, welcher nachmals den Ton unter den Mächten angab, und mehr als je ein König auf die Menschheit wirkte. Das Geheimniß bestand in seinem genauen Studium der alten Geschichte und in einer scharfsinnigen Anwendung derselben auf die neuesten Begebenheiten. Die Alten verdienen, zumal wegen des, sie charakterisirenden, praktischen Verstandes mehr als irgend eine Klasse der Neuern die Grundlage der Erziehung eines Mannes zu seyn; da sie unsere Vorurtheile nicht haben, so gewähren sie gleichen Vortheil wie Reisen unter fremde Nationen, und (welches das Schätzbare) sie sind voll Vaterlandsgeist. Der junge Friedrich, ihr Schüler, sah in Frankreichs Politik jene macedonische, und hielt sie für weit gefährlicher als Oestreichs Plan der Unterwerfung Deutschlands, weil der Stolz des Wiener Hofes und seine Uebereilungen allemal zu rechter Zeit wider sein System waffnen. Seine eigene Denkungsart giebt er nur im Allgemeinen zu erkennen: doch scheint, er hätte damals gewünscht, einft als deutscher Patriot ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden furchtbaren Mächten zu behaupten; das aber sieht man klar, dafs er sich mit dem hohen Ideal der Königspflichten ganz erfüllt hatte. Man findet auch eine unerwartete diplomatische Kenntniß der Reichsgesetze und Friedensschlüsse in dieser Schrift, richtige und grofse Ausichten und Grundsätze, und eine tiefe Verachtung saumfeligler Fürsten.

VII. *Reflexions sur le caractere et les talens militaires de Charles XII.* (Geschrieben im J. 1760.)

Schon vor einiger Zeit war diese Schrift erschienen; ihren Werth haben wenige gefühlt, weil sie die Excerptensammlungen der Gelehrten mit keinen neuen Factis bereichert. Sie verdient aber alle Aufmerksamkeit, als eine Probe, wie der Geist Friedrichs, die in der Historie hervorleuchtenden Charaktere großer Männer bearbeitete, und wie er zur Bildung des Seinigen sie benutzte. Selbst Erfahrungssätze, die sonst nicht neu sind, bekommen in den Schriften eines großen Mannes gleichsam durch seine Unterzeichnung neue Autorität; indeffen man darüber schnell wegsehen darf, wo sie einem armen Schriftsteller nur den Bogen füllen müssen.

Uns bestätiget diese Abhandlung das Urtheil Montesquieu's: *Charles n'étoit point Alexandre, mai il eût été le meilleur Soldat d'Alexandre*. Der König zeigt, wie viel sein Verstand vermochte in jenem ersten Feldzug, da er ihn hörte; wie aber die Leidenschaften seiner feurigen Seele ihn gegen die natürlichsten Regeln mehr und mehr taub machten; wie er, der über alle Despoten despotisiren wollte, selbst über die Natur sich dessen vermafs, indem er blofs nach der Kraft seines Willens ohne einige Rücksicht auf die unübersteiglichsten Hindernisse und unentbehrlichsten Hülfsmittel zu Werk gieng; und, da er im Anfang ein Scipio und ein Cäsar schien, am Ende weit unter Turenne und unter Alexander dem Grofsen war.

Es ist mehr in diesen zwey Bogen als in Voltaire's ganzem Buch, dessen Reflexionen auch zurecht gewiesen werden. Die Maximen und Bemerkungen sind keines Auszugs fähig, aber würdig, dafs grofse Officiers dieselben studiren.

### Staatswissenschaft.

VIII. *Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains*; geschrieben 1781. Ein goldenes Buch, wenn je ein's, von Menschen geschrieben, verdient, so zu heifsen.

Nach mehr als vierzig Jahren der thätigsten Verwaltung, und einem halben Jahrhundert Betrachtung des Gangs der jetzigen und ehemaligen Staaten, zeichnet hier der König die Pflichten des Monarchen. *Insofern diese erfüllt werden*, giebt er, wie unter dieser Voraussetzung jeder thun wird, vor andern Formen allerdings der Monarchie den Vorzug. *Le gouvernement est le pire ou le meilleur de tous selon qu'il est administré*; 63. Er zeigt *la seule maniere, qui peut rendre bon et avantageux le gouvernement monarchique*; 86. In dieser Billigkeit ist sein vielumfassender Geist sichtbar, der diese Verfassung nicht ausschließend nach dem schätzte, was sie durch ihn und eine beispiellose Reihe großer Vorfahren für seine Preußen



fen geworden; so wenig er die republikanische nach der Verderbnis und Schwäche beurtheilte, welche in diesem Augenblick der Charakter bey weitem der meisten Republiken ist. Wenn er sich tiefer eingelassen hätte, so ist wohl kein Zweifel, der große Mann würde entschieden haben, daß nach den Ländern, Völkern, Sitten und Zeiten auch die Formen verschieden seyn müssen; daß es aber in der Hauptsache auf den sie befehlenden Geist ankommt, und nach dem Maaße, sowohl der Freyheit als der Sicherheit, eine Verfassung glücklich oder das Gegentheil ist.

Es ist auf diese wenige Bogen ein unglaublicher Reichthum von Gedanken zusammengedrängt. Gleichwie der Marschall von Sachsen das Werk Onofanders bey sich zu tragen, und sein Brevier zu nennen pflegte; so sollte diese Abhandlung das tägliche Manual der Könige und Fürsten seyn. Von allem sagt er etwas, immer das wesentlichste, und sichtbar das Resultat eigener Erfahrung. Wie viel ist in diesen Worten vom Krieg; *Aujourd'hui l'habileté du General consiste à faire ses troupes approcher de l'ennemi sans qu'elles soient détruites avant de commencer à l'attaquer. Pour se procurer cet avantage il faut qu'il fasse taire le feu de l'ennemi par la supériorité de celui, qu'il lui oppose*; u. s. f.; in dem, was er S. 76 ff. von der Distribution der Auflagen (*daß sie ja nicht auf Lebensbedürfnisse gelegt werden*) so weislich und so väterlich erinnert; wie er S. 78 wider die Leibeigenschaft alles das stärkste sagt, ohne zu vergessen, wie ungerecht und wie unweise seyn würde, *sie auf einmal abzuschaffen*; wie unwiderprechlich er S. 80 die so viel bearbeitete Frage der politischen Oekonomie über die Freyheit oder Einschränkung der Kornausfuhr in wenigen Zeilen entscheidet; wie wohl er S. 81 ff. darthut, daß der Fürst gar kein Recht hat über die Denkungsart seiner Bürger, hingegen aber 84 ff. für die Sitten sorgen müsse. Die ganze Schrift scheint eine Frucht weniger Stunden, und ist ein Monument seiner Gesinnungen für Jahrhunderte.

### *Philosophie.*

*IX. Examen critique du Système de la Nature.*  
Geschrieben 1771.

Des Königs Philosophie war, wie bey den großen Alten, zwar eine Frucht seines Nachdenkens und seiner Studien, doch so daß ihr sein thätiges Leben eine praktische Stimmung gab. Daher vermochten Schriften, wie *le système de la Nature*, bey ihm wenig, je mehr ihre Grundsätze seinen Erfahrungen und Ideen von den Bedürfnissen der Menschheit zuwider waren. Er zeigt hier, wie unvernünftig es ist, eine verständige Ursache des Weltalls zu läugnen; daß die Fatalität alle Grund-

vesten der Gesellschaft erschüttert, und der Mensch der Freyheit, welche er so sehr liebt, nicht absolut, aber bis auf einen gewissen hinlänglichen Grad genießt; daß die Moral der Bergpredigt, des Evangeliums überhaupt, rein und hoch, nicht verwechselt werden darf mit der Theologie und allen Mißbräuchen der Prießterchaft; besonders aber die Regierungen gar nicht so sind, wie, aus Mangel an Weltkenntnis, der Verf. des Natursystems sie schildert. Er erhebt sich wider den, in der That schlechten, Ton unserer Zeiten, die großen Männer der vorigen herunter zu setzen. Endlich, da der Vf. wider die Erbreiche declamirt, führt Friedrich ihre Vertheidigung, doch so, daß er ihre Unvollkommenheiten nicht läugnet; nur will er *qu'on ne propose pas des remèdes pires, que les maux, et au défaut de pouvoir faire mieux qu'on s'en tienne aux usages et aux loix établies*. Seine Gedanken über diese Gegenstände sind nicht neu; nur giebt sein Originalgenie oft neue glückliche Wendungen, und für die Wahrheit sollte seine Stimme desto mehr vermögen, da bekannt ist, wie wenig er die Macht der Vorurtheile gescheut, wie wenig er selbst respectable Ideen, die ihm irrig schienen, gescheut.

*X. Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit.* Eigentlich überhaupt vom Pyrrhonismus. In einem Dialogen, dessen Anlage mit den von Cicero Aehnlichkeit hat (nur daß bey diesem der berühmte Name seiner Interlocutoren der Beredsamkeit mehr Stoff, und dem Ganzen ein eigenes Interesse giebt), wird gezeigt, erstlich daß wir nichts wissen; zum andern, daß das Wissen eben auch nicht unsere Sache zu seyn scheint, und endlich, daß unser moralischer Werth nicht hierauf beruhet. Alles dieses ist mit Geist und in einem angenehmen Vortrag unanstößig ausgeführt. Am wichtigsten ist, zu sehen, wie tolerant er eben durch diese Denkungsart wurde. Da der König über die Nothwendigkeit der vollkommensten Erfüllung der großen Pflichten seines Standes gewis nie der Zweifelsucht Platz gab, so war seine Gleichgültigkeit über Speculationen allerdings nicht nur unschuldig, sondern gut. Was würde nicht geschehen seyn, wenn er ein Dogmatiker gewesen wäre, und mit jener Kraft seines Charakters die Macht seines Zepters hätte geglaubt anwenden zu müssen, um zu seinem wahren oder falschen System alle zu bringen, über die sich seine Gewalt erstreckte! Die Könige müssen Gott nachahmen, der die Wahrheit weiß (weil er sie ist), und den Irrthum doch so duldet, daß er auch zur besten Religion die Welt nicht wider ihren Willen vereinigt.

*XI. Pensées sur la Religion.*

Unmöglich kann diese Schrift, wenn sie von dem König ist, so wie wir sie hier lesen, aus seiner Feder geflossen seyn. Einerseits citirt er ein

ne Menge Stellen lateinisch nach der Vulgata; er, der an protestantische Uebersetzungen gewöhnt war, und nicht lateinisch verstand. Er spricht überhaupt wie ein Katholik: *Si vous voulez que je regarde l'eglise Catholique comme la seule veritable etc.*; 263. *il y a eu des martyrs même chez les Turcs, les Calvinistes etc.* 242; von den sieben Sacramenten, 278, u. s. f. Er spricht wie ein Franzose: *les conciles ne valent pas une de nos assemblées du Clerge*, 265, u. s. w. Auf der andern Seite findet sich vieles in seiner Manier ganz wohl passende; doch nicht hinreichend für einen evidenten Beweis. Daher uns ungewiß bleibt, ob diese Schrift von einem andern ist, oder ob die Grundzüge, ob der Hauptinhalt ihm zugehört, er aber, um, aus vielen guten Gründen, sich nicht als Verfasser zu verathen, einem französischen schönen Geist aufgetragen, durch oberwähnte Einfreyungen das Publicum zu deroutiren.

Dem sey wie ihm wolle, sie ist voll seiner Gefinnungen, da sie alles aufs praktische zurück führt, von der christlichen Religion aber so urtheilt, wie, in einer andern Schrift, der König von der deutschen Literatur; nämlich nach den theologischen Ideen der Jahre 1730 u. s. f.

Sehr wahr und geistreich hat ein Prediger zu Berlin geurtheilt: dafs, nachdem der König in der Kindheit vernünftig unterrichtet worden, andere Theologen in den Jahren der Entwicklung seiner Geisteskräfte *das Schiff mit so vielem Ballast überladen, dafs es anders nicht als sinken konnte.* Wenn man dabey überlegt, welchen Eindruck auf seinen emporstrebenden Geist machen mußte, auf der einen Seite Männer ohne Genie, ohne Eleganz, ohne Namen, auf der andern Seite solche, die dieses alles (vom ersten wenigstens den Glanz) im höchsten Grade hatten, beschäftigt zu sehen, jene, ihn unter das Joch der Orthodoxie und einer ängstlichen Andächteley zu beugen, diese, ihn loszureißen, und frey und kühn die Bahn der grössten Helden und Weisen unter dem Zujuchzen der aufgeklärtesten Menschen durchlaufen zu machen; — was mußte der Erfolg seyn! Es kam überdem hinzu, dafs die Sterblichen immer geneigt sind, sich Gott nach ihrem Bilde zu denken. Der König von Preussen, der in seinen Staaten, der besonders dem Heer, nichts vergebens gebot, bey dem in allen möglichen Dingen wollen und ausführen einerley war, konnte sich in den Plan der Vorsehung mit der moralischen Bildung unseres Geschlechts nicht finden; ihm schien so viel unzweckmäfsig, und der ganze Gang zu langsam; ihm hätte es militärischer zugehen müssen; im Universum wie zu Potsdam. Ueber dieses fehlte ihm alle Kenntniß

totder Sprachen; so dafs er sich so wenig als Voltaire in die morgenländische Darstellung zu finden wußte. Gewohnheit und herrschender Ton thaten das übrige.

Man wird in dieser Abhandlung viel wahres antreffen, das ein Christ, welcher seine Religion aus der Quelle kennt, und in letzterer das wesentliche von Einkleidung und Nebensachen zu unterscheiden weiß, ganz gern auch annimmt; vieles, das die protestantische Kirche lange gesagt, noch mehr das bey dem Fortgang der Denkfreyheit und ächten Bibelftudiums zur öffentlichen Meynung geworden; hinwiederum auch Einwürfe, die sich nicht so leicht beantworten lassen; eben wie auf der andern Seite Raisonnements, welche dem König eine gute Philosophie bey ganz uneingenommenen Geist sehr wohl hätte widerlegen können.

Dafs die Formen der Religionsdarstellung nach den Zeiten verschieden sind (indessen das Wesen bleibt), hieran wird sich nur der stoßen, welcher das Menschengeschlecht nur in einer Lage und nur einen Augenblick existiren lassen möchte; so wie nur der sich ärgern wird an den schwer zu beantwortenden Einwürfen, welcher nicht bedenkt, wie unvollkommen alle unsere Kenntniß, zumal von so hohen Gegenständen ist. Und die Fehlschlüsse des Königs können über jene trösten. Kein System ist ohne Schwierigkeiten; die Vorsteher des gemeinen Wesens haben bloß zu betrachten, ob dieses oder jenes die Ruhe der Gesellschaft nicht störe; der Privatmann aber wird wohl thun, dasjenige zu wählen, worinn er fürs thätige Leben die meiste Stärkung, und im übrigen am meisten Beruhigung findet. In jenem, als Regent, hat Friedrich ein Muster gegeben; für sich hat er gewählt; wie gut und schlecht? das richte Gott.

Ein Auszug dieser Abhandlung wäre unnütz, eine Beleuchtung derselben zu weitläufig.

Gleichwie Caracalla vermeynte Alexander zu seyn, wenn er den Kopf auf die linke Schulter neigte, so ist kein Zweifel, dafs auch viele die Religion verachten werden, um etwas mit Friedrich gemein zu haben. Allein das Ganze macht den Mann; unfertwegen mögen sie auch hierinn den König nachahmen; sie müssen aber alsdann auch den vollen Umfang mannichfaltiger schwerer Pflichten mit eben derselben Wachsamkeit, Geistesanstrengung und Selbstüberwindung, wie der große Friedrich, vollstrecken; oder sie haben von ihm gerade soviel als Caracalla vom Alexander gelernt.

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 15<sup>ten</sup> Februar 1789.

BERLIN: *Ouvres posthumes de Frederic II, Roi de Prusse, etc.*

Fortsetzung der in No. 50 abgebrochenen Recension.

*Schöne Wissenschaften.*

XII. *Dialogues des Morts.*

Der erste zwischen Marlborough, Eugen und Fürst Wenzel Lichtenstein, die feinste Satire, voll Wahrheit. Wer wird dem grossen Mann nicht von Herzen beypflichten, da er mit beissender Ironie die Modephilosophen aushöhnt, welche zum Ruhm keinen andern Weg als Paradoxen wissen, und nun sich zum Geschäfte machen, die verehrungswürdigen Namen grosser Männer herunter zu setzen (wie unlängst *Pauw* die Spartaner); als wäre es nicht eine Sünde an der Menschheit, alle Begriffe umzukehren, und ihre Zierden zu tilgen, an die kein edler Jüngling ohne Begeisterung zu denken vermag. Der König spricht mit gleichem Recht von den Declamationen wider die Kriegskunst, deren Flor denn doch wahrhaftig die beste Sicherheit und Schutzwehre alles übrigen ist.

Das zweyte Gespräch zwischen *Choiseul*, *Struensee* und *Sokrates* enthält die Gesinnungen eines Philosophen über politische Verbrechen, wie die, welche der König auch in seinen Geschichtbüchern dem dänischen und französischen Minister beymisst.

Im dritten spricht *M. Aurel* mit einem römischen Mönch, erkennt sich nicht in seinem Rom, und noch weniger seine Philosophie in den daselbst jetzt herrschenden Begriffen.

Alle drey Stücke scheinen vom J. 1773 Früchtetroher Augenblicke, da der König seinem Geist ein Vergnügen erlaubte. Die Schreibart ist vorzüglich, der Ton Lucianisch.

XIII. *Avant-propos sur la Henriade.* Um 1740. Der König spricht von Voltaire so, das man seine tiefe Bewunderung merkt, u. nun leicht einsieht, wie viel dieser Mann auf ihn wirken mußte. Es ist auch ganz natürlich; ausser Bayle hatte kein grosser Schriftsteller in französischer Sprache (und andere las er nicht) über so viele, den jungen

*A. L. Z. Erster Band. 1789*

Friedrich so sehr interessirende Gegenstände, ja (wir wollen gerecht seyn) keiner je in irgend einer Sprache über dieselben so angenehm geschrieben. Der Enthusiasmus des Prinzen für die Geistesvorzüge dieses Mannes gab ihm auch für seine Person eine Freundschaft, welche an allen seinen Schicksalen und Interessen Theil nahm.

Die *Henriade* wird also ungemein, und auf Unkosten Homers und Virgils erhoben, weil der König in jener alles fühlte, diese aber nur aus Uebersetzungen kannte, und sich auch nicht genug in alte Zeiten und fremde Sitten zu versetzen wußte. Er und Voltaire beurtheilen den Homer so, wie die Bibel.

Uebrigens leuchten die schönsten moralischen Gesinnungen hervor. Sie waren beym König im Herzen, beym Voltaire in der Imagination und im Gedächtnis.

XIV. *Epitres à Jordan*; welche mit n. XIX hätten verbunden seyn sollen; allein das blinde Schicksal hatte gesprochen, das in dem ganzen grossen Theil dieser Sammlung, welcher die Correspondenz enthält, nichts an seiner Stelle stehen sollte. Dieser Unstern erstreckte sich nicht bis auf die Recension! Also zugleich:

XIX. *Lettres à Jordan*; nebst den Antworten. Die *Epitres* stehen im sechsten Theil, die *Lettres* im achten, die *Antworten* im zwölften. Wer hat je so etwas gesehen! Es entsteht hieraus, das, wer nicht wenigstens zwey Bände offen vor sich liegen hat, manches gar nicht versteht.

In diesen wirklich vertrauten Briefen und Versen erscheint Friedrich, wie er als Jugendfreund war, ungemein liebenswürdig, voll Munterkeit, Witz, Güte, Thätigkeit, so aber, das keine seiner Eigenschaften der andern, und am wenigsten eine Neigung seinen Pflichten schadet. Die meisten Verse sind mit äusserster Nachlässigkeit hingeworfen; und manches wird des Drucks unwürdig scheinen, aber nur solchen, die den Werth nicht fühlen, ihn ganz zu kennen, ihn den wirklich Einzigen.

Man lernt hier viele seiner geheimsten Gedanken und Gefühle; man durchlebt mit ihm den ersten Feldzug; man erfährt, was er von merkwürdigen Personen im Herzen dachte, welches von dem

dem, was er an dieselben schrieb, nicht selten sehr verschieden ist; niemand wird ohne Vergnügen sehen, wie er Freund zu seyn wußte. Manchen Stücken giebt der Augenblick Werth, in dem er sie schrieb (am Tage vor der Schlacht bey Mollwitz, am Tage des Sieges bey Czaslau). Jordan in seinen Briefen, ist ebenfalls ein geistreicher, wohlgefinnter, zärtlicher Freund, welchem, um allezeit froh und heiter zu seyn, nur leider die Gesundheit fehlt.

Das Gedicht vom König *J'étois né pour les arts*, VI, 282, ist so wohl durch Inhalt als Ausdruck sehr schätzbar. Man glaubt Alexandern zu hören, wo er schreibt: „*Si je n'étois pas Prince, je ne serois que philosophe; enfin, il faut, dans ce monde, que chacun fasse son metier*; VIII, 161. 163. Und Cäsar, wo er sagt: *Tout ce que je desire c'est de n'être pas corrompu par les succès; j'espere que mes amis me retrouveront toujours tel que j'ai été, quelquefois plus occupé, rempli de soucis, inquiet, mais toujours prêt à prouver que je les aime de tout mon coeur* (178),

*moins leur Roi, leur Souverain,  
quo frere, ami, vrai citoyen.* VI, 316.

Man sieht seine Thätigkeit; *je travaille beaucoup; je le fais pour vivre, car rien ne ressemble tant à la mort que l'oisiveté*; VI, 311. Und die Geistesstimmung, welche seine Kräfte unterhielt: *Le comble de la folie dans ce monde, c'est la tristesse*; VI, 305. *Je travaille à l'infini, je m'amuse tant que je puis, et du reste je ne pense qu'à me rejouir*; VIII, 174.

Ueber den Breslauer Frieden erklärt er sich gegen Jordan gerade so wie nachher gegen der Nachwelt; VIII, 192; XII, 248; so dafs er dieselben Grundsätze damals hatte, nicht nachmals erkünstelte.

Wer grofse Männer nicht blofs auf der Staatsbühne oder dem Schlachtfelde, sondern auch als Gesellschafter und in Stunden der Vertraulichkeit sehen mag, dem werden diese Briefe gefallen; andere haben keinen Sinn dafür.

### XV. Poesies.

Gleichwie mannichfaltiger Anschein von Widerspruch und Unordnung in der Einrichtung der Welt wohl eher einige verleitet hat, an dem Daseyn ihres Urhebers zu zweifeln, gleich so möchte diese Sammlung der nachgelassenen Gedichte des Königs, da sie wie ein Kartenspiel unter einander geworfen sind, manche auf den Gedanken bringen, es existire gar kein Urheber der Sammlung; der Gott des Zufalls, von dem in diesen Werken so viel gesprochen wird, habe sie in aller Unregelmäßigkeit hervorgebracht, welche diesen Ursprung documentiren könne. Da aber ein wirklicher menschlicher Urheber sich den Herausgebern offenbaret hat, um, wir wissen nicht mehr ob 1200, oder 2000 Thaler Belohnung zu ziehen, so bleibt

kein Zweifel übrig an seiner Existenz, wohl aber, ob er ein verständiges Wesen sey? Denn wenn man im siebenden Theil S. 5 liest, was hinter S. 327 und 293 gehört, und überhaupt die ganze Anordnung betrachtet; so sollte man wahrhaftig auf blindes Fatum weit eher raten, als auf die Hand eines vernünftigen Menschen. Ein solcher würde auch wohl nicht Briefe an Voltaire oder Fragmente davon, weil Verse darinn sind, aus der Ordnung der Correspondenz gerissen, und in dieses Chaos geworfen haben.

In wiefern man sagen könne, dafs ein *Enrationalis* diese Sammlung besorgt, mögen also die Theologen und Philosophen untersuchen; wir gehen zum Inhalt über.

Als Gedichte sind allerdings diese Stücke von ungleichem Werth. Man findet solche, die unter die Meisterstücke gezählt werden dürfen, welche eine grofse Seele im höchsten poetischen Schwung hervorbringen mag; zum Beyspiel wollen wir nur den herrlichen Brief aus *d'Argens* nennen *Ami, le sort en est jetté!* VII, 175. Ueberhaupt pflegen sie zu weitläufig zu seyn, wodurch viel von der inwohnenden Kraft und Originalität verloren gehen muß. Es ist aber zu bedenken, dafs die meisten und wichtigsten im Lager, ja in den Zeiten der äußersten Gefahr, geschrieben, und von dem König nicht fürs Publicum unmittelbar bestimmt waren. Es würde viel Pedanterey verrathen, von dem Helden, im Augenblick da er gegen halb Europa den unerhörten Kampf bestand, wenn er das Bedürfnis hatte, seine Entschlüsse, seinen Zorn oder Schmerz in Verse zu ergiefsen, die Pünktlichkeit und äußerste Regelmäßigkeit eines ruhigen schönen Geistes von Profession zu fodern. Wir wollen nicht einmal erwähnen, dafs er in einer ausländischen, bisweilen äußerst eigensinnigen Sprache dichtete, in der sich *möglichst kurz* zu fassen denn doch nur denen gegeben ist, welche ihrer so ganz Meister sind, wie Montesquieu.

Viele Gedichte sind bey Gelegenheit kleiner Zufälle (wie, als ihm die *Chidley* einen englischen Pflug schickte, als die *Knefbeck* durch einen herzhaften Sprung ihr Leben rettete), verschiedene ohne weitem Zusammenhang mit gröfsen Dingen (wie das an seinen Koch, und das an *Gellert*), andere, wie das im Namen *Kienlongs*, wie die auf *d'Argens* Namenstag und Bett in Augenblicken munterer, oder wie das VIII, 122 auf die europäischen Könige in Augenblicken satyrischer Laune hingeworfen. Aber bey weitem die wichtigsten sind aus dem siebenjährigen Krieg.

In diesen sieht man die Empfindungen des grössten Mannes neuerer Zeiten in den schwersten Stunden seines Lebens, und Friedrichs des Grofsen unbezwungenen Geist wider sein Schicksal im Kampf. Es singt im Gefühl eines Helden der alten Zeit von des Vaterlandes Noth, und sein

sein Lied schlägt so streng und sieghaft, wie das Schwerdt seine Feinde. So die großen vaterländischen Stücke *Tel qui d'un vol hardi s'levant dans les nues*, VII, 105; *Ainsi près du Capitole le vaillant Cincinnatus*; 115 (schöne und freye Stellen); *Oh malheureux Germains, vos guerres inévitables*, 125; das an die Schwester von Baireuth, als er die Schlacht bey Collin, und seine sehr geliebte Mutter verloren, 155; besonders jenes obgedachte berühmte *Ami, le sort en est jetté*, worinn viele Verse Sprüchwort oder Maxime werden, weil sie sich ohne alle Mühe ins Gedächtnis heften; und viele andere.

Es ist interessant für jeden, der ein vielversuchtes Leben geführt, und welcher weiß, wie stark die Abwechslungen des Glücks auf die moralische Bildung wirken, zu sehen, was der siebenjährige Krieg bey Friedrich hervorgebracht hat. Gedemüthiget wurde bisweilen die Meynung, welche er von sich selbst, und überhaupt von menschlicher Einsicht und Klugheit haben mochte (VII, 214. 186.); von der Verderbnis der Menschen bekam er solche Ueberzeugung, daß in der That so wenig seine nachmals böse Meynung vom Geschlecht (VII, 336) als der große Enthusiasmus, womit er von ächter, fester, erprobter Freundschaft spricht, (208. 223.) Verwunderung erregen darf; der Hohn, womit er geschlagenen Feldherrn begegnet (*Partez; l'occasion est bonne, grand General de l'Empereur* etc. 213;

*Et cet homme benit, ce devot personnage,  
Qui devore son Dieu cinquante fois par an.* etc. 262.)

### Seine Ungeduld

*(Plein de chagrin de fureur,  
Je donne à tous les mille diables,  
Les cercles et leur Empereur,  
Les Oursomanes exécration,  
Vos François quoique plus aimables,  
Avec leur Louis du moulin \*)  
Ses ministres et sa catin,  
Madame et Monsieur le Dauphin,  
Et la guerre et la politique;* 317.)

alles dieses ist in der Natur, und andere würden eben so gefühlt haben.

Eigenthümlicher ist ihm der unüberwindliche Muth. Er war, wie der Alten einer, gewis, zuletzt zu siegen, oder das Gegentheil nicht zu überleben. Jenes herrliche Stück *Ami, le sort en est jetté*, viele die er auch in den letzten Zeiten des Kriegs geschrieben, selbst seine Verifikation der letzten Reden Catons und der (in unsern Augen wenigstens eben so vortreflichen) des Otho, beweisen genugsam seinen Entschluß. Und man hat ja das Gift; es sind in einem engen gläsernen Tubus fünf oder sechs Pillen. Erdach-

te wie Montesquieu: Wenn Carl I und Jacob II in solchen Gemünnungen gewesen wären, so würde weder jener einen solchen Tod, noch dieser so ein Leben ausgestanden haben. Es würde erbärmlich feyn, über die Moralität hievon eine Untersuchung anstellen zu wollen. Wer die Natur des Löwen zu ändern weiß, daß er ihn vorspannen und leiten mag mit einer Hirtenruthe, der hätte diesen König bereden mögen, eher Schmach zu erdulden als abzutreten. Der Professor und Prediger haben vielleicht Recht; er aber war *Friedrich*.

Außerst merkwürdig ist auch seine unveränderliche Anhänglichkeit an gewisse philosophische Vorstellungen, in welchen die so oft unerwartet entscheidenden Wechsel des Kriegsglücks ihn nicht irre zu machen wußten. Wohl nie war die Hand der Vorsehung offenbarer, noch ist je überzeugender bewiesen worden, wie oft die Wendung der größten Schicksale bey dem höchsten Aufwand menschlicher Tugend und Weisheit von Umständen abhängt, welche sich weder vorsehen noch vielweniger herbeiführen lassen, und wo uns kein anderer Ruhm bleibt, als, sie wohl zu nutzen. Er aber — nie näherte er sich in seinen *Ausdrücken* hierüber uns, Anbetern der Vorsehung.

*Non, vous ne croyez point que l'humaine misere  
Attire les regards du Dieu qui nous eclaire;  
Et c'est avec raison.* VII, 185.

Nicht für blinden Zufall war er;

*Le hasard n'est qu'un mot,* VIII, 11.

Alles schrieb er der Wirkung zu von einer Menge

*de ces causes secondes,  
Dont les ressorts, couverts de tenebres profondes,  
Sous leur deguisement sachant nous echapper,  
Par leur fausse apparence ont l'art de nous tromper;*

VII, 181, und überall. Seine Moral ist unvergleichlich; es ist wahre Philosophie des Lebens, wie wir überhaupt wenige Bücher kennen, welche zur Bildung eines großen Charakters diesen Werken vorzuziehen wären. Seine Denkungsart vereinigt alles Edle und Starke der stoischen Schule (S. das vortrefliche Stück, VII, 350) mit weisen und munterm Lebensgenuss (VII, 27, 98. VIII, 70, 77.) ohne brutale Ausschweifungen (VII, 250) Wenn er hingegen auf die Religion kömmt, so ist er glücklicher in Schilderung der Unfugen des Aberglaubens und Fanatismus (VIII, 51; und in der andern Sammlung IV, 323), als in Erfindung einer glücklichen Lösung der seinem Geist vorschwebenden metaphysischen Probleme. Er nimmt alsdenn zwey coexistirende gleichmächtige Ursachen an, *que l'Univers et Dieu sont tous deux eternels* u. s. f. (VIII, 9); und beantwortet

E e e 2

wortet

\*) Ludwig XV hielt sich am Tag von Fontenoy in guter Sicherheit bey einer Mühle.

wortet nicht anders als die Epistel an die Römer (Cap. 9. v. 14-21.) die Klagen der Menschen.

*Rien n'ayant pu gêner son pouvoir absolu,  
Il a pu nous former selon ce qu'il a voulu; VIII. 13.*

Dafs er aber seinen mangelhaften Ideen zuge- than blieb, ohne die chrisfliche Religion anzunehmen, kam davon, dafs er, wie oben bemerkt, nicht geringe Einwürfe wider diese hatte, so wie sie ihm vorgestellt worden, und weil es ganz wider seinen Charakter war, von dem, wozu er einmal sich bekannt hatte, abzugehen. Endlich stärkte ihn sein Bewußtseyn der gewissenhaftesten Pflichterfüllung und der hohe Gewiff, den er von Gottes unendlicher Güte hatte:

*En ce Dieu bienfaisant place ta confiance,  
Et sûr de son secours au jour de ton trépas,  
Va, plein d'un doux espoir, te jeter dans ses bras,*

VII, 365. Und in spätern Jahren schrieb er an Dalembert:

*Si l'échappe au trépas un reste de mon feu,  
Je me réfugierai dans les bras de mon Dieu; VII, 84.*

Es würde zu weit führen, diese Arbeiten auch nach dem politischen Werth beurtheilen zu wollen; zu zeigen, dafs bey vielen durch Weitläufigkeit oder sonst matten Stellen, doch in den meisten herrliche Details glänzen; zu erinnern, dafs Friedrichs Muse im Geräusch der Waffen des 7jährigen Kriegs, und unter der Last von Königsfor gen, anders als eines Ramlers oder Wielands oder Voltaire's oder Pope's ihre beurtheilt werden mufs. . . .

#### XVI. *Le Palladion; poeme grave.*

Die Nachahmung der *Pucelle d'Orleans* ist allzu sichtbar, um nicht eine Vergleichung zu veranlassen. Ganze und halbe Verse sind aus jener geborgt. Natürlich Weise darf man dieses nicht wie andere, von Privatautoren fürs Publicum oder für den Buchladen bestimmte, Nachahmungen betrachten; es ist nichts weiter als ein Spiel, womit sich der König nach trockener und ermüdender Arbeit einsame Abendstunden aufheiterte. Es herrscht darin Witz und Fröhlichkeit in höchstem Grad, und beifender Spott, nicht allein auf Nationen, und nicht blofs auf die Heiligen, sondern selbst über Gegenstände, von welchen der König durchaus nicht hätte sprechen sollen, weil sie zwar ihm nicht, aber dem größten Theil der Menschheit heilig sind, und, ohne fürchterliche Gefahr der moralischen Triebfedern deren Wichtigkeit er so sehr fühlte, nie aufhören werden, es zu seyn. Man sieht wohl eine grofse Kenntniß aller Blöfsen, die die Kirche gegeben; auch wird sie scharf

dafür geiffelt, und endlich werden alle Heiligen aus dem Himmel verjagt, und *Locke* nimmt ihre Stelle ein; vieles aber ist, (wie überhaupt, wo er und *Voltaire* in ihren Werken von Religion sprechen,) übertrieben, einseitig, und wahres mit falschem vermengt. Dieses ist um so sichtbar, da die Poesie des Königs überhaupt etwas weitfchweifig ist, und auf den Gedanken gemeinlich lang verweilt.

Von diesem Gedicht ist übrigens der Grund historisch, wie man aus der *Histoire de mon Temps* weiß. Historisch ist auch manches in den Charakterschilderungen. Der König ist bisweilen besonders glücklich, wo er militärische Operationen befinzt; z. B. den Marsch S. 159.

Von der Versart nur ein paar Proben:

*Puis des Saxons la troupe parfumée,  
Gens douxereux, et qui, peur d'accident,  
Jusqu'à Mon Dieu disent tout poliment.  
Le Chevalier, pincé, droit comme un cerge,  
Parmi ceux-là paroit avec eclat.*

Von den Holländern:

*Figurez vous un peuple d'escargots,  
Toujours glacés, animaux aquatiques,  
Qui dans une heure articulent deux mots.*

#### XVII. *Tantale en procès; comédie.*

Voran das Factum des Juden Hirsch gegen *Voltaire*, auf dessen unerfättliche Geldfucht der König dieses Stück gedichtet. Es wird wohl nicht nach theatralischem Werth geschätzt werden dürfen; aber dafs der tiefe verachtungsvolle Unwillen über die Niederträchtigkeiten *du plus ladre et du plus detestable des hommes, de l'auteur de la Henriade*, dem grofsen Friedrich, seinem Bewunderer, dieses abgedrungen, wird immer zur Charakteristik von beiden berühmten Männern ein wichtiges Actenstück bleiben. Das *Factum* (von des Königs Hand) ist zumal, auch in dem Ton und Ausdruck, ein Meisterstück.

Am Ende ist eine Schilderung *Voltaire's* im J. 1756 von dem König entworfen, die fast in allem richtig ist, und selbst seine poetischen und Philosophischen und poetischen Werke viel genauer würdiget, als man es erwarten sollte, nach dem Begriff, den die Welt von seinem Enthusiasmus für *Voltaire* hatte. Wenn man die so äußerst schmeichelhaften Briefe an *Voltaire* und andere Hochachtungsbeweise hiemit vergleicht, welche der König diesem Mann in viel spätern Jahren und nach seinem Tod gegeben; so sieht man mit Erstaunen, wie viel bey ihm Geist und Geschmack gegolten.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 15<sup>ten</sup> Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres posthumes de Frédéric II, Roi de Prusse*, etc.

*Beschluß der in Nr. 51. abgebrochenen Recension.*

XVIII. *L'Ecole du monde; comédie en trois actes; par M. Satyricus*. Geschrieben im J. 1742.

Den Theil ihres komischen Reizes, den der *Ecole du monde* zur Zeit und am Ort ihrer Vorstellung locale und individuelle Anspielungen gaben, hat sie nun und bey uns nicht mehr. Hingegen enthält sie Sittenzüge, die denselben eigen waren, und viele Weisheitsregeln, zumal über die Erziehung, welche besonders aus dieser Feder wichtig sind, weil sie desto mehr Eindruck machen werden. In den Schilderungen ist freylich manches überspannt, weil der König nicht genug mit den vorkommenden Klassen der Gesellschaft gelebt, um die feineren Schattirungen der Charaktere sich zu merken.

*Vermischte Schriften.*

XIX. Oben bey XIV.

XX. *Lettres à M. de Voltaire; et ses réponses*. Diese letztern sind nur in der Baseler Ausgabe; die Herausgeber haben Briefe und Antworten aufs genaueste zusammengeordnet; die Folge ist auch nur selten unterbrochen, da in der Berliner Ausgabe aus des Königs ersten dreysig Regierungsjahren keine Briefe an Voltaire zu finden sind, (Bruchstücke ausgenommen, die am unrechten Ort, unter den Poesien, stehen); es fehlt also der ganze zweyte Theil der Ausgabe von Basel; daher auch unbillig und falsch wäre, diese als Nachdruck heruntersetzen zu wollen.

Doch kann man wohl ihr kein uneingeschränktes Lob ertheilen: verschiedene Briefe sind besser in der Berlinischen (IX, 116, 120 u. s. f.); einige sind letzterer eigen (wie der beym Tod Carls VI. t. IX, 126 u. a.); in der Baseler steht einer zweymal (II, 393 und III, 48); auch diese Herausgeber haben sich Auslassungen erlaubt; cha-  
A. L. Z. *Erster Band, 1789.*

rakteristisch ist hierinn, daß zu Berlin harte Namen und Ausfälle gegen die Religion (der König und Voltaire pflügten sie immer nur *l'infame* zu nennen,) unterdrückt worden; diese Stellen haben die Baseler alle; hingegen unterdrücken sie, was über den Herzog von Würtemberg vorkommt, (III, 275 und 277, mit der Berl. Ausg. vergl.). So schonen die Berliner keinen Reichsfürsten; alle harten Stellen über die geistlichen Stände, über den vorigen Landgrafen von Cassel, über den Herzog von Würtemberg findet man bey ihnen; hingegen unterdrücken sie die Meldung des Marschalls von Richelieu, des Abbé de l'Isle (X, 63, 13). Noch sonderbarer ist aber, daß in beiden Ausgaben die Data der Briefe so oft verschieden sind; und in der Baseler ist sichtbar, daß die Schreibart correcter hat gemacht werden wollen. Uns dünkt, der eigenthümliche Schwung der Rede des Königs, und selbst fehlerhafte Eigenheiten seines Ausdrucks, wären merkwürdiger, als daß nun ein Buch mehr den ganzen Zuschnitt akademisch bestimmter Wortstellung hat. Wenigstens wissen wir nicht, warum die Baseler ihm aufdringen wollen, *le mois d'Auguste* geschrieben zu haben, da er, wie der größte Theil von Europa, nach der alten Manier *mois d'Août* schrieb; und jene Sonderbarkeit ihn darstellt, wie er nicht war, nemlich als Neologen.

Um hierüber abzubrechen, wollen wir überhaupt gestehen, daß von beiden Ausgaben, keine noch ist, wie sie sollte; wir glauben auch nicht, eine ganz richtige zu erleben; hier unterdrückt man dieses, dort jenes; und wie, wenn sich die Herausgeber vollends zu Aristarchen der Schreibart erheben! *Aechtheit* und *Vollständigkeit*, die sind die Haupterfordernisse. Es sind in des Königs Werken Stellen, die wir nicht nur nicht unterschreiben, sondern kaum aussprechen möchten; aber sie *sollen* da stehen; wie sonst ist's möglich, ihn zu kennen? Wie viel weniger schicklich ist, ihn über die Grammatik schulmeistern zu wollen?

Der Inhalt ist höchst interessant. Friedrich erscheint anfangs enthusiastisch für alles Große, Wahre, Gute und Schöne; ihm ist kein Lob, kei-

ne Herzensergießung zu warm, für den, in welchem er ein Univerfalgenie, und einen Mann von hoher Tugend verehrte. Im Uebrigen ist nichts in der Moral, Geschichte, Literatur, Philosophie, und den Künften, worüber fein Geist nicht oft gedacht; wer wollte erwarten, daß allezeit richtig<sup>2</sup> aber man sieht feinen Gang und feinen Ernst. Voltaire erscheint von Anfang bis zu Ende als ein schöner Geist, voll der heftigsten Leidenschaften. Es läßt sich merken, daß der König schon früh gelernt, wie er sich über die moralische Seite seines Freundes (so nannte er ihn lang) betrogen; aber seine ganze Niederträchtigkeit und Böshheit lernte er im J. 1752 kennen; von diesem Jahr an ist, bis ins folgende Jahrzehend, selten ein Brief ohne bittere Vorwürfe. Voltaire antwortet so, daß man wohl sicher glauben mag, er sey nicht *systematisch böse*, aber aus Leichtfinn, Schwäche, und jener ihm eigenen Verfatilität *alles* gewesen. Es ist auch merkwürdig, zu lesen, wie er dem König manche Fehler vorwirft, welche dieser in seinem gesellschaftlichen Umgang hatte. Bey dem allen blieb dem König Voltaire durch seinen Witz, der unerfchöpflich war, und gemeinschaftliche Verachtung des Christenthums werth. Die Briefe der spätern Jahre betreffen überhaupt einen dieser zwey Gegenstände, deren letzterer bey Voltaire wirklich zur herrschenden Leidenschaft geworden war. Rec. hat ihn gekannt, und weiß, daß neben andern auch hauptsächlich die *Eifersucht* Antheil daran hatte, womit er wie den Ruhm aller großen Männer in großen Dingen (*car pour lui, il etoit grand homme dans les petites choses*, sagte la Beaumelle), so auch *Christum* betrachtete, der, „ohne etwas gefürchtet zu haben, nach einem kurzen Leben unter den „unvortheilhaftesten Umständen, Stifter einer Religion geworden sey, die er (Voltaire) nach „sechzigjähriger Autorchaft und solchen Werken „doch noch nicht aufreiben könne.“ Wider diese, beiden so schlecht bekannte, Religion stimmen der König und Voltaire in diesen Briefen eifrig überein; doch daß im Plan wider sie das Leidenschaftliche des Poeten, und die Menschenkenntniß und Klugheit Friedrichs sich allzeit sehr unterscheiden. Aber der Ton jener ehemaligen vertraulichen Ergießungen war einmal weg; der König vermochte nicht mehr, ihn ohne Mischung zu ehren; daß er aber nicht aus Furcht vor seinen Satiren, sondern aus Vorliebe zu dem in ihm wohnenden Guten seiner Fehler zu vergeffen schien, sieht man aus der Lobrede, welche der König ihm *nach seinem Tod* hielt. Hingegen die aus Voltaires Feder geflossene Schandschrift füllte das Maafs der bey Leibes Leben von ihm bekannt gewordenen Infamien.

Wir würden über der Anzeige (auch der kürzesten) der in diesem Briefwechsel berührten Ge-

genstände die längst überschrittenen Gränzen einer Recension völlig vergeffen; übergehen also, was über den Geschmack, die deutliche und französische Literatur, die politischen Begebenheiten, viele wichtige Männer, die Staatskunst und Moral, und eine Menge einzelner Gegenstände interessantes vorkommt; und sagen auch vom metaphysischen Theil des Inhaltes nur so viel, daß ganze Discussionen, z. B. über die Freyheit, über die Seele u. s. f. vorkommen. Die beiden größten Männer des Jahrhunderts (der eine an Charakter, der andere an Geist) suchten im Lauf eines langen Lebens mit einander die Wahrheit, und fanden — *Ungewissheit*, über diejenigen Gegenstände, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten, und von welchen nichts zu glauben die meisten Sterblichen trostlos und viele verrucht machen würde. Auch fand der Philosoph die Tugend nicht (indem er nie sich bezwingen können); und der König war die Entwicklung seiner großen und die Erhaltung seiner guten Eigenschaften nicht dem Philosophen schuldig, sondern sich selber und den Umständen, in die er durch die Vorlesung gebracht worden war.

XXI. *Lettres du Roi à Madame la Marquise de Châtelet, et ses reponses.* Etwas Physik; der Hauptgegenstand: Voltaire; und alle Klatschereien der niedern Literatur, worin man den damaligen Kronprinzen wider alle Anständigkeit mit verflochten u. Partey zu nehmen vermögen wollte. Das epistolische Verdienst ist auch geringer, weil der Prinz der Marquise nicht so trey und natürlich, wie, zumal nachher, dem Voltaire schrieb.

XXII. *Lettres au Marquis d'Argens, et les reponses.*

Die Briefe des Königs sind aus den letzten Jahren seines großen Kriegs. Der Marquis d'Argens, ein vielwissender Mann, der Witz und Geschmack hatte, und übrigens ein gutmüthiger Epicuräer war, unter allen französischen Gelehrten bey dem König der, welcher ihn am redlichsten liebte, entfernt von Intrigue, jovialisch, ganz so, wie man seyn mußte, um dem Weifen von Sans-fouci zu gefallen. Daher auch der König ihm vor allen übrigen mit solcher Vertraulichkeit wie ehemals dem Jordan zugehan war. Diese Briefe sind ohne alle Kunst geschrieben, und malen die Seele Friedrichs in den gefährlichsten und unruhigsten Zeiten seiner Laufbahn; sie offenbaren den ganzen Kampf seiner feurigen Gefühle, und der Grundsätze, die er sich gemacht hatte. Man lernt ihn besser als aus dem Briefwechsel mit Voltaire kennen; oder vielmehr, von Seiten, welche er, zumal in selbiger Zeit, letzterm nicht  
fo



fo zeigte. Die Briefe des Marquis find vollkommen der andern würdig.

Urtheile, Charakterzüge und Anekdoten find hier unzählige, und ohne Rückficht noch einen Gedanken an das Publicum, hingeworfen; gemeiniglich mit Witz und Naivetät ausgefüllt; wie XII, 130: *Il ne fauroit y avoir un Autrichien modeste, de même qu'il ne peut y avoir de la matiere sans etendue.* Allein wir müffen eilen.

XXIII. *Lettres à d'Alembert, et les reponses.* Diese Briefe gehören unter diejenigen Stücke einer in ihrer Art einzigen Sammlung, welche, wenn sie besonders erschienen, ausführlich angezeigt und mit allgemeiner Begierde aufgenommen worden wären. Aber im Ueberflufs einer reichbefetzten Tafel muß man sich begnügen, selbst Lieblingsgerichte bloß zu kosten. Wir dürfen diese Correspondenz nur einigermaßen charakterifiren, auf ihren Inhalt aber uns nicht einlassen.

Dalembert scheint beym König die Stelle des Präfidenten von Mauvertuis gewiffermaßen eingenommen zu haben: er war fein gelehrter Rath im Fach der höhern Wissenschaften. Auch fangen die Briefe von dem Todesjahre Mauvertuis an, obwohl der König den Dalembert persönlich früher gefehen hatte. Es läßt sich aus dem leicht auf den Hauptinhalt schließeln; doch fließt ungemein vieles ein, was Politik, Literatur, ja fast jeden, der Menschheit interessanten, Gegenstand betrifft.

Man findet einen Philosophen, wie man sie zu Paris eine Zeit lang hatte; fcharffinnig, einen Mann von Geist und Geschmack, sehr eingenommen von sich selbst, feinen Meynungen und den Interessen feiner Eigenliebe, allerdings zu stolz um Distinctionen und Belohnungen zu erschmeicheln, hingegen auch nie glücklich, weil bald wahre Unfälle (wie seine Krankheiten), bald eingebildete Uebel ihn plagten.

Ueberhaupt find beide, Voltaire's und seine, sonst im Ton sehr verschiedene Correspondenzen, dem König viel vortheilhafter als diesen Gelehrten. Der König hatte von der Natur sehr viel Mutterwitz, den sein thätiges Leben zu großem Verstand bildete. Die Philosophen folgten ihren Speculationen. Selten wurden sie von diesen so richtig wie er geleitet. Sie waren eben darum auch weit überspannter und entscheidender. Z. B. die christliche Religion hätten sie ausgerottet wissen mögen; der König (so wenig er sie sonst kannte) sah ihre genaue Verbindung mit dem Wohl der Gesellschaft, fühlte das Vortrefliche ih-

rer Moral, unterschied Mißbrauch und Grundfatz, und war gegen alle Religionen und Sekten überhaupt aufs äußerste duldſam. Seine, wenn wir sagen dürfen, praktische, lebendige Einsicht erscheint immer mit Vorthail gegen schimmern den Witz und metaphysischen Wortkram. Hier nächst ist alles in ihm Stärke, Lebenskraft, Freudigkeit, acht philosophische Schätzung der Dinge; ein unerfchöpflicher Fond von Heiterkeit glänzt überall hervor. Seinen Philosophen aber fehlt alle Augenblicke — bald schrankenlose Pressfreyheit, bald gehörige Achtung bey den Großen, bald die Macht ihre gelehrten Gegner zu vernichten.

In dieser Rückficht könnten diese Briefe wohl gar schädlich seyn: in den Augen vernünftiger Männer setzen sie ein paar der berühmtesten Schriftsteller herab. Doch dieses soll nur Gelehrte zu ächter Lebensweisheit spornen. Fürsten und Männer von Welt sehen übrigens genugsam, welche brennende Liebe der Willenschaften in Friedrich war; wie er die Studien allem vorzog, so weit seine Pflicht es zuließ; wie hoch er gelehrten Ruhm setzt; wie viel er diesen Männern der Willenschaften wegen vergab. Dafs also alles tadelhafte in ihnen, und keinesweges in ihrem Stand noch in ihren Beschäftigungen lag. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, wie selten Dalembert und Voltaire, die Ungläubigen, und wie selten (laut seinem Tagebuch) Haller der Orthodoxe ruhig und glücklich waren, so sieht man wohl, dafs es hiemit nicht sowohl auf theoretische Vorstellungen, als auf die Stimmung des Charakters ankommt, wo denn die Organisation, Lage, Lebensweise, und wie viele Zufälle! ungemein viel beytragen, ihn männlicher oder schwächer zu machen.

Merkwürdig ist in des Königs Briefen zu vergleichen, wie verschieden er von demselben Geistesprodukt an den Verfasser oder dessen Freunde, und hingegen an andere schrieb. Es ließen sich hierüber viele zu seiner Charakteristik nicht unwichtige Anmerkungen machen. Seine Denkungsart über einen Gegenstand läßt sich nur durch Vergleichung mehrerer Schriften von seiner Hand erkennen; zumal da er nicht systematisch arbeitete, sondern jedesmal nur die ihn eben rührende Seite einer Sache zeigte, obschon er ganz wohl wußte, wie viele andere sie hatte.

Man findet hin und wieder Urtheile über Menschen, worinn er sich gewiß betrog, wie dergleichen Beyspiele auch in der Geschichte seiner Regierung nicht unerhört find. Es ist sonderbar, dafs es den größten Geistern und welche den Menschen im allgemeinen sehr gut kennen, im Detail sehr oft mißrath. Vielleicht fassen sie

zu leicht einen lebhaften Eindruck, über den alsdann ihre feurige Einbildungskraft arbeitet, und ein nicht immer treffendes Bild hervorbringt.

Wie viel wäre bey diesen Briefen zu erinnern! wie viel zu excerpiren! *At jam tempus, equum fumantia solvere colla!*

#### XXIV. *Lettres mêlées.*

An und von *Fontenelle*, in jenem Ton (die letztern) altfranzösischer Urbanität und Galanterie. An und von dem guten *Rollin*, dessen Historien der junge Friedrich gern las. Der Greis redet in einem feinen Jahren und Grundfätzen geziemenden Ton, höflich, aber auf Tugend und Religion andringend. An und von dem *Marquis de Condorcet*, der *Dalemberts* Verhältnisse zu erben schien. Diese Briefe sind meist Empfehlungen einiger Professoren; doch ist einer über *Dalembert*, welcher seinem Andenken Ehre macht, und ein paar über die Lehre von den bürgerlichen Strafen. Die übrigen sind, einer an *Algarotti*, nicht eben sehr merkwürdig, und verschiedene an *Grimm*, aus des Königs ganz letzter Zeit, voll von Scherz und attischem Salz,

XXV. *Correspondence avec M. Darget.* 45 Briefe zwischen 1749 und 1771; die meisten von 1752 bis 56. Sie beurkunden einen auch sonst

bekanntem Zug, wie gütig und liebevoll der König mit denen umgieng, welche seine Person umgaben. Vertrauter Scherz, ja zärtliche Freundschaft, sind hier der herrschende Ton. Es ist schön zu lesen, wie er *Darget* über den Tod seiner Frau tröstet; aber seine Trostschreiben sind überhaupt vortreflich (so das an *Dalembert* über die *l'Espérance*); es leuchtet in denselben eine große Kenntniß des menschlichen Herzens, und eine Empfindlichkeit hervor die (nach so vielen Beweisen) dem Herzen *Friedrichs* wohl niemand mehr abläugnen wird, ob schon der Gedanke seiner Königspflicht ihm nicht gestattete, sich derselben immer zu überlassen, und ob schon der siebenjährige Krieg und so lange Erfahrung der allgemeinen Verdorbenheit ihn mehr und mehr härtete.

Bis hierher diese Recension, in der uns viele Ueberwindung gekostet, hundert sich zudringende Betrachtungen der Nothwendigkeit kurz zu feyn, aufzuopfern.

Wo ist nun das Land, wo das Volk und wo das Jahrhundert in der alten und neuen Geschichte (den alles Gedächtniß des menschlichen Geschlechts darf man aufodern), das stolz seyn dürfte auf einen Weisen, der besser geherrscht, auf einen König, der besser geschrieben: ja wir möchten noch hinzufügen; das stolz seyn dürfte — auf einen größern Mann!

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Berlin, in der königl. pr. akad. Kunst u. Buchhandl.: *FRIEDRICH der Schutz der Freyheit*, ein Hymnus zur Feyer des siebzehnten Augusts von *G. N. Fischer* 1788. 22 S. 8. Ein vortreffliches Gedicht, werth von allen Bewundern des großen Königs gelesen zu werden. Eine Stelle reicht hin, um diejenigen, die es noch nicht kennen, darauf aufmerksam zu machen.

Und, *Friedrich*, dein Adlerauge  
Blicke' in die Sonne, fürchtete sich  
Vor keinem allzubellen Licht!  
Warst unbeforgt, zu bestimmen  
Gränz' und Stärke des Lichts!  
Denn ach, sterbliches Aug' und Erdenhorizont  
Sind Gränze genug!  
Dich schreckte kein Wahn und kein Zweifel  
Und keine Meynung, und kein Irrhum nicht!  
Drum Einziger, du überschautest  
Wie dein ererbtes Königreich  
Der Menschenwissenschaft weite Gefilde!

Dich schreckte nicht des Beobachters Blick,  
Denn du sahst ihm tiefer ins Herz;  
Warst nicht bang, die zu weise gewordenen  
Würden verschmähen dein Wort,  
Oder deinen Scepter verachten:  
Denn! o der Weisere verstand  
Besser dein Wort, ehrte dich  
Herzlicher, und arbeitete mit  
In den Plan zu beglücken dein Volk.

Den ganzen Hymnus erfüllen hohe Empfindungen und Gedanken; den Dichter begeisterte die Größe und die Unsterblichkeit seines Helden; von dem er so zuverlässig als irgend ein Prophet weissagen konnte:

Jahrhunderte werden verschwinden  
Jahrtausende werden vergehen  
Und immer noch wird sein Preisgesang  
Der Stolz der Enkel seyn,

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 16<sup>ten</sup> Februar 1789.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung.* — Herausgegeben von Friedrich Schiller. Erster Band. 1788. ohne die Vorrede 548 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der That ein sehr vorzügliches Werk, das theils für sich selbst, wenn es geendiget wird, wie es angefangen ist, auf einen hohen Platz unter unsern historischen Producten gerechten Anspruch machen kann, theils als der Erstling der Arbeiten des Vf. in einem Fache, dem sich derselbe für künftig noch mehr widmen will, dem Publicum für die Zukunft noch eine schöne Aernthe hoffen läßt. Die wichtigste Frage kann hier nicht die seyn: in wie fern der Geschichtschreiber durchaus treu und genau erzählt habe? So sehr wir die Wahrheit für das erste Erforderniß der Geschichte halten; so wenig würden wir zugeben, daß kleine historische Versehen bey einer längern Geschichte deren Vorzüge in der Kunst ihrer Darstellung liegen, einen bedeutenden Vorwurf ausmachen könnten. Wir sagen dies nicht, weil wir etwa viel dergleichen bemerkt hätten. Im Gegentheil konnte bey den Quellen, die der Vf. nach S. 4 der Vorrede gewählt, und gewiß sehr sorgfältig gebraucht hat, die Darstellung des Ganzen nicht anders als der Wahrheit gemäß, ausfallen, und das ist sie auch untreutig. Freylich ließen sich vielleicht, wenn man sehr darnach suchen wollte, ein paar kleine Unrichtigkeiten auffinden; aber wenn z. B. S. 131. die Herzoginn Maria von Burgund die *Urgroßtante* der Margaretha von Parma genannt wird, oder wenn es heißt: Graf Aremberg hätte *Ostfriesland* zur Statthalterchaft erhalten, oder auch wenn S. 87 gesagt wird: Die Geistlichkeit war *von jeher* eine Stütze der königlichen Macht“ etc.; so sieht man leicht, daß die beiden ersten Versehen bloß Gedächtniß- oder Schreibfehler seyn, da sie Hr. S. selbst an andern Orten richtig angiebt; und daß bey dem letztern bloß die Wärme der Darstellung den Hrn. Verf. verleitet hat, einen Satz allgemein auszudrücken, der nach *A. L. Z. Erster Band, 1789.*

den bekannten Begebenheiten des Mittelalters, in denen die Geistlichkeit die königliche Macht einschränkte, seine Ausnahmen hat; und wie unbedeutend ist das alles! Wir berührten es auch nur, um desto eindringender sagen zu können, daß dies durchaus nicht die Seite sey, welche bey der Beurtheilung eines solchen Werkes ins höchste Licht gestellt werden muß, weil die Wahl und Stellung der Begebenheiten und die Lebhaftigkeit in der Darstellung weit wichtigere und in mancher Rücksicht weit schwerer zu befriedigende Forderungen an ein historisches Kunstwerk sind. Gewählt sind die Begebenheiten durchaus mit seltener Kenntniß und bewundernswürdiger Klugheit, nichts unbedeutendes hinein gezogen, aber keine Begebenheit von einigem Einfluß übergangen. Hr. S. hat selbst die kleinsten Handlungen, (wer weiß es besser als der Geschichtskenner, was diese oft für Einfluß haben) wo er nur irgend eine aufklärende oder bestimmende fand, genützt; z. B. S. 142. wird das Verhältniß zwischen K. Philipp und dem Prinzen von Oran. sehr glücklich durch folgende Anekdote noch mehr enthüllt: als er (Philipp) zu Vlissingen an Bord ging, und die Großen des Landes ihn am Ufer umgaben, vergaß er sich so weit, den Prinzen rauh anzulassen, und ihn öffentlich als den Urheber der händrischen Unruhen anzuklagen. Der Prinz antwortete mit Mäßigung, daß nichts geschehen wäre, was die Staaten nicht aus eigenem Antrieb und den rechtmäßigsten Bewegungsgründen gethan. *Nein*, sagte Philipp, indem er seine Hand ergriff und sie heftig schüttelte, *nicht die Staaten, sondern Sie! Sie! Sie!* Der Prinz stand verstummt und ohne des Königs Einschiffung abzuwarten, wünschte er ihm eine glückliche Reise und ging nach der Stadt zurück.“ An die Stelle jener Reden in alten Schriftstellern hat Hr. S. Verhandlungen des Staatsraths eingeflochten, die den Gang der Sachen herrlich erhellen. Die Stellung der Begebenheiten ist fast unübertrefflich meisterhaft. Man steht durch die ganze Geschichte immer im ganzen Gesichtspunkt. Mit recht angestrengtem Studium hat Hr. S. alle Thatfachen, die jedesmal zur Erklärung der vorliegenden Begebenheiten nöthig waren, so geschickt und so glücklich

glücklich dem Leser vorgelegt, daß wir ihm hierinn sehr wenig Geschichtschreiber an die Seite zu stellen wissen; und zwar thut er dies immer auf eine solche Art, daß man nie aus dem Gange der Geschichte, deren Eigenthümliches gerade unausgesetztes Fortschreiten ist, herauskommt. Man sehe, um nur ein Beyispiel von dieser Behauptung, wovon eigentlich das ganze Buch Beyispiel ist, anzuführen, wie so ganz am rechten Orte er S. 82 die, zur Beurtheilung der ganzen Revolution höchst nothwendigen, statistischen Nachrichten von den Niederlanden anführt. Sie stehen da, als ob Philipp sie gleich nach seinem Regierungsantritt musterte. Auch die sehr schöne Einleitung; die schon im deutschen Merkur abgedruckt stand, führt den Leser so tief in die ganze Scene hinein, daß man sogleich mit allem nöthigen bekannt wird. Freylich ließ sich fragen; ob vielleicht dieser halb begeisterte Eingang wohl mit allem Recht dem epischen Dichter von dem Geschichtschreiber abgeborgt sey, freylich wird manchem Leser die oft zu gedrängte Gedankenfülle dieses Eingangs beynahe drücken, die einem gleichsam ungeheure Felsmassen, welche der Blick nicht auf einmal fassen kann, Schlag auf Schlag, vorwirft, ohne zur Betrachtung von jeder einzelnen Zeit zu lassen. Aber wenn man nicht bloß alles voll wahrer und reichhaltiger Bemerkungen findet, sondern wenn auch gar bald das Ganze als das treueste Resultat einer großen Lectüre und die zweckmäßigste Vorausbelehrung für die folgende Geschichte scheint; so weiß man kaum, ob man noch an die vorhergedachten theoretischen und kritischen Fragen denken soll. — Ueber Lebhaftigkeit der Darstellung dürfen wir wohl dem Publicum, das Hr. S. Kunst darinn lange kennt, nichts sagen, aber auch auf das genaueste wahr ist es, daß Treue der Erzählung dabey auch nicht das mindeste verloren hat. Auch besteht Hr. S. Kunst im Darstellen nicht in wohlklingenden Worten; vielmehr ist seine Sprache meistens musterhaft und nur selten haben sich falsche Bilder, fast nie ein unedles hinein verirrt; allentfalls etwa S. 23. prächtige Verzerrung der spanischen Monarchie; S. 61 die Niederlande hörten auf, ihr eigner Zweck zu seyn; der Mittelpunkt ihres Daseyns ward in die Seele ihres Regenten verlegt; S. 203. Eine geschmeidige Klugheit entwarf ihm die Dinge; S. 373. Diese Schandthat konnte nur in dem schlammigten Schooß einer verworfenen Pöbelfeele empfangen werden etc. Die eingeflochtenen Betrachtungen sind deutliche Beweise von richtigen politischen und tiefen psychologischen Beobachtungen; den Reichthum an den letztern hat Hr. S. schon bey vielen Gelegenheiten an den Tag gelegt; nur ein paar Beyispiele S. 63: „Glücklicherweise führen die entgegengesetzten Entwürfe der Herrschsucht und der uneigennützigsten Menschenliebe oft auf eins, und die bürgerliche

„Wohlfahrt, die sich ein Marcus Aurelius zum „Ziele setzt, wird unter einem Ludwig und August gelegentlich befördert.“ „Das Gebiet eines „denkenden Despoten hat darum oft die lachende „Aufenseite jenes gefegneten Landes, dem ein „Weltweiser das Gesetzbuch schrieb, und dieser „täuschende Schein kann das Urtheil des Geschichtschreibers irre führen. Aber er hebe die „verführerische Hülle auf, so wird ein neuer „Anblick ihn belehren, wie wenig bey der Macht „des Staats das Wohl der Individuen zu Rathe „gezogen worden, und wie weit ist noch der Abstand von einem blühenden Reiche zu einem „glücklichen.“ S. 94. „Die faulste Trunkenheit „eines jungen Monarchen, der von der höchsten „Gewalt überrascht wird, jener freudige Taumel, „der die Seele jeder sanfteren Regung öffnet, und „dem die Menschheit schon manche wohlthätige „Stiftung abgewann, war bey Philipp“ (bey seinem Regierungsantritt) „längst vorbey oder niemals „gewesen.“ Hierher gehört auch das so wahr geschilderte Entstehen des Verlangens nach Gewissensfreyheit bey bürgerlich freyen Menschen S. 65, und viele andere Stellen. — Um indessen zu zeigen, wie ganz uneingenommen wir dies Werk gelesen, bemerken wir frey, daß es uns ein mehr glänzender als gründlicher Gedanke scheint, wenn von dem Gerüchte, als habe sich Granvela erboten, Oranien und Egmont, falls um diesen Preis ihre Vergebung zu hoffen wäre, auf den Knien Abbitte zu thun, S. 207 gesagt wird: „Es „ist klein und verächtlich, das Gedächtniß eines „aufserordentlichen Mannes zu besudeln; aber es „ist noch viel verächtlicher und kleiner, sie der „Nachwelt zu überliefern.“ Eben so frey bemerken wir, daß in manchen Betrachtungen dieser Art, z. B. S. 92. u. a. beynahe eine Abstraction der Einbildungskraft, und eine halb metaphysische Sprache herrscht, die doch wohl kaum der rechte Ausdruck historischer Betrachtungen ist. Auch sind wohl manche Betrachtungen bey aller ihrer Wahrheit und Fähigkeit, die Geschichte aufzuklären, doch zu lang, und halten daher den Gang der Geschichte auf. Wir wünschten sehr, Hr. S. hätte die schöne Eigenthümlichkeit einiger Alten, die Betrachtungen in die Geschichte so zu verweben, daß sie mit ihr eins scheinen, welche ihm selbst, wie einige obige Beyspiele zeigen, sehr glückt, durchaus zu beobachten gesucht. Um endlich noch ein Beyispiel seiner Darstellung zu geben, wollen wir hier die Schilderung der Bewegungen, welche die Schlacht bey Osterwel unter den in Antwerpen eingeschlossenen Zuschauern derselben hervorbrachte, gewiss eine der seltensten Scenen, die es je gegeben haben mag, und die daher eine solche Beschreibung in aller Absicht verdiente, (S. 442 bis 447) einrücken: „Ehe die Schlacht anging, ahndete man in Antwerpen nichts von dem Angriff. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig

tig davon benachrichtiget worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterwel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Calvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrcheinlicher aber, damit die Katholiken dem geußlichen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger wurde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anfallen nichts begriffen, schwebten ungewiß zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschützes von Osterwel her ihnen ankündigte, was dort vorgehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulvergeruch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauspiel einer Schlacht darbietet. Beide Heere waren der Stadt so nahe, daß man ihre Fahnen unterscheiden, und die Stimme der Ueberwinder, wie der Ueberwundenen, deutlich aus einander erkennen konnte. Schrecklicher, als selbst die Schlacht, war der Anblick, den diese Stadt jetzt gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorging, erweckte hier oben Frohlocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schickfal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfeld konnte man in den Gesichtern der Antwerper abgemalt lesen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begierde, ihn einzuholen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Bey dem lebendigsten Antheil, diese Unmöglichkeit ihn zu äußern, diese Ohnmacht bey der heftigsten Leidenschaft, diese Entfernung und diese Gegenwart, es war ein fürchterlicher Zustand. Jetzt flehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's letzter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit ihm. Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Lautschreyend, die Hände ringend, und mit aufgelöstem Haar, stürzt die Wittve des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereizt von Hermann, ihrem Apostel, greifen die Calvinisten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen, oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts, als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfeld hinausführt; aber kein Ausweg! das Thor ist ge-

sperret, und die vordersten Haufen warfen sich auf die hintersten zurück; Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schrien alle. Verderben über die Papisten! Verderben über den, der uns verrathen hat! Ein dumpfes aufrührerkiündigendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, daß alles bisherige von den Katholiken angestellt gewesen die Calvinisten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalt, ein schreckliches Mißtrauen bemächtiget sich aller Gemüther. Jede Parthey fürchtet von der andern, jeder sieht in seinem Nachbar seinen Feind, das Geheimniß vermehrt diese Furcht und dieses Entsetzen; ein schrecklicher Zustand für eine so menschenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zusammenlauf sogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die starke Reibung sich alle Leidenschaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieses Gerücht in Bewegung. Fünfzehn tausend von dieser Sekte setzten sich in Besitz der Meerbrücke, und pflanzten schweres Geschütz auf dieselben, das gewaltsam aus dem Zeughaus genommen wird; auf einer andern Brücke geschieht dasselbe, ihre Menge macht sie furchtbar, die Stadt ist in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen sie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens. Gleich bey dem Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er sich herzhafte durch die wüthenden Haufen schlug, Friede gebot und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke versuchte der Graf von Hoogstraten, von dem Bürgermeister Strahlen begleitet, dasselbe; weil es ihm aber sowohl an Ansehen als an Beredsamkeit mangelte, so wies er den tolln Haufen, der ihm selbst zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranstürmte. Das Thor, suchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Ursache geschlossen worden, als, um den Sieger, wer er auch sey, von der Stadt abzuhalten, die sonst ein Raub der Soldatenwürde geworden seyn. Umsonst die rasenden Roten hören ihn nicht, und einer der Verwegenern darunter wagt es sogar sein Feuertgewehr auf ihn anzuschlagen, und ihn einen Verräther zu schelten. Mit tumultuarischen Geschrey fordern sie ihm die Schlüssel zum rothen Thore ab, die er sich endlich gezwungen sieht, in die Hand des Prediger Herrmann zu geben. Aber, setzte er mit glücklicher Geistesgegenwart hinzu, sie sollten zusehen, was sie thäten, in der Vorstadt warteten

600 feindliche Reuter sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht sobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reuterey aufsitzen liefs, um unter Vergünstigung desselben in der Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich bey Zeiten in Sicherheit bringen, und Reue wird sich derjenige ersparen, der meinem Beyspiel folgt. Diese Worte zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich mit frischer That begleitet, waren von

Wirkung. Die ihm zunächst standen, folgten, und so die nächsten an diesen wieder, dafs endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den 600 Reitern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf die Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten aufstellte, und eine tumultuarische Nacht unter den Waffen durchwachte.“ — Wir wüßten kaum ein Werk zu nennen, das bey uns einen dringendern Wunsch, schon die Fortsetzung vor uns zu haben, erregt hätte, als das gegenwärtige.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Leipzig, b. Götschen: *Eine kurze Uebersicht des politischen Zustandes von Großbritannien zu Anfang des 1787 Jahres.* Aus dem Engl. nach der 5ten Auflage übersetzt. gr. 8. 41 S. (2 gr.) Diese Skizze von den relativen Lagen des Königs und des Volks, des Ministeriums und der Opposition im J. 1786, verdiente wegen der brittischen Freymüthigkeit und Eleganz, womit sie geschrieben ist, und wodurch sie die Neugierde allgemein rege machte, vor andern auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Der ungenannte Vf. versichert: er sey über die Niederträchtigkeit weg, für irgend eine Parthey zu schreiben; man finde ihn weder auf der Terrasse zu Windsor, noch bey den Soupers in Carltonhouse; er beuge sich weder vor der miträlligen noch vor der aufgehenden Sonne, u. s. w. Mit dieser meißens treugebliebenen Versicherung urtheilt er von dem Monarchen, „Der Verlust 13 Kolonien, beiden Floridas, — der Verlust ganzer Kriegsheere, der Aufwand von 130 Mill. Pf. St., die zerstückelten Steuern, der Grad politischer Unbedeutendheit, zu der das Land herabgesunken, — haben doch den König nicht um die Liebe des Volks bringen können. Seine zahlreiche Familie, seine bürgerliche Tugenden, sein häuslicher guter Charakter, zogen selbst nach dem Urtheil seiner Feinde, einen Schleier über die Fehler der Regierung. — Der Charakter und das Betragen des Prinzen von Wallis hat ganz untreulich das englische Volk zum Vortheil des Monarchen eingenommen.“ Wozu noch neue hier erzählte Hülfsmittel für seine erworbene Popularität kommen. So wird denn das Gemälde des Prinzen von Wallis ziemlich in Schatten gestellt, ohne jedoch seine gute Seite unbemerkt zu lassen. — „Unangenehm im Aeußerlichen, kalt und entern in Manieren, ist Pitt gar nicht gemacht, die Liebe der Menschen zu gewinnen; allein Genie und Talent, unablässige Anstrengung zu Erfüllung seiner Amtspflichten, gemischte Sprache der Stärke und Ueberzeugung — haben ihm einen leichten Zutritt zum Herzen erworben. Ganz abgefondert und allein, wie ein Ajax, steht er mitten unter Heeren ihn umringender Feinde. — An der Spitze der großen Bande, die Opposition gegen ihn, erscheint Fox. Ob er gleich keine so wortreiche und glänzende Beredsamkeit, als Pitt, besitzt, so ist sie doch vielleicht gründlicher und bestimmter. Seiner Antagonisten in allen den erhabenen Talenten gleich, in modernen und geschmackvollen Kenntnissen, in einer Bekanntschaft mit Europa, Sitten, Hören und Sprachen überlegen, steht er bloß in einem Erforderniß ihm nach:

nemlich in der allgemeine unter dem Volk verbreiteten Meynung über sein Staatsprincipium. — Weit entfernt, dafs er, wie sein mehr glücklicher Rival für das gesellschaftliche Vergnügen gleichgültig oder über die Liebkosungen des andern Geschlechts sich erheben sollte, schämt sich Hr. Fox nicht, mit der Theilnehmerin seiner zärtlichen Stunden, in einem Phaeton in Hyde Park, oder in der ersten Reihe eines vollgeprofften Schauspielhauses zu erscheinen. Zur geselligen Freude der Tafel geneigt, — von Natur großmüthig und wohlthätig, ertrecken sich seine politischen Feindschaften nicht über die Gränze einer Debatte, oder über die Wände des Hauses der Gemeinen.“ Hierauf geht der Vf. zur Schilderung des polit. todtten Lord North, des eccentricischen Burke, des Sheridan, eines der vornehmsten Anführer der Parlaments-Debatten, über; und schließt mit einer freyen Beurtheilung der vornehmsten Begebenheiten des J. 1786, worin seine Bemerkungen über den Handelstractat mit Frankreich, den Charakter des verstorbenen Königs von Preussen, und über das Verfahren wider Rodney und Hastings vorkommen. Jeder Leser wird den Vf. vornemlich über die 1788. erfolgte unerwartete Catastrophe, über die verschiedene Stimmung der Volksrepräsentanten, und provisorische Veränderung der Administration, welche sie hervorbrachte, gern wieder hören.

Die Uebersetzung läßt sich bis auf ein paar holprichte Stellen 6. 25 u. 30. gut lesen. Druckfehler, wie Carmarthen statt Carmarthen, jenkinson statt jenkinson sind doch nicht häufig.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Berlin: *Letzte Gedanken des Königs von Preuss. mit eigener Hand von ihm aufgesetzt, aus dem Französischen, 1787. 36 S. 8.* Eine kurze Anmerkung versichert, das Manuscript des Originals sey von einem Hufaren an jemanden verkauft worden, der mehrere Kopien davon habe nehmen lassen. Aus dem Inhalt selbst läßt sich nicht mit Gewisheit die Aechtheit oder Unächtheit dieser Schrift erkennen, indem sie etwa die Anekdote S. 13. ausgenommen, gar nichts enthält, was nicht jeder, der die Schriften und Thaten des Königs kennt, ihm hätte in den Mund legen können. Auf alle Fälle hatte etwas, das nicht zum Druck bestimmte war, füglich ungedruckt und unübersetzt bleiben können. Die Uebersetzung ist oft nur zu buchstäblich.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17<sup>ten</sup> Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Variae Lectiones veteris Testamenti ex immensa MSS. editorumque codicum congerie haustae et ad Samar. Textum, ad vetustiss. versiones ad accuratiores sacrae criticae fontes ac leges examinatae opera ac studio Johannis Bern. De-Rossi, S. T. D. et in R. Parmensi Acad. ling. Or. Prof. Vol. IV. Psalmi, Proverbia, Job, Daniel, Ezras, Nehemias, Chronica seu popal. Appendix. 1788. 32 u. 341 S. 4. (2 Rthlr. 20 gr. Pränumerat.)*

Die Liebhaber der biblischen Kritik werden sich mit Recht über die glückliche Beendigung eines Werkes freuen, das einen ungemeynen Fleiß und Beharrlichkeit erforderte. Die Einrichtung des Werkes ist schon aus den Recensionen der vorigen Theile bekannt, und wir werden eben so wenig das Lob wiederholen, was wir dem würdigen Vf. schon vorher erteilt haben. Zuerst eine vorläufige Abhandlung von der Vortreflichkeit, dem Nutzen und Gebrauche dieser Collation. (Würde es nicht schicklicher gewesen seyn, das Urtheil über die Vortreflichkeit dem Leser zu überlassen?) Von den jüdischen Collationen wird sehr im allgemeinen gesprochen, nachher von denen, welche Christen veranstaltet haben. Das Kennicottische Werk wird sehr gelobt — *maximi haberi a nobis posterisque omnibus tum opus ipsum debet, tum summum quod in eo elucet auctoris de sacra critica bene merendi studium, labor indefessus, singularis doctrina, eruditio ac diligentia.* An den Eigenschaften, die hier Kennicott beygelegt werden, werden wohl die meisten, welche ihn näher gekannt haben, zweifeln. Der Vf. hat zu den Kenn. MSS. noch 731 hinzugefügt, welche Kenn. gar nicht gekannt hat, und zu seinen Ausgaben beynahe 300. Conferirt sind, also für dieses Werk MSS. 1346, Ausgaben 352, überhaupt also 1698 Codices. Und doch getrauen wir uns noch eine ansehnliche Anzahl von hebr. MSS. in Deutschland und Holland aufzufinden, die weder Kennicott noch De-Rossi genutzt hat. Wir würden uns aber schwerlich mit der Collation derselben befassen, noch sie andern anrathen, *A. L. Z. Erster Band. 1789.*

indem auch sie so ausfallen würde, wie der Verf. von hebr. Collationen überhaupt urtheilet, daß fast alle Varianten unerheblich sind. Dem ungeachtet hält er der von ihm gemachten Auswahl von Varianten eine Lobrede. Die Lesarten, welche im N. T. ausgedrückt sind, werden aus hebr. MSS. bestätigt, als Pf. 16, 10. 51, 6., wo für כוּבְרֵךְ, MSS. כוּבְרִיךְ vergl. Röm. 3, 4 lehren, Dan. 9, 27., wo der Vf. aber bey der Stelle selbst gesteht, daß der Codex von dem Verdacht einer vorsätzlichen Verfälschung nicht zu befreyen sey. Die alphabetischen Psalmen werden in Stellen, die den unrechten Anfangsbuchstaben haben, verbessert, 25, 5. וְהָתָּךְ; 34, 6. וּפְנִיָהִם fängt in 2 MSS. ein neuer Vers an. Aber es fehlet doch die zweyte Hälfte sowohl dieses, als des vorhergehenden Verses. 145, 13. Der Vers, welcher mit אָ anfängt, steht am Rande eines MS. Unrichtige Zahlen werden durch Handschriften berichtigt, als 2 Chron. 22, 2., wo aber nur ein einziges Kennicott. MS. citirt wird, das am Rande 22, statt 42 liest. 2 Chron. 28. 1., wo ein MS. 25 statt 20 hat, u. 36, 9., wo wieder nur ein MS. am Rande 18, statt 8 hat. Bey der Lesart כְּתָרִי Pf. 22, 18. hat der Vf. die wenigen Kenn. Zeugen mit 2 neuen, wovon der eine auch nur das Wort am Rande hat, aus seinem MSS. Stenvorrath vermehrt. Da der Vf. sich auf die angeführten Varianten zum Beweise der Vortreflichkeit seiner Arbeit in der Vorrede bezogen hat: so glaubten wir, sie dem Leser mittheilen zu müssen. Wenn er aber selbst keine außerordentlich wichtige Lesarten hat aufstellen können, so wird man sie von uns nicht verlangen. Wir theilen indessen einige Bemerkungen aus seinem Buche mit. Pf. 9, 7. eine Variante, die sich bloß auf die Vocalen beziehet. Dergleichen findet man auch 17, 8. 9. f. — 9, 15. Da der Vf. gesteht, daß הוֹלֵהֶיךָ, die gewöhnliche Lesart, von allen Alten ausgedrückt sey, so scheint uns die Anführung der Zeugen für הוֹלֵהֶיךָ überflüssig — 10, 5. יְהוָה MSS. des Vf. — 15, 1. Wozu die Variante בְּהוֹלֵיךָ. Gab es denn mehrere Unterredungsgezelte? — 16, 2. אֲמַרְתִּי Codd. mit dieser Lesart, nemlich mit einem Scheva unter הִ hätten wir citirt-erwartet. Daß sie da sind, hat wohl keinen Zweifel. — H h h

Da der Vf. sonst so wörtlich übersetzt, so wissen wir nicht, warum er 17, 11. וַיִּשְׁמַע mehr als einmal in *gressu nostro* gegeben hat — 18, 14. fehlt in vielen Kenn. u. de R. MSS. Der Vf. hätte hinzusetzen sollen, wegen des *ομοιότητους*. — v. 46. werden Excerpte aus ein paar alten hebräischen Lexicis, die noch vor Kimchi geschrieben sind, mitgetheilt. Dergleichen kommen auch sonst vor, vielleicht würde eine Bekanntmachung derselben nützlicher seyn, als eine Collation biblischer MSS. — Eine lange Note über כָּנָה 22, 17. das entweder כָּנָה als die richtigere Lesart anzunehmen, oder doch eine Variante hier zuzugeben, und das Recht, unter den beiden Lesarten zu wählen, unbenommen sey. — Der Vf. scheint jetzt den spanischen MSS. ein Gewicht einzuräumen, das er ihnen sonst nicht beylegte, z. E. 22, 29. 24, 4. 38, 16. u. s. f. Wir führen dieses zu seiner Empfehlung an. — Die Lesart וַיִּבְקֹשׁ für וַיִּשְׁקֹשׁ würden wir keiner Anführung werth gehalten haben. Der Vf. hält auch hier, so wie in den meisten Stellen, sein eigenes Urtheil zurück. — Den an Kennicott gerügten Druckfehler 256 hätte der Verf. leicht in 255 verbessern können. — 64, 7. Eine wichtige Anmerkung über den verderbten Zustand der Masora, der in uns den Wunsch erregt, das das folgende Jahrhundert einen zweyten Jak. Ben Chaiim haben möge. — Bisweilen wird der Vf. es doch überdrüssig, die Codices namentlich anzuführen, und er giebt nur die ganze Summe der MSS. und Editionen an, worinn die Lesart gefunden ist, als 64, 10. 65, 11. 66, 9. Spr. 8, 16. eine merkwürdige Variante, wo statt וַיִּשְׁקֹשׁ viele MSS. und Ausgaben וַיִּשְׁקֹשׁ lesen. Jene Lesart ist auf Auctorität des Hillel die gewöhnliche geworden. Sie ist auch von den LXX und Araber befolgt, welche von dem Vf. nicht angeführt werden. Es wäre der Mühe werth, noch mehr eigenthümliche Lesarten des Hillel'schen Codex in den Spr. mit der LXX zu vergleichen. Wer kann dieses besser thun als der Vf.? Wir finden wenigstens, auch in andern Stellen, *Codd. hispanici et LXX* bey ihm zusammen, z. E. 13, 19. 14, 2. — Spr. 30, 19. wird ein lateinisches MSS. aus der Bibliothek des Vf. citirt, das *adolescens* lieft. Eine ungemein seltene Lesart. Der Anhang enthält eine kleine Nachlese von Varianten über die ganze Bibel. Der Vf. vertheidiget 1 Mos. 3, 15. וַיִּשְׁקֹשׁ, hic, und glaubt, das in der Lat. Uebers. *ipse in ipsa* corrumpt sey. Von seinen kritischen Einsichten konnte man diese Entscheidung mit Recht erwarten.

#### FREYMAUREREY:

LEIPZIG, b. Götschen: *Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der Zwey und Zwanziger*, eines neuen geheimen Ordens zum

Besten der Menschheit. — *Aus einem Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt durch einen ehrlichen Buchhändler. 1789. 128 S. 8.*

Je öfterer Rec. schon gewünscht hatte, das diese neue geheime Gesellschaft, von der er schon seit Anfang des vorigen Jahrs manches hörte, bekannt gemacht und entlarvt würde, da man nur gar zu bald merkt, das unter ihrer glänzenden Larve eben nicht ein Engel des Lichts verborgen sey; desto erfreulicher war es ihm, das ihre Papiere, die man freylich mit einer solchen Sorglosigkeit umherlaufen ließ, das es kaum begreiflich war, wie sie nicht lange schon bekannt worden sind, jetzt mit einem Commentar erscheinen, in dem die kälteste vorurtheilfreyeste Vernunft mit dem treffendsten Witze und der heitersten Laune Hand in Hand geht. In der That, wir wünschen recht sehr, das die in dieser kleinen Schrift vorgetragenen Bemerkungen über Aufklärung, geheime Gesellschaften, und andere gerade zu unsern Zeiten recht wichtige Dinge, welche durchaus in so eindringenden Instanzen vorgetragen sind, von recht vielen beherzigt werden mögen, und wir hoffen ganz auf Erfüllung dieses Wunsches, da das Gewand, in dem sie erscheinen, allein schon des Anschauens so werth ist. — Erst vom Zweck dieser deutschen Union. Das Aushängeschild trägt die schöne anlockende Inschrift: *Beförderung der Aufklärung.* Dazu werden S. 8. u. a. *die Freunde der Vernunft, der Wahrheit und der Tugend, die Männer der Nation* etc. aufgerufen. Gleich im ersten Aufruf heist es S. 9.: „Vernehmt demnach, Freunde des Guten! wie eine solche Verbindung möglich werden kann, sobald ihr wollt, d. h., sobald ihr das Gute allein wollt, und — dem Eigenwillen, der Neugier und der Selbstsucht mit Entschlossenheit entsagt, und euch an der Freude, zur Beförderung des Wohls der Menschheit im Stillen mitzuwirken, begnügt.“ Mit großem Recht bemerkt schon hier der Commentator S. 13.: „Die Männer der Nation sollen also in dieser, von zwey und zwanzig unbekanntem Obern, zu le. kenden heimlichen Gesellschaft, keinen eigenen Willen haben, sondern gehorchen, ohne einmal die schändliche und schädliche Neugier zu haben: zu fragen: „Wozu soll ich das thun? Wer befehlt mir das?“ (Hn. Bertuchs Erklärung über seine Verbindung mit dieser Union in Nr. 20. des Intelligenzblatts der A. L. Z. beweist es, das der Commentator recht hätte, und wie wenig die Directoren gemeint waren, sich bekannt zu machen.) Doch die Herren erklären sich in der Folge über ihre Mittel, aufzuklären, deutlicher; u. d. wir wollen sie noch an einigen Stellen hören. Nach S. 10. verlangt die Gesellschaft *billigermassen*, das der, der mit ihr in Correspondenz treten will, die Kosten derselben, die er selbst ihr dadurch verursacht, trage, und *wenigstens einen Thaler beylege.*“ Der Commentator sagt S. 15. hierzu: „Was das



das für ein unfünftiges Gefchwätz ift! Also wird wohl ein Rekrut, den ein Unterofficier bey einer Flaſche Brandwein überredet hat, Dienfte zu nehmen, die Auslage für den Brandwein, für die Beidigung, die Transportkoſten dazu erſtatten müſſen, weil der Rekrut dieſe Unkoſten allerdings *verurſacht* hat? Und ſo etwas giebt man ſich die Mühe, den aufgeklärten Männern der Nation zu ſagen? Ein hinter dem Pfluge weggeworbener Bauerenkel würde dem Unteroffizier, der ihm ein ſolches Argument der *Biligkeit* vorſchwätzen wollte, antworten: Herr, ich habe Euch ja nicht gefucht! *Ihr hättet mich ja nur gehen laſſen können, wenn Ihr mein nicht nöthig gehabt!* Mit dieſem Punkte müſſen wir auch wohl Nachricht von einem Subſcriptionsplan auf ein im Namen der Union zu ſchreibend's (nun ſchon erſchiene- nes) Buch: *Ueber Aufklärung und deren Beförderungsmittel* (S. 73) verbinden. Die durch den Weg der gefamten Verbindung erleichterte Subſcriptionſammlung dürfte denn da auch wohl ein großer Zweck des *Centrums* geweſen ſeyn. -- Noch bedeutender und über die hohe Aufklärung des *Centrums* belehrender ſind folgende Stellen, S. 31: „Nächſt dieſem ſuchen wir *Postmeiſter* und *Postſecrétaires* zu gewinnen, zu *Erleichterung der Correfpondenz* und Verhütung zu beforgender *Cabalen* der unſerer Correfpondenz nachſtellenden Gegenparthey. Außerdem nehmen wir *Menschen aus alten Ständen* auf, nur *keine Fürſten und Miniſter*; — wohl aber deren *Günftlinge*.“ S. 33. „Indem an allen Orten *Leſegeſellſchaften*“ (die von den *dirigirenden* oder um den eigentlichen Zweck der Union wiſſenden Brüdern veranlaſt werden ſollen,) „entſtehen; ſo ſuchen nun die *dirigirenden* Brüder, jeder an ſeinem Orte, folgende *Mittelzwecke* zu bewirken: 1) das allgemeine *Intelligenzblatt*“ (*Journal der Union*) „einzuführen; und *alle andere Zeitungen und Journale* zu *verdrängen*.“ 2) einen *Secretär* ihrer“ (*Leſe*) „*Gefellſchaft* zu wählen, welcher die *Verſchreibungen* der von ihnen für die *Leſegeſellſchaft* nach dem Zweck der Union gewählten Bücher beſorgt, und ſich an ſeinem und den umliegenden Orten anbietet, auch andre Bacher für alle Liebhaber zu *verſchreiben*. Wenn an dem Orte ein *Buchhändler* iſt, der ſ. r die Union gewonnen, und *beeidigt* werden kann; ſo iſt es *billig*, *diefen* dazu zu nehmen, weil, wie unten erhellet wird, der *Buchhandel* nach und nach *eingehen*, und *in die Hände der Union* fallen wird.“ — Ueber dieſes alles ſagt der *Notenmacher* ſo viel treffendes, ernſthafes u. launiges, daß wir ihm nicht vorgreifen mögen, u. nur einiges zur Probe ausziehen. Nachdem er z. B. über die ſchöne *Moralität* dieſes *Projectchens*, den *Buchhandel* und die *Journale* zu unterdrücken, geredet; heiſt es S. 48: „Indeſſen: laſſe man ſich über die ſchlimmen Folgen dieſes *gutgemeynten* *Projects* nicht ſchrecken, ſondern lächle ſo ungetähr, wie der ſel. General:

Stille, als er einſtmals in *Aſchersleben* von der Parade heimkam, und ein paar Leute, die das *Paräſter* vor ſeinem Hauſe ausbeſſern ſollten, mit ihren *Pickhauen* entſetzliches Aufhebens machen ſah, wobey der eine ſagte: *De Schteen ſchal'r heruht o'r de Hackenſchteel moot breken, o'r dat Huufs moot ume fallen*; Nein! Nein! ſagte der ſ. Stille, da habt ihr 6 *Groſchen* für euren heldenmäßigen guten Willen, laßt das Haus immer ſtehen, und thut nur, was billig und recht iſt.“ „*Braver Muth*“ heiſt es S. 36, „äußert wohl zuweilen eine kleine *Prahlerey*! *Schreiber* dieſes ſah im ſiebenjährigen Kriege durch einen *Unterofficier* einen *Transport* von *zehn* *Rekruten* durch ein Dorf führen, und als er den *Unterofficier* fragte, wohin der *Zug* g'enge, antwortete dieſer: „*Herr* *geradesweges* zur *Armee*, *um einmal dem fatalen Kriege ein Ende* zu machen.“ Ferner heiſt es S. 52: „Die ungemeyne *Gemüthsbilligkeit* der *Union*, da der *Verfaſſer* des *Planes* die *Großmuth* äußert, daß die *Buchhändler*, wenn man ſie *gekommen* hat, zu *Collecteurs* der *Gefellſchaft* angeſtellt werden ſollten, könnte wirklich im hohen *Tragiſchen* vortrefliche *Wirkung* thun; wenn z. B. der heil. *Criſpin* einem *Ledernändler* eine einzige *Haut* gelaffen hätte, und ihm nun aus heil. *Großmuth* noch erlaubte, ſich als *Schuffer* zu nähren! —“ — *Befonders* aber finden ſich über den *Vorſchlag*, die *Lectüre* und *Aufklärung* ganz nach dem *Zwecke* der *Union* zu leiten, S. 50 u. f. eben ſo richtige als launige *Betrachtungen*: „*Wer* wäre der *Mann*, *welcher Nation* auf *Gottes* *Erdboden* es auch ſey, der dem *erhabenen* *Verfaſſer* dieſes *Plans* nicht gerne oder *gezwungen* zugeben müſſe, daß *Einheit* des *Glaubens* und der *Denkart* eine *bisher* gänzlich *unbekannte* *Glückſeligkeit* der *ganzen* *Welt* bewirken werde. *Wer* und *was* wird die *Ruhe* einer *Nation* ſtören können, die in *keinem* *Stücke* *verſchiedene* *Meynungen* hegt? Wenn erſt die *ganze* *deuſche* *Nation* ſich des *fatalen* *Selbſtdenkens*, dieſer *Quelle* *alles* *Haders*, völlig *entwöhnt* hat, und in *behaglicher* *Ruhe*, *Zufriedenheit* und *Seelenapathie* nachgähnen wird, wie ihr die *Union* vorgähnt; wenn ſelbſt die *Berliniſchen* *Zionswächter* und *Demarées* und *Sailer* und *Frank* und *Semler* und *Claproth* durch das *Centrum* zur *Einheit* gebracht ſind. — O! wer es doch von einer *Au- höre*, anhören könnte, das *Lied* einer *ganzen* *Nation*, *a mezza voce e ſmorzando*: *Alle Fehde hat nun ein Ende!* — Ja, ja, heiliger *Schwedenborg*, dein neues *Jeruſalem* iſt ſchon aus *Afrika* nach *Deuſchland* gebracht, und bald wird uns die *Union* eben ſo aufgeklärt machen, als *Fetz* und *Marocco* und *Tunis* und *Algier* und *Tripolis*!!! Denn was hat Euch, ihr *Deuſchen*, *bisher*, an *Tripolitanischer* *Aufklärung* gehindert? Nichts anders, als daß jeder *Schriftſteller*, *groß* und *klein* ſchrieb und *drucken* liefs, was ihm gut däuchte, daß jeder *Leſer* vom *Profeſſor* bis zur *Putzjungfer* las,

was jeder wollte! Dem Unfuge wird, wie wir sehen, aufs kräftigste, obgleich in aller Stille, gesteuert werden, durch den höchst einfachen Operationsplan der Union, dafs — keine andere Bücher für die Lesegesellschaften und andere Liebhaber des Lesens vorgeschlagen und verschrieben werden, als nach dem Zweck der Union. Was nun eigentlich nach diesem Zwecke der Union für Bücher gelesen werden sollen; ob nach dem Sinne der Propaganda in Rom, oder des Mufti in Constantinopel, oder der Brüder in Barby oder in Mohilow, oder der Synode zu Dordrecht, oder der philanthropisch-exegetischen Gesellschaft, oder, oder, oder — das muß man eben so ruhig vorher erwarten. etc.“ Doch wir müssen mit Auszügen aufhören, und können es wohl um so eher, da dies Buch viele Leser bekommen wird. Nur über die Art der Aufklärung der Union noch ein paar, wie uns scheint, merkwürdige Stellen aus dem Texte: S. 30: „Wir haben uns vereinigt, den großen Zweck des erhabenen Stifters des Christenthums, Aufklärung der Menschheit und Dehronisirung des Aberglaubens und des Fanatismus, durch eine stille Verbrüderung aller, die

Gottes Werk lieben, durchzusetzen.“ — Zu dieser Stelle sagt der Commentator S. 31: „Die Sprache dieses Eingangs möchte wohl manchem Leser den eigentlichen Stifter der Gesellschaft zu verathen scheinen.“ Wenn wir ihn recht verstehen, so macht damit die zweyte Aeuferung einen wunderbaren Contrast: — S. 117. „Also diese — so beschriebene Aufklärung, — nicht die des Fragmentisten des Horus u. d. gl., — nicht die Bahrdtsche, die alles Ansehen der Bibel zu verdrängen scheint, — ist der Zweck unserer Verbindung.“ — S. 59 bis 61 steht eine lange Liste der deutschen Union, auf der sich ehrwürdige Namen finden. Gut, dafs es uns die schon oben gedachte Erklärung des Hn. L. R. Bertuch erläutert, wie es mit der Verfertigung dieser Liste hergegangen sey; sonst würden wir uns über manchen Namen wundern müssen, da die Herren Zwey und Zwanziger die Männer der Nation, wie sie sie anreden, in der That als unbärtige Knaben behandeln, wahrscheinlich aus übergroßem Vertrauen auf ihren Bart, den sie doch so sorgfältig verhüllen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Lund, f. Lundblad: *Principia Botanices illustrata, seu partes fructificationis, characteribus, terminis technicis, figuris illustratae, ad systema Botanices linnaeanum intelligendum, tractandum adaptatae in usum praelectionum ab Engelbert Förstin phil. Mag. Editio altera emendatior, aucta. 1786. 32 S. und 4 S. Vorr. und Dedic. 8. Tab. I — VI. in 4. (4 gr.)* Auch eine Anleitung zur Pflanzenkenntniß, von der wir, ihre Kürze ausgenommen, nichts Vorzügliches anführen können. Wir wissen auch nicht, ob diese neue Ausgabe wirklich verbessert und vermehrt sey; der Vf. sagt in der Zueignung an den Prof. Rosenblad in Lund: *forma quidem novum opusculum, corpore autem et materia idem.* — Der Vf. erklärt übrigens in diesen wenigen Bogen die Kunstausdrücke von den vegetabilischen Befruchtungstheilen: Kelch, Blume, Staubgefäß, Stempel, Fruchthülle, Saamen, und Blumenboden, nach Vorgang der linnaeischen *termini botanici*, so, dafs Anfänger sich hinreichend daraus unterrichten können, bey weiteren Fortschritten in der Wissenschaft aber besserer Bücher nicht entbrüget werden. Die beygefügen Abbildungen stellen bekanntere Pflanzen mit Verweisung auf die erklärten Kunstausdrücke dar. — Zeichnung und Stich sind aber gleich roh und flüchtig; so dafs wir diese ganze Anleitung, von allen neuern Vermehrungen der botanischen Sprache nichts enthaltend, bloß zu den Vorlesungen des Vf. und für jene, die eine sehr kurze und wohlthelie Ausgabe, aus Mangel sich eine bessere anschaffen zu können, suchen, — bestimmt glauben. Ein Register über die Kunstwörter, mit beygesetzten vaterländischen Benennungen macht den Beschluß.

*sünge, zum Gebrauche bey der häuslichen, wie bey der öffentlichen Gottesverehrung. 1788. 12 1/2 B. 8.*

Hamburg, b. Roßock: *Lieder zur Hausandacht, mit einer Vorrede von M. Johann Otto Thieß. 1788. 13 1/2 B. 8.* Beide Sammlungen enthalten lauter neue Lieder, worunter wir jedoch wenige ganz neue, oder bisher noch ungedruckte bemerkt haben. Die mehresten verdienen die Aufnahme, und nur in einigen haben wir noch Ausdrücke gefunden, die nicht ganz verständlich und der Würde des Evangeliums nicht ganz angemessen genug zu seyn scheinen. Denn wir stimmen dem Wunsch des Hn. M. Thieß in seiner Vorrede von Herzen bey, „dafs sich unsere Liederdichter immer mehr des evangelischen Sinnes befleißigen, dafs sie den Menschen mehr Liebe zu Gott, als Furcht vor ihm einflößen, ihn mehr zu Gott erheben, als vor seinem Thron niederwerfen, ihn mehr auf Gottes Gerechtigkeit, auf seine weiße Güte hoffen lehren, als um Gnade und Erbarmen winseln lassen; ihn mehr zur thätigen Besserung und zum Fleiß in guten Werken durch Verhaltung des Glücks, was die Tugend gewährt, ermuntern, als nur immer auf sein Sündenfeld und auf bloße Reue zurückführen; ihm mehr bestimmte Anweisung zur treuen Uebung seiner Pflichten geben, als bloß allgemeines Lob Gottes und Jesu in bekannten Ausdrücken und Wendungen wiederhohlen, und endlich auch den Stof zu Lobgesängen mehr aus dem innern Leben unsers Herrn als aus seinen äußern Schicksalen hernehmen möchten.“ Auch können wir sagen, dafs sich die vom Hn. Thieß selbst verfertigte, und in der zweyten Sammlung befindliche Lieder in dieser Hinsicht vortheilhaft auszeichnen. Bey dem allen sehen wir doch nicht, wozu bey der schon vorhandenen Menge guter Gesangbücher noch immer neue Sammlungen schon bekannter Lieder veranstaltet werden. Ein anderes ist es, wenn man ganz neu verfertigte brauchbare Lieder liefern kann.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Zürich, b. Orell, Füßli u. Comp. *Sammlung auserlesener geistlicher Lieder und Ge-*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 18<sup>ten</sup> Februar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm: *Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten Nordamerikanischen Staaten nach Ostflorida und den Bahamischen Inseln, unternommen in den Jahren 1783 und 1784, von Johann David Schöpf. 1788. Erster Th. 644 Zweyter Th. 551 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)*

Mehrere Leser haben vielleicht mit uns schon oft die Bemerkung gemacht, warum doch von den vielen Deutschen, welche der letzte Krieg nach Nordamerika hinüberführte, sich bisher keiner gefunden, dem die Verschiedenheiten der neuen Welt vor seiner europäischen Heimath, wichtig genug schienen, um nach eigenen Beobachtungen, was entweder einzelne Provinzen oder das ganze große Land für jeden aufmerksamen Fremden, eigenenthümliches enthielt, zu beschreiben, und dadurch die ältern englischen, jetzt größtentheils unbrauchbaren Landesbeschreibungen von den 13 Nordamerikanischen Freystaaten vollends zu verdrängen. Aus dieser vor uns liegenden Reise aber lernt man die Schwierigkeiten kennen, die unsere Landesleute während des Krieges zu bekämpfen hatten, gehörige Bemerkungen zu machen, und diese mit erforderlicher Müsse aufzusetzen, weil sie bald als Besatzungen in einzelnen Hauptstädten eingeschlossen waren, bald auf ihren Marschen unter Howe, Bourgoyne und Cornwallis nicht an Reisebeschreibungen denken konnten. Viele hatten auch nach geendigtem Kriege nicht, wie unser Vf. Gelegenheit, Muth und Eifer für die Wissenschaften, sich den Mühseligkeiten einer oft gefahrvollen, und alle Beschwerden so selten belohnenden Reise, durch zerstörte, unangebaute, und von aufmerksamen Reisenden so gut als unbefuchte Gegenden zu unterziehen. Desto verdienstlicher war der Entschluß des Hrn. D. Schöpf, der als Feldarzt mit den Anspachischen Truppen nach Amerika ging, diesen und andern abschreckenden Hindernissen zu trotzen, und desto größern Dank ist das deutsche Publicum dem Vf. für seine mannichfaltigen Belehrungen über den *A. L. Z. Erster Band, 1789.*

Nordamerikanischen Freystaat, schuldig. Er hat bereits vor dieser ausführlichen Reise durch den größten Theil der Provinzen, welche Neuyork gegen Süden liegen, einzelne medicinische, physikalische und mineralogische Bemerkungen über jene Länder drucken lassen, vorzüglich aber durch das vor uns liegende Werk, die bisherige Kenntniß von Nordamerika für alle Leser, am meisten aber für den Menschenbeobachter, Politiker und Naturforscher, ungemein bereichert. Nordamerika ist von ihm in einem größern Umfange, als von andern Europäern bereiset worden, die während des Krieges in England und Frankreich, wie Robin, Chatellux u. Smyth ihre Reisebemerkungen drucken ließen; und die entferntesten Wildnisse jenseits der Aleghanygebürge in der Nachbarschaft des Ohio haben ihn nicht abgehalten, jene bisher unerforschten an Fruchtbarkeit aber die Seeküsten weit übertreffenden Gegenden, persönlich zu untersuchen. Da Hr. S. überdem, bey dieser Reise, mit bessern Kenntnissen als seine meisten Vorgänger, ausgerüstet war, nicht durch eingeworfene Bemerkungen und Schilderungen des dortigen gesellschaftlichen Lebens bloß amüsiren wollte, so leidet diese Reise mit den neuern Bemerkungen anderer Reisenden keine Vergleichung, und wir sind versichert, daß sie lange das Hauptbuch derjenigen bleiben werde, die sich vorzüglich in den von Hr. S. besonders behandelten Materien gründlich unterrichten wollen.

Unser Vf. trat seine Reise gleich nach geendigtem Kriege von Neuyork an, und kehrte in der Mitte des J. 1784 nach Europa wieder zurück. Die Provinz Neuyork nebst Canada und den unter dem gemeinschaftlichen Namen Neugland bisher bekannten Provinzen, lagen außer seinem Plan, und sind daher nicht beschrieben, so wie die übrigen Provinzen des festen Landes bis auf Georgien, welches er nicht besuchen konnte. Von Pensylvanien und Virginien sahe er mehr, er wagte sich bis in die westlichsten Gegenden dieser Staaten, die man erst seit dem letzten Frieden, anzubauen angefangen hat. Kentucky besuchte er nicht persönlich, hat aber bey diesem neuen Staat die bessern Nachrichten vor sich gehabt, und wer Jefferons Karten in dessen

*Notes on the States of Virginia* zur Hand hat, kann darinn Hn. S. Reifen durch beide Provinzen aufs deutlichste übersehen. Bey den südlicher liegenden Staaten hielt sich der Vf. der Seeküste näher, von Charlestown ging er hierauf zu Wasser nach Ostflorida, wo er in der Nachbarschaft von St. Augustin blieb, und endlich von hier nach den Bahamaifeln, welche seit Catesby von keinem aufmerkamen Beobachter besucht wurden. Rec. muß sich freylich bey den nachfolgenden Belagen seines allgemeinen Urtheils, und den einzelnen mitgetheilten Bemerkungen des Vf. vorz. gleich auf Erdkunde, Statistik und Staatsverfassung einschränken, und es eigentlichen Naturforschern überlassen, den Gewinn für die Naturhistorie und deren einzelne Theile, hauptsächlich die Mineralogie gehörig zu detailliren, indessen werden nachfolgende Beyspiele hoffentlich hinreichen unferer Leser Aufmerksamkeit auf diese interessante Beschreibung des größten und besten Theils der Nordamerikan. Freystaaten zu erregen.

Am Ende Julius 1783. verließ der Vf. Newyork; bey welcher Stadt unfer Vf. so wenig, als bey der ganzen Provinz verweilt, und bloß einige Bemerkungen über Staateneiland und dessen Nachbarschaft anführt, und durchreifete zuert Neujersey. Die dortigen Gebirge, besonders die sogenannten First Mountains sind reichlich mit Kupfererz versehen. Gehörig bearbeitet giebt es 60 bis 65 Pfund im Centner. Durch den Krieg aber, durch Holzmangel und durch die Unwissenheit der Besitzer sind die meisten in Verfall gerathen. In Princetown ist eine Universität auf englischen Fuß und hier werden 50 bis 60 junge Leute in der Philosophie und den Humanioribus unterrichtet. In Neujersey, dessen Verfassung Hr. S., wie bey allen andern Provinzen kurz und bündig aus einander setzt, wird keiner Religionsparthey ein Vorzug vor der andern gestattet, indessen da bloß Protestanten zu obrigkeitlichen und andern Stellen erwählt werden, genießen diese doch wesentliche Vorzüge. Bey Philadelphia ist vom Originalplan, einem oblongen Viereck, zwischen dem Delawar und Schuikill, so wie man solches in wahren Grundrissen dieser Stadt gezeichnet hat, noch nicht ein Drittheil ausgeführt und es können leicht Jahrhunderte bis zur Vollendung des Ganzen verfließen. Während des letzten Krieges haben doch einige von den Pensylvanischen Quäkern thätigen Antheil an Kriegen genommen. Sie führen den Zusamen der sechzehnten Quäker, sind von den Versammlungen der erstern ausgeschlossen, und haben daher ihr eigenes Versammlungshaus. In Pensylvanien haben begüterte Juden ihre Stimme bey der Wahl der Aßemblymitglieder, zu den Stellen selber können aber nur Christen gelangen. Die Schilderung der Deutschen in Pensylvanien, S. 149 etc. ist zwar für sie nicht sehr vortheilhaft, aber malerisch.

Ihre Sprache ist ganz mit englischen Worten vermischt, z. B. Mein Stallion (Hengst) ist über die Fehns gedschumpft (Zaun gesprungen), *geserbt* haben *ihatt dienen*, daß solche oft in einen unerklärlichen Mischmasch ausgeartet ist. Aus der äußerlichen Bauart, besonders der Anzahl der Schornsteine kann man ziemlich wahrscheinlich auf den englischen oder deutschen Einwohner desselben schließen. Hatte das Haus nur einen Schornstein, und diesen in der Mitte, so war es deutsch, hatte es aber zwey, an jedem Giebelende einen, so war es mit Kaminen versehen und von englischer Anlage. Die Landtaxe ist in einigen Gegenden Pensylvaniens, gegen vorige Zeiten, ausnehmend gestiegen. Hundert und sechs und vierzig Acker Landes, die vor der Independenz 6 Gulden bezahlten, mußten 1783. 50 G. rhein. erlegen. Pensylvanien hat, wie Großbritannien, eine Taxe auf Hagefolze. Jede unbeweibte Mannsperson über 21 Jahre, muß jährlich 12 Schil. 6 P. bezahlen. Die Taxe ist hier, wie in Maryland schon von alten Zeiten her eingeführt. Bey Betlehem dem Hauptort der mährischen Brüder in N. A., ward vor einigen Jahren ein starker eiserner Nagel 10 Fuß tief in der Erde und 20 Fuß vom Bette des Flusses ab, gefunden, und der Vf. schließt aus diesem u. andern zuweilen gefundenen europäischen Kunstproducten, daß vielleicht lange vor Colon Schiffe unfers Welttheils an jene Küsten verschlagen worden. Rec. erinnert sich dabey, daß gleich bey den ersten Schiffahrten der Europäer nach Nordamerika, bey den dortigen Wilden, ebenfalls fremde Werkzeuge, und europäische Putzwerke gefunden wurden, die sie nicht verfertigen konnten. So hat Jobst Ruchamer in seiner neuen Welt, Nürnberg, 1508, Kap. 126, den Brief eines Venetianers in Lissabon an seinen Bruder, vom 19ten Octob. 1501 übersetzt, worinn er ihnen von Caspar Cortoreals (Corthonat) sonst wenig bekannten Fahrt nach N. Amerika vom Jahre 1500 Nachricht giebt. Er sagt darinn, die Portugiesen hätten von dannen gebracht ein Stück von einem gebrochenen Schwerte verguldet, welches bedünkte, es sey gemacht in welschen Landen. Ihrer Kinder eines hatte in den Ohren hangende zwey silberne Knyptlein, die gedauchten ohne Zweifel in Venedig gemacht zu seyn.) Nicht ohne Rührung wird man S. 221 etc. die Grausamkeiten gegen die mährischen Indianergemeinden am Muskingum lesen, welche 1782, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters von einem Amerikanischen Wüterich, Namens Willeumson, mit kaltem Blute niedergemetzelt wurden, ohne je am Kriege mit England Theil genommen zu haben. Der alte Streit, zwischen den Staaten Connecticut und Pensylvanien, nach welchem erster ein beträchtlich Stück Landes, die Gegend um Wyoming, in Anspruch nahm, und wirklich mit Colonisten bevölkert hatte, ist 1787 geendigt worden, und der ganze Distrikt unter Pen-

Penfylvanifche Hoheit gekommen. Während der Kriegesunruhen lebten die Einwohner in völliger Anarchie, ohne Gefetze, ohne Magiftrate, ohne Taxen und ohne Priefter. Bey den Deutfchen in Penfylvanien will man bemerkt haben, daß ihre Nachkommenschaft weniger stark und gefund ift, als ihre Vorfahren; und der Vf. fetzt hinzu, daß die körperlichen Conftitutionen der Amerikaner von keiner auszeichnenden Stärke und Dauerhaftigkeit wären. Rindvieh wird aus den hintern Gegenden von Carolina und Virginien über 500 engl. Meilen weit nach Philadelphia getrieben und das Stück, 500 Pfund fchwer und 3-4 Jahr alt für 21 Guld. rheinl. verkauft. In der Nachbarschaft von Fort Pit findet man Steinkohlen in großer Menge, überhaupt enthalten fast alle Hügel an beiden Seiten des Ohio durch das ganze weſtliche Land, und alle Thäler in Gebirgen Kohlenbetten. In eben dieſem Gebirge hat man an mehrern Orten Salzquellen entdeckt, davon einige wirklich schon benutzt werden, hingegen zwiſchen dem atlantiſchen Meer und den Gebirgsreihen, die Nordamerika von Norden gegen Süden durchſtreichen, hat ſich noch keine Spur davon gezeigt. Kentucky, das von unſerm Vf. ebenfalls beſchrieben, und im Anhang durch einen Auszug aus *Filſons present State of Kentucky* erläutert wird, macht jetzt einen eigenen von Virginien abgeſonderten Staat aus. In dieſem Lande hat man die lange berechtigten großen Zähne und Knochen gefunden, die weder Elephanten, noch irgend einer jetzt in Amerika einheimiſchen Thierart gehören können. Der Ort, wo ſie zuerſt entdeckt worden, liegt 584 engl. Meilen unter Pittsburg. Der Vf. ſah hier einen trocknen Schenkelknochen, der 3 Fuß  $\frac{9}{2}$  Zoll Länge hatte, und 81 Pfund wog, einen Seitenzahn von 3 Fuß Länge, und erhielt ſelber einen Zahn der 6 Pfund wog. Man hat dergleichen Zähne neuerdings an mehrern Orten gefunden, am Tarriver in Nordcarolina, in Ulſtercounty, in Neuyork etc. In der Gegend von Pittsburg wird einheimiſcher Thee aus den Blättern der *Ceanotus americana* verfertigt. Er ſchmeckt wie geringere Boheeforten, und während des Krieges bereitete ein gewiſſer Plummer in Penſylvanien mehr denn 1000 Pf. dieſes Thees, den er für 7 Schill. und darüber Pfundweiſe verkaufte. Auch die getrockneten Blätter der *Solidago* werden als Thee getrunken. Die Stadt Baltimore in Maryland, obgleich erſt 30 Jahr alt, hat ſich durch ihre vortheilhafte Lage, am oberſten Ende der Cheſapeakebay, und ihre Nachbarschaft mit verſchiedenen ſchiffbaren Flüssen fehr ſchnell emporgehoben, und darf mit Recht den reichern Städten beygeſellt werden. Der Ort hat 2000 meiſt ſteinerné Häuſer, mehr haben alle übrige maryländiſche Städte zuſammen nicht, und 12000 Einwohner. Während des Krieges war der Mehlhandel nach den ſpaniſchen Inſeln bey weiten der

einträglichſte, und wenn nur ein Schiff von ſolchen den Engländern entrann, ſo ward noch immer beträchtlich gewonnen. Natürlicher Salpeter ward während des Kriegs an einigen Orten Penſylvaniens und Virginie's gewonnen. In letzter Provinz benutzte man auch Tobacksflengel, auf Salpeter, und erhielt aus 2 Pfunden eine Unze guter Salpetercrystalen. Nach dem Verſalle des Papiergeldes, und bey dem allgemeinen Mangel an Scheidemünzen war es durch ganz Amerika gewöhnlich geworden, die ſpaniſchen Thaler in 2 und mehrere Stücke zu zerſchneiden, und dieſe als Scheidemünze gelten zu laſſen. Weil aber geſchickte Hände aus einem Thaler 5 Viertel oder 9-10 Achttheile zu beſchneiden wiſſen, ſo wechſelt ein Goldſchmidt in Annapolis die Münze ein, und giebt dagegen unter ſeinem Namen geprägte ganze und halbe Schillinge, die überall gelten. Die zum Delaware Staat gehörigen Lande betragen in der Länge nur 12 und in der Breite nicht über 30 engliſche Meilen. Wie der Vf. hier war, gab es zwiſchen den dortigen Truppen und den übrigen Einwohnern große Streitigkeiten, ob die Soldaten auch ihre Stimme zur Wahl der Volksrepräſentanten geben könnten. Erſtere behaupteten dieſes, weil jedermann in der Provinz für ſtimmfähig geachtet wird, der 40 L. Eigenthum beweifen kann, der Staat aber den Truppen mehr als dieſes an rückſtändigem Solde ſchuldig wäre. Dem erſten Theil ſind drey Beylagen beygefügt, welche aus Kunzens Rede von den Abſichten und dem bisherigen Fortgange der deutſchen Geſellſchaft in Philadelphia zur Unterſtützung armer aus Europa ankommender Deutſchen, aus der Entſchließung des Congreſſes 1783 zehen neue Staaten weſtwärts dem Gebirge anzulegen, die aber, ſo weit unſere Nachrichten gehen, noch nicht zu Stande gekommen ſind, und einem Auszug aus Filſons Geſchichte von Kentucky beſtehen.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DEUTSCHLAND: *Grillen eines Patrioten NB. keines holländiſchen.* 188. 374 S. 8. (1 Rthlr.)

Die vielen Briefe, die an den Verfaſſer, gerade wie an die Verfaſſer moralischer Monatsſchriften, S. 66, 80, 97, 183, 203, 269, 301 einlauten, ſollten faſt die Vermuthung erregen, daß dieſe Blätter anfangs zu einer ſolchen Wochenſchrift beſtimmt geweſen, der Verleger aber vielleicht die *Grille* gehabt haben mag, ein modernes Schild zu verlangen. Innwendig indessen findet man alles ganz nach dem Schlag unſrer ehemaligen Wochenſchriften. Der Vert. kanngeſert mit aller Gemächlichkeit und Nachläſſigkeit über Geldmangel, Verbeſſerung der Landwirthſchaft, Verforgung der Mädchen, Beförderung der Nahrung durch Bauern, Theurung, allzugroſe Menge der

Gelchrien, Ehen, Auflagen, Abkürzungen der Proceffe, Freygebigkeit der Fürsten, Nutzen der Gesetze u. s. w. Die Vorschläge, die er über diese Gegenstände thut, sind nicht neu; doppelthlig sind seine Raifonnemens darüber, wenn sie mit Satire vermischt werden, weil der Vf. dazu gar keine Talente besitzt.

LEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Hugo Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften*. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von K. G. Schreiter. Dritter Theil. 1788. 346 S. gr. 8. (1 Rthl.)

In diesem dritten Bande der, ehemals schon ihres Fleißes und Geschmacks wegen von uns gerühmten, deutschen Uebersetzung, sind elf Vorlesungen, von der 26ten bis zur 36ten, enthalten, welche letztere im Original die 30ste ist. Denn auch hier ist eine, nicht wohl übersetzbare, Vorlesung weggelassen, die eine kritische Prüfung einer Predigt des Bischofs, *Dr. Atterburg* enthält. Einer der lehrreichsten Abschnitte dieses Bandes, und des ganzen Werks, ist die Vorlesung über die Kanzelberedsamkeit, in deren Ausübung sich der Vf. selbst auf eine so ausgezeichnete Art hervorthut. Was er darüber lehrt, verräth über-

all seine lange und reife Erwägung dieser Materie. Vor einigen Jahren schon hatte Hr. *Hoiv. Eschenburg* diese Vorlesung in den Braunschweigischen Gelehrten Beyträgen übersetzt, woraus sie in das Journal für Prediger aufgenommen wurde; und diese Uebersetzung ist auch hier bey behalten worden. Der vierte Band wird nun wohl das Werk selbst vollenden, und vielleicht auch noch die versprochenen Zusätze des Uebersetzers enthalten, von denen man sich viel Gutes zu versprechen hat.

RASTADT, b. Dorner: *Kleine Aufsätze*, herausgegeben von W. Schreiber. S. 96. 8. ohne Anzeige des Jahrs. (6 gr.)

Unter jedem dieser, theils poetischer, theils prosaischer, Aufsätze steht ein Namenszeichen, und einmal der Name des Dichters *Jacobi*. Wie Hr. S. befugt gewesen sey, alles dies herauszugeben, oder, zu welchem Zwecke er hier sieben, dem Inhalt und den Werth nach so sehr verschiedene, Aufsätze zusammengetragen hat, darüber bleibt der Leser unbelehrt. Unter einem Aufsätze steht: Die Fortsetzung folgt künftig. Einiges darunter erinnern wir uns, schon im *Magazin für Frauenzimmer* gelesen zu haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Nürnberg, b. Endter: *Encyclopädischer Kalender, oder kurze Aufsätze für die Liebhaber der Haushaltens-Kunst, der Wissenschaften, und des Landlebens, auf das Jahr 1789*. Herausgegeben von *Johann Christoph Hepp*, Privatlehrer der Experimental-Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. 44 S. 4. (ohne den Kalender) (2 gr. 6 pf.) Da man zufrieden seyn muß, in dem verbreiteten Volksbuche nur etwas einigermaßen erträgliches an der Stelle des hergebrachten Unsinns zu finden, und Hr. H. unter die ersten gehört, die diese verdienstlichen Gedanken ausgeführt haben, so hat er allen Anspruch auf eine nachsichtige Kritik; obgleich seine Arbeit vom Anfange an nur mittelmäßig war, und dieser Jahrgang den vorhandenen in aller Absicht gleich — das heißt, bey den Fortschritten, die unter dessen Schriftsteller, Lehrart und Leser gemacht haben, wirklich zurücke bleibt. Besonders müßte das medicinische Fach in einem solchen Buche mit weit mehr Auswahl und Behutsamkeit bearbeitet werden, sonst gewöhnt sich der Landmann an ein Selbstkuriren, das ihm weit verderblicher ist als eine völlige Hülflosigkeit.

GESCHICHTE. 1. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Europäische Regententafel auf das Jahr 1799*. 1 B. Fol. (1 gr.)

2) Dasselbst: *Aufereuropäische Regententafel auf das J. 1788*. 1 B. Fol. (1 gr.) Form, Inhalt und der sehr eingeschränkte Gebrauch der ersten Tafel sind bekannt ge-

nug. Uebrigens sind die Materialveränderungen mit der nöthigen Genauigkeit angegeben. Die zweyte zum erstenmal erschienene Tafel mußte natürlicherweise einen noch engeren Gesichtskreis bekommen. Die Galleriedieser Regenten, unter denen, wie zu erwarten, die asiatischen die zahlreichsten sind, weisen ihre Titel, Namen, Abstammung, Thronfolger, Länder, Residenzen und Religion nach. Obwohl die Richtigkeit der Angaben sich nicht überall erwarten läßt, so treffen doch mehrere mit den neuesten besten von *Sprengel*, *Hunter*, *Sounerat* gegebenen Nachrichten zu.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin: *Der Todtenkopf, ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens von H.\* B.\* 1788*. 15 S. 8. Diese kleine prosaische Erzählung hat mehr Sensation im Publikum erregt, als sie es nach ihrem innern Werthe verdiente. Ein wollüstiger Fürst wird durch den Kommentar bekehrt, den einer seiner Exminister über den Schädel eines königlichen Vorfahren macht. Da der Minister seine Prinzenmoral mehr satirisch, als pathetisch, vorträgt, so muß man sich wundern, daß die Bekehrung dadurch so schnell bewirkt wird. In der That scheint der Vf., der nicht übel erzählt, mehr Anlage zur Satire, als zum rührenden Vortrag zu haben. Die Brochüre ward eigentlich 1787 auf Kosten des Vf. gedruckt, aber erst von der Zeit an, da sie in die Buchläden kam, erregte sie das Aufsehen, das aus den öffentlichen Zeitungen bekannt ist.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 19<sup>ten</sup> Februar 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

**ERLANGEN, b. Palm:** *Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten Nordamerikanischen Staaten etc. von Johann David Schöpf.*

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

**D**en Anfang des zweyten Theils macht ein Schreiben des Verf. über Klima und Witterung in Nordamerika, worinn das wichtigste über die außerordentlichen, dort gewöhnlichen schnellen, Abwechselungen der Hitze und Kälte concentrirt ist, und wodurch sich jene Gegenden von europäischen unter gleichem Grade der Breite so himmelweit unterschieden. Es stand vorher in Meufels historischer Literatur. — Die Schweden in Pensylvanien haben ihre Sprache größtentheils verlernt, und die Prediger aufser Philadelphia halten den Gottesdienst in englischer Sprache. Von allen innländischen Nordamerikanischen Städten ist Lancaster die beträchtlichste, doch hat sie nur 900 Häuser. Hier blühet seit 1787 eine deutsche hohe Schule. Funfzehn engl. Meil. davon liegt Ephrata, der Sitz der bekannten Secte der Duncards (*Trumplers*), deren Lehrsystem und übrige Einrichtungen der Vf. sehr deutlich aus einander setzt. Ihre Gesellschaft ist jetzt in Abnahme, und besteht nur aus 200 Gliedern. Sie essen kein Fleisch als zweckwidrig der büßenden Enthaltbarkeit, nur bey der Feyer der Liebesseste ist Hammelfleisch erlaubt. Nur Kranke liegen auf Betten, die übrigen auf harten Bänken, und haben einen Klotz zum Kopfküssen. In Maryland betragen die Taxen anderthalb Procent von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen. Sogar Mobilien werden mit ange schlagen. In Virginien und Nordcarolina verhindert das veränderliche Klima das Gedeihen der Obstbäume, daher ist hier Cyder nicht mehr der allgemeine Trank wie in den nördlichen Provinzen. Im May 1781 lag in einigen Gegenden von Nordcarolina der Schnee Futz tief. Die Glieder der Nordamerikanischen Regierungen beobachten bey ihren Staatsversammlungen nicht den kleinsten Anstand. In der nemlichen Kleidung, in der man auf die Jagd

A. L. Z. Erster Band. 1789.

geht, oder seine Tabaksfelder bereitet, kann man im Senat oder in der Assembly sitzen. Dem Staat Virginien kostet die Landesversammlung, die aus 175 Gliedern besteht, täglich 525 Piaster. Virginien wird, nach unserm Vf., in 72 Graffschaften getheilt. Jefferson nennt 74 und weicht in den Namen gar sehr von ihm ab. Kentucky ist keine Virginische Graffschaft mehr, und von denen, die den Aleghannygebirgen gegen Westen liegen, fehlen Lincoln, Jefferson, Fayette, auch die hier angeführte Graffschaft Loudon heißt eigentlich Loudon. Nach der Constitution von Virginien ist hier die Pressfreyheit allgemein. Nichts desto weniger war es, während des Krieges, verboten, etwas gegen die angenommene Independenz zu reden oder zu schreiben. An den Ufern der Illinois wohnen noch viele ehemalige französische Colónisten von Louisiana mit Deutschen untermischt, ohne sich um irgend einen Oberherrn zu bekümmern. Ihr Land ist sehr fruchtbar und sie setzen ihre Producte in Neurorleans ab. In einigen Gärten um Petersburg fand Hr. S. chinesische Theestauden, welche sehr gut fortkommen. Keinesweges ist die Erziehungsanstalt für Indianerkinder in dem Collegium zu Williamsburg aufgegeben. Sie dauert noch fort, ohne indeis in ihrer gegenwärtigen Gestalt viel Nutzen zu stiften. Jamestown, die älteste Stadt in Virginien, ist nicht mehr vorhanden, und auf ihrer ehemaligen Stelle sieht man nichts weiter als ein oder ein paar baufällige Häuser. Nirgends ist in Nordamerika die Schweinezucht so beträchtlich als in N. Carolina. Ohne das, was im Lande verzehrt oder eingefalzen ausgeführt wird, werden jährlich gegen 10- 12,000 Stück nach Virginien und Südcarolina ausgetrieben. Daher heißen die Nordcaroliner bey ihren Nachbarn spottweise Schweinemacher (*Porkmakers*). In eben dieser Provinz wird aus den Blättern der *Ilex Cassine* ein allgemein beliebter Thee bereitet, den die Einwohner Yapan nennen, und der vor dem Kriege selbst in England getrunken wurde. In Neucarolina rechnet man, daß ein Neger seinem Herrn 180 Guld. rheim. einbringen müsse. Es ist hier auch sehr gewöhnlich einzelne Neger, oder ganze Familien gegen einen gewissen Preis zu vermiethen. Der Vf. war in Wilmington bey einer Negerauction

K k k  
gegen.

gegenwärtig, die S. 232 mit alten dabey vorgefallenen besondern Auftritten beschrieben ist. In Südcarolina wird überall Reis statt Brod aufgetischt und so dick gekocht, daß man ihn in Stücken schneiden kann. Die Hauptstadt dieser Provinz, die nach Philadelphia die schönste von ganz America ist, heißt jetzt *Charleston*. Vor dem letzten Kriege sind doch hier, so wie in andern Provinzen, aus einheimischen und europäischn hieher verpflanzten Reben gute Weinforten gewonnen worden. Aber der mit Vortheil angefangene Weinbau liegt jetzt, weil man die Einwohner nicht mehr durch Prämien dazu aufmuntert, auch die späten Nachfröste in der Blüthezeit dem Weinstock schädlich sind. Es ist indess kein Zweifel, daß mehrere Sorgfalt und Geschicklichkeit der Einwohner den Weinbau künftig einmal empor bringen werden. Die Stadt Charleston nimmt an der Landesregierung von S. Carolina großen Antheil, und schickt 30 Deputirte zur Volksversammlung. Bald wird sie aber nicht mehr die Hauptstadt oder der Sitz der Regierung seyn, indem man 140 Meilen weiter Landeinwärts eine Stadt, Namens Columbia, angelegt hat, wo in diesem Jahre die Volksversammlungen und Landesgerichte gehalten werden sollen. Eine Sandbank vor St. Augustin, der Hauptstadt von Florida, macht die Fahrt dahin außerordentlich gefährlich, sonst ist diese Provinz schlecht angebaut, und die ehemalige griech. Colonie bey Neufmyrna während des Krieges auseinander gegangen. Ehe der Vf. zu den Bahamischen Inseln gelangt, giebt er eine sehr deutliche und raisonnirende Beschreibung von dem merkwürdigen Gullstrom, der sich vom mexikanischen Meerbusen auf 80 Meilen von Nordamerika weit, gegen Norden bis zu den Sandbänken von Newfoundland läuft, und der Schifffahrt zwischen Europa und America mancherley Hindernisse verursacht. Dieser Strom erklärt die vom Meer zuweilen an die Küsten von Schottland und Norwegen angepöhlten westindischen Producte. Der Boden der Bahamischen Inseln besteht aus einem, aus zermalmtm Muschelschaalen, und andern harten Producten des Meeres entstandenen, Kalkstein. In Providence, der vornehmsten dieser Inseln, wo sich der Vf. vorzüglich aufhielt, ist kaum der achte Theil mit Erde bedeckt. Dennoch gedeihen hier Caffee, Zuckerrohr und Indigo, und könnten den Einwohnern gleiche Vortheile, wie den Westindiern verschaffen, wenn sie betriebamer und bemittelter wären. Ananas gehen von hier in ganzen Schiffsladungen nach Amerika und selbst nach Europa. Sie halten auf der Reise bis 6 und mehr Wochen aus. Das Dutzend kostet im Ankauf 4-5 Schil., in London aber das Stück von 4-8 Schil. Auch Mahagonyholz wird ausgeführt, die Stämme sind hier aber nicht so groß und dick wie in Westindien. Gelegentlich bestimmt der Vf. die verschiedenen Holzarten, die unter diesem Namen im Handel vorkommen.

Weil dies Holz im Wasser lange ausdauert und weniger als anderes von Würmern angegriffen wird, braucht man es auch zum Schiffbau, wegen seiner Schwere aber darf es nur zum untern Theil angewandt werden. Mahagonyblöcke sinken selbst im Salzwasser. Von vierfüßigen Thieren sind nur der Baccoon und das amerikanische Murmelthier (*Woodjack*) einheimisch, und die gewöhnlichen Hausthiere sehr sparsam. Das Clima ist sehr angenehm und gemäßig, man hat nur 2 oder 3 heisse Monate, und für das übrige Jahr beständigen Frühling. Von der Zahl, Lage und Ausdehnung dieser Inseln hat man bey weitem keine hinreichende Kenntniß und Romans Karte von jener Inselgruppe ist weder richtig noch zuverlässig. Die acht Beylagen dieses Theils betreffen vorzüglich die Errichtung der deutschen hohen Schule zu Lancaster und andern pensylvanischen Anstalten für den Unterricht der Jugend und die Beförderung der Wissenschaften.

## GESCHICHTE.

HANNOVER, im Verlage der Helwingischen Buchhandl.: *Sammlung der Instruktionen des Spanischen Inquisitionengerichts. Gesammelt auf Befehl des Kardinal Don Anonso Manrique, Erzbischof zu Sevilla und Generalinquisitor in Spanien. Aus dem Spanischen überfetzt von J. D. Reuss. Nebst einem Entwurfe der Geschichte der Spanischen Inquisition, von L. C. Spittler. 1788. LXXV u. 235 S. 8.*

So sehr wir wünschten, daß endlich einmal die Geschichte der Inquisition in *Deutschland*, um welche sich Limborch, Baker und Cramer kaum bekümmert haben, von einem fleißigen Geschichtsforscher bearbeitet werden möchte; so willkommen ist uns doch auch diese für die Geschichte jenes Gerichts überhaupt, und zur richtigen Kenntniß des Ursprungs und der wahren Verfassung desselben in seinem ersten Vaterlande, Spanien, überaus wichtige Schrift. Sie öfnet ganz neue Ausichten in dieses Feld, und kann zur genauern historisch-kritischen Untersuchung über eins der merkwürdigsten Phänomenen in der Römischkathol. Hierarchie Gelegenheit geben. „Man hat, sagt Hr. Spittler, wie in vielen solchen Fällen, die empfindsame Partie zu früh genommen; man hat den ganzen Contrast zwischen dem Inquisitionengericht und der Religion der Liebe mehr oder minder rednerisch ins Helle gestellt; man hat einzelne Beyspiele der Verfahrensart des Inquisitionengerichts zur Grundlage der ganzen Geschichte des Inquisitionengerichts gemacht. Man hatte, wie billig, erst nur von der Seite gestürmt, von der man die Eroberung des leider so unüberwindlich scheinenden Platzes am ehesten sich versprechen konnte. Je leichter aber diese ganze Par-



Parthie zu erreichen war, je schneller wirksam sie zu seyn schien, desto weniger verweilte man genug bey der eigentlichen Einrichtung dieses abscheulichen Instituts, desto rascher schloß man aus halb oder ganz wahr erzählten Beyspielen auf die eigentliche Form jener verabscheuungswürdigen Einrichtungen, desto schneller vergaß man, daß selbst auch die empfindsame Parthie nur alsdenn mit eben so viel Würde als Stärke ausgeführt werden könne, wenn man erst alles gethan habe, was der strengste historisch-kritische Forscher fodern konnte.“

Und eben der Mangel, welcher hier so richtig an den bisherigen, diesen Gegenstand betreffenden, Schriften bemerkt wird, suchen die beiden würdigen Gelehrten, welche an diesem Buche gemeinschaftlichen Antheil haben, zu ersetzen. Hr. Reufs liefert uns einen bisher übersehenen und selbst von dem neuesten Schriftsteller in dieser Materie, Plüß, (s. Büschings Magaz. Th. V. S. 69.) unbenützt gelassenen Vorrath von urkundlichen Excerpten, aus welchen sich die allererste Form der Spanischen Inquisition, der Grundriß des ganzen Hölleereichs, wie Hr. Sp. sagt, die statistischen und publicistischen Verhältnisse desselben, der eigentliche Rechtsgang des Gerichts, der tägliche Geschäftsgang seines Personals und die Hauptgrundsätze der ganzen Anstalt am besten aufklären, und die übrigen nicht erwähnten Umstände errathen lassen. Das hier übersetzte Original ist schon im J. 1630 zu Madrid unter dem Titel: *Copilacion de las instrucciones del oficio de la santa inquisicion — par mandato del Illustriss. y Reverendiss. Señor Don Alonso Maurique* erschienen. Aber die Instructionen selbst sind in den Jahren 1484 bis 1561 aufgesetzt, (denn das Datum 1591, welches 128 vorkommt, ist ein offener Druckfehler statt 1491) und betreffen theils das Amt der Ketzerrichter überhaupt, theils gewisse einzelne Geschäfte derselben, Anfragen, Zweifel, besondere Fälle. Die ausführlichsten und lehrreichsten sind grade die erste und letzte, Hr. R. hätte häufig Gelegenheit gehabt, seinen Text durch Anmerkungen zu erläutern, und die in den Urkunden enthaltenen Notizen für den Geschichtsliebhaber interessanter zu machen; er glaubte aber, daß eine historisch-kritische Verarbeitung noch zu voreilig sey.

Indessen giebt Hr. Sp. über die Entstehung und Einrichtung des Spanischen Inquisitionsweßens einige aller Aufmerksamkeit würdige Winke. Er betrachtet dasselbe, mit Plüß, gar nicht, als einen Rest des Religionseifers, sondern als ein Werkzeug der Könige, die den Despotismus auf den Ruin der großen Nationalfreyheiten zu gründen suchten, als die Erfindung eines Ministers, der diesen Weg für den sichersten hielt, den großen mächtigen Clerus zu unterjochen, und den trotzigen Reichsadel, den vorhergehende langdauernde Zeiten der Unruhen doppelt trotzig gemacht hatten, zu fesseln; als

Einfall eines Erzbischofministers, der hier seine geistlichen Kenntnisse und seine weltlichen Wünsche schlau genug zu combiniren wußte, der, wie die meisten Geistlichen, die bis zum Ministerposten aufstiegen, gewaltig für Despotismus war, und dem Despotismus seines Königs eine Waffe hier schmiedete, wie nur ein Bischof oder Erzbischof thun konnte.“

Es versteht sich, daß diese Bemerkung nur alsdann treffend seyn könne, wenn von der erneuerten Einrichtung des spanischen Ketzergerichts unter Ferdinand dem Katholischen die Rede ist; und in so fern ist sie nicht ganz neu, hier aber so bündig und überzeugend aus einander gelegt und bewiesen, als zuvor von niemand. Die Hauptgründe, auf welchen der Beweis beruhet, sind folgende: 1) Das Inquisitionsgericht war ein bloß königliches. Der König setzte nach Gefallen den Chef, regierte durch diesen die Geschäfte aller Mitglieder des Collegiums, gab dem Collegium und dem Chef Befehle, Instructionen u. s. w. 2) Keine Synode, kein Papst bestätigte die Instructionen; es hieng vom König ab, sie zu erweitern, abzuändern, zu erklären; was der Papst dabey that, war bloß Formalität. 3) Nicht wie man oft gesagt hat, war die Inquisition ein Privilegium des Dominicanerordens. Der König konnte setzen und wählen, wen er wollte. 4) Alles zum Vortheil des Königs und nicht der Kirche. Alle Güter der Verurtheilten fielen dem königlichen Fiscus zu, nichts der apostolischen Kammer, nichts dem Fiscus der Bischöfe, nichts der Gemeinheit des Orts. (Dieser vorzüglich entscheidende Umstand kann durch viele Stellen in den Instructionen bestätigt und aufgeklärt werden, z. E. S. 16. 24. 29. 30. 32. etc.) 5) Der Einwurf, daß doch der Papst ein ihm so unvortheilhaftes Institut genehmiget habe, verchwundet, wenn man weiß, wie lange sich Sixtus IV gewunden, und daß er nicht eher nachgegeben hat, bis alles Widersetzen umsonst war. — Die weitere Ausführung dieser Gedanken und die ganze, mit eben so großer Scharfsicht als Eleganz unternommene, Entwicklung dieser an sich so verworrenen Materie überlassen und empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Leser, und erwarten mit Verlangen die genauern Nachrichten von der durch den großen Minister Don Campomanes zu Stande gebrachten Inquisitionsreform, zu welcher Hr. Sp. uns Hoffnung macht.

#### SHOENE WISSENSCHAFTEN.

GLOGAU, b. Günther: *Liebe und Philosophie, ein komisches Singspiel in drey Akten von A. W., v. L. 1788. 114 S. 8.*

Mißverständnisse, welche daraus erwachsen, daß Mutter und Tochter Nebenbuhlerinnen sind, ohne es zu wissen, sind hier sehr matt ausgeführt, werden aber durch Spässe mit Wirthen, Kkk 2 (wo

(wo z. B. S. 8. die Perucke herhalten muß) und mit Juden unterstützt. In der letzten Scene wird noch ein Betrunkener zu Hülfe genommen. Im Dialog kommen solche Redensarten vor, wie folgende: Es hängen mir Ohnmachten zu; er poesirt u. s. w. Die Arien beurtheile man aus folgender S. 21.

*Plump:* Champagner und Unger-Wein  
Maß in der Stadt nicht besser seyn;  
Mein Pontac ist ganz excellent  
Für jeden, der den Wein recht kennt;  
Mein Medoc und mein Malaga —  
*Schluß:* Ha ha, ha ha, ha ha, ha ha!  
Da steht der dicke Narre da!

## KLEINE SCHRIFTEN.

**REICHSTAGSLITERATUR.** *An die hohe Reichsversammlung ehrerbietige Vorstellung und Bitte der oberrheinischen Reichs-Ritterschaft, den Hochfürstl. Speyerischen Recurs betreffend.* Fol. 1788. 1 B.

*Unstatthaftigkeit des von dem Herrn Fürstbischof von Speyer in Sachen der Reichsritterschaft am obern Rheinstrome wider Se. Hochfürstliche Gnaden zu Speyer, Rescripti puncto Abgabe des zehenden Pfenning von der Mobilienverlassenschaft des Reichsfreiherrn von Heddersdorf, an die allgemeine Reichsversammlung genommenen Recurses.* Fol. 1788. 40 S. Hr. Anselm Adolph Reichsfreiherr von Heddersdorf, ein Mitglied der unmittelbaren Oberrhein. Reichsritterschaft, war Fürstl. Speyer. geheimer Rath und Obermarschall, wohnte zu Bruchthal, starb daselbst 1782 und hinterließ ein ansehnl. Mobilienvermögen, wozu er den jüngsten Sohn seines vorher verstorbenen Bruders in Mainz zum Erben einsetzte. Als die Vormünder des Erben das aus der Verlassenschaft erlöste Geld durch einen Bevollmächtigten beziehen wollten, verlangte die Fürstl. Speyer. Hofkammer davon 12 pr. C. Abzug. Die Vormünder und hernach das Directorium der Oberrheinischen Reichsritterschaft machten gegen diesen Abzug vergebens Vorstellungen. Letzteres wandte sich also als Obervormund klagend an den Reichshofrath. Der Reichshofrath erkannte hierauf den 24 Jun. 1783. ein Rescriptum S. C. Fürstl. Speyer. Seits übergab man dagegen Exceptiones sub et obreptionis: sie wurden von der Reichsritterschaft durch einen Replikatz beantwortet und abgelehnt. Nun folgte am 7ten Jun. 1784 ein Rescriptum paritorium, gegen welches der H. Fürstbischof zu Speyer am 21 October e. a. den Recurs an die allgemeine Reichsversammlung ergriff. Zur Widerlegung der diesfälligen Speyer. Recurschrift erscheint itzt obige, so betitelt *Unstatthaftigkeit*, worinnen erstens der Gegenstand dieses Rechtsstreits und die Geschichte desselben §. 3. erzählt, ztens von §. 4 — 25 die Gründe für die Abzugsfreiheit einer Mobilienverlassenschaft eines in Reichsständischen Diensten stehenden und in solchen Landen wohnenden unmittelbaren Ritterchaftlichen Mitglieds auseinander gesetzt, ztens die in der Speyer. Recurschrift als gemeinschaftl. Beschwerden aller Reichsstände aufgestellte Gegenstände von §. 25 — 39 geprüft werden und endlich hieraus ztens geschlossen wird: dafs die Erkenntnis des Kaiserl. Reichshofraths in gegenwärtigen Fälle keine gemeinschaftl. Beschwerde aller Reichsstände enthalte, und also der ergriffene Recurs unstatthaft sey, zu dessen Zurückweisung die oberrheinl. Reichsritterschaft in dem oben vorangefetzten Schreiben das Ansuchen an die hohe Reichsversammlung steller.

*Frage: ist ein deutscher Landesherr berechtigt, einen sündigen päbstl. Nuntius mit geistlichen Facultäten auch wider Willen der einschlagenden Bischöfe in seine Reichsländer aufzunehmen? Wider die neulich erschienenen unparteyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten, beantwortet von Joh. Rich. Roth etc. 8. Mainz 1788.*

88 S. Die wahre Entscheidungsnorm der vorgesezten Frage sey die deutsche Staats- und katholische Kirchenverfassung. Diese entscheide aber weder für den Papst, noch für den Landesherrn, denn, da die Aufnahme päbstl. Nuntien mit geistl. Facultäten in deutsche Staaten schon an sich nicht den Fürsten, gewis nicht allein, sondern höchstens zugleich und vorzüglich und unmittelbar den Bischof, auch selbst den Kaiser und das Reich, mitbetreffe, besonders, wenn ein Nuntius eine Art von geistl. Mitregierungs- und Mitrichterl. Gewalt in einer deutschen Kirche, wie jener zu München, ausüben solle, welches nicht nur der ursprüngl. göttlichen Regierungs- und richterl. Gewalt der Bischöfe, sondern auch der ganzen deutschen kath. geistl. Gerichts- und Kirchenverfassung und vollends gar eine eigenmächtige bloß landesherrliche Annahme desselben der ganzen deutschen Staatskirchen- und Reichsgrundverfassung zuwiderlaufe, so erhehle hieraus die Unrechtmäßigkeit der päbstl. Absendung solcher Nuntien nach Deutschland und die Unbefugtheit deutscher Landesherrn selbige wider Willen der einschlagenden Bischöfe und Erzbischöfe in ihre deutsche Staaten anzunehmen, wogegen alle Gründe des Gegenbeweises unstatthaft seyn; ob übrigens deutsche Freyheit oder römische Despotie die Loosung des deutschen Reichs werden werde, müsse die Zukunft entscheiden. — Als Beylage ist das Kaiserl. Hofdecret in Betref der Nuntiaturen angehängt, und am Schlosse sind die Rathslichen Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht angezeigt.

*Unparteyische Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die etwaige Aufhebung des Aschaffenburg Concordats und über die Art und Weise, wie dabey auf allen Fall zu Werke gegangen werden müste? zu Beleuchtung des Schlusses der Emser Punkte.* Art. XXIII. Amst. 1789. 64 S. Die Abhandlung zerfällt in 2 Abschnitte. Im 1ten stellt der Verfasser die Frage auf: ob die Nation wirklich berechtiget sey, das Concordat einseitig aufzuheben? welches er verneint. Im 2ten Abschnitt untersucht er: wie bey der Aufhebung zu Werke gegangen werden müste? er glaubte, diese Aufhebung gehöre als ein Vertrag des katholisch gebliebenen Reichtheils nur für diesen und zwar nicht nur für die Bischöfe, sondern auch für die weltlichen kath. Fürsten, ja die Bischöfe selbst müsten dabey nicht sowohl als Bischöfe, sondern vielmehr als Landesfürsten auftreten, auch verbinde hier die Scimmelmehrheit die Aderstimmenden nicht u. s. w.

*Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des Kauf- und Reichskammergerichts 1788.* 8. III Heft 126 S. Sie sind gegen die Octavianer, besonders gegen die Ompredaischen Betrachtungen, gerichtet, die noch nicht alle Bedenklichkeiten der 8stimmigen Senae heben sollen, vielmehr will der Hr. Vf. im 4ten Hefte bereits neuentstandene nahmhafft machen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 20<sup>ten</sup> Februar 1789.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe, nebst den nöthigsten Beylagen. Erster Theil*; Epochen der Ideen von einem Geist, von Gott und der menschlichen Seele. System und Aechtheit der beiden Pythagoreer, Ocellus und Timäus, von *Christoph Gottfried Bardili*, der Weltw. Magister u. s. f. 1788. in-8. 198. S. (12 gr.)

Des Vf. Absicht ist, eine Grundlage zu einer raisonnirenden Geschichte der Philosophie zu liefern, deren Nothwendigkeit mehrere eingesehen, die aber keiner ausgearbeitet hat. Sehr richtig bemerkt er, daß Darstellung, wie die Begriffe der Philosophen sich nach und nach aus einander entwickelt haben, hier das Wesentlichste ausmacht. Im gegenwärtigen Theile leitet er das nur bey den Begriffen von Geist, Seele, Gott, ohne sich auf die Beweise im mindesten einzulassen; im nächst folgenden soll aber das von Gottes Eigenschaften, den Fähigkeiten und Kräften unserer Seele geschehen. Folgende Epochen werden hiebey angenommen: Dichtungsepoche; Epochen des raisonnirenden Verstandes, verbunden mit dem Christenthum; höchste Verfeinerung des Begriffes von einem Geiste durch die Cartesianische Philosophie. Allerdings sind diese Abtheilungen der Sache angemessen, nur bey der ersten Epoche geht der Vf. etwas zu weit rückwärts, indem er den ersten Ursprung der vorher benannten Begriffe aufsucht. So etwas kann man dem Geschichtschreiber der Philosophie nicht zumuthen, weil er die Geschichte des menschlichen Verstandes nur von da an zu bearbeiten schuldig ist, wo seine Aeußerungen philosophische Form annahmen. Höchstens ist er verbunden, einen kleinen Schritt rückwärts in der Geschichte der Menschheit zu thun, und zu zeigen, welche Volksbegriffe kurz vorher herrschten, ehe Philosophie entstand. Im Ganzen verfolgt der Vf. seinen Gegenstand mit Scharfsinn und historischem Forschungsgeiste, nur im einzelnen gelingt es ihm, unsers Ermessens, nicht über-  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

all; indem manche feinere Fortschritte, und schärfere Bestimmungen der Begriffe übersehen, oder nicht genug beobachtet werden. Bey dem allen aber bleibt dies denn doch der erste Versuch einer im strengen Sinne pragmatischen Geschichte philosophischer Lehren auch an sich wegen mancher brauchbaren Bemerkungen immer lefenswerth.

Entstehung des Begriffes vom Geiste erklärt der Vf. so: Luft gab den Stoff her zu Vorstellungen unsichtbarer Wesen, unsichtbarer Kräfte, an diese wurde die Vorstellung eines menschlichen Wesens geknüpft; daraus der Begriff von einem menschlichen, empfindenden, durch unsichtbare und mit Luft ausgerüstete Wesen. Daher läßt Hesiod die glücklichen Menschen, welche noch im goldnen Zeitalter lebten, wenn sie gestorben sind, nur mit Luft umkleidet werden, um in Dämonen überzugehen. Die Idee von unserm eignen Geiste läßt der Vf. erst nach diesen entstehen. Unsers Bedünkens muß man sich an sich selbst eines Geistes, einer Seele bewußt seyn, ehe man außer sich Geister oder Seelen zu finden vermag, und das zwar aus dem einfachen Grunde, daß alles Erkenntniß bey uns selbst anfängt. Wer an sich noch nichts gefunden hat, das ihm Seele oder Geist dünkt, wird sicher nicht darauf fallen, in andern Wesen dergleichen gewahr zu werden. Auch merkt der Vf. selbst sehr richtig an, daß der rohe Naturmensch die Dinge außer ihm sich ähnlich macht, oder anthropomorphosirt. Nicht ganz richtig ist auch, daß Vorstellungen von Dämonen bloß durch Umkleidung des menschlichen Körpers mit Luft entspringen. Beym Homer sind die abgetheilten Seelen nicht mit Luft umkleidet, sie sind bloße Schatten, die einen fast unmerklichen pipenden Laut von sich geben (*τρίζουσι*); hier also haben sie von ihren Bestandtheilen das meiste eingebüßt, fast nur die äufre Form behalten. Die Umkleidung in Luft geschieht bey Hesiodus nur sich unkenntlich zu machen, wie bey den Dichtern mehrmals. Die Vorstellung von unsrer eignen Seele ließ der Verf. so entstehen: Bewegung und Aeußerung des Lebens überhaupt fiel dem Menschen bey seiner Vergleichung mit andern Dingen vorzüglich auf. Als nothwendige Bedingung hiezu lernte er das Athemholen kennen,  
L 11

nen, daher bedeuteten ihm Seele und Odem einerley. Hier ist sichtbar ein Sprung, Ehe der Mensch Seele und Odem für einerley halten konnte, muß er die Seele vom Körper unterscheiden, wissen, daß er nicht bloß Körper ist; und wie er dazu gelangt, hat uns der Vf. noch nicht belehrt, Wir würden uns das Problem etwa so lösen: an sich selbst bemerkt der Mensch Bewegung, Empfindung, Selbstbewegung, also Leben. Er sieht, daß das Leben den Körper, ohne dessen gänzliche Zerstörung, ja ohne merkliche äußere Veränderung, manchmal verläßt; daraus schließt er, es müsse in ihm etwas vom Körper verschiedenes wohnen, wovon das alles entspringt. Das nennt er Seele, und weil ers nie sieht, aber mit dem Odem in genauer Verbindung findet, denkt er sich unter dem Bilde des Hauchs, des Odems. Aufser sich findet er Bewegung fast überall, und wo er die sieht, vornemlich solche, die der Selbstbewegung nahe kommt, wie im Geworfenen, im Fließenden, denkt er sich Leben, Empfindung, Seele. Dem Feuerrauch, den Strömen, Strudeln, dem Pfeile u. s. w. giebt er Seelen, durch die sie sich bewegen, einen Willen, eine Begierde. Diese luftähnliche Seele, geschieden vom Körper, denkt er durch unvermeidliche Association, in der Gestalt des Körpers, welchen sie vorher bewohnte, er kann sie ja in keiner andern sich kennlich und charakteristisch vorstellen. Menschenseelen, oder Geister Verstorbner also haben menschliche, Geister der Thiere thierische Gestalt. Von hier aus geht es nun hinüber zu Vorstellungen von Dämonen, das ist, geistigen Wesen, mächtiger als die Menschen. Denn in Winden, mächtigen Strömen, im Donner, Erdbeben, und ähnlichen Naturbegebenheiten, die über menschliche Macht erhaben sind, denkt sich der Mensch mächtige Geister aller Art. Seine Meynung, daß der Begriff von Geistern aufser uns vor dem von unsrer eignen Seele hergegangen ist, unterstützt der Vf. durch die Geschichte, vermöge welcher ganze Göttersysteme gefunden werden, ehe eine deutliche Vorstellung von der menschlichen Seele vorhanden ist. Wir hätten gewünscht, dies mit einzelnen Thatfachen belegt zu sehen, uns wenigstens sind dergleichen nicht bekannt. Beym Homer ist deutliche Vorstellung von der menschlichen Seele nicht zu verkennen, auch in den Nachrichten der Reisenden von rohen Völkern in America, und anderswo. In Ansehung des Entstehens und Fortbildens der Idee von Gott hat uns der Vf. am wenigsten befriedigt, weil er nicht gleich anfangs bestimmte, was unter Gott oder Götter von rohen Menschen gemeint, und wie dies von Dämonen unterschieden wird. Vornemlich hätte manffen genau festgesetzt werden, wie der Begriff der Gottheit gedacht würde, als ihn der raisonnirende Verstand in Arbeit nahm, und welche Aenderung er durch diesen erfuhr. Der Vf. nimmt an, dieser Verstand habe zuerst die allgemeine Vor-

stellung von der Welt realisiert, diesem Ganzen Selbstständigkeit, Leben, Denkkraft zugescrieben, und so sey die erste Wirkung des Reasonnements gewesen, die Welt zu vergöttern. Mit der Geschichte stimmt dies nicht ganz überein, Thales, Empedokles, Pythagoras vergötterten die ganze Welt nicht. Folgendes kommt uns wahrscheinlicher vor: Der noch ganz rohe Verstand, unfähig das Ganze zu übersehen, und in allen Ereignissen der Natur Zusammenhang zu bemerken, nahm für jede wichtige Veränderung und Ereignis regierende und bewirkende Geister an, und verehrte diese unter dem Namen von Göttern, sie, einen Gott der Seen, der Luft, der Ströme, des Krieges u. s. w. Durch fortgesetzte Beobachtung und Nachdenken erkannte der raisonnirende Verstand allgemeinen Zusammenhang der Natur, und nun gieng er bey manchen dahinaus, sich in der Welt ein sie belebendes, allgemein bewegendes Princip unter dem Namen der Weltseele zu denken, und vergötterte diese Weltseele. Bey andern dahinaus, sich die ganze Welt als durch und durch denkend, empfindend vorzustellen, und vergötterte die ganze Welt. Beide Vorstellungen sind, der Geschichte nach, wo nicht völlig, doch bey nahe gleichzeitig, in den Systemen der ältesten Eleatiker, Joniker und Pythagoreer. Den so erweiterten Begriff von Gott berichtigte Anaxagoras dadurch, daß er ihn ganz von der Welt sonderte, und Gott als Weltbaumeister betrachtete. Doch hat er dies, glaubt der Vf., nicht zuerst gethan, der gemeine Menscheninn hatte vorher schon das nemliche erkannt. Nach Homers Bemerkung ist der Glaube von einer höchsten gütigen Gottheit gemeiner gewesen, als jeder andere Religionsglaube, wie aus Nachrichten verschiedener Reisenden erhellt. Dennoch können wir uns nicht überreden, das zu erweisende sey hierdurch festgesetzt. Eine höchste Gottheit, einen König, Beherrscher der Götter, kannten die Griechen lange vor Anaxagoras, und nahmen diese Idee höchst wahrscheinlich aus den Beobachtungen, daß viele Herren einen Staat schlecht regieren, eine Armee schlecht anführen: Daher schon Homer sagt: *οὐκ ἀγαθὸν πολυμυχανίη, εἰς κοίρανος ἔστω.* Demungeachtet hatten aber diese Griechen den Begriff von einem Weltbaumeister noch lange nicht; ja nicht einmal von einem allgemeinen Weltregierer. Ohne des so mächtigen Jupiters Willen thaten manche heimlich, was ihnen gefiel, sie berücksichtigten auch wohl den ehrlichen Alten wie Juno durch den Gürtel der Venus. Diese Idee ist nicht eher möglich, als bis sich die Menschen den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge in der Welt, die Welt als ein Ganzes, etwa wie ein Thier anfangen zu denken, und daraus folgern, es müsse auch nur eine alles ordnende und regierende Ursache vorhanden seyn. Was also jene Völker bey Home anlangt, so erhellt von ihnen noch bey wei-

tem nicht, daß ihr höchster, oberster, gütiger Gott auch zugleich allgemeiner Weltregierer und Weltbaumeister ist. Auch entsinnen wir uns nicht diesen Glauben bey irgend einer noch rohen Nation von einem Reisebeschreiber deutlich und bestimmt angemerkt gefunden zu haben. In Verfolge der Entwicklung des Begriffs von Gott hat der Vf. auf eins nicht genug Rücksicht genommen, wie nemlich der Begriff entstanden ist, daß Gott das vollkommenste Wesen ist. Wir müßten hier abbrechen, um noch einiges über die angehängte Abhandlung von der Aechtheit der beiden Pythagoreischen Schriften, des Ocellus aus Lucanien, und Timäus des Lokriers, anzumerken. Nachdem der Vf. angeführt hat, daß die entgegen gesetzte Meynung sich bloß auf das Stillschweigen der ältesten und glaubwürdigsten Schriftsteller stützt, und daß man Plato eines Plagiats nicht beschuldigen könne, wenn er des Timäus Meynungen in seinen Timäus aufnimmt, weil es in einem Gespräche Regel sey, die redenden Personen nach ihren bekannten Grundätzen reden zu lassen; bemüht er sich die Aechtheit beider Schriften aus innern Merkmalen, hergenommen, von der Schreibart und der innern Unwahrscheinlichkeit einer Unterschlebung, darzuthun. Ungeachtet er diesem Satze mit vielem Scharf sinn großen Anstrich von Annehmlichkeit giebt, können wir ihm doch noch nicht beytreten. Aristoteles führt die Lehren des Platonischen Timäus überall als Platos Meynungen an, eben derselbe berichtet (Phys. 1, 6.), nach den ältesten Philosophen habe die Einheit leidendes Vermögen, die zwey hingegen seyn wirkende Principien, einige spätere haben es aber umgekehrt. Letztere sind unstreitig Plato nebst seinen ersten Nachfolgern in der Akademie, erstere die Pythagoräer. Der Lokrische Timäus ist dem letztern Systeme zugethan: sollte nun Aristoteles, der die Geschichte mit dem theuer erkauften Pythagorischen Buche so gut wissen mußte, als irgend ein späterer, nicht gewußt haben, entweder daß Plato im Timäus nicht in seiner Person redet, oder daß schon Pythagoreer von ihrem ältern Systeme abgewichen sind? Sollte er in der Parallele des Platonischen und Pythagorischen Systems diesen so wesentlichen Punkt, ganz mit Stillschweigen übergangen haben? Dazu kommt, daß der Lokrier den Ursprung der Zeit erklärt, welches Aristoteles dem Plato ausschließend beylegt (Phys. VIII, 1.), daß er der Seelenwanderung abgeneigt ist, die er doch weder als Pythagoreer, noch als Platoniker verwerfen konnte; daß er endlich, wo Plato sich in zu tiefes Dunkel hüllt, nichts erklärt, wo hingegen die Dunkelheiten sich zerstreuen lassen, mehr Licht giebt. Von den Eintheilungen der Welt-Seele schweigt er, hingegen wo Plato bloß zu verstehen giebt, daß der Weltseele materielle bewegende Kräfte beygemischt sind, da bestimmt ers ausdrücklich. Den Ocellus trifft ein ähnlicher Grund; Entste-

hung des Feuers, der Erde, und der übrigen Elemente, erklärt dieser ausführlich, und beschreibt ihre Verwandlungen genau. Nun aber sagt Aristoteles ausdrücklich (Met. 1, 7.): Die Pythagoreer haben von Feuer, Erde und ähnlichen Körpern gar nichts gesagt, sie wären in Ansehung physischer Gegenstände nur bey dem allgemeinen stehen geblieben. Des Vf. Gründe lassen sich dadurch leicht beantworten, daß ein feiner und schlauer Sophist so große Mühe nicht haben konnte Bücher zu erdichten, die ihrer Unächtheit Spuren nicht offenbar an der Stirne trugen; Beyspiele davon sind so gar selten nicht.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Unter der Rubrik DEUTSCHLAND, wahrscheinlich zu AUGSBURG: *Thorheit steckt an, wie der Schnupfen. Oder die Weltbauern zu Tollmannshausen.* Ein deutsches Originalstück fürs Liebhaber-Theater zu \*\*\*. 1788. 191 S. 8. (6 gl.)

Ein nichtswürdiger Candidat, der unter dem Worte *Aufklärung* Betrug und Laster verbirgt, wird Substitut zu Tollmannshausen; will da ein Bündniß mit dem Schulmeister Weisbart, — der gleich dumm und hämisch ist, auch keinen andern Gott als seinen Magen kennt, — ein Weltbauernsystem errichten; fucht aber insgeheim atheistische und empörerische Sätze der Jugend und den Bauern beyzubringen; hetzt die Gemeinde wider ihren alten orthodoxen Prediger auf; *befiehlt Weisbarts Schwester, und sucht das Kind ihr abzutreiben*; entflieht endlich, als ein Religionsedict abgelesen wird, und Werbung ins Dorf kömmt, wo dann die Herren *Weltbauern* dem Militair sich widersetzen, verwundet, geprügelt, in Stock geworfen, und zum Theil unter die Soldaten gesteckt werden. — Dies ist der Inhalt gegenwärtigen Stücks, das offenbar aus diesem Auszuge schon eine aristophanische *Ablicht*, aber freylich nur äußerst selten eine aristophanische Laune hat. Damit man es ja nicht verkenne, daß der Vf. auf die Herrn *Weishaupt, Nikolai, Biesler*, den Vf. des Weltbürger systems etc. sein Geschloß ausdrücke, sind sie auch sehr oft mit Namen angeführt, und nicht selten mit sehr bittern Anmerkungen beschenkt worden. Gewiß aber können alle diese Herren bey Satiren dieser Art sehr gleichgültig seyn; denn nicht gerechnet, daß die *Uebertreibung*, die hier herrscht, jedem noch so unschuldigen Entwurf Thorheit und Bosheit leihen würde, so sind auch höchstens nur die ersten paar Bogen mit verschiedenen, nicht ganz unebnen, Bemerkungen (vorzüglich gegen das Weltbürger system) vermischt; da, wo der Vf. auf die Starkische Jesuitismussache kömmt, ist sein Spott aber meistens so derb, und die ähnlichen Fälle, die er anführt, sind dem Streitpunkte so unähnlich, daß man schwerlich weiter lesen kann

kann, ohne sich zu ärgern. Der Dialog ist hier und da leidlich; aber auch sehr oft aus der allzu-niedrigen Bauernnatur hergenommen. Was die Einmischung einer alten eckelhaften Hebamme, Liebe, eines dummen Dorfjunkers u. f. w. foll, das begreifen wir, und vielleicht auch der Verf. selbst, nicht. Dafs übrigens ein *Weltbürgerſystem* eine Chimäre iſt, wo es bald nicht viel anders, als hier zu Tollmannshausen hergehn würde, das glaubt Rec. auch; ſo ſehr ihm ſonſt perſönliche Satiren gegen verdiente Männer mißfallen.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Vergeltung*, ein Schauſpiel in drey Aufzügen, von Lambrecht. 1789. 8. 107 S. (6 gr.)

Ein Hr. Iſler, der als ein außerordentlich reicher, aber unbeerbter, Mann aus Indien zurückkömmt, will ſeine Anverwandten prüfen, ob ſie auch ſeines Vermögens würdig ſind. Sein Vetter, ein auch bemittelter, aber ſtolzer, fühlloſer, pralender Kaufmann, empfängt ihn hart, ſchlägt ihm alle Unterſtützung ab, und wird durch ſeine eitle, ſpieliüchtige Frau, abgehalten, fogar ein Allmoſen ihm zu geben. Die Schweſter dieſes Kaufmanns aber, eine arme Wittwe, Mutter von zweyen Kindern, die ſich kümmerlich nährt, und doch zufrieden lebt, nimmt ihn liebevoll auf, bietet ihm ihren Tiſch an, und thut faſt mehr, als ſie kann. Ihr ſchenkt er ſofort ein großes Vermögen, und beſchämt nachher noch ſtärker jene nichtswürdigen Anverwandten, die durch Schmeicheln und Abbiten gern ihren Fehler gut machen möchten. — Dies iſt der Plan dieſes Stücks; und die Fabel iſt freylich nichts weniger als neu; denn der Vetter, die aus Indien zurückkommen, und auf dieſe oder ähnliche Art ihre Blutsfreunde prüfen, giebt es ſchon ſehr viele auf der Bühne. Dennoch mag es bey der Aufführung nicht ohne Wirkung bleiben; denn der Dialog iſt — bis auf einige Provinzialismen, z. B., ich ſlack in Noth — ziemlich leicht; die Charaktere, zumal des Hn. Knauf und ſeiner Gemalin ſind durchgeführt; und manche Situation, zumal im zweyten Akt, greift ans Herz. Wählt Hr. L. künftig Intriguen, die minder abgenützt ſind, und ſeilt er an ſeiner Sprache,

ſo kann er wenigſtens ein brauchbarer dramatiſcher Schriftſteller werden. — So unfähig reich, dafs er gleich 200,000 fl. wegſchenken kann, hätte vielleicht Hr. Iſler auch nicht zu ſeyn gebraucht; aber man weiſt ſchon, wie es mit den reichen Leuten im Schauſpiel geht. Die Liebe des Hn. Siburgs iſt eine Episode, die nur einen einzigen Auftritt zu intereſſiren vermag, mithin ſehr entbehlich.

WIEN, b. Hörling: *Shakſpear's und Fr. Schiller's Früchte des Geiſtes von Gottfr. Brunn*, 1788. 104 S. 8. (5 gr.)

Man hat Beauties of Shakſpear, und einen Geiſt Shakſpears. Da dergleichen Sammlungen mehr moralischen Nutzen haben, inſofern man darinnen einzelne, auffallend gefagte Bemerkungen über Menſchen und menſchliche Handlungen findet, als dafs man daraus das Genie der Schriftſteller beurtheilen könnte, indem eine aus dem Zusammenhang, zumal in Schauſpielen, gerißne Stelle nie gehörig beurtheilt werden kann: ſo ſollte man, dergleichen Excerpte für ſich ſelbſt zu machen, Junglingen und Mentorn überlaſſen. Der gegenwärtigen Excerptenſammlung fehlt es ganz an der nöthigen Auswahl. Die Auszüge aus den Schauſpielen des Hn. Schiller fangen erſt S. 83. an.

SPEIER und OFFENBACH, b. Weiſs u. Brede: *Moralische Erzählungen von Sophie la Roche, Nachleſe zur erſten und zweyten Sammlung*, 1787. 101 S. 8. (6 gr.)

Dieſe Nachleſe beſchließt den beſondern Abdruck der, in dem ehemals von der Mad. la Roche herausgegebenen Journal *Pomona* befindlichen, moralischen Erzählungen.

NEUWIED, b. Gehra: *Die Matroſen, ein Schauſpiel mit Gefang in zweyen Aufzügen*. 1787. 64 S. 8. (6 gr.)

Es iſt dieſes nur ein einzler Abdruck derjenigen Operette; welche unter denen bereits in der A. L. Z. beurtheilten Schauſpielen des Herrn von Buri den zweyten Platz einnimmt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Prag, b. Diesbach: *Diezeitliche Pach-tungen, ein Unterricht für die Grundobrigkeiten in Böhmen, nach welchen das allgemeine Schädliche derſelben er-wieſen werde. Von Wirthſchafts-Inspector Johann Wen-zel Redhammer*. 1788. 76 S. 8. (3 gr.) Wenn die böhmische Grundobrigkeiten ſich über wirthſchaftliche Angelegenheiten unterrichten wollen, ſo finden ſie dazu in hundert Büchern beſſere Gelegenheit als in dieſem höchſtmi-

telmäßigen Producte. Kein Wort von dem Guten der Zeitpacht, das ſie doch auch hat, oder von den mancherley Mitteln und Wegen, ſie für die Aufnahme eines Grundstücks und den Wohlſtand der Unterthanen unſchädlich zu machen! Man hat Mühe, dieſe wenige Bogen voll verwirrter Begriffe und Sprache, bis zum Ende zu leſen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21<sup>ten</sup> Februar 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. de Senne: *Lettres sur l'Italie en 1785. et me meminisse juvabit. V. T. I. u. II.* jeder von 320 S. 1788. 8.

Unter den vielen Reifnachrichten über das in mehr als einer Rücksicht noch unererschöpfte Italien, sind diese Briefe, welche man Hu Dupaty zuschreibt, gewiß nicht die schlechtesten. Man stößt hin und wieder auf neue Bemerkungen, und das Ganze ist allerdings unterrichtend. Aber dagegen muß man auch häufig mit einem schaal sentimentalen und langgezogenen Vortrag vorlieb nehmen, der indess stets einen Mann von Vernunft und Gefühl durchsehen läßt. Die Kunsthrichten bestehen größtentheils nur in allgemeinen übertriebenen Ausrufungen, und sind nicht einmal mit denen des *La Lande* zu vergleichen, vielweniger mit den lehrreichen Bemerkungen unsers v. *Ramdohr*. Italiens noch weit reichere Naturproducte sind fast ganz leer ausgegangen. Der Vf. geht von *Avignon* aus, wo zwar eine Nachricht von *Laurens* Grab und von *Vaucluse* vorkommt; allein die beiden Sonnets des *Petrarch* fehlen, welche man im Grabe der *Laure* fand, ob sie gleich wenig bekannt sind, (So eben findet sie *Rec.* in der *Berliner Monatschrift* vom Nov. 1788.) Ueber *Avignons* Regierungsform kommen einige gute Nachrichten vor, über dessen literarischen Zustand nichts, da doch hier eine Universität ist. Die Nachrichten über die *Galeeren*claven von *Toulon* sind leider eben so wahr als fürchterlich; wann wird Frankreich, das so sentimentale Frankreich, aufhören, in Rücksicht seiner Criminalgesetze einem Lande der *Knute* u. der *Inquisition* gleich zu sehen! *Nizza*. Freylich ist in diesem herrlichen Winkel Europens, der Gewinn durch die Menge von *Orangen* und *Citronen* beträchtlich, aber das durch die Fremden hergezogene Gold übertrifft jenen bey weiten, *Rec.* weiß, das in einem einzigen Winter über eine halbe Million *Thaler* hereingekommen ist; auch ist *Nizza* seit zehn Jahren fast nicht mehr kenntlich, denn alles bauet, um Fremde zu bewirthen. *Monaco*; elend, dürftig, wie die mei-

A. L. Z. Erster Band. 1789.

sten kleinen italiänischen Staaten, *Genua* nimmt funfzehn Briefe ein, worinn in Ansehung der Administration so wohl, als in Rücksicht der Werke des Luxus viel Gutes vorkommt, manches aber auch zu hoch angeschlagen. Z. B. die Pracht des *Pallastes* des *Dogen*, worinn doch mehrere Zimmer äußerst alt u. unbedeutend aussehen. Eben so hat der Vf. die *Hospitäler*, besonders das so berühmte *Albergho de Poveri* nur nach dem Aeußern kennen gelernt, der innere Werth ist leider ungleich geringer, das Klagen der darinn aufgenommenen sehr laut, die Kost dürftig und die Bereicherung der Vorsteher himmelschreyend! Nichts zeigt die unbegrenzte Eitelkeit der *Genuefer* mehr als die kostspieligen *Bildsäulen* und prahlenden *Innschriften* der Wohlthäter dieser Anstalten. Viel Gutes über den entschiedenen Geldgeist der *Genuefer*, über den tyrannisirenden *Alleinhandel* des *Gouvernements* mit *Brod* und *Wein*; über das unbillige Behandeln der *türkischen Galeeren*claven; über die schlechte Verwaltung der *Justitz* und der *Policey*. Aber *Rec.* wundert sich, hier nicht die drey verschiedenen *Häfen*, oder vielmehr *Abtheilungen* des *Hafens*, angeführt zu finden. Ueber den literarischen Zustand sagt hingegen der Vf. viel zu wenig, nemlich, er zeigt seinen negativen Zustand zu unbestimmt, der doch allerdings verdiente genauer gerügt zu werden. Von *Genua* ging die Reise nach *Lucca*, das zwar freylich eine unbedeutende Rolle im europäischen Staatskörper spielt, allein dennoch im Ganzen eben nicht so unglücklich ist, obgleich auch hier das *Justitzwesen* dürftig ausieht. *Pisa*, ganz von seiner ehemaligen Größe herabgesunken; statt einer Bevölkerung von 120 tausend zählt man jetzt kaum 15. Der schöne schiefe *Thurm* ist allerdings durch *Einsinken* des Bodens gesunken, obgleich der Vf. noch daran zweifelt. *Rec.* vermißt mit Recht Erwähnung der alten merkwürdigen *Frescogemälde* des *Campo Santo*; auch ist der *Universität*, welche *Pavia* ausgenommen, allerdings die beste von ganz Italien ist, mit keinem Worte gedacht. *Florenz*; die Sprache des Vf. über den heutigen unschätzbaren Beherrscher von *Toskana* dankt ihm gewiß jeder, welchem *Wahrheit* und *Menschenliebe* heilig sind, noch

M m m  
aber

aber der, der mit ruhigem Bewundern die Fortschritte dieses Landes zur Glückseligkeit, selbst hat bemerken können; der 25 und 26 Brief verdient daher mit aller Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Bey Gelegenheit des wenigen, was von dem Hospitale zu Pisa gesagt ist, war es Rec. äußerst befremdend; die herrlichen Anstalten des großen Hospitals *Sant. Mar. novel* zu Florenz ganz übergangen zu sehen. Der Vf. hätte ihnen allein wenigstens einen ganzen Brief widmen müssen. Hier ein Ausfall gegen das unnütze Reisen der Engländer, den Rec. mit Traurigkeit nicht nur sachkundig bejahen muß, sondern an der Stelle des Vf. noch ungleich geschärft hätte. Man würde diese edle Nation allerdings beschimpfen, wenn man sie nur nach dem größten Theil herumrennender junger Nichtsthuer, welche Großbritannien über Bord wirft, beurtheilte. Was der Vf. über die berühmte Gallerie von Florenz sagt, ist höchstens ärtig. Rec. dankt es dem Großherzog doch sehr, daß die herrlichen Statuen der Niobe nicht in einer einzigen Gruppe mit einander verbunden sind; welcher Standpunkt hätte nicht Verwirrungen hervorgebracht, und wie viele Schönheiten wären nicht dadurch verloren gegangen! Dieser Wunsch ist zu französisch, wo alles agiren, alles eine Scene ausmachen soll. Das Naturalienkabinet ist allerdings trefflich, wäre aber der Aufwand auf die herrliche, aber überhäufte Wachsarbeit nicht auf vielerley Weise lehrreicher anzuwenden? Es ist übrigens schade, daß der Vf. der empfindlichen Waagen, die dem berühmten Fontana so viel Ehre machen, eben so wenig, als der Theilungsinstrumente gedacht hat. Der 39ste und folgende Brief enthalten Nachrichten von der Cathedrale, von dem berühmten Baptisterio, von dem Pallast Corsini, dem Pallast Pitti, Riccardi und von der Akademie Florentina. Hiebey macht der Vf. die seltsame Bemerkung, daß die Italiäner gar nicht im Stande wären gut zu schreiben, noch auch ein gutes Wörterbuch ihrer Sprache zu liefern. Dies muß man einem Franzosen verzeihen, der, offenbar aus Unkunde anderer Sprachen, in den gleich darauf folgenden Zeilen unverschämt genug ist, zu behaupten, man könne in keinem andern Lande der Welt, als in Frankreich, ein gutes Buch schreiben. Er muß in Rücksicht Italiens dann keinen *Beccaria*, *Bertola*, *Filangieri*, *Verri*, *Arco* und andere kennen. Daß Italien im Ganzen genommen, besonders der südliche Theil allerdings in der Literatur sehr zurück ist, daß die dortigen Akademien, auch die in Florenz wirklich gesunken sind, kann wohl selbst kein billiger Italiäner läugnen; daß es aber, wie der Vf. und Hr. von Archenholz es dem Publicum gern einreden möchte, Italien an Köpfen, an Männern von Kenntnissen und Geiste ganz fehlte, ist Rec. wieder ein Beweis, zu was für unbilliger Dreistigkeit das Recen selbst vernünftige Männer oft verleitet. Ueberdem muß der Vf. wohl nie ein Studium der

Universitäten seines eigenen Vaterlandes gemacht haben, sonst würde er sich bey der Dürftigkeit der italienischen nicht so aufblasen dürfen; denn Rec. könnte, wenns darauf ankäme, eine auf selbst gemachte Untersuchung gegründete Vergleichung der französischen und italiänischen darstellen, wobey die letztern nicht so sehr verlören. 44 Brief. Reise nach Rom; bey dieser Gelegenheit merkt der Vf. sehr richtig den Vorzug der Staaten des trefflichen Leopolds gegen die dürftige Cultur des Kirchenstaats an. In Rom natürlicher Weise, eine declamirende Erzählung der Kunstfachen, ganz gut zu lesen, nur nicht darnach zu reisen; auch über die Religionsscenen, freylich sind die Jesuiten auch dort aufgehoben, aber nur aufgehoben, nemlich aufbewahrt. Rec. gesteht, daß jedem Mann von Gefühl ähnliche trübe Ideen, wie die des Vf. bey Vergleichung des ehemaligen *Fori* und heutigen *Campo Vaccino* aufsteigen müssen. Nicht der große Wasserfall zu *Tivoli*, verdiente einen eigenen Brief, aber wohl die reizenden *Cascadellen*. Der Tempel der Sybille oder *Vesta*, *Adrians Villa* etc. Der Vf. erlebte, daß gleich nach dem Segen des Papstes eine damalige Feuersbrunst in Rom nachliefs! *Frascati*. Ein sehr langweiliger Brief über den *Farnesischen Hercules*, der nun schon nach Neapel gebracht ist. Die letzten Briefe betreffen die Galanterie Roms, die denn wohl wenigstens gewiß nicht größer ist, als die in Paris und London, und endlich die Quelle der *Egeria*.

Der zweyte Theil fängt mit einer äußerst unbedeutenden Anzeige der *Villa Borghese* an. Dann eine Nachricht, daß der Vf. mehrere der besten französischen Auflagen in Rom gefunden habe. Ferner eine sonderbare Einleitung zum unbeschreiblichen *Apollo* von *Belvedere*. Die *Catacomben*; gewiß nicht bloß christliche heimlich gemachte Gräber, aber wirklich von erstaunlichem Umfange; der heilige *Sebastian* von *Bernini*, im Kloster desselben Namens, sehenswerth. Mit Recht erstaunt der Vf. über den ungeheuren Plan alles Große und Schöne zu sammeln, wovon man jetzt noch in der *Villa Adriani* die Spuren findet. Sodann eine weitgeschweifige erdichtete Unterredung über den *Lycoon*. Das *Colisee*. Um mehrere Talente zu zeigen, giebt uns der Vf. zwey Elegien nach dem *Properz* und *Tibull*, wenigstens zwey Briefe mehr. Nachmals kommen bis zum 86ten Brief, einige gute Ideen über die päpstliche Regierungsform und über das heutige römische Volk, wozufich aber sehr sehr viel hinzu setzen ließe! Der Vf. zeigt, wie sich hier alles auf die Geistlichkeit reducirt, wie alles auf pöfentliche und Privatunterdrückungen hinaus läuft, und wie leicht hier, wegen Mangel an *Policey* und wegen der großen Summe von Schutzorten, die vielen Morde, bey einem an sich weder zum Raube, noch zum Luxus geneigten Volke, sich der Strafe entziehen. Die schwankende Regierung



stets in den Händen eines Greises, die daher entstehenden Hoffnungen baldiger Veränderungen, baldiger neuen gelenden Männer; kann diesem Staat nie eine stete Regierungsform prophezeihen; allein die abnehmende Macht des Papstes, die Aufklärung der benachbarten mächtigen Herren, der täglich sichtlichere Hang derselben, die trefflichen Länder des Kirchenstaats zu schmälern, werden sicher in wenigen Jahren den heutigen anarchischen Einrichtungen des letztern, einen wichtigen Stoß geben. 76 Br. Gerechtes Lob des Kardinal *Bernis*, und dann etwas vom jetzigen Papst, wovon Rec. glaubt, - daß dessen gutes Ansehen wohl weniger merkwürdig ist, als die Redlichkeit, mit welcher er unter der zahlreichen römischen Geistlichkeit seinen Glaubenssacramenten und Glaubensartikeln aus Ueberzeugung treu zu seyn scheint. — Des *Tasso* Monument im St. Onufrius. Dann im 90ten Brief über das Schicksal der Juden in Rom. Freylich sind sie hier in noch üblerer Lage, als in den übrigen Italien, weil man ihnen stets das Christenthum einzubläuen sucht, allein Rec. macht bey dieser Gelegenheit überhaupt die Anmerkung, daß das Schicksal dieser armen Nation fast in allen großen Städten Italiens unverantwortlich grausam ist; die türkischen Galeerenclaven sind in Genua oft nicht ungesunder zusammen gepreßt, als die Juden in dem sogenannten *Ghetto* von Turin, Venedig, Rom, Neapel u. s. w.

Interessanter Vergleich einer heutigen Procession in Rom mit einer ehemaligen heidnischen in den besten Zeiten dieser Hauptstadt der Welt! Vom 103 Br. an das unbeschreibliche *Neapel*; Rec. nennt mit Recht ein Land unbeschreiblich, wo der Fuß fast stets auf neue Monumente der Kunst und der völlig unbekanntem Vorwelt tritt, und wo jede Veränderung des Augenpunkts neue unaussprechliche GröÙe und Schönheiten der Natur zeigt. Sehr artig begränzt der Vf. die Aussicht gegen den Hafen durch den Vesuv und auf der ihm entgegen gesetzten Seite mit Virgils Grab! *Capo d Monte* ist freylich als Schloß unbedeutend, auch sind die Sachen oben sonderbar rangirt, allein sie sind gewöhnlich sehr sehenswerth, u. werden von Reisenden weniger genutzt als sie es werth sind, schade, daß einige der schönsten Cameen entwandt sind, dennoch sind sehr merkwürdige Steine da.

*Paulsripps Grotte* hält nicht 500 Toisen, wie hier gesagt ist, sondern nur gegen 2,300 Fuß, auch hatten die Römer das Gebirge nur für Gängler weit genug durchbrochen, König *Alphonfus* der erste soll ihr die Weite von mehr als 20 Fuß gegeben haben. Die Schwitzbäder von St. *Germain* sind doch äußerst durstig in Rücksicht der Bequemlichkeit eingerichtet. Der Reisende von Beobachtungsgeist und Gefühl verliert sich in der unglaublichen Aussicht, die sich ihm gleich nach dem Austritt aus diesem unterirdischen Gänge

darstellt. Schade, daß kein tüchtiger Naturalist bis jetzt eine genugthuende Beschreibung bloß von dieser Gegend bis ans *Cap Miseno* gegeben hat. Dieser kleine Erdstück ist reicher als an andern Orten hundert Quadratmeilen. Unser Vf. läßt empfindelnd darüber weg. Was hier nicht alles unberührt geblieben! die selbst dem Vesuv an Belehrung vorzuziehende *Solfatara*, der *Monte nuovo*, *M. Barbaro*, die *Astruni*, die *Pisciatelli*, ganz *Puzzuoli*, nebst dem Tempel der *Serapiti* etc. Denn was nachmals in dem letzten Br. von einigen dieser Merkwürdigkeiten noch vorkommt, ist kaum der Erwähnung werth.

Der 96 Brief über *Portici*, und sein unschätzbares lehrreiches Kabinet, ist für den gewöhnlichen Leser gewiß sehr angenehm, aber traurig ward Rec., wenn er alle die literarischen Schätze, die noch zum Abwickeln da liegen, so unaufmerksam, so träumend behandelt sahe. Von mehreren hundert Manuscripten sind nur fünf seit vielen Jahren abgewickelt, und wenn dies in derselben Bewegung fortgeht, so ist die Wahrscheinlichkeit eher ganz Neapel untergehen zu sehen viel größer, als noch zwanzig Rollen abgewickelt zu wissen. Hr. *Bartels* hat uns viel umständlicher von des *Ant. Piaggi* Abwicklungsmaschine unterrichtet.

Reise nach *Salerno*, wo die reizende Gegend bey *la Cava* vorkommt; von dort nach *Paestum*, das jeder Reisender besuchen muß, der einen richtigen Begriff von griechischen Tempeln haben will. Nachher über das Museum zu *Portici*, besonders über die aus dem *Herculaneum* gezogenen Gemälde. Im 100ten Briefe eine Beschreibung eines mäÙigen Ausbruches des Vesuvs. Sodann folgen bis zum 107ten Brief Anmerkungen über die Nation selbst und über das Gouvernement. Wie gewöhnlich schiebt der Verf. die Unthätigkeit der Bewohner auf das erschlafende Klima; war dies denn nicht zu der Römer Zeiten ebendasselbe, und die Aiten priesen dennoch Neapel als den Sitz der literarischen Arbeiten. Da der Verf. so über die Verwahrlosung von Sicilien klagt, so wundert sich Rec.; daß er nichts von dem traurigen Schicksal der noch mehr durch die Chicane, als selbst durch die Erdbeben zu Grunde gerichteten *Calabresen* sagt.

Im 109 Brief erhebt der Vf. den *Spagnolet* außerordentlich. Rec. hat doch nie große Achtung für diesen Mahler hegen können, sein rauer ungestümer, finstler Vortrag wird nur sehr selten, und nur einigermaßen durch Wahrheit wieder gut gemacht.

Der 112te Brief giebt einige Nachrichten von *Pompeji*. Mit Recht bewundert der Vf., daß sich die Farben seiner Gemälde so frisch erhalten haben, aber noch mehr muß jeder diese außerordentliche Ueberbleibsel Besuchende erstauen, daß man noch keine gute Beschreibung davon gegeben hat. Zuletzt folgt eine Uebersetzung des berühm-

ten Briefes des jüngern Plinius, worinn der Tod des gelehrten Naturhistorikers erzählt wird. Der Vf. schließt seine angenehmen Briefe mit einigen zu kurzen Nachrichten über die Gegend um das Cap *Misene*. Er giebt getreu allen Ruinen von Tempeln die Namen, die ihnen von den in der Gegend von *Bayu* u. *Puzzoli* sich findenden unwissenden Ciceronen beygelegt werden. Ungern verließ er, wie gewiß jeder Reisende von Gefühl, diese bezaubernden Gegenden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**BRESLAU: Schlesiſche Provinzialblätter, erstes zweites, drittes Stück. 1788. 8.**

Diese Monatschrift, die schon seit 1783 dauert, und von Hn. Sekr. *Streit* herausgegeben wird, erfüllt den Nutzen, den Provinzialblätter haben können, in einem sehr vorzüglichen Grade, ist in der Kürze zugleich Unterhaltungsbuch, Intelligenzblatt, und literarische Anzeige, behält immer das Lokalinteresse zum ersten Augenmerk, äußert Patriotismus und Eifer gegen Mißbräuche und Vorurtheile, hilft edle Gefinnungen ausbreiten, und hat einen männlichen und reinen Vortrag. Das erste Stück von 1788 enthält: 1) Ein Gedicht auf die Huldigung des jetzigen Königs von Hr. *Jachmann* 2) Beleuchtung der Frage, ob der Grund von so vielen Mißgeburten der Schwärmerey in manchen Systemen der Freymaurerey liegen, von einem Laien; die Antwort ist verneinend 3) Ueber den Schilderer Schlesiens im deutschen Zuschauer; sie wird übertrieben und ungerecht befunden, und davon Anlaß genommen, die Einwohner dieses Landes richtiger zu charakterisiren. 4) Einige Bemerkungen über die Musik mit Hinsicht auf ihren gegenwärtigen Zustand in Breslau, betreffen die Concerts spirituels,

die Hr. *Hiller* zu Breslau gegeben. 5) Historische Chronik, unter dieser Rubrik werden, so wie im *Journal von und für Deutschland*, interessante Vorfälle erzählt und beurtheilt. S. 61. ließt man die Geschichte einer Geisterbeschwörung. Auch werden, wie vor dem im Journal v. u. f. D. Geburten, Heirathen, und Todesfälle von Personen von Stande angezeigt, und bey besonders merkwürdigen Personen mit ausführlichen Nachrichten begleitet. 6) Literarische Chronik von Schlesien, oder, umständliche Anzeigen neuer Schriften, die Schlesier zu Verfassern haben, oder in Schlesien erschienen sind. Das zweite Stück enthält: 1) Bruchstücke einer physikalischen Geographie von Schlesien. 2) Schreiben an einen Freund über die Vertheidigungsschrift des Hn. von *Calonne*, besonders über das, was darinnen über die Umprägung der Goldmünzen gesagt wird. 3) Erster Ritt gegen Aberglauben, Mißbräuche u. dergl.; viele Vorurtheile des gemeinen Mannes in Schlesien werden hier gerügt. 4) Erläuterung einer Stelle im Aufsatz über den Schilderer Schlesiens. 5) Historische Chronik; S. 183 sind gute Armenanstalten beschrieben. 6) Literarische Kronik. Das dritte Stück enthält: 1) Das blinde Ehepaar, eine Erzählung von Hn. *Schummel*, die auch einzeln zu haben ist. 2) Der Triumph, eine Erzählung in Versen vom H. v. *Rahmel*. 3) Noch einige ökonomische Bemerkungen über Oberschlesien, gegen *Hammar's* Reifen gerichtet. 4) Versuch, die Erklärung der Zaubervahn bey der großen Tarterchlacht in Schlesien durch eine Stelle aus dem *Florus* zu bestätigen von *Klose*. 5) Der gute Wirth, eine prosaische Erzählung. 6) Historische Chronik, sie beginnt mit einer kurzen Uebersicht der während der jetzigen Regierung in Handelsfachen ergangnen Verordnungen. 7) Literarische Chronik.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTS. Marburg: De fontibus, unde Tacitus, quae de patria nostra tradidit, hausisse, deque consilio, quod in scribendo libro de Germ. secutus esse videtur. Prolusio, qua simul lectiones hibernas indicit Ludw. Völkel, in Acad. Marb. Phil. Prof. Extraord. 1788. 32 S. 8.** Hr. V. nimmt an, daß Tacitus mit seinem Vater im belgischen Gallien war, und in der Nähe manches von den Teutschen erfahren konnte. Allein es ist nicht erweislich, daß der Vater des Geschichtschreibers dorthin kam, und in der Stelle des Plinius, woraus diese Meynung hergenommen wird, kann eben so leicht von dem Nationator Cornelius Verus Tacitus die Rede seyn. Sicher ist es, daß der Geschichtschreiber von Soldaten und Handelsleuten, die in Deutschland gewesen waren, auch

wohl von Deutschen selbst, die sich zu Rom aufhielten, verschiedenes hören konnte, wie der Vf. richtig bemerkt. Die schriftlichen Quellen waren vornehmlich Cäsar, Livius, Plinius, und Griechen. Tacitus nennet zwar keinen von diesen; aber Herkules, Ulysses und Isis in Deutschland sind offenbar griechische Fabeln. Die Glaubwürdigkeit dieses Geschichtschreibers wird sehr gut bestimmt; sie leidet bey seinen Nachrichten von der Religion der alten Deutschen eine starke Ausnahme. Der Wahn, als ob Tacitus mehr eine Satire auf seine Römer schreiben, als zuverlässige Nachrichten von Germanien liefern wolle, wird von dem Vf. zuletzt so gründlich widerlegt, daß sich zum Schutze desselben nichts erträglicheres mehr sagen läßt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 22<sup>ten</sup> Februar 1789.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

LISBOA, na typogr. Morazziana: *Jornal enciclopedico dedicado á Rainha N<sup>a</sup> S<sup>a</sup> e destinado para instrucção geral com a noticia dos novos descobrimentos em todas as sciencias e artes. Junho. Julho und Agosto de 1788*, jeder ohngefähr 10 Bog. 8. und Com. lic. da R. Meza da Commiss. Geral sobre o exame e censura dos Livros.

Der Anfang dieser periodischen Schrift liegt zwar weit aufer den Grenzen der A. L. Z.; doch wird es zur Geschichte desselben, da es gewissermassen Epoche macht, nothwendig werden, bis dahin zurückzugehen, um den Lesern der A. L. Z. einen Begriff von den Schwierigkeiten zu machen, die eine ähnliche Unternehmung in Portugal zu überwinden hat. Nach mehreren verunglückten Unternehmungen dieser Art (von welchen Rec. der Anfang einer *Gazeta literaria*, die zu Porto herausgegeben werden sollte, und ein *Passatempo curiozo das tardas de Iverno* bekannt geworden sind) erhielt Hr. *Felix Antonio Castrioto* vor zehn oder zwölf Jahren ein ausschließliches Zeitungs - Privilegium, und mit demselben ein ähnliches zu Herausgabe eines encyclopädischen Journals. Dieser S. T. Castrioto, ein sehr originaler Mann, ist ein geborner Brasilianer, der sich für den einzigen noch übrigen Nachkömmling des weltberühmten *Georg Castrioto*, Fürsten von Epirus, genannt Scanderbeg hält; er reifete etwa im Jun. d. J. von Lissabon über England nach Deutschland und Rußland; in England war seine Absicht, für eine Entdeckung über die Findung der Länge zur See, die er ohne beträchtliche Kenntniße der Seefahrtskunde gemacht zu haben glaubt, und die in einer an ein kleines Fahrzeug befestigten Ley-tine bestehen soll, eine Belohnung zu negociiren, demnächst wollte er seine Ansprüche auf sein väterliches Erbe, dem deutschen Kaiser, oder der russischen Kaiserinn verkaufen. Hr. *Castrioto* benutzte das oberwehnte Privilegium dahin, der sehr edel denkenden, jedem im höchsten Grade wohlwollenden, und bey jedem ganz neuen Schritt äußerst vorsichtigen Königin, vorstellen zu lassen, die Herausgabe ir-

A. L. Z. Erster Band. 1789.

gend einer andern periodischen Schrift in ihrem Reiche, sey eine Verletzung des ihm verliehenen Privilegii. Das trieb er so weit, das er dadurch selbst die Ausführung aller Entwürfe der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, zu Verbreitung gemeinnütziger Kenntniße, durch eine gelehrte Zeitung und ein gemeinnütziges Wochenblatt vereitelte, ungeachtet sein eigenes *Journal encycl.*, von welchem das erste Stück im Jul. 1779 herauskam, unmittelbar darauf dergestalt ins Stecken gerathen war, das der Julius 1788 das zweyte Stück ist. Kurz vor seiner Abreise von Lissabon überließ er dieses Privilegium gegen eine ansehnliche Summe einem portugiesischen Arzt, Dr. *Manoel Joaquin Henriques de Paiva*, welcher ungefähr um eben diese Zeit wegen einiger Privatfreitigkeiten aus der Akademie heraustrat, (an dessen Stelle der dänische Leg. Pred. *Müller*, der auch einigen Antheil an diesem Journal hat, seit es unter D. *Paiva's* Redaction herauskömmt, aufgenommen wurde). Bey Abtretung dieses Privilegii war ausdrücklich verabredet, das die von *Castrioto* noch vorhandenen Aufsätze mit aufgenommen würden. Diese gehen bis S. 241 im zweyten Stück, wo sich Dr. *Paiva's* Redaction mit dem Artikel *Produçoes literarias de todas as naçoes* anfängt, welcher, nebst einigen in Journ. enthaltenen Originalnachrichten, in sofern er neue spanische und portugiesische Schriften betrifft, für Ausländer das wichtigste dieses Journals werden dürfte, weil die bisherigen Artikel desselben bey weitem dem grössten Theil nach Auszüge und Uebersetzungen aus andern deutschen, englischen und französischen Journalen, (gewöhnlich ohne Anzeige der Quellen) enthält, und der jetzige Redacteur in dem Motto, welches er den von ihm herausgegebenen Heften vorgesetzt hat: — *Nil forsam novum, sed neglecta reducit, sparsa colligit, utilia seligit, necessaria offendit, sic utile* — nichts anders verspricht. Auch dies journal fühlt den Druck der *Meza Consovia*, indem die für dasselbe bestimmten Aufsätze von der Censur zu Zeiten so verunstaltet werden, das ihre Verfasser oder Uebersetzer in Verlegenheit gerathen, ihre eigene Arbeit wieder zu kennen, und wahre Widersprüche in denselben entstehen. Ein Beyspiel davon ist die Stelle S. 27

N n n

im

im Jul. 88, wo die hier Worte *em Mannheim* von der Cenfur eingerückt find, die sich gar nicht mit einer einzelnen, nachher folgenden, Be-  
hauptung vereinigen lassen. „*A conjectura de J. „E. Bode ac. a saber, que a 964a estrella do ca- „talogo que fez o Prof. T. Mayer em Ma- „n, h e i m dos esfr. zodiac. podia ser talvez“* etc. — — und vier Zeilen weiter: „*Por tanto foi „Gottinga o primeiro lugar em que se determinou „exactamente a situaçao desta estrella.“* Ein anderes Beyspiel von dem willkürlichen Verfahren der Cenfur, und zugleich von den Einrichtungen der Druckereyen in Lissabon: Eine Uebersetzung der Nachricht von dem Mittel, den Kinderblattern vorzubeugen, welches in dem Hamburger Addr. Comt. Nachr. vom 15. Jan. 1787 stand, kam aus der Cenfur zurück mit der Unterschrift: *Emendado o erro torna a Meza.* Der Uebersetzer konnte keinen *Erro* finden, sandte desfalls die Uebersetzung der *Meza* mit der Bitte zurück, den *Erro* anzuzeigen, worauf der ganz in Mönchsstyl umgegoßene Aufsatz, ohne übrige wesentliche Veränderung des Inhalts, wieder zurückkam, der im August des Journals S. 19 u. ff. abgedruckt steht. Eine Note zu diesem Aufsatz, die eine Exegese einer darinn angeführten biblischen Stelle (Ezech. 16, 4.) enthält, mußte in der dürftigen Gestalt, in der sie jetzt dasteht, abgedruckt werden, weil in ganz Lissabon keine hebräischen Typen aufzutreiben waren.

Das erste Stück *Julho 1779* enthält vier Artikel. I. *Filosofia.* Ueber Erklärung und Abtheilung dieser Wissenschaft. II. *Medicina.* Gebrauch des Guajacharzes. Bleycolic. B. Hiipfch zu Cölln Arcanum gegen die fallende Sucht. Heilkräfte der Arnica. Eine durch Abzapfen geheilte Wassersucht einer Nonne zu Pato. Aehnliche Heilung einer Brusteiterung (*Empyema*). Ueber die Einimpfung der Blattern. Vertreibung einer ansteckenden Krankheit zu *Bois de Roi* bey *Aret.* Gebrauch roher Kartoffeln als Vorbauungsmittel gegen den Scharbock der Seefahrenden. Größtentheils sehr kurz und abgebrochen, bey-  
nahe wie Zeitungsartikel). III. *Historia natural.* Vertheidigung der bibl. Zeitrechnung gegen *Brydone* oder *Recupero* (aus *Watsons Apolog.* des *Christ.*) Analogie der Pflanzen und Thiere. Geschichte der Entdeckung der Cochenill-Insecten in Brasilien. [Sie nähren sich auf dem Eil. *St. Caterina* auf der Pflanze, die *Linn. Cactus Tuna*, und zu *Rio de Janeiro* auf *der*, die er *Cactus Opuntia* nennt, beide sind von *Cactus Cocciferus Linn.* unterschieden. Ihre Trivialnamen in Brasil. sind: *Gerumbela*, und *Oumbela*. In Portugal heißen beide *Fiquedra da India*. Behandlung der Pflanzen und des Insects sind Entdeckungen des *Hn. Castrioto*. Die Insecten haben einen erhabenen (nicht hohlen) Rücken (wie *Linn.* sagt) zwey Fühlhörner, sechs rothe Füße, und sind mit einem feinen Pflaum bedeckt. Sie gebären leben-

dige Junge. Die Weibchen verwandeln sich nicht, wohl aber die Männchen, aus denen Fliegen werden, die nur 3 bis 4 Tage leben. Sie würden also eine ganz eigne Ordnung machen.] Versuche, Thiere heißer Erdstriche, in kältern Gegenden zu erhalten. Ankunft eines Orangutang in Ireland. Das bekannte Verzeichniß der Dinge, die ein Galeerenklave zu Brest verschluckt hatte. Nachrichten von einigen Mißgeburten; und von Haaren und Knochen, die man aus einer Geschwulst eines Mädchens zu Nancy zog. IV. *Literatura.* Ueber die portugiesische Rechtschreibung. (Auch hier soll die so schwankende Aussprache *einzig* Gesetzgeberinn der Rechtschreibung seyn. Das wird sogar auf ausländische Namen angewandt, und der *Vf.* schreibt *Volter, Russo, Cuk, Bluto*, statt *Voltaire, Rousseau, Cook* und *Bluteau* (ohne zu bedenken, daß die portugiesische so wenig als die englische Sprache weder einfaches noch zusammengesetztes Buchstabenzeichen für das französische *u* hat.) Doch findet man auch noch anderweitig verstümmelte ausländische Namen, z. B. *Bridoino* statt *Brydone*. Eine Schilderung von *Voltaire's* Charakter beschließt dies Stück; daß sie nicht sehr günstig seyn werde, läßt sich aus dem *Com licenza* etc. auf dem Titel vermuthen.

*Junho. 1788.* Artikel und Seiten in fortlaufender Zahl mit dem vorhergehenden Stück. V. *Economia civil e russica.* Vorschläge zu Abstellung der Betteley, Unterstützung der Armen durch Arbeit etc. (Anlegung von Häusern, in denen Müßige Beschäftigung finden können. Die Kosten dazu sollen durch Unterzeichnung von Privatleuten zusammengebracht werden.) VI. *Miscellanea.* Hirtenbriefe der Bischöfe von *Amiens* und *Vienne* wegen der neuen Ausgabe von *Voltaire's* Werken, und einige Anekdoten, größtentheils deutsche. VII. *Relações politicas dos defferentes estados do mundo.* Einleitung zu einem künftigen politischen Artikel. VIII. *Produçoes literarias de todas as Noçoes. Bibliografia Portugal.* *Francisci Tavares de pharmacia Libellus, acad. praelect. accommod.* Coimbra. 1786. 299 S. 8. Wird gerühmt. *Dissertação sobre a fermentaçao em geral e suas especies, por Vincente Coelho da silva scabra e Telles.* Coimbra. 1787. 55. S. 8. Nichts neues, wird aber als Uebersetzung von *Furcroy* empfohlen. *Dissertações politicas sobre o trato das sedas na comarca de Moncorvo pelo Dr. José Ant. de S. Lisboa* 1787. 175 S. 8. Ganz local, wird gerühmt. *Hespanha.* Eine span. Uebers. von *Lokmanns Fabeln* in lat. Vers. von *D. Manoel Lafula*, und ins Spanische von *D. Miguel Garvia Asensio.* Madrid 1784. 52 S. 4. und *D. José Isidoro Cabaza* über den Luxus. Madrid 1786. 4. Beide und alle folgende Anzeigen spanischer Bücher sind nach dem *Memorial literario de Madrid.* — *França.* *Montignot* Stand der Fixsterne zu *Ptolem.* Zeiten, und im Jahr 1786. *Hallé* Ueber Natur und Wirkung mephitischer Dünste.  
M. Ke-

*M. Keralio* Geschichte d. K. Elisabeth von Engl. *Inglaierra*. — *Mannings* neue Verbeß. der. pract. Heilkunde; ebenderf. über Chirurgie. Abhandl. der medicinischen Soc. zu London. Ueber Erzieh. der Frauenzimmer. Lebensregeln. *Shaw* Geschichte des Judaismus. — *Alemanha*. *Herbert theoria phenom. eleftricor.* — *Paul de Czenpinsky Diss. Zoologica. Lichnie Staatlich. u. polit. Grundsätze.* — *Suiffa*. *Brunners* Fischergedichte. *Catalogo de Livros. Portugal* 20 St. *Hespanha* 15-Bandes dem größten Theil nach Uebersetzungen aus dem Franz., die unter dieser Rubrik nach unter França und Inglaterra enthaltenen Bücherverzeichnisse, sind so wie die obigen Anzeigen ausländischer Schriften aus Journalen entlehnt. *Rec.* findet keins darunter, daß ihm als neu und in Deutschland unbekannt aufgefallen wäre. Preisaufgaben der Lissabonner Akad. d. Wiss. für 1791, der *Acad. Roy d. Medicine* zu Paris für 1789, und der Verwaltung des Stolpischen Legats zu Leyden, beschließen das Stück.

*Julho* 1788. I. *Hist. nat. fefica e quimica.* D. *Paiva's* Auszug *ars Desfontaine's* Beobacht. üb. d. Irritabilität der Geschlechtsorgane der Pflanzen. Ueber *Herschels* Planeten (a. d. Gött. Tafchenkal.). Von einem feurigen Meteor, welches den 30sten Jun. 1783 von einem Kön. Part. Schiffe auf 6° 20' Breite gesehen wurde, (so unbestimmt als die Angabe des Orts, ist auch die sehr unvollständige Erzählung, und völlig eben so unbefriedigend die *par ordre* gegebene Erklärung der beiden königl. Geographen und Astronomen zu *L. d. Janeiro*). II. *Medicina, Cirurgia, Farmacia.* Noch ein Brief über die schon oben im 1sten Heft erzählte Wasserföchtige Nonne zu Porto. Ueb. den Gebrauch kugelförmiger Mutterkränze bey Muttervorfällen, (a. d. Engl.) von D. *Paiva*. III. *Économia civil e rustica.* Ueber Ausrottung der *Betteley* von *Franc. Luis. Leal.* (Der Vf. sieht einzelnes Allmosengeben als den Grund beynahe aller *Betteleyen*, eifert dagegen, und legt seinen Landesleuten Beyspiele anderer Länder, in denen die *Betteley* ganz abgestellt ist, als Muster zur Nachahmung vor. Aufsätzen dieser Art ist ge-  
deihliche Wirkung auf ihr Publikum gar sehr zu wünschen. (Ueber Indigo von D. *Paiva*, nach *le Sage*. Neue weiße Mahlerfarbe). Ein Niederschlag von verkalktem Zink) IV. *Belas letras* Ueber Portugies. Rechtschreibung. [Die größte Verschiedenheit derselben fängt von 1747 an, wo ein unter dem erdichteten Namen *Padre Barbado* versteckter Schriftsteller in seinen Briefen über die Methode zu studieren, die Aussprache zur einzigen Norm aller Rechtschreibung machte. Ihm folgten der Prior *Joad Morais de Madureira*, und *Pater Bento Pereira* in ihren Schriften über die Orthographie; der Vf. fordert: man solle keinen Buchstaben schreiben, den man nicht spricht. *Bauteau* nimmt auch Rücksicht auf Etymologie. Die Hauptgegenstände der schwanken-

den Rechtschreibung sind: *i* und *ç* vor *t*. (*Suspeito* oder *suspecto*) *ç* und *ç*, *ç* und *ç*; Wegwerfung des *p* vor *t* in Wörter, die offenbar lateinischen Ursprungs sind, *h* in Anfang der Wörter; die doppelten Vocalen; *f* statt *ph* in griech. Wörtern; die doppelten *f*, *ç*, und *t*. Fremde Namen behalten doch aber ihre eigenthümliche Orthographie, weil portugiesische Rechtschreibung nicht Gesetz für fremde Sprachen seyn kann, und Verwirrung daraus entsteht. In einigen folgenden Sonetten bleibt aber doch der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes seinen eignen Regeln selbst nicht treu, besonders in Ansehung des *h*, wenn Wörter damit anfangen.] V. *Anecdotos e Miscellanea.* Größtentheils von Peter dem Großen nach *Stählin* von Hn. *F. L. Leal* übersetzt. VII. *Filosofia racional e moral.* Ein abgebrochener Brief des Hn. *Elmotte* zu *Mlle. Serard* über die Schlafsformen, der im folgenden Stücke beschloffen wird. VIII. *Bibliografia. Portugal. Florae lusitanae et Brasiliensis specimen et epistolae ab erudit. viris Car. a Linné Ant. de Haen ad Dominicum Vandellum scriptae.* Coimbra 1788. 4. Nur sehr gemeine portug. und sehr wenig brasilian. Pflanzen. Der auf dem Titel erwähnten Briefe sind 22: *A verdade da religiao Christa.* Coimbra 1787. 2vol. 8. von 360 und 403 S. Wird gerühmt. *Hespanha.* Anfangsgründe der Botanik vom Dr. *Casimir Gomes Ortega*. und D. *Ant. Palau y Verdera.* Madrid 1785. 2vol. 8. Dr. *James Sims* Vorles. über die besten Mittel, der Arzneykunde aufzuhelfen etc. ins Span. übersetzt vom Dr. *Joaquim Serrano* Madrid 1786. *Rocheaucault*, moralische Maximen, Sentenzen und Reflexionen, mit de la *Hausfuge* Anmerkungen, ins Span. überf. v. Dr. *Luiz de Luque y Leiva.* Cadix 1784. 8. Dr. *Joao Hilario Pastor*, historisch-juristisch-politische Differt. Madrid 1785 8. maj. Die beiden ersten Bücher sind vom D. *Paiva* angezeigt, die übrigen nach dem *Mem. lit. de Madrid. Italia.* *Corniani* Gedanken über die Vegetation. Bresle 1787. 8. Dr. *Thom. Rocacallio* Chronik der latein. Schriftsteller. Venedig, 1787. *Euler inst. calc. diff.* Parma 1787. *França.* *Pallas* Reisen übersetzt von *Guetier de la Peronie.* Paris 1787. *Cousin* Einleit. zum Studio der Astronomie. Paris 1787. 4. *Armstrong* v. Kinderkrankheiten, ins Franz. übersetzt. *Assembleas e program. Acad.* Vertheilung der Preise [der Lissabonner Acad. d. W. für vermehrte Seidenbau; und eben dieser Akad. fernere Preisaufgaben für 1791. VIII. *Relações politicas.*

*Agosto* 1788. I. *Hist. natural.* Kurze Erklärung der Werkzeuge, die sich auf *Meter* endigen, (aus dem Deutschen). Nachricht von den in England vorseyenden Verpflanzung des Brodtbauns nach Westindien. *Ms. de Flagueres* in Kalkerde gefundenen Aultern. Allgemeinheit der Gewitterableiter in Amerika. Beobachtungen der Sonnenfinsterniß den 4 Jun. 1788 zu Lissabon und *Mafra*, (die daraus hergeleiteten Unterschiede

der Mittagskreife von Lissabon, Madrid und Paris, weichen nur wenig von den bekannten ab. Nachrichten von französ. u. engl. Versuchen über die Zerlegung des Wassers, und dessen Wiederherstellung. *Scheele's* Bereitung des Mercur. dulc. auf dem nassen Wege. II. *Medicina, Chirurgia, e Farmacia*. Mittel zu Vertilgung der Blattern, (aus dem Deutsch.). Nachricht von einer durch D. Paiva geheilten periodischen Strangurie. Ueber den Gebrauch der *saponaria officinalis* in venerischen Krankheiten. III. *Economia civil e rustica*. Verbesserte Einrichtung der Hospitäler nach den Schriften der Abbé's *Montlenos* und *Blanchard*, und der Herren *Romans*, *Rabigot*, *de la Croix*, *Duperron*, *Noel* etc. etc. *Gerards* Verbesserung des Glases. IV. *Belas letras. Espectaculos*, Ueber Schauspiele der Alten und Neuern, u. theatralische Tänze. Wiedergefundenes Werk *Adrasts* über die Musik. V. *Anecdotos e Miscellanea*. Anekdoten, größtentheils vom hochf. König von Preussen, Fried. d. Gr. VI. *Filosofia racional e Moral*. Beschluß des im Jul. abgebroch. Briefs. VII. *Produçoes literarios de todas as Naçoes. Bibliografia. Portugal. Dissert. quimica sobre a flor de Anil na qual se mostra hum modo novo de a fazer com muita poca despeza par Alex. Ant. das neves Portugal. Lisboa 1788. 30 S. 8.* Scheint nicht ausführbar. *Carta de Franc. Xavier do Rego Aranha em resposta a hum Amigo que che perguntou o sue parecer*

*sobre a Diss. quimica ---- do Bacharel A. A dos Neves Pórtugal, a respeito do melhor methodo de preparar a flor de Anil 1788. 35 S. 8.* Wiederlegung der nächstvorhergehenden Abhandlung. *Francisci Tavares etc. Medicamentorum Syllage propriae pharmacologiae exempla sistens in usum Acad. praelect. Coimbra. 1788.* Wird gelobt. *Bibliotheca elementar chirurgico anatomica, ou compendio Historico critico e chronologico sobre a cirurgia e anatomia em geral etc. par Manoel de La Mattos. Porto 1788. 4.* Wird als das erste vollständige und befriedigende Werk dieser Art in Portugall sehr gerühmt. *Manual de Epicteto traduz. do Grego em Linguagem Portugueza por D. Fr. Ant. de Souza Bispo de Vizeu. novamente corr. e illustr. com Esceitos e annot. crit. etc. por Luiz. Ant. de Azevedo. Lisboa. 1787. 8.* Gut übersetzt. *França Sanches* über venerische Krankheiten, herausgeg. von *Andry Golenz de Ri Suvigny* über den Verfall der Wissenschaften. *Philos. Unters. über den Ursprung des Mitleids, Journal d'éducation. Alemanha. J. A. Scopoli fundam. botanica praelect. publ. accomod. Bader vom Wärmstoff. Inglaterra Cavallo vom Magnetismus. Chambers Encyclopedie. Catal de livros. Portugal, França, Inglaterra, Escovia.* Preisaufgaben der *Acad. des sciencia et belles lettres* zu Paris, zu Toulouse, und der *Acad. de Medicine* zu Paris. VII. *Relaçoes politicas.*

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRHEIT.** *Lübeck, b. Donatius: Variarum de capitibus III. Genesios recte explicando sententiarum Specimen I, exhibit M. Joannes Otto Thiefs; 1788.* Der Vf. theilt die Auslegungen dieses Kapitels in 3 Klassen, wovon die eine bey der Worterklärung stehen bleibt, und eine wahre Geschichte annimmt, die zweyte auf der Voraussetzung beruhet, daß Geschichte von den Poeten in eine Fabel eingekleidet sey, und die dritte die ganze Begebenheit zu einer Allegorie und die Geschichte zu moralischen Vorschriften macht. Gegen diese Eintheilung wäre manches zu erinnern. Als ein Beytrag zur Geschichte der Erklärung dieses Kapitels, welchen der Vf. bey einer andern Gelegenheit vervollständigen will, aber nicht als Geschichte selbst kann diese Abhandlung angesehen werden.

**SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.** *Prag, in der Normal-Buchdruckerey: Leben Bohuslaw Aloys Balbirs, der Ges. Jesu von Königgrätz aus Böhmen. Beschrieben von Stanislaus Wydra. k. k. Prof. der Mathematik zu Prag, und herausgegeben den 29ten Wintermonat 1788. an welchen Tage Balbin vor 100 Jahren sein ruhmvolles Leben beschloffen hat. 1788. 52 S. 8. (3 gr.)* Hr. W. ist ein braver geschickter Mathematiker, aber daß er auch ein sehr eifriger Exjesuit, und streng orthodoxer kathol. Geistlicher seyn müsse, erhellt unteugbar aus diesem kleinen Werklein. Wo nur eine Gelegenheit sich findet, die Gesellschaft Jesu nicht nur hoch, sondern auch sternenhoch zu erheben, da thut er es redlich. Ihr, sagt er, habe Böhmen allein die Erhaltung der katholischen

Religion (auf welche Kosten verschweigt er weißlich) zu verdanken; und wie er überhaupt im Punkt der Religion denkt, davon zeigt unter andern folgende Stelle. S. 29. „Balbin beschrieb die Gnadenbilder der göttlichen „Mutter Maria zu Curas“, zu Wort, auf dem heiligen „Berg und zu Altbunzlau; und er liebte diese beste „Sprecherin der Sterblichen bey ihrem göttlichen Sohne „mit aller Zärtlichkeit eines Kindes. Da ihm nun die „Ehre Gottes so sehr am Herzen lag, so konnte er gegen „die Vershrung seiner Freunde der heiligen im Himmel „nicht gleichgültig seyn. Er war es auch nie, seine Bohemia sancta ist Zeuge davon. Er rechnet unter die „glücklichsten Ereignisse seines Lebens die Gebeine eines „Burnatius in Giczin gefunden und geküßt zu haben, „der vor 35. von Hussitischen Bauern auf eine grausame „Art ist umgebracht worden. In seinen Religionsbegriffen konnte nie eine Revolution vorkommen, denn siehingen nicht vor dem schwankenden Verstande, sondern von „der Aussage der untrüglichen Kirche ab. Er überließ sich ihr vollkommen, blieb immer Orthodox und machte auf den itozten Namen eines unglücklichen Philosophen völlig Verzicht. Was will aber auch der Name „Philosoph jagen? jetzt in Deutschland ist er mit einem „Narren synonymisch, der nach eignen Grillen handelt.“ So spricht ein Prof. der Philosophie? O welche unendliche Klüft muß zwischen einem Wydra und Royko seyn? — Stellen dieser Art sind häufig in diesen 3 Bogen. Die meisten Anekdoten stehn in der Bohemia. docra bereits. Die, welche aus Handschriften gezogen seyn sollen, bedeuten sehr wenig.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23<sup>ten</sup> Februar 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Sartorius: *Die Weisheit Jesu Sirachs Sohn*. Aus dem Griechischen, mit erläuternden Anmerkungen. 1786. 206 S. 8.

**R**ec. erwartete hier, durch den Titel dieses Büchleins einigermaßen getäuscht, den Pendant zu der von einigen protestantischen Gelehrten angefangenen Bearbeitung des Buchs der Weisheit zu erhalten. Allein Hr. A. J. Onymus, so nennt sich der Vf. unter der Dedication an den Hrn. Bischof und Fürsten von Bamberg und Würzburg, hat bey seinem überall sichtbaren Fleiß, den er zur Berichtigung des Textes auf die Vergleichung der alten Uebersetzungen verwendet hat, doch nicht so wohl auf gelehrte Leser gerechnet, als vielmehr nur hauptsächlich für Laien gesorgt, denen er dieses Buch in einer bessern und verständlichern Uebersetzung, zu ihrer Erbauung, in die Hände geben wollte. Vielleicht entschloß sich Hr. O. noch, es sey nun bey einer neuen Auflage, oder in einem gelehrten Nachtrag, uns auch mit den Gründen von seinen gewählten Lesarten zu beschenken, und durch eine nähere Vergleichung der griechischen und syrischen Uebersetzung die in ihnen durchschimmernden Spuren des verloren gegangenen hebräischen Textes vor Augen zu legen. Da nun also Hr. O. bey dieser Uebersetzung bloß die Absicht hatte, dem alten jüdischen Weisen ein deutsches Gewand aufzuwerfen, wodurch man einigermaßen seine ursprüngliche schöne Gestalt noch erkennen könne: so glaubte er, die mit dem hebräischen Original verloren gegangene Harmonie durch ein reißendes und unbestimmtes Versmaas, welches der Treue und Genauigkeit keinen Abbruch thue, ersetzen, und eben dadurch den Denksprüchen selbst die so nöthige Rundung und kraftvolle Kürze geben zu müssen. Ausserdem wollte sich auch Hr. O. das Verdienst machen, den griechischen Text von vielen Zusätzen, wodurch er verunstaltet ist, zu reinigen, und zog daher verschiedene Ausgaben mit ihren zum Grunde liegenden Handschriften, und die freylich sehr dürftige lateinische Uebersetzung eben so wohl, als die von der griech. oft gar sehr abweichende syrische und arabische dergestalt zu Rathe, daß er keine Lesart gewählt zu haben versichert, wovon er nicht jederzeit wichtige Gründe anzugeben, bereit sey. Allein eben diese Gründe wird nun freylich jeder Liebhaber mit dem Rec. recht bald zu erfahren wünschen, wenn er bey dem Gebrauch dieser Uebersetzung bald auf Lücken, die in der Uebersetzung des griechischen Textes gelassen worden sind, bald auf Zusätze, die nur in der Vulgata, oder im Syrer, oder gar nur im Araber anzutreffen sind, stößt, ohne, daß immer entweder die Lücken, oder die Zusätze nebst ihren Quellen angegeben worden wären. Rec. sieht daher nicht ein, wie Hr. O. in der Schlußanmerkung sagen konnte: *Die lateinischen Zusätze gab ich im Deutschen nicht; es ist ja nur eine Uebersetzung aus dem Griechischen; und was würde mit den vielerley Gedanken für ein buntes Gemeng?* Denn um nur etwas zum Beweis anzuführen, so findet sich in dieser Uebersetzung ein nicht bemerkter Beysatz aus der Vulgata Kap. IV, 28, und XXIV, 19. Aus dem Araber K. III, 26, und VII, 26. aus dem Syrer Kap. III, 20, und XXIV, 18. Und Lücken in dem griechischen Text sind ohne Wink gelassen worden K. XI, nach dem; roten. Vers, K. XV, nach dem 2ten V. K. XVIII; im ersten V. Uebrigens hat Rec. die Uebersetzung sehr ven, ja! zuweilen nur gar zu etymologisch (z. B. K. VI, 36. XXXVI, 28.) auch — viele undeutsche Wörter und Wortverbindungen abgerechnet — verständlich und sprichreich gefunden, sich aber sehr darüber gewundert, daß sich darinnen unzählige Provincialismen, unschickliche Ausdrücke und harte Constructions eingeschlichen haben, von welchen allen doch die Vorrede und die Schlußanmerkung ganz rein ist. Aus dem kirchlichen System ist Hr. O. nur der einzige Ausdruck K. XVII, 20. entwischt; doch läßt er Bußern (*μετανοσιον*) Wiederkehr offen. Das K. XXII ist zu überschreiben vergessen worden,

## GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG; (MANNHEIM, bey  
Schwan: *Geschichte der Päpstlichen Nuntien*  
O o o  
in

in Deutschland. *Sapere Aude. Erster Band.*  
1788. 582 S. *Zweyter Band,* 792 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Wenn man gleich die neuen Bewegungen in der katholischen Kirche von Deutschland nicht eben Ursach hätte, als Folgen einer erleuchteten und freyern Denkart unsers Zeitalters zu betrachten, auch nicht eben große Wirkungen davon erwartete, so würde man sie schon darum für wichtig und nützlich anzusehen haben, weil sie zu vielen genauern Untersuchungen über solche Gegenstände des Kirchenrechts und der Geschichte Anlaß gegeben haben, welche gerade in die streitigen Fragen der beiden Hauptparteyen eingreifen, und daher auch von beiden Theilen mit einem lebhaftern Eifer und mit inständiger Bestreben Wahrheit und Recht auf ihrer Seite zu haben, vorgenommen und abgehandelt wurden. Auf welcher Seite dann aber am meisten Wahrheit und Recht zu finden sey, welche Partey die schärfste Prüfung der Sätze, die sie vertheidigt, vertrage, welche von beiden es sey, die desto mehr gewinnt, je tiefer und gelehrter sie in den Streit eingeht, das ist nicht schwer zu sagen. Wenigstens haben wir bisher von Gelehrten und Staatsmännern, welche die Sache der deutschen Bischöfe und Erzbischöfe vertreten, so manche herrliche Frucht des Fleißes und der Nachforschung über einschlagende Materien; und im Gegentheile von den Patronen des Römischen Regierungssystems, weder aus Italien, noch aus unserm Vaterlande etwas erhebliches erhalten.

Die vor uns liegende Schrift verdanken wir gleichfalls jenen in unsern Tagen entstandenen, und noch fortwährenden hierarchischen Irrungen, und sie ist bey weitem eins der vorzüglichsten Producte des, dadurch in Thätigkeit und Leben versetzten, deutschen Patriotismus, aber von allen, seit einigen Jahren zum Vorschein gekommenen, fliegenden Schriften, welche von Nuncien handeln, unfehlbar die gelehrteste, so, daß es fast Beleidigung wäre, sie mit ihnen in eine Klasse zu setzen. In das eigentliche Kirchenstaatsrecht, und wo Papst und Bischöfe über ihre wechselseitigen Verhältnisse, über Umfang und Gränzen ihrer Rechte mit einander zu thun haben, hat der Vf. sich zwar nicht eingelassen. Er glaubt, daß alles, was dahin gehört, bereits von so vielen großen, erleuchteten, tapfern Männern bearbeitet worden sey, und noch täglich so viele Materialien dazu zusammen getragen werden, daß vielmehr bey diesem Reichthum von Kenntnissen nur noch der Plan zu dem neuen Bau selbst entworfen und an denselben Hand gelegt werden müsse, ohne bey dem Gerüste (in welche Kategorie, wie er sagt, selbst die berühmte Embser Punctation zu rechnen seyn möchte), sich allzu lange zu verweilen. Indessen wird niemand, der über Rechtsfragen, die Nunciaturen betreffend, gründlich urtheilen will, die Arbeit des Vf. unbenutzt lassen dürfen. Sie ist nichts anders, als eine vollständi-

ge, documentirte Darstellung aller in Deutschland durch Nuncien betriebenen hierarchischen Usurpationen der Päpste.

Das Ganze ist in vier Bücher abgetheilt. Das erste Buch geht von den ersten Zeiten der deutschen Kirche bis zum Ende des großen Interregnum. (S. 1-237.) Am meiterhaftesten ist hier dem Vf. die Schilderung des Zustandes der Sachen in Deutschland kurz vor, und in der Hildebrandischen Periode gelungen. (S. 34. ff.). Aber doch wünschten wir, daß er bey den vorhergegangenen Zeiten länger verweilt haben möchte. Die Anlage zur Unterjochung Deutschlands war doch, wie der Vf. selbst eingestehet, bereits durch Bonifacius gemacht; von seinem Antheil daran wird hier aber verhältnißmäßig zu wenig gesagt. Noch mehr bewundern wir die gänzliche Verschweigung des Einflusses der Pseud isidorischen Decretalen auf die Verfassung des deutschen Kirchenregiments. | Vielleicht ist es aber nur die vortrefliche pragmatische Art der Geschichtsbeschreibung, welche uns den Wunsch abdringt, daß er auch noch dies und jenes möge entwickelt und erzählt haben. Wäre er weiter in die Zeiten vor Bonifacius in die Geschichte des Papstthums, außer allem Verhältniß mit Deutschland zurück gegangen, hätte er das erste Aufkommen von Legaten, Vicarien, Apokrifarien etc. die allmählichen Veränderungen der Begriffe von solchen Gesandten; die Unterschiede derselben in Absicht ihrer Geschäfte, Aufträge und Vollmachten, auch in Absicht der Plätze, auf welchen sie wirkten, etc., mit Thatfachen und Zeugnissen belegt, und überhaupt das päpstliche Gesandtschaftswesen ganz aus seinem Anfange und Grunde bis auf die Periode, von welcher er anhebt, verfolgt; einem so tiefdringenden und scharffehenden Forscher würde sich hier noch manche zuvor unbemerkt gebliebene Spur des leisen Gangs, und des unerwartet glücklichen Emporstrebens der Römischen Politik und Eroberungsfucht gezeigt haben. Indessen wollen wir gern zugeben, daß nach seinem besondern Zweck, der Vf. dies alles übergehen und seine Leser gleich auf den Schauplatz der Handlung im Vaterlande führen durfte. Und hier ist er nun auch um so vollständiger, daß es schwer seyn möchte, irgend eine erhebliche, in den Plan gehörende Begebenheit, oder auch nur einen bemerkenswürdigen aufklärenden Umstand zu vermissen. Aber eben so weit entfernt ist der Vf. von jener trivialen Weitschweifigkeit, die so leicht ermüdet, und den wichtigsten Begebenheiten das Interessante raubt. — Das zweyte Buch geht von Kaiser Rudolph von Habsburg bis auf die Kirchenversammlung zu Constanz; (-S. 532.) — Das dritte, mit welchem der zweyte Band anfängt, bis zum Ende des Concilium zu Basel (S. 299.), und das vierte bis zu dem Anfang der Reformation (S. 598). Hier schließt der Vf. seine Arbeit. Ungern vernimmt der Leser, der ihm



bis dahin gefolgt ist, dafs er die Fortsetzung und Vollendung dieser Geschichte spätern Zeiten überlasse, weil seine bisher gesammelten, unvollständigen und unzusammenhängenden Materialien kein getreues und wahres historisches Gemälde darstellen, weil viele Urkunden aus Schonung gegen die Mütter, die Kirche, nicht hervorgezogen werden könnten, weil die Erzählung nur unvollkommen bleiben und mit Vorwürfen von Parteygeist, Leidenschaft, Verstümmelung, Verdrehung etc. überdeckt werden würde.

Wir kennen kein Buch, in welchem die Geheimnisse und Ränke der Römischen Staatskunst, die Verhältnisse derselben zur Verfassung des deutschen Reichs, die Ursachen, Anlässe, Werkzeuge und Fortschritte der Verwicklung seines Oberhauptes, seiner Stände und Bischöfe unter einander und mit dem Stuhle zu Rom, nicht allein so ausführlich, so freymüthig und lebhaft, sondern auch so genau, unparteylich und documentirt aus einander gesetzt und vor Augen gelegt würden, als eben in diesem Buche geschehen ist. Der vom Vf. bearbeitete Gegenstand ist gröfser und wichtiger als es anfangs scheint. Geschichte der päpstlichen Nuncien, wird man sagen, ist Geschichte des römischen Hofes, und das ist wahr; wer kann Geschichte der Kaiserlichen, der Spanischen, der Russischen Gesandten schreiben? „Allein eben so wahr, antwortet der Vf., ist es auch, dafs die päpstlichen Gesandten darinnen von den Gesandten aller Könige der Erden abweichen; weil die precäre, schwankende, erst auf keiner, lange auf ungewisser, immer aber auf ungleich schwächerer äufserer Macht, nur auf Vorurtheil, Glauben und Wahn gestützte Gewalt, Autorität und Einflufs ihres Oberherrn, des Papsts, durch ihre Thätigkeit, Beredsamkeit, Klugheit, List und die geschickte Anwendung geistlicher Kräfte allererst begründet, befestiget, ausgebreitet und unter den mislichstn Umständen erhalten, oder auch compromittirt, blofs gestellt und entkräftet worden. Die ganze Geschichte des Papstthums ist die Geschichte des Gleichgewichts der geistlichen gegen die weltliche Macht; Geschichte des Kampfs in Bethörung, Betäubung, Unterdrückung, Unterwerfung des menschlichen immer nach Wahrheit und Freyheit sich sehrenden, schmachtenden, ringenden, unter allem Druck und Hindernissen immer wieder emporstrebenden menschlichen Geistes; je nachdem also die gegen und über den Verstand der Menschen gebrauchte geistliche Macht in die Hände eines geübten, verschlagenen, mit dem Geist seiner Zeit vertrauten, die Schwäche oder Stärke der moralischen Kräfte einer Nation weislich benützenden Mannes kam, je nachdem konnten diese Legaten ihrem Hofe in mehr oder mindern Grade nützen und schaden. Es waren Päpste von erwiesener Verstandeschwäche, deren klügere Legaten Wunder thaten, hinwiederum andere

Päpste von vollendeter Staatsklugheit, deren Pläne gleichwohl, durch die Hitze und Ungeschicklichkeit ihrer Gesandten, scheiterten. Im Ganzen genommen kan man immer sagen: Der Römische Hof inspirirte nicht immer seine Nuncien, sondern diese sehr oft ihn. Sie sind, was die Jesuiten in ihrem durch alle Welt ausgebreiteten Orden gegen ihren General in Rom waren; gab dieser Befehle, so gaben ihm jene durch ihre Berichte, Pläne, Gutachten etc. erst den Stoff dazu. Man hat keine Geschichte der Ordensgenerale, wohl aber der Jesuiten; so kann man auch eine Geschichte der Nuncien aufstellen, weil ein Papst ohne Nuncien sich so wenig, als ein Admiral ohne Schiffe gedenken läst.“

Dies nicht blofs zur Rechtfertigung des Verf. in der Wahl der Materien, die er bearbeitet, sondern auch zum Beweise der Wichtigkeit und Reichhaltigkeit dieser Materie. Er fügt aber noch einen Umstand hinzu, welcher gleichfalls einer Nunciengeschichte ein besonders Interesse giebt; In dem Legaten und Nuncius steckt schon der Kardinal und nicht selten ein künftiger Papst. (Hildebrand, z. B., würde kein solcher Gregor VII geworden seyn, wäre er nicht zuvor als Nuncius gebraucht worden.) Und endlich glaubt der Vf., dafs weniger Gefahr dabey sey, über und wider die Nuncien zu schreiben, als über und wider den Principal; dem Papste werde ja so gar in der Embler Punctuation über seinen allgemeinen Primat und dessen Unverletzbarkeit ein Reverenz über den andern gemacht; aber die Nuncien scheinen ein Geschlecht zu seyn, das man antasten dürfe, ohne den Papst zu beleidigen, ein Auswuchs an dem geistlichen Körper, wie die sogenannten Miteser, die Kröpfe und andere Schwammgewächse, die man, ohne den Körper zu beschimpfen oder ihm zu schaden, abbeizen, abschneiden und vertilgen darf.

Und dieses so fruchtbare, viel umfassende, in die ganze deutsche Staats- Kirchen- und Kaisergeschichte verwickelte Thema hat nun der ungenannte Verf. mit einem eben so weit umhersehenden und durchdringenden Bemerkungsgeiste, mit unübertrefflicher Leichtigkeit und Feinheit, mit ganz reiner und furchtloser Wahrheitsliebe, die niemand schont, die aber auch nicht überall den Papst als einen bösen schwarzen Mann, und Bischöfe, Weihbischöfe und geistliche Räte, etc. als Männer schildert, die kein Wasser getrübt haben, mit einer lebendigen Darstellungsgabe, mit unerschöpflichen Witz, und oft hinreißender Beredsamkeit bearbeitet. In der Wahl der historischen Zeugen ist die sorgfältigste Vorsicht beobachtet, um, so viel nur immer möglich war, einheimische, gleichzeitige und katholische Schriftsteller zu Gewährsmännern zu stellen. Die Zeugnisse selbst sind der Erzählung im lateinischen Originale gleich untergesetzt, und am Ende beider Bände findet man noch einen beträchtlichen Vor-

rath von Urkunden aus Sammlung päpstlicher Briefe, aus Concilienacten, aus Rinaldi, Goldast und andern Collectionen. Je näher wir mit dem Buche bekannt wurden, desto begieriger wurden wir zugleich, zu erfahren, wer doch der Mann seyn möchte, dem wir eine so instructive und unterhaltende Lectüre, einen so schätzbaren Gewinn für die deutsche Staats- und Kirchengeschichte zu verdanken haben.

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Das Portrait, ein Lustspiel in einem Aufzuge.* 1789. 62 S. 8. (4 gr.) Der Baron von Blumenthal verliebt sich in Amalians Portrait, und da er ein reicher, reizender, in allem Betracht annehmlicher Kavalier ist, so verspricht ihm der alte Waldkirch seine Tochter mit Freuden, und meldet ihn bey Amalien als ihren künftigen Ehgemaal. Diese scheint zufrieden, da sie aber auf alle Männer überhaupt ungnädig zu sprechen ist, verkleidet sie sich als ein Kammermädchen, und hat Willens ihm in dieser Verstellung ein so nachtheiliges Bild von seiner zukünftigen Gemalin zu entwerfen, daß ihm die Luft nach ihr vergehen soll. Doch das Blatt wendet sich. Denn Blumenthal erkennt Amalien so-

gleich; verbirgt zwar seine Bemerkung; betrügt sich aber, durch ihren Kunstgriff beleidigt, so kalt gegen sie, daß er eben dadurch ihren weiblichen Stolz reizt, und daß sie am Ende froh ist, ihn zu ihrem Gemal zu erhalten. Dies ist der Hauptgang gegenwärtigen Stücks; denn die Lügen eines ungeschickten, über alle Maassen plumpen Bedienten machen nur einen ganz kleinen Aufenthalt, dienen nur dazu, daß das Theater nicht leer wird, und machen, daß der Vf. statt drey Bogen viere anfüllt. Ueberhaupt ist die ganze Arbeit äußerst geringfügig. Man sieht zwar, daß der Vf. den Marivaux, (dem dergleichen Verkleidungs-Intriguen bekannter maassen vorzüglich gelingen) gelesen habe, und nachzuahmen suchte; aber er thut es ganz ohne Marivaux Geist und Feinheit. Sein Hosenwickel allein ist ein so tölpischer Jean Potage, daß er unmöglich Lachen, wohl aber bey jedem Worte Mißfallen erwecken muß; und der ganze Dialog ist so kraftlos, die Verbindung der Scenen so ungeschicklich, die Ausführung der Situationen so mangelhaft, und jeder Charakter so flach gehalten, daß man nicht nur überall den Anfänger, sondern auch den Anfänger ganz ohne innern Beruf zur dramatischen Kunst erblickt.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Leipzig, b. Müller: *Jägerlieder* von L. C. E. F. H. van Wildungen, Hefs. Regierungsath zu Marburg 1788. 62 S. 8. (8 gr.) Diese vier Bogen sind mit so vieler typographischen Schönheit gedruckt, daß wenn der Inhalt der Form ganz entspräche, diese Gedichte zu unsern allerersten gehören müßten. Dies ist wohl nun nicht, vollständig der Fall; denn man rüft hier und da auf Stellen, die zu sehr Nachahmung anderer Dichter — vorzüglich der bürgerlichen Nachfeyer — sind; es herricht überhaupt zu viel Aehnlichkeit in ihnen; und nicht selten kommen auch matte Strophen, müßige Zeilen, und falsche Reime zum Vorschein. Dennoch gestehen wir dem Vf. gern eine größtentheils leichte Versification, singbare Metra, und manche gutgerathne Stanze zu. Hätte er sich nicht stets zu sehr an die Jagd als *Jagd* gehalten; nicht so oft Diana fast mit eben denselben Worten gerühmt; und moralischen Seitenblick mit Schilderung der Natur, feinere Empfindung mit Jagdlust, und scherzhaften Ton mit ernstem verbunden; so hätte er freylich mehr Abwechslung bewürken, seinen Lesern sich glücklicher ins Gedächtniß prägen, kurz das mögliche machen können, was Gleim in seinen *Kriegs-* und *Weise* in seinen *Amazonen-Liedern* möglich machte. Wir wollen hier eines der kürzesten Lieder, wo man aber alle die Fehler und die guten Eigenschaften, die wir anzeigten, leicht entdecken kann, zur Probe herzetzen. S. 17.

#### Morgenlied des Jägers.

Auf, ihr Brüder, auf zum Jagen!  
Auf zur frohen Arbeit! Auf!  
Seht, Aurorens goldner Wagen,  
Fährt am Aether schon herauf!

Schon entschläpft des Hains Gesiedes  
Zwischenrd seiner kurzen Ruh,  
Und gesättigt eilet wieder  
Alles Wild dem Forste zu!

Auf! erhebt Dianens Ehre  
Durch ein frohes Jagdgeschrey!  
Holet, Jagdzeug und Gewehre  
Mit Triumph und Sang herbey!

Gierig winseln schon die Hunde  
Nach des edeln Wildes Schweis;  
Auf! die goldne Morgenstunde  
Krönt mit Glück des Weidmanns Fleiß!

Weichling, der des Jägers Waane  
Bey Aurorens Blick nicht kennt,  
Schlumre, bis die Morgensonne  
Dir den trägen Scheitel bräunt!

Mächtige Diana, höre  
Unsre Bitte: Lieb, daß bald  
Von den Donnern unsrer Röhre  
Schalle der erschrockene Wald.

Daß aber nicht alle Lieder gleich durch wie dieses sind; davon sey S. 40. und 41. Zeuge, wo folgende Strophen stehen.

Schön sind Lenz und Sommer zwar;  
Doch sind Herbit und Winter  
Dreymal reizender *surwahr*,  
Für Dianens Kinder. —

Dann nehm ich mit froher Hand  
Meine *Doppelstinte*  
Die ich immer an der Wand  
Wohlgeladen finde.

Stellen dieser Art sind Prosa durch Reime geschränkt. Auch das Schnepfenlied S. 23. dünkt uns nicht glücklich zu seyn. Abschrecken soll unser Urtheil aber den Vf. nicht. Bey anhaltender Müh und sorgfältigerm Feilen liefert er bald vielleicht etwas bessers. Denn an Talent scheint es ihm nicht zu gebrechen.

A L L G E M E I N E  
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24<sup>ten</sup> Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUBLIN, b. Marchbank: *An attempt towards an improved version, a metrical arrangement, and an explanation of the Prophet Ezekiel; by William Newcome, D. D. Bishop of Waterford, and Member of the Royal Irish Academy.* LXV und 194 S. 4. (3 Rthlr.)

Unter den Britten, die sich in den letzten 30 Jahren an die Erklärung des alten Testam. gewagt haben, möchte wohl *Newcome* gleich auf *Lowth* folgen, wenn man auf Sprachgelehrsamkeit und Geschmack siehet. Wir ziehen ihn wenigstens einem *Kennicott*, *Blayney* und einer Menge anderer theils bekannter, theils unbekannter Namen weit vor. Sollte er auch *Lowth* an poetischem Gefühle nachsehen: so könnte er doch selbst diesem, der in der Interpretation der poetischen und prophetischen Bücher des A. T. so gut eine Epoche angefangen hat, als *Kennicott* in kritischer Behandlung des Textes, an kritischen und philologischen Einsichten bisweilen überlegen seyn. Wir müssen auch an ihm die Bereitwilligkeit, von andern belehrt zu werden, und die Mühe, die er angewandt hat, die Arbeiten anderer kennen zu lernen, rühmen. Er hat nicht allein den *Dahe* gelesen und benutzt, sondern sich auch *Michaelis* Noten und *Eichhorns* Einleitung in dieses Buch von dem gelehrten und dienstfertigen *Woide* übersetzen lassen. Er gebrauchte auch *Seckers* Anmerkungen, die in der Bibliothek zu *Lambeth* verwahrt werden, eine Menge anderer Hülfsmittel, die von dem unverdrossenen Fleiße des Vf. zeugen, nicht zu gedenken. Die Vorrede giebt hiervon Nachricht, erzählt die Begebenheiten, worauf sich die Visionen des Propheten beziehen, und vertheidiget die hebräische Sprache gegen die Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, daß sie eine arme, dunkle und uncultivirte Sprache sey. Der Anfänger kann aus diesen Betrachtungen viel Gutes lernen. Dem Manne von Geschmack wird vorzüglich die Bemerkung nicht entgehen, daß in zwey Zeilen, die Parallele sind, die zweyte den Gedanken in der ersten bisweilen erhöht und vergrößert; z.

A. L. Z. Erster Band, 1789.

E. Jes. 42, 7. 43, 16. Pl. 104, 1. etc. Die englische Uebersetzung des Propheten ist keine neue, sondern nur die gewöhnliche kirchliche hin und wieder umgeändert. Würden auch nicht unsere deutschen Uebersetzer dem gemeinen Manne, dessen Bestes sie, nach ihrem Vorgeben, zu befördern suchen, einen größern Dienst erwiesen haben, wenn sie statt der vielen neuen Uebersetzungen die Lutherische nur hin und wieder verbessert, und mit Beybehaltung des Lutherischen Namens auf dem Titelblatte dem gemeinen Manne eine mehr lesbare, und verständliche Bibel in die Hände geliefert hätten? Daß der Vf. sich wohl manchmal eine Umänderung der alten Uebersetzung hätte erlauben können, ist eine ausgemachte Sache, z. E. 20, 21. *spirit*, wo *Wind* zu setzen ist. Der Vf. hat auch hier in andern Stellen, wo er dieses Wort beybehalten hat, durch keine Note die Dunkelheit aufgehellt. — Warum dieselben Worte, 24 übersetzt sind, *when they floods they let down their wings* und v. 25. *when they stood and let down their wings* können wir nicht einsehen. Die alte Version hat zwar die Worte so gegeben; aber sollte sie sich hier vertheidigen lassen? Wir wissen auch nicht, wie der Vf. sagen kann, daß die Stelle deutlich werde, wenn man ותרפינה liest. — Die Noten, warum es einem deutschen Leser am meisten zu thun seyn muß, sind sehr kurz abgefaßt, und manchmal mit den eignen Worten der Verfasser ausgedruckt. Wenn diese Latein geschrieben haben, so entstehet daraus eine unangenehme Abwechslung lateinischer und englischer Bemerkungen. Die Varianten, die *Kennicott* und *de Rossi* gesammelt haben, werden sehr häufig angeführt, mit denen die alten Uebersetzungen zusammen gehalten werden. Daß bey den Mscrpten eine Auswahl zu beobachten sey, daran ist so wenig gedacht, als daß nicht bey jeder Abweichung in der Version eine Variante von dem Grundtexte anzunehmen sey. *Houbigants* Kritiken und Erklärungen erhalten auch öfter Beyfall, als wir ihnen zu geben im Stande seyn würden. Nur folgende Kapitel 7. 19. 28. 31. 32. sind nach metrischer Art abgedruckt. Die übrigen erscheinen wie schlichte Prosa. Da man hieraus schließen muß, daß der Vf. auf obige

P p p

Kapi-

Kapitel einen befondern Fleiß verwandt habe, so wollen wir noch einige Exempel seiner Erklärungsart daraus hernehmen. Der Vf. fängt das Gedicht an, V. 2.: *Ein Ende kömmt, das Ende kömmt*, und beruft sich auf Hebr. MSS. Wir möchten lieber so abtheilen, und eine Gradation annehmen. *Ein Ende dem Lande Israel. Das Ende kömmt*, etc. — V. 5. אחר statt אמת wird vorgezogen, wie billig. — V. 6. die vier letzten Worte schlägt der Vf. vor, so zu lesen *הקץ עליוך הנה כא* und beruft sich dabey auf MSS. *Siehe, das Ende kömmt gegen dich*. Allein *הנה* müßte dann voran stehen. — V. 7. für *הרים* will er mit *Houbigant הוררים* *Freudengeschrey* lesen. — V. 11. Aus *מהמהם* macht der Vf. *מהמיתם* *nor of their concourse*, gerade als wenn das *אפאξ λεγομενον* *המיה* Jes. 14, 11. mehr Autorität für sich hätte als das nur hier vorkommende *המה*. Anstatt *Zusammenlauf, concourse* schickt sich auch der Gradation wegen *Geräusch* hier besser. — V. 13. Die alte Version, so dunkel sie auch ist, ist beybehalten. In der Note wird für *רוון*, obgleich alle Alten dieses Wort haben, *חרון* aus Hebräischen MSS. vorgeschlagen, davon einige auch nach *ישוב*, noch *נאם יהוה* setzen. Bey solchen handgreiflichen Schreibfehlern der Handschriften pflegt sich der Vf. nur zu oft zu verweilen. — V. 16. liest der Vf. mit einem MS. *כלם הומה*. *Alle sollen sterben*, und übersetzt, *death consumeth them*; welches sich doch zu den vorhergehenden Worten nicht zu schicken scheint. — XXVIII, 14. *I made thee as the anointed covering Cherub; Thou wast upon the holy mountain of God; Thou didst remain amidst the stones of fire*. Zu *I made thee* ist diese Note *נתיך* *ó Ar. Houb. Caph final a simular letter to Vav precedes, נא is transitive*. Das letzte soll wohl heißen: *נא* ist *nota accusativi*. Sollte *נא* nicht mit heißen können? *Ich setzte dich, da wo der Cherub war*. Die *Secker'sche* Anmerkung verdient Beyfall. Der Stolz des Königes von Tyrus, welcher sich mehr als ein Sterblicher zu seyn wähnte, ist so ausgedrückt, daß er gleich Adam im Paradiese war, und wie die Cherubim sich an einem Platz dünkte, welchem man sich nicht nähern durfte. — Da der Vf. gleich in der Vorrede sehr strenge Begriffe von der Inspiration des Propheten äußert, dergleichen man bey uns in den nicht mehr gelesenen Compendien und Einleitungen antrifft: so wird man um desto eher eine Uebereinstimmung mit den alten Theologen auch in andern Stücken erwarten. Die Stelle 27, 24. soll die Vermuthung begünstigen, daß Christus dereinst eine königliche Regierung über die bekehrten Juden führen werde. 38, 8. soll eine Weissagung seyn, die erst nach der Wiederherstellung der bekehrten Juden in Palästina in Erfüllung gehen wird, wenn Muhammedaner und Heiden in das Land einfallen werden. Vor dem 40sten K. ist eine lange Abhandlung von

Secker, worinn er zu beweisen sucht, daß Ezechiels Tempel der von den Juden nach ihrer Rückkehr aus Babylon gebaute Tempel sey.

### SCHÖNE KÜNSTE.

ROM: *Il Museo Pio - clementino descritto da E. G. Visconti — da Luigi e Giuseppe Mirri. — Tomo quarto. 1788. 107 S. gr. fol. mit 47 Kupf. (6 Zechini.)*

Anstatt des dritten Bandes ist endlich nach langer Erwartung der vierte erschienen, welcher nichts als Basreliefs in 47 Kupferblättern enthält. Die Kupfer sind den Stichen der ersten zwey Bände gleich, etwas besser oder schlechter, weil verschiedene Zeichner und Kupferstecher daran arbeiteten. Natürlich muß man bey solchen Werken mehr auf Vorstellung als auf Kunst sehen. Irren würde man sich, wenn man von den Kupfern auf die Ausführung der Originale schließen wollte. Viele Basreliefs haben im Stich gewonnen, viele verloren. Indessen sind gegenwärtige Kupfer doch viel besser, als in den Monumenti inediti von Winkelmann.

Der Vf. wird hier auch in einem besseren Licht erscheinen, als in den zwey ersten Bänden. Basreliefs enthalten eine reichere Erndte für Erudition, als bloße Statuen. Wer bey den Letztern keinen Sinn für Kunst hat, bey dem wird die Auslegung öfters trocken, und auch in mancher Rücksicht falsch. Hingegen ist die Zahl der Basreliefs, die als Kunst vortreflich sind, sehr gering; und der Gegenwärtigen sind nicht über sechs, die sich in der Ausführung über das Mittelmäßige erheben. Es sind meistens Copien auf Särgen, die gegen die Zeit des Verfalls der Kunst gemacht wurden.

Die Ordnung in der Erklärung ist folgende: a) Wo und zu welcher Zeit ein Monument gefunden. b) Wer der vorherige Besitzer war. c) ob, wie und von wem das Monument schon erklärt worden. d) Die Größe des Stückes, seine ehmalige Bestimmung, auch zuweilen die Restaurationen werden angegeben. e) Aus dem Stil wird die Epoche des Monuments bestimmt.

Hier ist eine kurze Uebersicht von den in diesem Band beschriebenen Monumenten.

1. Sind die zwey schönsten Candelaber, die auf uns gekommen, auf acht Kupferblättern abgebildet. Der Vf. sieht in den sechs darauf gebildeten Gottheiten die Nachahmung des altgriechischen Stils, den Winkelmann mit dem Herrurischen verwechfelt. Merkur mit der Opferchale und dem Widder erscheint hier als Instigator der Opfer. Die Schlange, die sich um die Minerva schlingt, soll der Custos der Festung von Athen nach Herodot seyn. Die Figur mit der Blume in der Hand, und mit der andern das Gewand leicht aufhebend, sonst von Winkelmann für die Venus gehalten, wird hiernach den Münzen des Claudius für die Hofnung ausgegeben.

Der bekleidete Neptun, welcher im 30sten Kupfer vorkömmt, ist im nämlichen Stil dieser sechs Figuren gearbeitet. Visconti hält ihn gleichfalls für altgriechisch, doch ohne Winkelmanns Meynung, der diesen Stil für heturisch hält, zu widerlegen, oder seine eigene Meynung mit Beweisen auseinanderzusetzen. Indessen treten wir aus mehr als einem Grunde der Meynung von Visconti für das Altgriechische bey.

2) Im 9ten Blatt erscheint das einzige Basrelief in seiner Art, den Pyrrischen Tanz vorstellend. Der Verf. verbreitet sich sehr über dieses Sujet, aber ohne die Koribanten und Kureten nebst andern ähnlichen Vorstellungen zu unterscheiden. Die Arbeit ist aus der besten Zeit der Römer, und wahrscheinlich von einem Fries eines Tempels. Im 10ten Blatt ist der Streit der Giganten abgebildet, der schon im dritten Band der Alterthümer von Cavaceppi erschienen ist. — Im 11ten Vulkan, Juno, Ceres, sehr verstümmelt. — Im 12ten Amor von zwey Wildschweinen gezogen. Auf dem nemlichen Kupferblatt ist eine zweyte Vorstellung merkwürdig. Ein Mann, den Merkur herbeyführt, liegt fußfällig vor Aesculap, auf der andern Seite stehen die drey Grazien. Die Erklärung giebt wenig befriedigendes. — Im 13ten die neun Musen mit Apollo und Minerva, und im 14ten die neun Genien der Musen. Beide auf Särgen, schlecht gearbeitet. Man findet die gewöhnlichen Attribute wohl erhalten, doch mit Verschiedenheit der Stellungen, so dafs es scheint, ein unwissender Künstler habe die Attribute verwechselt. In der Mitte der Genie ist ein junger Redner abgebildet, dessen aufgehobene Hand der Vf. nach dem Fulgentius bemerkt. — Im 15ten Blatt das oft wiederholte Sujet von Luna und Endymion auf einem Sarg, vorher dem Cardinal Cafali gehörig. Die Figur, in deren Schoofs Endimion ruhet, sonst für Morpheus gehalten, wird hier für den Schlaf ausgegeben. So wird auch der weibliche Genius, der die Pferde hält, sonst für eine Oreade angesehen, hier ohne weitem Beweis für eine Hora gehalten. — Im 16ten Blatt Niobe mit 7 Söhnen und 6 Töchtern, der Amme, und dem Pädagog; Apollo und Diana zu beiden Seiten. Ein Sarg, vormal dem Card. Cafali gehörig, Copie nach einer vortreflichen griechischen Arbeit. Man sieht darunter eine Gruppe von zwey Jünglingen, wovon einer schon sterbend vom andern weggezogen wird. Winkelmann hält eine ähnliche Gruppe auf einem Fragment im Palaß Rondanini für Orestes und Pylades. Dieser Sarg ist erst seit seinem Tode entdeckt worden. — Im 17ten sieht man beyfammen Phöbus, Minerva, Jupiter, Juno, Fortuna etc. Sie sollen hier als Schutzgötter des römischen Reichs erscheinen.

Die folgenden vierzehn Basreliefs stellen Bacchanalia vor, meistens auf Särgen. a) Die Geburt des Bacchus aus dem Schenkel des Jupiters;

dabey sind Merkur, Juno, Proserpina, Ceres, sehr gute Arbeit. Das nemliche Sujet findet sich noch einmal auf einer Patera mit den heturischen Namen im Museo Borgiano zu Velletri. b) Bacchus mit Bacchanten, Silen, Pan, — ein Bacchant mit Schlangen in den Händen, und mehrere Reihen Schellen um den Leib. c) Bacchus mit Centauren, und Bacchanten. d) Bacchus von Centauren gezogen. e) Triumph des Bacchus, ein Elefant mit Gefangenen. f) Hochzeit des Bacchus und der Ariadne. g) Auf einer länglicht vier-eckigten Ara ein Alter im langen Gewand von Faunen gestützt; andere folgen spielend; ein Jüngling liegt mit der Braut auf dem Bett. Auf diesem in alten Monumenten oft wiederholten Sujet hält der Vf. die alte Figur für den Bacchus indicus, und verwirft die Meynungen des Urfinus und Bellori, wovon der erste ihn für einen Silen, der zweyte für den Trimalchion hält; aber wer sollen die zwey jungen Leute auf dem Bett seyn, wenn es nicht Bacchus und Ariadne sind, deren Charakteristik sie doch haben? — Auf der hintern Seite sind zwischen zwey Centauren zwey Genii, die mit weggewandtem Gesicht einen Schmetterling über zwey brennende Fackeln halten. Der Vf. nennt sie die Genii des Todes; aber so erklärt sich die Allegorie nicht; ist es die Reinigung derselben? — Auf der einen schmalen Seite der Ara ist ein Alter, der eine Ziege melket, von einem Mädchen gehalten. Die Statue der Hoffnung stehet hinter ihnen. — Auf der andern Seite ein Bauer und Bäuerin mit einer alten und jungen Ziege, mit der Statue des Herkules Sylvanus. h) Bacchus und Herkules auf einem Wagen von Centauren gezogen. Man sieht dieselben eben so auf einigen Münzen des Septimius Severus und seiner Söhne, deren Schutzgötter sie waren. i) Silen (vielmehr ein Bacchant) einzelne Figur. k) Silen von zwey Faunen gestützt; sehr schön erhalten, gut gruppiert. Silen hat hier ein langes Gewand, wie der Bacchus indicus, nur dafs es von den Faunen weggehoben, und in Unordnung fliegend ist. Nach diesem muß Rec. der Meynung des Urfinus seyn, was das Basrelief No. g. betrifft. l) Bacchanal auf einem großen Sarg in zwey Blättern, der aber mehr die Form einer Badwanne hat; gefunden in den Fundamenten der jetzigen Sacristey von S. Peter, mit zwey Skeletten darin. m) Bacchanal illustirt in Monum. Mathoiorum. n) Ein Faunenkind natürlicher Gröfse, aus einer Schaafe trinkend, sehr schön und weich gearbeitet. Der Vf. macht hier eine Bemerkung über das berühmte Basrelief im Palaß Giustiniani, wo Amalthea dem jungen Jupiter aus dem Füllhorn zu trinken giebt. Er behauptet, es wäre nichts anders als ein Faunenkind, weil bisher noch niemand das Schwänzchen an der untersten Spitze des Rückgrads wahrgenommen hätte. Rec. kann

aber versichern, daß er zeither mit aller Genauigkeit es untersucht, und sich an dem Rücken des Kindes nicht die mindeste Spur von einem Schwänzchen findet. —

Im 32ten Blatt — Nereiden mit Tritonen auf einem Sarg; schlechte Arbeit. Im 33ten ein Fragment, wo die lateinischen Namen bey den Figuren stehen, als: *Prometheus, Mulier, Taurus, Afinus, Mercurius, Anima, Serys, Clotho, Lachejis, Atropos.* —

Im 34ten Ueberfahrt des Caron über den Styx, auf einen runden Altar. Frauenspersonen werden ausgeschifft, eine Parce, durch die Spindel angezeigt, empfängt dieselben, hinter ihr eine Frau mit zwey Gefäßen, für die Venus Libitina gehalten. — Im 35 und 36ten Blatt auf einem runden Altar die Danaiden und Ocnus abgebildet. Die Mädchen tragen Wasser in ein durchlöchert Gefäß; ein Esel frisst dem Ocnus die Flechte von Stroh ab.

Die sieben folgenden Basreliefs stellen die Geschichte des Herkules vor. Die Thaten dieses Helden sind durch so viele Monumente bekannt, daß man die Wiederholung derselben dem Leser erspart. Nur ist zu melden, daß manche Stellen, die Winkelmann als falsch oder unerklärbar übergieng, hier in ein deutliches Licht ge-

stellt sind. Die Arbeit derselben ist aus spätern Zeiten.

Im 44ten Blatt ist der Raub der Leucippiden abgebildet. Auch hier ist der Erklärung von Winkelmann nachgeholfen, der dieses Basrelief mehr angezeigt als erklärt hat. Im 45ten Blatt stehen die Lares Augustales an einer Ara mit einer verstümmelten Inschrift.

Noch folgen zwey Blätter, wo die Sujets bloß mit Conturen angegeben, und zu Erläuterungen der illustrierten Monumente dienen.

Der Herausgeber hat für die Pränumeranten die Stiche von Apollo, der schamhaften Venus, und dem Meleager noch einmal als ein Geschenk diesem Bande beybinden lassen. Bis in Zeit von einem Jahre ist der dritte Band mit Statuen versprochen.

Dieses erste Museum der Welt vermehrt sich durch den Schutz des jetzigen Papstes noch täglich. Vor wenigen Tagen ist ein Basrelief mit 11 Figuren, beynahe in Lebensgröße, neu aufgestellt worden. — Es war im Palast des Herzogs von Fiano, aber wenig gekannt. Der Papst erkand es um einen hohen Preis. Die Köpfe sind alle im 16 Jahrhundert schon restaurirt worden. Die Draperie ist vortreflich, und ein Werk der besten Zeit der Kaiser. Es stellt ein Opfer vor. —

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Berlin, b. Kunze: *Gemälde aus dem Leben Friedrichs des Großen, Königs von Preußen.* 1787. 4. 24 S. mit 2. Langfolio Kupfern. (1 Buhl 8 gr.) Als diese Buchhandlung versprach, aus K. Friedrichs Leben acht der wichtigsten Situationen in Kupfer gestochen und begleitet von einem erklärenden Text auf ohngefähr 30 Bogen zu liefern, da hielten wir, daß es etwas *vorzügliches* werden würde; denn das thatenvolle Leben dieses Monarchens konnte wohl zu 800. interessanten Zeichnungen reichlichen Stoff darbieten. Aber fast möchte unsre Hoffnung um ein großes sinken, wenn wir von der Wahl, die wir in diesem ersten Heft antreffen, den Maasstab für die übrigen nehmen wollen. Die zwey Kupfer stellen vor: *Friedrich, wie er 1740 als Meister vom Stul in einer Maurerioge den Hammer führt; und eben ihn, wie er zu Rheinsberg 1735 die Sonne aufgehen sieht.* — Dies letztere würde man ohne Unterschrift gar nicht verstehen; und das erstere in dem Leben eines solchen Königs, — zumal da er nachmals ganz von der Maur. sich entfernte, — ist eine solche Nebenbegebenheit, daß sie höchstens nur wieder eine Logen-Zeichnung abgeben konnte; zumal da sie hier leicht zu errathender Ursachen wegen) nicht einmal getreu dargestellt werden durfte. — Der Text ist mehrentheils aus andern Schriften *über* und *von* diesem großen Monarchen genommen; und enthält nichts, was wir nicht längst schon wüßten; wohl aber manche allzugeschnitzte Stelle; z. B. S. 6. „Schade, daß Frau von Rocoule, als eine geborne Französin, in die Seele „des größten Deutschen den Saamen eines an Gering- „schätzung des Deutschen gränzenden Hanges zum Fran- „zösischen streute. Dieses Unkraut, das in der höchst „schlechten Verfassung der deutschen Literatur, wäh- „rend Friedrichs Bildung, und in seinem häufigen Um-

„gange mit Franzosen und Französischen, *treue Pflege* „und *günstige Wüderung fand*, griff bald um sich; und „wurzelte endlich, weil ihn von der verbesserten deut- „schen Literatur Unruhen, wichtigere Geschäfte und „auch etwas Vorurtheil entfernten, so tief; daß keine „Mittel es *auszuwüthen* vermochten.“ Diese Periode, die ihrem Inhalt nach recht hat, und die gegen den französichen Geschmack eifert, ist doch ihrer gezwungenen Wendung und durchgeführter Vergleichung nach, selbst französisch. — Wenn S. 22. es heißt: „Er entschloß „sich schwer, einem Maler zu sitzen, und hat in ältern „Jahren allein vor Vanloo gesessen: entweder, weil er es „für eine Eitelkeit hielt, sich malen zu lassen; oder, „was mir *wahrscheinlicher* vorkommt, weil er glaubte, die „Kunst möchte ihn nicht erreichen.“ So hat der Vf. wahr- scheinlich seinem Helden ein feines Lob ertheilen wollen, und unsers Bedünkens nach seine Absicht ganz verfehlt. — Wenn ein *Künstler* sorgte: Sein Pinsel werde K. Friedrichs Größe nicht erreichen; so hatte derselbe ganz recht. — Aber wenn K. Friedrich selbst geglaubt hätte: daß er für die *Kunst*, (man merke, daß der Vf. ausdrücklich die *Kunst*, und nicht etwa der *Künstler* sagt) ganz unerreichbar sey, so wäre dies eine der Eitelkeit sehr nah kommende Einbildung gewesen. Auch ist es bey einem so thätigen Geiste leicht begreiflich, wenn er sich nicht einige Stunden vor dem Maler hinzusetzen Belieben hat. — Daß übrigens 3 Bogen Text für einen Heft sehr wenig ist, das wollen wir nicht erst rügen, weil dieser Fehler durch Nachtragung am leichtesten gehoben werden könnte. — Ein wenig mehr Leben würde für Hn. Hofmans Figuren auch nicht unvortheilhaft seyn, ob wir schon im ganzen Talent und Kenntniß ihm nicht abläugnen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 25<sup>ten</sup> Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh* ord. Lehrer der Gesch. auf der Univ. Wittenberg. *Zwölfter Theil*. 1788. 487 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Da der Hr. Vf. in dem vorhergehenden Theile den Fortgang der Manichäischen und Donatistischen Streitigkeiten erzählt hatte: so beschäftigt er sich in diesem mit dem Fortgang und Ende der Arianischen im römischen Reiche (S. 3 — 100.) worauf er, gewiß mit Zufriedenheit seiner Leser, die sich an der Beschreibung dieser theologischen Fehden satt gelesen haben, — sehr reichhaltige Abhandlungen von dem Leben und den Schriften des Athanasius, Bischofs von Alexandrien (S. 101 — 270.) des Hilarius Bischofs von Pictavium (S. 271 — 358.) und Cyrillus, Bischofs von Jerusalem (S. 369 — 476.) einschaltet, von lauter Männern, welche in den arianischen Streitigkeiten eine obwohl ungleiche Rolle gespielt haben. Diese Einschaltungsmethode kann freylich bey der Ausführlichkeit der Erzählungen und bey der für die übrigen Leser nützlichen Langsamkeit, mit welcher die Fortsetzungen erscheinen, einige Leser verwirren, und ihnen den Plan des Werks so aus den Augen rücken, daß sie Unordnung darin anzutreffen wännen. So mag es dem Hrn. Prof. Royko ergangen seyn, gegen welchen sich Hr. Schr., so abgeneigt er auch sonst von gelehrten Kriegen ist, in der Vorrede verantwortet. Jener hat in seiner Einleitung zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte geurtheilt, es würde für das Gedächtniß vortheilhafter seyn, wenn in dem Schr. Werke jede Begebenheit an ihrem gehörigen Posten stünde; man werde aber nicht leicht zurecht kommen, wenn man z. B. die Geschichte der Origenianischen Streitigkeiten in den Lebensbeschreibungen des Chryostomus und Hieronymus aufsuchen soll, — und Hr. Schr. habe bloß die Zeitfolge, aber keine bestimmte Ordnung in seiner Geschichte beobachtet. Die Art, wie sich dieser gegen die Vorwürfe vertheidigt, ist ganz seiner würdig, und, A. L. Z. Erster Band. 1789.

wie wir hoffen, auch in den Augen seines Tadlers befriedigend.

Doch wir kehren zu der Schrift selbst zurück. Ein Auszug daraus würde uns zu weit führen; wir bemerken also nur diejenigen Stellen, die sich durch Freymüthigkeit und gründliche Beurtheilung, besonders auszeichnen. Von der im J. 362 zu Alexandrien gehaltenen Synode wird geurtheilt: so vieles Lob auch die Bemühung derselben verdiene, die bisher so gewöhnlichen Wortzänckereyen zu unterdrücken, und alles zu vereinigen, was sich nur durch geschickte Erklärungen besonderer Redensarten einander näherte, so sey es doch zu bedauern, daß sie der christlichen und gelehrten Freyheit dadurch den stärksten Eintrag that, indem sie das Nicänische Symbolum zum höchsten Ziele der Untersuchungen über diese Gegenstände setzte; (S. 12.) auch wäre statt der Verfluchung und Verdammung so vieler Ketzerreyen, welche die Synode forderte, und wodurch die Anhänger derselben nur noch mehr in der Entfernung von den Katholischen gehalten worden, eine Anpreisung der biblischen Einfachheit und eine Warnung vor starrer Anhänglichkeit an menschliche Meynungen und Formeln, vermuthlich beiden Theilen heilsamer gewesen. S. 71. wird Theodosius M. als ein Fürst geschildert, der, da er eine allgemeine Duldung der verschiedenen Religionsparteyen in seinem Reiche nicht einführen wollte, allen Ränken und Anfallen ausgesetzt war, durch welche eine über die andere, bald auf diesem Wege, bald von einer andern Seite unterstützt, etwas bey ihm gewinnen konnte, und dieses durch Aufsuchung von Spuren solcher, theils fehlgeschlagenen, theils gelungenen Versuche und Kunstgriffe wohl erläutert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gedanken des Hn. Schr. über die Ursachen des schnellen, weit ausgebreiteten und dauerhaften Beyfalls, welchen der Arianismus unter den Christen des römischen Reichs gefunden hat. Er sucht die Hauptursach in dem Umstand der Zeit. Die Lehrsätze des Arius wurden zu einer Zeit bekannt, da die volle Freyheit der Christen, ihre Religion nach Gefallen zu erklären, auszubilden und zu vertheidigen, recht ausgebrochen war; und nach

einer langen Reihe verschiedener Lehrbegriffe über die Dreyeinigkeit, besonders über die Person Christi, nicht nur von Ketzern, sondern auch von Katholischen. Nun trat der gelehrte scharfsinnige, im Disputiren nicht ungeübte, beredte und in seinem äußerlichen Betragen einnehmende Arius, als ein erklärter Gegner des Sabellianismus und anderer zu weit von den schriftmäßigen Begriffen abweichender Vorstellungsarten und, seinem Vorgeben nach, als ein Feind von unnöthigen Neuerungen in jener Lehre auf, der noch dazu nicht allein unter den ältern christlichen Lehrern scheinbare Vorgänger in einzelnen Behauptungen gehabt hatte, sondern sich auch auf das Ansehen des berühmtesten und ehrwürdigsten unter allen Bischöfen zu Alexandrien des *Dionysius* berufen konnte, den, wenn er sich gleich auf einer andern Seite von dem arianischen Lehrbegriff entfernte, doch seine eifrigsten Vertheidiger nicht anders retten konnten, als das sie ihm entweder eine künstlichere zu seinen Gegnern sich herablassende Methode beylegen, oder Irrthümer bey ihm zugaben, die aber durch richtigere Stellen vergütet wurden. Die Verfolgungen seines Bischofs erregten ihm um so mehr Mitleiden, weil man glaubte, er fühle die Rache eines Mannes, dem er einen Irthum gezeigt habe; und man wurde in dieser Meynung bestärkt, als er so viele Freunde unter den angesehensten Bischöfen fand. Der Vergleich, den der Kayser unter den beiden Streitern zu stiften versuchte, habe den Arius wenigstens in keinem ungnüglichen Lichte, als seinen kirchlichen Vorgesetzten dargestellt: Auch der richterliche Ausspruch der Nicänischen Synode habe die Erhaltung der Arianischen Lehre lange so sehr nicht gehindert, als man von einem so neuen und außerordentlichen Mittel erwartet hätte. Schon drey Jahre nach jener Kirchenversammlung seyen vortheilhaftere Zeiten für jene Partey erschienen; sie habe bald wieder das Gleichgewicht mit der Katholischen, nachher aber durch mehr als einen ihr ergebenen Kayser von vieljähriger Regierung sogar die Oberhand gewonnen, und sich in kurzem stark genug gefühlt, um auch gewalthätige Anfälle durch eine desto mehr angefeuerte Standhaftigkeit zu erwidern. Bedenke man überdies die beträchtlich große Anzahl gelehrter, spitzfindiger, schlauer und beredter Lehrer dieser Partey; die überlegene Menge von halben Arianern, in welche sich die Anhänger des Arius nach und nach verwandelten, und bey vielen katholischen einen guten Schein der Rechtfchaffenheit behaupteten; und das endlich die Arianer überhaupt, sich sehr häufig einerley Redensarten mit den katholischen von dem Sohne Gottes bedient haben, so könne es niemanden wundern, das sich der Arianismus, obgleich oft genug durch Gesetze, Strafen, Schriften und andere Angriffe verfolgt und bekämpft, auch in seinem Innern durch Parteyen zerrüttet,

dennoch gegen 100 Jahre im R. Reiche behauptet habe. Hierbey hätten zwey Beförderungsmittel vorzüglich gewirkt. 1) Das Philosphiren des Arius und seiner vornehmsten Anhänger (ob nach Platonischen Ideen oder nicht? getraut sich Hr. Schr. nicht zu bestimmen. — Weder die Mosheimische noch die Starkische Hypothese hat seinen Beyfall) über den Glauben der Christen von drey göttlichen Personen überhaupt, wodurch sie diejenigen Christen auf ihre Seite zogen, die sich auf diesem Wege des Forschens zum Ziele zu gelangen getrauten. — 2) Seine Herablassung zu denjenigen Christen, welche sich eben nicht hoch mit ihrem Geiste emporzuschwingen wollten, welchen er Lehrsätze, die nach dem biblischen Vortrage etwas geheimnißvolles an sich hatten, und über welche schon so viel vor ihren Augen gestritten worden war, ganz begreiflich machte. Die Bemühung, die erhabensten Wahrheiten der Religion für die Fassungskraft aller, oder doch der meisten Menschen herabzustoßen, die fast immer bey dem großen Haufen ihr Glück gemacht, habe auch dem Arius viele Anhänger erworben, der die Worte der Schrift größtentheils beybehalten, aber ihre Lesart nach seiner Meynung falscher gemacht habe. Menschlicher seyen wenigstens die Begriffe gewesen, welche er von der Zeugung des Sohnes Gottes, von seinem Ursprunge, von seiner eigentlichen Würde, von dem Namen Gott, den er führt, ertheilte; und sehr viele, die sich eingebildet hätten, das ihnen alles dieses nunmehr verständlicher, als jemals vorher, geworden sey, seyen, ohne es zu merken, Anhänger des neuen Lehrbegriffs geworden. Nebenher werden auch (S. 95) *Priestley's* unhistorische Angaben abgefertiget. — Ueber die Vortheile, welche Religion und Theologie von dem Sieg der Katholischen über die Arianer erhalten haben, urtheilt Hr. Schr. sehr mäßig. Der Lehrbegriff, den die allermeisten Christen schon lange für den einzigen wahren und schriftmäßigen hielten, habe zwar den Sieg, aber durch traurige Waffen — durch Gesetze, Zwangsmittel, Strafen, Kirchenversammlungen, und neue Lehrvorschriften — erstritten; die vorzüglichsten Widerlegungsschriften katholischer Lehrer hätten daran wenig Antheil gehabt, und mehr dazu gedient, die Freunde jenes Lehrbegriffs darinne zu befestigen, als die Gegner zu überzeugen, da sie ihnen wegen der von ihnen beobachteten Streitmethode genug Ausflüchte und scheinbare Gegengründe übrig ließen. Sie wirkten auch im Grunde keinen Vergleich zwischen beiden Parteyen, wenn gleich die halben Arianer den katholischen Lehrbegriff bis auf ein einziges Wort anzunehmen schienen. Denn selbst die durchgängige Aehnlichkeit des Sohnes Gottes mit dem Vater erlaubte mancherley Erklärungen. In diesem Zwist, dessen Entscheidung so sehr auf der biblischen Auslegung beruhte,



sey zwar dieser einiges Licht angezündet worden; allein da dem einen Theil daran gelegen gewesen, das darauf nicht alles ankommen sollte, und der andere manche exegetische Blöße zeigte: so seyen die Früchte dieser Art weit unter der Erwartung geblieben; habe auf der andern Seite die Dogmatik ein Kunstwort gewonnen, das den Begriff der Katholischen vollkommen ausdrückte, so hätten hiebey noch manche Erinnerungen statt gefunden. Dieses Wort sey in ein allgemeines christliches Glaubensbekenntniß eingerückt worden, da es doch niemals viele unter den Christen geben konnte, die nur den Sinn desselben zu fassen im Stande waren; auch habe es nicht allen Saamen zu neuen Streitigkeiten vertilgt; und dennoch sollte durch dasselbe, nach dem Ausspruch der Katholischen, alle Untersuchung über diese Lehre auf immer vollendet seyn. Dafs aber durch den durch dieses Symbol nunmehr festgesetzten Lehrbegriff vom dem Sohne Gottes seine Erlösung mehr verherrlicht, und die gottseligen Empfindungen gegen ihn ungleich mehr gestärkt worden seyen, das leide freylich nicht den geringsten Zweifel. — Wie gerecht Hr. Schr. über die Geschichtschreiber des Arianismus, urtheile, mag sein Urtheil über die Starkische Geschichte des Arianismus beweisen. Die Schreibart scheint ihm etwas nachlässig, manche Stellen noch einer strengern Genauigkeit fähig; einige Hypothesen oder Muthmaßungen hätten vielleicht weniger zuversichtlich vorgetragen werden sollen, auch vermifst er darin einige Untersuchungen, die man bey einer solchen Vollständigkeit erwartet hätte. Aber dennoch dürfte, wie er glaubt, dieses Werk, wegen mancher vorzüglichen Eigenschaften, die übrigen Schriften dieses Gelehrten überleben. Von dem *Athanasius* und seinen Schriften ist sehr weitläufig gehandelt. Die Benennung Christi — *κυριακος ανθρωπος* — in einer Schrift desselben scheint nicht, wie S. 148. vermuthet wird, blofs die menschliche Natur Christi anzuzeigen, sondern eine Anspielung auf das *ο δευτερος ανθρωπος ο κυριος εστις χρονος* I Cor. 15, 47. zu seyn. — Ueber die vier Abhandlungen des *Athanasius* wider die Arianer wird (S. 209.) geurtheilt, sie seyen mehr eine aus der damaligen polemischen Gährung erwachsene und willkührlich zusammengefügte Sammlung beantworteter Einwürfe, Schrifterklärungen, Gründe und Fragen, als etwas in seiner Art Vollständiges, Bestimmtes und Zusammenhängendes über einen so wichtigen Gegenstand. — Auch wird zugleich die einfache Bahn bezeichnet, welche *Athanasius* hätte betreten sollen, und die gewifs auch denen zu empfehlen ist, welche die Lehre von der Gottheit Christi in unsern Zeiten befestigen und vertheidigen wollen. — Den nach der strengen Wahrheit gezeichneten Charakter des *Athanasius* und seiner Schriften überhaupt mufs man, weil die Aushebung davon zu viel Raum wegnehmen würde, (S. 255 — 260.)

bey ihm selbst nachlesen, eben so die Kritik über die Biographien desselben. (S. 264. ff.)

In dem Leben des *Hilarius* aus dessen Schriften noch weidäufigere Auszüge, als selbst in *Röfslers* Bibliothek der Kirchenväter vorkommen, zeichnet sich besonders das gründliche Urtheil über die unehrerbietigen Schritte dieses Bischofs gegen den Kayser, (S. 336. ff.) und über seine Schriften (S. 356. ff.) aus. — Bey dem *Cyrillus* von Jerusalem wird angemerkt, dafs er oft an statt seines Bischofs gepredigt habe, und man könne dieses als das älteste bekannte Beyspiel eines Presbyter ansehen, der in Gegenwart seines Bischofs, des ordentlichen Lehrers der Gemeinde vor derselben als Lehrer aufgetreten sey; diese Gewohnheit sey hernach immer üblicher worden, ohne dafs immer ausnehmende Gaben dem Presbyter diesen Vorzug verschafft hätten; die Bischöfe hätten nach und nach mehr Gefallen daran gefunden, blofs Regenten und Gesetzgeber der Kirche vorzustellen, und endlich ihr schönstes Vorrecht, das aber auch viel Bildung und Anstrengung des Geistes erforderte, gänzlich aufgegeben. (S. 371.) So genau auch sonst die Uebersetzungen des Hn. Schr. zu seyn pflegen, so sind wir doch in den Katechesen auf ein paar Stellen gestoßen, wo man diese Vollkommenheit vermifsen könnte. S. 399. wo *Cyrillus* von der menschlichen Seele redet ist *ζων λογικον αψιδαρτον* durch vernünftiges, unverwundliches Thier übersetzt, — u. u. lebendiges Wesen würde wohl richtiger seyn. — S. 400. ist *παρθενοι*, welches mit dem Part. masc. *κατορθεντες* verbunden ist, zwar durch Jungfrauen übersetzt, doch wird dabey vermuthet, dafs die *μοναζοντες* (Einsamlebende) Asceten gewesen, welche in Städten lebten, *παρθενοι* aber eigentliche Mönche, die sich ganz vom Gewühl der Welt entfernt hätten. Allein das engelgleiche Leben, das den letztern zugeschrieben wird, und alles nachfolgende läfst vielmehr vermuthen, dafs durch diese überhaupt Mannspersonen verstanden werden, die dem ehelichen Leben entsagt hatten. Vom *Fleisch des geistigen Schaafs essen* (S. 414.) war uns auch etwas auffallend. Warum nicht mit *Röfslern*: vom *Fleisch des Opferlammes im geistigen Verstande*? Die Beurtheilung dieser Katechesen (S. 445. ff.) und die Zeichnung des Charakters ihres Verfassers (S. 468. f.) sind der Hand ihres Meisters würdig. Hie und da wird auch *Tulemont* z. E. S. 30. 38. 44. 51. *Walch* (S. 66.) *Starck* S. 155. u. a. m. berichtet.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer u. Comp. J. J. Plenks, Anfangsgründe der gerichtlichen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst. Zwote verbesserte Auflage. 1788. 256 S. 8. (14 gr.)

Die Brauchbarkeit der *Plenkischen* Schriften zu  
Q 99 2 Vor-

Vorlesungen und zum Privatnachtrag des Neuern ist bekannt und hierauf gründet sich auch der Werth dieser *Anfangsgründe* etc. In wie fern diese zweyte Auflage auch eine *verbesserte* genannt werden kann, sieht Rec. nicht; vermuthlich bezieht sich dieser Ausdruck blofs auf die Uebersetzung, denn der Inhalt scheint, so viel Rec. der die erste Auflage jetzt nicht bey der Hand hat, aus dem Gedächtnifs vergleichen kann, keine Verbesserung erhalten zu haben.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT AM MAIN, b. Andrea: *Festtägliche Gelegenheitsreden in verschiedenen Städten Deutschlands öffentlich vorgetragen. Mit einer Vorrede von Hugo Eberh. Heim, D. d. h. Schrift u. Stiftsgeistlichen in Aschaffenburg. 1788. 368 S. u. XVI Vorr. 8. (20 gr.)*  
Der Vorredner Hr. Heim empfiehlt zwar diese

anonymischen Predigten als Muster guter Kanzelreden; aber mit welchem Rechte? ist unbegreiflich. Der Vf. spricht darinn von Sachen, die wahrer Unfsinn sind, und in einer Sprache, deren sich selbst jeder nur halb aufgeklärte Katholik schämen muß. Der *vermenschte* und *eingefleischte* Sohn Gottes sind ihm zwey Lieblingswörter. Der Feigenbaum, auf dem Zachäus stieg, soll nach dem Griechischen ein *narrischer* Baum heißen, und dadurch das Kreuz Jesu zu veritehen seyn. (S. 354.) Der große Portiuncula-Ablafs soll (S. 324.) eine Erfindung der Weisheit Jesu seyn, welcher damit die Reichthümer seiner großen Barmherzigkeit, die Schätze seiner unendlichen Verdienste, samt der *Völle* seiner Gnaden verknüpft habe, S. 118. die Heiligen schildert er S. 323. als unsre vielgeltende Mittler nach Christo, und die belohnungswürdige Werke der Menschen wären im Verdienste Jesu, gleichsam als in einem Meere versenkt, u. d. gl. m.

### KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kaiserlich allergnädigstes Commissions Decret an eine hochlobl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato Regensburg den 5ten Dec. 1788. die aus der kammergerichtl. Satisfaktionskasse fernerweit ausgeliehene zehntausend Stück Conventionsthaler betreffend. f. Regensb. Dictat. Ratis bonae die 10ma Dec. 1788. p. Magunt. Von Kaiserl. Maj. wegen wird, vermittelt dieses Decrets, der Reichskammergerichtl. Bericht, daß das Kammergericht von den im Satisfaktionsfundo vorräthigen entbehrliehen Geldern fernerweit an die von Löwische Familie 10000 Conventionsthaler mit 3½ pr. C. jährl. verzinslich dargeliehen habe, dem versammelten Reiche mitgetheilt.*

*Fürstbischöflich Speierisches Schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg. Fol. ungebunden. Ungrund der von des regier. H. Marggraf, zu Baden H. D. d. 11 Aug. 1788. bey der höchsten Reichsversammlung dictirten sogenannten Beleuchtung etc. Fol. 8. ½ B. So wie in dem Badenschen Schreiben (f. A. L. Z. 1788. N. 262a, S. 319.) behauptet worden war, daß in dem Speierischen Recurse in Betref des Ettlinger Jesuitenhauses die Sache nicht ganz richtig vorgestellt worden sey und hierauf die Nothwendigkeit einer Vertheidigung unter dem Titel: *Beleuchtung* etc. gegründet wurde, so wird nun in gegenwärtigen Speierischen Schreiben hinwiederum behauptet: „Daß der Verfasser der Badenschen Beleuchtung mehrfache unrichtige Sätze „eingerückt, verstümmelte Auszüge aus der ursprüngl. „Stiftung beygebracht, auch verschiedene ungegründete „Folgen aus solchen u. a. Stellen gezogen hätte, weshalb man in die Nothwendigkeit versetzt worden wäre „die etwa durch die Badensche Beleuchtung entstehende „nachtheilige Begriffe durch die anliegende Deduction zu „benehmen und wiederholt zu befestigen, daß der*

„Speier. Rekurs wirklich auf eine allgemeine Beschwerde gegründet sey.

*Erzbischöfl. Salzburgisches Promemoria in Betref der Nuntiaturen. 4. 43 S. Dieses Promemoria wurde von der Salzburgischen Gesandtschaft zu Regensb. unter sämtlichen Gesandtschaften vertheilt. Ohne sich darinn auf den bodenlosen Satz der Römischen Curie; „daß ein sogenannter Nuntius einen unverletzlichen „Glaubensartikel ausmache, einzulassen, wird es viel mehr „jener Besitzstand — hinter welchen die römischen Curialisten und ihre geborgte Helfer sich zu verbergen „und — daß Deutschland die Fesseln der Nuntiaturn tragen „müsse, das unbelehrte Volk zu täuschen, bemüht sind.“ — durch eine Geschichte der Ambulatorischen und dann der sogenannten Ständigen Nuntien beleuchtet und nach Widerlegung aller übrigen für die Münchner Nuntiaturn aufgetragenen Gründe geschlossen: „daß so gestaltete Nuntien der Majestät des deutschen „Reichs widerstreben; daß, da in der Beylage Nr. 1. „verzeichnete Facultäten der Inbegriff aller jener Beschwerden seyn, welche von Jahrhunderten hier gegen „die päbstl. Curie geführt worden, solche nicht geduldet werden können; daß, da so bezeichnete Nuntien „die Verordnungen des Konstanzienschen, des Basler, und des „Tridentinischen Kirchenraths, welche zu Gunsten der „deutschen Nation verfaßt sind, und die Concordate „selbst kühn überschreiten. solche der deutschen Kirchenfreyheit höchst gefährlich und nachtheilig seyn; „und daß es also, da es der römischen Curie immer gelingen werde, einzelne Anhänger zu erwerben, der „Nothdurft und den Umständen angemessen sey, ein „Reichsgesetz zu beliben, welches den deutschen Nation gegen alle diese *Gefährden* sichere und reinige.“*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26<sup>ten</sup> Februar 1789.

## E R D B E S C H R E I B U N G.

BERLIN, b. Unger: *Statistisch-topographische (topische) Beschreibung der Kurmark Brandenburg*. I Theil. 1788. 387 (richtiger ohne Druckfehler 397) S. 4. (1 Abtheil. 2 Rthl. Pränumerationspreis, 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis.)

In der Vorrede kündigt sich Hr. *Borgstede*, königl. preuss. Kriegs- und Domainenrath bey der Kurmärkischen Kammer in Berlin, als Verfasser dieses angehenden, höchst nützlichen Werkes an, nachdem derselbe vorher ungenannt, seine frühen Talente, in der mit Beyfall aufgenommenen Schrift: *Juristisch-ökonomische Grundsätze von den Generalverpachtungen der Domänen*. 1785. gezeigt hatte. Sein nachheriges Dienstverhältniß, das ihn vor andern an den thätigen Chef der K. Kammer, Hn. *von Voss*, und an öftere Bereisungen der Kurmark mit demselben, knüpfte, setzten ihn in Stand, den ganzen Umfang der Kammergeschäfte dieser Provinz, nicht nur aus Acten und andern sichern Notizen, sondern auch aus Localerfahrung kennen zu lernen, und die vornehmsten Gegenstände an Ort und Stelle zu verificiren. Dieser hohe Grad von Zuverlässigkeit, verbunden mit seltenem Fleiß, kameralistischen Blick, Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit des Vortrags ist nun das Gepräge des vorliegenden Werks. Wenn man auch hie nicht die kritischen Untersuchungen, die Vertraulichkeit mit der Geschichte und mehrere Wissenschaften, den Reichthum an Literatur, welche *Canzlers Tableau — de l'Électorat de Saxe*, auszeichnen, wahrnimmt; so findet man dagegen in der Arbeit des Hn. *Borgstede*, außer jener bessern Anordnung der abzuhandelnden Gegenstände, weniger Abschweifungen und weniger Verweilen. So erhält denn nicht nur der Staatsbeamte des Departements einen trefflichen Führer, ein sicheres Landesinventarium bey seinen Geschäften, sondern auch der Staatsmann, der Geograph und Statistiker einen beträchtlich neuen Gewinn für die Staatskunde Deutschlands. — Der Weisheit preuss. Publicität und ihrer Unterstützung haben wir nunmehr, theils sehr ausführliche Lan-

A. L. Z. Erster Band, 1789.

desbeschreibungen der Kurmark, des Königreichs Preussen, des Herzogthums Pommern, des Herz. Schlesien, des H. Magdeburg, der Graffschaft Tecklenburg; theils erhebliche Materialien von dem Zustand der übrigen preuss. westphälischen und andern Provinzen, mit immer mehrern trefflichen Spezialkarten, zu danken; und *sie* war es, die in Deutschland mit ihrem Beyspiel zuerst auf Berichtigung der in vielen Gegenden verkannten Politik wirkte, daß weise, überlegte Publicität selbst über Gebrechen des Landes, nicht schade, vielmehr nütze. Wie kann man von dieser Betrachtung abbrechen, ohne den Charakter der preuss. Staatsadministration, wie wir ihn in vorliegender Beschreibung ihres Kurlandes, von neuen bestätigt finden, wahrhaft zu verehren und zu wünschen, daß nachdiesem, so wie Kurfachsens und Schwedisch-Pommerns ausgezeichneten Vortritten, immer mehrere Regierungen Deutschlands die hässliche Decke des Mittelalters, welche noch zum Theil auf ihren Ländern ruhet, wegnehmen, und Männer von Einsicht und Fleiß ermuntern möchten, eine vollständige, treue Darstellung derselben auszuführen; je gewisser es ist, daß Deutschland sich vieler über ihr Interesse aufgeklärten Fürsten und Volksvorsteher rühmen kann, die die Cultur ihrer Besitzungen ausnehmend erhöht haben! — Zu unserm Verfasser. Der Zuschnitt seiner Arbeit ist auf zwey Theile gemacht, wovon er jedoch anjetzt, wegen vieler Amtsgeschäfte, vorläufig nur die *erste Abtheilung* des ersten Th. hat liefern können. In beiden Theilen verbindet der Verf. Topographie mit Statistik, beschäftigt sich im ersten Theile mit der Provinz überhaupt und im Ganzen, und wird im zweyten Theil die besondere Beschreibung der einzelnen Städte und des platten Landes folgen lassen. — Der Einleitung I Abschnitt S. 1-44. soll eine kurze Geschichte oder Uebersicht des politischen und innern Zustandes der Kurmark darstellen. Nächst der Beschreibung der ursprünglichen Völkerschaften, enthält sie größtentheils Regentengeschichte, ihre Könige und Erwerbungen. Um aber, laut der Vorrede, aus den vorbergegangenen Veränderungen den heutigen Zustand des Landes beurtheilen zu können, wäre doch nöthig gewesen, daß

R r r

der

der Vf. sich mehr auf die Geschichte der Cultur, der Landesverfassung, des Kirchen - Literatur - Finanz- und Militärzustandes, etwa am Schluß der Hauptepochen eingelassen hätte, ohne allein auf die einzelnen Abhandlungen im Werke zu verweisen. Diese sonst wohlgerathene Uebersicht würde sonach weit pragmatischer ausgefallen seyn. — II Abschnitt enthält ein Verzeichniß, der von der Kurmark Brandenburg oder einzelner Gegenden derselben, herausgekommenen Karten, Prospective, Grund- und Aufrisse von Städten und merkwürdigen Gebäuden. S. 45-89. Aus diesen Seitenzahlen läßt sich urtheilen, wie reichhaltig das Verzeichniß ist. Freylich hat dasselbe zum Theil ein mikrologisches Ansehen, jedoch nur in relativer Hinsicht; denn dem Geschäftsmann des Departements oder Sammler können auch Späne nicht gleichgültig seyn. — III Abschnitt S. 90-93. handelt er von den Schriften über die Statistik und Topographie der Kurmark, mit hinlänglicher Beurtheilung der vornehmsten Schriften. S. 94, hebt sich die statistisch-Topographische (topische) Beschreibung der Kurmark an. — I Abschnitt: Gränzen, Eintheilung und Gröfse. S. 94-100. Am genauesten ist die Gränze des Beeskow- und Storkowfches Kreises mit der Niederlauitz beschrieben, weil sie hier etwas verwickelt ist. — Die größte Ausdehnung der Kurmark ist von Abend gegen Morgen 36, von Mittag gegen Mitternacht 23 Meilen. Der *Flächeninhalt* beträgt nach den genauesten Vermessungen (des Geh. Rath von Oesfeld und des G. Sekret. *Sotzmann*)  $447\frac{1}{2}$  Quadratmeilen; mithin um  $3\frac{1}{4}$  Q. M. mehr, als in der academischen Abhandlung des Hn. Grafen von *Herzberg* über die Bevölkerung der preuss. Staaten angegeben worden ist. Davon enthält die Altmark  $76\frac{1}{2}$ , die Priegnitz  $57\frac{1}{2}$ , die Mittelmark, deren Kreise nach ihrem Flächeninhalt besonders angegeben werden,  $226\frac{1}{2}$ , die Uckermark 62, der Bees- und Storkowfche Kreis  $24\frac{1}{2}$  Q. M. — 2 Abschnitt: *Natürliche Beschaffenheit und Cultur der Kurmark im Allgemeinen*, S. 100-110. Nach *Gülfefelds* Karte liegt die Kurmark zwischen dem  $28^{\circ} 20'$  und  $32^{\circ} 19'$  der Länge; zwischen dem  $52^{\circ} 2'$  und  $53^{\circ} 34'$  der nördlichen Breite, die Länge vom Pariser Meridian westlich gerechnet. Die Polhöhe von Berlin ist  $52^{\circ} 31' 30''$ , etc. Das Land ist mehrentheils eben, ohne eigentliche Berge; es giebt aber Abfälle des Erdreichs und zuweilen fortreichende Anhöhen und Hügel. Unter den sogenannten Bergen sind die vorzüglichsten: der Dolchause Berg in der Mitte der Altmark, auf dessen Anhöhe man den 15 Meilen entfernten Brocken, bey hellem Wetter, erblicken kann; der Müggelberg bey Köpnick, der Harlungerberg (gewöhnlicher Marienberg) bey Brandenburg, das natürliche Amphitheater von Anhöhen um Potsdam etc. — Die verschiedene Höhe und Tiefe der Oberfläche kann man aus den Gefälle der großen Kanäle abnehmen. Der *Finowkanal*, welcher die Havel mit der Oder

verbindet, und sich bey nahe auf  $5\frac{1}{2}$  Meilen erstreckt, hat 138 Fufs  $9\frac{1}{2}$  Zoll Gefälle, das Gefälle des Friedrich-Wilhelms-kanals, welcher von der Spree zur Oder führt, und sich etwas über 3 Meilen erstreckt, zeigt, daß wenn man das gegenfeitige abrechnet, die Spree 62 Fufs höher als die Oder liegt. — Die Kurmark hat nicht überall einerley fruchtbaren, und überhaupt nicht den besten Boden; indessen wechseln weniger ergiebige mit andern vortreflichen Gegenden ab. Unter andern haben einige an Flüssen belegene Gegenden einen Ueberzug von der fruchtbarsten Dammerde erhalten. Dahin ist vorzüglich die Gegend des *Oderbruchs* zu rechnen, die beste Gegend in der Altmark ist die sogenannte *Wische*; in Ansehung des Haveländischen Kreises in der Mittelmark kann man annehmen, daß derselbe  $\frac{1}{3}$  guten und fruchtbaren Boden enthält. Die Uckermark hat zum Theil vortreflichen Boden, man theilt hier den Acker in sieben Klassen. — Der Vf. beschreibt hiernächst die verschiedene Beschaffenheit des Heydebodens. Um aber eine zuverlässige Uebersicht des Ganzen aus der Beschaffenheit der einzelnen Kreise zu geben, bedient er sich als einer sichern Quelle, der Specialtaxprincipien zur Abschätzung der Rittergüter in der Kur- und Neumark, die 1777 durch den Druck bekannt wurde. Hier wird nun nicht nur die individuelle Beschaffenheit des Bodens einer jeden Provinz und der Mittelmärkchen Kreise, sondern auch der Ertrag an Körnern ungemein lehrreich beschrieben, so daß sich hieraus die sichersten Resultate über die Verschiedenheit und den Werth des Bodens ergeben. Am Ende (S. 108.) ist eine Nachweisung von dem in der Kurmark befindlichen drey-, sechs-, neun- und zwölfjährigen Lande beygefügt. Wir können daraus nur anmerken, daß die Summe dieser verschiedenen Aecker 636,239 Morgen (Magdeb. jeder zu 180 Quadratruthen) beträgt. Unter denselben sind 391,738 M. dreyjähriges Land. — Der Abf. schließt mit Beobachtungen über *Witterung* von Meteorologen. — 3 Abschnitt von den Flüssen, Kanälen, Strömen und Seen, S. 110-187. So ausführlich, sachenreich und bestimmt, wie je eine Hydrographie verfertigt worden ist. Das Verzeichniß, welches der Vf., zur bessern Uebersicht in alphabetische Ordnung gebracht hat, ist theils aus Originalberichten der Land- und Steuerräthe, theils aus andern authentischen Nachrichten, als Forstvermessungen, Vermessungsregistern u. dergl. gezogen worden. — 4 Abf.: *Specielle Naturgeschichte der Kurmark*, S. 187-223. Zwar hat die Kurmark hierinn wenig, was ihr ausschließend eigen wäre, jedoch genug, was Aufmerksamkeit erregen kann und verdient. Außer der einzigen Palmenordnung fehlt der Kurmark keine von den Hauptklassen des Gewächsreichs. Von den *Pflanzen* hat sie über 1200 Arten, zu welcher 103 verschiedene Gattungen von Bäumen und Sträuchern gehören. Die ganz eignen Grasarten, welche zu

der in der Kurmark vorzüglichlichen *Schaafweide* erfordert werden, finden sich auf den hohen, hügelichten, trocknen Sandgegenden vortreflich, wenn sie anderswo in dem besten Boden nicht vorkommen. Diese Grasarten, von welchen die Schaafe die jungen, füssen Blätter vorzüglich fuchen, vertauschen sie nicht mit dem schönsten fetten jungen Waizen. Der Ober- und Nieder Barnimische Kreis, der Beskow - Lebus - und Teltowische Kreis, das Havelland, und die Gegend um Angermünde, zeichnen sich in dieser Absicht vorzüglich aus. — Ein beträchtlicher Theil der Kurmark ist mit *Holz* bewachsen. Auf den hohen sandigten Forstdistrikten sind die ihnen angemessenen vortreflichen *Kiefern* (*Pinus sylvestris*). Da, wo die Vorfahren die schönsten Kienwälder verwüestet haben, breitet sich die nützliche, schnellwachsende *Birke* (*betula alba*) aus. Jene üble Behandlung der Wälder hat besonders die Vorräthe an *Eichen* sehr vermindert; obwohl die Kurmark noch nicht arm daran ist. Der stärkere Bedarf bey zugenommener Bevölkerung, welchem nicht immer eine gute Forstwirtschaft zu Hülfe gekommen ist, hat nach und nach diese Wälder helle gemacht, und die vermehrte Hütung des zahlreichen Viehstandes hat den Försten die natürliche Düngung von sonst verfauten Vegetabilien entzogen; daher die geringere Beschaffenheit der Dummerde, welche die Anpflanzungen neuerer Zeiten nicht mit dem erwarteten Erfolg belohnt hat. Von der *Maßbüche* besitzt die Kurmark noch immer ansehnlichen nachhaltigen Schatz. — An *Mineralien* hat die Kurmark außer einzelnen Nestern und Spuren von Bernstein nichts besonders. Das Eisen besteht in Sumpf- und Wiefenerz. Der Alaun wird in einer vermischten Erde, die Gyps und fein Marienglas enthält, angetroffen. Quellen von Kochsalz sind untreitig vorhanden; die Vorräthe in den übrigen königlichen Staaten machen sie aber entbehrlich. Der Kalk liegt in einem besondern Hauptfötz, zwischen Rüdersdorf und Tasdorf, die Kalkberge genannt, und ist ein Schatz des Landes. Die bekannten Arten von Leim-, Ziegelerde, Walkerton, auch Bolus und Farbenerden sind nicht selten. — Auf diese Einleitung läßt der Vf. im 5ten Abf. S. 192-223 eine Beschreibung der *Naturalien* folgen. Er hat sie wissenschaftlich nach dem Blumenbachischen Handbuche geordnet, ihre Standörter und ökonomischen Beziehungen, die Pflanzen ausgenommen, von denen nur ein namentliches Verzeichniß gegeben wird, fleißig bemerkt. In dem Verzeichniß der Schriften von den Mineralien der Kurmark finden wir das bekannte *Memoire sur les produits du regne mineral*. Berlin. 1786. nicht aufgeführt. Im 6 Abschnitte giebt der Vf. eine genaue Beschreibung sowohl von den in den Forsten befindlichen Holzarten; als auch von der Größe und Beschaffenheit der Forsten selbst. S. 224-294. Die verschiedenen *Holzarten* werden alphabetisch, nach

derjenigen systematischen Ordnung dargestellt, welche der kön. Geh. Forsttrath von Burgsdorf zu Tegel, ein großer Kenner dieses Faches, dem Vf. zugestellet hat. Man ersieht hieraus, daß außer den beschriebenen 86 wilden Holzarten, welche sämmtlich in der Tegelschen Baumschule, 1 Meile von Berlin, bey einander anzutreffen sind, und die überhaupt entweder einzeln, oder vermischt, die Kurmärkischen Wälder ausmachen, bis auf den einzigen Lerchenbaum; als ursprünglich einheimisch zu betrachten sind, noch viele andere, und eigentlich fremde Hölzer forstnäßig angebaut worden sind. In der erwähnten Baumzucht sind unter der Menge von Sorten, die sich weit über 500 belaufen, 24 der schätzbarsten, wegen der vorhandenen Menge und des guten Fortkommens schon als einheimisch anzusehen. So sind mit der *Nordischen weißen Elfe* (*betula alnus incana L.*), da sie auf hohen trocknen Sandplätzen erstaunlich schnell wächst, ganze Gegenden in den Kurm. Forsten mit dem glücklichsten Erfolge, bepflanzt worden. Den *Nordamerikanischen Kleiderbaum*, *Platane*, (*Platanus occid. L.*) hat man, in Absicht der leichten Vermehrung und des ihm erforderlichen Bodens, den Weiden gleich gefunden; eben so, das leichtere Holz abgerechnet, die *Silberpappel* (*Populus alba L.*), womit die Berliner Straße bey Potsdam vor der langen Brücke geziert ist. Beide sind kräftige und schleunige Hülfsmittel wider den Holzangel. — Fort doch, wo sich bessere Mittel darbieten, mit den verwünschten alten hohlen Weiden an den Gräben, Wegen und Dämmen! S. 234 wird der *Flächeninhalt* sämmtlicher *Kurmärk. Forsten* auf 2,266,678 Morg. Magdeb., oder wenn man 21,604 M. für eine Q. M. annimmt, auf beynahe 105 Q. Meil. berechnet; davon betragen die königl. Forsten 1,050,556 M. Wenn man von obiger Totalsumme den Raum, welchen die Städte, Dörfer, Flüsse, Seen, Wege und das zur Zeit wenig nutzbare Land mit den hier berechneten 889,780 M. oder 41 Q. M. von den 447½ Q. M. abzieht, welche die Kurmark überhaupt enthält; so ergiebt sich, daß sich die Forsten zu den tragbaren Aeckern und Wiesen mehr wie 1 zu 3 verhalten. Ein sehr günstiges geräumiges Verhältniß für die Forsten, das offenbar auf den frühern unwirtschaftlichen Gebrauch des Holzes, und auf das Fehlerhafte des ein- und ausländischen Holzhandels hinweist, wenn von Klagen über Holzangel die Rede ist. Ein so wichtiger Gegenstand verdient daher die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Staatswirtschaft, und so sind denn auch von 1777 bis 1784, also in 7 J., 135,356 Rthlr. Verbesserungskosten auf diese Forsten nicht nur verwandt, sondern auch die, nach einem überspannten Etat, zur k. Kasse fließende Summe ansehnlich herunter gesetzt worden. Der Werth der verschiedenen Forstlieferungen belief sich im J. 1785-1786 auf 367,571 Rthlr. Der Vf. läßt hierauf eine tabellar. Nachweisung über die Größe und Beschaffenheit

Sowohl der königl. als städtischen Forsten, nach allen ihren Bestandtheilen, den Wildstand nicht ausgeschloffen, folgen, und giebt überdies von jedem Forstrevier ein ausführliches Inventarium, das für die Geschäfte der k. Kammer und der Oberforstmeister von großen Nutzen seyn muß. Nur vermißt man hier eine gleiche Nachweisung von den Adelichen und Prinzlichen Forsten, die doch zum Theil, wie z. B. die Boizenburgische in der Uckermark die größten k. Forstreviere an Umfang und intensiven Werth überreffen. Der 6te und letzte Abschnitt belehrt uns über den Zustand der Bevölkerung. S. 295 — 397. Voran eine kurze zweckmäßige Geschichte der Bevölkerung unter den Regenten des Brandenburgischen Hauses, die, wie leicht zu erwarten ist, ihre glänzendste Epoche unter Friedrich II erhielt. Dieser unsterbliche König schlug zwey Wege ein, die Bevölkerung zu befördern; erstlich, eröffnete er seinen Unterthanen neben Gewissensfreyheit und Sicherheit ihres Eigenthums alle dienliche Erwerbsquellen. Zweitens, suchte er die Bevölkerung durch Anziehung von Fremden, die in seinen Staaten Brod fanden, zu vermehren. Hier ist nur die Rede von dem, was Friedrich II unmittelbar zur Vermehrung der Volksmenge gethan hat; nicht, welchen Einfluß die Verbesserung des Ackerbaues, der Manufacturen und Fabriken auf die Bevölkerung hatten. Dahin gehören zunächst die *Kolonisten-Etablissements* nach S. 301. beschriebenen sehr einladenden Vergünstigungen und Hülfsgeldern. Hier ergibt sich nun, daß Friedrich II durch gemachte Verbesserungen in verschiedenen Städten und auf dem platten Lande, seit 1740 bis 1786, 262 Dörfer und Etablissements mit 11,618 Familien hinzugepflanzt hatte, welches der Vf. mit dem detaillirtesten Kammerlisten belegt. Unter 21 Arten von Etablissements wurden nur allein bey dem Büden-Etablissementsplan an urban gemachten und verbesserten Aeckern, 5186 Morgen und an Kühen 2583 Stück; und nach den jährlichen Etablissementsplänen von 1776 bis 1786, 203,270 M. Aecker und Wiesen mit 16,266 Kühen; Hammel und Schaafe ungerechnet, gewonnen. Freylich kosteten diese Erwerbungen große Summen, die dem beabsichtigten Nutzen nicht immer entsprachen; und dies hat schon mehrmals zu der Frage Anlaß gegeben: Was von der dauernden Güte dieses Colonisationsystems zu halten sey? (s. die neueste in der Berliner M. Schrift 1788. Oct. S. 561. von einem praktischen Kaineralisten, dem Baron von La Motte.) Auch unser Verf. kennt diese Instanzen, glaubt aber, (S. 301.) daß man nicht immer der Absicht des Königs gemäß gehandelt habe, und daß das Resultat den angewandten Bemühungen, wirklicher Nutzen und so beträchtlicher Vortheil für das Land und die Bevölkerung gewesen sey, daß dieser die kleinen Mängel unendlich überwiege. Indessen wird doch mancher wünschen, daß es dem Vf. gefallen hätte, nur summarisch den Bestand der Etablissements zu vergleichen, die, mit fremden Kolonisten besetzt, eine wirkliche Consistenz erhalten haben. Das Resultat solcher Untersuchungen ist für die Staatswirtschaft gar sehr erheblich; auch weiß man, daß die jetzige Preuss. Regierung von dem Colonisationsystem in Hinsicht auf Ausländer abgegangen ist. — S. 367. wird die interessante Nachweisung von den Summen aufgestellt, die Friedrich der Große zur Verbesserung der Kurmark von 1740 bis 1786 verwendet hat. Sie betragen nicht weniger, denn 6,776,222 Rthl. davon den Unterthanen während des siebenjährigen Krieges und noch mehr nachher, so geldfressend auch dieser für die k. Kassen war, an 5 Mill.

zu gut gekommen sind. In der That giebt dieses Detail einen rührenden Anblick, wie dieser Landesvater im eminentesten Verstande, von Jahr zu Jahr die hunderttausende hingegeben hat, um theils die Kriegsschäden zu vergüten, theils neue Meliorationen in allen Gegenden des Landes zu bewerkstelligen. Noch in den beiden letzten Jahren seines glorreichen Lebens wies er zur Fortsetzung der Brücherabtrocknung, zur Herstellung alter Häuser, zu Wollmagazinen, zu Schulanstalten, zur Reibablirung der Stromschäden, über 700,000 Rthl. an, kaulte für 22,000 Rthl. spanische Schaafe. Rechnet man hierzu (S. 374.) die 9,220,000 Rthl. welche er in dem Zeitraum von 1740 — 86. zur Anlegung und Unterstützung der Fabriken und Manufacturen verwendet hat; ferner andere 9 Millionen zum Bau in Berlin und Potsdam, weil seit 1763 die mehresten Jahre im Durchschnitt jährlich 400,000 verbauet wurden: so muß man die ganze bißs für die Kurmark seit 1740 verwendete Summe auf 20 Millionen anschlagen. Aus den hierauf folgenden Bevölkerungslisten (S. 376 — 397.) läßt sich nun ersehen, 1) wie der Gang der Bevölkerung seit 1720 — denn von dieser Zeit an finden sich die ersten Spuren der Volkszählung — gewesen ist, 2) welchen Einfluß Friedrichs II Bemühungen auf die Bevölkerung gehabt haben. Bekannt ist es, wie genau der große König über sein Menschenkapital Buch und Rechnung halten liess. Wir müssen uns aber beschränken, davon nur folgendes auszuheben.

Vor dem 30jährigen Kriege 1617,		
waren in der Kurmark		329,660 Seelen
Bey dem Ableben K. Friedrich		
Wilh. I. 1740.		475,991. —
Bey dem Ableben Friedrich II 1786		683,145. —
Folglich sind während dessen Regierung hinzugekommen:		
an mehrgeborenen		115,546
Durch Colonisten und Ausländer		158,452
		<hr/>
		273,998.
Davon ab die während des 7jähr. Krieges		
mehr gestorbenen		66,844.
		<hr/>

Zuwachs unter Friedrich II. 207,154.  
mit Ausschluß des in Reih und Gliedern stehenden Militärs.

Mit Intbegriß des Militärstandes waren 1786 in der Kurmark 757,369 Seelen, hingegen 1787. — 755,577, wovon sich in den Städten 353,195, auf dem platten Lande 402,382 befanden. Die Hauptstadt mit der starken Garnison verursacht dies Mißverhältniß zu dem platten Lande. — Hier wird also völlige Gewißheit über manche bisherige schwankende Bevölkerungsangabe. Mit den Kirchenlisten von 1740 — 1787, die reichen Stoff zu arithmetisch-politischen Betrachtungen geben, wird der erste Theil, oder vielmehr die 1ste Abtheilung des ersten Theils geschlossen. Die dem Werke statt Titelkupfers beygefügte Karte, die erste in ihrer Art von der Arbeit des geschickten acad. Geogr. Hn. Sotzmann, giebt eine sehr unterhaltende Uebersicht von der Größe des Landes mit dessen Kreisen, der Anzahl der Städte und Dörfer, den Feuerstellen, der Menschenzahl, dem Viehstande, der Ausfaat und Consumtion des Getreides, wie wohl ohne Durchschnit der Ertrag der Erndte Druck und Papier nehmen sich gut aus; doch sollen Pränumeranten das in dem Verlagsavertissement versprochene bessere Papier nicht erhalten haben. Für die Correctur hat der Vf. selbst gesorgt, daher dessen Fleiß auch hier nicht zu verkennen ist. Einige fehlerhafte Namen der Oerter sollen am Ende des ersten Theils berichtigt werden.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 27<sup>ten</sup> Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, gedr. b. Nichols, auf Kosten mehrerer Buchhändler: *Morsels of Criticism, tending to illustrate some few passages in the holy scriptures upon philosophical principles and an enlarged view of things.* 1788. 4. XIX u. 622 S.

Das Werk ist dem neuen Bischof zu London zugeeignet. Aber der Verf., Hr. Eduard King, erklärt mit anständiger Freymüchigkeit, daß er keineswegs die Absicht habe, dadurch seinen Erklärungen den Schein zu geben, als hätten sie alle die Beystimmung des Prälaten. Dies erregt voraus eine Erwartung von eigenen und ungewöhnlichen Meynungen: und diese wird auch durch den Inhalt selbst vollkommen bestätigt. Der Vf. scheint ein Mann von sehr religiöser Denkungsart, und von langem steten Nachdenken zu seyn, der sich besonders mit der Naturlehre stark beschäftigt. Für die heil. Schrift hat er eine tiefe Ehrerbietigkeit; er betrachtet sie als die Quelle der erhabensten Erkenntnis in jeder Rücksicht. Aber das hebräische kennt er nicht. Er hält sich allein an die Alexandrinische Uebersetzung. Von dieser hat er sehr hohe Begriffe, weil Christus selbst und die Apostel bey ihren Anführungen der Worte Mose und der Propheten sich bey nahe durchaus derselben bedienen haben; daher er sie kaum für eine andere, als für eine bey nahe inspirirte, halten könne: er scheint also vorauszusetzen, Christus selbst habe griechisch gesprochen. Ja S. 74 heist es wirklich: „Da die erhabenen Gedanken, welche die Uebersetzung der LXX mit sich führt, schon an sich hinreichen, große Achtung für sie zu erregen; so giebt es doch noch einen andern, und noch viel wichtigern Grund, und dieser ist, daß der Herr Jesus und seine Apostel sie gewöhnlich anführten; — obwohl der Herr bey einer sehr feyerlichen Gelegenheit, nemlich bey jenem großen und furchterlichen Schrey am Kreuz, da er sich in Worten, die offenbar eine Beziehung auf Pf. 22 haben, ausdrückte, sich der Syrisch-chaldäischen Sprache bediente, welche das damals

A. L. Z. 1789. Erster Band.

übliche Hebräische war.“ Aber er kennt und gebraucht diese Uebersetzung der LXX nicht kritisch, auch bey Daniel heist sie immer Uebersetzung der LXX., nur die Gräbische Ausgabe nach dem Alexandrinischen, und die zu Cambridge 1665 gedruckte Ausgabe nach dem Vaticanischen Mt. werden zusammengehalten; wo diese beiden Ausgaben übereinstimmen, glaubt der Vf. den Text der LXX als ganz zuverlässig annehmen zu dürfen. Bey dem Texte des Neuen Test. hält er sich an *Bowyer's* Ausgabe, doch mit Rücksicht auf den Text, wie ihn *Mill*, und neuerlich *Woide* aus der alexandrinischen Handschrift, geliefert hat.

Das Werk besteht aus XIV Abschnitten, und einem Anhang. I. Abschnitt. *Ueber das Vater unser und über das Wort Himmel.* Die Uebersetzung: der du bist im Himmel, wird getadelt, indem der Unterschied zwischen τοῖς ἑσπεροῖς, und τῷ ἑσπερῷ im folgenden, nicht übersehen werden müsse. *Der Himmel* sey die *Sonne*; diese sey keineswegs ein Feuerkörper — wobey sich der Vf. auf die neuesten Entdeckungen in der Naturlehre be ruht — sondern ein Ort der Seligkeit; eine Wohnung verherrlichter Wesen; das Sonnenlicht sey weder mehr noch weniger als der Ausfluß der Herrlichkeit von diesem Himmelskörper; und wegen seiner nahen Verbindung mit unsrer Erde sey er zunächst *unser Himmel*. Alle andre Fixsterne seyen eben so viele Wohnungen, „Inseln der Seligkeit auf dem weiten Ocean des Raums.“ Gott sey nicht in *dem* Himmel allein, sondern in *allen* Himmeln. Der Sinn des Gebets sey also dieser: Unser Vater, der du bist in den Himmeln, dein Wille geschehe auch auf Erden, wie er jetzt im Himmel vollbracht wird. II. Abschn. *Ueber die LXX Uebersetzung von I. Mos. 1.* Dieses Kapitel sey nicht allein den sichersten Grundätzen der Philosophie gemäß, es enthalte auch Aufschlüsse, woraus auf jene nicht wenig Licht verbreitet werde. Der *dritte* Vers wird übersetzt: es werde, auf Erden, ein Fluidum, Licht und Hitze mitzutheilen, d. i., das Elementarfluidum von Hitze oder von Feuer, vermittelt dessen Feuer entstehen, und Licht von der Sonne der Erde mitgetheilt werden möge. Σηπέωυα, V. 6. das übersetzt wird:

S s s

wird: *consolidating substance*, sey die atmosphärische Luft, als welche, nach den neuesten Entdeckungen, die dichtesten Bestandtheile beynahe jeden Körpers auf Erden ausmache, und daher nicht schicklicher benannt werden konnte, als *εσπέρα*. V. 8. Gott nannte dieses Fluidum *Himmel*, weil durch dasselbe auf allen Seiten von der Oberfläche der Erde der Himmel, und der Himmel der Himmel gesehen werde. Bey dem 9 und 10 V. heisst es: Von diesem mächtigen Werk, sowohl als von der weiterhin erfolgenden Flut, hat der Allmächtige bis auf diesen Tag Spuren, und, wenn ich mir den Ausdruck gestatten darf, selbst historische Denkmünzen erhalten, die das eigene göttliche Gepräg führen, und deren Inschriften deutlich zu lesen sind, so gut als die Schriften der Bibel. Und von einigen dieser recht ursprünglichen Inschriften gedenkt der Vf., wenn es Gott gefällt ihm das Leben zu fristen, einmal eine Erklärung zu versuchen, wozu er schon seit mehreren Jahren Materialien gesammelt hat. — Das Werk des vierten Tags war nichts anders als die Schöpfung des Mondes; denn die Sonne war schon vor dem ersten Tag vorhanden, nur dass sie von der Erde aus noch nicht gesehen werden konnte, weil die Atmosphäre noch nicht gereinigt war. III. Abschn. *Ueber I Joh. IV, 1-2, und über das Bekenntnis betreffend Jes. Chr.* Der zweyte Vers wird übersetzt: daran erkennet den Geist, der von Gott ist. Jeder Geist, der bekennt, Jesus sey der Christ (d. i., der gesalbte Herr und Messias, der verordnete Herrscher über Alles, vom Himmel gesendet, die Menschen zu erlösen,) der wahre Christus gekommen in dem Fleisch, ist von Gott. IV. Abschn. *Dass Johannes der Täufer sey Elias, der noch kommen soll.* Der Engel, nicht der Bothe, Mal. 3, 1., der kurz vor dem Herrn kommen sollte, war nach Marc. 1, 2. und Matth. 11, 10. Johannes der Täufer. Und eben dieser Johannes der Täufer ist nach Matth. 11, 14. auch Elia der Thisbite, Mal. 4, 4. 5. der noch kommen soll, *Ἠλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι*. Folglich, derselbe große Engel, der als Elia auf Erden wandelte, war, als Johannes, der Vorläufer des Herrn, und wird noch einmal als Elia auf Erden erscheinen, um alles auf die zwote Zukunft Christi selbst vorzubereiten. Um dem Einwurf aus Joh. 1, 21. zu begegnen, wird behauptet, die Frage habe den Sinn gehabt: ob Johannes wirklich der ehemalige Elia sey, der in demselben Körper vom Himmel gekommen, in welchem er aufgefahren sey? und diese Frage habe verneint werden müssen. Auch der Umstand, dass Elia I Kön. 17, 1. von sich sagt: so wahr der Herr lebet, vor dem ich stand, *παρέστην*, wird in Verbindung mit *παροσημαίω* Luc. 1, 19. als ein Anzeichen angeführt, dass Elia ein Engel gewesen. (Aber die Stelle Jac. 5, 17. *Ἠλίας ἄνθρωπος ἦν ὁμοιοπαθὴς ἡμῶν* — hat der Vf. übersehen.) V. Abschn. *Ueber die dem Nathanael gegebene Versiche-*

*rung.* Der Verf. versteht die Worte Christi Joh. 1, 51. ganz buchstäblich. Da nun nicht bekannt sey, dass Nathanael oder Philipp nachher je einen Engel auf Erden gesehen habe: so müsse die Zeit noch bevorstehen, da die Engel Gottes vom Himmel, der Sonne, frey und sichtbar auf die Erde kommen, und mit Menschen Gemeinschaft haben werden. VI. Abschn. *Ueber die zwote Zukunft des Herrn, und seine sehr merkwürdige Antwort auf die Frage seiner Jünger*, Matth. XXIV. Die Antwort betreffe, eben so wie die Frage, dreyerley Gegenstände, nemlich, nach vorangehender allgemeiner Belehrung V. 4 — 14, *erstlich* die Zerstörung Jerusalems V. 15 — 22. *Zweytens*, die zwote Zukunft des Herrn V. 23 — 35. und *drittens* V. 36 das Ende der Welt; mit V. 37 komme Jesus auf die Rede von der zwoten Zukunft zurück. Der Sinn des 28 Verses sey dieser: Wo nur auf der Erde der verdorbene Haufe von gesetzlosen gewaltthätigen Menschen, die den Frieden und Wohlstand aller menschlichen Gesellschaft stören, seyn wird, da werden jene furchtbare und englische Mächte, welche Diener der göttlichen Rache seyn sollen, bey der grossen Zukunft des Herrn sich versammeln und einfinden. Vers 34 bedeute *ἡ γενεὰ αὐτῆς* nicht ein einzelnes Menschenalter, sondern das gesamte Menschengeschlecht, dass der Sinn sey: die Zukunft Jesu erfolge noch während des nemlichen Zustands der Erde, und des nemlichen Menschengeschlechts. Von dieser Zukunft des Herrn mit all seinem himmlischen Heere, die bey der Annäherung zur Erde, für jede Gegend der Erdkugel, zufolge ihrer Umwälzung sichtbar seyn werde, sey das Ende der Welt noch weit abgelegen. Der Tag des Gerichts werde ein prophetischer Tag, eine sehr lange Zeitperiode seyn, indem nicht allein Alles nach und nach in einen vollkommenen Zustand gebracht, sondern auch dieser herrliche Zustand auf Erden noch lange erhalten werden müsse, und wahrscheinlich nicht von kürzerer Dauer seyn werde, als der vorhergehende, so unvollkommene, Zustand von Adam an bis jetzt. Das Ende der Erde, durch Feuer, liege also noch in einer so weiten Entfernung, „dass selbst die Engel im Himmel, bey allem ihren hohen Grad von Einsicht, den Ausgang der Periode noch nicht bestimmen können.“ (Auf die Worte *ὁὗ ὁ ἡὸς* Marc. 13, 32. nimmt der Vf. ganz keine Rücksicht.) VII. Abschn. *Ueber die Gleichnisrede vom ungerechten Haushalter.* Die Parabel sey nur für Unglaubige bestimmt, die auf ihrem irdischen Sinne beharren wollten; und diesen werde angerathen, sich bey ihrem Unglauben wenigstens durch Gutthätigkeit und Wohlwollen gegen wahre Kinder Gottes den Vortheil auf die Zukunft zu bereiten, dass sie von diesen in ihre aeonische selige Wohnungen aufgenommen werden, d. i., nach der Auferstehung vom ersten Tod, während des Reichs Christi auf Erden, von ihnen Anleitung und



und Hilfe erhalten, auch noch in einen Zustand der Seligkeit zu gelangen. Hier zeigt der Verf. nicht allein seine hohe Achtung für das Wohlwollen, sondern auch die menschenfreundliche Gesinnung seines eigenen Herzens, indem er mit sichtbarem Vergnügen bey dem Gedanken verweilt, daß die Zahl derer, die durch Jesum selig werden, viel größer seyn werde, als mancher zu erwarten gewohnt sey. S. 307 bezeugt er seine Verwunderung, daß so wenige noch daran gedacht haben, auf einen Mann, wie Sokrates, die Worte Christi anzuwenden: selig sind die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. VIII. Abf. Ueber die *Vorstellung unsers Herrn von dem Gerichtstag*. Matth. 25, 31. Nach vorangeschickter Bemerkung, daß nach sichern Anzeigen der Schrift Jesus bey seiner Ankunft zum Gericht nicht allein von Engeln, sondern auch von vollendeten menschlichen Geistern werde begleitet seyn, findet es der Vf. unlängbar, daß, nach Christi eigener Vorstellungsart, Wohlwollen und Wohlthätigkeit gegen irgend einen auch seiner geringsten Brüder und Diener der Bestimmungsgrund der Seligsprechung oder der Verdammung seyn werde. Er findet es aber auch eben so unlängbar, daß die Schrift durchaus wahren thätigen Glauben an Jesum, als die einzige Bedingung der Seligkeit aufstelle. Dies wisse er nicht anders in Uebereinstimmung zu bringen, als auf folgende Weise: „Die unmittelbare Diener des Herrn, die er mit sich bringe zum Gericht, erhalten ihre Rettung und Seligkeit wirklich durch das Mittel eines wahren lebendigen Glaubens, und dieser ihre Anzahl werde verhältnißmäßig nur klein seyn: aber um dertelben willen, die zuerst vollendet sind, und vermittelt derselben, und in Rücksicht auf die ihnen erwiesene Liebe, werden auch zahlreiche Haufen anderer, kurz, alle die wahre Redlichkeit und Güte des Herzens bewiesen haben, endlich noch Mittel finden, sich zu retten. IX. Abf. *Anmerkungen über die Uebersetzung der Offenbarung Johannis*, Cap. 6, 4. und über die Reihe der in diesem Buch beschriebenen Begebenheiten. Die Worte *λαβειν την εσθητην αυτης* werden übersetzt: *den Frieden von der Erde zu erhalten*, und daß man die Menschen unter einander sich morden lasse. Dies sey das entscheidende Merkmal von Hadrians Regierung, welcher nichts anders gethan, als daß er die Provinzen des Reichs zu seinem Vergnügen durchwandert, Tempel errichtet, und Ehrenbezeugungen genossen habe, während man die Menschen, unter einander sich habe morden lassen, indem er lange genug um die verschiedenen Unruhen und Verwirrungen sich wenig bekümmert habe. Hievon nimmt nun der Vf. Gelegenheit, das Buch weiterhin Stück vor Stück durchzugehen, und mit der Geschichte zusammenzuhalten: wobey er in der Hauptsache dem Bischof Newton folgt, aber doch hier und da et-

was eigenes hat; z. B. Mahomet heisse ein vom Himmel auf die Erde gefallener Stern, C. 9, 1. weil er anfangs wirklich ein frommer u. guter Mann gewesen sey. In den Zeitraum der ersten Schale, C. 16, 1. 2. vom Jahr 713 bis 1042 falle auch der Anfang der Luftseuche, die nach sichern Nachrichten um das Jahr 1162 in England längst vorhanden gewesen, und zwischen den Jahren 713 und 1000 entstanden seyn müsse. Die sechste Schale bedeute das gegenwärtige Zeitalter. Der Euphrat bezeichne theils die Schranken zwischen Europa und dem Orient, die nun durch die sehr erleichterte Gemeinschaft zwischen beiden Weltgegenden weggeräumt werden, theils das türkische Reich, dessen Entkräftung jene Gemeinschaft noch mehr erleichtern und befördern werde. Die Frösche, V. 13. 14. bezeichnen Irrlehrer. Der Geist aus dem Munde des Drachen, d. i., des alten heidnischen Roms, sey der Geist des Atheismus, der ursprünglich aus den Schriften des Epicur und Lucrez herkomme. Ein ähnlicher Geist komme aus dem Munde des Thiers, des neuern Roms; dahin gehören die vielen atheistischen Schriften in Frankreich und anderswo. Der falsche Prophet, entwerde *the corrupt body of the Roman Clergy* (S. 452.) oder der Muhammedismus, befördern gleichfalls dergleichen Grundsätze. Die Redensart, *ποιειν σημεια* heisse nicht, Wunder thun, sondern, Paniere errichten. Das Weitere überläßt der Vf. der Aufklärung der Zukunft. Prophezeien will er nicht. Jedoch, aus Veranlassung der halben Stunde, Offenbar. 8, 1. die nach der Geschichte genau 25 Jahre betragen, glaubt er (in der Note S. 388.) nach der Hypothese: die Zeit zwischen der ersten und zweiten Ankunft Christi betrage eben so viel prophetische Stunden, als die Dauer seines Todes gewöhnliche, nemlich 38 — 39 Stunden, annehmen zu dürfen, daß die zweite Zukunft zwischen den Jahren 1900 und 2000 erfolgen werde. — X. Abf. *Ueber die Auslegung der merkwürdigen Weissagung des h. Propheten Daniel unter dem Bilde des kleinen Horns, und des Ziegenbocks*. Cap. 8, 9. dasjenige der 4 vorhergenannten Hörner, woraus ein anderes starkes (auf den Umstand, daß es nach dem hebräischen ein kleines heißt, wird keine Rücksicht genommen,) entsprungen, bedeute das Syrische Reich; das starke (oder kleine) Horn bedeute nicht die römische Macht, sondern den Muhammedismus, der eigentlich in Syrien seinen Ursprung gehabt habe. Der 10te V. erhält (freylich immer ohne Rücksicht auf das Hebräische, oder auf die wahre Uebersetzung der LXX.) eine neue Uebersetzung: Und das Horn ward mächtig selbst in Ansehung des Heers des Himmels. Und (wirklich) fiel es (auch) auf die Erde vom Herrn des Himmels und von den Sternen (in Beziehung auf Offenbar. 9, 1. wo Muhammet ein Stern des Himmels heisse); aber man trat diese Dinge mit Füßen (d. i., man unterlies, die Sache gehörig zu prüfen.) Die

2300 Tage seyen prophetische Tage, d. i., eben so viele Jahre. Zähle man sie von der völligen Gründung der Macht des Widders, d. i., des Medischbabylonischen Reichs, durch die Einnahme von Babylon, 538 J. vor Christo; so falle das Ende auf das J. Chr. 1762, da die große Kaiserin Catharina II in sichern Besitz des russischen Throns erschien. Zähle man von dem Zeitpunkt an, da die Medischbabylonische Macht ihre größte Höhe erreicht habe, durch die Eroberung Aegyptens, 525 vor Christo; so komme man auf das Jahr Chr. 1775, in welchem die Mohammedanische Macht einen so nachtheiligen Frieden habe eingehen müssen. Wolle man mit der Vaticanischen Handschrift 2400 Jahre annehmen, so komme man auf das Jahr Chr. 1862 oder 1875, um welche Zeit das Mahomedanische Reich vermuthlich ihr Ende erreicht haben, und die Wiederherstellung des jüdischen Volks nahe seyn werde. Wollte man auch die Lesart 2200 Tage annehmen, welche Hieronymus von einigen Uebersetzungen angebe, so komme man auf das Jahr Chr. 1675, welches nur 2 oder 3 Jahre später sey, als die Geburt, und sehr wenige Jahre früher als die Thronbesteigung Peters des Großen, der den russischen Staat gegründet habe. XI. Abf. Ueber eine andre Weissagung Daniels, welche durch die Uebersetzung der LXX. großes Licht erhält. Dan. II, 40. ff. Der 40ste V., den der Vf. als den Anfang einer neuen Weissagung ansieht, wird von ihm (aber freylich wieder ohne alle Rückficht auf das Original) so überfetzt: Und in der Zeit gegen das Ende der Dinge wird ein König aus Mitternacht streiten mit dem König aus Mittag, und er wird sich mit ihm vereinigen, mit Wagen, und mit Reutern, und mit vielen Schiffen, und er wird in das Land kommen, und es zermalmen, und wird hindurchziehen. — Die nordliche Macht sey die Türkische, aus Scythien: die südliche, die Saracenische, aus Arabien: welche beide Mächte, nach einem heftigen Kampf, endlich unter Mohamet II im J. 1450 zu Einem großen Reich worden sey. Das Land sey Palästina; das Land Sabain, Griechenland u. Klein-Asien u. f. w. Die Nachrichten u. Anstrengungen von Morgen und Mitternacht her bezeichnen deutlich die furchtbare russische Macht, welche jenem Staat den Untergang bereite. Der 45ste V. beschreibe den prächtigen Sitz des türkischen Reichs in Europa; Constantinopel heisse ein heiliger Berg, weil die Stadt auf Hügeln gebaut, und unter diesen derjenige sey, der durch die erste öffentliche Errichtung des christlichen Gottesdiensts von Constantin geheiligt worden. — Hier führt der Verf., wiewohl mit einiger Bedenklichkeit, aus einer so unsichern Quelle, als der *public advertiser* ist, einen vermeyntlichen Firman, oder Brief, des Sultans vom 15. Dec. 1787 an den Groswezir an, der die Aufschrift hat: *Mein Groswezir*, und alles eher seyn kann, als ein wirklicher Firman vom Sultan. XII. Abf. Bemerkungen über

*Apostelgesch. 5, II bis 14. Die Folgen von Anna und Sapphira Tod betreffend.* Der Vf. versteht den 13ten Vers so: Aber von den übrigen (Glaubigen) wagte es keiner, sich mit ihnen (den Aposteln) in diese enge Verbindung von Gemeinschaft der Güter einzulassen, und doch erhob sie das Volk. Also, nur allein die Apostel, und solche, die sich mit diesen bereits vereinigt hatten, seyen in dieser Verbindung verblieben; von den übrigen habe es keiner gewagt, Antheil daran zu nehmen; und nun seyen der Glaubigen nur noch mehrere worden. XIII. Abf. Ueber den vierten Vers des Briefs Juda. Die neue Uebersetzung des Vf. ist diese: denn es sind heimlich eingeschlichen etliche Menschen, gegen die vorher geschrieben worden, wegen dieser ihrer Meynung. Menschen ohne Frömmigkeit, welche die Gnade unsers Gottes in Muthwillen verkehrten, eine sehr verkehrte unrechte Lehre in die Stelle der Gnade unsers Gottes setzten, und den einzigen Herrscher, Gott und unsern Herrn Jesus Christ verläugnen. XIV. Abf. Ueber den Gebrauch des Worts ψυχή bey den LXX. Der Vf. findet es als etwas gar auffallendes, daß die LXX das Wort ψυχή, das gewöhnlich Geist, oder Leben, oder eine Ursache vom animalischen Leben bedeute, auch von einem toden Körper gebrauchen, als 3 Mos. 19, 28. C. 21, 1. II. 4 Mos. 9, 6 — 10. Cap. 19, 11. Er meynt, sie müßten ψυχή als ein Wort genommen, das bloß animalisches Leben, das im Blute den Sitz habe, und von dem Lebensodem τ. Mos. 2, 7. verschieden sey, bedeute, und dabey geglaubt haben, der bloß animalische Geist verlasse den Körper nicht sogleich bey dem Todesstreich, sondern bleibe noch zurück, und werde nun, des göttlichen Lebensodems beraubt, die Ursache, daß der Körper unrein sey: da hingegen geschlachtete Thiere, bey denen, zugleich mit dem Blute, das Leben, der Geist wegging, rein waren. Eben diese Bedeutung des bloß animalischen Lebens habe das Wort ψυχή auch 1 Cor. 15. 45.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *Reisen in den Mond von einem Bewohner des Blocksbergs, erste Reise vom feuerspeyendem Berge durch einen Theil des Kaiserthums Muipikly, 1789. 204 S. 8. (12 gr.)*

Dieser, seit *Swift's* Zeiten sehr abgenutzter, Fiction bedient sich hier ein Ungenannter, um politische Satire einzukleiden. Vornemlich kritisiert er neuere österreichische Verordnungen, z. B. vom Schifffziehen, von den Hazardspielen, vom Verbrennen ausländischer Waaren, von der Strafe der Stockstreiche u. f. w. Allein es fehlt ihm eben so sehr an Scharfblinn, politische Probleme zu lösen, als an Laune, um die Leser gegen dasjenige einzunehmen, was ihm Tadel zu verdienen scheint.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 28<sup>ten</sup> Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, gedr. b. Nichols, auf Kosten mehrerer Buchhändl.: *Morsels of Criticism, tending to illustrate some few passages in the holy scriptures upon philosophical principles and an enlarged view of things.* 1788. 4 XIX u. 622 S.

*Beschluß der in Nr. 64. abgebrochenen Recension.*

**D**er Anhang besteht aus zwey Abschnitten. Diese sind von den vorhergehenden getrennt, weil sie Resultate enthalten, die nicht eben so ganz sichern Grund, wie jene, in der Schrift haben, und daher für bloße Winke gelten sollen. I Abschn. Ueber des Apostel Petri Versicherung, daß die Erde durch Feuer untergehen soll. Der Vf. glaubt, nicht allein 2 Petr. 3, 7 — 10., wo er auf das Wort *καταλύσονται*, sie werden vorüber gehen, vorzüglich dringt, sondern auch Offenb. 20, 11. Cap. 21, 1. 2. und schon Jes. 34, 1. ff., wo *ἡ οικουμένη* nicht bloß die Erde, sondern auch die übrigen Planetenbewohner bedeute, nicht ganz unsichere Anzeigen zu finden, daß die Erde endlich in einen Cometen verwandelt werde, nachdem vorher, bey der Annäherung der Erde zur Sonne, in einer excentrischen Bahn, die Erlöseten in ihren verklärten Leibern, in diese werden aufgenommen worden seyn. II Abs. Ueber die Redensarten der Schrift, die sich auf untere Oerter der Erde beziehen. *Τὰ κατώτατα τῆς γῆς*, Pl. 63 10., von welcher Stelle der Vf. ausgeht, seyn ein hohler Raum im Mittelpunkt der Erde; die Erde sey, auch sichern philosophischen Grundsätzen zufolge, eine bloße Schaaale, und die von Maskelyne auf dem Berge Schehallien über die Anziehung angestellte Versuche streiten nicht dagegen; eben dies sey auch die Vorstellung der Schrift von dem Bau unfrer Erde. Man kann sich nun vorstellen, wie die Ausdrücke Grube *ἀβύσος*, *ἄβυσσος* (Luc. 8, 31.) verstanden werden. Jeder Stern sey ein Himmel, und jeder Planet habe, wie die Erde, in seinem innern hohlen Raum ein Gefängniß für solche, die durch Eigenfinn und Hartnäckigkeit es unmöglich machen, sie mit Sicherheit in der Freyheit zu lassen; aber doch  
A. L. Z. Erstler Band, 1789.

ein Gefängniß, aus welchem Befreyung zu hoffen seyn möge; ja, man dürfe vermuthen, daß auch die Cometen, die auf der Oberfläche unbewohnbar seyn, doch in dem innern Raum Bewohner haben. Der Vorwand, jeder starke und ungewöhnliche Ausdruck der Schrift sey morgenländische Hyperbel, sey ein gar bequemes Mittel, der Mühe tiefen Nachdenkens und richtiger Bestimmung des Sinns überhoben zu werden: dieser habe beynahe eben so viel beygetragen, die Welt in Unwissenheit zu erhalten, als das Verchiessen der Schrift vormals gethan habe.

Der Vf. beschließt sein Werk mit der Aeußerung, er werde doch seinem Zeitalter so viel Billigkeit und philosophischen Untersuchungsgeist zutrauen dürfen, daß er nicht für einen Unfinnigen (*a mad Man*) erklärt werde. Rec. findet in sich keine Verführung dazu. So sehr er überzeugt ist, daß die Erklärungsart des Vf. unsicher und mangelhaft, und seine Sprachkenntniß sehr eingeschränkt ist; so kann er doch seine Achtung keineswegs einem Manne verlagen, der bey unstreitiger Gelehrsamkeit andrer Art durchaus so viele Menschenliebe und so viele Mäßigung — Eigenschaften, die bey Auslegern seiner Gattung eben nicht die gewöhnlichen sind — an den Tag legt. Selbst diejenigen, die mit ihm in der Hauptsache nicht übereinstimmen können, werden doch in dem Werke hin und her etwas auch für sich sehr brauchbares finden; z. B. S. 185 von den Heuschrecken als Speiße; S. 194 von den Raben, die dem Elia Brod und Fleisch brachten; und besonders S. 601 von der Möglichkeit der Erhaltung des Jonas in einem Fische.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in der Koppenschen Buchhandl.: *Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, von Daniel Joachim Köppen, Pastor zu Zettemin; Zweyter Theil.* 1788. 736 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Absicht des Vf. ist aus dem ersten Theile schon bekannt. Er will Spuren in der Schrift nachweisen, die uns nöthigen, bey der Entstehung und Zusammenordnung ihrer Theile zu einem abschließlichen und zweckmäßigen Ganzen einen Ein-  
Ttt  
Auss

flufs Gottes anzunehmen, welcher von dem gewöhnlichen und ordentlichen Gange, wie unter den Menschen Dinge und ihre Verbindungen entstehen, gar sehr verschieden ist. Die Art, wie er den göttlichen Ursprung der Bibel aus ihr selbst beweiset, ist, um eine kurze Uebersicht davon zu geben, folgende. Er nimmt an, aus allen Theilen der Schrift leuchte eine gemeinschaftliche Absicht, ein zusammenhängender Plan hervor; alles in derselben beziehe sich darauf, eine Geschlechtsfolge von dem ersten Menschen bis auf Jesum Christum, eine merkliche Darstellung der unsichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes, und eine fortwährende Grundlage zur ächten Religion und Moral in der Welt zu liefern. Er sucht daher durch eine Induction zu zeigen, daß alle Bücher der Schrift auf diesen Endzweck hinarbeiten, und dadurch ein Ganzes werden, in welchen alles zweckmäfsig zusammenhänge, ein Gebäude, das in allen seinen Theilen auf das absichtsvollste verknüpft sey. Nach diesen Vorbereitungsätzen, welche bekanntlich den ersten Band ausmachen, fängt der Vf. im zweyten an, durch mancherley Betrachtungen darzuthun, es sey nicht möglich, daß die Schrift, ohne einen aufserordentlichen Einflufs Gottes, ein solches Ganzes habe werden können. Weder die Geschlechtslinie bis auf Christum, welche sich in der Bibel findet, noch das, was sie von den Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes enthält, noch die Lehren und Forderungen, die sie vorträgt, können, wie der Vf. zeigt, das Werk menschlicher Erfindung seyn; und die Umstände, die in diesem Abschnitte von ihm erörtert werden, verdienen alle Aufmerksamkeit, sind auch nicht selten in ein neues sehr vortheilhaftes Licht gestellt. Hier hätte nun der Vf. sein Werk beschliessen können; denn sein Beweis, daß die Bibel das Werk einer göttlichen Weisheit sey, war nun vollendet. Er hat indessen noch zweyen Abschnitte hinzugehan, welche mit seinem Hauptgegenstand in genauer Verbindung standen. Im ersten derselben will er die Natur und Beschaffenheit des göttlichen Einflusses beschreiben, durch welchen die Bibel entstanden ist; und hier erklärt er denn die dogmatische Lehre von der Theopneustie sehr ausführlich. Rechnet man einige Vorstellungsarten ab, welche dem Vf. eigenthümlich sind, und in der Sache selbst keinen Unterschied machen; so findet sich in dieser weitläufigen Abhandlung nichts, was nicht schon von andern bemerkt worden wäre. Der letzte Abschnitt endlich handelt vom Glauben gegen die Bibel; von der Freyheit der biblischen oder protestant. Religion; von dem Ausspruch, aufser der Kirche gebe es kein Heil; von dem Vorschlag, aus der Bibel einen Auszug zu machen; und von der Bibel, als einer Quelle, woraus alle Secten schöpfen.

Dies ist der kurze Grundriß eines Werks, das wirklich viel Gutes enthält, und die Aufmerk-

samkeit aller derer verdient, die über die Bibel wollen denken lernen. Der Vf. redet von der Vortreflichkeit der Schrift, von ihrem unaussprechlichen Werthe, und von dem mannichfaltigen Segen, der sich aus dieser Quelle über das menschliche Geschlecht ergoffen hat, mit einer Lebhaftigkeit und einem Feuer, welches seinen Gefinnungen sehr zur Ehre gereicht, und hinlänglich beweiset, daß er innig empfand, was er schrieb. Auch zeigt er überall so viel feinen Beobachtungsgelbst, und soviel Scharfsinn und Genauigkeit in Untersuchung einzelner Umstände, daß man selbst da, wo man nicht mit ihm einig seyn kann, ihn doch nicht ohne Nutzen lesen, und wenigstens einige Gesichtspunkte kennen lernen wird, aus denen man das, was er behandelt, nicht immer zu betrachten pflegt, so sehr sie auch ins Auge gefaßt zu werden verdienen. Sehr stark rügt der Vf. insonderheit das zweydeutige Betragen derer, welche, um die Bibel mit ihrem selbstverdachten System zu vereinigen, und den Schein zu haben, als ob sie dieselbe noch ehrten, durch die gewaltsamsten Mittel sie verdrehen, und hauptsächlich alles Uebernatürliche und Unbegreifliche aus derselben zu entfernen suchen. Wer die Art kennt, wie die Bibel von einigen Schriftstellern, vornehmlich in dem letzten Jahrzehend, behandelt worden ist, der wird sich nicht wundern, daß der Vf. zuweilen in lebhaften Unwillen ausbricht; vieles, was er hierüber sagt, ist ein Wort zur rechten Zeit, und wir wünschen sehr, daß man ihn hören möge. Uebrigens zeigt er sich überall als einen strengen Vertheidiger des symbolischen Lehrbegriffs der evangelischen Kirche, weil er ihn in der Bibel deutlich zu sehen meynt. Aber auch hier muß man ihm das Zeugniß geben, daß er nichts weniger als blinder Nachbeter ist, sondern selbst gedacht hat.

Bey allen diesen Vorzügen findet sich indessen doch auch manches in diesem Bache, was fehlerhaft seyn dürfte, und die Beweisart selbst, welche der Verf. gebraucht hat, ist nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen. Da es der Raum nicht verstatet, bey einem so weitläufigen Werke ins Einzelne zu gehen, und alles anzumerken, was Berichtigung bedarf, oder die nöthige Beweiskraft nicht hat, so müssen wir es bey einigen allgemeinen Bemerkungen bewenden lassen. Daß der Verf. viel zu wortreich und weit schweifig schreibt, wird wohl jedem Leser einleuchten; viele seiner Beweise würden eine weit grössere Wirkung thun, wenn sie gedrängter vorgetragen, und die Hauptbegriffe näher zusammen gerückt wären. Auch ist die zuweilen brausende Hitze, mit der sich der Vf. nicht etwa bloß gegen muthwillige Verdrehungen der Bibel, sondern auch wider alle diejenigen erklärt, welche bey dem Urtheil über sie und bey ihrer Auslegung nicht gerade seine Grundätze befolgen, gar nicht zu billigen: und unstreitig werden solche Declamationen, welche bloß erbittern

erbittern, den guten Eindruck sehr schwächen, den der Vf. bey mehrerer Mäßigung durch seine Vorstellungen hätte hervorbringen können. *Der Weg selbst* aber, welchen er bey dem Beweis für den höhern Ursprung der Bibel genommen hat, dürfte dem *unparteyischen* Forscher in mancher Hinsicht nicht *sicher* genug scheinen. Wir erkennen zwar gern, das man in Untersuchungen, wie diese ist, keine geometrische Evidenz verlangen darf, sondern mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn muß. Auch darf man sich nicht daran stoßen, wenn dieser hohe Grad von Glaublichkeit nicht aus jedem *einzelnen* Umstand entspringt, auf welchen sich der Vf. beruft; es ist genug, wenn er nur durch alle, zusammen genommen, hervor gebracht wird. Allein der Gang, welchen der Beweis des Vf. nimmt, hat, *überhaupt betrachtet*, manches an sich, was auch diese allgemeine Wirkung sehr schwächen muß. Es ist *zuerst* schon eine sehr mißliche Sache, bey einer Sammlung von mancherley Schriften, dergleichen die Bibel ist, einen *Plan* erweisen zu wollen, der sich durch alle einzelne Theile verbreiten, und überall so sichtbar seyn soll, das man eingesehen muß, jedes Buch sey mit allen übrigen genau verknüpft, und könne ohne Nachtheil des Ganzen, ohne das eine unverkennbare Lücke entstehe, nicht fehlen. Dem Vf. ist es auch wirklich nicht gelungen, die Unentbehrlichkeit aller einzelnen Bücher der Bibel zur Erreichung des von ihm angenommenen Endzwecks überzeugend darzuthun. Bey manchen Büchern, namentlich bey dem Buch Esther, bey dem hohen Liede, bey den Büchern der Chronik, bey dem Prediger Salomons, ist es sehr klar, das es ihm schwer wurde, seinem Beweis einige Kraft zu geben; und bey andern würde sich manches mit Grund einwenden lassen, wenn man alles genauer prüfen wollte. Das ganze Gebäude aber, welches der Vf. aufgeführt hat, wird wankend, so bald hier nicht alle, in solchen Dingen mögliche, Evidenz statt findet. — Hierzu kommt, das, wenn die Beweise des Vf. gelten sollen, als entschieden angenommen werden muß, er habe die Stellen, aus welchen er schließt, *alle richtig verstanden*, und seine *exegetischen* Grundsätze seyen überhaupt die ächten und wahren. Allein hier dürfte wohl gar viel zu erinnern seyn. Zwar beruft sich der Vf. immer darauf, das man nur überall den ungekünsteltesten *grammatischen* Sinn der Worte annehmen dürfe, um das in der Bibel zu finden, was er in derselben sieht. Aber hat er wohl bedacht, was dazu gehöre, einen uralten Schriftsteller *grammatisch richtig* zu verstehen? Hat er wohl überlegt, das, so bald man die Schriftsteller der Bibel im wahren Geiste ihrer Zeiten, und mit allen den Hilfsmitteln der Kritik und der Sprachkenntnisse erklärt, die der gelehrte Exeget nothwendig brauchen muß, wenn er den wichtigen Wortverstand entwickeln will, aus einer Menge von

Stellen ein ganz anderer Sinn hergeleitet werden kann, als der ist, welchen er zu seinen Beweisen nöthig hat? Hier und da mag der Vf dies wirklich selbst empfunden haben. Er ist daher dem gelehrten Apparat, welchen man, den Sinn der Schrift zu erforschen, anwendet, eben nicht sehr günstig, und nach dem wenigen zu urtheilen, was er, zum Beyspiel, vom Ursprung der Alexandrinischen Uebersetzung des Alt. Test., und von den Zusätzen und Interpolationen in der Bibel sagt, wo er so gar die Stelle 1 Joh. V, 7. in Schutz zu nehmen scheinet, ist er auch selbst mit dieser Art von Literatur eben nicht sehr bekannt. Er wird hoffentlich nicht sagen wollen, ein Buch, wie die Bibel, das zum Unterricht für jedermann von Gott bestimmt sey, müsse gleich die Einrichtung haben, das man, um es richtig zu verstehen, jenen Vorrath gelehrter Kenntnisse gar nicht brauche. Denn hiermit würde er schon voraussetzen, was er erst erweisen will, das die Bibel von Gott herrühre, und eine von menschlichen Büchern abweichende Einrichtung besitze. Soll seine Art zu schliessen die Kraft haben, die man mit Recht verlangen kann; so müssen alle die Data, von welchen er ausgeht, *erst exegetisch verificirt werden*. Es muß klar seyn, das das, was er als den wahren Sinn einer Stelle annimmt, auch wirklich in derselben stehe. Von dieser Seite fehlt es dem Werke des Vf. durchaus; er giebt von dem Sinn, welchen er den Stellen der Schrift beylegt, nie Rechenschaft; und daher ist zu fürchten, das man ihm viele Prämissen mit gutem Recht wird streitig machen, und dadurch das Gewebe seiner Argumentationen sehr durchlöchern können. In der That möchte hier und da ein zu hoher Grad von jener *Glaubenswilligkeit* nöthig seyn, welche der Vf. nicht ohne Ursache sehr empfiehlt, wenn man ihm alles, was er als exegetisch gewiß voraussetzt, sollte gelten lassen. — Was endlich die im *fünften* Abschnitt befindlichen Abhandlungen betrifft, so enthalten sie bey allem Guten, das der Vf. darinn sagt, doch auch viel unrichtiges. So ist es z. B. wahr, das der wahre Geist des *Protestantismus* darinn bestehet, die Bibel allein als die Erkenntnisquelle der geoffenbarten Religion gelten zu lassen. Aber nicht wahr ist es, das die Natur der biblischen und protestantischen Religion aufgehoben wird, so bald man nicht alle in der Augsburgerischen Confession bemerkten Unterscheidungslehren annimmt. Denn dies kann ja darum geschehen, weil man sie *exegetisch nicht zu erweisen weis*. Ist nun das wahre Wesen des Protestantismus Verwerfung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und Halten an die Schrift allein: so handelt der eben recht protestantisch, der z. B. die Lehre von der Erbsünde, oder eine andre, verwirft, wenn er nach seiner besten Einsicht und Prüfung, keine Stelle der Schrift finden kann, wo dieses Dogma stünde. Sollte dies nicht so seyn, so müßte die Augs-

burg. Confession als eine authentische Erklärung der in der Schrift enthaltenen Glaubenslehren anzusehen seyn, von der niemand abweichen dürfte; und da hätten auch wir neben der Schrift noch einen andern Erkenntnißgrund der Religion, und würden der Römischen Kirche nicht viel vorzuwerfen haben.

### PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, bey Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische Literatur und gesammte Philologie.* Ersten Theils 1ster Abschnitt. 1788. 78 S. 8. (5 gr.)

Der Inhalt dieser wenigen Bogen ist dieser: I. *Neue Uebersetzung des Abschiedsanges Jacobs*, 1 Mos. XLIX. Es sey wahrscheinliche Vermuthung, dies Lied möge vom Geschichtschreiber, als die Rede eines Sterbenden, dem Jacob in den Mund gelegt, oder von irgend einem Dichter verfertigt, und vom Sammler aufgenommen seyn. Der 10te Vers wird überfetzt: Von Juda müsse nie das Scepter weichen, aus seinem Mittel nie der Führerstab! Ihm ströme Ueberflus — Ihm Völkeranhang zu! כִּי עַרְכִּי könne zu den oft überflüssig stehenden Partikeln der hebräischen Dichter gehören. שִׁירָה oder שִׁירָה wird von שׂוּר Arab. سَال fluxit, affluxit, abgeleitet, und vom wohlthätigen Ueberflus, einem Strom als Bild großer Nachkommenschaft, verstanden. II. *Auszug aus Joh. Jac. Quandts Dissertation von יוֹר oder der Dinte der Hebräer*, Königsberg, 1713. (*Blasii Ugolini Thesaurus* kann noch manchen Stoff dieser Art an die Hand geben.) III. *Vom Ausfatz, aus dem Arabischen des Ebn Sina.* Der Vf. versichert, er habe den Ebn Sina seit einiger Zeit zu seiner Lieblingslectüre gemacht, (was wenige von sich werden rühmen können). IV. *Aufklärung einiger schweren Stellen im zweyten Buche Mose.* 1) 2 Mos. I, 16. כַּנָּבִים wird von כָּנָה abgeleitet; davon sey כַּנָּה exfructio, im Plural

כַּנָּבִים eine feltner Form, für כָּנָה, und gebe die Idee einer jeden Maschine. 2) Kap. IV, 24-26. Diese Stelle wird so erklärt: „Unterweges traf es sich, dafs (Mosis erstgeborener Sohn) von Jehova tödtlich überfallen wurde (in eine tödtliche Krankheit, die aus Mangel der Beschneidung kam, verfiel). Zippora (suchte dem Uebel abzuhelfen und) nahm (in Ermangelung des eigentlichen Instruments) einen spitzen Stein und schnitt die Vorhaut ihres Sohnes weg, verletzte aber seine Füße, und rief daher aus: Du bist mir ein blutiger Sohn! (ein Verwandter, dessen Beschneidung viel Blut kostet). Da liefs Gott ihn los, (die Krankheit gab sich, besonders) weil sie: Du bist ein blutiger Sohn, von der (viel Blut kostenden) Beschneidung sagte.“ V. *Neue Erklärung von Matth. XXV, 46.* Der Sinn dieser Stelle wird so gefast: „Die Gottlosen wandern in die ewige (von Gott vorher bestimmte, nicht erst neu erdachte oder über die Natur ihrer Handlungen hinaus gehende, also unvermeidliche, Strafe und) Pein; die Frommen aber in die ewige (von Gott eben so bestimmte und auf die Natur ihrer Handlungen sich gründende und daher gewifs erfolgende) Glückseligkeit.“ In der Vorrede, vom 20 Febr. 1788, welche der Hr. Prof. D. Hassse, als Herausgeber unterzeichnet hat, wird der Umfang dieses Magazins auf folgende Weise abgesteckt: Eigentlich soll jeder Theil 3 Abschnitte haben. Erstlich, Abhandlungen aus der biblisch-oriental. Literatur, größtentheils eigene und neue; mitunter auch schon gedruckte, aber gute und feltene, im Auszuge. Zweytens, Abhandlungen aus der lateinischen und griechischen Literatur, philologisch-kritischen Inhalts. Drittens, Recensionen über gewisse Schriften, die zu eigenen Untersuchungen Veranlassung geben. Zuletzt noch ein Anhang von Nachrichten etc. Weil der Abdruck zu nahe an die Messe kam; so konnte vom ersten Theil nur der erste Abschnitt diesmal geliefert werden, dem die beiden andern gleich nach der Messe folgen sollten. —

### KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Altdorf*, b. Monath: *Commentatio de Methodio, Tyri quondam Episcopo, occasione Professionis Graecae linguae sibi demandatae vulgata a D. Joanne Andr. Sixto*, Theol. Prof. Primar et Minist. eccl. Altorf. Antistite, 2 B. 4. Dem Eingang nach sollte man eine Schutzschrift für den *Methodius* erwarten; in der That aber liefert der Hr. Vf. eine kurze Nachricht von dieses Lehrers Leben und Schriften, worinn er ihn beyläufig gegen die Beschuldigung des Arianismus vertheidigt. Schwarzsche Latinität darf man in diesem Aufsatz nicht erwarten. Zur Probe nur die Würdigung der Schriften und Lehrart dieses Kirchenlehrers (S. 13. f.) „Argumentis

„disputans philosophicis, praesertim iis, quibus mundi aeternitatem diluere et originem mali demonstrare studuit, plurima bene tractavit acumen acumine superando: *Mutabilis disciplinae moralis exponens genus sectarum, μυσικωτατον et revera humanae indolis modulum excedens: Oratoris sacri partes explens pretioso et frequenter turgido dictionis genere declamat: Dicta S. codicis interpretans αλληγοριαν saepe argute ludentem adfert; subinde tamen sententias tam veritate quam gravitate commendabiles proponit, et quod praeterea sermonis habitum concernit, suo utique non caret lepore u. f. w.*



<i>Meiners Grundrifs d. sch. Wiss.</i>	35, 273	Schauplatz d. Künste. 16 B.	45, 354
<i>Meister</i> kl. Erb. Schriften. - ; St.	37, 292	<i>Schaller</i> Gesch. d. Abfalls d. Niederlande. 1 B.	53, 417
<i>Müller</i> franz. Elementarlefebuch.	41, 328	<i>Schmid</i> Spec. XXII. polem. Horat.	46, 368
<b>N.</b>			
<i>Nast de Clypeo Homeric.</i>	46, 367	<i>Schnöp</i> Reise durch d. Nordamerikanischen Staaten	55, 434
<i>Naumanns</i> Vogelfeller	46, 365	1. 2 Th.	62, 487
<i>Newcome</i> explanation of the Prophet Ezekiel.	61, 481	<i>Schröter</i> terminolog. technisch. Wörterbuch.	44, 350
<i>Nicolai</i> Nachricht v. d. in Berlin lebenden Künstlern.	37, 200	<i>Sixt</i> comment. de Methodio.	65, 519
<b>O.</b>			
<i>Oelhafen</i> Beschreib. d. wilden Bäume. 2. 3 Th.	34, 265	Skizze v. Wien. 4 H.	45, 356
<i>Oeuvres</i> posthumes de Frédéric II. XV Tomes.	48, 377	<i>Snell</i> Lehrb. d. deutsch. Schreibart.	40, 314
<b>P.</b>			
<i>Onymus</i> Weisheit Jesu Sirachs.	60, 473	<i>Spitzer</i> Gesch. d. Span. Inquisition.	56, 444
<b>R.</b>			
<i>Peake</i> review of Foots observat. on the opinions of Hunter.	41, 325	<i>Süssmilch</i> Gotl. Ordnung in d. Veränderung. d. menschl. Geschlechts.	43, 344
<i>Plenks</i> Anfangsgr. d. gerichtl. Arzneywissenschaft.	62, 494	<b>T.</b>	
<i>Pöge</i> Menschen als Fremdlinge auf Erden.	46, 368	Tanz, d. glückliche.	45, 358
<i>Portrait</i> , das	60, 479	<i>Theophrasti</i> characteres Ethici.	46, 368
<i>Pott</i> de indole orationis montanae.	44, 351	<i>Thiers</i> Lieder z. Hausandacht,	54, 432
<i>Predigten</i> z. Beförd. d. Denkens in d. Religion.	45, 359	— variat. de C. 3 Gen. sententiarum spec. I.	59, 471
<i>Promemoria</i> , Erzbißch. Salzbg., in Betref d. Nuntiaturen	62, 496	Thorheit steckt an.	57, 454
<i>Provincialblätter</i> , Schleßische. 1-3 St.	58, 463	Todenkopf, der,	55, 440
<i>Prüfung</i> d. ersten Grundätze d- vorzügl. Wissenschaft. 1. 2 St.	47, 369	Toilette, d. grose.	45, 357
<i>Püterich</i> v., Reichertshausen.	35, 278	<i>Truka</i> v. <i>Krzowitz</i> Gesch. d. engl. Krankheit	39, 307
<i>Pyl</i> Magaz. f. d. gerichtl. Arzneyk. 2 B. 3 St.	44, 348	<i>Trunk</i> vollständ. Forstlehrbuch.	46, 363
<b>S.</b>			
<i>Redhammer</i> , zeitl. Pachtungen.	57, 455	<b>U.</b>	
<i>Regententafel</i> , europ. aufs J. 89.	55, 439	Ueber Leibrenten u. Wittwenkassen.	44, 352
—, aufsereurop. aufs J. 88.	— —	Uebersicht d. polit. Zustandes v. Großbrittannien.	53, 423
<i>Reinhold</i> Akademie d. Künste.	40, 313	Ungrund der vom Marggraf z. Baden b. d. Reichsversammlung. dictirten Beleuchtung.	62, 495
<i>Reisen</i> in d. Mond.	64, 512	Unschuld in Ketten.	34, 271
<i>Reise</i> de nucce vomica.	43, 343	Unstathatigkeit des an d. Reichsverfamml. genomm. Speyerischen Recurses.	56, 417
<i>Roos</i> Bemerk. üb. d. Charakter Sallustius.	47, 376	Unterricht f. d. Schäfer.	41, 327
<i>Rosenthaler</i> Brief Jacobi.	34, 271	<b>V.</b>	
<i>De Rossi</i> variae lectiones vet. Test. Vol. IV.	54, 425	Verfuch e. Auszugs d. röm. Gesetze. 45-50 B.	38, 298
<i>Rudolphi</i> Gedichte, 2 S.	35, 277	<i>Visconti</i> museo Pio - Clementino. IV T.	61, 134
<b>T.</b>			
<i>Sammler</i> , der, auf 88. Jun. - Aug.	37, 291	<i>Vötkel</i> de fontibus unde Tacitus hausisse videtur.	58, 463
<i>Sammlung</i> auserles. geistl. Lieder.	54, 431	<b>W.</b>	
<b>U.</b>			
<i>Wallbeck</i> Fables.	39, 310	<i>Walther</i> Lehre v. Dung.	— 311
<i>Walther</i> Lehre v. Dung.	— 311	— v. Feld u. Ackerbau.	47, 369
<i>Webers</i> arzneywissenschaftl. Abhandlungen. 1 B.	39, 306	<i>Webers</i> arzneywissenschaftl. Abhandlungen. 1 B.	39, 306
<i>Wildungen</i> Jägerlieder.	60, 479	<i>Wilm</i> catechet. Unterricht. 1. 2 B.	37, 293
<i>Wilm</i> catechet. Unterricht. 1. 2 B.	37, 293	<i>Winkler</i> Neuerungen in d. Orthographie.	42, 333
<i>Winkler</i> Neuerungen in d. Orthographie.	42, 333	<i>Wydra</i> Leben Balbins.	59, 471
<i>Wydra</i> Leben Balbins.	59, 471		

## II. Im Februar des Intelligenzblatts.

### Ankündigungen.

von Avantcoureur in Strassburg.	17, 132	von Buchh. <i>Gros</i> in Halberstadt.	21, 167
<i>Ballenstedt</i> Naturalien und Kunstfächer.	14, 109	<i>Hübner</i> s Reichshistorie.	17, 131
<i>Bardili</i> Ausgabe v. Pet. Pomponatius Mantuanus.	28, 223	Handlungszeitung, allgemeine.	— —
v. Verlagsbüchern d. K. Pr. Ak. Kunt u. Buchhandl. in Berlin.	27, 214	<i>Heinzelmann</i> u. <i>Voss</i> philosoph. Blicke.	16, 123
<i>Bernhard</i> nouveaux principes d'hydraulique.	28, 223	v. Buchh. <i>Jacobäer</i> in Leipz. Nevitäten.	21, 165
<i>Bertuch</i> u. <i>Kraus</i> röm. Carneval.	15, 115	Journal d. Moden. Februar.	27, 213
<i>Beiträge</i> z. Verbef. d. Gottesd. in d. kathol. Kirche	19, 145	Neues milit. Journal.	24, 189
<i>Bruns</i> geograph. Handbuch.	22, 171	Jugendfreuden	21, 165
<i>Codex</i> Boernerianus.	18, 239	v. Buchh. <i>Sülicher</i> in Lingen.	21, 167
<i>Coppens</i> Religionenkunda.	29, 228	<i>La Roche</i> Gesch. v. Miss Long.	19, 146
		<i>Leonhardi</i> Stadt- und Landwirthschaftskunde.	20, 157
		Magazin für d. bürgerl. Baukunst.	20, 155



von Verlagsbüch. d. neuen Hof- u. Akad. Buchhandl. in Mannheim.	24, 189
Misbrauch, Aberglaube und falscher Wahn.	28, 223
Möller f. Familien.	25, 199
Verlagsbüch. d. Müllersche. Buchhandl.	15, 117
Neapel u. Sicilien.	25, 200
Nofe Briefe üb. d. Siebengebürge.	21, 165
Oeuvres de Voltaire.	20, 156
Plant komische Lieder.	14, 107
Rechtsgelehrte, der, als Mensch.	17, 133
Retzer Herausgabe Hier. Balbi.	17, 135
Verlagsbüch. d. Richterischen Buchh. in Altenb.	29, 228
Rothe Handb. d. philof. Literatur.	19, 145
Sanders Erbauungsbuch.	21, 163
Schnaubert üb. Kirche.	16, 123
Simmons Journal medical.	17, 134
Theater - Zeitung f. Deutschland.	— —
Tuchfeld u. C. in Hildesheim.	29, 228
e. Vogel - Sammlng.	16, 123, 19, 147
Voyages interessans dans differ. Colon. francaises.	28, 223
Waldau Betrachtungen.	18, 140
v. Verlagsb. d. Buchh. Weigel u. Schneider in Nb.	25, 197
Würtzers Bemerkungen.	18, 142
Zeitung, gothaische politische.	17, 134

**Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte**

Abstract of the Ordres of the East India Company.	17, 129
Angelic ittoria.	24, 186
Asch experiments of chem. analysis.	23, 177
Asii Panegirico di Plinio.	26, 204
Azuni dizionario universale.	26, 202
Badinelli Epicerisi sopra alcuni errori.	27, 209
Ballet architecture pratique.	14, 106
Bell thoughts on the Cancer of the Breast.	17, 129
Bellery mem. sur le Yangage des pavires.	14, 105
Benaunt Abrégé chronol. de l'hist. de France.	22, 154
Berenger ecole de Soldat.	— 106
Berquin bibliothéque des Enfans.	16, 122
Bibliothéque univerville des Dames.	28, 221
Bilderbuch bagatelles litteraires.	28, 220
Black Comparative of the Mortality.	21, 164
Blanc Account of the Excursons.	23, 179
Bolton History of Fungusses.	28, 248
Borghi lettera.	26, 203
de Brudeele cloge de l'impertinence.	16, 121
Brizard Observat. sur l'histoire de France:	25, 194
Brugatelli biblioteca sifica.	18, 137
Brunoy theatre des Grecs. X. XI T.	16, 124
di Buda della coltivazione del Maiz.	27, 211
Cantico de. Cantici.	18, 138
de Cardonnel picturesque Antiquities of Scotland.	27, 218
Carminati Opusc. therapeut.	24, 185
Carriere sur les maladies veneriennes.	16, 122
des Carrieres Dissertation.	23, 179
Cary Sonnets and Odes.	21, 163
Cheriv abrégé chronol. d'Edicts.	16, 122
Clara et Emmeline.	14, 105
Clarke essay on the Epidemie.	23, 178
du Closel d'Arvery Abus de la Contrainte par Corps.	20, 156
Cologna Precetti di Eloquenza Ital.	26, 202
Collection des memoires de l'histoire de France.	28, 221
Compilazione di storia della Chiesa.	27, 212
Confronto istorico.	24, 185
Considerations sur les affaires presentes.	22, 170
Contes, Fables et Sentences.	20, 154
Continuation of Yorik's Continental Journey.	28, 219
Crakelt Enticks New Spelling Dictionnary.	28, 217
Dunachy manuel du Pharmacien.	28, 221
Details authentiques.	28, 220
Detail of Particulars relative of Kingston.	28, 219
Dillon history of Peter the Cruel.	17, 130
Dissertazione della disciplina ecclesiast.	27, 110
Dogerty Epitome.	23, 179
Domenieu Memoire sur les Isles Ponces.	25, 191

Donne Use of the Ge - Organon.	17, 130
Duncan Inquiry in to the Moral.	21, 161
Durand sur les fievres intermitt.	24, 193
de la Fargue poëme sur l' Education.	20, 156
Farrar History of Limerick.	21, 162
Essai sur le Phlogistique.	25, 194
Des Ecats généraux. 7 - 10 Vol.	28, 221
di Fojano del morbo nero.	27, 212
Franceschi Odi e Profè.	27, 209
Frank orat. acad.	24, 185
Gachet Manuel des Goutteux.	28, 219
Galerie du Palais royal. 12 T.	28, 221
The Garland.	21, 163
de Gasquet l'usure demasquée.	22, 270
Gelmetti della Rudice di Calagnala.	27, 211
Gill essay on the Death of Jesus Christ.	28, 219
Goldson extraord. Cafe of Lacerated. Vagina.	21, 164
Gorjy Blancay.	16, 121.
Grennet Géographie.	20, 155
Grisogono instruzione de Proceffi crim.	27, 211
Grofer milit. Antiquities. Vol. II.	23, 180
Gruber de Groubenthal de l' administrat. des finances	24, 193
La Guerra di Topi.	24, 185
Hamilton Dates of a Regimental Surgeon.	21, 164
Hayley occasional Stanzas	— 163
Les Helviennes.	22, 169
Humanity	23, 180
L'Iliada d'Omero.	24, 186
Ittoria del dominio della Sede Apof. nelle due Sicilie.	27, 221
Itineraire complet de la France.	28, 221
de Laborde essai sur l'histoire chronologique.	28, 220
Lamourette delices de la religion.	14, 106
Lauverjat méth. de pratiq. l'operation cesarienne.	22, 170
Lavagnoli Batracomiomachia.	26, 202
Letter to the Right. Hon. Lord. Rodney.	17, 129
Lettre à la Chambre du Commerce de Normandie.	14, 106
Logica elementare.	26, 201
Lo - Looz recherches sur les influences solaires.	14, 105
Luffigau Series of Letters.	23, 177
Le Mal - Adroit.	16, 121
Mandillon fragmens de politique.	24, 193
Mariotti lettera.	18, 138
de Marodes la chasse au fusil.	25, 195
Maffi de animi affectu.	18, 137
Memoires de Sully.	14, 107
— St. Simon.	20, 153
— of a Map.	21, 164
— sur les Etats généraux.	28, 220
Metafasio lettera.	26, 203
Mole Elements of Algebra.	28, 218
Mouvo treatise on med. Chymistry.	17, 130
de Moreau Lambert reponse à M.	28, 221
Moreau Loix des Colonies françois.	20, 154
Moreschini memoria.	18, 137
Morloques.	18, 138
Mossmann observations.	23, 178
Mulot Muscum de Florence.	28, 220
Neale dissert. on Nervous Complains.	21, 161
Necker sur le compte rendu au Roy.	16, 124
Neill Observat. on the Treatement of the negroes.	21, 162
Noël cloge de Louis XII.	14, 108
Les Numeros Parisiens.	22, 169
Observat. on the Pharmacop. Coll. Reg. Med. Lond.	28, 219
Observations sur les maiadies du Lié.	22, 170
Oeuvres de Gilbert.	20, 153
— de Graffigny.	22, 169
— completes d'Homere.	20, 155
— de Lucien.	20, 153
— de Marmontel. 13 - 17 Vol.	28, 222
— de Marquis de Vallette.	14, 108
Offervazioni intorno la Valachia.	18, 138
du Pali lettres sur l'Italie.	14, 107
de Pastoret Moyse legislateur.	22, 169
Pastor generation of animal Heat.	17, 129
Peyssonet considérations sur la guerre des Turcs.	16, 123

Philosophie du Sentiment.	28, 219	<i>Senf</i> in Halle.	29, 226
<i>Pindemonte</i> Saggio di Poesie Campestri.	27, 210	<i>Stuwe</i> in Braunschweig.	29, 226
<i>Pitteri</i> dizionario storico delle vite di tutti i Monarchi Ottomanni.	27, 211	<i>Trinius</i> in Halle.	29, 229
Poetry of the World.	28, 217	<i>Vogel</i> in Ratzeburg.	25, 195
<i>Polonceau</i> Traite de gnomonique.	22, 170	<i>Walch</i> in Meiningen.	25, 195
Principi del calcolo diff. et. integr.	26, 202	<i>Wieland</i> in Weimar.	27, 212
<i>Pugh</i> Occurrences in the Life of Hanway.	21, 162	<i>v. Wolfardt</i> in Wismar.	24, 188
<i>Pujol</i> galerie hist. universelle.	14, 107	<i>Zwirlein</i> zu Bruckenaau.	24, 188
The Pupil of Adversity.	23, 178		
The Ramble of Philo.	23, 178	<b>Belohnungen.</b>	
Recollection of some Particulars in the Life of Shenstone.	21, 162	<i>Efsche</i> in Berlin,	27, 222
Recollections royal.	28, 219	<i>Rafche.</i>	25, 196
Reform medical.	— 218		
La Religione.	27, 209	<b>Preisaufgaben.</b>	
Repertoire universel portatif d'August. Rouille.	28, 220	v. d. Akademie z. Angers,	15, 120
<i>Reiz</i> nouvelles instructives.	14, 105	— naturforschende Gesellschaft in Bern.	16, 125
<i>Richer</i> theatre du monde.	25, 194	— Nacheiferungsgesellschaft z. Bourg en Bresse,	16, 127
<i>Riollay</i> Introduct. to the study of Fevers.	21, 161	— Kön. Ak. d. Wiss. z. Lillabon.	15, 119
<i>Rothwell</i> Grammar.	23, 180	— Kön. Ak. d. Wiss. u. sch. Künste z. Lyon.	16, 126
Salmi volgarizzati sul Testo Ebreo.	27, 211	— Kaiser. Akademie z. Petersburg.	27, 214
<i>de la Salle</i> la balance naturelle.	25, 195	— Kön. Akad. z. Rochelle.	16, 126
<i>Schwarz</i> sur l'esclavage des Nègres.	16, 121		
Sentiment de Henri IV. sur l'indissolub. du Parliam.	22, 169	<b>Preisaustheilungen.</b>	
<i>Smith</i> Causes of the Variety of Complexion in the Human Species.	21, 161	v. d. K. K. Akad. d. Wiss. z. Brüssel.	24, 187
Il Soerace di Altiari.	18, 137	— Gesellschaft d. Ackerbaues in Paris.	18, 139
Sollicitudes of Absence.	28, 217	— Patriotische Gesellsch. zu Valence.	14, 114
Souvenirs d'un homme du Monde.	— 221		
Teatro del C. A. Pepoli.	26, 202	<b>Todesfälle.</b>	
<i>Tenon</i> sur les hopitiaux de Paris.	16, 122	<i>Beguëlin</i> , Nic.	27, 212
Théorie nouvelle astron.	25, 194	<i>Burry</i> , F. W.	28, 222
Theses de respiratione.	26, 201	<i>Coluri.</i>	29, 226
Le <i>Tourneur</i> le Jardin Anglois.	14, 106	<i>Cothenius</i> , Ch. A.	22, 170
<i>Tournon</i> hist. de M. de Pirval.	22, 169	<i>Guilandris.</i>	29, 226
Traité d'Education.	20, 153	<i>Harmer</i> , Th.	27, 212
A True Account of the Island.	23, 179	<i>Kleemann.</i>	18, 140
The Twin Sisters.	— 178	<i>Lyanet</i> , P.	28, 222
Un peu de tout,	14, 106	<i>Marx</i> , M. J.	22, 171
Variety.	23, 177	<i>Premtechner</i> , J.	24, 189
<i>Vicq d'Azur</i> Eloge de Comte de Vergennes.	16, 122	<i>Pygger</i> , J. J.	28, 222
— — traité d'Anatomie.	— —	<i>Reclam</i> I Fr.	29, 226
<i>Visconti</i> Osservazioni.	24, 186	<i>Werner</i> , G. H.	22, 171
<i>Vitale</i> memorie storiche della città d'Aviana.	27, 210	<i>Zuccarelli</i> , Fr.	24, 188
Voyage en Turquie et en Egypte.	28, 220		
<i>Walker</i> on the Dreifs of Irish.	21, 163	<b>Vermischte Anzeigen.</b>	
<i>Whitehouse</i> Poems.	— 162	<i>Amory</i> , Th.	27, 214
		Gr. Anhalt in Petersburg.	27, 214
<b>Beförderungen und Ehrenbezeugungen.</b>		Von d. K. Pr. Ak. Kunst u. Buchhandl. in Berlin.	27, 216
<i>Bahrdt</i> in Leipzig	29, 225	v. Oberstudiencollegium in Berlin.	29, 227
<i>v. Battisti</i> in Mayland.	24, 188	<i>Bertuch</i> in Weimar.	20, 159
<i>Borgstedt</i> in Anspach.	24, 188	v. <i>Charpentier</i> in Freyberg.	27, 215
<i>Breitsprecher</i> in Wismar.	24, 188	von <i>Eberhard</i> in Halle.	27, 216
<i>Brismann</i> in Greifswalde.	24, 188	Etwas z. Erläuterung d. Starckschen Sache.	26, 203
<i>Burja</i> in Berlin.	24, 188	v. <i>Gaiui</i> in Rom.	25, 197
<i>v. Carmer</i> in Berlin.	24, 188	Gedanken üb. d. Erfindung e. gelben Farbe.	29, 229
<i>Christenjan</i> in Duisburg.	25, 195	v. <i>Gmelin</i> aus Durlach.	25, 196
<i>v. Eberstein.</i>	29, 225	Auction in Gotha.	25, 200
<i>Fontana</i> z. Florenz.	18, 140	v. <i>Grossing</i> Harmonie-Orden.	15, 114
<i>Gothe</i> in Weimar.	27, 212	v. <i>Guaccorini</i> in Rom.	25, 197
<i>Gren</i> in Halle.	29, 225	Auction in Hamburg.	24, 190
<i>Humboldt</i> in Leipzig.	29, 225	<i>Hofmanns</i> Antikritik.	18, 144
<i>Heinze</i> in Kiel.	24, 188	<i>Kursten</i> geognost. Bemerkung	24, 192
<i>Kraus</i> in Weimar.	27, 212	A. action in Königsberg.	20, 158
<i>Lafontaine.</i>	29, 225	<i>Maafs</i> Briefe	20, 160
<i>Lehner</i> in Anspach.	24, 188	<i>Morelle</i> aus Frankreich.	25, 196
<i>v. Mannsbach</i> in Neustadt.	28, 222	Muldaeußische Garten.	14, 112
<i>Martini</i> z. Schwerin.	25, 195	Ordensgesellschaft, geh. in Schwaben.	15, 113
<i>Neulpertsch</i> in Wien.	29, 225	<i>Philalethes</i> vertheid. d. Wahrheit.	22, 172
<i>Meißner</i> in Leipzig.	24, 188	v. D. <i>Stark</i> in Darmstadt.	19, 148
<i>Otto</i> in Regensburg.	29, 226	— Hofr. <i>Stark</i> Anhang z. Hofmanns Antikritik.	24, 191
<i>Plessing</i> in Duisburg.	25, 196	— ebendemselben gegen die XXIIer.	27, 215
<i>Schler</i> in Zürich.	24, 188	<i>Spiller</i> v. <i>Mitterberg</i> in Coburg.	21, 168
<i>Schnutzer</i> in Wien.	29, 225	<i>Triebel</i> , I. G. zu Sonneberg.	28, 224
		<i>Trippel</i> aus Schafhausen.	25, 196
		<i>Walthers</i> Antikritik.	16, 127
		<i>Werner</i> in Gießen.	21, 168
		— — Antwort.	23, 179

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M Ä R Z 1 7 8 9.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung;  
L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition;  
und W I E N,  
bey dem Buchhändler Stabel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Ham-  
burg, Cöln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn.*

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dasen ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen, darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curlan, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt, am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- [• Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thälern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt; Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugeln.

Jena, den 1sten März

1789.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 1<sup>ten</sup> März 1789.

## G E S C H I C H T E.

**PALERMO**, in der königlichen Druckerey: *Codex diplomaticus Siciliae sub Saracenorum imperio ab anno DCCCXXVII ad MLXXII, nunc primum ex MSS. Mauro-occidentalibus depromptus cura et studio Alphonsi Airol-di, Archiepiscopi Heracleensis, legationis apostolicae, et regiae Monarchiae in Sicilia Judicis. Tomus primus.* — *E tenebris tantis tam clarum extollere lumen.* Lucr. lib. 3. v. 1. — 1788. 48 S. fol.

Die Handschrift, die bey diesem Werk zum Grunde liegt, gehört dem Benedictiner Kloster St. Martin bey Palermo. Als vor wenigen Jahren der von Marocco nach Neapel abgeordnete Gesandte *Muhammed Madfcha* auf seiner Rückreise durch einen Sturm nach Palermo getrieben worden war, besah er, neben andern Merkwürdigkeiten, auch gedachtes Kloster. Hier bekam er jene arabische Handschrift zu sehen. Er erkannte sie bald als eine wichtige Urkundenammlung zur Geschichte Siciliens unter der Herrschaft der Muhammedaner, und machte seinen damaligen Begleiter, den Hn. *Vella*, Professor der arabischen Sprache zu Palermo, auf dieselbe aufmerksam. Nun traf der Hr. Erzbischof *Airol-di* die Verfügung, daß *Vella* von dem arabischen Originale eine italiänische Uebersetzung verfertigte, welche sodana weiter in das Lateinische übergetragen wird. Der Gesandte fand nach seiner Rückkunft in sein Vaterland noch ein anders Exemplar; er übersandte auch aus der Bibliothek zu *Fes*: die Ergänzung des Werks bis auf die Zeit der Normannen. Zudem verschaffte sich *Airol-di* eine vollständige Reihe der Silbermünzen dieses Zeitraums so wohl von den Sicilianischen Emiren, als von den gleichzeitigen Regenten in Africa. Auf seine Kosten wird nun die italiänische und lateinische Uebersetzung, jede besonders, herausgegeben, (und nach andern Nachrichten wird von der eigentlichen Ausgabe der erste Band nächstens ans Licht treten.) Was wir hier anzeigen, ist also nur vorausgeschicktes Probestück, und zwar Probe von beiden Uebersetzungen, die hier neben einander gestellt sind.

A. L. Z. 1789. Erster Band,

Nach einem kurzen Vorbericht, aus dem die angeführten Nachrichten genommen sind, folgt ein in Kupfer gestochenes *Specimen Characteris codicis Martintani*, und zwar die ganze erste Seite der Handschrift. Die Schrift ist nichts weniger als die *Mauritanische*; auch ist sie nicht die eigentliche *Cufische*; sie macht eine besondere Gattung aus, Rec. möchte sie eine *karmatische* Currentschrift nennen. Gewiß ist, daß sie sich nicht gleich auf den ersten Blick weglesen läßt. Auch die Sprache selbst weicht von derjenigen mannichfaltig ab, die man in Europa aus den Schriften der östlichen Araber lernt.

Das Werk selbst fängt mit einer Vorrede an, worinn der Verfasser, *Mustapha Ben Hani*, Grossmuphti und erstes Mitglied des Staatsraths von Sicilien, die Veranlassung desselben folgendermaßen angiebt. Er habe im Jahr *Mukam. 375*, und im 162sten von der Niederlassung der Gläubigen in Sicilien an, von dem Grossemir *Abdallah* den Befehl erhalten, alle vorhandenen Staatsurkunden, die in einer Kiste in dem Zimmer des Staatsraths aufbewahrt wurden, zu deren Eröffnung ein Schlüssel von dem Grossemir selbst, einer von dem Grossmuphti, und noch einer von dem Grosskadi erforderlich war, zum bequemern Gebrauch derselben für den Staatsrath, in ein Copialbuch zu bringen. Das erste Stück ist ein Bericht des *Ad-Elkum* vom 8ten des Monats *Schawal* im Jahr M. 213 (Christ. 827.), an den *Mutei Ibrahim*, daß er mit seinen Truppen glücklich in Sicilien gelandet habe. Das letzte ist ein Schreiben von Ebendemselben, aus Palermo, vom 20 des Monats *Edilkadan* im Jahr Moh. 214 (Chr. 828.), worinn der General den glücklichen Fortgang seiner Unternehmung berichtet, aber zugleich sehr auf Verstärkung dringt. Es heist S. 47. *Io prego la Grandezza sua, che mi mandi della gente, perchè quella, che ho, non mi basta, ed io senz'altro voglio distruggere Heusima, uomo pessimo, di cui non posso più sentire neppure il nome, non meno che quello di tutta la gente.* Dies ist in der lateinischen Uebersetzung so ausgedruckt: *Ego peto a Magnitudine tua, ut milites ad me mittas; quos enim habeo, mihi satis non sunt, in animo enim mihi est, pessimum hominem Euphimum usquequaque perdere, nomenque ejus, omniumque suo-*

suorum prorsus delere. Auf dem letzten Blatte ist ein Brief an den Hrn. *Abbate Vella* von dem Hn. Hofrath *Tychsen* in Bützow vom 1ten Dec. 1787, beygedruckt, worinn dieser für die überschickten Abbildungen der arabischen Münzen dankt, und die seiner Beurtheilung vorgelegte Erklärung derselben von Hn. *Vella*, einige Kleinigkeiten abgerechnet, vollkommen bestätiget. Und von diesen Münzen findet man auch 2 hier eingerückt S. 3 und 4. Die Erstere hat, auf der einen Seite, in karmatischer Schrift am Rande herum die Legende, لا اله الا الله محمد رسو الله und in der Mitte, مدينة بتع قران في سنة 220.

(übersetzt: *non est Deus nisi Deus Mohamed Apostolus Dei? Metropolis Kairuanae anno 220.*) auf der andern Seite am Rande ابراهيم ائين und in der Mitte سيد علي (oder حليبي) سيد

بتع  
قستنطين  
تلسين و  
استقلي

*Abraham Filius Aalbi Dominus Kostantinee Telefni et Siciliae.* Die andere kleinere ist von *Aad Elkum Kebir*, vom J. Muh. 228.

Bekanntlich hat ein Gewisser, der sich *L. de Veillant* nennt, eine *Lettre a Monsieur De Guignes De l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres sur la supposée Authenticité du Codex diplomaticus Siculus sub Imperio Saracenorum* etc. datirt *Malte 30 Mars 1788* drucken lassen, und diese *Lettre* an Gelehrte verschiedener Gegenden versendet. Auch Hr. Hofrath *Tychsen* in Bützow hat, wie es zu vermuthen war, sie durch die Post erhalten. Dieser fand die Insinuationen des Franzosen, der seiner Schreibart nach kein Franzos ist, unbillig und ungegründet; er liefs seine Gegengründe in die Greifswalder gelehrte Zeitung einrücken, und überschrieb sie auch seinem Correspondenten, dem Fürst *Torremuzza* in Palermo. Der Fürst liefs zu Palermo Hn. *Tychsens* Schreiben in Briefformat abdrucken, und versendete es nun ebenmäfsig durch Italien, Frankreich und England etc. als eine Widerlegung der de Veillantschen Calumnien. In der Monatschrift von und für Mecklenburg, 6 St. December 1788, sind diese beiden Schreiben abgedruckt, nebst einem Briefe des Fürsten *Torremuzza* an Hn. Hofr. *Tychsen*, wovon der Anfang dieser ist: *Quanta cum animi voluptate litteras tuas acceperim, quas XIII Kai. Augusti scripsisti, haud facile explicare queo; vidi enim in eis te doctissimum Virum, et in hoc Literaturae genere legitimum Judicem Codicis nostri fidem, nostrique Vellae vindicias contra Sycophantis cujusdam gallice scriptam Epistolam, pro virili assumpsisse.* — Und hiermit glauben wir

unfern Lesern die bisherigen Actenstücke ziemlich vollständig angeführt zu haben.

## PHILOLOGIE.

MELDORF und LEIPZIG, b. Boie: *Observationes in Proverbiorum Salomonis versionem Alexandrinam.* Scripsit Jo. Gottlob Jäger, A. M. et Rector scholae Meldorpinæ. 1788. 228 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser wohlgerathenen Arbeit liegt in des fecl. *Vogel* Ausgabe des Schulenfischen Commentars über die Sprüche Salomonis, in welcher bekanntlich die Abweichungen der alten Uebersetzungen und vornemlich der Alexandrinischen, vom hebräischen Original, nicht selten bemerkt sind. Diesen guten Anfang wollte Hr. J. in Ansehung der Alexandrinischen Uebersetzung der Vollständigkeit näher bringen. Was von dem Vorgänger angeführt worden ist, welches aber meistens nur leichtere Stellen betrifft, wird hier, wenn nichts dabey zu erinnern ist, übergangen, welches zwar der Gewissenhaftigkeit des Vf. Ehre macht, aber nun doch die Beschwerlichkeit verursacht, daß man jene *Vogelsche* Ausgabe nothwendig zur Hand haben muß. Dabey schränkt sich der Vf. nicht bloß darauf ein, die Abweichungen des Griechischen vom hebräischen Original zu bemerken, und ihrer Entstehung, so gut es geltehen kann, nachzuspüren: auch der griechische Text selbst wird von ihm häufig philologisch erläutert, und noch häufiger durch meistens scharfsinnige und glückliche Conjecturen emendirt, und dadurch mit dem hebräischen Text in nähere Uebereinstimmung versetzt: welches letztere Rec. als das hauptsächlichste Verdienst dieser mühsamen Arbeit betrachtet. Die Breitingersche Ausgabe der LXX ist zu Grund gelegt; neben ihr ist nur noch die Leusdenische gebraucht. Freylich ist es Schade, wie der Vf. selbst freymüthig bekennt, daß er weder die übrigen alten Uebersetzungen, mit Ausnahme der Vulgata, noch den Beystand der mit dem Hebräischen verwandten Dialecte hat gebrauchen können; besonders würde die Arabische Uebersetzung und die Kenntniß dieser Sprache ihm in manchen Stücken haben förderlich seyn können. Wir wollen nur noch einige Bemerkungen anführen. Kap. II, 19. weiß der Vf. die Entstehung der doppelten Sentenz 'Ουδὲ μὴ καταλάβωσι τριβας εὐδαιας. 'Ου γὰρ καταλαμβάνονται ὑπὸ ἐνιαυτων ζωῆς, für die einzelne hebräische אררות חיים ורמישיג, sich nichtrecht zu erklären. Allein es ist doch wohl eine doppelte Uebersetzung. Dem Verfasser der Erstern mag noch vom 13ten Vers her das אררות ישר im Sinn geschwebt haben: Der Verfasser der Andern dachte sich zu ישיג hinzu ארותם, und verwechselte ארר mit ארר, oder bediente sich der ihm nicht un-



ungewohnten Freyheit, so wie er im Gegentheil IV, 10 שְׁנוֹת הַיּוֹם durch *ὁδοὶ βίης* ausdrückt, III, 10. hält der Vf. die Worte: *ὡς ἐπὶ κύριον*, für bloßen eigenmächtigen Zusatz. Sollten sie nicht einem andern Uebersetzer zugehören, der המכיה als zwey Worte יֵה תִּמְךָ genommen haben konnte? III, 21. wird die Meynung derjenigen gebilligt, welche glauben, der Uebersetzer habe statt ילון ילון. Dies scheint uns noch sehr zweifelhaft zu seyn. Der Uebersetzer nahm מעיניך, *ab oculis tuis*, für מעיניך, *fontes tui*, welches hier nicht bemerkt ist, und nun war es ganz natürlich das er ילון mit ילון verwechseln konnte. IV, 3. heist es: *graeca verborum divisio, quae רך ad antecedentia vocat, ejusmodi est, ut facile omnibus sese probatura videatur.* Man ist nicht in Abrede, das das Wort רך glücklich zum ersten Glied gezogen werde. Aber ist denn das Comma hinter dem Wort ὑπήκοος in der gedruckten griechischen Uebersetzung von ihrem Verfasser selbst? IV, 14. hätte das μηδὲ ζήλοστος, welches leicht, aber ohne hinlänglichen Grund, veranlassen kann, zu glauben, der Uebersetzer drücke die Lesart הקנה, statt האשר, aus, wohl eine Anmerkung verdient. V, 18. vermuthet der Hr. Vf. statt ἰδία, für ברוך, möchte die richtige Lesart seyn ἡδέα. Wahrscheinlicher ist doch der vom sel. Vogel angebrachte Gedanke, dessen hier nicht gedacht wird, der Uebersetzer habe, statt ברוך, ברך gelesen, (oder zu lesen geglaubt). VI, 3. läßt sich die Uebersetzung von נתן נתן durch *ἄ ἐγώ σοι ἐντέλλομαι* besser aus dem Arabischen *فلا*, *reden, aussprechen*, ableiten. VIII, 7. wird richtig bemerkt, die Uebersetzung ἐβδελυγμένα δὲ ἐναντίον ἐμῆ χειρὶ ψευδῆ setze, statt שִׁיבִי, voraus שִׁיבִי, aber die Anmerkung: *pronuntiatio haec, ut, quem Alexandrinus voluit, sensus exiret, requirebat תועבה לי, ni fallor, aut תועבה לי, ist nicht nothwendig.* Der Uebersetzer konnte ja aussprechen תועבת, das ἐναντίον ἐμῆ fand sich sodann selbst ein. XI, 25. gesteht auch der Vf. seine Verlegenheit, das griechische, ἀνῆρ δὲ θυμώδης ἐκ εὐαρχήμων, aus dem hebräischen, וְמִרוּה גַם הוּא יוֹרָא, abzuleiten, *nisi quod θυμώδης originem videtur referre ad מרוה.* Hier ist ein Versuch. מרוה nahm der Uebersetzer *reciprocè* oder *passive* von einem, der beraucht, und nun zornig und streitsüchtig ist; die folgenden Worte nahm er fragweise, und יוֹרָא leitete er von ראה ab, vielleicht in Erinnerung an das hebräische מִישׁ מְרֹאֵה, *vir spectabilis.* XV, 10. glaubt der Vf., in der Sentenz, παιδεία ἀνάκτος γνωρίζεται ὑπὸ τῶν παριοντων, sey ἀνάκτος zu emendiren in κακῶ, und γνωρίζεται sey der Deutlichkeit wegen vom Uebersetzer beygefügt. Allein die Lesart ἀνάκτος wird doch durch die arabische Ueber-

setzung bestätigt, γνωρίζεται aber scheint einen Grund darinn zu haben, das der Uebersetzer das Wort רע für רע nahm: (ein Fall, der sehr häufig ist, wie denn der Hr. Vf. S. 142 bey XIX, 23 selbst bemerkt: *vocum רע et רע inter se perpetua est ab interprete nostro permixtio.*) in welchem Falle das Wort ἀνάκτος ein Zusatz des Uebersetzers seyn würde, der כוטר *active* nahm. Hingegen XV, 16 glaubt er μετὰ ἀφοβίας sey dadurch zu erklären, das man ἀπό κοινῶ suppliren müßte κοινῶ, (wobey die arabische Uebersetzung zur Bestätigung gebraucht werden konnte, die das Griechische offenbar eben so verstanden hat.) XVII, 8. heist es: *Ex השחר παιδείαν, quemcumque in sensum accipiat, intelligere nullo modo possum, nec propius nomen meminī, unde ducere potuerit, quam השכיל.* (Die arab. Uebersetzung drückt das Wort παιδεία gar nicht aus.) XXIX, 21. führt das ἔλλος ἔσαι natürlicher auf עבר, als auf יעבור. Anstatt מנן *quando reddidit ὁδονηθήσεται ἐφ' ἑαυτῷ credibile est in eo lugendi verbum aliquod, velut מן respexisse, aut vidisse ביגן*, hätte treffender gesagt werden können, der Uebersetzer habe מנן von מנן abgeleitet. XXIX, 22. (רב) *Ex hac voce quomodo ἐξώρυξεν formari potuerit — quae voce non assequor. — Etiam prioris commatis ὀρύσσει dubitari potest, fueritne antiquitus τωρύσσει. Rec. vermuthet, der Alexandriner übersetzte יגרה ὀρύσσει, weil er an יגרה dachte (XVI, 27.) und dies veranlasste ihn sodann, das Wort רב für כר zu nehmen. XXX, 9. supponirt τίς με ἔρα doch nicht nothwendig מי יגרה, der Uebersetzer konnte den Ausdruck מי יגרה so genommen haben: *quis sit Jehova ut me videret?* Uebrigens ist der Vf. nur gar nicht gierig nach hebräischen Varianten zu haften, vergl. XXX, 4. 15. 17. 31. welches freylich auch eine gar misliche Sache bey einer Uebersetzung seyn muß, deren Text noch so mancher kritischen Berichtigung bedarf, und deren Verfasser sich so viel Freyheit verstatet hat. Unser Vf. verfährt mit aller nur möglichen Vorsicht und Bedachtsamkeit, und es ist nichts weniger als Ziererey, wenn er S. 221 sagt; *ego modestus homo semper ab affirmandi arrogantia alienissimus* — oder in der Vorrede: *ab affirmandi enim negandique confidentia in istiusmodi rebus arbitrariis et meopte ingenio abhorreo, et doctrinae conscientia deterreo.* — Rec. wünscht, das es Hn. J. gefallen möchte, die Arbeit, wozu er so viel Geschicklichkeit hat, noch über andere biblische Bücher fortzusetzen, und nun zunächst die griech. Uebers. der Psalmen, auch in beständiger Rücksicht auf angehende Gelehrte, durch kurze und zweckmäßige Bemerkungen zu erläutern.*

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Lectio- nes Syro-Arabico-Samaritano-Aethiopicæ, congestæ ac tabulis elementaribus ad addiscendas*  
Uuu 2

*cendas illas linguas necessariis* influxit D. Joan. Godofr. Hassé, linguarum oriental. prof. publ. ordin. 1788. 110 S. 8.

Die Absicht des Buchs ist, das solche, die mit der hebräischen Sprache bekannt sind, die 5 verwandte Dialekte auf einmal und zusammen, unter der Anleitung eines Lehrers, lernen können. Rec. müßte an der Ausführbarkeit dieses Plans zweifeln, besonders wegen der so großen Verschiedenheit der Schriftzüge, wenn nicht Hr. Prof. H. selbst den glücklichsten Erfolg aus eigener Erfahrung versicherte. Seine merkwürdigen Worte in der vom 20 April 1788. geschriebenen Vorrede sind S. VII. diese: *Ceterum usus me docuit, sufficere has lectiones recte et diligenter explicatas primis initiis linguarum, atque iis, qui orientales linguas discunt ad illustrandam hebraeam, quibus, si qua tempus superesset (superfuit autem mihi in quoque semestri) biblia polyglotta legenda dedi, quae cupide deinde tractare vidi adulescentes meos.* — Der Tabellen sind 4. Die erste zeigt die verschiedenen Alphabete, mit einigen untergesetzten Anmerkungen; die zweite das Paradigma eines regelmäßigen Verbi; die dritte die Abweichungen der andern Verborum; die vierte die Nomina mit den Pronominibus. Die Lesestücke, worunter auch, was man nach den Titel nicht zu erwarten hat, ein chaldäisches aus 1 Chron. XII. sich befindet, sind, selbst in dem arabischen

Theile, der auch wieder eine Partie der beliebten Lokmanischen Fabeln enthält, nur solche, die schon vorher gedruckt waren. Sollte die vom feil. Kypke im J. 1746 beschriebene Handschrift, welche die Psalmen nebst einigen andern Stücken in syrischer und arabischer Sprache enthält, noch in Königsberg vorhanden seyn, welches Rec. nicht wissen kann; so würde es doch nicht ungeschicklich gewesen seyn, aus derselben entweder einige Psalmen, oder auch die 3 prophetische Stücke Habak. III. Jes. XXVI. 9—19. u. Jon. II. in diese Chrestomathie einzurücken, zumal da die arabische Version der syrischen Wort für Wort entspricht, und in dieser Rücksicht selbst den Anfängern sehr behülflich gewesen seyn mußte. Unerwartet ist es, in dem samaritanischen Theile neben einigen Stücken aus den Büchern Mose auch den Brief der Samaritaner zu finden, der von Hn. Bruns 1781 einzeln, und hernach im XIII Bande des Repertor. herausgegeben worden ist. Als ob der Brief in ebenderelben Sprache geschrieben wäre, in welcher jene Stücke abgefaßt sind! Der Anfang desselben ist hier, zum erstenmale, mit samaritanischer Schrift abgedruckt, die größere Hälfte aber mit hebräischer; die Ursache davon ist mit folgenden Worten S. 97 angegeben: *Ut convenientia literarum Samaritanarum cum hebraicis appareat, reliquam hujus epistolae partem litteris hebraicis exprimendam curavimus.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** Ohne Druckort: *Gedanken von den Rechten und Freyheiten der kaisert. königlichen österreichischen Kirche.* Vom Kanonikus Cäsar. 1787. 8. 76 S. (5 gr.) Der Hr. Kanonikus von Vorau im Steyermark sagt in seiner Vorrede, er habe viele Kinder — er verstehe Schriften, alle wären versorgt; nur dieser Purche — gegenwärtige Schrift — wäre von einer Universität verbannet worden, ohne das der Vater es wüßte, was er angezettelt hätte; er hätte ihn daher weiter geschickt, und nun sey er auch versorgt. Auch uns ist dieser Bube unter die Augen gekommen, und wir wünschen dem Vater Glück, das die Gesetze der 12 Tafeln nicht mehr gelten, sonst müßte der über allen menschlichen Begriff ungefaltete Sohn auf der Stelle erstickt, oder ertränkt werden. Weh dir Innerösterreich bey dergleichen Geburten! versorge ja künftig die Väter solcher Kinder geschwind im — Irrenhause. Alle Grundstück S. 51. statt Grundsätze des Vf. besetzen kurz darinn: Die Freyheit der Kirche bestelle nach der Regel P. Felix 3. in dem, das man selbe nach ihren Gesetzen leben lasse, mithin nicht nur nach dem alten Codex Dionysianus, sondern auch nach dem Decrete Gratianus, den Decretalen Gregors etc.

Von diesen werden wir uns wohl schwerlich losmachen, warum? weil auch Frankreich alle diese Rechte dem Pabste einräumt, ja noch mehr (die französische Kirche ist also unsern Vf. das höchste Modell) Aus diesem fließt es, das auch die Landesfürsten meistentheils die ersten Stührer dieser Kirchenfreyheit gewesen wären z. B. Die Pabste wollten sich der Kirchenrechts die Bischöfe zu investiren nicht begeben, und die Kaiser wollten es mit Gewalt erzwingen. S. 21. (Ja wohl, Vater Cäsar, waren es die Fürsten, und werden es zu ihrem Ruhme noch oft seyn.) Der erste Fürst der Welt sey der Pabst. Die französische Kirche habe darum so viele Vorrechte, weil ihre Könige den Pabst am meisten verehrten. Aber auch die österreichischen Fürsten hätten viele Verdienste um ihn, so zum Beyspiel hätte sich Leopold 3 mit dem Bischof von Passau ruhmwürdig wider K. Heinrich 4 verbunden etc. Ergo sind sie berechtigt, die nämlichen Gnaden von Pabst zu begehren. Doch das Werklein ist unter aller Kritik; — soll es ja eine Censur im Staate geben, warum übt sie ihre Gewalt zur Ehre der Nation nicht über solche Mißgeburten des menschlichen Geistes aus?

## A L L G E M E I N E

## L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 2<sup>ten</sup> März 1789.

## M A T H E M A T I K.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Gottfried Huths*, Doct. der Weltweish. u. Mag. der freyen Künste, *Anfangsgründe der angewandten Mathematik, mit Rücksicht auf Geschichte und Literatur*. Mit 3 Kupfertafeln. 414 S. 8. (1 Rthl.)

Die astronomischen Wissenschaften hat der Hr. Vf. aus diesem Lehrbuche, das nur zu einem halbjährigen Unterrichte bestimmt ist, weggelassen, weil nach dem jetzigen Zustande der Mathematik, die mechanischen und optischen Wissenschaften allein ein halbes Jahr erfordern, wenn man sie nur etwas vollständig und befriedigend lehren will, und Anfänger sich begnügen können wenn sie in dieser Zeit nur dasjenige recht fassen, was der Hr. Vf. im gegenwärtigen Buch abgehandelt hat. Denn alsdenn lernen sie das wichtigste, was von nur gedachten Wissenschaften, in den Kästnerischen und Karstenschen Anfangsgründen vorkommt, deren Vorzüge hier mit einer zweckmäßigen Auswahl vereinigt sind. Wer weiter gehen will, findet überall die brauchbarsten Bücher angezeigt. Den Anfang macht die *Statik fester Körper*. Den Inhalt anzuzeigen wäre überflüssig, wir wollen nur einiges auszeichnen. Für den Satz (85), das nemlich sich die mittlere Kraft  $x$  zu einer der Seitenkräfte  $k$  verhalte, wie die Diagonallinie des Parallelogramms der Kräfte, zu derjenigen Seitenlinie desselben, welche der Richtung der Seitenkraft  $k$  entspricht, bedient sich der Vf. eines Beweises, der für Anfänger leichter und faßlicher seyn soll, als der gewöhnliche. Er verlängert zu dieser Absicht die Diagonallinie, und die erwähnte Seitenlinie des Parallelogramms rückwärts, und nimmt auf diesen Verlängerungen ein paar Linien  $A b$ ,  $A f$ , die in dem Verhältnisse der Diagonallinie  $A B$  zur erwähnten Seitenlinie  $A F$  stehen; läßt an  $f$  parallel mit  $A B$ , die mittlere Kraft  $x$ , und an  $b$  parallel mit  $A F$ , die Seitenkraft  $k$  ziehen, und sagt nun, an dem Hebel  $f A b$  müsse die Kraft  $x$  mit  $k$  im Gleichgewichte seyn, also  $x : k = A b : A f$  und folglich wie  $A B : A F$  seyn. Allein dabey erinnern wir, daß der

A. L. Z. 1789. Erster Band.

andern Seitenkraft  $V$  gar nicht Erwähnung geschehen ist, die doch auch nothwendig in Betrachtung kommen muß, wenn  $x$  mit  $K$  von dem Hebel  $f A b$  im Gleichgewichte seyn soll. Denn daraus allein, daß die Richtungen  $f x$ ,  $b K$  mit  $A f$ , und  $A b$  gleiche Winkel machen, und überhaupt aus dem citirten 29 und 24sten Artikel folgt gar nicht, daß  $x$  mit  $k$  im Gleichgewichte sey: und ist denn die angenommene Proportion  $x : k = A b : A f$  nicht in der That eben der Satz  $x : k = A B : A F$ , der erst erwiesen werden soll? Eigentlich hätte der Hr. Vf. zeigen sollen, daß wenn man  $A b : A f = A B : A F$  macht, und nun von  $b$  nach  $b k$  die Kraft  $k$  parallel mit  $A F$  ziehen läßt, die von  $f$  mit  $A B$  parallel angebrachte Kraft *nothwendig* der zwischen beiden äußern Kräften  $v$ , und  $k$  gesuchten mittlere  $x$  gleich seyn *musse*, welches aus des Hn. Vf. Schlüssen nicht zu erhalten scheint.

*Hydrostatik*. Durch die Betrachtungen des fortgepflanzten Drucks, die der Hr. Vf., nach Karstens Art, hier und dort beybringt, wird manches in Ansehung des Wasserdrucks sehr gut erläutert, was Anfängern sonst oft paradox zu seyn scheint. Daß das Schwimmen bey dem Menschen beschwerlich sey, rühre mit daher, daß er dabey eine ihm ungewöhnliche Stellung annehmen müsse. Die eigenthümliche Schwere des Wassers will der Hr. Vf. S. 247 in unterschiedenen Tiefen unter der Oberfläche sehr merklich verschieden gefunden haben. Vier Linien tief unter der Oberfläche (schließt er aus seinem Versuche) verhalte sich die eigenthümliche Schw. zu der, 32 Linien tief unter der Oberfläche, wie 9974 : 10000. Allein aus mehreren Gründen scheinen Versuche von der Art, wie sie der Hr. Vf. mit Korkholz angestellt hat, sehr bedenklich, wenigstens nicht sicher genug, um Schlüsse daraus zu ziehen. Indessen erinnert sich der Rec. oft bemerkt zu haben, daß eine gläserne Phiole, gerade so schwer, daß sie sich über dem Boden eines etwas hohen mit Wasser angefüllten gläsernen Gefäßes, ohne ihn zu berühren, an einer und derselben Stelle, oft Stunden lang schwebend erhielt, bey ungeänderter Temperatur, nahe an der Oberfläche des Wassers immer eine Neigung zum Sinken behielt, und einige Zeit darauf, auch wirklich an die erste Stelle herab-

X x x  
sank.

sank. Die *Aerometrie*. Für die Berichtigung des Barometerstandes wegen der Wärme, giebt der Hr. Vf. S. 170 eine Formel, die allen Thermometern, Scalen, und Reductionstemperaturen, anpaßt, jedoch ohne Beweis. Auch wird hier die de Lucische Höhenformel gegeben. Das Gewicht einer gewissen Menge Luft zu finden, schlägt der Vf. S. 176 auch vor, einen etwas grossen Würfel von leichtem Holze verfertigen zu lassen; dergleichen einen eben so grossen hohlen von Messingbleche, in welchen jener genau paßt. Man wäge beide, jeden für sich, und merke sich ihre Gewichte. Man stelle den soliden in den hohlen, und wäge sie beide vereinigt. Sie werden nicht so viel wiegen, (sagt der Vf.,) als die Summe ihrer beiden Gewichte einzeln betrug, weil nun der hohle so viel von seinem Gewichte verliere, als die vorher in ihm enthaltene Luft, die jetzt von dem soliden Würfel verdrängt ist, wog. Der Unterschied beider Gewichte gebe das Gewicht der Luft, die den Raum des soliden Würfels ausfüllen würde. Doch erinnert der Hr. Vf. sehr richtig, daß sehr empfindliche Waagen zu so einem Versuche erfordert werden. Er hat einen Versuch von der Art angestellt, und bey einer Barometerhöhe von 28 Zollen 2 Lin. Rheinl. die Luft 671,5 mal leichter, als das Wasser gefunden. *Mechanik und Hydraulik*. Gleichförmige Bewegung, Fall der Körper. Auch etwas von der Bewegung der flüssigen. Wasserkünste, Pumpwerke, Schöpfwerke etc. Mühlen von allerley Gattungen u. d. gl., wobey der Vf. auch Klugels praktische Mechanik in dessen Encyclopädie, Hn. Büsch, Mönning u. a. benutzt, von dem Effecte der Maschinen selbst, aber aus hinreichenden Gründen, nur das allgemeinste beygebracht hat. Den Beschluß machen die *optischen Wissenschaften*, Optik, Catoptrik, Dioptrik. Unserm Urtheile nach, ist dies Handbuch zu akademischen Vorlesungen immer sehr brauchbar, und empfiehlt sich durch seinen lichtvollen Vortrag, und durch eine gute Anweisung der Quellen, woraus man weiter schöpfen kann.

BERLIN: *Anleitung zur Feldmesskunst* von Schirmer und Schlicht. 1788. 208 S. 8. 10 Kupfertafeln. (1 Rthl. 8 gr.)

Sehr richtig erinnern die Vf. in der Vorrede, daß, obgleich sich, im Ganzen genommen, zur Feldmesskunst wenig mehr hinzuthun lasse, dem praktischen Beobachter doch immer noch Fälle aufzotzen können, wobey in Absicht auf die Hülfsmittel, die die Theorie im allgemeinen darbietet, oft die Wahl schwer sey, und daß deswegen die Betrachtung solcher Fälle den Anfängern nützlich und lehrreich seyn könne. Wir vermutheten nach dieser Aeußerung, in dem Buche dergleichen einzelne feltne Fälle vorzufinden. Allein wir irren uns, und jeder Kenner wird mit uns das Urtheil fällen müssen, daß in diesem Buche wenig mehr als das gewöhnliche vorkommt,

und selbst dies oft bey weitem nicht hinlänglich für diejenigen, die die Kunst des Feldmessens gründlich erlernen wollen. Das Buch zerfällt in 5 Abschnitte. Im ersten wird von *Linien und Winkeln*, und den *Werkzeugen*, sie zu messen, gehandelt. Hier der Messstich, das Astrolabium, (aber wie sich aus dem Zusammenhange schliessen läßt, ohngefähr wie es vor 50 Jahren ausfab) und die Bouffole. — Die Vf. zeigen fogleich, wie mit diesen Werkzeugen die Winkel bestimmt werden, ohne im Geringsten, etwas von der Natur und Beschaffenheit dieser Werkzeuge, oder von ihrer Beschreibung voraus geschickt zu haben, woraus denn folgt, daß Anfänger schwerlich mit diesen Werkzeugen umgehen lernen, und das ist doch immer eine Hauptfache, wenn das Buch eine Anleitung zur Feldmesskunst seyn soll. Bey dem Messstiche ist nicht einmal der Horizontaltheilung desselben gedacht. Die Messung der Winkel mit dem Astrolabio sey in allem Betrachte dem Gebrauch des Messstiches vorzuziehen, wenn man nur die erforderliche Genauigkeit dabey beobachte, weil man sich dadurch nicht nur einen deutlichen Begriff von der Gröfse der Winkel erwerbe, sondern auch die unbekanntenen Theile, z. E. in Dreyecken, durch Rechnung finden könne. Allein die Vf. zeigen weder, was zu der erforderlichen Genauigkeit gehöret, noch unter welchen Umständen, das Astrolabium dem Messstiche vorzuziehen sey; denn so allgemein das zu behaupten, daß ein Winkelmesser den Vorzug verdiene, ist nicht hinreichend. Jedes Werkzeug hat seine eigene Bestimmung, seine eigenen Vortheile, und wenn das Astrolabium nicht, außer den ganzen Graden, auch noch Minuten angiebt, so möchte die Behauptung der Hn. Vf. so gar unrichtig seyn. Die Winkel aufzutragen, nur der gemeine Transporteur, ein im Grunde elendes Werkzeug, bey der gewöhnlichen geringen Gröfse. Der zweyte Abth. handelt von *Messen der Höhen und Weiten*. Unter andern auch trigonometrische Methoden, aber nichts von den mancherley Vorrichtungen hiebey. Wie man eine Alhidade horizontal stellen müsse, davon kömmt nichts vor. Die trigonometrischen Auflösungen sind auch nicht immer die besten, und zuweilen könnte man mit ein paar Proportionen ausreichen, wo die Vf. oft vier oder fünf anwenden. Die Bezeichnung der Grade mit  $\overset{\circ}{\text{---}}$ , und der Minuten auf eine ähnliche Art, giebt den Rechnungen ein unangenehmes Aussehen. Es versteht sich von selbst, wenn von Winkeln die Rede ist, daß man an keine Ruthen denkt. Der dritte Abth. von *Messen der Flächen* (eigentlich, vom Entwerfen der Grundstücke, denn die Hn. Vf. drücken sich nicht immer bestimmt genug aus.) Unter andern auch, vom Gebrauche der Bouffole hiebey, die in so ferne vor einem Astrolabio den Vorzug habe, daß sich die Fehler nicht häuften (wer mag dies die Verf. gelehrt haben?) Aber darin irren sie

sie sich sehr, wenn sie glauben, daß das Verfahren im 67 §. eine Probe abgebe, ob bey dem Aufnehmen der Winkel mit der Bouffole irgendwo ein Fehler vorgefallen. Man nehme z. E. in dem gedachten §. einige vermittelst der Bouffole gefundenen Abweichungen von der Nordlinie, z. B. bey B oder C anders als sie daselbst angegeben sind, und berechne darnach die Winkel in dem Siebenecke, so wird die Summe immer noch 720 Grad betragen, wovon man den Grund leicht einfieht. Die wahre Probe besteht darinne, daß man einige Winkel der Figur mit dem Astrolabio messen, und die aus der Bouffole hergeleiteten damit vergleichen muß. IV Abschnitt. *Theilung der Felder.* Alles durch Rechnung. V Abschn. *Von den Eigenschaften der Charten, und den Methoden, eine geschehene Vermessung zu prüfen.*

ERFURT, b. Keyser: *Johann Leonhard Späth, Math. C. (jetzt Prof. d. Math. zu Altdorf) I. Ueber den Bau, Effect, und Berechnung einer Walzmaschine mit zwey und drey Wellen, welche durch die Krafft des Wassers in Bewegung gesetzt wird. II. Beschreibung - des Baues und Effekts einer Polirmühle.* 39 S. 4. nebst zwey Kupfertafeln. (8 gr.)

Durch diese zwey, der Kurfürstl. Mainz. Ak. der Wiss. im März 1787 vorgelegte Abhandlungen, ersetzt der geschickte Hr. Vf. eine Lücke, die bisher in der Maschinenlehre, in Absicht auf die Walz- und Polirmühlen, noch auszufüllen war, und zeigt auf eine sehr lehrreiche Art, wie die statischen und mechanischen Sätze von Momenten, und dem Effecte der Maschinen, insbesondere auf obgedachte Mühle angewandt, und wie daraus die vortheilhaftesten Maximen zu Erbauung solcher Werke geschöpft werden können. Da er Gelegenheit gehabt hat, dergleichen gut gebaute Maschinen selbst genauer zu untersuchen, und die Abmessungen derselben zu erhalten, so giebt dies gegenwärtigen Abhandlungen einen um so größern Werth, je mehr man bisher einen Mangel an guten Beschreibungen des innern Details solcher Maschinen verspürte, und genaue Abmessungen vermiste, die sowohl in der Theorie, als bey dem Baue solcher Werke, zum Grunde gelegt werden konnten. Die hier betrachtete Walzmaschine wird durch Wasser in Bewegung gesetzt, und hat 3 sich über einander bewegende Wellen, zwischen denen Cattun, Leinwand, oder andere Körper, denen man eine gewisse Glätte oder Steife geben will, hindurch gepresst werden. Das beschwerlichste hiebey ist, das Reiben der Körper zwischen gedachten Wellen, und den Widerstand überhaupt, den die Kraft zu überwinden hat, zu bestimmen. Nach einigen Voraussetzungen, die hier nothwendig gemacht werden müssen, zeigt der Hr. Vf. den Weg, das Verhältniß dieses Widerstandes zur drückenden Kraft auszufinden, und leitet daraus S. 20 eine Formel her, die bey anzustellenden Erfahrungen soll zum

Grunde gelegt werden können. Allein wir haben dabey zu erinnern, daß in der Gleichung für p. X. Seite 17 die Momente von  $x'$  und  $y'$  nicht in Absicht auf die Umdrehungsaxe der Wellen OU und RT, sondern vielmehr in Absicht auf die der mittlern Welle OR genommen werden müssen, und gedachte Momente also  $\rho x'$ ;  $\rho y'$  heißen müßten. Eben so muß man auch die Friction in den Wellzapfen von OU und RT, auf den Umfang dieser Wellen bringen, wo sie demnach  $\frac{\rho}{\lambda} \cdot \mu R$  und  $\frac{\rho}{\tau} \cdot \mu R^o$  heißen werden, und nun hievon die Momente gleichfalls in Ansehung der Umdrehungsaxe der mittlern Welle in Rechnung bringen. Eigentlich müssen also alle Momente in der Gleichung für p. X. sich auf einerley Umdrehungsaxe beziehen; dann wird S. 17 eine richtigere Formel für m zum Vorschein kommen. Der Raum erlaubt es uns nicht, uns hierüber umständlicher zu erklären, und außerdem noch einige andere Bemerkungen bezubringen, welche bey den Walzmaschinen erwogen werden müßten. Indeß wollen wir hiedurch dem Werthe dieser Abhandlungen nichts benehmen, welche immer eine rühmliche Probe von den Einfichten des Hn. Verf. an den Tag legen. Die zwote Abhandlung ist ganz praktisch, und liefert sehr vollständig die Abmessungen einer zu Augsburg befindlichen sehr guten Polirmühle.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *M. Gottlieb Fried. Röslers, Prof. am Gymnas. illustri zu Stuttgart, Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber, zu Benutzung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzukostbaren Instrumentenvorrath, und zur Kenntniß des Gebrauchs der vornehmsten astronomischen Werkzeuge, zweyter und letzter Theil.* 133 S. mit XXIX Kupfertafeln von Taf. XIV. bis Taf. XLII.

Wir zeigen den Inhalt des zweyten Theiles dieses seinem Zwecke nach sehr nützlichen Buches, nach der fortlaufenden Zahl der Kapitel an. XIII Kap. Finsternisse und Projectionen derselben. Lamberts und Wafers ekliptische Tafeln, von denen letztere den Vorzug verdienen. Astronomische Maschinen, die Sonnen- und Mondfinsternisse vorzustellen. Hier werden aber nur Bücher angezeigt, worinn man die Beschreibungen findet, (dahin könnte man auch das von Hn. O. Adams zu London gefertigte Tellurium rechnen, von dem 1786 zu Amsterdam eine holländische Beschreibung unter dem Titel *Beschryving en Gebruik van het Tellurium van G. Adams, te London, door H. Aeneae* etc. herausgekommen ist, und welcher Hr. v. Swinden eine französische Uebersetzung beygefügt hat. (Groß fol. mit einer Kupfert.) Nun die verschiedenen Arten von Projectionen, stereographische, orthographische etc. In die Theorie derselben hat sich der Hr. Vf. seinem Zwecke nach

nicht einlassen mögen. Daher hier nur das allgemeinste davon, mit Erwägung der Vorzüge, die jeder Projectionsart eigen sind. Nun im XIV Kapitel insbesondere von Entwerfung der Mondfinsternisse, wobey man sich entweder den Erdschatten unbeweglich gedenkt, und den Mond in seiner Bahn fortrücken läßt, oder annimmt, der Mond stehe während der Finsternis unbeweglich, und der Erdschatten rücke fort. Letztere Entwerfungsart läßt sich mit Vortheile bey partialen Mondfinsternissen anwenden, und ist schon vom Jesuiten Nicasius gelehrt worden. Die Handgriffe werden überall sehr deutlich und umständlich auseinandergesetzt. Auch wird der Gebrauch des Erdglobus zur Erklärung der Sichtbarkeit der Mondfinsternisse gewiesen. XV Kap. Projectionen der Sonnenfinsternisse, Zeichnungen, worinn Sonnenfinsternisse entweder als eigentliche Sonnenfinsternisse vorgestellt, oder vielmehr als Erdfinsternisse betrachtet werden. T. Mayers, de la Caille's, Bodens, Lamberts, de la Grange's u. a. Entwerfungsarten, von jeder die besondere Vortheile und Handgriffe sehr detaillirt. Unfere Erachtens hätte der Hr. V. besser gethan, nur eine umständlich zu erklären, und den Raum, den die übrigen einnehmen, etwa auf einige Theorie zu verwenden, so weit sie Anfängern unentbehrlich ist, um bey den so vielen Liniën in einer Projection nicht irre zu werden. Ueberdem wird mancher doch lieber eine Finsternis berechnen, als sich mit einer Zeichnung abgeben, zumal da sich bey einer Rechnung sehr vieles abkürzen läßt, wenn man die Finsternis nicht genauer verlangt, als sie eine Zeichnung darstellen kann. XVI Kap. Von den Planeten, nebst einem Anhang von Beobachtungen der Jupiterstrabanten, und einigen Schematismen zur Vorstellung des Planetenlaufs. Hier für jeden Planeten das merkwürdigste, in Absicht auf seine Bahn, Umlaufszeit, Größe u. d. gl., nach den neuesten Beobachtungen, — die Sonnenflecken, wenn sie nicht bloß Vertiefungen auf der Oberfläche sind, könnten dem Mercur beträchtliche Partialverdunkelungen der Sonne verursachen. Von Flecken auf der Venus, und von den vermeyntlichen Trabanten derselben. Man könne noch immer fragen, warum der Augenbetrug, für den *Hell* den Venustrabanten hält, sich

nicht öfter, und auch bey andern Planeten ereigne. Herfels neueste Beobachtungen über den Mars. Ueber Streifen und Zonen auf dem Jupiter, nach Hn. Oberamtman Schröter. Ueber die Trabanten des Uranus. Bey den Beobachtungen der Jupiterstrabanten, über die nöthigen Bedeckungen des Objectivglases, und andere Mittel, die Trabanten deutlich zu sehen, nebst dem, was sonst dabey zu merken ist. XVII Kap. Bedeckungen der Planeten und Fixsterne vom Monde, wie sie zu beobachten, zu entwerfen, und was sich daraus folgern läßt. XVIII. Kap. Durchgänge der Venus und des Mercur durch die Sonne, mit einem Anhang von der Sonnenparallaxe. XIX. Von den Cometen. Der Comet 1744 hatte das Verhältniß seiner Axe zum Durchmesser des Aequators = 2 : 3, die größte mögliche in unserm Sonnensystem. Was bey den Beobachtungen der Cometen überhaupt zu bemerken ist, um ihre wahren und scheinbaren Bahnen construiren zu können. XX Kap. Von Bestimmung der geographischen Längen. Gebrauch der Finsternisse und Bedeckungen hiebey. Alles sehr detaillirt und deutlich, wiewohl man die Beweise von manchen Sätzen vermisst. Auch Bestimmungen des Unterschieds der Mittagskreise durch Tafeln vom Auf- und Untergang der Sonne, vom Ritter d'Albert vorgeschlagen, aber ohne erheblichen Nutzen. Gebrauch der Distanzen des Mond von der Sonne oder von Fixsternen, um der Oerter Längen zu finden. Bestimmungen derselben durch Uhren, Taschenchronometer, durch Abweichung und Neigung der Magnetonadel, nebst anderen Vorschlägen. XXI Kap. Allerley Beobachtungen am Himmel. Ueber Menge und Entzernung der Fixsterne, Größe, Lichtstärke. Ueber die Milchstraße, Nebelstern, Sternring, Planetenähnlichen Nebelflecken, Capflecken, Doppelsternen, Fixsterntabanten veränderlichen Sternen; über den Bau des Sternenhimmels, das Fortrücken der Fixsterne, und des Sonnensystems. Parallaxe der Fixsterne; Sternbeobachtungen bey Tage, Vorstellung des gestirnten Himmels nach den Regeln der Centralprojection. Noch in einem Anhang von Mondsvulkanen, u. d. gl., aus welcher kurzen Anzeige die Leser hinlänglich ersähen werden, was sie in diesem Buche zu suchen haben.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt u. Leipzig: Hätten sie nicht besser geschwiegen? Ein anderes Wort zu seiner Zeit über einige Reichsstädte Deutschlands. 1787. 26 S. 8. (2 gr.)* Diese kleine Brochüre ist wider den *Vi. des Wortes zu seiner Zeit geredet über die Reichsstädte Deutschlands etc.* gerichtet. Sie soll darthun, daß nicht (wie jener behauptet hatte) in der innern Verfallung der Reichsstädte die Ursache zu suchen sey, warum sie an ihrem vorigen Glanze so viel verlohren haben? — Sondern die Schuld ihres Verfalls liege in außern Uebeln, die sie abzuhalten nicht vermochten: Die Fürsten wären klüger geworden; sie hätten selbst Fabriken und Manufakturen errichtet, selbst den auswärtigen Handel in ihren Ländern empor gehoben, Die Erhaltung des

Pulvers habe der Macht der Reichsstädte den größten Stoß gegeben: Dadurch hätten sie aufgehört, sichere Zufluchtsörter anderer Fürstengüter zu seyn; und sie selbst wären, durch abwechselnde Brandschätzungen, Belagerungen und Einnahmen, ihrer Reichthümer beraubt worden. Schade nur, daß der Vf. seinen Gegner so verächtlich und grob behandelt, ihn bald einen *Landstreicher*, bald einen Stümper, bald einen *werthen Mann in schwarzen Rocks*, nennt, und doch am Ende eingestehen muß, daß die Reichs-Städte in vielen Stücken nicht so aufgeklärt sind, wie andere Staaten, daß ihre kirchliche und bürgerliche Polizey noch das Gepräge veralteter Vorurtheile trägt, weil der Magistrat nicht Autorität genug hat, heftigere Neuerungen zu machen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 3<sup>ten</sup> März 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Art militaire. Tome troisième. 1787, 753 S. 4. (3 Rthlr. 4 gr.)*

**D**ieser Band beschließt das Alphabet. Im Artikel *Histoire militaire* vergleicht der Verf. das Schicksal der schönen Künste und hohen Wissenschaften mit dem Schicksal der Kriegskunst. Er will bemerkt haben, daß es Völker gegeben, welche ohne jene, ihre Macht und ihr Glück erhalten und vermehrt hätten, daß man aber keines finde, das sich nicht durch die Vernachlässigung der letztern den größten Uebeln ausgesetzt habe. Dies ungeachtet soll ein Land unter der Sonne liegen, das der Vf. Europa nennet, in welchem unter allen Erdenhöhen keine mehr vernachlässiget würden, als diejenige, die sich dem Kriege widmen. So weit das Land die Sonne bescheine, sollen weder öffentliche Schulen, noch besoldete Lehrer, noch Waffenfammlungen, noch Bibliotheken, noch Bibliothekare, noch glänzende Kronen zur Aufmunterung, für diejenige zu finden seyn, die aus Neigung den Kriegszustand erwählen. Kurz, die Kriegswissenschaft sähe man daselbst als die gleichgültigste Sache an, lasse sie in einer Art von Vergessenheit dahin schmachten, während dem die übrigen Wissenschaften in allen Hauptstädten Europens gelehrt, und unterstützt, und an die angenehmen Künste die Aufmunterungen verschwendet würden. Daher sey kein Wunder, daß diese schnelle und sichere Fortschritte gemacht hätten, jene aber mit einer außerordentlichen Langsamkeit zu dem wenig erhabenen Grade gelangt sey, auf dem sie stehe. Im vorigen Bande hat der Vf. den didactischen Werken den Vorzug oder wenigstens den Rang vor der Geschichte gegeben, nun macht er sich einen Ruhm daraus zu gestehen, daß er sich geirrt hätte, und daß man das Studium der Kriegskunst mit der Geschichte anfangen müsse. Dieses läßt sich doch wohl nur unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen behaupten, die weder hier noch in dem vorigen Bande gehörig auseinandergesetzt sind.

A. L. Z. 1789. Erster Band.

Ein literarisches militärisches Journal hält der Vf. dieser Art, für ein gutes Mittel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und liefert daher einen Entwurf, woraus sich diejenigen belehren können, welche ein solches Werk unternehmen wollen. Die starken Artikel *Marche* und *Retraite* füllen mehrentheils *Feuquiere* und *Santa Cruz*, die Artikel *Palissades* und *Place*, wovon der letztere den Angriff und die Vertheidigung der Festungen enthält, ganz allein Vauban. Die Feldbefestigung ist ziemlich vernachlässiget. Der Rec. hoffte sich, endlich an den Artikeln *Ouvrages en Terre*, *Village*, *Maison* erholen zu können, besonders da man öfters darauf verwiesen wird, und nun sind diese Artikel gar weggeblieben. Die Ursache ist uns unbekannt. Der Art. *Systeme* ist, wie wir vermuthet haben, sehr unfruchtbar ausgefallen. Die Verf. sind überzeugt, daß außer dem Vauban niemand einige Rücklicht verdiene. *Speckle*, welcher unrichtig vor den *Alghisi da Carpi* gesetzt wird, erhält allein ein Lob. Von des *Marchi* Manieren wird nur eine angeführt, und von ihr ohne Grund gesagt, daß ihre Facen keine Vertheidigung hätten; doch ist diese Manier nicht eigentlich des *Marchi* Erfindung; mehr Ansprüche hat er an die Vaubanschen Orillions, Bollwerksthürme und abgeforderte Bollwerke; dies wird aber mit Stillchweigen übergangen. Den *Thetti*, dessen Entwürfe *Speckle* nachgehmt hat, scheint der Vf. nicht zu kennen. *Eines Dillichs*, der ohne 53 Belagerungen geführt, u. 33 neue Festungen gebaut zu haben, *Lunetten* entwarf, wovon die Vaubanschen weder mehr noch weniger als eine Copie sind, wird eben so wenig gedacht, als des *Coehorns*, des Nebenbuhlers von Vauban. Von den ehemaligen wichtigen Gegnern Vaubans, von einem *Rimpler* und *Landsberg* ist keine Rede — keine von der innern Vertheidigung, da man doch von einem solchen Werke wo nicht eine Entwicklung, doch wenigstens eine Anzeige des Systems derselben fordern kann. Darinnen stimmt der Rec. gerne, jedoch unter gewissen Bedingungen mit ein, wenn behauptet wird, daß jeder, der ein neues System, oder eine neue Idee, oder irgend ein neues Werk, was für eins es auch sey, vorschlage, ohne die nöthigen

Y y y

thigen

thigen Berechnungen der Kosten und Wirkungen beyzufügen, nicht verdiene gehört zu werden. Hingegen ist ein anders Urtheil der Vauban'schen Schule — das jedes neue System als ein untrügliche Kennzeichen der Unwissenheit in der Kunst anzusehen sey, gewiß nicht das Urtheil ihres Meisters. Vauban verbesserte an seinen Systemen so lange er lebte, und wenn er noch lebete, würde er noch daran verbessern, oder ihnen vielleicht eine ganz andere Gestalt geben.

Der Artikel *Subsistence* enthält einen 23 Seiten langen Auszug aus einer Handschrift, deren Bekanntmachung sehr zu wünschen ist. Ueber die griechische und römische Miliz, hat der Hr. Redacteur viele interessante Artikel geliefert; besonders sind die Artikel *Legion*, *Levéé*, *Peines*, *Recompenses* und *Tactique* mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit und tiefen Sprachkenntnissen bearbeitet. In der Entwicklung der griechischen Taktik war es dem Rec. besonders angenehm, manche Bemerkungen zu finden, auf die er gleichfalls bey seinen Untersuchungen gekommen ist, so wohl in Ansehung der Verbesserung der Texte, als auch in deren Erklärung. Darinn scheint der Vf. sich geirrt zu haben, wenn er die Taktik, welche Aelian und Arrian beschreiben, auf die Zeiten des Königs Philipps setzt, und wenn er daraus, das man in den Feldzügen Alexanders keine Spur davon findet, den Schluß macht, das sie damals schon große Veränderungen erlitten habe. Wäre es nicht natürlicher gewesen, zu vermuthen, das sie in spätern Zeiten aufgenommen seyn müsse? und in der That wurde nach der Schlacht von Arbela erst der Grund dazu gelegt. In der römischen Taktik hat der Vf. die Memoires des Hn. *Le Beau* zwar benutzt, aber auch verbessert. Dem Servius schreibt er die Phalangitische Stellung in einer Linie zu, wagt es aber nicht die Zahl der Glieder zu bestimmen, welche sich sicher auf achte belief. Die Triarier hätten in den ältern Zeiten keinen Platz in der Schlachtordnung gehabt: nicht die dritte Linie formirt. Dies war auch des Rec. Meynung. Hingegen hat der Vf. nicht bemerkt, das Livius zwischen die Phalangitische und dreyfache Manipularstellung eine einfache Manipularstellung setzt, das die Legion bey jener anfänglich nicht zehen, wie die Verbesserer des Textes sagen, sondern 15 Manipel in einer Linie gehabt; das es zwischen der Manipularstellung vom Polyb und der Cohortenstellung vom Marius eine andere Cohortenstellung gegeben habe, welche den Uebergang machte. Ueberhaupt sind in diesem Artikel die Zeiten noch einigermaßen vermengt. Ueber die Fortschritte der Griechen und Römer in den eigentlichen Kriegsmaneuvern und im strategischen Fache sind keine Untersuchungen angestellt; hingegen hat die Strategie auch keinen Artikel erhalten.

Nach dem Artikel *Tactique moderne* sollte man glauben, die heutige Taktik sey wie die heiligen Ancilia vom Himmel gefallen. Was von deren Geschichte gesagt wird, ist folgendes: „Man weiß, das Gustav es versucht hat, die Taktik der Alten zu erneuern, jedoch ohne Erfolg. Friedrich dem zweyten war es aufbehalten, diejenige zu erfinden, welche am besten mit unsern Waffen übereinstimmt.“ Eigentlich hat man im 16ten Jahrhundert gar vieles von den Alten entlehnt, Gustav aber machte den Uebergang von der Oranischen zur preussischen Taktik. Hier sollten die Hn. Vf. die verschiedenen Stellordnungen mittlerer u. neuerer Zeiten eben so aus einander gesetzt u. in Zeichnungen dargelegt haben, wie die Perioden der römischen Taktik, damit derjenige, welcher die Geschichte studiren will, nachschlagen könnte, mit welcher Stellordnung er es in jedem Zeitalter zu thun habe. Vermuthlich hat es dem Hn. Redacteur in diesem Fache an einem Mitarbeiter gefehlt. Sonst findet man viele gründliche Untersuchungen über die ältere französische Miliz, die aber mehrentheils nur auf Disciplina, Justiz, Policey, Aemter, Fahnen, Gewehre und Waffen gehen. In der Erklärung des Worts *Arma* mag wohl ein Mangel in der französischen Sprache die Vf. irre geführt haben: Diese scheint nemlich kein Wort für Gewehr zu haben, daher heist bey ihnen alles *Armes*; daher wollen sie die Erklärung des Worts *arma* durch *armi* nicht gelten lassen, weil sie Degen, Dolch und Pfeil nicht einschliesse; allein die Römer verstanden auch diese Werkzeuge nicht unter dem Wort *arma* im eigentlichen Verstande. Was die Wörter Schutz- und Trutzwaffen in unserer Sprache anbelangt, so haben wir vermuthlich diesen Unfian einem Deutschfranzosen zu verdanken. Die Griechen und Römer hatten keine Schutz- und Trutzwaffen, sondern *οπλα* und *βελτι*; *arma* und *tela*, und wir Deutschen zu Luthers Zeiten, Wehr und Waffen. Auf eine ähnliche Art vermengen die Vf. das Wort *Lance*, Lanze, in seiner neuen Bedeutung genommen, mit *Lancea* und *λογχη*. Jenes ist eine Art von Picke, die mit den Contus der Alten übereinkommt, dieses waren aber leichte Wurfspieße. Es ist wahrscheinlich, das *Lance* von *Lancea* herkommt; allein diejenigen, welche diese Benennung in neuern Zeiten eingeführt haben, wußten eben die eigentliche Bedeutung des Worts nicht. Den Artikel der neuen Taktik füllen die *Recherches sur les principes généraux* des Herrn Redacteurs u. die Anweisung, wie das Stellen u. Richten der Kriegsvölker am leichtesten zu bewerkstelligen, von einem Preuss. Stabsofficier, welche der Hr. von Holzendorf ins Französische übersetzt hat. In Ansehung der ersten stimmt der Rec. völlig mit der *Mademoiselle de Keralio* überein, indem dieses schöne Werkchen seine Stelle in einem militärischen Curfus mit vielen Anstande bekleidet, bey der andern aber hätte Saldern zu Rathe



Rathe gezogen werden sollen. Nach den beygefügen Nachrichten ist der Graf von *Gisor* der erste gewesen, welcher von einer Reise nach Preussen einige Kenntnisse von der preussischen Taktik nach Frankreich gebracht. Kurz nach seiner Rückkunft erschien das kleine Werkchen *Tactique et manœuvre des Prussiens*, wovon der Obrist von *Keralio* der Verfasser war. Dieser habe den Grafen von *Gisor* auf seinen Reisen begleitet, und stehe seither als Gouverneur bey dem Prinzen von Parma. Um 1758 fieng der Hr. von *Keralio*, der Verfasser dieses Artikels an, in dieser Sache zu arbeiten. Seine *Recherches* hätte er 1769 dem Druck überlassen. Diese sind also nicht vom ersten *Keralio*, wie der deutsche Uebersetzer derselben vermuthete. Um diese Zeit hätte sich der Herzog von *Choiseul*, eine ausführliche Handschrift von der Preussischen Taktik zu verschaffen gewünscht, und nun hätte man angefangen in das Geheimniß derselben einzudringen.

Im Ganzen genommen schliessen diese drey Bände einen höchst wichtigen Schatz von militärischen Kenntnissen in sich, wovon der eine Theil mit grossem Scharfsinn neu entwickelt, der andere mit ausgebreiteten Einlichkeiten gesammelt worden. Wenn man die Schwierigkeiten, die bey dieser riesenmäßigen Arbeit zu überwinden waren, in Betrachtung zieht, so läßt sich kaum begreifen, wie es dem H. Bedacteur so gut hat gelingen können. Auch der gelehrte Hr. Hauptmann von *Cessac* hat sich dabey durch seine vortrefliche Abhandlungen ein ungemeines Verdienst erworben, wenn er die Leser nur nicht bey der Feldbefestigung im Stich gelassen hätte. Nun fehlen ausser den Kupfern noch die Artillerie und das *Dictionnaire des Antiquités*, insofern dieses in das militärische Fach einschlägt.

## GESCHICHTE.

**LAIBACH:** *Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen südlichen Slaven Oestreichs*, von *Anton Lahard*. K. K. Kreis Schulcommissär in Laibach. — Erster Band. — 1788. 444 S. 8. (2 Rthlr.)

Das heutige Herzogthum Krain gehört, in Ansehung der Völker, die es bewohnten, und der Begebenheiten, deren Schauplatz oder Zeuge es war, unter die merkwürdigen Länder, und es hat auch, seit drey Jahrhunderten, Schriftsteller gefunden, die sich mit der Beschreibung und Geschichte desselben, im Ganzen und theilweise, beschäftigten, und von deren Werken die meisten und wichtigsten gedruckt sind, einige aber noch im Manuscripte liegen. Der Vf. giebt davon in der Vorrede eine beurtheilende Nachricht, und erklärt die Absicht, die er sich bey seiner Arbeit vorgesetzt hat. „Sie soll den Gang des Menschheit in diesem kleinen Theile Europa's durch

„die Reihe unendlicher Vorfälle begleiten, ihrem „Einflusse auf den bürgerlichen Zustand der Einwohner nachspüren, auch Mordscenen, in so „weit sie Anlässe wichtiger Revolutionen sind, „nicht übergehen, trockenere Untersuchungen, um „darauf brauchbare Sätze zu gründen, nicht scheuen; sie soll die Schicksale zahlreicher Völker, „die theils hier wohnten, theils ihren Durchzug „hier nahmen, mit ihren Ursachen und Folgen „an einander binden; sie soll endlich die Geschichte der Slaven Oestreichs in Süden seyn.“ Wenn auch diese Absicht nicht auf das vollkommenste erreicht werden sollte, so bleibt doch dem Vf. ein größeres Verdienst, als er sich selbst, aus Bescheidenheit, zugestehet. In Absicht auf die ältesten Geschichtschreiber, besonders die griechischen, bekennt er, daß er sie nicht alle im Original, ja nicht allemal in Uebersetzungen haben konnte, und daß er in diesem Fall sich mit den Auszügen begnügte, die er in neuern fand. Indessen belegt er durchgehends seine Erzählung mit Anführung der ganzen Beweisstellen, die er sammelte, wie auch mit vielen römischen Aufschriften, die theils schon anderwärts vorkommen, theils aber auch von ihm zuerst bekannt gemacht werden, und die, wenn sie auch nicht an und für sich Beweisquellen sind, doch durch Vergleichung ihrer möglichen Veranlassungen mit wirklichen Begebenheiten, von dem Vf. dazu erhoben werden. Neuere Geschichtschreiber nennet er nur alsdann, wenn die Unwahrscheinlichkeit oder Gewisheit des Satzes, auf den sie ihn leiten, ganz oder zum Theil durch sie bestimmt wird. Die Epochen, wonach er die Eintheilungen macht, sucht er, wie billig, nicht in der Kaisergeschichte, noch in der Religion, sondern in dem Lande selbst. Was er zur Entschuldigung des Namens *Krain*, ehe noch derselbe eigentlich Statt fand, und des Umfangs seiner Geschichte anführt, ist für einen billigen Beurtheiler nicht einmal nöthig. Dieser Band hat 5 Abschnitte. Der erste untersucht die ersten Spuren einer Bevölkerung im Lande, wobey sich so viel ergibt, daß, nebst den Venerern, die Pannonier, Liburner, Istrer und Japoden, als Zweige von dem Illyrischen Stammvolk, und die Senoner, Karnier, Taurischer und Noriker, als Zweige des Gallischen Stammvolks, darinnen wohnten. Der Verf. bestimmt, so weit es sich thun läßt, die Grenzen der Einwohner gegen einander. Der zweyte Abschn. beschreibt den Zustand des Landes und seiner Bewohner unter eigenen Gesetzen (oder im Stande der Unabhängigkeit.) Hier findet sich S. 45 eine Note, die es zwar nicht unwiderprechlich gewiß, aber doch wahrscheinlich macht, daß *Marin* von Tyrus zu Zeit des *Julius Cäsar* lebte. Bey dem Namen *Save* vermuthet Hr. L., daß in einem gallischen Dialect der Begriff *Wasser* mit einem Worte ausgedrückt wurde, wovon jener Name abstammte, und er führt *Sabis*, die *sabatijchen Pfützen* in Ligurien, und

den See *Sabate* in Hetrurien als ähnliche Exempel an. Andere Etymologien, die in diesem und dem vorhergehenden Abschnitte häufig vorkommen, sind gutentheils unwahrscheinlicher; z. E. S. 59 bey *Kolapis* wird bemerkt: „*κάλπις* heisst „eine *Wasserwanne*, oder eine Art *schnellen Laufes*: daher *καλπάζειν*, das franz. *galopper*.“ In dessen enthält sich doch der Vf. S. 153 ff., da er von der Sprache der Einwohner handelt, mehr zu bestimmen, als sich mit Sicherheit thun läßt. Im dritten Abschnitte werden die Ereignisse des Landes und seiner Bewohner bis zu ihrer Unterjochung durch Rom erzählt. Hier äußert der Vf. S. 160 die Muthmaßung, daß ein Theil des galischen Heers, das Rom einnahm, aus jenen Galliern bestand, die an dem karnischen und norischen Gebirge wohnten. In der kurzen Erzählung von dieser Begebenheit übergeht er das, was für diese Gallier nachtheilig war, mit Stillschweigen. Der folgende Abschnitt schildert den Zustand des Landes und seiner Bewohner unter den Römern, bis auf K. August. Der Verf. nimmt schon im zweyten Jahrhundert ein großes Illyrien an, ob sich gleich keine Stelle findet, wo die Benennung vorkäme. Die Gründe, aus denen er schließt, sind nicht alle bündig, doch überhaupt zur Wahrscheinlichkeit hinreichend. In der Nachricht von dem Anfang des Christenthums in dortigen Gegenden zeigt Hr. L. eine musterhafte Behutlichkeit, und giebt nichts für ausgemachte Wahrheit, was sich nicht erweisen läßt, wenn gleich die Tradition an Particularitäten reicher ist. Eben so vorsichtig ist er, im Ganzen, bey seinen Nachrichten, von den Handwerken, Künsten, Kenntnissen und der Handelschaft der Einwohner. Nur sollte nicht S. 284 Aquileia geradezu als der Geburtsort des Dichters Cornelius Gallus angegeben werden. S. 296 kommt ein Verzeichniß der Heerstrassen in den Gegenden Krains vor, das aus dem Antoninischen u. Hierosolymitanischen Itinerarium und der Peutingerischen Reisetafel gezogen, und mit sorgfältigen Erläuterungen begleitet ist. Unter diesen zeichnet sich besonders dasjenige aus, was S. 307 ff. vorgetragen wird, um zu beweisen, daß das heutige *Laibach* das alte *Aemona* ist. Der letzte Abschnitt enthält die fernern Ereignisse des Landes unter den Römern bis zur Anpflanzung der krainischen Slaven. Von diesem Volke überhaupt behauptet Hr. L. S. 351 folgendes, als gewiß: „Die Slaven waren ursprünglich mit Griechen, Römern und Deutschen ein Volk. Der Beweis ist ihre Sprache. Sie wohnten in den ältesten Zeiten in Asien und Europa, am Don und an der Wolga, am schwarzen und asovischen Meer, unter unbekanntem

„Nationen, wo Unkunde des Erbtodens *Sarmaten* und *Scythen* hervorbrachte. Sie sind früher, „als sie für *Slaven* erkannt wurden, aus dem Norden Europa's nach Süden gewandert. Als sie „Hauptwanderungen nach *Illyrien*, und wieder „nach dem Norden Europa's vornahmen, wohnen sie an der Nordseite der *Donau*.“ Und S. 396 vermuthet er, daß in und um *Dacien*, wenigstens von K. Aurelian an, in den verlassenen Plätzen der Gothen und denen der Römer, die nach Mössien hinüber giengen, die Väter der Slaven anzutreffen waren. Diese Slaven ließen sich unter K. Constantin im J. 334 in die krainischen Gegenden, die damals zu Italien gehörten, nieder. Hr. L. vermuthet, S. 416, daß dieses Volk keinen eigenen Namen hatte, bis der Anlaß ihrer *Wanderung* gegen Norden und Süden, ihres Uebergangs aus dem nomadischen Leben in stehende Wohnsitze und ordentliche Verfassungen kam; daher sie dann in ihrer Sprache *Seloveni*, *Sloveni*, d. i., die *Wanderer*, die sich *Ansedelnden* heißen konnten. Der Vf. leitet diesen Namen von *Selo*, *Wohnsitz*, oder von *Slovo*, *Urlaub* oder *Abschied*, her, und verwirft die Etymologien, nach welchen *Slaven* so viel als *Ruhvolle*, oder *Redende* oder *Genannte* bedeuten. Zuletzt findet man noch einen *Anhang römischer Inschriften und Denkmäler*, in und nächst *Krain*, die theils ehemals zu sehen waren, theils noch zu sehen sind, und die im Laufe der Geschichte als Beweismittel nicht vorkommen. Bey diesem Bande befindet sich eine große Karte, welche die Landschaft zwischen der *Drave* und dem adriatischen Meer vorstellet. Oerter und Namen, die von den Römern bekannt waren, sind von denen, die unter ihnen bekannt wurden, und gewiß oder wahrscheinlich durch sie ihr Daseyn erhielten, durch Farben unterschieden. Einige heutige Namen von Orten und Gegenden haben gleichfalls eine besondere Farbe. Nebst diesem sind auch die Angaben, die gewiß oder nur wahrscheinlich oder ganz ungewiß sind, mit eignen Zeichen bemerkt. Eine kleine Karte enthält den nördlichen District über dem adriatischen Meer, nach Ptolemäischer Vorstellungsart, und eine etwas größere zeigt den Plan von dem Commendischen Grunde zu *Laibach*, wo das alte *Aemona* gestanden hat, dessen noch sichtbare Spuren genau ausgezeichnet sind. Die Schreibart des Vf. hat nur selten Provinzialworte, wie z. E. S. 4. *Stammenvolk* oder das *italianisirende*; eine *ihrige Pflanzstadt*; oder Mangel an richtiger Wortverbindung, wovon selbst der Titel eine Probe giebt. Im Ganzen kann man ihr Reinigkeit und Würde nicht streitig machen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4<sup>ten</sup> März 1789.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Philosophische Unterhaltungen, einige Wahrheiten gegen Zweifel und Ungewißheit in besseres Licht zu setzen, auf Veranlassung von Hn. Kants Kritik der reinen Vernunft, von Joh. Gottlieb Stoll, 1788. 322 S. 8. (15 gr.)*

Der vielversprechende Titel und die Worte der *Zueignung* an Se. Erlaucht, dem Hn. Grafen von Anhalt, worin der Vf. sich schmeichelt, die Wahrheiten: „es ist ein Gott, es ist ein zukünftiges Leben,“ durch Gründe der Vernunft unterstützt zu haben, *diemehr Gewißheit gewährten als bisher*, berechtigen den Leser, wo nicht neue Anklärung über diese erhabnen Gegenstände, neue und evidentere Beweise oder neue Vertheidigungsgründe gegen neuerdings erregte Zweifel und Einwürfe, doch wenigstens eine, dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie genau anpassende, Darstellung bekannter Wahrheiten und ihrer Beweisgründe in dieser Schrift zu suchen. Mit so großen Erwartungen, die der Vf. erregen wollte, macht die ganze übrige Schrift selbst einen sonderbaren Contrast, daß man, billigerweise, dem Leser das Bekenntniß seines Unvermögens verzeihen muß, irgend etwas ausdenken, was jene Erwartungen minder befriedigen könnte, als eben vorliegende Schrift. Konnte demnach Hr. St. (S. 101. 223) mit Wahrheit schreiben: „es schmeichelt mir nicht wenig, daß Sie meine Aufsätze mit so großem Beyfall lesen, und daß Sie reellen Nutzen daraus zu ziehen glauben, und Sie sagen, daß Sie hin und wieder Gründe in meinen Unterhaltungen gefunden haben, die Ihnen so einleuchtend, so bezaubernd gewesen, daß Sie sich von den Lasten der Ungewißheit und des Zweifels, die Ihre Seele zu Boden drückten, auf einmal befreyt gefühlt hätten;“ so mußte wohl sein angeblicher Correspondent entweder im Philosophiren ziemlich ungeübt, u. mit den merkwürdigsten, besonders neuern, Schriften für und wider die abgehandelten Wahrheiten wenig bekannt seyn, um so leicht befriedigt zu werden, oder die Gutmüthigkeit und Gefäl-

A. L. Z. 1789. Erster Band.

ligkeit über die nach unsern Urtheil erlaubten Grenzen hinaustreiben, um es zu scheinen.

Ueber Selbstdenken, Aufklärung, Menschenracen, Glauben, Aberglauben, Unglauben, Religion, Freyheit, Naturrecht, Seele, Unsterblichkeit, Tugend und dergleichen ehrwürdige Gegenstände findet man hier allerdings bey nahe ein Alphabet vollgeschrieben, aber nicht mit Erklärung bestimmter Begriffe, mit wohlgeordneten und gehörig ausgeführten Beweisen, oder mit befriedigender Auflösung von Schwierigkeiten und Zweifeln, oder mit nähern Anwendungen auf Herz und Leben, sondern vielmehr mit langweiligen Declamationen, vielen, wenn gleich zum Theil ganz artigen, Geschichtchen und Anekdotchen, abgenutzten Tiraden, mit Anführung flüchtig, und wie es scheint, nur von Hörensagen, oder aus andern gleich unsichern Hilfsmitteln, aufgerathter, halb wahr und unbestimmt gefasster, Meynungen alter und neuer Weltweisen, mit Urtheilsprüchen über dieselben, die an oberflächlicher Seichtigkeit und an selbstgenügsamer, orakelmäßiger und geradezu absprechender Untrüglichkeit vielen ihrer Vorgänger den Rang streitig machen, endlich mit erbaulich seyn sollenden Nutzenwendungen derjenigen Art, die man aus den eine Zeitlang hin und wieder sehr beliebten *Sander'schen* Natur- und Vorlesungsschriften bis zu dem größten Ueberdruß kennt; und dieser gänzliche Mangel an systematischer Ordnung, den der Vf. (S. 81) selbst zu bemerken scheint, wird gleichwohl nicht so, wie der Vf. sich schmeichelt, durch eine *scheinbare* und *natürliche* Unordnung ersetzt, die dem Geiste besser als jene behagen soll.

Wir begnügen uns, von der mit der Seitenzahl des Buchs ziemlich parallel laufenden Anzahl der Gründe, die uns ein solches Urtheil abnöthigen, nur einige als Beyspiele anzuführen, überzeugt, andre denkende Leser der Schrift werden es uns eher als Partheylichkeit für den Vf. auslegen, daß wir nicht mehrere Stellen daraus anführen, als für Einseitigkeit des Urtheils zum Nachtheil desselben. Ueber Aufklärung dieser Zeiten sind über drey Bogen (S. 16-64) gedrängt vollgeschrieben, *Thatsachen* dafür und dawider in

Z z z

Menge

Menge aufgestellt, und beyläufig (S. 57) die *neue* und sehr angenehme Bemerkung gemacht worden, daß „*alle* itztlebende europäische Fürsten „vom Geist der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Güte und Sanftmuth belebt werden, „da sonst ein guter Fürst ein Phänomen gewesen „seyn soll, das höchstens in einem Jahrhundert „einmal gesehen wurde“; aber was eigentlich Aufklärung seyn, wonach man ihre Fortschritte beurtheilen solle, dies zu bestimmen, mag sich wohl nur für verächtliche Schulweise, nicht aber für Weltweise schicken. Aus S. 65 ff. erfahren wir, daß *Kant* und *Forster* (beide!) der Meynung sind, die Mohren wären ein anderes *Geschlecht* (gab es denn keinen schwankendern Ausdruck?) von Menschen, als wir, und die Ehe zwischen einer Schwarzen und einem Europäer eine bloße Lüsterheit der Vernunft, die die Natur verabscheue; ferner, daß dies nichts neues, auch keine unumstößliche Wahrheit, ist, und daß Hr. St. für seine Person das Gegentheil glaubt. Dem Weltweisen *David Hume* wird S. 188 ff. durch einige Geschichten und Beyspiele sein höchst abgeschmackter Irrthum besonders über die Causalität auffallend gezeigt; jedoch wird er selbst mit der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit überaus gütig entschuldigt. Die *Freyheit* (man weiß nicht, ob die transcendente, oder die psychologische oder die praktische, oder die physische Macht) wird S. 117 gegen *Helvetius*, *Garve* und *Kant* durch angeführte Erfahrungen vertheidigt; der zuletzt genannte Philosoph hält sie daher mit Unrecht für ein bloßes Ideal der Vernunft. *Spinoza* bekommt S. 199 ff. sein strenges Urtheil; beyläufig auch der sel. *Mendelssohn*, weil er *Spinoza* vertheidigt, ohne, wie es dem Vf. wahrscheinlich vorkommt, je die Ethik und den theologisch-politischen Tractat von Sp. gelesen zu haben, und dann noch beyläufiger (S. 204 ff.) wegen des Mangels an Aufrichtigkeit und Gründlichkeit in seinem *Jerusalem*. Die *Stoiker* übertrieben die Tugend, und sind uns (d. h. Hn. St.) lächerlich; sie schrieben sich Vorzüge vor Gott zu, und wir nennen dies mit Recht Unsinn.

Was endlich die Krit. d. r. V. von Hn. *Kant* betrifft, so ist dieser (S. 138 ff.) kein Atheist und Spinozist; kein Zerstörer aller menschlichen Verbindlichkeit und bürgerlichen Glückseligkeit, noch ein stolzer Mann, der sich für untrüglich halte, und keinen Widerspruch dulden könne (das Urtheil der Leute über ihn ist übereilt und ungerecht), sondern ein großer, tiefdenkender und bescheidener Philosoph, ein Mann, der dem menschlichen Geschlechte eine Wohlthat erwiesen, die zu groß ist, als daß sie von allen itztlebenden mit gebührendem Danke gegen Gott und ihn erkannt werden könnte; sein Buch enthält viele wichtige und tiefdurchdachte Meynungen, doch ist Hr. St. in manchen Stücken ganz andrer Meynung, als Hr. *Kant*. Er meynt z. B., nach *Kants* moralischen Gesetzen könne (S. 144) ein *Caligula* Unmensch-

lichkeit als allgemeines Naturgesetz wünschen; wir erkennen nichts a priori (S. 164 ff.), sondern wir lernen alles in der Schule der Erfahrung und der Körperwelt; die entgegenge setzte Meynung von angeborenen Begriffen sey nicht neu, und durch Erfahrung genugsam widerlegt; die Körperwelt sey kein leerer Schein und keine Täuschung, sondern etwas Wirkliches u. s. w. Allen entgegenstehenden (vermeyntlich) *Kantischen* Irrthümern, ist aber Hr. St. gerne bereit, eben die Toleranz und Verzeihung aus derselben Ursache, und weil doch niemand sie anzunehmen gezwungen wird, angedeihen zu lassen, die er Hume und andern zugesteht. Er ist sicher (S. 139), sich *Kants* Unwillen nicht zuzuziehen: selbst wenn er das drucken ließe, worinn er ganz von ihm abweicht, und vollkommen überzeugt, daß *K.* das größte Mißtrauen in sich selbst setzen würde, wenn er den Beyfall aller, ohne irgend einen Widerspruch, hätte.

Dieser Beyfall, meynen auch wir, möchte vielleicht dem verehrungswürdigen Manne in manchen Fällen beschwerlicher seyn, als der Tadel, den er hin und wieder erfährt, und am wenigsten möchte er wohl das auf Rechnung seiner Lehre und Verdienste schreiben, daß auf *Veranlassung seiner Vernunftkritik* manche Schriften erschienen sind, die am gänzlichen Mangel alles kritischen Geistes diesen *philosophischen* Unterhaltungen gleichen.

ZÜLLICHAU, b. Frommans Erben: *Erste Grundsätze der Philosophie, mit Anwendung derselben auf Geschmack, Wissenschaften und Geschichte*. Zum Behuf akademischer Vorlesungen. Aus dem Englischen des Hn. *John Bruce* übersetzt von *Carl Gottfried Schreier* Lehrer der Philos. auf der Univ. zu Leipzig. 1788. 218 S. 8. (12 gr.)

Von den Erfordernissen eines akademischen Lehrbuchs besitzt gegenwärtiges die Kürze in hinlänglichen Maasse, wir wünschten von den übrigen der Bestimmtheit von Begriffen, systematischer Zusammenstellung von Sätzen, und der Gründlichkeit das nemliche sagen zu können. Subtilität und Eindringen in die verwickeltesten Fragen der Philosophie will der Uebersetzer, vielleicht auch sein Original, nicht zu den Eigenschaften eines Lehrbuchs zählen; ihm scheint genug, Jünglinge nur mit den Hauptgegenständen der philosophischen Untersuchung bekannt zu machen, tiefere Ergründung ihnen selbst zu überlassen. Freylich verstehen manche von den tiefern Untersuchungen nichts; manchen andern aber ist doch daran gelegen, auch hievon Kenntniß zu erlangen. Schwiege man hievon gänzlich: so würde es auch diesen an Reiz fehlen, tiefer zu forschen, und man würde allgemein glauben machen, daß an solchen Fragen nichts gelegen sey, mithin Seichtigkeit, wozu ohnehin sich das Studiren mehr

mehr und mehr lenkt, befördern helfen. Je leichter man die Kenntnisse der Menschen macht, desto leichter will natürliche Trägheit sie, bis zuletzt alles Vermögen höherer Anstrengungen ganz verliert. Daß der Vf. gegenwärtigen Lehrbuchs die Sache zu schwer mache, läßt sich nicht klagen, eher, daß er sie zu leicht macht. Nach Gewohnheit seiner Landsleute ist ihm Philosophie bloße Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen, genaue und strenge Erklärungen werden daher nicht geachtet. Die Einleitung hat zum Zweck eine richtige Eintheilung der Philosophie in ihre besondern Provinzen zu liefern, welches ohne vorausgeschickte Definition durchaus nicht nach wissenschaftlicher Methode möglich ist. Ohne die kann man wohl rhapsodisch auflösen, und willkürlich ordnen, aber nicht regelmäsig herleiten, noch nach Grundätzen stellen. Darum aber bekümmert sich unser Vf. nicht und liefert daher natürlich weder genaue Eintheilung, noch regelmäsigte Unterordnung. Philosophie, sagt er, gründet sich auf Beobachtung der Natur; vermöge dessen müßte man aber entweder die gesammte menschliche Erkenntnis, auch die Geschichte, Offenbarung ausgenommen, zur Philosophie gegen allen Sprachgebrauch ziehen, oder sich bestimmter erklären. Wirklich geschieht auch ersteres von Vf. größtentheils, doch Mathematik, Arzneywissenschaft nebst den meisten Künsten schließt er aus, ohne anzugeben warum? Darnach theilt er die Philosophie in drey Haupttheile, Logik, Physik, Ethik, deren ersterer den Weg zeigt, wie man die Gesetze der Natur beobachten und anwenden muß; der andere es mit den Gesetzen der materiellen Gegenstände, der letzte mit den Handlungen der Menschen zu thun hat. Außersich unbestimmt ist der Ausdruck *zu thun haben*, man sieht nicht, ob Physik und Ethik bloß theoretische oder praktische Wissenschaften seyn sollen, diesen schon von den Alten mit guten Gründen eingeführten Unterschied übergeht man ganz. Unsere Leser werden nicht begreifen, wo nun der Vf. mit der Metaphysik werde hin wollen; allein das ist sein geringster Kummer. Er bringt sie in die Logik, auf folgende Weise: Der erste Theil begreift folgende Wissenschaften: Pneumatologie, oder die Wissenschaft, welche uns mit der natürlichen Geschichte der Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes bekannt macht. Logik, welche uns lehrt, wie wir von unsern Fähigkeiten bey Erforschung und Anwendung der Naturgesetze den besten Gebrauch machen können; Metaphysik, welche den Grund der übrigen Künste und Wissenschaften, und die Natur der Bewegungsgründe, durch welche jene Gesetze dargethan werden, erörtert. Oben hieß es, dieser erste Theil zeige den Weg, wie die Naturgesetze beobachtet und angewandt werden müssen; wie kommt nun er zur Untersuchung der Gründe der übrigen Künste und Wis-

enschaften? Einen Beweis, daß die Metaphysik einen Theil der Logik ausmacht, darf man bey dem Vf. nicht suchen. Auf die nemliche Art wird durch das ganze Buch verfahren, woraus unsers Erachtens man am meisten die Kunst lernen kann, Begriffe zu verwirren, die schon längst besser auseinandergesetzt waren. Für den Werth der Uebersetzung ist schon der Name des Uebersetzers Bürge.

HALLE, bey Franke: *Unterhaltungen für Freunde der populären Philosophie.* 1788, 510 S. in 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Den Zweck über populäre Gegenstände populär zu schreiben, hat der Vf. gut erreicht, ungeachtet der Stil durchgängig mehr Politur, und Schmuck vertragen hätte. Etwas tief eingehendes wird man daher nicht erwarten. Die abgehandelten Gegenstände sind die Grundtriebe, die abstammenden Triebe; die Neuerungen, die moralischen Grundätze; die Strafen; die allgemeine Nothwendigkeit der Menschenkenntnis; die Selbstkenntnis; die wohlthätigen Einflüsse der menschlichen Einschränkung in die menschliche Glückseligkeit; das Irren des Menschen; der Genuß der Wahrheit; Toleranz und Intoleranz; das Bedürfnis des Menschen; die Abhängigkeit des Menschen; die große Schriftstellerey unsers Jahrhunderts und die Thorheit. Am Schluß der Vorrede nennt sich der Vf. Joh. Fried. Hildebrand, Prediger an der Moritzkirche zu Halberstadt.

### NATURGESCHICHTE.

ERFURT: *Von den Bellermannischen Hölzern enthält die zweyte Lieferung nach dem bestimmten Plane:* 7) den schmahlblättrigen Oleaster, 8) Die Lenne, 9) den gemeinen Wachholder, 10) das Campecheholz, und 11) den gemeinen Masholder. Statt des 12ten Holzstückes ist eine Probe einer Abänderung des Masholders. (*Acer campestre minus*) beygefügt worden. Statt der zwölften Tafel aber ist eine größere hinzugekommen, auf der der Vf. die, auch im Text besonders erklärten, Theile der Fructification vorgestellt hat. Die Kupfer sind noch immer so, wie im ersten Heft.

### PHILOLOGIE.

ZÜLLICHAU: *Ueber Homers Ilias.* Eine von der Teylerschen Stiftung gekrönte Preischrift des Hn. J. de Bosh. Aus dem Holländischen übersetzt, von E. H. Mutzenbacher. 1788. 189 S. 8.

Die Preisfrage, welche in gegenwärtiger Schrift beantwortet ist, ward im Jahre 1785 aufgegeben; es ward darin „eine Anleitung für die Niederländischen Dichter, die der alten Sprache nicht kundig sind, verlangt, wodurch sie das Schöne, und Erhabne in den Werken der alten Dichter, und insonderheit des Homers, so kennen lernen „könn-

„könnten, daß sie dadurch in den Stand gesetzt würden, es in ihren Werken nachzuahmen.“ Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob dieser letzte Endzweck durch gegenwärtige oder jede andre Schrift, ohne Bekanntschaft mit den Originalen, erreicht werden könne; und betrachten das Werk unsers Vf. bloß als eine ästhetische Entwicklung der Schönheiten des Homers. Es war unmöglich, eine solche Arbeit zu unternehmen, wenn nicht vorher der Gesichtspunkt festgesetzt ward, aus dem man die Gedichte Homers überhaupt ansehen muß; hätten die frühern Kunstrichter dieses immer gethan, so würden nicht so widersprechende Urtheile über den Werth oder Unwerth der Werke unsers Dichters gefällt seyn. Unser Verf. beschäftigt sich hiernit in der Vorrede; man muß sich, erinnert er mit Recht, über dreystausend Jahre mit seinen Gedanken zurücksetzen können, und bedenken, daß man bey dem Homer Gemälde von Dingen trifft, die sonst nirgends, als in der alten Welt, zu finden sind. Hätte es dem Vf. gefallen, diese Sätze noch etwas weiter auszuführen, und seinen Leser durch eine ausführlichere Schilderung des Homerischen Zeitalters vorzubereiten, so würde seine Schrift, zumal für den Anfänger, noch um vieles brauchbarer geworden seyn. Aber auch so bleibt sie allemal ein schätzbarer Beytrag zu der Erklärung der Dichter, und es hat uns besonders gefreut, hier manche Ideen in Umlauf gebracht zu sehen, die zwar unter uns nicht mehr neu sind, von denen wir aber doch kaum glaubten, daß sie sich schon über die Grenzen unsers deutschen Vaterlandes verbreitet hätten. Am wenigsten konnte man vielleicht dieses von dem Lande erwarten, wo Studium der alten Literatur zwar mit dem größten Eifer, aber fast bloß als eigentlich gelehrtes Studium, getrieben ward. Doch wir eilen, unsern Lesern von der Einrichtung der Schrift unsers Vf. genauere Nachricht zu geben. Um die Schönheiten des Plans sowohl als der Ausführung entwickeln zu können, hat der Verf. in einem fortlaufenden Auszuge den Inhalt des Gedichts statt des Textes dargelegt, und in den darunter gesetzten Noten seine eignen Bemerkungen hinzugesetzt. Der Inhalt ist zugleich mit zweckmäßiger Kürze und Genauigkeit angegeben, und kann besonders dem Anfänger die Lectüre Homers sehr erleichtern, indem er ihn in den Stand setzt, nie den Faden der Geschichte zu verlieren. Die Noten enthalten einen reichen Schatz von ästhetischen Bemerkungen, wenn es gleich unmöglich war, eine solche Materie zu erschöpfen. Die Charaktere des Helden sind manchemal vortreflich entwickelt; manche Vorstellungsarten der alten Welt in ihrem wahren Lichte dargestellt, und dem hohen

Dichtergeiste des *Jonischen* Bardes wiederfährt allenthalben die verdiente Gerechtigkeit. Nur selten haben wir mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gewundert haben wir uns z. B., wie er noch die Götter und Göttinnen des Dichters alle für vergötterte historische Personen halten kann? S. 66. Oder bey Gelegenheit der goldnen Kette, an der Zeus die Welt hält, dem Dichter die Idee eines allmächtigen Wesens unterfährt? Ueberhaupt dankt uns, daß der Vf. den Dichter zuweilen zu sehr über sein Zeitalter erhebt, und ihm besonders weit feinere moralische Begriffe zuschreibt, als er damals weder hatte, noch haben konnte. Ein Beyspiel davon giebt die Note S. 42 bey der Zusammenkunft des Paris mit der Helena nach dem Gefecht mit dem Menelaus. — Die Uebersetzung des Hn. Pastor Mutzenbechers ließt sich wie ein Original. Wir haben ihr nie die Umformung aus dem Holländischen angemerkt. Bey Stellen des Dichters ist die Stollbergische Uebersetzung beybehalten.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Auswahl religiöser Unterhaltungen*, herausgegeben von J. J. B. Trinius, Prediger in Halle. 1788. 342 S. 8. (18 gr.)

Diese religiösen Unterhaltungen waren in ihrer ursprünglichen Gestalt, *Predigten*. Der Vf. benahm ihnen aber den homiletischen Zuschnitt, weil eine gewisse Gleichgültigkeit gegen diese Art von Religionsvorträgen mit zu dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gehöre. Diese Gleichgültigkeit trifft aber nur die vielen elenden *Predigten*, dahin gegen die von Spalding, Zollikofer und andere, die ihnen gleichen, noch immer mit dem größten Beyfall gelesen werden.

Außer des Vf. eigenen Aufsätzen, finden sich in dieser Sammlung auch *Predigten* anderer berühmten Kanzelredner, deren Namen er deswegen nicht hinzugefügt hat, weil einige Leser gegen diesen oder jenen eingenommen seyn möchten. Ohne uns auf die Gültigkeit dieser Gründe einzulassen, getrauten wir uns wohl, aus dem innern Gehalte zu errathen, welche darunter einerley Verf. haben. Gleich die erste Abhandlung: *was ist Religion?* ist sehr leicht. Desto gründlicher und lehrreicher sind die beiden folgenden: *über Religionsspötterey*, und, *über die Achtung und Bescheidenheit, die man anders Denkenden in der Religion schuldig ist*, wie überhaupt die meisten eignes Denken verrathen und durchweg praktisch sind, so daß wir dies Buch zur Privat-Erbauung jedem empfehlen.

Druckfehler in N. 23. S. 219. v. u. Z. 18. u. statt mit. Z. 15. Senegar statt Sencka's Z. 9. Beavaströwn statt Beardströwn. Z. 8. wird statt werden. Z. 5. Die statt die. S. 220. Z. 3. v. u. zu beiden statt zu beiden Seiten. S. 221. Z. 8. v. o. des Vincente statt San Vincente und Z. 17. wird statt wird es.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 5<sup>ten</sup> März 1789.

E R D B E S C H R E I B U N G.

LAYBACH in Krain, b. Korn: *Geographie und Statistik Württembergs*. 1787. 590 S. mit dem Register. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von Seiten der Geschichte und des Staatsrechts dieses merkwürdigen Landes ist fast nichts zu wünschen übrig geblieben, nachdem *Sattler*, *Spittler* und *Breyer* diese Gegenstände, in ihren bekannten Werken klassisch bearbeitet haben. *Rösler* beginnt für die Naturgeschichte des Herzogthums in Beyträgen zu sorgen, womit er im abgewichenen Jahre den Anfang gemacht hat. In der Geographie und Statistik des Landes finden sich aber noch beträchtliche Lücken und falsche Angaben, die der Vf. vorstehender Schrift, der, wie man aus der Apostrophe an die Württemberger, seine Landsleute, sieht, mit dem obengenannten Verleger einerley Person ist, zu füllen und zu berichtigen versuchen will. Dazu, sagt er in der Vorrede, habe er seit einigen Jahren die merkwürdigsten Nachrichten gesammelt, sich lange in den Hauptstädten aufgehalten, und von dem übrigen Lande, weit über die Hälfte, und darunter die vorzüglichsten Gegenden bereiset. Dies ist nun eine sehr annehmliche Legitimation; auch muß man der Ausführung im Ganzen, gute Wahl der Hülfsmittel, wiewohl ohne ihre besondern Angaben, Beobachtungstalent, viele Beyträge und Berichtigungen zuerkennen, also die Schrift für eine wirkliche Bereicherung der Württembergischen Landeskunde halten. Unterdeßsen hat der Verf. noch immer erhebliche Lücken nachgelassen, und, wie man wohl sieht, seinen Stoff ohne hinlängliche Kameralnotizen verarbeitet.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen, davon die erste eine allgemeine Einleitung (die natürliche und politische Beschaffenheit), die andere die eigentliche Erdbeschreibung enthält. In der Musterung der Karten finden wir die Nachricht von *Rösler* bestätigt, daß der Herzog gegenwärtig das Land, unter Direction des Generalmajors von *Nicolai*, durch das *Corps des Guides*, in die speciellsten topographischen Pläne  
A. L. Z. 1789. *Erster Band*.

und genauesten Specialkarten nach den Oberämtern, nach einem solchen Maasstab verzeichnen läßt, daß eine Meile Weges einen Rheinl. Fuß beträgt. Es steht aber dahin, ob von diesen vortreflichen Arbeiten die Resultate dem Publicum geschenkt werden sollen. — *Größe und Flächeninhalt*. Hier wird die gewöhnliche Schätzung, daß das Herzogthum 200 geographische Qu. M. enthalte, bestritten, und nach den besten Karten gezeigt, daß für das eigentliche Württemberg nur 150 Q. M., mit Einschluß der abgefondert liegenden Stücke, und der Herrschaft *Jüfingen* aber, 155 Q. M. bleiben. S. 22 werden die *Berge* des Landes, und unter solchen die dortigen *Alpen*, nach Württembergischer Benennung, die *Alp* und der *Schwarzwald* genau beschrieben. Die schlechteste Gegend ist die so genannte *rauhe Alp*, worinn das Städtchen *Münlingen* liegt; die zweyte bessere Gegend das *Hochsträß*, die um *Blaubeuren* liegt; der *Alb* in der Herrschaft *Heidenheim* ist die beste und einträglichste Gegend der Alpen. Ohne die Producte des Schwarzwaldes würde Württemberg das nicht seyn, was es ist; auch stehen seine Einwohner besser, als die in den fruchtbarsten Gegenden des Landes. *Flüsse*, mit Bemerkungen über den neuen Wasserbau und ganzen *Neckar bis Cannstatt*. Weil aber vom Ursprung des Neckars bis an seinen Fall in den Rhein keine einzige Handelsstadt an seinen Ufern lieget, und nur ein Theil der Frankfurter Messwaaren auf ihm eingeschifft wird, so könne die Schifffahrt nie groß werden. Flöße und Holzschiffe gehen häufiger. *Rösler* in seinen Beyträgen merkt hingegen an, daß der Neckar von *Cannstatt* an seit 1782 stark beschifft werde, und die Schiffsladung in 2- 300 Centner bestehe. Der Zustand des Ackerbaues wird zu allgemein abgefordert. Resultate aus Kameralisten über den Betrag der Getraideausfaat und Aernte, der Consumtion des Landes etc. wie man sie von einigen, freylich noch wenigen, deutschen Staaten hat, würden hier willkommen gewesen seyn. Auch von den *Weinen* kann Württemberg seinen Nachbarn viel überlassen; bey dem *Handel* heist es: die Ausfuhr ist *ansehnlich*. Mit solchen unbestimmten Angaben kommen wir in der Landeskunde  
A a a a

kunde keinen Schritt weiter. Wie der Wirtembergische Weinjuden den Weinbauer im Eann hat, ist lebenswerth. Auch hier trifft die Bemerkung zu, daß die Orte, die viel Weinbau und wenig Ackerfeld haben, sich an Dürftigkeit auszeichnen. Bekanntlich leidet das, übrigens gefegnete, Wirtemberg hauptsächlich Mangel an Salz. Die beiden Queilen bey Sulz reichen kaum hin, wenige Aemter mit Salz zu versorgen. Genauer weiß man aus andern sichern Nachrichten, daß jetzt 3 Quellen benutzt werden, und im Jahr 1786 22,680 Sack Salz erfotten werden. *Viehzucht.* Die Anzahl der Pferde wird auf 40,000 Stück angegeben, und der Pferdehandel wirft dem Lande jährlich über 50,000 Fl. ab. Die ansehnlichen Stutereyen werden namentlich angezeigt. Die Anzahl alles Rindviehes beläuft sich auf 250-300,000 St. Diese Angaben stimmen mit *Breyer* und andern Notizen. Nicht so die Anzahl der Schaaf von 500, - 600,000 St.; doch dürfte sie die wahrscheinlichste seyn. Die Wolle ist nur mittelmäsig, und darf nach einem neuern Befehl, unverarbeitet ausgeführt werden. Wolle zu mittlern Tüchern, muß ohnehin aus Böhmen genommen werden. Zur Veredlung der Schaafzucht hat man 1786, hundert Schaaf aus den kaltern Gegenden Spaniens kommen lassen. Den Zustand der Bevölkerung hat der Verf. geschichtlich und statistisch, befriedigend abgehandelt; auch theilt er in den Beylagen die Stuttgarter und Ludwigsburger Kirchenlisten, erstere vom J. 1600, letztere von 1727 bis 1786, ferner das Muster der Tabelle, mit, nach welchem die wirkliche Seelenzahl von den Oberämtern jährlich aufgenommen, und an den Regenten eingeschickt werden muß. Die Volksmenge betrug 1786, 579,321 Seelen, im Jahr 1734 428,000; so daß jetzt 3,862 Menschen auf eine Q. M. kommen. Wenige deutsche Länder kommen nach Verhältniß der Arealgröße, dieser Bevölkerung bey, die vornemlich der großen Fruchtbarkeit des Landes und der frugalen Industrie der Einwohner zuzuschreiben ist, und, trotz den mehrmaligen Auswanderungen, noch immer zugenommen hat. Von dem Belauf der Einwohner in den Städten und des platten Landes, den verschiedenen Volksklassen, ihren Verhältnissen und Rechten, bemerkt der Vf. nichts vollständiges. *Religionszustand.* Die Waldenfergemeine hat noch 8 Geistliche; ihre Anzahl hat ziemlich abgenommen, weil viele ihre Kinder freywillig in der Evangelischlutherischen Religion erziehen lassen, (Büfching in seinen Wöchent. Nachr. 1782, hat den damaligen Bestand dieser Gemeine genauer nachgewiesen.) Juden dürfen sich nur in den neuerworbenen Orten aufhalten. Ihre Anzahl soll keine 500 ausmachen. In Freudenthal haben sie eine Synagoge. Der *Manufaktur- und Fabrikenzustand* ist nur summarisch beschrieben, und muß in der zweyten Abtheilung des Buchs mit der Geographie der Oerter, wo ihr Sitz ist,

zusammen gehalten werden, wo er ausführlich erscheint, und manches neue beygebracht ist. Ueber die Entstehung und den gegenwärtigen Zustand der Leinwandhandlungsgesellschaft zu Urach, hätte noch die Nachricht im N. geogr. Mag. B. 3. S. 150 benutzt werden können. Den schönen Landstraßen und Chausséen im Wirtembergischen hat der Vf. mit Recht einen besondern Paragraph gewidmet. Dagegen ist der Zustand des Handels, besonders der Werth der Aus- und Einfuhr-Artikel ein verschlossener Gegenstand geblieben. Von dem Verhältnisse der Münzen, des Maasses und Gewichts erfährt man bey dem Vf. kein Wort. Die folgenden §§. über *Wissenschaften, Künste, Erziehungs- und Armenanstalten, kirchliche Verfassung* müssen wir übergehen, obwohl manches Neue, manche gute Nachlese für den Statistiker darinn zu finden ist. In dem §. 29, wo von der politischen Verfassung des Landes, (bestimmter von der Regierungsform und dem Verhältniß der Landstände die Rede ist, hätte doch der erwähnte denkwürdige Erbvergleich von 1770, wenigstens in Substanz, angegeben werden sollen. In Ansehung der *Einkünfte* des Staats ist der Vf. der Meynung, daß die gewöhnliche Schätzung derselben auf 3 Mill. Fl. noch viel zu gering angegeben werde, sagt aber nicht, wie hoch die Erhebung der Landschaft, die Gefälle der herrsch. Rentkammern, die des geistlichen Guts, und die Einkünfte der Kammerreibereygüter hiernach angeschlagen werden müssen, deren Betrag man sonst, wiewol unsicher kennt. Ueber das *Schulwesen* eilt der Vf. hinweg, und gedenkt bloß; der überzeugendste Beweis von der gegenwärtigen vortreflichen Einrichtung des Finanzwesens sey dieser, daß die weltliche Kammer, neben der Tilgung der alten und neuern Kameralschulden, noch so wichtige Güter und Herrschaften, wie seit der Regierung Karls geschehen, habe ankaufen können. Der *Kriegsstaat* wird desto ausführlicher mit Benennung der verschiedenen Garden und Feldregimenter, wiewohl mehr nach ihren Uniformen und Standquartieren, als durchgehends nach ihrer wahren Stärke beschrieben. Bey dem ganzen Corps stehen 300 Oberofficiers, und der landschaftliche Beytrag zum Militär, ist nach dem Erbvergleich jährlich 460,000 Fl.

Nach einer kurzen meist nur die Regenten betreffenden Geschichte, geht der Vf. zur zweyten *Abth.* seiner Schrift, zur eigentlichen Geographie des Herzogth. über. Hier werden die *Städte und Aemter*, der Zeitfolge nach, wie sie zum Lande gekommen, beschrieben, welche Methode aber in Ansehung der Lage viel Unbequemes mit sich führt; dann folgen die *Kammerschreibereygüter*, die *Klöster* und ihre *Aemter*, zuletzt die *Wirtembergischen Antheile und Gerechtigkeiten in ausländischen Gegenden*. Die Ausführung dieser Abtheilung ist nicht nur am vollständigsten gerathen, sondern hat auch das Verdienst, daß sie die Anzahl der



Einwohner in den meisten Städten, selbst auch in sehr vielen Dörfern angeht. Sonach nimmt die Beschreibung der Hauptstadt mit ihren neuen Veränderungen und mancher Berichtigungen die S. von 175 bis 234 ein, ohne etwas Ueberflüssiges einzumischen. *Stuttgart* enthält gegenwärtig (1787) 1800 Häuser und 22,000 Einwohner. *Gerken* in seinen Reisen hat also die wahre Seelenzahl richtig angegeben. *Tübingen*, wo in den Geographien der Bestand der Einwohner entweder fehlte, oder ungewiss war, zählt 700 Häuser, 6017 Einwohner, die Studenten ungerechnet. Zur Universität gehören 510 Personen. *Ludwigsburg* 6000 Einwohner. 1775, als der Hof und der größte Theil der Besatzung die Stadt verließ, hatte sie 12,000 Einw. *Göppingen* 4,200 E. Die Stadt ist, durch Hilfe der Brandkasse, aus ihrem Schutt so schön hervorgehoben, daß sie andere Städte des Herzogthums, die zwey Residenzen ausgenommen, weit hinter sich läßt. Hier bringt der Vf. die gute warnende Bemerkung an: Der Verlust an Möbeln in dem großen Brande von 1782, sey meist daher gekommen, daß die über den Thoren gestandenen hohen Thürme in Brand geriethen, und das Retten der Effecten beynahe unmöglich machten. Bey der Durchsicht der übrigen Landstädte findet Rec. noch 4 Städte, die über 3000, und 11 andere, die über 2000 Seelen enthalten: in allen 86 Städte! Das will viel sagen, und kündigt einen vorzüglichen Wohlstand an; zumal, wenn man die städtische Bevölkerung und die geringe Zahl der Städte in dem ungleich größern Herz. Baiern damit vergleicht. Unerwartet war es Rec. die Grafschaft *Mömpelgard* S. 542 nur mit 6 Zeilen erwähnt zu finden, da doch andere auswärtige Besitzungen verhältnißmäßig ausführlich beschrieben worden sind. Soll man denn urtheilen, daß diese Gegend vielen Wirtenbergern, so gar Wirtemb. politischen Schriftstellern noch immer eine *Terra incognita* sey, nachdem *Meusel* in seinem hist. liter. Mag. 1785, St. 2. und *Schlözers* St. Anz. H. 37. S. 73 Geschichte, Statistik und Topographie bekannt gemacht haben, und erstere Notiz bereits in *Norrman's* geogr. Handbuch aufgenommen worden ist?

Diese und einige andere Mängel abgerechnet, die freylich nicht durchgängig auf des Vf. Rechnung gebracht werden können, bleibt das Buch ein wirklicher Gewinn für die Landeskunde Wirtembergs, und ist besonders dem Geographen unentbehrlich. Der Stil des Vf. ist lebhaft; nur sollte er sich mancher declamatorischen Abschweifungen, auch der öftern im didaktischen Vortrage übel angebrachten Verbeugungen, wenn von den Großen des Landes die Rede ist, enthalten. Eine neue gehörig verbesserte Auflage, die das Buch sehr verdient, kann es der Vollkommenheit nahe bringen. Zu wünschen wäre es, daß wir, um nur bey diesen Gegenden stehen zu bleiben, endlich einmal auch eine zusammenhängende ächte Landesbe-

schreibung von Baden und Zweybrücken erhielten. Schon der trefflichen Regierung wegen merkwürdige Länder, die gleichwohl, unvollständige zerstreute Notizen und das Staatsrecht ausgenommen, noch immer mit dem Schleyer der Unkunde bedeckt sind!

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Historisches Tagebuch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774; aus einem französischen noch nie gedruckten Manuscripte. Nebst umständlichen Nachrichten von der Militärverfassung der Türken und Russen.* 1788. 21½ Bog. in 8. (16 gr.)

Wahrscheinlich hat der jetzige Krieg zwischen den Russen und Osmanen auch den Druck dieses Buches erzeugt. Denn sonst würde es wohl, da es nichts Neues und besonderes enthält, ungedruckt geblieben seyn. Der Vorerinnerung zu Folge sind die darinn mitgetheilten Nachrichten von einem Kenner des Soldatenwesens gesammelt, und an einem Hofe, der an jenem Kriege einigen Theil nahm, für ächt erklärt worden. Dies mag wohl seyn: wenigstens haben wir keine Unrichtigkeiten von Belang, aber auch keine unbekanntes, ins Einzelne gehenden Nachrichten entdecken können, weder in dem Tagebuch, noch in den auf den letzten 6 Bogen stehenden Nachrichten von der kriegerischen Verfassung der Türken und Russen. Von manchen Vorfällen hatten wir bereits weit genauere Beschreibungen, z. B. von dem Feldzuge des Jahres 1769, durch den Herrn von Keralio, dessen Werkauch ins Deutsche übersetzt ist; so auch von der Belagerung und Eroberung der Festung Bender; von dem Secreßien bey Tchesme (der Vf. sagt, bey *Libernos*, welches uns unbekannt ist) und von andern Begebenheiten mehr. Ueberdies ist die Chronologie für ein Tagebuch nicht streng genug beobachtet oder angegeben.

Wenn nun aber doch ja das Manuscript, worinn übrigens alles ganz ordentlich und nicht übel erzählt ist, gedruckt werden sollte; so hätte man es lieber so, wie es war, französisch abdrucken sollen. Man würde es vermuthlich mit größern Vergnügen lesen, als in der stumperhaften Uebersetzung, die ein Ungenannter davon geliefert hat. Denn stumperhaft ist sie in allem Betracht. Nur aus den ersten Bogen einige Belege zu diesem Urtheil! S. 7. u. 9. und anderwärts wird *Diète*, der Reichstag durch *Diät* übersetzt. Die *Diät* versammelte sich, sagt unser Stamper. S. 8. spricht er von *Beschnarchern* der Handlungen der Könige. S. 13. pflanzt er Völker an den Taglutan. Wer hat wohl je etwas von einem Flusse dieses Namens gehört? S. 17. der Tartar-Khan *fiel der erste* (zuerst) ein, *selbes* statt *dasselbe* kommt häufig vor. So auch *etwelche* st. *einige*; des *Generalen*

neralen statt des *Generals*; *bereitet* st. *bereit*; die *Thöre*, die *Gassen*, die *Tage*; die *Queue* der Kolonnen; S. 33. Der Streich *hatte* misslungen. Was sind wohl S. 39. *Zeugsleute*? Durch *einige Stunden* st. *einige Stunden lang*, kommt mehrmals vor. S. 43. den Uebergang des Flusses (st. über den Fluß) beschleunigen. S. 72. den Fluß übersetzen st. über den Fluß setzen. S. 54 kommt gar das *Hintertheil* der Armee vor: wo doch im Französischen gewiß nicht *cul d'Armée* stand!

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Böhme: *Oekonomisch-physikalisch-chemische Abhandlungen über den spanischen Klee aus chemischen Untersuchungen des Klees gezogen* — von D. Carl Gottlob Rössig, Professor auf der hohen Schule zu Leipz. 1788. 90 S. in 8. (6 gr.)

Die Absicht des Vf. war, die Bestandtheile des Klees näher zu untersuchen, und daraus den Vortheil oder Nachtheil, überhaupt den Einfluss zu bestimmen, welchen die Fütterung des Klees auf das Vieh hat. Rec. muß gestehen, daß er gleich Anfangs Mißtrauen, gegen diese Schlüsse, aus der chemischen Analyse des Klees auf die Wirkungen desselbigen als Fütterung, fühlte, da er aus eigener Erfahrung weiß, wie weit wir noch in der chemischen Zergliederung organischer Wesen zurück sind, und wie wenig uns die trügerischen und falschen Zerlegungen solcher Körperarten im Feuer die wahre Natur und Mischung ihrer Bestandtheile enthüllen können. Allein seiner Zweifel wurden noch mehrere, da er fand, daß Hr. R. ganz den Weg der trockenen Analyse des Klees oder der Zerfetzung desselben im Feuer einschlägt, und fogar Producte für Educte ansieht. Nun muß Rec. gestehen, daß er die ganze Arbeit völlig für unnütz hält, wenn aus diesen so erhaltenen Bestandtheilen Schlüsse auf den Einfluss der Fütterung des Klees gezogen werden sollen. Nur die unmittelbare Erfahrung allein kann uns solcher Gestalt in den Stand setzen, die Vortheile oder Nachtheile des Klees, für mehrere Thierarten zu bestimmen — und die Beobachtung darüber hat der Vf. keinesweges ausgelassen, und wir gestehen geru mit ihm ein, daß die bisher angestellten Versuche über die Fütterung mit grünem Klee noch nicht die unbedingten Vortheile der Fütterung desselben erweisen; — und daß auch schon die allgemeine Natureinrichtungen und die Analogie und Fingerzeige zu behutamen Urtheilen und Behauptungen geben. — Der Hr. Prof. erhielt bey der chemischen Zerlegung aus 5 Loth mäßig abgetrockneten Klee 1 Loth 3 Qu. *schwer steigendes* Wasser, etwas über 3 Qu. flüchtig alkalischen Geist mit Oehltheilen, und die zurückgebliebene Kohle wog 1 Loth 1½ Qu. Diese ließ sich schwer einäschern, gab dabey noch scharfe Dämpfe u. 1 Qu. 5 Gran

Asche, den Gehalt derselben an Erde bestimmt er aber nicht so, daß man daraus auf die wahre Natur der letztern schließen könnte. Sonst zog er daraus noch 7 Gran fixes Alkali. Das erhaltene Wasser des Klees geht leicht in Fäulniß — (aber das läßt sich wohl von allen Pflanzen erwarten, worinn die thierisch-vegetabilische Materie einen vorzüglichen Bestandtheil ausmacht.) — Wie viele Pflanzen gehören aber nicht dahin! Was den Hn. Vf. schon selbst hätte mißtraulich gegen seine Folgerungen machen sollen, ist, daß die giftigen Pflanzen sich bey der trockenen Zerlegung völlig wie die heilsamen verhalten. Die Belladonna, der Schierling, die *plantae cruciformes* geben eben die Bestandtheile, als hier der Klee; und doch welche ein Unterschied in den Wirkungen! Hätte Hr. R. die schätzbare Zergliederung des grünen Klees von Hn. *Wesfrumb* in den chem. Annalen gekannt, — so würde er gewiß seine Arbeit nicht unternommen und eingesehen haben, wie falsch und trügerisch die trockene Destillation der organischen Stoffe überhaupt zur Bestimmung ihres wahren Gehalts, ihrer Eigenschaften und Kräfte sey. Wäre z. B. freyes flüchtiges Laugenfalz im Klee, wie Hr. R. meynt, so müßte sich dieses im Aufgusse derselben gewiß durch gegenwärtige Mittel sogleich zeigen; so aber ist es darinn allerdings mit Pflanzenensäure vereinigt, zum Theil auch mit Phosphorsäure, — und die Schlüsse von den Wirkungen des flüchtigen Laugenfalzes gelten also ganz und gar nicht für den Klee.) Die Hauptsätze, welche Hr. R. aus seinen Untersuchungen über den Klee ziehet, sind: 1) Der Klee ist grün, allein und beständig gefüttert, wenn man zu viel giebt, den Pferden nachtheilig; 2) nur bey Arbeitspferden könnte man, wenn man ihnen solchen nicht immer und allein giebt, eine Ausnahme im Nothfall machen; 3) Bey dem Hornvieh, sonderlich bey demjenigen, das gemolken wird, schadet er nichts, es müßte sich denn überfressen; und 4) Schaafen nutzt der Klee im Ganzen genommen nichts und gewährt bey feinen Wollheerden nichts weniger als Vortheile. (Mit welchem Recht kann aber Hr. R. aus dem schwer über zu destillirenden Wasser und Oele im Klee auf die Nachtheile der Fütterung desselben bey Schaafen in Rücksicht der Wolle schließen? Ist das Wasser in Pflanzen ein anderes, als das gewöhnliche elementarische Wasser? Hindert nicht jedesmal seine Verbindung mit minder flüchtigen Stoffen seine Verdünnung? und ist das brenzlichte nicht erst offenbar im Feuer erzeugt?) — Zuletzt noch vom Trocknen des Kleeheues, und von einigen andern wenig benutzten guten Futterpflanzen für die Schaafheerden und anderer Hausthiere, wo der Hr. Vf. lehrwerthe Bemerkungen beybringt. Angehängt ist ein Versuch über die Bestimmung eines wahrscheinlichen Verhältnisses und Maasstabs in Rücksicht der Sömmerung bey Sömmerungsfreitigkeiten.

A L L G E M E I N E  
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 6<sup>ten</sup> März 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN und LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich:  
*Erleichterter Unterricht in der höhern Mess-  
kunst, oder deutliche Anweisung zur Geometrie  
der krummen Linien*, von Abel Birja, Predi-  
ger bey der französischen Friedrichstädtchen  
Gemeine in Berlin, und Professor der Mathe-  
matik bey der königl. Ritterakad. daselbst.  
1788. gr. 8. Erst. Band. 382 S. 24 S. Vorre-  
de. Zweyter Band 388 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

**D**er erste Band hat 10 Hauptstücke, davon die  
6 ersten von den Kegelschnitten, von ihren  
Tangenten, Diametern, und Construction der Gleich-  
ungen des zweyten Grades, auch Auflösung eini-  
ger geometrischen Aufgaben vermittelt dersel-  
ben, hiernächst von krummen Linien überhaupt,  
und einigen dabey vorkommenden Rechnungsarten  
handeln. Bey allen diesen Lehren ist bloß die  
Analysis endlicher Größen gebraucht; von da an  
aber wird die Differential- und Integral-Rech-  
nung angewandt.

Was Anfängern dieses Buch sehr schätzbar  
machen muß, ist die vollständige Auflösung je-  
der Gleichung mit allen Zwischensätzen. Inse-  
mein sind diese in unsern Lehrbüchern für die,  
welche nicht im Calcul schon geübt sind, zu sehr  
abgekürzt, und man findet gewöhnlich nur die  
Resultate der Rechnung, besonders wenn es Fäl-  
le betrifft, die schon anderswo ausführlicher abge-  
handelt sind; weshalb auch die einmal erklärten  
Buchstaben und Formeln immer beybehalten wer-  
den. Wenn man daher nicht von Anfang an das  
Buch durchliest, so wird es selbst Geübtern oft  
eben so schwer, einen Satz in einem solchen Bu-  
che zu verstehen, als vielleicht die Erfindung des-  
selben selbst. So vortheilhaft nun auch diese Me-  
thode, besonders für die mündliche Anweisung,  
ist, so viel Mühe macht sie doch dem, der sich  
selbst aus einem solchen Buche unterrichten will.  
Sehr viele verlieren darüber alle Geduld, und  
lassen die Wissenschaft gar liegen, und es ist dies  
mit ein Hauptgrund, warum die Analysis und hö-  
here Geometrie noch für so viele, die sich mit  
der Mathematik abgeben, größtentheils ein frem-  
A. L. Z., 1789. Erster Band.

des unbekanntes Feld ist. Die Bemühung, die-  
sem Bedürfnis abzuwehren, war daher kein gerin-  
ges Verdienst. Dies Buch kann jeder, der mit  
den Elementen der reinen Mathematik wohl be-  
kannt ist, ohne alle Schwierigkeit lesen, und dar-  
aus so viele Kenntnisse und Fertigkeiten im Cal-  
culiren erlangen, daß es ihm hernach nicht schwer  
werden kann, die Schriften untrer größten Ma-  
thematiker zu lesen. Denn es sind nicht etwa  
die ersten Elemente der höhern Mathematik, die  
in manchen kleinern Compendien auch vorkom-  
men, sondern man findet hier fast alle wichtige  
Lehren, die in unsern besten und neuesten Hand-  
büchern vorgetragen sind, ja eine und die andre,  
die in diesen sogar fehlt. Man kann in der Mit-  
te oder am Ende des Buchs allenfalls anfangen zu  
lesen, wenn man schon etwas von der Wissen-  
schaft weiß, und alles verstehen, ohne erst vor-  
her das halbe Buch der Bezeichnungen und Buch-  
staben wegen durchzublättern. Das ist aber die  
Methode der Franzosen, denen er hier vorzüglich  
gefolgt ist. So hat er in den Kegelschnitten sich  
meistens an *Bézout (Cours de Mathematiques a  
l'usage du Corps royal de l'Artillerie)* gehalten.  
In der Lehre von den krummen Linien über-  
haupt, und ihre Vorstellungen durch algebraische  
Gleichungen ist hauptsächlich *Cramers Introdu-  
ction à l'Analyse des lignes courbes Algebraiques*  
gebraucht, so wie bey der Anwendung der Dif-  
ferential und Integralrechnung auf krumme Linien  
*des Marquis de l'Hopital Analyse des infiniment  
petits*, und Hn. *Couffin Leçons de Calcul differen-  
tiel et de Calcul integral*. Doch ist er, wie überall,  
wo ihm seine Vorgänger nicht deutlich und leicht  
genug schienen, also besonders hier sehr häufig,  
seinen eigenen Weg gegangen. Da der Hr. Vt.  
in seinem selbst lernenden Algebraisten alle Rech-  
nungsarten für sich ohne Verbindung mit der Geo-  
metrie demonstrativisch abgehandelt hat, so konnte  
er hier die nöthigen Lehrsätze daraus ohne  
Beweis anführen. Er hat sie aber in einem eige-  
nen Hauptstück gesammelt, damit dies Buch ein  
für sich bestehendes Ganze ausmache, und Käufer  
nicht genöthigt werden, der Rechnungen wegen  
sich jenes Buch auch anzuschaffen. Daß er dazu  
das 7te Hauptstück gewählt, rührt wohl daher,  
B b b b  
weil

weil er nun, wie bereits gesagt, die Differential- und Integralrechnung in den 3 letzten Hauptstücken bey den Tangenten, den Halbmessern der Krümmung, den Evoluten, und Findung der merkwürdigsten Punkte, die die Gestalt der Linie bestimmen, vermittelt der Lehre vom Größten und Kleinsten, gebraucht. Bey dieser letzten Unterfuchung ist er vielleicht weiter gegangen als es nöthig ist. Er unterfucht die vielfachen Punkte, wo mehrere Zweige einer krummen Linie sich durchschneiden, und macht dazu eine Vorbereitung, die den Anfängern wohl etwas zu verwickelt seyn möchte, um sie gehörig zu gebrauchen. Rechnungsfehler, die man nicht leicht selbst verbessern könnte, hat Rec. eben nicht gefunden; aufser einen S. 193 bey der Anwendung der Cardanischen Regel zur Auflösung einer Gleichung für die Theilung eines Kreisbogens in 3 gleiche Theile vermittelt der Hyperbel. Wenn nämlich  $r$  den Halbmesser des gegebenen Kreises,  $c$  den Cosinus des ganzen zu theilenden Bogens, und  $q$  den Cosinus des Drittels desselben bedeutet: so ist  $4u^3 - 3r^2u - cr = 0$ . Nach Cardans Regel ist also

$$U = \sqrt[3]{\left(\frac{cr^2 + r^2 \sqrt{c^2 - r^2}}{2}\right)} + \sqrt[3]{\left(\frac{cr^2 - r^2 \sqrt{c^2 - r^2}}{2}\right)}$$

Unser Hr. Vf. findet

$$u = \sqrt[3]{\left(\frac{cr^2 + r^2 \sqrt{c^2 - 4r^2}}{2}\right)} + \sqrt[3]{\left(\frac{cr^2 - r^2 \sqrt{c^2 - 4r^2}}{2}\right)}$$

also eine Gröfse unter dem Wurzelzeichen  $\sqrt{c^2 - 4r^2}$ , die allemal unmöglich ist, weil  $c$  nie die Gröfse eines Durchmesser erlangen, noch weniger gröfser werden kann. Aber das ist ein Rechnungsfehler. Die Gröfse unter dem Wurzelzeichen erfordert nur, daß  $c = r$  werden müsse, wenn die Wurzel nicht imaginär seyn soll, und das ist doch möglich. Die Gleichung heifst für diesen Fall  $u^3 - \frac{1}{2}c^2u - \frac{1}{2}c^3 = 0$ , wovon die eine Wurzel allerdings  $c$ , die andre  $-\frac{1}{2}c$  ist. Freylich ist das nicht der Fall in dem Exempel, das diese Gleichung gab, und wird es vielleicht nie seyn, weil man für diesen Fall wohl keine cubische Gleichung machen wird.  $c$  ist insgemein kleiner als  $r$ , und alsdenn gibt Cardans Regel allerdings nur eine imaginäre Wurzel. Es scheint daher diese Regel hier nicht anwendbar zu seyn. Der Vf. geht aber noch weiter, indem er sagt: „Dieser Fall, wo Cardans Regel für eine Gleichung des dritten Grades die Wurzel unter einer imaginären Gestalt giebt, wird von den Algebraisten der *irreductible Fall* genannt. — Die Gleichung muß durch trigonometrische Tafeln aufgelöst

werden.“ Das ist freylich der natürlichste Weg, darauf man bey einer Gleichung, die ganz aus trigonometrischen Linien beruhet, fallen kann. Aber wer sieht es z. B. der Gleichung  $u^3 - 3u - 1 = 0$ , die man für einen Bogen von  $60^\circ$  erhält, sogleich an, daß hier trigonometrische Linien zum Grunde liegen? Und wie kann man sagen, daß die Gründe, worauf Cardans Regel beruhet, hier nicht anwendbar wären? Es muß daher allerdings möglich seyn, bey gehöriger Behandlung der imaginären Wurzeln selbst durch Cardans Regel auf mögliche Werthe zu kommen, vermöge des Satzes, daß in der reinen Mathematik eine allgemein erwiesene Regel in der Anwendung keine Ausnahme verstatte. Auch hat schon *Bombelli* eine Methode für den Fall, der sich nicht reduciren läßt, und noch viel gründlicher u. allgemeiner Karsten in seinen Anfangsgründen der mathem. Analysis u. höhern Geometrie, oder dem Lehrbegr. der ges. Mathematik, 2ten Theils 2te Abtheilung §. 239, diesen Fall nach Cardans Regel, auf mögliche Wurzeln reducirt; zwar nicht wirklich berechnet, aber doch Formeln angegeben, welche die möglichen Wurzeln enthalten. Wenn übrigens der Vf. behauptet, daß sich jede Gleichung des dritten Grades vermittelt der trigonometrischen Tafeln auf die S. 194 und 195 gelehrt Art auflösen lasse: so ist dies auch nicht so ganz richtig. Es darf nemlich bey dieser Methode in der allgemeinen Formel  $u^3 - pu + q = 0$ , verglichen mit  $u^3 - \frac{3}{4}r^2u - cr^2 = 0$  der

Coefficient des zweyten Glieds  $p$  keinen entgegengesetzten Werth von  $\frac{3}{4}r^2$  haben, weil man sonst eine unmögliche Gröfse  $r = \sqrt{-\left(\frac{4}{3}p\right)}$  erhalten würde. Also nur die Gleichungen unter der Form  $u^3 = pu + q$ , wo  $p$  positiv ist, lassen sich nach den hier gegebenen Vorschriften durch trigonometrische Tafeln auflösen.

Es wäre aber gut gewesen, wenn der Verf. diese und andere Lehrätze den Anfängern durch Exempel in wirklichen Zahlen erläutert hätte. Nur eines findet man in diesem Theile von Neils Parabel, wo er Anfängern zeigt, wie sie jede beliebige angenommene Gleichung zwischen zwey veränderlichen Gröfßen  $x$  und  $y$  durch Linien ausdrücken können, und dafür werden sie ihm gewiß danken.

Im 2ten Bande, wo schon mehrere Exempel auch in Zahlen vorkommen, wird im 11ten und 12ten Hauptstück sowohl für recht winklichte als schiefwinklichte Coordinaten zuerst die Gröfse der krummen Linien selbst gemessen, nachdem im ersten Bande ihre Gestalt war bestimmt worden; hiernächst der Inhalt, so wohl der Fläche, die sie einschließen, als der krummen Oberfläche und des körperlichen Raums, die durch Umdrehung um ihre Axen entstehen. Statt vielen Erklärungen der innern Möglichkeit, wie durch die Integration des Differentials der Inhalt des Gan-

zen erhalten werden könne, womit am Ende doch nicht viel ausgerichtet wird, hat er am Kegel und der Kugel gezeigt, daß ihre Oberfläche und körperlicher Inhalt durch die Integration eben so gefunden werde, als in der Elementargeometrie mit aller Evidenz gezeigt wird.

Hierauf kommen die transcendenten Größen, u. zwar zuerst im 13. Hauptstück die Logarithmen, u. die logarithmische Linie, welche letzte hier erst als Hülfsmittel betrachtet wird, die Logarithmen jedes Systems und dessen Basis zu finden, und Exponential Größen überhaupt zu berechnen. Alsdenn kommen Gleichungen für ihre Tangente, Subnormal, und Normal Linie, den Halbmesser der Krümmung, und zum Ueberflus auch für ihre Längen, Flächen, und körperlichen Inhalt. Mit eben der Deutlichkeit, als die Lehre von den Logarithmen vorgetragen ist, erklärt er im 14ten Hauptstück die Differentialen und Integralen der Zirkelgrößen. Nachdem er an der Figur, die die Proportion selbst angebt, gezeigt hat, daß der Halbmesser sich zum Cosinus eines Bogens, wie das Differential eben dieses Bogens zum Differential des dazu gehörigen Sinus verhalte: so leitet er aus dieser einzigen Formel mit Zuziehung anderer bekannten Sätze aus den Elementen der Trigonometrie 16 Gleichungen für die Differential-Verhältnisse, und eben so viele für die Integralen der Zirkelgrößen her. Im 15ten Hauptstück kommen die Ausmessungen so wohl der einfachen, als der zugleich mit entstehenden verkürzten oder verlängerten Cykloide, welche der Endpunkt des mit dem Kreise herumlaufenden Halbmessers nebst 2 andern Punkten, davon der erste außerhalb des erzeugenden Kreises, der andre innerhalb desselben auf diesem Halbmesser angenommen wird, beschreibt. Das 16te Hauptstück: von den krummen Linien, die um einen Pol, oder einen unverrückten Punkt beschrieben werden. Nicht bloß die Spiralen, Quadratrizen, Epicykloiden (so weit sie eine ähnliche Behandlungsart verstatten, und Konchoiden, sondern auch die Kegelschnitte erhalten hier ihre Polargleichungen. Das 17te Hauptstück: von doppelt gekrümmten Linien, und von krummen Flächen, deren Schnitte hier betrachtet werden, auch von Partialdifferenzen wird hier ein Begriff gegeben. Das 18te Hauptstück: von Linien, die einander berühren oder schneiden, größtentheils nach des *Marquis de l'Hopital Analyse etc.* Noch wenig bekannt, wenigstens nicht aus unsern gewöhnlichen Handbüchern, ist das 19te Hauptstück: von der Variationsrechnung, und deren Anwendung auf die Geometrie. Man nimmt hier an, daß irgend ein Umstand das Verhältniß der Applicaten entweder für die ganze krumme Linie, oder nur für einen Theil derselben ändre; setzt zum Unterschied der daher entstehenden Differentialen von den gewöhnlichen das  $\delta$  davor, z. B. statt d. x. schreibt man  $\delta$ . x, wenn die Größe va-

riiren soll. Euler in seiner Schrift; *Methodus inveniendi lineas curvas maximi minime proprietate gaudentes*, fand so das größte oder kleinste der Integral Formeln. Hr. de la Grange setzte diese Untersuchung fort in seinem *Essai d'une nouvelle Methode pour determiner les Maxima et les Minima des formules integrales indefinies*, und Hr. Cousin in seinen *Leçons de Calcul* faßte diese neue Rechnungsart in eine Theorie zusammen, daraus unser Hr. V. hier dasjenige genommen, was sich auf die Geometrie anwenden läßt.

Hinter diesem Bande ist noch ein dreyfacher Anhang: 1) Beschreibung einiger Instrumente, besonders des Proportionalzirkels, nebst dessen mannichfaltigem Gebrauch, zweyer Winkelhaken zur Findung zwey mittleren Proportionalen zwischen zwey Linien, des verjüngten Maassstabes und Transporteurs, des Storchschnabels, des elliptischen Zirkels. 2) Anweisung (gar nicht aus der höhern Geometrie), unregelmäßige Linien, Flächen, und Körper zu messen, berechnen, und zeichnen. Beide Abschnitte wird wohl keiner in einer höhern Messkunst suchen; sie gehörten in des Vf. selbst lernenden Geometer. 3) Wiederholung der vornehmsten Lehren der höhern Geometrie. Ein schätzbarer Aufsatz für den Anfänger, den er mit folgenden 2 Fragen schließt. „Ist die höhere Geometrie wirklich nützlich und auf irgend was anzuwenden, oder ist es nur eine leere Grübeleey? Man muß gestehen, daß sie im gemeinen Leben selten gebraucht wird. Auch in Künsten beruhet meistens alles auf der geraden Linie und den Zirkel. Ihr Nutzen zeigt sich aber hauptsächlich in der *höhern Mechanik*, wo die krummen Linien bestimmt werden müssen, welche die bewegten Körper beschreiben. Und, soll ich meine Meinung aufrichtig gestehen, so betrachte ich die höhere Geometrie *hauptsächlich* (?) als eine sehr nützliche und fast unentbehrliche *Uebung im Calculiren* vorzüglich in der Differential und Integralrechnung. Ohne eine ziemliche Geläufigkeit in diesen Rechnungen wird man nie in der angewandten Mathematik die Anfangsgründe überschreiten; und ohne die höhere Geometrie wird man nie eine so bequeme Gelegenheit finden, um sich im Calculiren zu üben. (Dieser Uebung könnten wir aber größtentheils entbehren, wenn nicht die Bahnen der Planeten und anderer bewegten Körper und selbst ihre Gestalt u. s. w. uns die Kenntniß der höhern Geometrie nothwendig machte). Die andere Frage, ob die Geometrie noch neue wichtige Entdeckungen hoffen ließe? beantwortet er problematisch. In der Vorrede ist auch noch eine kurze Geschichte der Wissenschaft und ihrer berühmtern Erfinder, hauptsächlich aus dem *Saverien*, angeführt, offenbar mit zu wenig Rücksicht auf die Verdienste der Deutschen, mit deren Schriften er überhaupt wohl nicht sonderlich bekannt zu seyn scheint.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERANGEN, b. Palm: *Ursula Ungerin, ein Geschick von Christine von Wangenheim*, einer Geschichte über Bosheit und Laster aus gerichtlichen Acten und Originalurkunden ans Licht gestellt von C. F. W. Freyherrn von Völderndorf und Waradein, Anspach-Bayreuthischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsaffessor. 1788. 116 S. 8. [6 gr.]

Der Vf. wurde durch eine Recension in der A. L. Z. auf eine, angeblich zu Culmbach verfallene Geschichte aufmerksam gemacht, worüber der Rec. Erläuterung gewünscht hatte; er fand bey der Untersuchung, daß es ein auf-

gewärmtes, zuerst im *Gemeindebothen* abgedrucktes, Märchen sey; eine Betrügerin, deren wahrer Name *Ungerin* war, hatte sich für eine aus dem Kloster entsprungene Nonne ausgegeben, den Namen Fräulein von Redwitz fälschlich angenommen, und bey einigen gutmüthigen Seelen in der Gegend von Culmbach, durch lügenhafte Vorpiegelungen Eindruck gemacht, bis sie die Landesobrigkeit entlarvte, und zwang, ihren Roman im Zuchthause auszu spielen. In dem neuen Abdrucke des Märchens hatte man die Fräulein von Redwitz in ein Fräulein von Wangenheim verwandelt. Der Vf. erörtert und widerlegt dieses Alles sehr gründlich, freylich mit etwas juristischer Weitschweifigkeit.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Leipzig, Eisen und Halle, b. Dreyßig: *Ueber den ersten Grundsatz der Moralphilosophie von J. G. C. Kiefwetter. Nebst einer Abhandlung über die Freyheit von dem Hn. Prof. Jakob*. 1788. 112 S. 8. Hr. K. studirte, zufolge der Nachricht S. 28., zu Halle, vorzüglich Philosophie; dann reiste er Michaelis 1788. nach Königsberg, um von Sr. Majestät dem König von Preußen gnädigt unterstützt, sein philosophisches Studium unter dem „großen Kant“ fortzusetzen. Vor seiner Abreise lieferte er diese Schrift, welche seinem bisherigen Fleiße viele Ehre macht, und von seinen jetzigen Fähigkeiten bey fortgesetzter zweckmäßiger Ausbildung für die Zukunft reifere Früchte erwarten läßt. Sie besteht in einer wohlgeordneten und mit gutgewählten Beyspielen erläuterten Darstellung dessen, was Kant in seinem kritischen Schriften über dieselbe Materie gesagt hat. „S. 29. — 32. Einleitung; S. 33 — 38. Begriff eines Moralprinzips und Darstellung aller möglichen Arten, zu einem solchen zu gelangen; S. 39 — 105. Prüfung der Principien der Moralphilosophie, — wobey die Hauptstellen ihrer Vertheidiger angeführt sind; endlich S. 105 — 112. Darstellung des formalen Prinzips der Moral, als des einzig wahren Urprinzips“ in welchem letzteren, als dem wichtigsten, Abschnitte wir etwas mehr Ausführlichkeit, besonders in Entwicklung der zunächst untergeordneten allgemeinsten Maximen, gewünscht hätten.

In der *Abhandlung* S. 1 — 28. erklärt Hr. Prof. Jakob das Phänomen der unaufhörlichen, jedoch immer fruchtlosen, Angriffe der Speculation auf die Freyheit. *Willensfreyheit*, d. h., Unabhängigkeit der Vernunftgesetze von allen andern, außer von der Vernunft selbst, ist ein Vacuum, dessen wir uns zugleich mit dem Sittengesetze unmittelbar bewußt werden, das wir weder wegvernünfteln noch erklären können, von dessen Unerklärbarkeit sich aber doch Gründe aus der Natur unsers Erkenntnisvermögens angeben lassen. Vor der Selbsterkenntnis der Vernunft, welche den Zweck ihrer Kritik ausmacht, waren also Bestrebungen derselben unvermeidlich, diese Eigenschaft der Seele entweder zu erklären, oder, welches ziemlich auf Eins hinauslief, sie ihr gänzlich abzustreiten. Mit Recht erinnert der Vf. gegen diejenigen, welche zwar die Unabhängigkeit der Moralität von den Gesetzen der sinnlichen Natur eingestehen, dafür aber einen *intelligibeln*, keiner Zeitbedingung unter-

worfenen dynamischen Zusammenhang der Dinge an sich selbst annehmen, daß eine solche Behauptung sich weder erweitern, noch auch einmal verständig machen lasse, weil über die Erscheinungen hinaus unserm Erkenntnisvermögen weder Boden noch Richtschnur der Bearbeitung gegeben ist. Allein eben so wenig möchte wohl auch aus eben derselben Ursache der Dogmatismus zu rechtfertigen seyn, welcher den Dingen an sich das Verhältnis zwischen Grund und Folge geradezu abspricht.

Je mehr uns übrigens die Sache, die Hr. J. vertheidigt, am Herzen liegt und je höher wir sein philosophisches Talent schätzen; um so lebhafter wünschen wir seinen künftig herauszugehenden Schriften noch Eine Vollkommenheit, die sie alsdenn unfreitig bekommen würden, wenn ihr Vf. Männern, die, ohne mit ihm gleicher Ueberzeugung zu seyn, doch achtungswürdige Verdienste besitzen, mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und seinen zuweilen hohnsprechenden Ton mehrere Würde und Milde geben wollte. Wenn ein Nichtkennner z. B. S. 25 die Worte liest: „Laßt uns also „muthig die Behauptung des gefunden Menschenverstandes gegen die Anfälle der Schule in Schutz nehmen; „dena wir kennen ihre ganze Rüstkammer, und wissen, „daß sie bleierne Schwerdter im Hinterhalte hat, die „wir mit unserm festen Harnisch, den die Kritik uns anlegt, verlasten können;“ — so wird er wahrscheinlich eher veranlaßt, einigen Verdacht gegen eine Sache, deren Sachwalter noch vor gedeutem Streite so feyerlich triumphirt, als ein Vorurtheil gegen diejenige zu fassen, die so demüthigende Seitenblicke von ihrem anmaßenden Gegner erduldet.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Salzburg, in der Waisenhausbuchh.: *Eine wahre Geschichte*, aus dem Französischen überetzt von einem Frauenzimmer. 1788. 41 S. 8. Eine unglückliche Liebe, die erst zur Verzweiflung und dann zu wollüstigen Ausschweifungen verleitet, worauf am Ende, nachdem der Sturm der Leidenschaften ausgebrocht hat, Ruhe des Gemüths folgt, macht den Inhalt dieser kleinen Erzählung aus, die es eben nicht verdient hat, überetzt zu werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 7<sup>ten</sup> März 1789.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Natur und Gott nach Spinoza*, von M. Karl Heydenreich. Erster Band. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist eine ausführliche und deutliche Darstellung und eine darauf folgende Prüfung des Spinozismus. Nach einer Rechtfertigung seines Unternehmens, deren es vor wahren Philosophen nicht bedurft hätte, folgt hier S. XIX — LXXX das *Leben Benedicts von Spinoza*, aus einer französischen Handschrift, muthmaßlich eines gewissen Mr. Luca, eines Zeitgenossen und Freundes von S., mit Anmerkungen von dem Herausgeber, worinn einige Anekdoten vorkommen, die man nicht in *Coeurus* antrifft.

Das Buch selbst, ist seiner Form nach, dialogisch. Im *Einleitungsgespräche* (S. 1 — 74) unterreden sich zween Weltweise über die Abhängigkeit des Menschen, über Deismus, Pantheismus und Atheismus. Der eine, *Xenophanes*, vertheidigt die metaphysischen Begriffe des Spinoza (jedoch ohne ihn zu nennen,) gegen die entgegengesetzten dogmatischen und transcendenten Behauptungen der gewöhnlichen Theisten, von der einfachen Substanz der Seele, der Freyheit des Willens, und von dem Daseyn eines anthropomorphistischen Gottes. Der andre, *Parmenides*, ist ein dogmatischer Theist, Spiritualist und Vertheidiger der Freyheit, der sich ganz und gar der hergebrachten unkritischen Erklärungs- und Beweisart bedient. Jener längnet keine Grundwahrheit der Religion, sondern behelt nur auf seinem Rechte, die unergründliche Natur des nothwendigen Allwesens unergründet zu lassen, (weicht also in soferne von Spinoza ab, der auf eine wirkliche dogmatische Einsicht und objective Erklärung von dem Daseyn und Wesen der Gottheit Ansprüche mache), und die eigenmächtigen und willkürlichen Anmassungen des theistischen Dogmatikers abzuweisen. Der Ausgang des ganzen Streites, und die Verlegenheit, worin der Vielbehauptende von dem Wenigbehauptenden gesetzt wird, kann nur demjenigen uner-

wartet und sonderbar vorkommen, dem der Maassstab kritischer Grundsätze fremd ist, wornach sich das Verhältniß der Kräfte zweyer metaphysischer Streiter dieser Art jederzeit im Voraus bestimmen läßt, sobald man nur weiß, welcher von beiden Theilen Beweise *födern*, und welcher sie hingegen *darbieten* wird. Nur allein bey dem Versuche, den Xenophanes wagt, das wesentliche moralische Bedürfniß, nemlich Freyheit des Willens, und ein physischsittliches Allprincip vorauszusetzen, mit der objectiven Ablängnung dieser beiden Postulate zu vereinigen, kam es uns vor, als liesse der Vf. seinem Parmenides etwas zu viel Nachgiebigkeit beweisen, indem er ihn nicht auf der gegründeten Anforderung an seinen Gegner bestehen läßt, ihm die beiden unlängbaren Data der praktischen Vernunft, nemlich das apodictisch gebietende, und sich über alle physische Gesetze, (mit denen es hier in Parallele gesetzt wird) selbst unmittelbar erhebende Sittengesetz mit der unbeschränkten Naturnothwendigkeit, und die subjectiv nothwendig mit jenem Bewußtseyn verbundene Erwartung der gewissen Glückseligkeit mit dem behaupteten Nichtseyn einer moralischen Gesetzen analog wirkenden Welturfache vernunftmäßig zu verbinden. Der *Dialog* wird im Ganzen gut und natürlich geleitet, so, daß der Leser in Gegenwart der Scene und in Theilnehmung an den Parteyen erhalten wird. Eben dieses können wir auch, jedoch nur mit einiger Einschränkung, von den S. 77 bis zu Ende des Buchs fortlaufenden *Gesprächen über das System des Spinoza* behaupten, deren Inhalt den Liebhaber metaphysischer Betrachtungen schon an sich, mithin auch in einer milder vollkommnen dialogischen Form, hinlänglich interessirt. S. 79 ff. läßt Hr. H. seinen Xen. einen ziemlich paradoxen Gedanken äußern, und vom Parmenides allzufällig einräumen, der wohl schwerlich bey einer genauern Prüfung bestehen dürfte. X. sagt: „die *Möglichkeit einer Offenbarung* kann kein vernünftiger Metaphysiker bestreiten.“ (Allerdings, nemlich die *Möglichkeit des Begriffs*; aber auch die reale, d. h., die *Möglichkeit, ihn erfahrungsmäßig zu realisiren*?) Von dieser Seite bestritten, dürfte der dogmatische Supernaturalismus seine

meynten Besitzthümer schwerer vertheidigen können. Diesen Standpunkt darf der Metaphysiker bey Untersuchung dessen, was möglich ist, nie vorbegehen, wenn es gleich beyläufig zu bemerken, aufser Hn. H., auch der Vf. der *ersten kritischen Metaphysik* bey §. 328. Anm. der Metaph. gethan hat —). „Was aber die Lehren betrifft, welche sie vorträgt, so können diese allerdings der Vernunftkenntniß entgegen seyn, u. beide können recht haben, und wir werden immer, wenn wir auch die Consequenz der Vernunftlehre einsehen, dennoch verpflichtet seyn, den Ausspruch der Offenbarung auch anzunehmen, ja sogar diesem gemäß uns in praktischen Fällen zu bestimmen.“ Diefs wird nachher auf die Erkenntniß solcher Gegenstände eingeschränkt, deren wahre Natur zu erkennen unsre Kräfte übersteigt, weil sie überfinnlicher Art sind, und wo es doch Bedürfnis für den Menschen seyn soll, sich gewisse, seiner Bestimmung angemessene, Begriffe zu bilden. Allein angenommen, der geoffenbarte Begriff sey blofs Ergänzung der möglichen objectiven Vernunftkenntniß, so wird entweder die Befugniß, und zugleich die Nothwendigkeit dieser Ergänzung durch die Vernunft selbst erkannt, oder nicht. Wäre das letztere, so wäre kein Bedürfnis, und überall kein Grund vorhanden, warum die Vernunft irgend eine von ihnen, auch nur subjectiven, Maximen einer übervernünftigen Belehrung zu Gefallen hintan setzen sollte, und sie handelte dann wider ihre Natur; wäre aber das Erste, so würde sie sich selbst, ohne Offenbarung, bestimmen können und müssen, jene praktisch unentbehrlichen Begriffe als Regulative für das Denken und Handeln gelten zu lassen. Wenn aber ein solcher vernünftiger Bedürfnisglaube an dasjenige, was sie als objectiv unerkennbar erkennt, sie nicht befriedigte, und wenn sie deshalb aufservernünftige objective Aufschlüsse suchen wollte, so würde sie sich das Unmögliche in eben der Betrachtung als nothwendig denken, und ihren wesentlichen Gesetzen widersprechen. — Die Vertheidigung Lessings wegen seines widersprechend scheinenden Betragens gegen Mendelssohn und Jacobi in Abticht auf den Spinozismus ist dem Vf. nicht mißlungen. Von Mendelstohn's Darstellung und Erklärung des Spinozistischen Systems, und von den Versuchen dieses Weltweisen, die Leibnitzische prästabilirte Harmonie aus Spinoza herzuleiten, und die unterscheidenden Sätze dieses Systems theils zu widerlegen, theils auch ihnen durch eine neue und bequeme Wendung und Abänderung nachzuhelfen, wird hier sehr deutlich und einleuchtend gezeigt, dafs sie eine unzulängliche Kenntniß von dem Geist und Wesen dieser Philosophie verrathen. Am Schlusse (S. 212 bis 2. E.) sucht der Verf. noch einige Erinnerungen zu entkräften, welche Herder in

seinem Buche „Gott“ dem S. entgegen gestellt hat.

Wenn wir gleich, um grofse Weitläufigkeit zu vermeiden, uns nicht wohl in das Detail dieser Heydenreichischen Erörterungen einlassen dürfen, so müssen wir doch dem Vf. das gerechte Zeugniß ertheilen, dafs seine Schrift nicht nur eine innige Bekanntschaft mit allen Theilen und Verkettungen des dargestellten und geretteten Systems, sondern auch ein allgemeines Talent verrathen, verschiedene philosophische Denkartenscharf gegen einander zu stellen, und zu vergleichen, sich von Sprache und Wendungen seines Schriftstellers loszureifsen, ohne den Geist seiner Philosophie unkenntlich zu machen, und dem Ganzen eine Gestalt zu geben, die dem Lichte, welches unser Zeitalter der Philosophie anzündet, angemessen ist. Begierig werden alle Freunde metaphysischer Untersuchungen der weitern Erörterung, und noch begieriger die versprochene kritische Prüfung des Spinozismus im folgenden Theile entgegensehen, die gewis niemanden weniger ungelegen kommen kann, als eben denen, welche das Bedürfnis einer kritischen Behandlung der Philosophie am stärksten fühlen, und bey welchen gleichwohl Hr. M. Heydenreich, eine ungünstige Aufnahme zu finden, argwohnt.

LEIPZIG, b. Crulius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums*, von Friedr. Victor Lebrecht Hefsing, d. W. D. u. ord. Prof. zu Duisburg. 1788. 470 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

In diesen Versuchen wird das Memnonium unsers Vf. fortgesetzt. Es sollen fünf Bücher erscheinen, wovon das erste gegenwärtigen Band einnimmt. Diefes beschäftigt sich blofs mit der Platonischen Philosophie, und nicht einmal mit der ganzen, sondern nur mit der Lehre von Gott, den Ideen, der Weltseele, und Materienformung. Aus vorhergehenden Schriften kennt man den Vf. als einen Mann von grofser Belesenheit, anhaltendem Forichungs-Geiste, und nicht gemeinen Scharffinn, der aber nun einmal so gestimmt ist, das meiste anders zu sehen, als es den neuesten und uningenommenen Untersuchern der Behauptungen des Alterthums erschien. Irren wir nicht; so hat dies folgenden Grund: Eingenommen einmal von dem theosophischen und kabbalistischen Emanations-System, vielleicht auch zu früh hinge-riffen durch Lobpreisungen des hohen Alterthums, und der fast allgemeinen Gültigkeit desselben bey den vornehmsten Philosophen der Vorwelt, glaubt er es überall suchen, und durch fehnliches Suchen, auch finden zu müssen. Demzufolge strengt er seinen ganzen Scharffinn an, im Plato es ganz ausgebildet zu entdecken, und liefert auf die Weise den jetzt sehr überhand nehmenden Bewunderern desselben nicht geringe Waffen die ihnen willkommen seyn werden; besonders



da sie durch Zahl und Gewicht neuerer Geschichtsforscher beynahe zum Stillschweigen gebracht waren. Ohne einseitige Behandlung, selbst gewaltsame Deutung des griechischen Philosophen, läßt sich natürlich das nicht bewerkstelligen, mitunter sogar wohl nur dadurch, daß der Vf. dem Plato vordemonstrirt, wie er hätte denken müssen, und hinterher versichert, so habe er wirklich gedacht. Soviel hat indess die Geschichte der Philosophie durch diese Bemühung gewonnen, daß die vom Vf. vertheidigte Seite schwerlich besser wird vertheidigt werden, und wenn sie sich nun nicht aufrecht erhält, als ganz unerhaltbar wird aufgegeben werden müssen. Ohne zu große Weitläufigkeit können wir nicht alle uns befremdenden Behauptungen des Vf. einer nähern Untersuchung unterwerfen, und begnügen uns daher einige charakteristische Sätze mit unsern Anmerkungen zu begleiten. Gleich den Alexandrinern, und deren spätern Anhängern lehrt der Vf.: Plato habe unter den Ideen Substanzen verstanden, und zwar so, daß sie nicht zugleich Begriffe im göttlichen Verstande, noch Urbilder und Wesen der Dinge in der Sinnenwelt sind. Vielmehr erhalten die Ideen ihr Daseyn vom Verstand, (*νοῦς, λογος*) der keine Eigenschaft Gottes, sondern eine von ihm ausfließende Wirkung, also eine von ihm verschiedene Substanz, ist. Von diesem Verstande ist wiederum Wirkung und Ausfluß die göttliche Weltseele, wesentlich verschieden von der in der Materie wohnenden blinden Begehrungs- und Bewegkraft; so daß also es drey göttliche Wesen oder Substanzen giebt, und Plato Vertheidiger einer Art von göttlicher Dreyheit wird. Darin treten wir dem Vf. bey, daß Platos Ideen Substanzen sind, in den übrigen diesem Satze beygefügten Bestimmungen können wir nicht mit ihm gleich denken. Diese beweist er mit dem innern Widerspruche, daß die Ideen nicht zugleich Substanzen und bloße Begriffe seyn können; allein er selbst entkräftet den Beweis dadurch, daß er mehrmals zugiebt, Plato sey von allen Widersprüchen nicht frey. Nicht minder dadurch, daß er einräumt, jene Ideen haben bloß das allgemeine zum Inhalt. Nun aber möchten wir wissen, wie ohne Widerspruch etwas allgemein und doch wirkliche Substanz seyn kann. Andere Stellen, wo Plato die Ideen als Gedanken, Modificationen des Verstandes betrachtet (*Parmenid. p. 1113, Ficin.*) sie Ueberlegungen Gottes (*λογισμους Θεου, Tim. p. 1048.*) nennt; und wo er den Verstand allein zur Weltursache annimmt, weil aus dem, daß es so besser ist, sich allein befriedigender Grund der Welteinrichtung angeben läßt, wo also Gott nach Plan handelt, (*Phaedo p. 72. Timaeus l. c.*) werden hiebey in den Hintergrund gestellt. Am Ende kommt auch der Vf. selbst hierauf zurück, indem er die Ideen für Producte der Denkkraft, oder des Verstandes erklärt, die zugleich Substanzen sind. Um aber den darinn liegenden Widerspruch

zu entfernen, erklärt er die Sache so: Plato nahm eine intelligible Materie an, auf sie wirkte der Verstand durch Eindrückung seiner Formen, und brachte so, statt bloßer Bilder, Substanzen mittelst des Denkens hervor. Aus Plato läßt sich dies freylich nicht klar beweisen, und was aus ihm angeführt wird, dem legt selbst der Vf. nicht viel Gewicht bey. Er nimmt daher Zuflucht zu andern Hülfsbeweisen aus den Alexandrinern und Aristoteles. Die erstern, als willkührliche Ausleger, die nicht selten ihre eigne Vorstellungen untergeschoben, gelten natürlich nicht. Letzterer spricht zwar von einer intelligiblen Materie, aber bloß als eigner, nicht als Platonischer Behauptung; und überdem ist nicht erwiesen, daß er darunter etwas verstand, wodurch Dingen außer dem Verstande substantielles Daseyn könnte gegeben werden. Bekanntlich werden in der Peripatetischen Schule die *Genera Materie*, die specifischen Differenzen *Formen* der Begriffe genannt; durch diese Materie also kommt nichts substantielles zu Stande. So sind wir also, wo wir vorher waren, daß Platos Ideen zugleich Substanzen, und Wirkungen der Denkkraft, Modificationen der Denkkraft durch einen Widerspruch sind.

In Ansehung des andern Satzes, daß der Verstand eine von der höchsten Gottheit hervorgebrachte, und von ihr verschiedene, Substanz ist, geben wir gern zu, daß Plato mehrmals sich so ausdrückt, als ob er dies meyne, und daß der Vf. diesen Vortheil sehr gut benutzt hat. Es giebt aber andre Stellen, die sich hiermit nicht füglich vereinbaren lassen; z. B., der Verstand ist Beherrscher von Himmel und Erde, (*Phil. p. 381*) gleich darauf, er ordnet und regieret alles; ferner, Verstand und Weisheit nennt man mit Recht die alles ordnende und einrichtende Ursache. (*S. 382*). Wie konnte Plato so reden, wenn er diesen Verstand von einer andern Ursache wieder hervorbringen ließ? Jene andre Ursache war ja dann die allgemeine Herrscherin im Himmel und auf Erden. Im *Phädo* (*S. 72*) billigt Plato den Anaxagorischen Grundsatz, daß die Welt durch den Verstand entstanden, ohne alle Ausnahme, wie konnte er das, wenn er nicht mit Anaxagoras diesen Verstand für die allererste und oberste Ursache erkannte? Aber, sagt der Vf. mit andern, Plato leitet ja doch den Verstand aus dem Guten ab, also ist ihm das Gute, oder in unsrer Sprache zu reden, das vollkommenste Wesen oberstes Princip, der Verstand nur dessen Wirkung. In gewissem Sinn freylich, in so fern nemlich aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens Verstand als Eigenschaft folgt; nicht in so fern er substantielle Wirkung von ihm ist. Bey der Unbestimmtheit der alten metaphysischen Sprache ist es nicht zu verwundern, daß zwey so nah verwandte Begriffe mit einander verwechselt werden. Im Grunde ruht das ganze Emanations-System auf die-

fer Verwechslung; denn in der Theorie der Alexandriner sowohl als späterer Vertheidiger wird immer logische Folge, logische Ableitung der Prädicate aus dem Subjecte, oder der Geschlechter aus dem Begriffe der Gattung, für substantielle Hervorbringung, ursachliche Operation gesetzt. Diesen Sinn leiden die Platonischen Stellen ohne Ausnahme, man hat also zu beweisen, daß Plato sie im Verstande seiner neuen Ausleger der Alexandriner nahm. Wenn z. B. Plato sagt, Gott vereinte den Verstand mit der Seele, so heist das: er vereinte sich selbst, in so fern er denkendes, verständiges Wesen ist, mit der Seele, er theilt von seinem Verstande, von dieser seiner Eigenschaft der Seele etwas mit. Wenn er sagt, die oberste Ursache habe den Verstand hervorgebracht, so heist das: aus dem Begriffe der Ursache, als des höchsten reinsten Guten, folgt der Verstand. Wirklich giebt Plato dies sehr deutlich zu erkennen, indem er sagt: können wir das Gute nicht unter einer Idee uns vorstellen, so wollen wir es in drey, Wahrheit, Schönheit, und Ebenmaafs fassen (Phileb. S. 405). Diese drey also sind ihm Eigenschaften, oder wenn man will, Bestandtheile der Ideen des Guten. Ebendieselbst thut er ferner folgenden Ausspruch: *Verstand ist entweder mit der Wahrheit einerley, oder doch ihr am ähnlichsten*; folglich erkennt er ihn auch für eine Eigenschaft, oder wesentlichen Bestandtheil des Guten, und wenn er von Zeugung, Hervorbringung des Verstandes durch das Gute, redete, soll damit bloß logische Herleitung des einen aus dem andern gemeint seyn, wozu noch

kommt, daß Plato in demselben Philebus den Verstand eine Art oder Gattung der allgemeinen Ursache (*γενος τῆς οὐρανίας αἰτίας*) nennt, also ihn durch logische Herleitung der Gattungen aus dem Geschlechte davon ableitet.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CLEVE, b. Koch: *Der arabische Mentor, oder, die Bestimmung des Menschen*, eine orientalische wahre Geschichte, im zwölften Jahrhundert der Christen, aus dem Arabischen ins Hebräische, und aus dieser Sprache ins Deutsche übersetzt. 1788. 379 S. 8. (1 Rthl. 4gr.)

Diesen moralischen Roman, von dem man schon eine Uebersetzung unter dem Titel: *Ben Hamelech Wehanaasir*, oder, *Gespräche zwischen einem Prinzen und einem Bußfertigen* hatte, hat, laut der Dedication, *Samuel Jakob Hanau* neu übersetzt. Ein Ungenannter aber, der sich in der Vorrede mit B. H. bezeichnet, hat die *Hanauische* Arbeit in Ansehung des deutschen Ausdrucks ganz umgeschmolzen. Die Jugendgeschichte eines morgenländischen Prinzen, die in diesem Romane enthalten ist, mag immer, in so fern als sie 1176 geschrieben worden, den Kenntnissen und dem Tugendeifer des Verfassers in jenem dunklen Zeitalter Ehre machen; aber 1789 hat die Moral eine angenehmere Einkleidung nöthig, als man hier findet, olgleich der Uebersetzer durch Auslassungen dem weiterschweifigen Vortrag etwas hat zu Hülfe kommen wollen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Rothe: *Pharmacopoea in usum Nosocomii Fridericiani Hafniensis, edita a Frider. Ludov. Bang*, Med. Doct. et Profess. in universitate hafniensi, cet. 1788. 45 S. kl. 8. (3 gr.) Der Herausgeber nennt in diesem Werkchen die Heilmittel, deren sich die am Friedrichshospitale zu Kopenhagen angestellten Aerzte und Wundärzte in ihrer öffentlichen Praxis zu bedienen pflegen, und macht seine Leser zugleich mit der Bereitungsart der von ihm verzeichneten zusammengesetzten Arzneyen, die noch keine Stelle im dänischen Apothekerbuche erhalten haben, bekannt. Wir heben von diesen letztern einige Beyspiele aus. Den *auflöselichen Weinsteinrahm* lehrt Hr. B. aus einem Theile Borax und drey Theilen Weinsteinkrystallen zusammensetzen; allein dieses Verhältniß der beiden Bestandtheile zu einander ist nicht das beste; denn ein Theil Borax kann nicht viel mehr als 2 Theile gereinigten Weinstein im Wasser leicht auflöselich machen, und der Herausgeber hätte daher wenigstens  $\frac{1}{2}$  Theil Borax zu 3 Theilen Weinsteinkrystallen vorschreiben sollen; überdem entsteht auch der auflöseliche Wein-

steinrahm nicht durch bloße Zusammenmischung dieser Ingredienzen, sondern durch Auflösung derselben in Wasser, und Eindickung dieser Auflösung bis zur Trockenheit, u. s. w. Wider die *Schwämmchen* wird ein Saft aus 1 Unze Rosenhonig und 1 Quentchen Borax, und wider die *Gicht* ein Gemisch aus 1 Lothe Bitterklee-extract, 6 Lothen Bitterkleeessenz und 1 Lothe antiscorbutischer Tinktur empfohlen. Die *stüchtige Salbe* läßt Hr. B. aus 2 Quentchen Kampfer,  $\frac{1}{2}$  Quentchen ätzendem Salmiakgeist und 1 Lothe Olivenöl bereiten. (Wir würden, statt dieses letztern, Leinöl zu nehmen rathe, das, besonders als ein schmerzstillendes Mittel, dem Olivenöle vorgezogen zu werden verdient;) die *wurmabtreibenden Pillen* lehrt er bloß aus stinkendem Asand, die *gummösen Pillen* aber aus 480 Granen Mutterharz, eben so viel Glanzrufs, 240 Granen stinkendem Asand, 45 Granen Bernsteinöl und einer hinreichenden Menge Syrup verfertigen. Ueberhaupt sind die meisten Formeln mit so viel Einsicht abgerast, daß man kaum einige erhebliche Erinnerungen dagegen machen kann.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

/ Sonntags, den 8<sup>ten</sup> März 1789.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, in der Druckerey der hohen Karlschule: *Reine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie*, in zwey Theilen verfaßt von *Franz Müller*, herzogl. Wirtemb. Hufarenlieutenant und öffentlichen Lehrer der Taktik auf der Karls-Hohenschule zu Stuttg. Erster Th. 1787. 619 S. mit 11 Kupf.; Zweyter Th. 1788. 507 S. u. 39 Kupfern. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses den Officieren vor vielen andern mit Recht zu empfehlenden Werkes, würde demselben eine grössere Brauchbarkeit gegeben haben, wenn er das Ueberflüssige, das nicht zum Plan Gehörige weggelassen hätte. Z. B. den größten Theil der Einleitung, einiges von der Kenntniß der Pferde, die 5 Bogen große Abhandlung von den Krankheiten derselben; die Abhandlung vom Pulver, vom Geschütz und seinen Lafeten u. a. m. Der Officier ist und kann kein Pferdearzt seyn. Er kann nur einem Geschäfte vollkommen vorstehen; will er alles seyn, so ist er nichts. Und wie kann man diese Gegenstände in die reine Taktik ziehen, welche nach des Vf. Erklärung S. 3. die Stellungen und Bewegungen der Truppen entwickelt. In den Anmerkungen hätte allenfalls für die, welchen es an Vorkenntnissen fehlt, etwas zum Verständniß des Vorgetragenen gesagt werden können, wie in Böhms Anleitung zur Kriegsbaukunst geschehen ist. Jetzt ist der Curfus der reinen Taktik des Vf. mit verschiedenen Abhandlungen, welche zum Theil selbst nicht zu den Kriegswissenschaften gerechnet werden, unterbrochen. Manche Leser werden auch dadurch, daß der Vf. zu weit ausgeholt und sich zu sehr ins Kleine, und oft in spitzfindige Untersuchungen einläßt, der Lectüre seines Werks überdrüssig werden. Diese Fehler herrschen in beiden Theilen, jedoch sind sie im zweyten häufiger, als im ersten, wovon man gleich im ersten Abchnitt sich überführt finden wird. Hier nimmt der Vf. bey den Lehren des Marüches, aus Krügers Naturlehre die Theorie von der Bewegung der Thiere und Menschen, und erklärt die Ein-  
A. L. Z. 1789. Erster Band,

richtung der Taschenuhren. Einige überflüssige Raisonsnements sind schwer bey einem weitläufigen Buche zu vermeiden; aber solche Anekdoten, wie S. 60 und 61 im ersten Theile, ganz unter der Würde, mit der man in ernsthaften Gesprächen redet, hätten wir nicht erwartet.

Eine nicht kleine Unbequemlichkeit bey diesem Buche ist dadurch entstanden, daß der Vf. nicht, wie in andern guten Lehrbüchern, in *Struensees* und *Mauvillons* Werken, den Inhalt über die Paragraphen, oder auch nur über die grössern Abtheilungen gesetzt. Man findet hier z. B. unter der Ueberschrift, *Stellung der Infanterie*, die Einrichtung des Infanteriegewehrs, die Unterfuchung desselben, die Feurung etc. Daß in den Anmerkungen im ersten Theile, die Verschiedenheiten erzählt sind, welche sich in der Eintheilung, Rangirung etc. in verschiedenen Diensten finden, scheint uns dem Plaac dieses Buchs nicht zuwider zu seyn, und wir haben oft gewünscht, daß dies im zweyten Theile, wo es wichtiger gewesen, geschehen wäre. Auch die Meynungen der Schriftsteller, welche sich als Männer von Erfahrung und Einsicht gezeigt, hätten auf eine gleiche Weise angeführt werden können. Dies wäre besonders da erforderlich gewesen, wo der Vf. seine eigene hat, und wo die Sache noch Widerspruch leidet. Ueberhaupt scheint der Vf. zu oft seiner eigenen Meynung zu erwähnen. Hätte er berühmte Männer genannt, da wo sie eben dieser Meynung waren: so hätte dadurch mancher Leser den Gegenstand mehrerer Aufmerksamkeit gewürdigt.

Eigene Erfindungen haben wir nicht gefunden; aber mancher Gegenstand schien uns mehr ins Licht gesetzt, und manche wichtige, nicht allgemein erkannte Wahrheit mit neuen Gründen unterlützt zu seyn; wenigstens wird dies Werk von niemand ohne Interesse gelesen werden. Jedoch rather wir nicht, ohne eigene Prüfung die Vorschriften, welche in demselben gegeben werden, zu befolgen; es scheint mehr Anlage zu mühsamen Untersuchungen, als zu durchdringenden Beurtheilungen zu verrathen.

Wir halten z. B. das Gliederfeuer, welches der Vf. für das brauchbarste hält, gerade für das  
D d d d gefähr-

gefährlichste; es artet bald, wie die Erfahrung lehrt, ins unregelmäßige aus: durch welches die Patronen zur unrechten Zeit verschossen werden, das Bataillon sich dem Commando des Majors entzieht, und in Unordnung kömmt. Warum befolgte der Vf. hier nicht die Vorschriften des großen Friedrichs? (oder warum sagt er nicht wenigstens etwas von denselben?) die er doch aus dem ersten Bande der Geschichte des bayrischen Erbfolgekrieges kennen konnte! Wenn man sich anfangs, wie der Verf. will, des Bataillon- und hernach des Pelotonfeuers gegen die Cavallerie bedienen wollte: so würde das Bataillon jedesmal in ein unregelmäßiges Feuer fallen, und bey wiederholten Angriffen geschlagen werden. Wie ist es möglich beym Angriff der Cavallerie, von einer Art zur andern über zu gehen, da die beste Infanterie nur selten im Stande ist, eine ohne Unordnung auszuführen!

Nichts hat uns mehr befremdet, als dafs der Vf. uns so sparsam und oft so unrichtig über die taktischen Einrichtungen der Preussischen und andere Armeen belehrt, die er doch blofs in der Absicht bereitet hat, wie wir dies aus dem Avertissement seines Werks schliessen müssen. Mit Recht hätten wir eine Nachricht von dem Preussischen neuen Infanteriegewehr, von dem Preuss. Cavalleriefener, und vielen anderen wichtigen Gegenständen erwarten können.

Oft sind sogar seine Nachrichten aus schon bekannten falschen genommen, wie z. B. die von der Länge und Schwere der Geschütze verschiedener Artillerien, aus *Scheel Memoires*. Die preuss. Kanonen sind, z. B., doppelt so schwer und zum Theil auch beynahe doppelt so lang, als sie hier angegeben. Ueberhaupt sind die Nachrichten, welche hier von verschiedenen Armeen gegeben sind, unbedeutend, oder schon anderswo gedruckt, wenn man die von der Bedienung des preussischen Geschützes ausnimmt; welche aber auch nicht den wissenschaftlichen Unterricht dieses Gegenstandes, den man hier erwarten mußte, ersetzt.

Bey diesen Mängeln wird dieses Buch dem Officier und dem Lehrer der Taktik dennoch ein reichhaltiges Magazin an wichtigen Wahrheiten, welche nicht anderswo so gesammelt und geordnet sind, seyn, und in dieser und der oben erwähnten, Rücklicht verdient der Vf. den Dank eines jeden Officiers.

### PHYSIK.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: Lorenz Crells, d. W. W. u. A. D., herzogl. braunschw. lüneb. Bergraths etc. — *neues chemisches Archiv. Sechster Band*, nebst einem doppelten Register über die drey letz-

ten Bände. 1787. 362 S. 8. (20 gr.) *Siebenter Band*. 1788. 318 S. 8. (20 gr.)

Dieses Unternehmen des Hn. Bergrath *Crell*, die chemischen, in den akademischen Schriften vorhandenen Abhandlungen im Auszuge zu liefern, nähert sich allmählich der Beendigung, und wird eben dadurch, dafs die Abhandlungen in die neuern Zeiten eintreten, desto interessanter und lehrreicher. Der Hr. Bergr. verdient für die Beforgung dieses nützlichen Werks allen Dank der Chemisten, die dadurch der Mühe überhoben werden, jene voluminösen, kostbaren, und selten in Privatbibliotheken befindlichen Werke im benötigten Falle zu Rathe zu ziehen. Niemand wird es dem Herausgeber verargen, dafs er auch solche Aufsätze aufnahm, die jetzt längst widerlegte Sachen enthalten. Sie gehören zur Geschichte der Wissenschaft, und sind in dieser Rücklicht schätzbar und lehrreich. Der *sechste Band* hebt mit den Schriften der *kaiserl. Akademie der Naturforscher* an, und liefert das Wesentliche für den Chemisten aus dem zehnten Bande der ältern, und dem ersten und zweyten Bande der neuern physisch-medicinischen Abhandlungen für die Jahre 1751 — 1760. Der Hr. Herausgeber hat hier das Decennium nachgeholt, was im vorhergehenden fünften Bande vergessen war, wie wir bey der Anzeige desselben erinnerten. Die chemischen Bemerkungen aus den Abhandlungen der *königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris*, fangen mit 1745 an, und hören mit 1748 auf; die Auszüge aus den *Schriften der Akademie zu Stockholm* gehen vom 23 — 26sten Bande, oder vom J. 1761 — 1762; und aus den *Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften* sind die Jahre 1754 — 1759 ausgezogen. Den Beschluß machen Auszüge aus den ältern Schriften der *kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg* bis zu ihrer Beendigung, vom 10 — 14 Theile oder von 1738 — 1746. Das Register betrifft den vierten, fünften und sechsten Band, und dient zu grosser Bequemlichkeit und Ueberlicht der mannichfaltigen Namen und Sachen.

Im *siebenten Bande* nehmen die Auszüge aus den *Schriften der Pariser Akademie der Wiss.* beynahe die Hälfte ein, und gehen doch nur vom J. 1749 — 1753. Hierauf folgen die chemischen Bemerkungen aus den *neuen Abhandlungen der kaiserl. Akademie der Wissensch. zu Petersburg* vom J. 1747 — 1749; der *königl. Akademie der Wiss. zu Stockholm* vom J. 1765 — 1768; der *königl. Akad. der Wiss. zu Berlin* von 1760 — 1762, und den Beschluß machen die Auszüge aus den *philosophischen Transactionen der königl. Gesellschaft in London* vom J. 1751 — 1752.

Die Uebersetzung ist fließend, und so weit wir vergleichen konnten, treu. Die Anmerkungen sind überhaupt nur sparsam, und das ist nicht zweckwidrig. Schade ist es, dafs der Hr. Heraus-

ausgeber nicht mehr auf die Gleichzeitigkeit der Abhandlungen Rücksicht genommen hat; — ein Fehler, der vom Anfange des Werkes, (wie wir schon bey der Anzeige der frühern Bände bemerkt haben), statt gefunden hat, und jetzt nicht mehr zu verbessern ist.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Die neue kürzeste und nützlichste Scheidekunst oder Chimie, theoretisch und praktisch erklärt, nach den Eigenschaften des Alkali und Acidi eingerichtet, durch Andreas Ruff, sammt offener Warnung und Grundregeln in Betreff des Steins der Weisheit.* 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Hr. Ruff ist in der Kunst, die er in der vor uns liegenden Schrift abzuhandeln, oder, wie er sich ausdrückt, theoretisch und praktisch zu erklären sich vorgenommen hat, noch so weit zurück, daß er weder eine bestimmte und zureichende Erklärung von dem Worte Chemie zu geben, noch viele Erscheinungen, deren Ursachen doch allgemein bekannt sind, richtig zu beschreiben und deutlich zu machen die Geschicklichkeit besitzt. Er sagt: „die Chimie ist eine Zerlegung der Leiber, und Scheidung der groben unnützlichen Theile von den nützlichen, dieselbige ficherer in kleinerer Quantität und in feinsten Qualität den Kranken annehmlich zu machen“, und er versteht also unter jenem Worte nur den Theil der angewandten Scheidekunst, der eigentlich pharmaceutische Chemie heißt, und der schon von vielen Schriftstellern weit besser, als von unserm Vf., abgehandelt worden ist. Er giebt hierauf, seiner Erklärung gemäß, fast bloß Anleitung zur Bereitung mancher nützlicher, aber auch verschiedener, eben nicht sehr empfehlungswürdiger, Arzneyen aus dem Queckfilber, Spiessglas, Eisen, Vitriole, und andern Salzen, Metallen, Erden u. f. w., und theilt zugleich seine Gedanken über die Ursachen der Erscheinungen, die man bey einigen chemischen Operationen bemerkt, mit. Wir wollen hier einige von diesen Gedanken mit des Vfs eignen Worten anführen, und so unsre Leser mit dem Geiste dieses Werkes bekannt zu machen suchen. „Die fixen Salze, verwandeln sich,“ nach Hr. Ruff (S. 15), „wenn sie lange calcinirt werden, in einen Salpeter, weil es einen Haufen Sauer-Theilchen von dem Feuer und der Luft empfängt, und sich damit vereinigt; das fixe Alkali,“ fährt er fort, „scheinet auch noch wohl zweyerley zu seyn, als das, so man aus Kräutern und Pflanzen nach derlebigem Verbrennung aus ihrer Asche auslauget; oder es sind auch Dinge, die dem Alkali sehr gleichen, der Art die meisten Steine und Metalle sind, die mit einem Acido aufwallen, und eiserweise; diese alcalischen Salze, ob sie schon im Großen sehr unterschieden zu seyn scheinen, bestehen aus fixen, polirten und laugen Stücklein als Meißlein oder Staßen, wel-

ches wir aus allen derselbigen Wirkungen gewahr werden können,“ u. f. w. Das Wasser, das von den Chimisten Phlegma genennt wird, hält der Verf. (S 18) für eine Materie. „die aus Theilchen besteht, welche sehr, der Figur nach, kleinen Schlinglein gleichen, die durch die Bewegung der subtilen Materie ohne Unterlaß als Ale und Schlangen durch einander kriechen und schlüpfen.“ Das Aufbrausen ist, nach S. 28, nur in Graden von der Gährung unterschieden, und das Queckfilber wird, nach S. 74, für ein Alkali gehalten, in dessen Röhrlein die Spitzen des Sauern gemächlich stecken bleiben, und ein Gift machen. „Das Queckfilber allein kann kein Gift seyn; denn eine runde Figur, man mag sie halten, wie man will, kann nicht verletzen; wenn sie aber voller laurer Spitzlein gerathen, gleichen sie sehr einem Igel oder Stachel-schwein, welches rund umher voller Nadeln und Stacheln gleichsam steckt, und an allen Orten verletzet,“ u. f. w. Die Korallen sind, nach S. 142, ein steinartiges Meergewächse, das aus unterirdischem Salze und Schwefel besteht, der gewöhnliche Schwefel selbst aber ist, nach S. 141, aus vielen vitriolischen und einigen zackigten Theilen zusammengesetzt, und „darum brenne es,“ setzt der Vf. hinzu, „so blaucht, denn der Vitriol verhindere die Flamme, und alles, was die Flamme verhindere, werde viel blauer brennen, zuförderst so einiger kupferichter Vitriol dabey sey.“ — Die Beschreibungen, die der Vf. vom Alaun, vom Salpeter und von andern Körpern macht, sind denen, die wir so eben angeführt haben, ganz ähnlich, und sie verdienen daher so wenig, als diese, ernstlich widerlegt zu werden. — Die dem Werke angehängten Grundregeln, müssen wir bey ihrem Werthe lassen; denn wir verstehen die geheimnißvolle Sprache, in der sie abgefaßt sind, nicht.

## NATURGESCHICHTE

LEIPZIG und ZITTAU, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen.* Ersten Bandes erstes Stück, mit einer Kupfert. 160 S. 8. (10 gr.)

Der Naturgeschichte des Menschen ein eigenes Magazin zu widmen, war eine gute Idee, deren Ausführung, wenn der Vf. die Spreu von den Körnern abzulondern versteht, allen Dank verdienen muß.

Der erste Aufsatz enthält das wirklich merkwürdige Leben des berühmten Anatomikers *Berlin*. Er ist hier als einer der vorzüglichsten Physiologen geschildert, und war überdem wegen seiner ungewöhnlichen Furchtsamkeit und Größtentheils daher entspringenden sonderbaren Krankheit — berühmt. Diese sieng mit einer Art von Wahnsinn an, und gieng in eine, mehrere Tage dauernde,

dauernde, Schläffucht über, worauf er sich, doch voller Bewußtseyn, in den Zwischenzeiten ermunterte; und dann wieder fortschlief. Rec. erinnert sich eines ähnlichen aber weit länger dauernden Falls, der sich vor etwa 10 oder 12 Jahren an einem jungen Kaufbedienten zeigte. Er ward damals in dem Hamburger Correspondenten angezeigt.

Der zweyte Aufsatz handelt von der *Reproduction verlornen Knochen*. Es macht, wegen des sonderbaren gezierten verwirrten Styls Mühe, auf den Grund der Sache zu kommen, der denn darinn besteht, daß bey einem Kinde von fünf Jahren durch einen nach den Blättern entstandenen Beinfract in der Kinnlade alle Zähne verlohren gingen; die Zähne kamen nach gehobener Krankheit binnen 4 Wochen wieder, allein in so sonderbarer Ordnung, daß die Augenzähne zwar ihre Stelle wieder behaupteten, allein die zwey Schneidezähne standen nicht, wie gewöhnlich, neben den zwey vordersten, sondern ein Schneidezahn kam zuletzt in der Kinnlade nach dem Backenzahn. So war es an der rechten Seite, an der linken war die Ordnung etwas weniger verändert, und die Zähne der untern Kinnlade standen wie gewöhnlich. Beym nachmaligen Zahnen blieb die verkehrte Ordnung in der obern Kinnlade. Daher zieht der Vf. Einwürfe gegen die Theorie der präexistirenden Keime. Zuletzt zeigt der Vf. einen Versuch, den er bey einer Wässermolche anstellte, um ein neues Auge zu reproduciren. Das ausgestochene Auge wurde dem Thiere wirklich ersetzt, aber es sahe nicht damit:

III. Aufsatz; über die *Träume*, wo dann mit Scharffinn mehrere dieser Phänomene sehr natürlich erklärt werden.

IV. Ueber die *Augen der Kakerlaken* von Hn. Pr. *Blumenbach*, wovon schon vieles anderswo bekannt ist. Er sucht darinn zu zeigen, daß die rothe Farbe der Augen, nemlich der Iris und der Pupille ein Symptom einer Hautkrankheit sey. Hiezu vergleicht er die weißen Mäuse und andere Thiere, welche mit dieser Schwäche behaftet sind, und so ergiebt sich dann allerdings der Zusammenhang der Augen mit der äußersten Oberfläche des Körpers und umgekehrt. Rec. erinnert hiebey übrigens nur, daß wirklich die indischen Kakerlaken oder Albinos von den hier angeführten sehr weit abstechen; bey ihnen nämlich ist die dortige Original-Farbe gänzlich entgegengesetzt verändert, von schwarzen oder rotbraunen Menschen geböhren sind sie widerstehend weiß, dabey äußerst schwach, oftmals, ja größtentheils ihrer Sinne unfähig, ihr Leib ist geschwellen und aufgetrieben. Diese hier angeführten sogenannten Kakerlaken aus Savoyen, welche R. selbst

zweymal genau gesehen, hatten von allen diesen bis auf die Röthe der Augen, und eine sehr weiße Haut nichts außerordentliches an sich, sie waren sehr munter, nichts weniger als blödsinnig, ja R. kennt hier in Deutschland Familien, bey denen die Augen eben so roth, die Haut eben so weiß und das Haar eben so blond ist, die zwar allerdings ein schwaches Gesicht haben, allein übrigens auf keine Weise mit den wahren Albinos zu vergleichen stehen. Hr. B. zeigt übrigens im Ganzen allerdings sehr richtig die Uebereinstimmung der Haut und der Augen.

V. Abh. Ueber die *Bewegung der Iris* von ebendemselben. Zuerst schätzbare Bemerkungen über die Verschiedenheit der Iris mehrerer Thierarten, wobey eine lehrreiche Uuterfuchung des Auges des Seehundes und des Sehens der Amphibien vorkommt. Der Vf. zeigt, daß der Augapfel der Phoke durch starke um ihn liegende Muskeln sich, nach den dünnern oder dichteren Elemente, worin sie sehen muß, bald verkürzen, bald verlängern könne; daß die Hornhaut, bald flacher, bald erhabener werde, die Linse bald mehr vorwärts, bald mehr hinterwärts rücke.

Aehnliche gleich merkwürdige Untersuchungen über die Iris des Rochen (Raja), des Uhu, dann die Urtach der Bewegung und Veränderung der Pupille, nemlich 1) verschiedenes Licht (soll wohl heißen, verschiedene Grade des Lichts) 2) verschiedene Entfernung der Gegenstände. Ersteres hat schon *Rhazes* angezeigt. Dann die Prüfung verschiedener Theorien über die Kräfte, die die Bewegung verursachen. Er verwirft die gewöhnlichen Meynungen hierüber und hält sich von einer eigenen Lebenskraft der Iris überzeugt. R. war es auffallend, daß Hr. Bl. diese Kraft, als blos von *Helmont* und *Stahl* angenommen angiebt, da doch der erste aller Physiologen B. S. *Albinus* hierauf fast seine ganze Physiologie bauete.

VI. Ueber die *jetzige Lieblingsmaterie* der Physiologen über die *Reproductionskraft*, deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist, von Hn. *Huhn*.

VII. Ueber die *Bewegung des Augensterns* von C. B. A. Nicht unbedeutende Einwürfe gegen die obige schätzbare Abhandlung des Hn. *Blumenbach*.

VIII. Brief an den Herausgeber über zwey neuere Recensenten von Hn. *Schiller*. Dies ist eins der wenigen Stücke der Sammlung, welche ausgesichtet zu werden verdienten. Es ist eine Recension über eine Recension, dabey unaufrichtig partheyisch, ungefügt und elend. Man begriff nicht, wie sich der Herausgeber überwinden konnte, sie hier abdrucken zu lassen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 8<sup>ten</sup> März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, gedr. in der Waisenhausbuchhandl.:  
*Untersuchung der philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion, London 1785 in Briefen an Herrn Grafen Stefan Rudolf Wallis. Erster Theil. 1787. 367 S. Vorb. 8 S. Zweyter Theil. 1788. 379 S. Drit. Th. 1788. 394 S. u. 16 S. Nachber. 8. (2 Rthlr.)*

**H**r. Pat. A. Sandbüchler, Augustiner zu Mühln — denn so unterschreibt sich der Verf. auf dem Titel des 2 und 3ten Theils — versichert in dem Vorbericht, daß diese die heut zu Tag so sehr angefochtene Religion betreffende Briefe nicht erdichtet, sondern wirklich an den auf dem Titel genannten Hn. Grafen geschrieben, und von diesem zum Druck befördert worden wären. Im Grunde sind es weitläufige Abhandlungen, welchen bloß hier und da eine Anrede an Se. Excellenz vorgesetzt oder eingerückt, und eine sonst in Briefen gewöhnliche Schlußformel angehängt worden ist. Sie enthalten eigentlich eine Widerlegung der auch in der A. L. Z. (1785 Sept. N. 222. S. 329) mit verdienter Rüge angezeigten phil. und krit. Untersuchungen, und sind mit fortlaufenden Numern in drey bloß durch besondere Titelblätter unterschiedene Theile vertheilt, so daß die ersten XIII Briefe den ersten Theil, die darauf folgenden von XIV — XXIV den zweyten Theil, und die letzten von XXV — XXXVI den dritten Theil ausmachen. Eine Menge Provincialismen, sprachwidrige Redensarten u. gemeine Ausdrücke muß man der guten Ausführung halber diesem Vf. nachsehen. Der 1ste Brief enthält eine Schilderung der philof. u. krit. Untersuchungen über das A. T. Im 2ten wird die Göttlichkeit des A. T. gegen die vom Gegner gemachten Einwendungen verfochten. Der 3te eignet dem Moses die ihm beygelegten Bücher zu. Der 4te rechtfertigt die Art, wie man von jeher die Göttlichkeit des A. T. untersucht habe. Der 5, 6, 7te und 8te zeigt, daß es unvernünftig sey, mehrere Paare von Urmenschen wegen der ägyptischen und chaldäischen Zeitrechnung anzunehmen, und von ihrem vie-

A. L. Z. 1789. Erster Band,

hischen Zustande das Menschenfressen und die Menschenopfer herzuleiten. Der 9te handelt von der langen Lebenszeit der Patriarchen. Der 10, 11, 12, und 13te vertheidigt die mosaische Schöpfungsgeschichte gegen die phöniciſchen, chaldäischen und ägyptischen Kosmogonien. Im 14 und 15ten wird die göttliche Sendung Moses bewiesen. Im 16 bis 24ten werden die vom Moses gethanen Wunderwerke vertheidigt, und als Beweise seiner göttlichen Sendung dargestellt. (Hier ist ein Anhang eingeschaltet, der aus 5 Abhandlungen besteht. Die 2 erſteren beantworten die Frage, wie sich die Israeliten in Aegypten so erstaunlich haben vermehren können. Die 3, 4, und 5te hat einige Einwürfe des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten wider die Auferſteigungsgeschichte zum Gegenstand. Denn auf alle Einfälle zu antworten, wäre doch, wie Hr. S. meynt, eine überflüssige Sache: *venire post Festum*). Im 25, 26, 27, u. 28ten Br. wird der vom Untersucher nachgebete Einwurf: daß Moses unter dem Namen des Jehova den ägyptischen Phtas oder Vulkan habe verehrt wissen wollen, unter andern auch dadurch widerlegt, daß Moses den Jehova, hauptsächlich in seinem 5ten B., welches man ihm auf keine Weise abſprechen könne, als den einigen wahren Gott vorstelle, und seinen Abscheu vor aller Vielgötterey überall an den Tag lege. Der 29ste rechtfertigt die dem Jehova als dem wahren Gott vom Moses beygelegten Eigenschaften. Im 30sten wird gezeigt, daß Gott Wahrheiten offenbaren konnte, worauf der menschliche Verstand entweder schon für sich selbst hätte kommen können, oder auch schon gekommen war. Im 31sten wird untersucht, ob die Hebräer von den Heiden, oder die Heiden von den Hebräern mehr entlehnt haben möchten. Vom 32, bis zum 36ten Br. wird von der Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes geredet, und gezeigt, wie vorzüglich und gotteswürdig nicht allein das Moralgesetz, sondern auch das Criminalgesetz und das Staatsrecht nach den dabey gehaltenen Absichten erprobt worden sey. Rec. hat alle diese Briefe oder Abhandlungen größtentheils mit vieler Zufriedenheit durchgesehen, und den Hn. Vf., der sich selbst für einen orthodoxen Katholiken ausgiebt, als einen gelehrten, gründlichen und aufgeklärten Theologen

E e e e

gen zu schätzen Ursache gefunden. Freylich gilt im Grunde eben das, was der Hr. Vf. von seinem Gegner mit Recht sagt, daß nemlich alle Einwürfe desselben — einige willkürliche Hypothesen und Auslegungen abgerechnet — schon von mehreren vorgebracht worden wären, auch von seiner Widerlegung. Allein Hr. S. hat doch dabey das Verdienst, so viele nützliche und heilsame Wahrheiten auf eine seinem Scharf sinn Ehre machende Art mit der größten Deutlichkeit aufs neue dargestellt, und in größern Umlauf gebracht zu haben. Auch stößt man zwar zuweilen auf Materien, die noch nach dem alten theologischen Zuschnitt bearbeitet worden sind, indem der Hr. Vf. z. B. Th. III. S. 48. die Lehre von der Dreyeinigkeit noch im 1. B. Mos. Kap. I, 1. findet, und zwar Th. I. S. 245 die Worte *אלהים אחד* durch *starken Wind* übersetzt, aber doch damit die Vorstellung des göttlichen Geistes, die dritte Person in der Gottheit, verbunden haben will, und sich fogar dabey den Ausfall erlaubt: „*Grinze der Unglaube unsrer Zeiten auch die Zähne hierüber, wie er wolle; er ist es* (nemlich der göttliche Geist), *der die Schöpfung unsers Erdkloß vollendete.* Ferner läßt er S. 115 den *Jehova* selbst am Kreuze bluten, und ihn zum *Jehova* um Vergebung bitten. Ja! er glaubt fogar, Th. III. S. 274, daß Gott dem Adam die Art, wie alles erschaffen worden sey, geoffenbaret habe, und scheint S. 288 nicht abgeneigt zu seyn, dem Teufel Täuschungen falscher Wunder bey den Heiden zuzuschreiben. Allein zum Glück! sind dieses nur die einzigen Stellen, welche ein ungünstiges Vorurtheil gegen sein gutes exegetisches Gefühl, welches ihn fogar da, wo er sich auf die Vulgata und auf die apokryphischen Bücher beruft, sicher leitet, und ihn, ohne seinen kirchlichen Lehrfätzen untreu zu werden, von Fabeln entfernt, erregen könnten. Außerdem ist er immer protestantischen Gelehrten als seinen Führern gefolgt, oder hat sie wenigstens zu seinen Gefährten. Wenn er jedoch auch, so wie er sich der Schriften eines Jerusaleum, Leis, Michaelis, Dathé, Rosenmüller, Hefs, Walch, Niemeyer, Süßmilch, Hezel, Steinbart, Mendelsohn etc. bedient hat, die neuesten Winke, welche Hr. Gh. Kr. Döderlein u. hauptsächlich Hr. Hofr. Eichhorn theils im Repertorium für Bibl. und Morgenländ. Literat., theils in seiner Allgem. Biblioth. der bibl. Literat. gegeben hat, zu benutzen Gelegenheit oder Lust gehabt hätte; — Denn davon findet Rec. nirgends eine Spur, und nur von ersterem gesteht Hr. S., daß er ihn noch nicht gelesen habe: — so würde er oft große Mühe haben ersparen können, und nicht in gewöhnliche theol. Mikrokologie, womit gegen Deisten nichts ausgerichtet wird, verfallen seyn.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, mit von Baumeisterschen Schriften:  
*Sonnenfels gesammelte Schriften.* Erster Bd.

1783. 392 S. zweyter 396 S. dritter 615 S. vierter 1784. 568 S. fünfter 392 S. sechster 445 S. siebenter 1785. 231 und 131 S. achter, 1786. 420 S. neunter 312 S. zehnter 435 S. 8. (6 Rthlr, 16 gr.)

Da diese Sammlung vor der Epoche der A. L. Z. angefangen ist, die einzelnen Schriften selbst aber vollends zum Theil schon über 20 Jahr alt, und bekannt genug sind, so erfordert die Einschränkung des Raums nach dem Plan mehr eine allgemeine kurze Nachricht davon, als eine besondere und umständliche Anzeige. Von einer ältern schon 1765 angefangenen Sammlung unter gleicher Aufschrift ist sie keine neue Auflage, sondern ganz verschieden. Voran steht Hr. v. S. Bildniß in altem gutem Geschmack mit schicklichen Sinnbildern, und eine Zuschrift an sein Herz als seinen größten Wohlthäter. Diese ist sonst schon wegen der durchscheinenden Selbstgefälligkeit getadelt worden; außerdem aber ist zu bedauern, daß die darin enthaltene Nachricht von der Lebensgeschichte des Vf. nur aus allgemeinen Winken und dunkeln Sprüchen besteht. Denn viel angenehmer wäre gewiß dem Leser eine umständlichere und deutliche Erzählung der zum Theil sonderbaren Schicksale, seiner dürftigen Erziehung, Kriegsdienste als Gemeiner, des Uebergangs zu einer kleinen Bedienung, der Schriftstellerey und dem politischen Lehramt, der widrigen Zufälle und Verfolgungen wegen seiner Freymüthigkeit gegen die Folter und Todesstrafen, gegen kirchliche Mißbräuche, Pfafferey, Mönchthum und Ansehen des Papstes, der Standeserhöhung und endlich der Aufnahme in ansehnliche Landescollegien. Bey seinen unleugbar großen Verdiensten um die Aufklärung Oesterreichs, würde eine solche vollständige Lebensbeschreibung selbst als ein eigenes Werk, oder zum Beischlus der Sammlung nicht nur die Schilderung seiner Laufbahn vollenden, sondern auch besonders durch die Nachrichten von seiner Unterstützung durch Fürst *Dietrichstein*, *Martini*, *Petrasch*, *Gebler*, *Swieten* u. a. einen wichtigen Beytrag zur Gelehrten Geschichte abgeben.

By der Ordnung der gesammten Schriften ist weder die Zeitfolge ihrer Ausgabe noch die Gleichheit des Inhalts beobachtet. Den Anfang macht ein Fragment *des Vertrauten*, einer satyrischen Wochenschrift, der ersten, welche Hr. v. S. 1764. ohne Namen anfieng, die aber wegen der Deutungen mit dem siebenten Stück aufhören mußte. Ihr folgte bald *der Mann ohne Vorurtheil*, welcher in drey Abtheilungen hier bis zu Ende des dritten Bandes geht. Der vierte Band enthält einen Anhang dazu und *Therese und Eleonore*, der fünfte aber in der ersten kleineren Hälfte *das weibliche Orakel*, beide von 1767, hauptsächlich für Frauenzimmer bestimmte Wochenblätter. Diese alle machten zu ihrer Zeit Aufsehen, und wurden



den begierig gelesen, sind auch größtentheils schon besonders wieder aufgelagt. Aber selbst jetzt, da die Periode der sittlichen Wochenschriften verlaufen ist, haben sie noch ihren Werth, und können von vielen mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden. Der Inhalt ist sehr mannichfaltig, kurze Schilderungen, Briefe, Geschichten, eigentliche Abhandlungen und wenige kleine Gedichte wechseln mit einander ab. Letztere sind ein wenig matt und bisweilen hart, das übrige aber unterscheidet sich noch immer vor vielen ähnlichen und neuen Modelleferen durch Originalität für Zeit und Ort, glückliche Benutzung ausländischer Muster, gute Grundsätze und gefälligen Vortrag. Der Nutzen für Wien und Oesterreich besonders ist in Abstellung vieler Mißbräuche im gesellschaftlichen Leben, Erziehung und Religion, in Literatur und Schauspielen sichtbar groß gewesen. Für das, was andern Gegenden und neuern Zeiten nicht mehr so gefallen kann, verdient Hr. v. S. desto gelinder beurtheilet zu werden, da er selbst so bescheiden ist, seine früheren Arbeiten mit den Werken der ägyptischen und heturischen Kunst zu vergleichen.

Die *Briefe über die Wiener Schaubühne* nehmen das übrige des fünften und den ganzen sechsten Band ein. Hr. v. S. schrieb sie in den Jahren 1767 und 68, anfänglich unter dem Namen eines Franzosen, weil seine öffentlichen Beurtheilungen ihm Widerwillen und Verspottung in eignen Possenspielen zugezogen hatten. Sie haben damals auch großes Aufsehen gemacht und unstreitig zur Verbesserung des Geschmacks in Wien sehr viel beygetragen, so wie vorher die Gottschedischen Bemühungen in Sachsen. Viele der damals berühmten Schauspiele sind jetzt freylich mit Recht vergessen, so das z. B. die dramaturgische Zergliederung des schlechten in einem *Hermann und Tusnelde von dem Verfasser des Aurelius*, oder der *Haushaltung nach der Mode von Heufeld* in österreichischer Mundart, langweilig und unschmackhaft wird. Dagegen lassen sich die Beurtheilungen über einen *Destouches* und *Schlegel*, *Voltaire* und *Shakespeare*, oder eine *Miina von Barnhelm* immer noch mit Theilnehmung lesen, wenn gleich jetzt manches in einem hellern Lichte erscheint. Besonders aber werden diese Briefe durch die Nachrichten von Schauspielern und den ersten Eindruck der regelmäßign Stücke zu Vertreibung grober und abgeschmackter Possenspiele, zur Geschichte der deutschen Bühne und Literatur immer eine reiche und wichtige Urkunde bleiben.

Der siebente Band enthält zwey wichtige politische Abhandlungen: 1) *Ueber die Liebe des Vaterlandes*. Diese erschien 1771, ist aber hier stark mit Zusätzen vermehrt, und macht in der That dem philosophischen Geiste des Vf. Ehre. Er entwickelt den Begriff der Vaterlandsliebe, zeigt dann, wie das Land, die Gesetze, Regie-

rungsform und Religion zu ihrer Beförderung beytrage und schildert sie endlich besonders in Absicht des ganzen Volks, des Regenten, des Adels, der Beamten, Soldaten, Gelehrten, Künstler und Väter. Bey diesem allen sind viele gute Bemerkungen über die sittliche Natur des Menschen angebracht und meistens durch lebendige Darstellung in Begebenheiten, sonderlich aus der alten Geschichte und den Morgenländern, angenehm vorgetragen. Doch aber scheinen die Gedanken in mancher Absicht zu einseitig und unbestimmt hingeworfen zu seyn. Die ächte Vaterlandsliebe, welche sich auf Erkenntniß wahrer Vorzüge gründen muß, wird nicht genug von dem eiteln blinden Nationalstolz aus Vorurtheil unterschieden. Z. B. die Frage *Bouhours*, ob ein Deutscher Witz haben könne, und die Meynung eines Chinesen, das es, ungeachtet der erkannten Vorzüge des Europäischen Schiffbaues, Verbrechen seyn würde, ihn nachzuahmen, verdient doch gewiß nicht als Patriotismus Beyfall, sondern Mitleiden. Auch ist wohl nicht genug Rücksicht darauf genommen, das in Deutschland besonders die Nation in mehrere Staaten getheilt ist, welches nothwendig die Theilnehmung mindert, und sogar den Begriff des Vaterlandes bloß relativ und in mancher Absicht, z. B. für die Gelehrsamkeit, gedoppelt macht. Endlich aber hat Hr. v. S. gänzlich verabsäumt, die Gränze zu zeigen, wo Vaterlandsliebe mit Weltbürgerthum u. allgemeiner Menschenliebe sich scheiden und zusammen fließen muß. Daher z. B. die harte Aeußerung, der Vater als Patriot pflanze Bäume, deren Früchte seine Kinder genießen, der Ehelese aber sey ein für die Zukunft sorgloser Wilder, der den Baum falle, um die Früchte zu brechen. Freylich ohne Vernunft und Sittlichkeit kann er so handeln, aber da ist der Vater noch schädlicher, wenn er Dummköpfe, Narren und Bösewichter für die Zukunft bildet. Der ächte Menschenfreund und Patriot hingegen sucht auch ohne eigenen unmittelbaren Nutzen der Welt in den ihm nächsten Theilen und Verhältnissen nach seinen Kräften nützlich zu werden. — 2) *Ueber die Abschaffung der Folter*. Freymüthige Urtheile des Hn. v. S. in seinen Vorlesungen gaben Anlaß, das ihm auf Anstiften widriggehnuter Anhänger des alten Herkommens über die Folter und Lebensstrafen ein Stillschweigen auferlegt wurde. Er rechtfertigte sich bey der Kaiserinn *Maria Theresia* unmittelbar, und ward nicht nur losgesprochen, sondern sie verordnete eine eigene Untersuchung über die Nothwendigkeit der Folter. Dabey gab Hr. von S. in der Niederösterreichischen Regierung seine Stimme besonders in einem schriftlichen Aufsatz, welchen mit der Schutzschrift an die Monarchin ein damals in Wien studirender F. A. C. 1775 in Zürich herausgab. Bald darauf ward die rühmliche Bemühung durch den herrlichsten Erfolg bekrönt, das die Kaiserin in ihren Landen die Folter

abſchaffte, und, ſonderbar genug, doch die Schrift verboten. Hernach aber iſt ſie frey gegeben, auch vom Abt *Amoretti* ins Italiäniſche überſetzt, 1782 mit einer Zugabe neu aufgelegt, und ſo erſcheinet ſie auch hier. Von Seiten des wirklichen Nutzens iſt ſie daher über alles ihres gleichen und über jedes Zeitungslob erhaben. Wenn man ſie aber bloß als Buch betrachtet, und andere ſeitdem über den Gegenſtand erſchienene Schriften damit vergleicht, ſo verliert ſie in etwas. Denn bey der guten und ſehr befriedigenden Ausführung aller erforderlichen Hauptſtücke iſt doch die Form und Ordnung etwas gezwungen nach der Aufgabe des geforderten Gutachtens. Manche beſondere Punkte ſind auch nur in Beziehung der Oeſtreichſchen Gerichtsordnung und alſo für ſich nicht deutlich genug aus einander geſetzt, wie das Verfahren gegen verdächtige Böſewichter ohne Folter. Damals war freylich dies alles vollkommen zweckmäßiſig; als aber Hr. v. S. nachher die Schrift in Druck gab, hätte er es doch lieber abändern, auch der Vollſtändigkeit wegen über die Beybehaltung der Folter in einzelnen Fällen, z. B. um Miſchuldige zu entdecken, umſtändlichere Nachträge machen ſollen.

Im achten Bande giebt Hr. von S. *elf* ſeiner *Reden*, welche er, unter mehrern einzeln und in periodiſchen Schriften gedruckten, der Erhaltung am würdigſten gefunden hat. Zwey davon ſind Lobreden auf die Kaiſerin Maria Thereſia, die übrigen von ſittlichem und literariſchem Inhalt, z. B. vom Adel, von der Beſcheidenheit im Vortrag ſeiner Meynungen, über den Nachtheil von Vermehrung der Univerſitäten, vom Verdienſt des Portraitmalers u. ſ. w. Richtigkeit der Gedanken und eine gewiſſe Feinheit des Geſchmacks in Vermeidung des Unſchicklichen überhaupt ſind darinn mit einander verbunden. Ob ſie aber nach der Abſicht den Beweis, daß auch Deutſchland Beredſamkeit habe, hinlänglich führen möchten, iſt wohl noch zu bezweifeln. Denn wenn man, der Vorrede ſelbſt zu Folge, eine Vergleichung mit *Sulzer*, *Engel*, *Jeruſalem*, *Spalding*, und dergleichen Muſtern anſtellet, ſo vermißt man doch ihre Stärke und Lebhaftigkeit und findet dafür bisweilen unzeitigen Witz in Gegenſätzen und leere Declamation. Selbſt die Geſetze der Wohlredenheit ſind nicht hinlänglich beobachtet, da es z. B. an genauer Sprachrichtigkeit fehlet, welches beſonders an dem Stifter einer deutſchen Geſellſchaft und in Reden vor derſelben tadelhaft auffällt. Man muß daher hierbey ſaß bedauern, daß Hr. von S. ſich wider das Verhältniß ſeiner Talente und ſeines Studiums zu viel in das Fach der ſchönen Wiſſenſchaften gewagt hat. Noch mehr aber gilt dieſes von den im neunten Theil enthaltenen *Gedichten* und *andern kleinen Aufſätzen*. Darunter ſind Oden auf den Tod des Kaiſers *Franz*, und Feldmarſchall *Laun*, auf die Geneſung der Kaiſerin *Maria Thereſia*, ein Rundgeſang von der Freundschaft, das Opfer ein Schä-

ferſpiel, Sinngedichte, einige dramaturgiſche Stücke, das Geſicht *Sela Haſchemeſch*, ein Traum über den Patriotismus, über die Einſamkeit, über die Ankunft des Papſtes in Wien, Satiren gegen die Möncherey u. dergl. Die meiſten davon ſind längſt bekannt, aber außer dem Wohnort und Kreis der beſondern Freunde des Vf. wohl wenig berühmt. Manche Kunſtrichter haben ſchon durch harte Urtheile darüber die Empfindlichkeit des Verfaſſers gereizt, und ſie haben ihn gewiſermaßen wirklich zu viel gethan. Denn man muß immer ſein Verdienſt um die Verbeſſerung des Geſchmacks in Oeſtreich hochſchätzen. Wenn ihn gleich nachher andere übertroffen haben, ſo war er doch mit der erſte, welcher ſich hervorthat, den richtigen Weg zeigte, und ſelbſt zu betreten anſang. Das ſollte ihm billig den Dank ſeiner Landsleute verſichern, und ſelbſt die Schonung der Kunſtrichter, zumal wenn er, ſo wie hier, ſeine Ansprüche mit Mäßigung und Beſcheidenheit geltend zu machen ſuchet.

Der zehnte Band endlich iſt wieder politiſchen Inhalts und aller Aufmerkſamkeit würdig. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) *Von der Theuerung in großen Hauptſtädten, und dem Mittel, derſelben abzuhelfen*. Sie iſt gegen St. Pierre gerichtet, und thut der Abſicht Genüge, ſo weit es nur die Natur der Sache zuläßt. Die erſte Ausgabe davon, welche ein ungenannter St. in Leipzig 1769 beſorgte, weil die Wiener Cenſur die Abhandlung unterdrückte, iſt hier wenig verändert. 2) *Von dem Zuſammenfluß*, eine von Caj. von Langenmantel 1767 zu Wien vertheidigte Diſputation, wodurch dieſe für die Staatshandlungswiſſenſchaft ſo wichtige Lehre ſehr gut ins Licht geſetzt wird. 3) *Betrachtungen über die neuen Handlungsgrundsätze Englands*. Sie betreffen vornehmlich die Aus- und Einfuhr roher Producte, die Selbſtverarbeitung einheimiſcher Materialien in Rückſicht auf den Landbau und die Fabrikation, den Luxus, den ökonomiſchen-, und Frachthandel. Hr. von S. gab ſie ſchon 1764 beſonders heraus, und hat das wichtigſte davon auch ſeinem Lehrbuch einverleibt. Beides hat ohne Zweifel viel Einfluß auf die Veränderungen gehabt, welche unter der jetzigen Regierung im Oeſtreichſchen zu Beförderung des Nationalleiſes gemacht ſind. 4) *Von Mauten und Zöllen*, beſonders in vortheilhafter Lenkung des Handels nach den vorgedachten Grundſätzen ohne Abſicht auf das Einkommen der Finanzen. In dieſen beiden iſt auch gewiſſ viel gutes und wahres enthalten. Nur möchten doch die Einſchränkungen, welche daraus folgen, oft hart ſeyn, wenn man auf der einen Seite die Freyheit des Eigenthums als Grundgeſetz des Staats, und auf der andern das Bedürfniß der Steuer von allem Vermögen und Gewerbe nach möglichſter Gleichheit in Betrachtung ziehet, welches aber hier weiter auszuführen der Raum verbietet.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 9ten März 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, b. dem Vf.: *Essays on important Subjects in two Volumes by Dan. Turner* Vol. I. 250 S. Vol. II. 246 S. 1787. 8.

**W**irklich sind die Gegenstände, mit denen sich diese Versuche beschäftigen, sehr erhehlich, besonders zu unsern Zeiten, wo der Kampf zwischen Naturalisten und Supranaturalisten in der Religion lebhafter, und die anscheinende Uebermacht der erstern einigen bedenklich und andern fürchterlich wird, und wo es nicht blofs Politik, sondern Nothwendigkeit wird, einen Mittelweg zu versuchen, auf welchen nach den Verirrungen auf beiden Seiten der aufgeklärte Christ zurücke kommen und hingeleitet werden muß. Mit dieser Absicht sind gegenwärtige Abhandlungen, die leicht und schön geschrieben sind, abgefasset, aus denen auch ohne eine ausdrückliche Versicherung des Vf. zu ersehen ist, das kein Sklav menschlicher Meynungen und kein Feind der geoffenbarten Religion, aber doch ein von der Offenbarung abhängiger und dem System nicht ungetreuer Verstand, sie ausgearbeitet hat. I) *Ueber den Ursprung der Idee von Gott.* S. 1 — 51. Nicht ein angeborener Begriff, nicht einmal eignes Nachdenken soll die Menschen zum Glauben an einen Welterschöpfer haben bringen können, sondern nur Offenbarung. Den Beweis für diese Behauptung, die *Ferguson, Jerusalem, Gruner* u. a. schon längst vorgetragen haben, findet der Vf. in der unverkennbaren Schwäche der menschlichen Vernunft, welche, wenn ihr dieser Begriff so leicht und natürlich wäre, nie auf so unsinnige und abentheuerliche Vorstellungen von Gott hätte gerathen können, und in der Geschichte, welche uns lehrt, das unter den Juden, deren Bildung sich nicht weit vom rohen Zustand der Natur entfernte, diese Idee stets und unverderbt vorhanden, und von einer Offenbarung abgeleitet war. (*Unser Begriff von Gott war aber sicherlich der jüdische nicht, und kann es nicht seyn: denn er ist, nach der Geschichte, eine Frucht der Aufklärung in der Philosophie und des Fortschrittes in Betrachtungen*

A. L. Z. 1789. Erster Band.

über die unsichtbare Welt. Aber auch selbst eine unvollständigere und sinnlichere Idee von einer Gottheit, blofs als höheres und unsichtbares Wesen betrachtet, kann schwerlich aus Offenbarung entstehen, da diese nie Begriffe erzeugt und bildet, sondern nur veranlaßt, und nie in die Seele legen kann, wenn sie nicht durch die Natur vorbereitet sind. Daher scheint Rec. weder der Begriff, was Gott ist, noch die Ueberzeugung, das er ist, (zwey Dinge, die oft verwechselt werden), aus Offenbarung entstehen zu können. Diese Schwierigkeit hat der Vf. nicht berührt, noch weniger weggeräumt, und wenn wir auch die *Miltonische* Vorstellungsart von der ersten Erscheinung des höchsten Wesens, (verloren. *Parad.* 7. 86. 8, 136.) *poetisch* sehr schön finden; so werden wir, je mehr wir die Fiction eines kühnen Dichters bewundern, desto furchtsamer seyn, seine Phantasieen über die Urwelt als Denkmale für die *Geschichte* gelten zu lassen.) — II. *Ueber die mosaische Schöpfungsgeschichte*, so ferne sie besonders das Sonnensystem betrifft. Moses, sagt er, wolle zwar nicht Philosophie, sondern nur Religion lehren; aber *da er unter göttlichem Einfluß schrieb*, so könne wenigstens zwischen ihm und der Natur kein Widerspruch statt finden. Vielmehr bestätige es die Harmonie zwischen beiden, das er seine Nachrichten von Gott selbst, dem grossen Urheber der Natur, erhalten habe. (Hiemit ist dem Supranaturalisten mehr eingeräumt und zugegeben, als nöthig ist. Wenn auch Moses unter Inspiration schrieb, so ist doch die Schöpfungsgeschichte nicht von ihm geschrieben, sondern nur als älteres Philosophem oder Mythos gesammelt und wir wagten aus der [noch nicht einleuchtenden] Harmonie der Natur mit dieser Erzählung nichts zu folgen, als das der Vf. derselben ein aufmerksamer Beobachter der Natur und glücklich in Speculationen gewesen.) III.) *Ueber die Natur und Nothwendigkeit der Religion.* In einer Reihe von (zwölf) Briefen. Aus den beiden Grundsätzen, das Gott der moralische Regent der Welt ist, und das die Menschen einer moralischen Regierung Gottes durch den moralischen Sinn fähig sind, wird die Nothwendigkeit der Religion abgeleitet, die so wenig eine Erfindung

Ffff

dung

dung der Politik, als das Gewissen, wie einige vorgeben, eine unglückliche Reizbarkeit des Nervensystems ist. Mit Grunde tadelt er die Entgegensetzung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Alle wahre Religion ist *natürlich*, weil sie der Natur des Menschen angemessen ist; und nach einer genauen Untersuchung würde man auch finden, daß alle wahre Religion aus einer göttl. *Offenbarung* abzuleiten seye, wo wie auch Paulus versichre, daß der natürliche Mensch geistige Dinge, die Religionswahrheiten, zu verstehen unfähig ist. Wenn der Mensch im Stande der Unschuld, wo doch seine Vernunft weit *größer* gewesen, (?) einer Offenbarung bedurfte, wie viel mehr jetzt im Stande des Verfalles? und welche Vernunft wäre im Stande, eine Religion zu erfunden, welche uns die Gottheit *so*, wie die christliche, zeigt? oder auf die Opfer zu verfallen, oder die Unsterblichkeitslehre zu entdecken? oder die Veröhnungslehre auszuendenken, die schon vor Christo bekannt gewesen? (Dieses wird dem Naturalisten nicht einleuchten.) — Einige Ideen über den *Glauben*, so ferne er *Wohlthat* (*grace*) und so fern er *Pflicht* (*duty*) ist, sind nicht alltäglich, obwohl auch nicht entwickelt. Was wir erhalten, z. B. Licht, Ueberzeugung, Beweggründe, ist Wohlthat (*matter of grace*): was von uns geschehen muß, Aufmerksamkeit auf die Wahrheit, Betrachtung, Billigung, Bildung des Herzens nach der Ueberzeugung, ist Pflicht; (*matter of duty*.) Was der Vf. *matter of grace* nennt, ist doch nicht *Glaube*, sondern nur Vorbereitung dazu, in dessen dient es zur Bestimmung, wie ferne der Glaube Gottes Werk sey. IV.) *Ueber die Wunder*. Vornemlich gegen *Farmer*. Nichts neues und besseres, als gewöhnlich darüber gesagt wird. V.) *Vom Zustand der Seele nach dem Tod*. Mehr daß die Seele, auch nach der Trennung vom Körper, Bewusstseyn und Thätigkeit behält, als eine Bestimmung, in welchem Zustande sie sich befinde. Ueberhaupt ist diese Materie kaum mehr ein Gegenstand der Speculation, wenn die Fortdauer der Seele bewiesen wird. Und noch weniger, wenn man annehmen will und kann, daß sie nicht ohne ihren Körper fortlebt, dessen größere Theile nur aufgelöst werden. VI.) *Vertheidigung des doppelten Sinnes einiger Stellen in den Propheten*. Sie würde ganz anders ausfallen, wenn der Vf. bedacht hätte, daß nicht jede *Anführung* einer alttestamentlichen Stelle im N. T. auch *Auslegung* derselben ist, daß intendirter Doppelsinn nicht zum Charakter eines guten Schriftstellers gehören kann, daß nach dieser Hypothese den Typenfreunden, Allegoristen und Deutern ein freyes Feld für ihre, ohnehin etwas rasche, Phantasia geöffnet würde, und daß sich endlich aus keinem Propheten diese unnatürliche Art zu sprechen beweisen lasse. —

LONDON, b. Robinson: *Lectures, supposed to have been delivered by the Author of a view*

*of the internal evidence of the christian religion, to a select company of friends; dedicated to Ed. Gibbon. 1787. XXXI u. 200 S. 8.*

Wenn der Bigotismus *schwärmt*, so verdient die gutherzige Einfalt mitleidige Nachsicht: aber wenn er *Satiren schreiben*, und gute Schriftsteller verdächtigt machen will, so verdient die böserherzige Schwäche Züchtigung. Der Vf. dieser angeblichen Vorlesungen versetzt sich in der Dedicacion an Gibbon in die letzte Klasse, da er ihn sehr demüthig, und gewiß eben so unerwartet, seines christlichen Mitleidens versichert, und ihn (warum nicht sich selbst?) desto mehr bedauert, weil er ihn durch alles, was er ihm sagen konnte, doch nicht zu einen Christen machen würde, und an ihm ein neues trauriges Beyspiel findet, wie oft Gelehrsamkeit und Philosophie die Bekchrung hindert. Doch *tentare licet*. Und in dieser Absicht legt er ihm und andern seines Gleichen, mit herzlich guten Wünschen und den besten Hoffnungen, diese *sieben* Vorlesungen im Predigtenstil vor, die schwerlich Männer, auch von geringerer Bildung und flacherer Philosophie, von der Kälte und Gleichgültigkeit wider das Christenthum zurückbringen werden. Was will der Mann wirken, welcher vor dem Naturalisten, oder dem Freund eines vernünftigen Christenthums, behauptet: S. 32. „Ein wahrer Christ, im moralischen Sinn, ist so gewiß eine neue Creatur, daß keine Thierart von der andern so sehr unterschieden seyn kann, als der wahre Schüler Jesu von allen übrigen Menschen, und vornemlich von jedem Namenchristen. Wenn ein Bewohner einer entlegenen Gegend unsrer Erde, wo man die Thiere, die in Afrika oder Europa herumstreifen, nie gesehen hat, eine genaue Beschreibung von dem halbraisonnirenden Elephanten, oder dem edlen Ross gehört hätte, und man zeigte ihm dann das unreinliche Schwein, oder den verschlagenen Fuchs, oder den dummen Esel, und versicherte ihn, dies wären die Thiere, von denen er so viel großes gehöret hätte: wie groß würde sein Erstaunen seyn? — Diejenigen, die dem Vergnügen fröhnen, mit irdischen Sorgen erfüllt, gierig nach Ehre, Macht und Reichthum sind, sind dem Christen eben so unähnlich, als das unreinliche Schwein dem majestätischen Elephanten.“ u. s. w. S. 37. klagt er besonders auch darüber, daß die heutigen Prediger den Aposteln so unähnlich seyen. „Diese hätten laut gepredigt, daß jeder Unglaubige ewig verdammt werden soll: die modernen Prediger aber, wärmer und zärtlicher, hosten aus *Menschenliebe*, daß Deisten und Christen zuletzt seelig werden würden!“ — Uebrigens sind die abgehandelten Materien: Das Vorurtheil der Erziehung und vernünftige Ueberzeugung über Ap. Gesch. 26, 28. — Die Ursachen des Unglaubens (nichts entwickelt:

ckelt: sonst würde der Verf. auch der frommen Schwärmerey und des bigotten Aberglaubens haben gedenken müssen, der dem Unglauben seinen Profelytismus weit mehr, als die Versuche, Christenthum als eine Art von Deismus darzustellen, erleichtert.) — Nothwendigkeit einer Offenbarung, die gewöhnlichen Beweise. — Christi Himmel-farth. Bloß eine Predigt; die das wunderbare, unbegreifliche Factum nach der buchstäblichen Erzählung des Lucas zum Grund, und alle die Schwierigkeiten bey demselben bequemlich auf die Seite legt. — Bloß Glaubwürdigkeit der geoffenbarten Religion. Wichtigkeit derselben. Diese beiden Materien sind sorgfältig und lesbar ausgearbeitet.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *Neue Biographien der Selbstmörder von Albrecht*, erster Band. 1788. 190 S. 8. (12 gr.)

Den Vorwürfen zu begegnen, die die Moralisten diesem Werke machen könnten, erklärt sich der Vf. über den Endzweck desselben dahin, er habe durch seine Erzählungen lehren wollen, welche *Kleinigkeit* oft den Grund zum Selbstmord lege, und wie viel möglichen Gelegenheiten, Gutes zu thun, derjenige entgehe, der um deswillen die Welt verlasse. Wir fürchten aber, daß die Moralisten antworten werden: Durch die anschauliche Erzählung, wodurch der Romanenschreiber den Leser interessirt, werde jene *Kleinigkeit* wichtiger, als sie dem kaltblütigen Philosophen scheint. Auch werden die Sittenlehrer gegen den Grundsatz des Vf., daß der Selbstmord am meisten zu entschuldigen sey, der mit völliger Gemüthsruhe geschehe, vieles einzuwenden haben. Der Vf. versichert, daß er bey allen seinen Erzählungen wahre Vorfälle zum Grunde gelegt habe, und fuhr auch wohl zuweilen, wie S. 108., einen Gewährsmann an; aber die ganze Art des Vortrags zeigt es, daß er vieles hinzugedichtet hat. Von den zehn Fällen, die er erzählt, sind sechs durch Liebe veranlaßt worden. Die erste Erzählung endigt sich zu gut für den Verführer. Bey der zweyten schleppt der Vf. unnöthiger Weise noch manches, nachdem die Katastrophe schon geschehen ist, nach. In der vierten will der Vf. die traurigen Wirkungen mißverständner neuer Erziehungsmethoden zeigen, indem sich hier ein dreyzehnjähriger Knabe in seines Lehrers Frau verliebt, und, weil er nicht erhört wird, sich erschießt. Lehrreich ist die sechste Erzählung, indem sie ein Beyspiel von einer feinern Art von Selbstmord aufstellt. Zu romanhafte ist die fünfte und die zehnte Erzählung; in der fünften tödtet sich ein russischer Soldat, damit man sein Blut als Arznei für den kaiserlichen Prinzen brauchen könne, und in der zehnten tödtet ein Vater um der

entführten Tochter willen sich selbst. Der Vortrag des Hn. A. ist bald zu platt, bald zu pretiös z. B. S. 85.: „Auf einmal trübte sich der Himmel feiner Seeligkeit, ein mißgünstiges Gestirn liefs den Stern des Leidens über ihn aufgehen.“ Oefters kommen Sprachfehler vor, z. B. S. 31. „Die Last der ganzen Welt lag auf sie.“

BERLIN, b. Mylius: *Articles historiques et géographiques des états de la maison de Brandebourg, tirés de la nouvelle Encyclopédie de Paris*. 1787. 8 B. 8. (8 gr. Schreibpap. 10 gr.)

Daselbst: *Historische und geographische Artikel, die Staaten des Hauses Brandenburg betreffend*. Aus der neuen Parisischen *Encyclopédie* gezogen, und ins Deutsche übersetzt von Rhode 1787. 8 B. 8. (8 gr.)

Zur Entstehung dieser Sammlung gab Hr. Robert, Prof. und Geographe zu Paris, Veranlassung. Er bat sich von dem Oberhofmeister des Königs von Preussen, einige historische und geographische Erklärungen über die Preuss. Staaten aus, deren er sich zur Berichtigung der diese Monarchie betreffenden Artikel in der neuen Ausgabe der *Encyclopédie* bedienen könnte. Der Graf v. *Wartensleben*, damaliger Oberhofmeister der Königin, Empfänger dieses Schreibens, hielt dafür, diese Aufgabe gehöre nicht in sein Fach, und übergab dasselbe dem Staatsminister v. *Herzberg*. Um dem Französl. *Encyclopedisten* Genüge zu leisten, dictirte dieser in Eil, und bloß aus dem Gedächtnisse, einem Secretär das Hauptstückliche der folgenden Artikel, und schickte es Hn. Robert zu. Dieser Literator hat davon bey der neuen Ausgabe der *Encyclopédie* Gebrauch gemacht, und gedachte Artikel in einer kleinen Ausgabe besonders abdrucken lassen, die man in Berlin wieder auflegte, und übersetzte. Doch ist zu bemerken, daß der Hr. Graf v. *Perse* g. bloß den *Hauptinhalt* der großen Artikel *gewiefert*, aber keinen *Antheil* an den die *Siedte* und *Neuschatel* betreffenden *Artikein* hat; und daß der Franz. Herausgeber darinn eigene *Veränderungen* vorgenommen, auch *Zusätze* gemacht hat.

Wer von dem verschiedenen innern Gehalt der histor. und geographischen Aufsätze in der *Encyclopédie methodique* unterrichtet ist, der wird es insonderheit zu schätzen wissen, daß der Entwurf des *Encyclopedisten* über den Preussischen Staat diese Verbesserungen von einem solchen competenten Staatsmann erhalten hat. Schon der Umstand, daß Robert nicht einmal die rechte, überallkundige Adresse in seiner literarischen Angelegenheit kannte, erregt eben kein günstiges Vorurtheil für ihn. In der Ausführung der Aufsätze konnte aber Hn. Robert leicht etwas ähnliches begegnen, wie es sich mit seinem Collegen,

Hn. *Masson*, in Ansehung der polit. Darstellung von Spanien in der Encyclopedie, wozu doch die guten Hülfsmittel so nahe abzulangen waren, wirklich zugetragen hatte, weswegen *Cavanilles* die begangenen Sünden des unkundigen Encyclopedisten derbe züchtigte. Dem guten Zufall haben wir es also zu verdanken, daß der Preussische Staat in der *Encyclopedie methodique* nicht nur nicht entsetzt, sondern dagegen so zweckmäßig und nützlich beschriebener worden, als es das alphabetische Fachwerk, dessen man sich in Frankreich so gern bedient, zugelassen hat. Manche daher entstehende Wiederholungen bey Seite gesetzt, findet man in diesen Artikeln eine unterrichtende Uebersicht von der politischen Verfassung der k. preussischen Lande, theils nach ihrer Entstehung und Erwerbung, theils nach ihrem gegenwärtigen Zustande. Von dem ganzen Staatskörper wird in der Mitte des Buchs, bey dem Artikel: Preussen, eine gute bündige Nachricht aus den bekannten akademischen Abhandlungen des Hn. Grafen v. Herzberg gegeben. Den stärksten Artikel hat Neufchatel; einen weit mindern das ungleich wichtigere Schlesien, etwa in dem Verhältniß, wie 4 zu 1, bekommen. Von *Breslau* lernt man nur so viel kennen, daß sie eine sehr feste Handelsstadt sey. Ueberhaupt ist

mehr Rücksicht auf die historische als geographische Ausführung genommen worden. Mehrere ohne Eintrag der Kürze mögliche Präcision wäre hin und wieder, besonders bey den geographisch-statistischen Angaben, zu wünschen gewesen. So möchte der Kenner schwerlich zugeben, daß z. B. das Königreich Preussen (S. 52. der Uebers.) von 2 Mill. Menschen bewohnt sey. Dagegen enthält das H. *Magdeburg* mit dem Militair mehr als 240,000 Einw. (S. 117.) Die Stadt *Brandenburg* (S. 23.) enthält nicht 1200, sondern 1300 Häuser; nicht 8000 Einw. und drüber, sondern 9500 ohne die Garnison eines Regiments; sie hat der Benennung nach kein Gymnasium, sondern zwey Lycea, und eine Ritterfschule, nicht Reitschule. — Ein paar wunderliche Druckfehler, nemlich S. 6. wo es heist: Die Burggrafen vergrößerten sich nach und nach durch Kauf, Heirathen und *Liebschaften*, statt Erbschaften, u. S. 20. die Mark Brandenburg ist ein Land von 700,000 deutschen Quadratmeilen, statt 664, oder 700, wie die Franzöf. Ausgabe angiebt, hätten wohl vermieden werden können. Sonst ist die Uebersetzung sehr wohl gerathen, und Hr. *Rhode* hat unbemerkt noch einige Berichtigungen eingeschoben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**KRIEGSWISSENSCHAFTEN.** *Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: Von der Bildung eines gemeinen Soldaten, nebst den von selbigen zu leistenden Pflichten. Aufgesetzt von G. v. Wigel, Churbannoverschen Hauptmann. 1788. 56 S. in 8. (3 gr.)* Diese kleine unerhebliche Schrift ist dem Könige von Preussen dedicirt; vermuthlich um ihr ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Anwerbung, Ehre, Beschäftigung und Religion des Soldaten, Betragen desselben gegen seine Vorgesetzten, gegen geringere und gegen Freund und Feind, sind die hier abgehandelten Gegenstände. Der V. sagt hier manches, das recht gut, oder doch recht gut gemeint ist; aber nichts, daß nicht jeder, der einige Erziehung genossen, wüßte. Bey der Werbung rath er z. B. auf die Moralität und physische Stärke zu sehen, und die angeworbene Subjecte leutselig zu behandeln. Schwerlich werden sich Leser finden, welche solche allgemein anerkannte Wahrheiten hier, wo sie verwirrt, unrichtig und trocken vorgetragen, durchzusehen, Gedult haben. Auch planlos ist dies Büchelchen. Nach S. 1. will der V. den gemeinen Soldaten, oder doch wenigstens den Unterofficier und nicht gebildeten Officier durch dasselbe dienen und S. 33. nimmt er Regeln aus französischen Büchern, ohne sie zu übersetzen. Am Ende findet man einen Vorschlag zur Einrichtung einer Schule für Soldaten Kinder. Die Gemeinen sollen ohne Unterschied, monatlich zur Bestreitung der dazu nöthigen Kosten, etwas stehen lassen. (1)

**SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.** *Mannheim, in der neuen Hof- und akad. Buchh.: Der Einriedler, eine Alpengeschichte, 55 S. 8.* Die Absicht dieser vortreflichen kleinen Allegorie, die hundert seichte Romane der letzten

Messe aufwiegt, geht dahin, folgende Wahrheiten zu lehren: Wenn sogar die gröbern Sinnen an der Vervielfältigung des Lebens durch das Denken Theil haben, so muß um so mehr der denkende Mensch sich in der Wonne der Wissenschaften vertausendfacht fühlen. Dies entsteht aus einer gewissen Ordnung in der Darstellung unsrer Gedanken, die man Methode nennt. Dieser Geist der Ordnung, wenn er sich auf das gemeine Leben erstreckt, bildet jene praktische Vernunft, die man gesunden Verstand nennt. Kommt noch dazu eine Seelenfestigkeit, die uns gestattet, in allen Fällen nach unsern Grundsätzen zu handeln, so entsteht die Tugend. Viele wahre Naturgemälde, Wärme der Imagination, und Originalität des Ausdrucks zeichnen diese Erzählung aus.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Nürnberg, in der Bichschöffischen Kunst u. Buchh.: Abgenöthigte Ehrenrettung sowohl gegen einen im 5ten Stück des Museums für Künstler und Kunstliebhaber 1788. eingerückten Aufsatz als gegen eine in der Allg. Lit. Zeit. 1788. Num. 243. befindliche die Malerakademie zu Nürnberg betreffende Nachricht. Dem unparteyischen Publikum vorgelegt von dem Director der Akademie Joh. Eberhard Ihle. Im Monat December 1788. 24 S. 8.* In dieser Schrift vertheidigt sich der Hr. *Ihle* gegen die Beschuldigungen des Hn. *Möglichs*, aus dessen in dem *Meuselschen* Museum befindlichen Aufsätze obige Nachricht in der A. L. Z. N. 243. aufgenommen worden ist. Die Pfeile, welche aber dieselbe treffen sollen, treffen sie nicht, weil sie den Erfolg, welcher Hn. *Möglichs* Schrift bewirkte, vor geraumer Zeit N. 271. v. J. bereits erzählt hat.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 10<sup>ten</sup> März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Ohne Anzeige des Druckorts: *Neuer Versuch einer Anleitung zum sichersten Verstand und Gebrauch der Offenbarung Johannis, vornemlich ihrer prophetischen Zeitbestimmungen.* 1788. 509 S. 8. (1 Rthlr.)
2. FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchh.: *Die Offenbarung Johannis, oder der Sieg des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum.* 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Beide Bücher können bloß als Versuche, Ein Buch aufzuklären, neben einander gestellt werden: denn dem Inhalt nach entfernen sich ihre Verfasser sehr weit von einander, wie es immer bey den Auslegern der Apokalypse gewöhnlich ist. Der erstere der wahrscheinlich im südlichen Deutschland lebt, in Bengels Fußstapfen tritt, und sich *J. G. P. (Pfeifer?)* unter der Vorrede nennt, heftet seinen Blick vornemlich auf die Zeitbestimmung, berechnet die Perioden, ganzen, halben und doppelten Zeiten (*Χρονους*) in der Apokalypse, und zieht aus diesem Stoff den Faden, den kein Knoten mehr verschlingen soll. Der andre, *Nicolaus Johansen*, Pred. zu Nicolai in Flensburg, (so giebt er sich unter der Vorrede seinen lieben Landesleuten zu erkennen) nimmt den Text als Propheten Sprache, erklärt die Bilder poetisch, sucht in der Geschichte die Personen und Begebenheiten auf, welche zu dieser Erklärung, die wohl auch abhängig von der Geschichte gemacht ist, passen, und scheint uns auf dem Wege zu seyn, den der Ausleger der Apokalypse nehmen muß, nur daß er auf halbem Wege stehen bleibt, jeden Zug im Gemälde für bedeutend hält, und durch sein Urtheil in der Vorrede: *Vieles für Zierrathen (in den Bildern) ausgeben wollen, ist eine Schanze, hinter welcher entweder Unwissenheit, oder Faulheit, oder Furchtsamkeit sich verbergen wollen*, verräth, daß er mit dichterischen und prophetischen Gemälden nicht sehr bekannt ist. Denn jede Dichtung, sie heiße Parabel, Hieroglyphe oder Symbol, jedes Kunstgemälde, es sey historisch, prophetisch oder

A. L. Z. 1789. Erster Band.

moralisch, muß seine Verzierungen haben, die zwar nicht absichtslos, aber doch ohne specielle Bedeutung eingewebt sind, und bloß als Theile eines schönen Ganzen müssen betrachtet, beurtheilt und erklärt werden. Was der Verf. zur Vertheidigung seiner Meynung sagt, daß alle Sinnbilder in diesem göttlichen Buche göttlich gewählt sind, und eine bestimmte Erklärung verlangen, kündigt sein System, seine Deutungen und seine Methode, die alles bis auf die kleinsten Züge höchstbedeutend findet, genugsam an. Hr. P. setzt alles Vertrauen auf seine Rechnungen und Chronologien. Hr. J. auf seine Kunst, den Bildern ihre Bedeutung unterzuschieben. Jener betrachtet die Apokalypse als eine (wiewohl nicht vollständige, chronologische, und detaillirte) Kirchengeschichte des neuen Testaments bis ans Ende der Tage: Dieser, ob er gleich auf dem Titel das, nach unsrer Meynung richtig gefasste Thema des Buchs, Sturz des Judenthums und Heidenthums, nach *Herder*, angiebt, greift doch auch auf die spätern Perioden aus, und erweitert über jene, von ihm gesetzte, Gränzen, den Inhalt der Apokalypse, ihren Plan, ihre Ankündigungen bis auf unsre, ja selbst noch künftige Zeiten, und wird, wider alle Erwartung, Prophet. — Hr. P. hat nicht die Absicht, alles zu erklären, sondern macht nur Bemerkungen über Zeitmaafs, Zeitrechnung, Zeitlauf, nach dem Geiste Bengels: Hr. J. hingegen giebt mehr vollständige Uebersetzung mit kurzer Erklärung, die aber allzu selten, aus dem Geiste der Propheten, aus den Stellen A. T., deren Bilder die Apokalypse gewöhnlich borgt, Bestätigung erhält oder Beystimmung findet. Hr. P. ist sehr polemisch, und unterhält die Liebhaber von Rechnungen mit Widerlegung der willkürlichen Hypothesen nach Bengels und andern Versuchen. Z. E., daß 1111½ Jahr eine halbe Zeit, 1111½ J. ein Chronus sey, u. s. f. Hr. *Johansen* aber sagt bloß seine Meynung, welches auch viel kürzer und für die Geduld der Leser der Apokalypse, die ohnehin viele Prüfungen ausstehen muß, das gefälligste ist. Wer den rechten Schlüssel gefunden hat, darf nur damit abschließen: er hat denn nicht Ursache erst noch zu demonstrieren, daß der Schlüssel andrer nicht paßt.

G g g g

fe. Nach Hn. P. sind die Weissagungen vom siebenten Kapitel an sämmtlich noch unerfüllt, die 144.000 Verriegelten aus Israel haben noch nicht gelebt, sondern ihr Eingang in die christliche Kirche ist noch zu erwarten. Bis jetzt ist noch der Inhalt des fünften Siegels in seiner Erfüllung. Uebrigens giebt er sich viele Mühe, zu beweisen, daß der *χρονος* keine bestimmte Reihe von Jahren; *καιρος* hingegen eine gewisse, aber von uns vor der Erfüllung nicht zu bestimmende, Zahl von Jahren einer Periode ist, und bringt (wenn wir sein System kurz darstellen sollen) heraus: daß die Siegel und Trompeten auf einander folgende Begebenheiten beschreiben. Der Inhalt des fünften Siegels, von Kap. 6, 11. wird vom vierten Jahrhundert an bis jetzt erfüllt, mit welchem sich der *Chronus*, eine lange Zeit, anfängt, dessen Schluss *non-chronus* ist. In diesen *chronus*, besonders in dessen letztes Säculum, fällt das sechste Siegel, die Verriegelung der Israeliten, die eingegangene Fülle der Heiden, und das siebente Siegel mit den sechs ersten Trompeten, nebst dem ersten und zweyten Weh: in den *non-chronus*, der etwan ein halbes Jahrhundert dauert, (nach Kap. 10-19), der Anfang des Tempelbaues, und die liebente Trompete, das dritte Weh, die sieben Zornschalen, die Erfüllung von dem Sündenmaafs Babylons, die Erscheinung und der Untergang des Thieres aus dem Abgrund u. s. w. (Die Begebenheiten des *non-Chronus* machen also bey weitem den grössten Theil der Apokalypse! Dies halbe Jahrhundert ist das fruchtbarste an Revolutionen und die angekündigten Ereignisse schnell nach einander fort gestoßen! — und dies wäre die uns *nahe* Periode!) Auf diesen *non-chronus* folgt, das chiliafische Reich, und nach Verfluß dieser tausend Jahre kommt in einer neuen Periode von hundert oder mehrern Jahren der Satan wieder auf kurze Zeit los, Gog und Magog bricht aus, das Ende der Welt erscheint. Mit jener ganzen ersten Periode vom Anfang des Christenthums bis an den Schluss des *Chronus* laufen die beiden großen Ereignisse, die Verkündigung des Evangelii und die Verfolgung des römischen Babylons der Zeitordnung nach parallel, bis das Sündenmaafs voll ist. — (Betrachtungen! über diese neuen Hypothesen lassen sich hier nicht machen: das Klügste ist, daß, da der Vf. keinen Maassstab für den *Chronus* hat, er Vieles in der Zukunft hoffen, und aus der Apokalypse prophezeyen kann, und den Rücken immer sicher behält, wenn man ihm einmal einwenden wollte, es fehle in der Geschichte die Erfüllung. Sie wird schon kommen, wird er sagen: wie wohl auch schon das Loos der Sterblichkeit ihn und sein Buch dagegen sichert.

Die Erklärung des Hn. *Johansen* hat den Vorzug, daß er Bilder als Bilder betrachtet, den eigentlichen Sinn aufsucht, und hiernach manches besser als andere vor ihm auslegt: nur haucht er

bey den symbolischen Figuren zu sehr und zu willkürlich nach der Deutung der einzelnen Züge und Theile, wo es weit natürlicher wäre, dem Dichtergeist gemäßer und wirksamer wäre, bloß *das Ganze* anzuschauen. Grammatisch ließe sich wohl annehmen, daß Kap. 4, 3. 4. die Edelsteine die Eigenschaften des *unendlichen Gottes* abbilden, der Regenbogen ein Bild des gnädigen Andenkens Gottes, die 24 Aeltesten die Repräsentanten der *Christusverfassung im A. Test.* (Was heist dies?), Blitz und Donner aufklärende und durchdringende Lehren des Christenthums, das spiegelhelle Meer die Bekenner Jesu aus den Heiden und die vier Thiere die Bekenner Jesu aus dem Judenthume sind: aber dichterisch wird diese Erklärung eines Symbols von Gottes Majestät niemand nennen. Grammatisch mögen die vier Engel (K. 7, 1.) vier Kaiser seyn können: aber poetisch sind sie bloß Symbole der Regierung Gottes. — Die vier Engel (K. 14, 14.) sind allerdings Sinnbilder, aber den ersten für das Symbol eines feligen Todes, den zweyten für das Sinnbild des Wohlgefallens Gottes am Tode der Frommen, den dritten für Symbol eines Würgers der Barchochab seyn soll, und den vierten für Symbol des göttlichen Mißfallens an den Juden zu halten, ist gegen den Geist und die Sprache der Propheten. Der erste und dritte sind Werkzeuge der Rache, und der zweyte und vierte erscheinen als Bevollmächtigte Gottes, diesen Würmern die Erlaubniß zur Ahndung zu ertheilen: und sie alle bezeichnen eine Scene der nahe ausbrechenden Gerichte der Vorsehung. K. 20. läßt sich der Vf. *durch den Faden der Geschichte* auf die *Türken* leiten, deren Entsehung in das Ende der tausend Jahre des Johannis fallen soll. Im K. 19 sucht er Constantins B. kehrung, den Anfang des christlichen Kaiserthums (als wenn dieser für Religion und Kirche so höchst beglückend gewesen wäre), und die Erklärung im J. 313. daß die christliche Religion die *herrschende* (leider!) im ganzen Lande seyn solle. Hiermit sollen die tausend Jahre anfangen — ihr Ende wäre also im 14ten Jahrhundert, in welchem das türkische Kaiserthum der Christenheit (nur einigen christlichen Staaten in Europa) höchst gefährlich zu werden anfing. „*Vielleicht wird der Türk durch Rußlands und Oestreichs Macht in Europa bald seinen Abschied erhalten und sein Kaiserthum zerstört werden. Wenigstens wird sein Untergang V. 13, und der Untergang des heidnischen Kaiserthums Kap. 19, 20. in Einerley Ausdrücken beschrieben.*“ (S. 134.) — Gog und Magog sind nach seiner Hypothese, „die *Scythen*, die von Magog abstammen. Man nennt sie gemeinlich die „*Gothen* (!) oder *Celten*, weil sie in *Zelten* uohnen (!) Im eigentlichen Verstande waren sie „*Bewohner der großen Tartarey*, zu welchen „man auch die *Rußäer* und *Cimmerier* zählt. Diese durchkreuzten Europa, und wendeten sich endlich



„lich nach Norden, wo sie das gegenwärtige Schleswig, Holstein und Jütland einnahmen, und Cimbrer genannt worden. — Die Scythen haben sich wegen ihrer Raubbegierde leicht mit den Türken vereinigen können. — (Wie viel gegen die Geschichte!) — Bey K. 22. wo ihm das neue Jerusalem (wie uns dünkt, sehr richtig) die christliche Kirche ist, deren Größe, Würde, und Ausbreitung geschildert wird, vermist Rec. vorzüglich, wie durchs ganze Buch, die Aufführung der Originalstellen A. Testam., aus denen Johannes seine Bilder entlehnt hat. — Diese müssen der *Clavis Apocalypseos* seyn, ohne welchen man vergebens anklopft. — Im Ganzen aber ist diese Schrift mehr werth, als hundert andere, die den Leser der Apokalypse in Labyrinth führen, weil der Vf. den Plan des Buches ziemlich genau übersehen hat: aber sie kommt noch bey weitem nicht mit dem *Herderischen Maranatha* ins Gleichgewicht.

HAMBURG, b. Harmsen: *Untersuchung der Vorzüge des Apostels Petri*, angestellt von *Matthias Butschany*, der Weltw. D. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. läßt die von den angeblichen Vorzügen des Apostels Petri handelnden Stellen abdrucken. Anstatt kurzer grammatischer Interpretation, findet man hier langweilige und gedehnte Tiraden. Beweise von Sätzen, deren Beweise niemand verlangt, erbauliche Ermahnungen, Corollaria u. d. gl. m. Macht sich der Vf. fertig, etwas zu erklären oder zu beweisen, so bittet er den Leser erst um Erlaubniß, und am Ende erinnert er, die Erklärung oder der Beweis sey nun zu Ende. Der Stil endlich ist ganz postillnmäßig, (sehr oft heißt Petrus der Himmelspfortner u. s. w.) wie denn überhaupt die ganze Arbeit äußerst wenigen Geschmack verräth.

Mit Matth. XVI, 13 — 20. macht der Vf. den Anfang seiner Untersuchung. Zuerst zeigt er, daß Petrus mit diesen Worten: „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben,“ unmöglich zum Himmelspfortner verordnet seyn könne, weil Marcus, welcher unter Petri Aufsicht geschrieben habe, und Lucas, welcher das Evangelium Matthäi und Marci nie gesehen habe, diese Worte weggelassen hätten. Hieraus zieht er den Schluß, daß diese Worte nicht vom Himmelspfortneramte Christi handeln könnten; denn sonst wären sie viel zu wichtig, als daß sie die übrigen Evangelisten hätten weglassen können. So läßt sich alles, was man will, beweisen! Um die Worte zu erklären, „auf diesen Felsen etc.“ geht der Vf. alle die Fälle durch, in welchen wir eigentlich und uneigentlich von einem Eck- oder Grundsteine zu reden pflegen, (gleichwohl ist hier doch von keinem Grundsteine die Rede,) und faßt den Sinn dieser Worte S. 26 so: „Petre, du bekenneß, daß ich Messias bin. Wisse, daß ich dir

unzählige Nachfolger zugesellen werde, die eben das, was du von mir bekannt hast, bekennen werden. Die Gemeinde, welche aus diesen Bekennern bestehen wird, wird sich bis an das Ende der Welt erhalten.“ Die Worte „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“ will der Vf. von den folgenden „alles, was du auf Erden binden wirst etc.“ ganz getrennt wissen. Seine Gründe sind 1) weil diese Redensart binden und lösen, für zuschließen und aufschließen unter den Juden ganz ungewöhnlich gewesen sey. Man müsse also entweder einen zureichenden Grund angeben, warum Jesus eine so ungewöhnliche Redensart gebraucht habe, oder diesen Zusammenhang aufgeben. Allein daß sich die Alten statt der Schlößer gewisser Schnüre bedienten, ist doch wohl ausgemacht genug. Folglich hat die Redensart an sich nichts ungereimtes. Ferner kann dieser Ausdruck unter den Juden gewöhnlich gewesen seyn, ohne daß er in der Bibel weiter vorzukommen braucht. Endlich ist es zu viel gefordert, von jedem ungewöhnlichen Ausdrucke Rechenschaft zu geben, warum ihn Jesus wählte. 2) Weil Christus Petro mehrere, und wenigstens 2 Schlüssel gegeben habe. Wenn er nun mit diesen den Himmel habe auf- und zuschließen sollen, so müsse man begierig seyn, zu wissen, ob der Himmel mehrere Thore habe? oder, ob ein Thor mit mehreren Schlössern versehen sey? oder, ob ein Schloß zweyer Schlüssel bedürfte, des einen zum Aufschließen, des andern zum Zuschließen? — *Ohe! jam satis est!*

Ohne Anzeige des Druckorts: *Dialogen über das Münzer Gesangbuch. Erstes Stück. 1787. 39 S. Zweytes St. 48 S. 8. (4 gr.)*

Die über die Einführung des neuen Gesangbuchs in dem Erzstifte Mainz vornemlich unter dem gemeinen Volke entstandenen Bewegungen, welche durch einige unwillende Pfarrer und Mönche unterhalten wurden, sind die Veranlassung dieser Dialogen gewesen. Der einfältige Haufe liefs sich überreden und glaubte, daß durch das neue Gesangbuch die lutherische Religion eingeführt werden sollte, weil in demselben lutherische Lieder stünden, und bey der Messe der deutsche Gesang angeordnet wäre. Die Absicht des Verf. der Dialogen geht dahin, dem gemeinem Volke diese Vorurtheile zu benehmen, und es zu belehren, daß die angeblichen ketzerischen Lieder, z. B. *Gelobet seyst du Jesus Christ* etc. *Mitten wir im Leben sind* etc. *Herr Jesu Christ! wahr'r Mensch und Gott* etc. uralte ächt-katholische Lieder wären, die man lange vor Luthers Zeiten in der katholischen Kirche gebraucht hätte, und daß die deutschen Gelänge bey der Messe sehr zur Beförderung wahrer Andacht dienen. Wir irren uns wohl nicht, wenn wir glauben, daß der Vf. seine Absicht, wenn seine Dialogen von Bürgern und Bauern sind gelesen worden, werde

G. g. g. 2 erreicht

erreicht haben. Ganz feinen Witz darf man in einer solchen Schrift für das Volk nicht erwarten; aber das Ganze lieft sich doch nicht übel, und die Charactere der sich mit einander unterredenden Personen sind ganz natürlich gezeichnet. Ein abergläubiger Gastwirth und seine noch abergläubigere Frau, ein unwissender Juriste, Dr. Klofs, und ein fauler Mönch, Pater Schlauch, contractiren mit einem Herrn Wahrmund, einem vernünftigen Bauer, und einem gelehrten Mönch, Pater Devotus sehr gut. Der Sieg fällt, wie man leicht vermuthen kann, auf die Seite der Letztern, die das Gesangbuch vertheidigen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, vom D. Wilh. Friedr. Hufnagel. 2ter Band. 1 und 2 St. 1788. 209 S. 8. (8 gr.)

Blofs die erste Abhandlung, *Lotto bloß als Spiel betrachtet*, würde diesen Band höchst interessant machen, wenn nicht auch selbst die *Recension von Starcks zweyten Theile* und von der *Rosenmüllerschen* Schrift über Magnetismus und Somnambulismus durch viele treffliche und freymüthige Bemerkungen und die Wärme des Vortrags jeden Beobachter unsers Zeitalters anziehen würden. Wir können nur von der Abhandlung reden. Man hat das Lotto sonst blofs politisch betrachtet, und als zerstörend für den Wohlstand des Bürgers, Landmanns, und überhaupt der ärmern Klasse des Volkes, Gottlob! aus vielen Staaten, selbst mit Aufopferung mancher Kammervortheile, verboten. Hier wird es auch als eine Pest für die Moralität und die innere Glückseligkeit beschrieben: schwarz und schauerlich, aber nach der Natur, ohne Uebertreibung, blofs nach Thatfachen, die dem scharfen Blick des Menschenbeobachters nicht entgehen, das wohlwollende Herz des Menschenfreundes erschütterten, und wenn sie zusammengestellt werden, die Wirkung eines Gemäldes hervorbringen, das die fürchterlichsten Scenen nach der Natur gezeichnet hat. Wie es den Geist tödtet, den Aberglauben, sonderlich den Glauben an Träume, fördert, die ganze Aufmerksamkeit an sich reißt, und noch mehr die Ruhe und die Tugend zerrüttert; wie es die gute Erziehung, die eheliche Eintracht, die Amtstreue, die Sorge für Kinder und Familie hindert und verschlingt; wie es die Arbeitfamkeit und (welches meisterhaft S. 28 entwickelt wird) dadurch allen Vortheil vom Lottogewinn hindert, weil al-

les, was mit Mühe erworben ist, nur dem Menschen wichtig, alles, was leicht gewonnen wird, minder wichtig, folglich leichtsinniger gebraucht ist; wie es den treuen Arbeiter kränkt und verführt — ist mit Gründen auseinandergesetzt. Wenn je etwas in ein Volksbuch gehört, so würde es diese Abhandlung seyn, nur dafs die Sprache für ein Volksbuch zu edel ist! — Wir möchten den Patrioten — er heisse Landesherr oder Minister — sehen, der dies lesen und beherzigen könnte, ohne den Entschluß, sein Land gegen diese Pest zu schützen. Die Aufhebung des Anspachischen Lotto, nach dem Vorgang einiger andern Stände des Fränkischen Kreises, auf welche durch einen förmlichen Schluß dieses Reichskreises alle Lotto in die Kreisacht erklärt worden, hat dem Hn. Vf. Veranlassung zu dieser Abhandlung gegeben, die, wenn sie früher erschienen wäre, jene Aufhebung noch früher müste befördert haben. Mit ihr sind die *Bemerkungen über das aufgehobene Lotto zu Anspach, und die gemeinnützige Verwendung seines Ertrages* (2 St. S. 136.) zu verbinden. Sie lehren, dafs binnen ungefähr 18 Jahren, die sämmtlichen Einlagen in die 305 Ziehungen des Lotto 4,401,791 Fl. 57 Kr. 2 Pf. betragen, die Gewinnste und Prämien 3,119,479 Fl. 49 Kr. ausmachten und nach Abzug der Kosten für das Lotto, ein Profit von 423,933 Fl. 23 Kr. 2 Pf. übrig blieb; wovon ein erheblicher Theil *ad pias causas* verwendet worden, z. B. 9,533 Fl. zum Anspachischen Gymnasio, 12000 Fl. zur Erbauung eines Hauses für Wahnsinnige in Schwabach, 116,392 Fl. zur Erlangischen Universität, 7875 Fl. zur Schule in Neustadt an der Aisch, 20,368 Fl. zur Beförderung der Landschulen u. a. m. Diese rühmliche und fürstliche Verwendung des Profits entschädiget zum Theil das Land gegen den in einigen Gegenden sehr sichtbaren Ruin der Unterthanen durchs Lotto.

FREYBERG, in der Crazischen Buchh.: *Apoptegmen, Erzählungen, und Schnurren*, 1789. 176 S. 8. (8 gr.)

Diese Vademecums - Sammlung unterscheidet sich rühmlich von gewöhnlichen Compilationen dieser Art dadurch, dafs sie nichts Anstößiges, sondern viel Ernsthafte und Lehrreiche enthält. Auch hat der Sammler darauf gesehen, dafs er nicht zu viel bekannte Dinge wiederholt. Viele Anekdoten sind aus der Geschichte entlehnt, und ganz gut erzählt.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Hamburg, b. Matthiesen: *Lebensscenen, vielleicht aus der wirklichen Welt*, nebst einigen andern Aufsätzen, 1788. 93 S. 8. Kurze Erzählungen, possenhafte Einfälle, Briefe, Gedichte, satiri-

sche Skizzen wechseln hier ab, und es ist schwer zu unterscheiden, welche unter diesen mancherley Aufsätzen die schlechtesten sind.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11<sup>ten</sup> März 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Svenska Samsfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar, Rörande Religion, Seder och upfostran. Första Bandet Första Stycket. 1788. in 8.*

Man wird sich vielleicht unter der schwed. Gesellschaft *Pro fide et Christianismo* so eine Gesellschaft, wie die bey uns bekannte zur Beförderung der reinen Lehre, gedenken. Allein, wenn man nur den 2ten Artikel in dieser nun erscheinenden Sammlung ihrer Schriften gelesen hat, so wird man sehen, daß ihr Zweck verschiedenen, ausgebreiteter, und ihre Wirkung wohlthätiger ist. Man liest hier nemlich 1) einen Bericht von dieser Gesellschaft. Der sichtbare Verfall des Christenthums brachte einige eifrige Religionsfreunde auf die Gedanken, diese Gesellschaft schon 1771 zu errichten. Ihre schon damals ins schwed. und deutscher Sprache bekannt gemachte Gesetze wurden 1781 erneuert und erweitert. Sie wählt sich jährlich ihren Präses und Vicepräses, und hat den Hn. Mag. Hambræus zu ihren Secretär angenommen. Sie theilt sich in zwey Abtheilungen, davon die erste die *Pastoral-* und die andere die *Educationsabtheilung* heisset. Zu der ersten gehört alles, was das Predigeramt und die Beförderung des praktischen Christenthums anbetrifft, und jede Abth. hat noch wieder ihren besondern Präses. Die Schriften, welche sie zum Druck bestimmt, werden von 3 gleichfalls jährlich gewählten Censoren vorher genau durchgesehen und geprüft. Ihre gemeinschaftliche und Hauptbeschäftigung soll seyn, theils solche Schriften, die bey jetziger Zeit und Umständen zur Beförderung des Christenthums, sowohl was dessen Kenntniß als praktische Ausübung betrifft, dienlich und nöthig sind, in schwed. Sprache herauszugeben, theils solche Einrichtungen, die damit in Verbindung stehen, zu befördern, und dabey besonders auf die Kindererziehung und deren Verbesserung ein aufmerksames Auge zu richten; theils endlich eine Bibliothek von eigenen und anderer bewährten Autoren Schriften anzulegen. Die Gesellschaft hat gar keine andere Kasse, als

A. L. Z. 1789. Erster Band.

das, was sie durch freywilligen Beytrag der Mitglieder zusammenbringt. Sie hat gleichwol schon beynahe 30 kleinere und grössere theologische Schriften drucken, und von einigen, wie z. E., von dem grössern Kinderbuch, einige 1000 Exemplare umsonst austheilen lassen. Unter diesen Schriften sind auch verschiedene von ihr veranstaltete schwed. Uebersetzungen von ascetischen und andern theologischen Schriften eines v. Bunnau, Dodridge, Vernet, Frank, Fresenius u. s. w. Die Gesellsch. hat gewisse Tage zu ihrer Zusammenkunft festgesetzt. Ihr gewähltes Siegel, ein Lamm, das auf einem mit 7 Siegeln versiegelten Buch ruhet, kommt uns doch etwas zu apocalyptisch vor. Sie besteht jetzt aus 121 einländischen Mitgliedern, worunter auch 5 Reichsräthe und mehrere andere angesehene Personen sind, und aus 37 ausländischen Mitgliedern, worunter wir auch die Namen eines Jerusalems, Less, Jacobi in Zelle, Schlegel in Hannover und in Riga, Stresow Tréscho, Münster, Gen. Hard, Kunze und Mühlberg in Amerika, Schinmeier, Ursperger, Geh. Rath Guldberg, Mutzenbecher in Amsterdam, Wachsel in London u. a. m. finden. Auf diesen Bericht folgt 2) ein etwas wortreicher Auszug eines Briefes an die Gesellschaft von einem ihrer Mitglieder, um die vornehmen, gelehrten und reichen Mitglieder derselben aufzumuntern, sich der Sache, die sie treiben, mit rechtem Ernst und Eifer anzunehmen. 3) Abhandlung über den Zustand der Religion in der ganzen Welt, von Hrn. D. Lüdeke in Stockholm; eigentlich für diejenigen geschrieben, welche nicht zur Klasse der Gelehrten, aber auch nicht der ganz unwillkenden gehören. Es ist weder Polemik noch Kirchengeschichte, sondern eine Religionscharte, die den jetzigen Zustand aller Religionen in der Welt deutlich darstellen soll. Er theilt in Ansehung der Religion alle Menschen in Religionsverächter u. Religionsbekenner. Zu erstern rechnet er die Atheisten, Pantheisten u. s. w.; die Naturalisten und Indifferentisten; zu letztern theils die Heiden, Juden, Christen und Muhamedaner, theils die Schwärmer. Hier bleibt er nur noch bey der heidnischen Religion stehen, die er in die systematische und unsystematische eintheilt, und zu ersterer die Perusmagische, die Confuciusche,

H h h

die

die Bramanische und Dalai - Lamaische rechnet, und von jeder einige Nachricht giebt. (Sollte wohl nicht noch eine adäquatere Eintheilung zu machen seyn?) Hr. D. Lüdeke glaubt, daß über die Hälfte unsrer Erdkugel, ungefähr  $\frac{2}{3}$  derselben von Heiden bewohnt werden. 4) Wahrhafter Bericht von dem gegenwärtigen Zustand der Evangelischen Lutherischen Kirche in Nordamerika, in Auszügen aus Briefen des dortigen Pastors zu Newyork, Hn. D. Kunze vom 28 Febr. 1785, und eines andern Briefes aus Pensylvanien, worinn man freylich erkennt, wie betrübt es in Ansehung dortiger Lehrer ausfieht, und wie man leider aus Mangel an geschickten Leuten, elende und unwissende Menschen den Gemeinen vorsetze. Nach S. 59 verhalten sich die deutschen Lutheraner zu den dortigen Reformirten wie 3 zu 1. Nach S. 66 ff. waren auf der neuerrichteten Universität zu Philadelphia nur 13 Studenten, und die Universität kann kaum mit einem deutlichen oder schwed. Gymnasium verglichen werden. Die darauf folgenden Nachrichten aus Nordcarolina und Georgien sind schon in Deutschland, besonders erstere, durch die ruhmwürdige Bemühung einiger Helmstädtischen Theologen die dortigen Gemeinen mit Lehrern und Büchern zu versehen, bekannt, daher wir sie übergehen. 5) Abdruck von einem zu Mohilow in der kaiserl. Druckerey erschienenen: *Catalogus personarum et officiorum Societatis Jesu in Alba Russia in annum 1786 Mohiloviae in Privilegio a Sua Imperatoria Majestate Typographia H. E. ac R. D. archiepiscopi*. Darnach bestand der Jesuitenorden dort noch aus 174 Mitgliedern, wovon 95 Priester, 28 Scholastici, und die übrigen Coadjutores waren. P. Gabr. Lenkiewicz, ist seit 1783 *Praepositus vicarius generalis*. Am Schlusse ist 6) ein Auszug aus den Protokollen der Gesellsch. mitgetheilt, woraus man sieht, was der Gesellsch. an Büchern, Schriften und Geldern in- und außerhalb Schweden verehrt worden, worunter auch 1786 hundert Rthlr., u. 1787 zweyhundert Rthlr. von einem Paar Ungenannten waren. Wenn diese Gesellschaft so fortfährt, besonders für die Ausbreitung der Aufklärung, und des Unterrichts des gemeinen Haufens zu sorgen, und alle Systemensucht und schwärmelndes Wesen dabey glücklich vermeidet, so kann sie nicht anders als Schweden vielen Nutzen stiften, welches wir aufrichtig wünschen.

## GESCHICHTE.

BRÜNN, b. Siedler: *Moraviae Historia politica et ecclesiastica cum notis et animadversionibus criticis probatorum auctorum, quam compendio retulerunt Adolphus Pilarz' a. S. Floro et Franciscus Moravetz a S. Antonio, Clerici regulares e scholis piis Cremsirii Moravorum*. — *Pars prima*. 1785. 8. 348 S. u.

2 B. Einleit. *Pars secunda*. 1786. 193 S. 3 Bog. Vor. 3 Bog. Reg. — und 2 Stammtaf. — *Pars tertia*. 1787. 597 S. 2 B. Reg. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Einleitung zeigt, daß die Verfasser dieses Handbuchs, welches auf landesherrl. Veranstaltung geschrieben worden, die ächten Quellen der Mährischen Geschichte (auch viele Handschriften) gekannt, die Arbeit selbst aber, daß sie dieselben auch auf eine beyfallwürdige Weise gebraucht haben. Der Ausdruck ist simpel, der Plan meistens gut angelegt und ausgeführt, die Auswahl der Sachen zweckmäsig, auch die Erörterung vieler Thatfachen auf eine richtige Kritik gegründet, so daß eine Menge Fabeln und Irrthümer ausgemuffert sind, welche sonst die Mährische Geschichte entstellten, und viele sonst in Specialgeschichten so gewöhnliche Ausschweifungen hier wegfallen. Nur die neuere und die kirchliche Geschichte ist zuweilen bis zu geringfügigen Kleinigkeiten ausgedehnt worden. Die Geschichte ist in 6 Perioden vertheilt. Die erste begreift die Geschichte der Quaden und Marcomannen bis z. J. Chr. 450; die zweyte ist die Slaviſch - Mährische, bis zum Untergang des Großmährischen Reiches J. Chr. 1007; die dritte reicht bis zum Anfang der Markgraffschaft Mähren, J. Chr. 1182 (1197); die vierte bis zum Tode des R. K. Wenzlavs 1419; die fünfte bis zum Reg. Antritt Ferdinands I — J. Chr. 1526; die sechste bis z. J. Chr. 1785. Jede Periode hat wieder zwey Abtheilungen in politische u. kirchliche Geschichte, welches aber einige Unbequemlichkeiten verursacht. In der politischen Gesch. hat man nach der chronologischen Ordnung die meisten, nicht ganz kirchlichen, Sachen mitgenommen; die nicht berührten, vermuthlich aus Grundlätzen, weggelassen. — Der erste Band begreift die vier ersten, der zweyte die an Begebenheiten so reiche fünfte, und der dritte bey weitem stärkste die sechste Periode. Schon daraus sehen unsre Leser, daß die Hn. Verf. sich in ältern Zeiten auf eine beyfallwürdige Weise kurz fassen, und in neuern desto weitläufiger sind. Da das Werk lateinisch geschrieben, und mit zweckmäßigen Allegaten versehen ist, so enthalten wir uns um so mehr, Auszüge zu machen, als gelehrte Leser schon wissen werden, was sie in einem solchen Buche zu suchen haben, und wir versichern können, daß es mit merklicher Unpartheylichkeit, besonders in kirchlichen und literarischen Sachen, geschrieben sey, und dabey der Vollständigkeit eines Handbuchs sich sehr nähere. Die Geschichte ist im dritten Bande durchgehends so weit fortgeführt, daß sich die Statistik genau an dieselbe anschließen kann. Einige Stücke des Buches sind schon statistisch. Die Beschreibung der letzten Belagerung der Festung Ollmütz ist wohl zu weitläufig, desto dankenswerther aber die Bemühung, jedem Patrioten sein ver-

verdientes Denkmal auch hier zu stiften, als z. B. dem berühmten Karl von Zierotin, dem de Souches, dem General v. Marschall, dem v. Petrasch, als Stifter der Incogniti u. a. m. Unverhohlen gestehen die Vf., daß die Verreibung der Akademischen unter Ferdinand II der gesammten Mährischen Cultur, besonders aber in den Wissenschaften, äußerst nachtheilig gewesen sey, und geben mehr als einmal nicht undeutlich zu verstehen, daß noch in den neuesten Zeiten (durch Exjesuiten?) der Aufklärung entgegen gearbeitet werde. Auffallend muß es jedem seyn, wenn er vollends die schriftstellerischen Producte Mährischer Gelehrten in der sechsten Periode, nur nach den angegebenen Titeln neben einander stellt, wo, wenige Werke ausgenommen, im Zeitraum seit 1624 bis zur daßigen Wiederauflebung der Wissenschaften, und noch jetzo neben den Werken besserer Art, lauter Werke der Verfinsternung vorkommen.

Das Werk soll auch ins Deutsche übersetzt werden, wie wir aus der Vorrede zum zweyten Theile erfahren. Schon dem Rec. stieg bey dem Lesen des ersten Theiles der Gedanke auf, daß es den Verfassern wohl nicht an vermeyntlich patriotischem Widerspruch fehlen werde. Er ist erfolgt, und die Vf. sind dadurch zu einer Apologie genöthigt worden, welche mit eben so viel Bescheidenheit als Gründlichkeit abgefasset ist.

Da man einmal an diese nützliche Arbeit gegangen ist, und da nicht nur aus andern neuern Schriften, sondern auch aus diesem Werke selbst ersichtlich ist, daß, ungeachtet so vieler geschichtsverderblichen Zerrüttungen des Landes dennoch ein reicher Vorrath ungedruckter wichtiger Nachrichten vorhanden sey; endlich da jetzo Denkfreyheit und guter Geschmack auch in Mähren einheimisch zu werden beginnen, so wünscht Rec., und mit ihm gewiß ein zahlreiches Publikum, daß diese zusammentreffenden glücklichen Umstände zeitigst möchten benutzt werden, um eine grössere documentirte Geschichte Mährens, oder ein *Corpus historiae Moraviae*, mit Beziehung auf das vorliegende Werk, zu liefern. Die Vf. führen von Stredowsky, Patzelt u. a. gemachte Sammlungen, Chroniken u. d. gl. so häufig an, daß es ihnen an Materialien hiezu nicht fehlen kann. Hat man doch schon ehemals auf Sammlungen Mährischer Geschichtschreiber gedacht, und hat doch Dobner schon Proben geliefert.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Münsterische Geschichte. Erster Theil.* Bis zum Verfall des Carolinger. 1788. 220 S. 8. (12 gr.)

Unter der Vorrede unterschreibt sich der Vf.: Friedrich Wilhelm von Raet Hildesheimischer titular adlicher Rath und außerordentlicher Prof. zu Münster.

Der erste Abschnitt giebt eine kurze Einleitung in die älteste Verfassung, und ist nicht übel bearbeitet, (nach Möser, wie alle folgenden.) Vielleicht wäre Ausländern mit einer Darstellung der neuesten Verfassung, als welche sicherlich nur wenigen bekannt ist, noch mehr gedient, und ohne Zweifel neben der ältesten zur Vergleichung sehr nützlich gewesen. Wenigstens ist Rec. der Meynung, daß eine solche Uebersicht sowohl den Leser orientire, als auch dem Schriftsteller selbst, wie eine fortgehende Controlle, diene, und ihm den sichersten Faden durch die Labyrinth der vergangenen Zeiten darbiete. S. 20. und öfter schreibt Hr. v. R. Schöpfen statt Schöpffen, und will vom Schöpfen des Urtheils die Benennung ableiten, da es doch von Schaffen *zunächst* herkömmt, wie wohl ungezweifelt ist. *Zweyter Abschn.* Römische Vorgeschichte. — Auch unser Vf. ist mit der Ableitung des Namens der Sachsen von *Sachs* (Messer) unzufrieden, obgleich die Saterländer noch jetzo dieses Wort gebrauchen. Sollten sie, wie er will, vom Sitzen den Namen haben, so müßten sie ja im Hochdeutschen Sassen und im Niederdeutschen Saten heißen; welches doch der Fall nicht ist. — *Dritter Abschn.* Fränkische Vorgeschichte — geht bis J. 804. — *Vierter Abschn.* Carls Anstalten. — Er enthält, wie die folgenden viel Wahres, noch mehr Vermuthungen und einige unerweisliche Sätze, auf welche zuviel gebaut wird. — *Fünfter Abschn.* Stiftung des Bisthums. Der Vf. geht von Osnabrück aus, und beschreibt — ganz nach Möser, also doch etwas mangelhaft, nach dem Muster dieses Stiffs im allgemeinen die ersten Einrichtungen — und geht von da zum Entstehen des Ortes Münster etc. über. Er ist geneigt, auf die unwahrscheinlichste Weise von der Welt, die Sachsen, welche mit den Langobarden in Italien gewesen waren, hieher zu versetzen, da sie doch an den Harz gehören. — *Der sechste Abschn.* handelt von den Münsterischen Bischöffen bis zum Verfall der Karolinger — auf eine beyfallswürdige Weise und liefert zugleich gute Data zur Geschichte des Landes selbst. *Der siebente Abschn.* Betrachtungen über die Carolingische Periode. — Hiebey hat zum §. 4. von den Streitigkeiten wegen der Zehenten der Rec. einiges zu erinnern. Eine so viel er weiß, selbst Hn. Möser entgangene klassische Stelle wirft viel Licht hierauf. Sie steht in *Luitprandi vit. Rom. Pontif. p. 282.* (nach Ramir. del Prado Ausgabe der Werke Luitprands Antw. 1640. Fol.) „*Carolus quippe omnes decimas „in Saxonia constituit ad regale servitium, et „eas rex dare potuit, quo voluit.*“ Der Urheber des Werkes war aber nicht der Bischof L. von Cremona, sondern ein Benedictiner aus Hersfeld, wie aus dem Buche selbst erhellet; und mit seiner Angabe stimmt die Geschichte der Zehenten in Sachsen gut überein. Er hat außerdem noch manche gute unbenutzte Nachrichten zur Geschichte

der Westph. Stifter, welche selbst ein Möser übersehen hat.

Dafs Hr. v. R. Möfers Geschichte oft wörtlich ausschreibt, sucht er zwar in der Vorrede zu entschuldigen; es wäre aber doch besser gewesen,

Mösern selbst zu citiren, als seine Allegata abzuschreiben. Auf die Richtigkeit und Reinheit der Schreibart bitten wir den Vf., künftig mehr Fleiß zu verwenden, und sich unnöthiger Ausschweifungen zu enthalten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Hannover*, in der Schmidt'schen Buchhandl.: *Ueber das Aergerniß an Christo von Joh. Conrad Eggers*, Superintendent der Inspection Gifhorn. 1788. 5 B. 8. (4 gr.) Diese kleine Schrift ist dem Hn. Gen. Superint. *Jacobi* zu Celle zugeeignet und der Vf. wünscht zugleich diesem verdienten Greise zu der erlebten fünfzigjährigen Amts-Jubelfeyer Glück. In der Abhandlung selbst zeigt er zuerst, dafs schon die Propheten von einem Aergernisse an Christo reden, z. E. *Jesajas*, Kap. 53. wobey jedoch vorausgesetzt ist, dafs diese ganze Weissagung auf den Messias gehe. Sicherer ist freylich, dafs der Erlöser selbst von einem solchen Aergernisse zu *Johannes* und seinen eigenen Jüngern rede; so wie auch freylich wahr ist, dafs hier ein Aergerniß an seiner Niedrigkeit gemeint sey. Aber hieraus folgt noch nicht, dafs man sich schon damals an die Lehre von der wesentlichen Gottheit und von der Verfühnung oder Stellvertretenden Genugthuung Christi eben so gestossen habe, wie dies etwa späterhin der Fall war, nachdem man diese Lehren mehr erweitert, bestimmt und zu Glaubensartikeln für die Christen gemacht hatte. Die Juden stiefsen sich an der Niedrigkeit des Erlösers, weil diese zu ihren Begriffen von Messias und seinem Reiche nicht stimmten, und die Heiden konnten es auch nicht reimen, dafs der Stifter des Christenthums, der sich für den Sohn und unmittelbaren Gesandten Gottes erklärt hatte, solche widrige Schicksale erfahren müßte. Dies ist ganz der Lage der Sachen und den Erzählungen der Evangelisten und Apostel gemäß. Indefs meynt doch unser Vf. berechtigt zu seyn, obbey die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, *ob diese Aergerniß an der verfühnenden Niedrigkeit der Leiden und des Todes Christi und an seiner höchsten Gottheit wirklich gegründet sey?* — Dies ist denn eigentlich der Hauptzweck seiner Schrift. Auch kann man schon voraussehen, dafs er diese Frage verneinen werde. Zuörderst meynt er, würde Christus nicht selbst seine Leiden und Tod bekannt gemacht, ja zur Erneuerung des Andenkens an dieselben, das heilige Abendmal eingesetzt haben, wenn er geglaubt hätte, dafs man sich mit Grunde daran ärgern könne. Dies ist allerdings richtig; aber zu übereilt ist sein anderweitiger Schluss, dafs das Abendmal also keinen Sinn und Zweck habe, wenn man Christum zwar für einen außerordentlichen göttlichen Lehrer erkennt, aber das eigentlich Verfühnende in seinen Leiden und Tode nicht glaubt. Wenn der Stifter unsrer Religion aus Menschenliebe um des gemeinen Bestens willen sein Leben aufopfert, so dächten wir, verdiente ers doch wohl, dafs das Andenken dieser großmüthigen Liebe von seinen Freunden auf diese sinnlich feyerliche Art oftmals erneuert würde; und dies um so mehr, da er ihnen hiezu seinen ausdrücklichen Befehl hinterlassen hat. — Er frägt weiter, ob nicht die Ehre der Gottheit Christi bey dieser seiner tiefen Niedrigkeit leide, setzt aber dabey als erwiesen voraus, dafs der Erlöser sich selbst die höchste Gottheit zugeeignet habe. Für diejenigen, die dies nicht nach den gewöhnlichen dogmatischen Bestimmungen glauben,

sind seine Antworten daher nicht passend und zureichend, obwohl manches Wahre zur Erläuterung der Geschichte Jesu darin vorkommt. Vieles von dem, was er sagt, trifft diese gar nicht; und was sie etwa treffen könnte, ist nicht bündig genug. Wenn z. B. S. 17. der Einwurf unterfucht wird, „Dafs Gott nicht leiden könne“ so finden wir die Hauptantwort, „dafs hier nicht die Gottheit, sondern nur die Menschheit gelitten habe“ nicht zureichend und überzeugend. Und wenn er ferner S. 20 aus der Gröfse der Angst Jesu am Oelberge folgern will, dafs der Heiland hier für fremde Sünden müßte gelitten haben, so unterfänden wir uns nach den gewöhnlichen psychologischen Erfahrungen eben daraus zu erweisen, dafs er nicht für fremde Verschuldungen diese Traurigkeit empfunden haben könne.

Der Vf. kommt nun weiter auf eine andere Frage, nemlich „kann sich Gott selbst verfühnen?“ Er antwortet hier ohne Bedenken mit Ja. Statt überzeugender aus Gottes Eigenschaften hergenommener Gründe begnügt er sich damit, die Sache durch Beyspiele zu erläutern. Er sagt, der jetzt regierende König von Preußen bezahle für seine in dem bekannten Arnoldischen verurtheilte Unterthanen selbst aus seiner Kasse, und das thut er um der Gerechtigkeit willen, also sich selbst u. s. f. Wie unpassend ist doch dies Beyspiel! Könnte man nicht vielmehr schliesen: wenn der Mensch und König, *Friedrich Wilhelm*, so gütig und edel in dieser Sache handelte, und die Schuld seiner Unterthanen bezahlte, wie vielmehr wird der Gott der Liebe mit seinen schwachen Geschöpfen und Unterthanen Geduld tragen, und ihnen auch ohne eigentliche Genugthuung ihre Schulden erlassen? — Zwar will der Vf. im folgenden beweisen, dafs Gott nicht ohne Opfer oder Genugthuung begnadigen könne. Aber auch hier finden wir nur die längst bekannte leichte Antwort, dafs wir als kurzfüchtige Menschen die Grenzen der göttlichen Eigenschaften nicht kennen, und dafs Gottes Gerechtigkeit eben so groß seyn müsse, als seine Liebe u. s. f. Sonderbar ist doch warlich, dafs christliche Lehrer da nichts als Straf-gerechtigkeit Gottes suchen und finden, wo die Schrift beständig so laut Gottes Menschenliebe verkündigt; zumal da jene Meynung, wenn sie auch wirklich gegründet wäre, doch nicht mehr zu unserer Beruhigung wirken kann, als der herrliche Ausspruch Christi: *also hat Gott die Welt geliebet* u. s. w.

**SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.** *Wien*, b. Hörling: *Was thut man nicht eines Mädchens wegen*, ein Roman für wienerische Mäzäne und Verliebte nach *Marmontel* von *Moses Ephraim Schickel*. 1788. 63 S. 8. Es ist der Cenoisseur von *Marmontel*, auf Wiener Sitten angewendet, und überhaupt nach dem deutschen Kostume eingerichtet. Was die bekannte schöne Erzählung dadurch für deutsche Leser an Interesse gewonnen hat, das hat sie an Eleganz verloren.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 12<sup>ten</sup> März 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

**ALTENBURG:** *Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten nach Vernunft, Verträgen und Herkommen mit Anwendung auf die deutschen Reichsfürsten*, von Karl Gottlob Günther. Erster Th. 1787. 25 $\frac{1}{2}$  Bog. 8.

**D**er Vf. dieses Völkerrechts ist schon als ein Schriftsteller bekannt, der eben so viel Fleiß und Gelehrsamkeit, als Bescheidenheit besitzt. Wir müssen so gar gestehen, daß wir gewünscht hätten, daß diese letzte Eigenschaft nicht gar zu sehr auf diese Arbeit des Vf. gewirkt hätte, indem man deutlich sieht, daß er theils durch die Furcht zu viel zu sagen, theils durch die Autorität anderer Schriftsteller, selbst solcher, die er weit hinter sich läßt, verleitet ist, oft schwankende Sätze, ja selbst solche, denen er hernach selbst widerspricht, hinzusetzen. Wir wollen aber den Inhalt des Buchs selbst sogleich hier hersetzen, und einige von den Anmerkungen hinzufügen, die wir bey seiner Durchlesung gemacht haben. Wenn diese mehr tadelnd als lobend sind, so müssen wir dabey bemerken, theils daß in so streitigen Lehren, als die sind, welche das Völkerrecht enthält, es schwer halten wird, daß zwey Gelehrte völlig überein denken, theils, daß Tadel einzelner Stellen eines guten Buchs, wenn er nicht die Absicht hat, den Werth des Buchs herab zu setzen, für Leser und Schriftsteller von mehreren Nutzen ist, als unbestimmtes Lob. — *Einleitung*, von dem Völkerrechte überhaupt, und von dem europäischen insbesondere, seiner Eintheilung, Quellen, Verhältniß zu andern Wissenschaften, Geschichte etc. Der Vf. fordert zu dem Begriffe eines Staats nothwendig *Vereinigung unter einer Oberherrschaft*. Wir wollen dieses zwar nicht bestreiten, aber er hätte durchaus erinnern müssen, daß diese Oberherrschaft auch in den Händen eines jeden einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft seyn kann, da eine reine Demokratie nicht nur denkbar ist, sondern Lycorg sie auch realisirte. Die weitläufige Untersuchung der Schuleintheilungen des Völkerrechts ist jetzt sehr unnütz. *Wilkürliches Völkerrecht* ist in allem Betracht eine falsche Benennung, und  
A. L. Z. 1789. Erster Band,

es verbessert sie nicht, daß Männer von Gewicht sie gebraucht haben. *Vertragsvölkerrecht* würde wohl die beste Benennung seyn; denn auch anerkanntes Herkommen ist ein stillschweigender Vertrag. Wir sehen nicht ein, wie der §. 23 die Ueberschrift haben kann: Geschichte des europäischen Völkerrechts, da nur etwas von den Hülfsmitteln dieser Wissenschaft darinn vorkommt; die eigentliche Geschichte des Völkerrechts geht S. 40 an. Wir hätten sie etwas ausführlicher gewünscht, so wie dieses die Literatur des Völkerrechts hinlänglich ist. Das Völkerrecht, sagt der Vf. S. 25 ist ein Theil der Staatswissenschaft, von welcher er die Definition giebt, daß sie alle diejenigen Kenntnisse in sich begreift, welche die mögliche und wirkliche Beschaffenheit der Staaten und der davon abhängenden Bestimmung zum Gegenstande haben. Ohne das weiterschweifige und unbestimmte dieser Definition zu erwähnen, wollen wir nur bemerken, daß der Vf. Politik (Staatsklugheit) und Statistik (Staatskunde) zu Quellen, und zu gleicher Zeit zu Theilen dieser Wissenschaft macht. Diese Verwirrung und mehrere Unbestimmtheiten, die dieser Paragraph enthält, würde vermieden seyn, wenn der Vf. das Völkerrecht als einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit angesehen und es in Verbindung mit der Politik und Statistik (welche beide Wissenschaften wohl unter den allgemeinen Begriff: Staatswissenschaft begriffen werden könnten) betrachtet hätte. *Erstes Buch*, Bestimmung eines freyen Volks, der heutigen souverainen Staaten, und ihrer allgemeinen Verhältnisse. 1stes Kap. von den souverainen Staaten besonders in Europa. S. 74 sagt zwar der Vf. ganz richtig: der grössere und kleinere Umfang eines Staats kommen bey Bestimmung der Freyheit und Unabhängigkeit eigentlich (weder eigentlich noch uneigentlich) nicht in Betrachtung. Aber auf der folgenden Seite billigt er doch, bloß aus Nachgiebigkeit für Leibnitz, den Ausspruch von Mosern, daß die kleinen Staaten mehr eine tituläre als wahre Souveränität hätten, er sollte dieses aber nicht gethan haben; da hier die Rede nicht war, ob diese Staaten stark genug sind, ihre Souveränität jedesmal geltend zu machen, sondern ob sie ein vollbürtiges anerkanntes Recht dazu haben. S.

198. wo dem Vf. weder Leibnitz noch Moser im Wege stehen, kehrt er mit der größten Unbefangenheit zur Wahrheit zurück: „San Marins, sagt er, der kleinste Staat in Europa ist in Ansehung der Unabhängigkeitsgerechtigkeit dem größten souverainen Staate gleich.“ Bey der Erzählung der Entstehung der Souverainität der europäischen Staaten S. 89 stehet sehr viel müßig da. So würden wir von Portugall bloß gesagt haben: Es erhielt seine Unabhängigkeit unter Alphons, verlor die selbe nach Heinrichs Tode, und wurde eine Provinz von Spanien, und gewann sie wieder durch die Thronbesteigung des Herz. von Braganza. Da Böhmen ein offenes Lehn von Deutschland ist, so mußte es S. III auch nicht einmal unter die zweifelhaften souverainen Staaten gerechnet werden. Die Benennung halbsoveraine Staaten, S. 128 ist zu weit schweifig und schwankend, hat auch zu gleicher Zeit zu viel Widriges, als daß wir uns ihrer bedienen würden. Folgende Eintheilung scheint uns alle Arten der daseyenden Staaten zu fassen. 1) Völlig unabhängige Staaten; 2) zweifelhaft unabhängige Staaten; 3) in Lehnverbindung stehende Staaten; 4) Territorial-Hoheit ausübende abhängige Staaten. Daß Lehnverbindung der Souverainität keinen Schaden thue; als daß sie höchstens ihren Glanz in etwas vermindere, wie der Vf. S. 135 sagt, ist ein Satz zu dem er sich abermals von fremder Autorität, nemlich von St. Real hat verleiten lassen. Als der König von Preussen 1756 sein *Jus armorum*, als ein Souverainitätsrecht ausübte, aus welchem Titel bewafnete man eine Reichsarmee gegen ihn, und vertrieb ihn mit derselben von Dresden? Weil es seine Lehnspflicht ihm nicht erlaubt hätte, gegen seinen Mitreichsfürsten sein Souverainitätsrecht auszuüben. Wir führen hier gleich dieses auffallende Beyspiel an, weil Widerlegung des Satzes aus der widersprechenden Natur der Lehnverbindlichkeit mit der Souverainität zwar leicht, aber hier zu weitläufig wäre. Der ganze §. 41, S. 142 ist voller Sätze, die man dem Vf. nicht leicht zugestehen wird, wenn er auch Reals Ausspruch für sich hat. Was heißt das: „Die Beherrscher souverainer Staaten werden deshalb auch *Souveraine* genannt; ob dieser Ausdruck in der persönlichen Bedeutung gleich mehr die innere Unabhängigkeit von Reichsgrundgesetzen bezeichnet.“ Wenn der Vf. damit so viel sagen will, daß nur der Regent den Namen eines Souverains eigentlich führen sollte, der gar keine Reichsgrundgesetze anerkennt, so ist kein Souverain in Europa, vielleicht nicht in der ganzen Welt, denn es giebt eben so wenig eine reine Despotie, als es eine reine Demokratie giebt, und der Sultan zu Constantinopel hat seine Beschränkungen durch Reichsgrundgesetze. Nach dieser strengen Bestimmung der Worte, ist die folgende gegen allen Sprachgebrauch streitende Ausdehnung derselben wieder äußerst auffallend: „Die Regen-

ten lehn-, zinsbarer und anderer solcher abhängigen Staaten, bleiben, wie Real erinnert nichts desto weniger Souveraine, wenn sie nur für ihre Person nicht unter der Gerichtsbarkeit eines andern Fürsten stehen, und die öffentliche und absolute Macht über ihre Unterthanen haben.“ Aber es ist ja auf keine Art gewöhnlich, daß ein Unterthan oder Minister eines deutschen Fürsten oder Grafen, oder eines Herzogs von Kurland sagt, mein Souverain. Und wo ist denn der Staat, der lehnbar ist, wo die Person des Fürsten in Lehnangelegenheiten nicht vor seinem Lehnhofe stehen muß, und also in so ferne nicht einer Gerichtsbarkeit unterworfen ist? des Verhältnisses der deutschen Fürsten zu den Reichsgerichten nicht zu gedenken. Hat aber der Vf. dabey auf Neapolis gedacht, und also seinen Satz in Theil für wahr gehalten, wenn er auch in Hypothese sonst nirgend anwendbar war, so hätte er erwägen müssen, daß diese päpstliche Lehnsherrlichkeit ein Umding der mittlern Zeiten sey, von dem man jetzt keinen Satz in dem Völkerrechte mehr herleiten kann. Hätte indeffen der Papst Kraft dazu, so sieht man bey den jetzigen Streitigkeiten mit dem neapolitanischen Hofe, daß es ihm an guten Willen seine lehnsherrlichen Rechte geltend zu machen nicht fehle. Was soll ferner *öffentliche Macht* heißen? giebt es auch eine geheime Macht eines Fürsten? *Absolute Macht* hat kein Lehnsträger über seine Unterthanen; denn dazu gehört auch, daß er sie nach Abgang seiner Familie vererben könnte, an wen er wollte, welches gegen die Lehnseigenschaft ist. *Zweytes Kap.* Von den gesellschaftlichen Verbindungen der Nationen. Der Verf. definirt den anarchischen Zustand, „wo die gesellschaftliche Vereinigung ohne gemeinschaftliche Oberherrschaft, bloß auf gleichen Rechten beruht.“ Aber diese Definition giebt mehr den Begriff einer reinen Demokratie, als einer Anarchie, die alsdenn entsteht, wenn jedermann mit Auflösung der Gesetze, die die Gesellschaft verbinden, seinem Willen gemäß handelt. *Drittes Kap.* Von der ursprünglichen Gleichheit der Nationen, und dem nachher eingeführten Range derselben. Ein fleißig ausgearbeitetes Kapitel, besonders was den zweyten Theil desselben betrifft, wie denn überhaupt der Vf. viel sicherer zu Werke geht, wo es auf historische Sammlung ankommt, als wo es philosophische Bestimmtheit bedarf. *Viertes Kap.* Von der Freyheit der Nationen ihre Handlungen nach eignen Gefallen einzurichten. Wir können aus Mangel des Raums, dem Vf. nicht mehr Schritt vor Schritt nachgehen, ohngeachtet wir hier noch manches zu erinnern hätten. *Fünftes Kap.* Von der Macht der Nationen und ihrem Gleichgewicht. Wieder gut bearbeitet. *Hobbes* S. 333 beschränkter Grundsatz, daß der, welcher die Kräfte zu schaden habe, sie gewiß auch dazu anwenden werde, kann, wenn ihn auch die Erfahrung nicht



zu laut bestätigte, allerdings aus der Vernunft bewiesen werden, wenn man die Reihe der Regenten eines übermächtigen Staats als eine einzige fortwährende Kraft betrachtet, und es ist also zu edelmüthig gefragt: „was sollten die übrigen für Gründe haben, sich ihrer Vergrößerung zu widersetzen?“ Auch ist der Vf. S. 359 anderer Meynung. „Nichts ist gewöhnlicher, sagt er daselbst, als das ein zu übermächtiges Volk seine Kräfte zum Schaden und zur Unterdrückung anderer mißbraucht, weil es keinen Nachtheil und Widerstand befürchten darf. — *Das gemeine Beste und die Sicherheit einzelner Nationen erfordern es daher ihrer Macht gewisse Schranken zu setzen, u. s. w. Sechstes Kap. Allgemeine Grundsätze des Völkerrechts.* Unfern Bedünken nach hätten diese Sätze das erste Kapitel einnehmen sollen. — Einige untergelaufene historische Fehler sind deutliche Uebereilungen, und können bey einer neuen Uebersicht leicht weggewischt werden; so konnte Gustav Adolph wohl nicht auf der Westphälischen Friedensversammlung die Gleichheit der europäischen Nationen behaupten, wie S. 276 gesagt wird. Der Held war schon 10 Jahr todt als sie begann. Die Hierarchie hat Karls des Großen Eroberungsabsichten nie beschränken können, wie S. 323 steht. Der Papst war damals zu ohnmächtig dazu; er verhalf vielmehr Karl zu Eroberung von Italien, und den deutschen Bischöfen war des Franken Ausbreitung Gewinn. — Der zweyte Theil ist noch zurück.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler: *Maximilian Schimeks politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama*, vom J. 867. bis 1741. Mit Kupfern. 1787. 431 S. in gr. 8.

Hr. S. ist gefonnen, „die Europäischen Illyrischen Provinzen, dieses uralte nun von der „Ottomannischen Pforte an sich gerissene Eigenthum der Könige von Ungarn, nach ihren Ursprünge, ihrer Veränderung, ihren Kriegen und „ihrer jetzigen Lage, näher und ordentlicher darzustellen.“ Er nennt dieses *ein unbebauetes wüßtes Feld*; vermuthlich in der Bedeutung, das es in seinem ganzen Umfange von einheimischen österreichischen oder ungarischen Schriftstellern noch nicht bearbeitet worden ist; denn sonst gedenkt er selbst seiner Vorgänger in Ansehung *Bosniens*, und gesteht, das darunter Hr. *Gebhardi* mühsam und am besten geschrieben habe. Hr. S. hat allerdings aus guten Quellen geschöpft, und dabey das Glück gehabt, einige ungedruckte Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv benutzen zu dürfen. Er hat auch zur Aufklärung der Bosnischen Geschichte, die Türkische, Ungarische, Siebenbürgische und Venetianische oft mit einander geschickt verbunden. Was er erst künftig ver-

spricht, eine *geographisch-topographische Beschreibung des Königreichs Bosnien*, mit einer Landkarte versehen, hätten wir gern bereits hier gesehen, da es an einer recht genauen Beschreibung dieser Art fehlt, und der jetzige zum Theil in Bosnien errichtete Kriegsschauplatz sie noch willkommener machen würde. Von diesem Reiche also erläutert der Vf. zuerst den Namen; er findet es nicht unwahrscheinlich, das derselbe von dem das Land durchschneidenden Flusse *Bosna* herzuleiten sey. Mit dem andern Namen *Rama*, war eigentlich nur die heutige Landschaft *Oberbosnien*, nemlich die *Herzegowina*, samt der Graffschaft *Cheim* belegt. Sie erhielt denselben vermuthlich von einem gleichnamigen Flusse im heutigen türkischen Dalmatien. Die ersten Bewohner von Bosnien waren Illyrier; Slaven folgten darauf; Paczinacziten rückten im roten Jahrhunderte daselbst ein. Jetzt besitzen von *Oberbosnien* einen Theil die Ragusaner; einen andern die Venetianer; das meiste längst des Aernapora Gebürges (Kara-Dagh-Ily) das heißt des Schwarzwaldes, gehört den Türken. Das eigentliche Bosnien, welches von einem türkischen Beglerbegh regiert wird, hat zu Lande (auf dem platten Lande) lauter slavische Bewohner; in den Städten aber sind die Ansehnlichern meistens theils Türken. Die Geschichte des Landes fängt der Vf. im neunten Jahrhunderte an. Dieses ganze Königreich machte in den ersten Zeiten einen Theil von Servien aus. Der König *Suetmir*, unter dessen Schutze der heil. *Cyryll* im J. 867. das Volk im christlichen Glauben unterworfen hatte, war noch ein Selbstbeherrscher (Despot) desselben. *Budimir*, der ihm auf dem Throne folgte, und der erste christliche König in Servien und Dalmatien war, konnte seine weitstreichigen Länder allein nicht übersehen; er theilte daher das westliche Servien in Provinzen ab. Jenem Lande, welches sich von der *Drine* gegen Westen bis an den Berg *Pin* ausdehnt, legte er den Namen *Bosnien* bey; den übrigen südöstlichen Theil aber nannte er *Raszen*. In diesen Provinzen, die er wieder in *Banaten* und *Zupanien* vertheilte, bestellte er seine Landpfleger, deren die vorzüglichern *Banen*, die andere *Zupanen* hießen. Die *Banen* hatten die oberste Gewalt im Lande; da sie aber an Kräften und an der Macht zunahmen, suchten sie sich nach und nach der Oberherrschaft ihrer Könige zu entledigen. Einigen war sogar mit der Zeit der Name *Ban* zu gering; sie nannten sich also *Woywoden*; (Herzoge) endlich wurden sie sogar *Könige*. Von diesem Anfange steigt nun der Vf. mit beständig fortgeführter Reihe der *Bane* und *Könige*, bis zu dem Ungarischen und endlich Ottomannischen Besitze des Landes herab, welcher, nach manchen Abwechselungen, zuletzt im Belgrader Frieden bestätigt ward. Dies ist alles mit vielem gelehrten Fleisse, sorgfältig angezogenen Quellen, und

beygemischten Erklärungen von mancherley Art ausgeführt. Die von den gebrauchten, aber nicht eingerückten, Urkunden abgedruckten Siegel von dem J. 1374. 1444. 1449. 1450. (z. B. ein Familieniegel Königs *Tvartko* III, eines vom großen *Hunyad*, u. s. w.) klären insonderheit das alte Servische Bosnische Wappen besser auf, als es bisher geschehen war. Die Schreibart ist bis auf kleinere Flecken, z. B. *mühen* statt *benühen*, rein und fließend.

HALBERSTADT, b. Mevius: *Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt; zweytes Heft. 1.)* Königliche Landes-Regierung. 2) Verzeichniß merkwürdiger Männer. Gesammelt von *Joh. Heinnr. Lucanus*, Regierungs-Attestenzrath. 1788. 59 S. 8. (3 gr.)

Die auf dem Titel befindlichen Nummern geben schon den Inhalt an. Wir setzen nur hinzu, daß unter der ersten Nummer einiges zur Gesch. des Landescollegiums selbst seit dem J. 1286. bis jetzo, nebst Angaben der dabey von Zeit zu Zeit angestellten Personen enthalten, in der zweyten aber besonders auf Schriftsteller Rücksicht genommen sey.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Summarien über die epistolischen Texte für das ganze Jahr, zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst, von Joh. Friedr. Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. *Erster Theil. Sonntag und Festtagsepisteln. Zweyter Theil. Feiertagsepisteln, nebst einigen andern.* 1788. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

In den Limburgschen Kirchen ist üblich, Vormittags nach den gewöhnlichen Episteln kurze Summarien derselben zu verlesen; eine sehr löbliche Gewohnheit, da das bloße Vorlesen derselben, ohne hinzugefügte Erklärung, von keinem besondern Nutzen seyn kann. Eignes Bedürfnis war also die erste Veranlassung, daß der Vf. dergleichen Summarien ausarbeitete, die er hernach immer mehr ausfeilte, und jetzt seinen Amtsbrüdern zum eignen Gebrauch im Drucke überliefert. Die Vermeidung aller polemischen Ausfälle giebt ihnen vor den Pankrazischen Summarien, und ihre zweckmäßigere Kürze vor den Bauerischen einen Vorzug. Außerdem hat der Vf. die

besten exegetischen Schriften dabey benutzt, bedient sich einer sehr populären Sprache, und befolgt den allernatürlichsten Plan. Erst giebt er die Verbindung an, in welcher die Epistel im N. T. steht, dann erklärt er, was einer Erklärung bedarf, entweder durch Paraphrase, oder eingeschaltete Anmerkungen, endlich macht er hiervon praktische Anwendungen auf seine Zuhörer, und zuletzt beschließt er mit einem kurzen Gebete. Nur zweyerley blieb uns bey diesem nützlichen Buche zu wünschen übrig, um es noch gemeinnütziger zu machen: einmal, daß der Vf. in seinen Erklärungen die aller schwersten Ausdrücke der Epistel öfter auszudrücklich wiederholt, und etwan durch ein hinzugefügtes *das heißt* erklärt hätte, weil man sich sonst nicht immer derjenigen Ausdrücke gleich erinnert, auf welche sich die Erklärung bezieht, und dann, daß der Vf. in kurzen Noten, oder auf andre Art Winke zu anderweitigen speciellern Anwendungen gegeben hätte, damit nicht grade alle Jahre die nemlichen Corollaria aus den Episteln hergeleitet würden. Die Stelle Röm. 3, 25. 26. (in der Ep. am 27. Sont. nach Trinit.) erklärt er also: *Dieser ist es, den Gott zum Mittel der Versöhnung durch den Glauben an seinen blutigen Tod verordnet hat, um zu beweisen, daß er den Menschen die Gerechtigkeit geschenkt habe, da er langmüthig die ehehin geschehenen Sünden vergab, und um zu zeigen, daß er auch jetzt die Gerechtigkeit mittheile, und um also darzuthun, daß er allein gerecht, und derjenige sey, der durch den Glauben an Jesum gerecht macht.* Wir billigen bey dieser Erklärung, daß der Vf. *ἁγιασµιον* expiationem, oder *remedium expiationis* nennt; denn es ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich, daß dies Wort hier die *Bundeslade* bezeichne; (s. *Köpfe* über diese Stelle) auch, daß er in den Worten *προγεγονοτων* und *εν τω νυν καιρω* Gegensätze findet; aber darinn können wir ihm nicht wohl beystimmen, daß er *δικαιοσυνη* für *Gerechtigkeit*, (oder deutlicher *Begnadigung*) nimmt, da der Zusammenhang für die gewöhnliche Bedeutung *benignitas* zu sprechen scheint; auch darin nicht, daß er *εν ανοχη* τῆ Θεοῦ mit *ενδειξις* τῆ; *δικαιοσυνη*, und nicht vielmehr mit *προγεγονοτων* verbindet, welche Construction doch natürlicher seyn möchte. Inzwischen kann die gegebene Erklärung nicht ganz verworfen werden, und macht dem Nachdenken des Vf. Ehre.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Helmstädt*, b. Kühnken: *Idyllen und ländliche Erzählungen aus dem Französischen der Mlle Lesage von Carl Reinhard*, 1788. 69 S. 8. Das vortheilhafte Urtheil der A. L. Z. von dem französischen Original, welches Hr. R. in der Vorrede anführt, war die Veranlassung zu dieser Uebersetzung. So

sehr Rec. jenes Urtheil unterschreibt, so sehr wünschte er auch, daß der Uebersetzer, der übrigens mit Empfindung überfetzt hat, seiner Prosa den Numerus der Gesinnungen gegeben, und sich solcher Ausdrücke, wie *kuhlige* Lust, die Mutter *gewährte* sie, u. s. w. enthalten hätte. Er verspricht, künftig einige dieser Idyllen zu versichern.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13<sup>ten</sup> März 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von Theodor Hagemann und Christian August Günther. *Erster Theil*. 1788. 326 S. 8. (18 gr.)

Die Hn. Herausg. (vor Kurzem noch beide Prof. zu Helmst.) haben bereits in öffentlichen Blättern ihre Absicht bekannt gemacht, ungedruckte Abhandlungen und auch kürzere Aufsätze, über einzelne Materien, sowohl aus der theoretischen als praktischen Rechtsgelehrsamkeit, ingleichen Nachrichten von dem Leben und den Schriften einzelner Rechtsgelehrten, dem Publikum mitzutheilen. Jede Leipziger Oster- und Michaelismesse wird ein Theil, wie der gegenwärtige, erscheinen. Dieser enthält meist ausführliche Abhandlungen der ersten Gattung, in welchen Theorie und Praxis, alte und neue Facta, sehr unterhaltend mit einander abwechseln. Die Namen der Verfasser sind bey den mehresten nur mit den Anfangsbuchstaben bemerkt. Nur zwey dieser Abhandlungen sind biographischen Inhalts, nemlich: No. XI. *Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer*, von I. G. P. du Roi, (S. 232 bis 251.), wovon vor jetzt nur die Ankündigung, nebst einem Verzeichniß der säm. Helmst. Rechtslehrer, von Stiftung der Akad. bis auf gegenwärtige Zeiten, in chronolog. Ordnung, ingleichen eine kritische Anzeige der zur Kenntniß derselben gehörigen Schriften mitgetheilt wird. Die Biographien selbst sollen in den folgenden Theilen des Archivs fortgesetzt werden. No. VII. *Ueber das Leben und die Schriften des Andreas von Ifernina*, von Theod. Hagemann (S. 251 — 262). Wir wollen von den übrigen nur die vorzüglichsten bemerken. No. I) *Ueber allgemeine Grundsätze bey Abfassung juristischer Schriften*, (S. 2 — 70) von D. C. H. v. R. Der ungenannte Vf. klagt mit Recht, daß die vorhandenen juristischen *Formularbücher* mehr für die gemeinen Geschäfte des Richters, als jene des Sachwalters brauchbar, auch größtentheils selbst unregelmäßig und fehlerhaft abgefaßt sind. Er billiget weder die ängstliche Befolgung der

A. L. Z. 1789. *Erster Band*.

ältern und neuern Formulare, noch die schöngelsterischen Neuerungen unsers Zeitalters. Die Schreibart der Rechtsgelehrten müsse jederzeit rein, deutlich, leicht und mittelmäßig, mehr ausführlich als lakonisch, und selten rednerisch, und niemals geblümt, noch mit Figuren ausgeschmückt seyn. Die *Reinigkeit des Stils* könne jedoch nicht durch Uebersetzung aller Kunstwörter bewirkt werden, wodurch nur gar zu oft der Sinn verändert werde; besser sey es, im Nothfall denselben deutsche Endungen zu geben. Der Rechtsgelehrte müsse sich *zusammengesetzter Perioden* bedienen, wenn seine Ausarbeitung bündig und fließend ausfallen solle. Der Grund davon liege in der Absicht juristischer Schriften, welche gemeinlich mehrere Syllogismen enthalten; und die Erfahrung lehre, daß Gründe, die auf einander sich beziehen, eine desto größere Beweiskraft erhalten, jemehr sie sowohl in *wörtlicher* als *thätlicher Uebereinstimmung* sich befinden. Daher sey keiner unter allen zusammengesetzten Perioden für die juristische Schreibart erprießlicher, als derjenige, in welchem die Hauptidee in ihre unten- und nebenliegenden dergestalt zerfällt, daß eine an die andere angeketet wird. (Nur darf die Hauptidee nicht durch zu viele Nebenideen verdrängt werden.) Bey Erzählung der Thathandlungen könne man sich etwas kürzerer Perioden, als bey der Ausführung selbst, bedienen. Daher sey der *Attische Stil* vorzüglich der Geschichte, der *Rhodische* hingegen mehr den gelehrten Ausarbeitungen angemessen. Der Richter müsse in seinen Schriften den einmal eingeführten Stil, wenn er nicht wider die Regeln der Grammatik laufe, so viel möglich bezubehalten suchen, und sich dabey der bündigsten Präcision befleißigen. Dies falle um so leichter, da alle Arten von Verträgen, und auch die letzten Willensverordnungen ihren eigenthümlichen Gang hätten, und beynahe eben so wohl, als Ladungen, Ausfertigungen und Weisungen, zu den Formulararbeiten gehörten. Zuletzt werden zu zweckmäßiger Verbesserung der Formulare, ingleichen zu Abfassung der Registraturen und Berichte, sehr nützliche Anweisungen ertheilt. No. II) S. 71 — 133). *Ueber die Natur und Grenzen der richterlichen*

Kkkk

lichen Willkühr, bey Anwendung der Strafgesetze, nach Grundsätzen der Vernunft, der römischen, karolinischen und sachsischen peinlichen Rechte, auch in Mitbeziehung auf die bey einer neuen peinlichen Gesetzgebung deshalb zu nehmenden Maafsregeln; von J. V. H. Der Vf. nimmt an, es sey nicht möglich, durch Strafgesetze alle Modificationen der Verbrechen zu bestimmen; der Gesetzgeber könne blofs die Richtschnur zur Entscheidung der gewöhnlichsten Fälle angeben, nach deren Analogie der Richter die ungewöhnlichen und seltenen beurtheilen müsse. Das *Arbitrium des Richters* sey also eine blofs subsidiarische Befugniss nach dem *Geist des Gesetzes* zu entscheiden. Selbst dann, wann das Strafgesetz auf das vorliegende Factum völlig passe, könne doch ein physisches oder moralisches Hinderniß der Vollziehung der gesetzten Strafe im Wege stehen, und eine Verwandlung derselben erfordern. (Ist es aber nicht besser, die Verwandlungsfälle im Gesetz voraus zu bestimmen, welches an sich eine leichte Sache, und in mehreren Strafgesetzen bereits geschehen ist?) Der Verf. erstreckt das richterliche Arbitrium auch auf die Fälle: a) da eine Handlung in dem Gesetz zwar ausdrücklich für ein Verbrechen gehalten, aber die Gattung und das Maafs der Strafe nicht angegeben ist; oder b) da die Handlung nicht einmal durch ein besonderes Gesetz unter die Verbrechen gezählt werde, aber doch überhaupt die Eigenschaft einer verbrecherischen Handlung habe, und deswegen vom Richter willkührlich bestraft werden müsse. (Allein diese Fälle sind ja selbst unverzeihliche Mängel der Gesetzgebung, — Mängel, die man jetzt durchgehends in dem aufgeklärten Theil Europens zu verbessern bemüht ist: diese sollten nicht zu den Maafsregeln bey einer neuen peinlichen Gesetzgebung gezogen, sondern nur als Ueberreste der Sorglosigkeit unserer Väter bemerkt werden, bey welchen die richterliche Willkühr ein so trauriges Nothmittel ist. Der Vf. erklärt jene Sätze auch nicht aus der Natur der Sache, sondern aus Meynungen der alten römischen Rechtsgelehrten, und aus der peinl. Halsgerichtsordnung, wo freylich der richterlichen Willkühr nur gar zu viel nachgelassen war. Am Ende scheint er jedoch zu billigen, das die vorfallenden Zweifel der gesetzgebenden Gewalt zur Entscheidung vorgelegt werden. Nur will er die zur Verminderung der Strafe gereichenden Umstände, ingleichen die richterlichen Cautelen bey dem Beweise nicht dem Volkscodex, sondern, wie in dem Entwurf des Preufs. Gesetzbuchs enthalten ist, — einer besondern Instruction des Richters einverleibt wissen. No. V) *Ob bey entstandnem Concurse der Gläubiger der bestellte Curator bonorum die vom Schuldner, bey annoch guten Umständen und während der Ehe gemachten Geschenke, wider dessen Willen zur Masse zurückzufodern befugt sey?* (S. 165. — 189) wird ge-

gen die Leyserische Meynung, vornehmlich aus der, zwar nicht gesetzlich, jedoch durch den Gerichtsgebrauch recipirten CLXIIten Novelle behauptet. No. VI) *Ob es ein peculium profectitium gebe, woran der Mutter das Eigenthum zustehe?* (S. 190 — 198.) Nach dem *jure Codicis et Novellarum*, da die Mutter den Kindern während der Ehe gültig schenken könne, wären alle solche Geschenke als *peculium profectitium* zu betrachten, und die Mutter habe hierin mit dem Vater ganz gleiche Rechte. No. VII) *Etwas, über die zur Nachtzeit ohne Lichter errichtete Testamente und deren Gültigkeit*, von Theodor Hagemann. (S. 198 — 206.) Der Vf. behauptet mit Recht nach der Analogie des L. 9. Cod. de testam., das wenigstens von dem Augenblick an Lichter im Zimmer seyn müssen, da der Testator die Zeugen bittet, seinen letzten Willen anzuhören, oder wenn er schriftlich testirt, ihn zu unterschreiben und zu unterschließen. Uebrigens sey es eine Grille, das einige, nach dem L. 10. D. de inspici. ventre gerade drey Lichter dazu erfordern. No. X) *Etwas zur Erläuterung des 112 §. des J. R. A.* von Theod. Hagemann. (S. 225 — 231) Die Commentatores haben den Grund, warum bey *unablöslichen Zinsen* der Maafsstab der *Summae appellabilis* nicht zu 5, sondern zu 4 vom H. angenommen wird, nicht eigends angeben können; hier wird die Vermuthung geäußert, das die Vf. des R. A. zu Speyer v. J. 1570, in welchem diese Norm zuerst vorkommt, als römische Rechtsgelehrte, wahrscheinlich die Verordnung des L. 3. §. 2 D. ad legem Falcid., in welchem bey *annuis legatis* auch nur *usuræ trientes*, oder vier von Hundert, präsumiret werden, vor Augen gehabt hätten. No. XIII) *Etwas über den innern Werth der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karl V.*, von A. S. P. Semler. (S. 266 — 302) Der Vf. hält das Urtheil des Dr. Horix für das passendste, das, nach so vieler Zeit, und so vielfältigen Reichsberathschlagungen, wohl eine weit bessere peinliche Ordnung, als die gegenwärtige, zu vermurthen gewesen wäre. Das Materiale derselben sey ein verworrener Mischmasch fremder und einheimischer Rechte, dem das Gepräge gesunder Vernunft, aufgeklärter Moral, und reiner Politik ganz fehlé; und das Formale sey im Ganzen sehr unvollständig, unzusammenhängend, zur Sicherstellung der Unschuld, und Untrüglichkeit des peinlichen Verfahrens bey weitem nicht hinlänglich, auch auf unsere aufgeklärte Zeiten nicht passend.

Diese Proben mögen hinreichend seyn, den Werth der Sammlung zu beurtheilen. Die Herausgeber sind erbötig, von jedem Einsender zweckmäßige Beyträge anzunehmen, solche mögen in ausführlichen Abhandlungen, oder in kurzen Aufsätzen bestehen. Rec. bedauert nur, das dergleichen Schriften, welche doch vorzüglich dem

dem römischen Rechte gewidmet sind, nicht, wie ehemals, in lateinischer Sprache erscheinen, wodurch sie zugleich dem Ausländer nützlich werden könnten.

WIRZBURG, b. Riener: *Joh. M. Schneidt Thesaurus juris franconici*, oder *Handbuch theils gedruckter, theils ungedruckter Abhandlungen, Dissertationen, Programmen, Gutachten, Gesetze, Urkunden etc., welche das Fränkische, und besonders hochfürstlich Würzburgische geistliche, weltliche, bürgerliche, peinliche, Lehen-, Polizey- und Kameralrecht erläutern*. I Abschnitt, 7-9 Heft. 1787. 1751 S. II Abf. 4-8 Heft. 1788. 1563 S. 8.

Der Hr. Vf. hat in der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung verschiedene ihm gegebene Winke benutzt, und die vor uns liegende Theile enthalten folgende Stücke: N. 16. *Schneidt de Pacagio vulgo, dem Rauchpfund*, Würzb. 1768. N. 17. *Schneidt de laudemio oder Handlohn*, eine mehr durch historische Untersuchungen, als im praktischen, reichhaltige Abhandlung. 18. *Vogel vom Roßhandlohn*. Ist sehr unbefriedigend. N. 19. *Schneidt de mortuario*. Eine, so wie die beiden vorhergehenden, schon vorher erschienene, mit vielem gelehrten Fleiße geschriebene Dissertation. 20. *Joh. Heint. Kleibert, de primariis communionis bonorum conjugalis effectibus secundum statuta svinfortensia*, ist schon 1773 zu Gießen erschienen. 21. *Fried. Adam Jos. Röthlin, de eo, quod circa communionem bonorum inter conjuges ex provinciali ordinatione francaonica jussum est*. Würzb. 1765. 22. *J. M. Schneidt, de jure conjugum in eorum bona tam communia, quam particularia, in specie de jure conjugis circa contractus ab altero conjugum initos*. Würzb. 1774. 23. Von demselben, *de successione conjugum juxta jus romanum, germanicum et in specie franconicum*. Würzb. 1774. Eine sehr brauchbare, hier mit vielen Zusätzen vermehrte Abhandlung. II Abschn. N. 26. *Bischof Gottfrieds Reformation des Centgerichts*, 1447. Findet sich in der *Friesischen Chronik* bey Ludewig, S. 802. 27. *Kampfrecht am Würzburgischen Landgericht*, 1447. aus *Estors kleinen Schriften*. 28. *Confirmatio reformationum Confessoriorum ecclesiae Herbipolensis, per legatum apostolicum facta*, 1451, bey *Lünig Spic. eccles.* 29. *Vergleich zwischen beiden Bischöfen Anton zu Bamberg und Johann zu Würzburg*, u. a. m. der Münz halber, 1452. aus *Hirschs Münzarchiv*. 30. *Bischof Gottfrieds statuta synodalia*, 1452. bey *Lünig Spic. eccles.* 31. *Synodus dioecessana Würzburgensis de 1453*. bey *Lünig* u. a. a. O. 32. *Anigung zwischen Brandenburg, Bamberg und Würzburg der Münze wegen*, von 1454. in *Hirschs Münzarchiv*. 33. *Ein Münzvertrag von 1457, ebendasselbst*. 34. *Bischof Johann III von Grumbach Gnadenbrief, den er seiner Ritter-*

*schaft gegeben hat, und der runde Vertrag genannt wird*, 1461, aus der *Friesischen Chronik*. 35. *Verordnung über den Bezugs- oder Inzichtsproceß in Franken*, 1470. steht auch bey *Kirchgeßner in trib. Nem.* 36. *Reformationes Rudolphi, Episcopi Herbipolensis, bey Wiratwein subf. dipl.* 37. *Friedrichs III Privilegium, der Selbstmörder Verlassenschaft zu confisciren*, in *Gropps Würzb. Chronik*. 38. *Bischofs Lorenz Münzedict*, von 1496, noch ungedruckt. 39. *Gebotsbrief der Münz halber*, von 1496. 40. *Münzrecess v. 1503 bey Hirsch a. a. O.* 41. *Verordnung wegen dem Bestehen*, 1504. 42. *Neue Reformation des Landgerichts des Herz. zu Franken*, 1512. 43. *Bischofs Conrad III Statut wider das unordentliche Leben der Clerisey in Reinhardts Chronik*, 1521. 44. *Reformation und Ordnung der Stadt Würzburg*, 1527. in *Gropps Chronik*. 45. *Land- und Gerichtsordnung des Stifts Würzburg*, 1528. bis daher noch nicht gedruckt. 46. *Conradi Episcopi ordinatio testamentis Clericorum*, 1542. 47. *Bischof Melchior's Befehl, die Panisbriefe nicht anzunehmen*, 1548. in *Wehnerns öfser*. 48. *Processus peractio-ni synodi dioecessanae ecclesiae Herbip.* in *Gropps collect. Wirceb.* 49. *Würzburgische Policeyordnung*, 1549. Ist hier nur dem Titel nach angeführt, und steht schon in der Sammlung der Würzburgischen Mandate. Hierauf folgen bis N. 95 noch mehrere alte und neue Gesetze und Ordnungen, welche theils gedruckt, theils ungedruckt sind, und in alle Theile des Rechts einschlagen.

Der Gebrauch dieser wichtigen Sammlung würde noch sehr erleichtert werden, wenn überall eine systematische Ordnung nach den verschiedenen Fächern des Rechts beobachtet würde.

REGENSBURG, bey Montags Erben: *Betrachtungen über die Materie der Senate des kais. und Reichskammergerichts*. Erstes St. 1788. 172 S. 8. (12 gr.)

Diese Betrachtungen haben (wie der Verfasser, der *Freyherr von Ompteda*, Kurfürstl. Braunschw. Gesandte auf dem Reichstage zu Regensburg, in dem Vorberichte erwähnt) ihren Ursprung und ihre Bekanntmachung den Privatconferenzen zu danken, in welchen die Gesandtschaften daselbst, über die wichtigen, nuamehr endlich entschiedenen Zweifel, wegen Einrichtung der Senate des Reichskammergerichts, von Erstattung ihrer Gutachten, und Einholung der Instructionen, berathschlagten. Der schon durch andere gelehrte Bemühungen rühmlich bekannte Vf. hat diesen Gegenstand ausführlich und gründlich behandelt. In der Einleitung werden die, aus der vom Reichskammergerichte gemachten provisorischen Auslegung des Reichschlusses vom Jahre 1775, entstandenen Bedenlichkeiten, demnächst die Zweifel, welche bey den *Adjunctionen* obgewaltet, in historischem Zusammenhange dargelegt, und hier-

aus sechs verschiedene Deliberationspunkte gezogen: I) von den *Senaten in Judicialsachen*, II) von den *Senaten in Extrajudicialsachen der Stände und Unmittelbaren*, III) von den *Senaten in Extrajudicialsachen der Mittelbaren*, IV) vom *Bescheidtisch*, V) von den *Adjunctionen bey entstandener Stimmgleichheit*, VI) von den *Adjunctionen bez eingewendetem Restitutionsmittel*. Gegenwärtiges Stück betrifft nur den ersten Punkt, die *Judicialsenate*, deren Anordnung so vielen Streit und Schriftwechsel veranlaßt hat. Nach kurzer Vorausschickung der ältern Geschichte der Senate, und nach ausführlicher Erörterung aller Gründe, welche für die Zahl von sechs und von acht beständigen *Mitgliedern eines Judicialsenats* angeführt werden, äußert der Verf. die Meynung: daß die Veranlassung des 20sten Spñen des Reichschlusses vom Jahr 1775, wie auch die Analogie der ältern diesfälligen Gesetze, und die gründliche Behandlung der Sachen selbst, erfordere, daß ein *Judicialsenat*, wo es auf endliche Entscheidung der wichtigsten Processen ankommt, aus acht *Urtheilern* bestehe. In ganz Deutschland sey wohl nirgends ein ansehnliches Appellationsgericht, das mit weniger als mit acht Räthen besetzt seyn sollte; und bey dem Reichskammergericht komme, nächst der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Sachen, noch dieses in Erwägung, daß das Gericht aus zweyerley Religionsverwandten bestehe und Streitigkeiten verschiedener Religionsparteyen zu entscheiden habe; daß ferner das Präsidium nicht, wie bey andern Gerichten, zur Erörterung der Sachen mitwirke, sondern alles auf die *Beytitzer* ankomme. Die *Beschleunigung der Justiz* müsse der sichereren und *unbefangenen Verwahrung* derselben nachstehen, und selbst die *Beschleunigung*, welche einige von vier *Judicialsenaten*, jeden zu sechs *Beytitzern*, erwarteten, sey, wegen mancherley dabey besorglicher *Verhinderungen*, bey weitem so groß nicht, als es bey dem ersten Anblick scheine. Diese *Beschleunigung* würde besser und nachdrücklicher befördert werden durch *Beschränkung* der vielen *Supplicationen* und *Restitutionsgesuche*, wie auch der zu häufigen *Adjunctionen*; durch *Abschneidung* der präoccupatorischen *Schriften*; endlich durch *Einführung* einer kürzern und zweckdienlichern *Referirart*; (dies ist unstreitig der hauptsächlichste Punkt, worüber in dem Reichschluß vom Aug. dieses Jahrs der Bericht des Reichskammergerichts erfordert worden, und welchen der Verf., durch besondere aus Erfahrungen geschöpfte Vorschläge zu erläutern, sich noch vorbehält. Das Interesse dieser schönen Abhandlung wird zwar dadurch etwas vermindert, daß die Frage, wor-

über bey Erscheinung derselben gestritten wurde, nunmehr durch den unbemerkten Reichschluß völlig entschieden ist: Aber sie wird demungeachtet als eins der besten Hülfsmittel zur Geschichte dieses wichtigen Gesetzes dienen können, und daher einem jeden unentbehrlich bleiben, der die Verfassung des Reichskammergerichts sich gründlich bekannt machen will.

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenck, Chemiae atque Botanices Professoris, Icones plantarum medicinalium* etc. Centur. I. Fascic. II. et III. Tab. 26—75.

Der zweyte Heft dieses in der bekannten Einrichtung fortgehenden Werks fängt mit dem langen Pfeffer aus der Diandrie an, und schließt mit der Weberkarte, aus der Tetrandrie, welche Klasse im dritten Hefte den größten Theil ausmacht. Nur etliche Pflanzen der Pentandrie aus der Abtheilung der Apterifoliarum endigen denselben, wovon der officinelle Steinsame die letzte ist. Rec. nimmt seine Meynung bey dieser Fortsetzung nicht zurück, da gar nicht die Rede davon war, ob das gegenwärtige Werk brauchbar, nützlich, und in einzelnen Rückfichten schätzbar, sondern ob es unentbehrlich, höchst nothwendig und unübertrefflich sey. Daß der Vf. Erfahrung habe und Ordnung liebe, darf man nicht jetzt erst sagen; daß sich alles das besser auf dem schönen Pappire seines Werks, als auf dem Löschbogen anderer, lesen läßt, das ist ausgemacht; aber Rec. muß es auch gestehen, daß ihm mehrere Abbildungen dieser letzten Hefte, ohne das Ideal zu erreichen, doch weit sorgfamer und sauberer gearbeitet schienen, als in dem ersten.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBING, b. Hartmann, Heymann u. Compagnie: *Sammlung aller poetischen und prosaischen Aufsätze veranlaßt durch den Tod Friedrichs des Großen.* ohne Angabe der Jahreszahl. 134 S. 8.

Die Verleger rechneten wahrscheinlich darauf, daß Friedrichs des Einzigen Name schon hinreichend seyn würde, ihrem Mischmasch Käufer zu verschaffen, wenn gleich dieser Sammlung das einzige Verdienst, *Vollständigkeit*, gebräuche, und dieser Fehler nicht einmal durch *Wahl* ersetzt würde.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14<sup>ten</sup> März 1789.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Barrois dem ältern: *Traité sur les Tailles et les Tribunaux, qui connoissent de cette imposition par M. Auger, Avocat du Roi en l'Electon de Paris. Premiere Partie, Reglemens sur les Tailles. Précédé de la Table Chronologique de ces Reglemens et d'une Introduction à l'étude des matieres de la compétence des Tribunaux du ressort de la Cour des Aides pour servir de préparation à l'examen, que doivent subir les Officiers, qui poursuivent leur réception.* Tome 1. 2. 3. 2440 fortlaufende und vorher 362 S. gr. 4. 1788. (13 Rthl. 11 gr.)

Von der heilsamen Gährung, welche die Noth in dem Französischen Finanzwesen hervorgebracht hat, ist seit einiger Zeit schon manches nützliche politische Werk darüber veranlaßet. Dazu sollte auch das gegenwärtige nach dem ersten Anblick zu gehören scheinen, welches aber in der That von anderer Art ist. Hn. A's Absicht war nemlich über das ganze Steuerwesen einen vollständigen Unterricht zum Gebrauch in den Geschäften selbst zu geben. Er sammelte zu dem Ende die Materialien anfänglich nach dem Alphabet, fand es aber denn doch zuträglicher methodisch nach dem Zusammenhang der Sache zu verfahren, und in der Absicht enthält dieser erste Theil in drey Bänden alle über den Gegenstand ergangene Verordnungen, worauf in dem zweyten die eigentliche systematische Abhandlung mit Zurückweisung darauf folgen soll. Den Anfang macht 1. ein Verzeichniß der Verordnungen nach der Zeitfolge auf 92 S. Darauf folgt 2. bis S. 202. eine genaue Aufzählung aller im ganzen Reiche unter der Cour des Aides stehenden Kirchspiele nach Ordnung der 13 Generalitäten und ihrer Eintheilung in Electionen, Subdelegationen, Bailliagen und Prevotés mit kurzen Anmerkungen von der Zeit ihrer Einrichtung und der Anzahl und den Orten der Salzniederlagen. Dies ist freylich ein trockenes Namenregister, aber dem französischen Finanzbedienten unentbehrlich und doch auch für Auswärtige zu desto genauerer Kenntniß des Landes dienlich. 3. Die Einleitung

A. L. Z. 1789. Erster Band.

zur Steuerkenntniß für die, welche sich zu Bedienungen prüfen lassen wollen, ist etwas schwerfällig in Frag und Antwort abgefaßt, dabey aber doch sonderlich für deutsche Leser das anziehendste, weil sie einen Vorschmack der ganzen Theorie des zweyten Theiles giebt. Sie handelt in acht ziemlich unordentlich abgetheilten Hauptstücken 1. von der Gerichtsbarkeit der Electionen 2. von der eigentlichen Steuer (Taille), der persönlichen, welche von allen aufser dem Adel und der Geistlichkeit von ihren Pachteinkünften aus Mühlen, Hammerwerken, Häusern, Ländereyen, von Renten und dem Gewerbe, u. von der Realsteuer, die von selbst benutzten Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Gehölzen, Mühlen, Hammerwerken, Zehnten, Gefällen, Häusern und Pachthöfen gegeben wird, ferner von Ernennung der Kirchspieleinnehmer, der Befreyung von dieser Beschwerde z. B. der Justizbedienten, Advocaten, Aerzte und Wundärzte, vom Verfahren bey Verfertigung der Rollen und entstehenden Streitigkeiten, den Sentenzen, Appellationen und der Eintreibung 3. von dem Verfahren bey den Gerichtshöfen unter der Cour des Aides 4. von den Protocollen, welche von den Bedienten über Visitationen u. d. g. aufgenommen werden 5. von Nachweisung der Unrichtigkeiten 6. von den Ein- und Ausgangssteuern. Diese unterscheiden sich besonders nach der Eintheilung des Reiches in die fünf großen Pachtungen, wie Normandie, Picardie, Champagne, Bourgogne u. s. w. nach dem Tarif von 1664. die für fremd geachteten Provinzen, wie Bretagne, Languedoc, Gascogne, Artois u. a. welche den höheren Tarif von 1667 haben, und die wirklich fremden, nemlich Lothringen, Elsas, und die drey Bisthümer. Auch wird dabey von dem Betragen der Kaufleute zur Vorsicht und dem Verfahren bey Anhaltung der Waaren, der Niederlage in den Zöllen und den Entscheidungen darüber gehandelt. 7. Von der Gabelle oder Salzsteuer. Sie ist ebenfalls nach den Provinzen sehr verschieden eingerichtet, wovon hier nur das allgemeine vom Verkauf des Salzes aus den Niederlagen, von Verfertigung der Rollen, den Befreyungen des Adels und der Geistlichkeit, den Strafen der Schleichhändler nach Verschiedenheit der Fälle u. s. w. vorkommt. 8.

von dem peinlichen Verfahren darüber, dem Urtheil und dessen Vollstreckung.

Die Sammlung der Verordnungen selbst ist aus den Ordonnances du Louvre, der Greffe, den Registres de la Cour des Aides, dem Code des Tailles, den Enregistrements de l'Electon, dem Corbin, Fontanon u. a. großen Werken gemacht. Sie fängt mit einem Auszuge des Testaments von König Philipp August von 1190 an, und läuft meistens nach der Zeitordnung bis 1786 fort, doch sind einige erst während des Abdrucks aufgefunden, und diese sind in einem Supplement, welches die Hälfte des dritten Bandes ausmacht, wieder nach den Jahren gestellt. Die ältesten werden theils durch Uebersetzung der alten Sprache theils durch Anmerkungen über einzelne Wörter derselben erklärt, auch sind von vielen allgemeinen Landesverordnungen nur einzelne Artikel ganz abgedruckt, welche das Steuerwesen betreffen, und von den übrigen ist bloß der Inhalt angegeben. Man kann also daraus eine ordentliche Geschichte der Veränderungen des Steuerwesens sammeln, und Hr. A. wird hoffentlich im zweyten Theile davon selbst eine deutlichere Uebersicht geben. Nur ist zu bedauern, daß er seinen Gegenstand durchgängig nur von der juristischen Seite betrachtet hat. Es bezieht sich alles auf die Einführung der besondern Arten von Steuern, die Pflichtigkeit oder Befreyung verschiedener Classen von Unterthanen, das Verfahren bey der Einhebung, die Amtsverrichtungen der verschiedenen Bedienten, deren Gränzen und Unterordnung und die Entscheidung der dabey vorkommenden Streitigkeiten. Dagegen ist das für viele angenehmste und am meisten unterrichtende Politische und Historische gänzlich übergangen z. B. die Grundsätze der Anlage selbst, die Tariffe, wie der von 1664 und 67, die unstreitig zu den wichtigsten Verordnungen gehören, die Preise des Salzes, der Ertrag der einzelnen Provinzen u. s. w. Dieses beschränkt daher den Nutzen des ganzen Werkes, bey aller weitläufigen Gründlichkeit, doch fast allein auf praktische Rechtsgelehrte in Frankreich, und der deutsche Staats- und Finanzkundige wird meistens bey den Nachrichten eines Beaumont, Necker, des ungenannten Aufrastens in Schlozers Staatsanzeigen u. d. gl. seine Rechnung besser finden, wenn nicht auch dieses vielleicht noch im zweyten Theil nachgehohlet wird. Ueberhaupt aber ist doch noch mehr zu wünschen, und von dem Uebergewicht des Bürgerstandes auf dem bevorstehenden Reichstag auch wohl zu hoffen, daß die vielen Künsteleyen und Ungleichheiten in der bisherigen Verfassung selbst abgestellt und dadurch zugleich die Kenntnisse und Geschäfte abgekürzt und vereinfältiget werden mögen.

### GESCHICHTE.

SALZBURG, im Verlage der Waisenhausbuchhandl.: *Philosophische Geschichte der Men-*

*schen und Völker*, von *Friedrich Mich. Vierthaler*. Erster Band. 1787. 622 S. Zweyter Band. 1788. 549 S. 8.

Dieses in mancher Rücklicht interessante und gute Buch soll die Geschichte der bekannten Völker der Erde, besonders den Gang ihrer Cultur in sich fassen. Von den zween Bänden, welche bis jetzt erschienen sind, liefert der erste bloß eine allgemeine Einleitung. Der Hr. Verf. schickt eine kurze Geschichte der Geographie voraus, in welcher die Verdienste einzelner Nationen um die Erweiterung und Verbesserung der Kenntniß unsrer Erde bemerkt sind, er giebt eine Uebersicht der Revolutionen, welche sie erlitt; stellt die verschiedenen Kosmogenien gegen einander, wie jedes Volk sie sich dachte; und geht dann nach der Beschreibung aller großen Ueberschwemmungen, von welchen die Alten reden, zu dem Einfluß über, welche diese auf den Gang des menschlichen Geistes gehabt haben. Denn jede dieser Fluthen mußte, nach dem Verfasser, das Volk, welches sie traf, auf den äußersten Grad der Apathie herunter bringen, wenn es auch vorher eine ansehnliche Stufe der Cultur erreicht hatte. Dann sucht er zu zeigen, auf welche Art sich eine Nation aus dem Stande der größten Wildheit, in welchem sie gewöhnlich von einem höhern Wesen gar nichts weiß und glaubt, zu bessern Begriffen emporzuschwinge; wie es durch den Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Untergang des Körpers zu einiger Religion, zur Annahme zweyer Principien, zum Manichöpter, zum Fetischdienst, zu Mysterien komme. Eine kurze Untersuchung über den Gang der politischen Cultur, und die Bildung der verschiedenen Regierungsarten, schließt den Theil.

Die Bearbeitung selbst zeigt große Belesenheit. Man sieht es ihr an, daß der Hr. Vf. in den Alten zu Hause ist, daß er sich den Plato unter den Griechen, den Lucretius und Ovidius unter den Lateinern vorzüglich zu Lieblingen gewählt hat. Die Stellen, welche er aus dem ersten übersetzt, sind meistens sehr gut gerathen. Auch mit den Schriften der Neuern, den besten Reisebeschreibungen, den Systemen der Franzosen über Kosmogonie etc. beweist er eine genaue Bekanntschaft. Nicht selten greift er die elenden, oft ganz aus der Luft gegriffenen Hypothesen der letztern mit Scharfsinn, oft mit glücklichem Witz an. Auch mehrere eigene Untersuchungen geben Proben von dem Verstand und geschmeidigen Vortrag desselben. Aus vielen Stellen verweisen wir zum Beweis, auf die Untersuchung der Hypothesen von Plato's Atlantis, S. 185, und auf seine Auseinandersetzung von den Mysterien, S. 524, etc., welche auch diejenigen, welche seiner Meynung nicht seyn können, mit Vergnügen lesen werden. Der Stil des Hn. *Vierthalers* ist schön, nur zuweilen zu gesucht; die Gegend, in welcher das Buch geschrieben wurde, verräth es äußerst selten



felten. Etwa in dergleichen Worten: *Zotten*, S. 65, statt *Zoten*, S. 296 und 297, *dem Gedanke*, *den Gedanke*.

Mit so vielem Vergnügen aber Rec. die Vorzüge dieses Werks anerkennt, mit eben so vieler Freymüthigkeit wird er auch das Fehlerhafte desselben bemerken. Darunter gehört vorzüglich die übertriebene Weitläufigkeit. Der Hr. Vf. sucht ein Werk zu liefern, das zwischen System und trockenem Compendium die Mitte halten soll, und füllt zween dicke Bände, den einen mit der Einleitung, den andern mit Aegypten. Wenn er in gleichem Schritte fortgeht, so können zwölf Bände noch nicht hinreichen, Dies fällt desto mehr auf, weil er selbst in der Vorrede die Weitschweifigkeit der bisherigen Systeme als die Ursache angebt, warum sie von wenigen gelesen werden können; und weil er das Buch zum Leitfaden bey dem Unterricht einiger adelichen Jünglinge bestimmet. Ohne den geringsten Gedanken aufzuopfern, hätte Hr. V. wenigstens die Hälfte des Raums ersparen können, wenn er nicht oft fünf und mehrere Erzählungen aus Reisebeschreibungen, die alle einerley Resultat geben, in extenso hätte abdrucken lassen. Die umständliche Erzählung einer auffallenden Gewohnheit, und die kurze Anführung ähnlicher Beschreibungen von andern, mit Verweisung auf die Quellen, hätte nicht nur den Raum erspart, sondern auch dem Leser mehrere Lust gemacht, es mit dem Vf. auszuhalten; denn wirklich wird man nicht selten müde immer einerley zu lesen, zumal da ein großer Theil der Erzählungen in Reisebeschreibungen sich befindet, die in jedermanns Händen sind. — Von einzelnen Fehlern bemerkt Rec. nur folgende wenige. Der Hr. Vf. behauptet S. 8. kein Christ vor Colon habe die Rotundität der Erde angenommen. Lange vorher glaubten viele dem Ptolemäus. Das System des sogenannten Kosmas kennt er auf der andern Seite gar nicht. S. 25 nimmt er den Kaiser Antoninus gerade weg als den Vf. des Itinerariums an, das wir nach seinem Namen benennen. Strabo erzählt die Revolutionen etc. nicht als zuverlässig, welche S. 47 aus ihm angeführt sind; er führt sie bloß als Hypothesen älterer Schriftsteller an. Außerdem hält der Rec. noch manche Ausbrüche der erhitzen Phantasie des Vf. für zu gewagt, andere für unrichtig und ungerecht. Man urtheile S. 228. „Vorzüglich schlägt Muthlosigkeit in dergleichen Fällen (bey großen Ueberichwemmungen) „den Menschen so gerne gänzlich darnieder: „eine nothwendige Folge zwar nicht des Unglücks überhaupt, wohl aber eines großen, anhaltenden Unglücks. Dadurch abgespannt mußte „der Mensch unglaublich schnell, unglaublich tief „fallen; mußte hinunter sinken bis zur Gränze des „Viehes — bis zum Pfefferhah und Buschmann.“ — Aus dem schlechten Betragen des Capit. Sürville auf Neuseeland macht der Vf. S. 22 der

ganzen französischen Nation sehr harte und ungegründete Vorwürfe; und in der nemlichen Note erhalten die Holländer kein besseres Compliment. Schon oft ist bemerkt worden, daß es unbillig sey, die Fehler einzelner Personen ganzen Völkern auf den Hals zu wälzen.

Der zweyte Theil faßt bis S. 80 die Sitze und Wohnheiten der alten africanischen Völker längst der Nord- und Westküste, ohne die Karthaginenser; bis S. 531 bloß Aegypten, und bis 549 einige Bruchstücke von Aethiopien über Aegypten. Die Nachrichten sind auch hier mit Fleiß gesammelt und mit Geschmack erzählt, neue Aufklärungen aber, die man von dem Verfasser einer philosophischen Geschichte der Menschen und Völker erwarten dürfte, finden sich selten: doch auf der andern Seite eben so wenig auffallende Fehler wider Geschichte und Geographie. Am längsten verweilt der Vf. bey der ältesten Geschichte Aegyptens, bey den ersten 18 Dynastien des Manetno, bey den Einrichtungen dieses Volks in Ansehung der Religion etc., und bey den Fortschritten, welche es in den Künsten und Wissenschaften gemacht hatte. Viel kurzer sind einige wichtige historische Gegenstände behandelt, welche man in einem so ausführlichen Werke gerade nicht gerne vermissen wird. Z. B. die Ursachen des wenigen Zusammenhangs der Aegyptier mit andern Völkern, nebst dem Einfluß, welchen diese Zurückhaltung auf die Sitten, Handlung und weitere Aufklärung des Volks hatte. — Die Umschiffung von Africa unter Nechao, welche hier sehr kurz erzählt, und geradezu angenommen wird, ohne die Schwierigkeiten auch nur anzuführen, die der Erzählung entgegen stehen. — Dem ungeachtet verdient das Werk Jünglingen, denen es zunächst gewidmet ist, als sehr brauchbar empfohlen zu werden; zumal wenn es dem Hn. *Vierthaler* belieben sollte in den folgenden Bänden seine Ideen etwas mehr in das kürzere zu drängen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KÖLLN, b. Imhof: *Bibliothek der neuesten und besten Original-Trauer-Schau- und Lustspielen*. Erster Band. 1787. [88.] 8. 33 B.

Ein neues Schild zu einem Nachdruck auf Löschpapier, von vier Handischen Stücken, und der Lanassa.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgekklärten Theil desselben*, von F. G. Marezoll. 1788. Erster Theil. 410 S. Zweyter Theil. 376 S. 8.

Es ist ein Verdienst um Religion und Tugend,  
LIII 2 wenn

wenn Männer von Einsicht, Geschmack und eigenem Gefühl für Wahrheit und Gottfeligkeit einzelnen Klassen der Menschen Andachtsbücher in die Hände liefern. In allgemeinen Gebet- und Andachtsbüchern für alle Alter und Stände kommt theils zu vielerley vor, das sich nicht für alle, oft nur für wenige schickt, und von andern überschlagen werden muß: oder wenn letzteres nicht geschieht, anstatt der Andacht Gedankenlosigkeit wirkt, theils findet der Verständige das, was sein Herz sucht, nur kurz und oberflächlich berührt. Für manche Klassen der Christen, die Hülfsmittel der Andacht bedürfen, ist seit einigen Jahren auf eine schätzbare Art geforgt, und in diesem Buche besonders für den aufgeklärten Theil des weiblichen Geschlechts, der diese Fürsorge bedarf und verdient. Unter dem aufgeklärten Theil desselben versteht er, laut der Vorrede, „Leserinnen, „bey denen er eine gründliche und wahre Erkenntniß der Religion voraussetzt, und diesen „festen, haltbaren Grund benutzt, um eine Sit- „tenlehre für sie darauf zu bauen.“ Dadurch kommt der Vf. denen zuvor, die es tadeln würden, daß von christlichen Lehren gar nicht gehandelt wird, als wenn er diese dem weiblichen Geschlecht ganz entbehrlieh hielte. Es wäre freylich mehr zu wünschen, als es sich in der That so findet, daß man bey allen durch Belesenheit, Erziehung und Umgang für aufgeklärt geltenden Damen eine gründliche und überzeugte Kenntniß der Religion voraussetzen könnte, da ein großer Theil derselben sich um dieselbe so wenig bekümmert, und — aus mancherley Ursachen — gegen Tugendlehre so sehr gleichgültig ist, daß ihnen, in Vergleichung mit Schauspielen und Romanen, ein Andachtsbuch anekelt. Daher denn ein solches, das sich ihnen beliebt machen soll, besonders gut und anziehend geschrieben seyn muß. Es werden hoffentlich viele seyn, die dies Buch mit Nutzen lesen, und dem Vf. danken, wenn es durch Prediger, Väter und verständige Freunde bekannter und in guten Häusern eingeführt wird. Der Plan ist wohl überdacht und gefaßt. Den Anfang macht eine *einleitende Betrachtung über die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit*, worinn er von ihrem zärtern Körperbau, ihrer feinem Organisation, Reizbarkeit der Empfindungen, als den Anlagen redet, die geleitet, nicht überspannt, aber auch nicht abgestümpft, sondern veredelt, und auf würdige Gegenstände gelenkt werden müssen, von ihrer Neigung, zu gefallen, von ihrem Hange zum Vergnügen; darauf schildert er *die Grundzüge des Gemäldes eines so ausgebildeten und vollkommenen weibli-*

*chen Charakters.* Der *erste Theil* des Werks ist in 3 Abschnitte getheilt, deren erster 5 *Uebungen im Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Ganzen, zur häuslichen und ehelichen Verbindung, zur Pflege und ersten Bildung der Kinder, zur Geselligkeit und den Pflichten des Umgangs, und über die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung* enthält. Der *zweyte Theil* liefert *Ermunterungen zu den vornehmsten Tugenden und Warnungen für (vor) den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts in Morgen- und Abendandachten*, in 14 Capiteln, deren jedes ein Gebet oder Selbstgespräch über eine Tugend des Morgens, und über den entgegenstehenden Fehler des Abends enthält, als Andacht und Gleichgültigkeit gegen die Religion, Arbeitsamkeit und Zerstreuungssucht u. s. w. Der *dritte Abschnitt* enthält 20 *Betrachtungen über einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend*, Schmeicheley, Verstellungskunst, Vielwüßerey, Hang zur Schwärmerey, Modestucht, Zeitverschwendung u. s. w. Der *zweyte Theil* betrachtet in fünf Abschnitten das junge Mädchen, die Jungfrau, die Gattin und Hausfrau, die Mutter, die Wittwe und Matrone, jede unter den verschiedenen Umständen ihres Lebens, und giebt jeder eine gute Anleitung zu den dahin gehörigen moralischen Gesinnungen. Man sieht, wie viel umfassend der Plan, und wie wohl gewählt die Ordnung ist. Die Schreibart ist freylich oft sehr wortreich, doch mag dies in Absicht eines Theils der Leserinnen nicht schädlich seyn. Alle Kapitel sind als Selbstgespräche oder Anreden an Gott abgefaßt. — Besonders ist das eine vorzügliche Eigenschaft dieses Buchs, daß der Vf. Thorheiten und Fehler, so wie Tugenden, nicht nur nach der Wahrheit ohne übertriebene Schilderungen beschreibt, sondern auch Mittel gegen jene und zu diesen anweist. Dadurch unterscheidet er sich von dem faden Moralistenton vieler Wochenblätter und Romanenschreiber, auch wohl Prediger, die da glauben, alles recht schön gemacht zu haben, wenn sie auf ihr moralisches Gemälde die stärkste Tinte auftragen, und Tugenden und Laster so beschreiben, wie sie unter dem Monde fast gar nicht zu finden sind, so daß der böse und fehlerhafte Mensch sagt: „so bin „ich nicht!“ und der, der gut werden wollte, von dem zu hellen Glanz des überirdischen Heiligen geblendet wird; — dann mit leeren Exclamationen beschließen, anstatt brauchbare Anweisungen zum Guten und wider das Böse zu geben. So nicht unser Vf., dessen Schrift Rec. viele Leserinnen wünscht.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 15ten März 1789.

**KRIEGSWISSENSCHAFTEN.**

Metz, b. Coillignon: *Ordonance provisoire, arretée par le Roi, concernant l'Exercice et les Manoeuvres de l'Infanterie. Du 20 May, 1788. 342 S. 8. (1 Rthlr.)*

Dieses Reglement gehört nach dem Urtheile mehrerer erfahrner und einsichtsvoller Männer, wenigstens unter die besten der bekannten. Der erste Abschnitt enthält die Rangirung, der 2te die Ausarbeitung des einzelnen Mannes, der 3te die Uebung der Pelotons, der 4te die der Divisionen, und der 5te die der Bataillonen; den Beschluß machen die Evolutionen mehrerer Bataillonen. Die Gegenstände sind also hier in der Folge, in der die Uebung der Truppen geschieht, vorgetragen; und hierin und in der Bestimmtheit verdient dies Reglement ohne allen Zweifel Nachahmung. Die, welche Rec. gesehen, bleiben in der Ordnung und Richtigkeit des Vortrags weit hinter demselben zurück. Bey der Festsetzung der Bewegungen kömmt es hier nicht bloß auf die Ersparung des Raums und auf die Regelmäßigkeit an, sondern zugleich auch auf Einfachheit, Uebereinstimmung und Allgemeinheit in Absicht der Ausführung. Eine Raum ersparende Bewegung kann, wenn sie künstlich ist, Aufenthalt und Verwirrung verursachen; statt daß eine andere, welche mehr Zeit erfordert, mit guter Ordnung früh genug ausgeführt wird. Wie viele Bewegungen werden nicht hin und wieder noch geübt, die gar nicht, auch mit den besten Truppen von der Welt, vor dem Feinde ausgeführt werden können! — Kann man seine Absicht durch eine bekannte, in anderer Hinsicht unentbehrliche, Evolution erreichen, so ist diese oft einer andern einfachern und kürzern vorzuziehen; indem die grössere Fertigkeit in der erftern das ersetzt, was ihr in Absicht anderer Vortheile abgeht. — Wenn man freylich nach dem Ideal, das sich Rec. von einem guten Reglement entworfen hat, das Französische unterfucht, so ist allerdings an ihm manches auszufetzen; indessen hat es doch große Vorzüge vor andern bekannten. Die *Vot.*  
A. L. Z. 1789. Erster Band,

schriften zur Ausführung der Evolutionen sind, einige ausgenommen, so bestimmt und detaillirt, daß dem Officier nichts übrig bleibt hinzuzusetzen, und es scheint, als wenn hier im Kleinen noch etwas der Geist der Nation herrschte, die oft die Kunst braucht, wo Fertigkeit und Kraft besser seyn würde. Hin und wieder findet man, wenn gleich noch etwas künstliche, dennoch merkwürdige, Hülfsmittel, die man in unsern besten taktischen Büchern vergebens suchen würde. Zum Beweis wollen wir das Avanciren mit mehrern Bataillonen ausheben. Wenn mit mehrern Bataillonen avancirt werden soll, so nimmt man das 2te vom rechten Flügel zum Directionsbataillon. In der Verlängerung des Rotts, welches gerade in der Directionslinie stehet, stellt man rückwärts 2 Unterofficiere, a und b, zugleich tritt ein Capitän c vors Bataillon in der Verlängerung des Directions-Rotts, und der Unterofficier a und b. Der Unterofficier d neben den Fahnen im Directions-Rott bemerkt sich mehrere Punkte auf der Erde, welche sich vor dem Capitän c befinden. Der Chef des Bataillons stellt sich in e, hinter die Unterofficiere a und b, und versichert sich, daß alle die bisher erwähnten Punkte in einer Linie sind; ferner bemerkt er sich vorwärts im Felde einen Punkt g, auf den diese Linie trifft. Auf's Commando: *Bataillon vorwärts*, treten 3 Unterofficiere mit der Fahne 6 Schritt vor. Unter diesen ist der Unterofficier d, welcher sich über den Cap. c neue Punkte nimmt. Noch tritt vor jeden Flügel ein Unterofficier f und g, g am rechten Flügel allignirt sich mit denen bey den Fahnen; f am linken richtet sich mit dem an rechten und den Fahnen. Auf's Commando: *Marsch*, nimmt der Adjutant den Platz des Capitäns c ein, und dieser siehet dahin, daß das Fahnen-Peloton parallel mit den vormarschirenden Unterofficieren bleibt, daß mit diesen das Bataillon eine Linie hält, und nicht über die vormarschirenden Flügel-Unterofficiere hervorkömmt. Dieser Cap. corrigirt die Fehler in der Quelle. Der Adjutant siehet sich oft um, damit er mit den Unterofficieren a und b in einer Linie bleibt. So wie das Bataillon vorrückt, stellt sich in der Verlängerung  
M u m m r u n g

zung von a und b ein 3ter Unteroffic. i, darauf allignirt sich a wieder mit b u. i etc. Der Commandeur siehet nach, ob die Punkte a, b u. i immer auf den Punkt y zutreffen. Das 2te u. 3te Bataillon hat an der Fahne eine Bezeichnung; nach diesen beiden Fahnen richten sich die übrigen und die vormarschirenden Unteroffic. Auf diese Art ist also die grade Linie und die Direction gesichert.

Wir müssen aus Mangel des Raums verschiedenes, was wir bey einzelnen Stellen zu bemerken gefunden haben, übergehen; so scheint uns z. B. die Bogenfchwengung (*Conversion à pivot mouvante*) weder recht angewandt, noch recht ausgeführt zu seyn, bey der Schwengung auf der Stelle ist ein wichtiges Hülfsmittel zur Erhaltung einer guten Richtung vergessen u. d. gl. m.

### ERDBESCHREIBUNG.

**BREMEN:** Eine besonders merkwürdige Reise von Amsterdam nach Surinam, und von da zurück nach Bremen in den Jahren 1783 und 1784. von Bernhard Michael Peters, einem Irrländer. Wobey die Reisen und Lebensgeschichte John Thomsons eines Engländers, seines vertrauten Freundes und Reisegefährten auf der See. Erster Theil. 1783. 214 S. 8. (12 gr.) Wahrscheinlich hat der gute Mann keinen Verleger für seine Schrift bekommen können, und ist auf den unglücklichen Einfall gerathen, selbst Verleger zu werden. Um sein Glück zu machen, hatte er eine Reise nach Surinam gemacht, fand aber als Apothekergefelle daselbst so wenig seine Rechnung, dafs er in sein Vaterland in ziemlich schlechten Umständen zurück eilte. Nun erzählt er uns, wie es ihm auf dem Schiffe unter den Matrosen und dort in seinem engen Wirkungskreise ergangen. Höchstens kann seine Reise dazu dienen, dafs mancher abgehalten wird, unbedachtamer Weise nach Indien zu gehen. An einem 2ten Theil dieser Reise ist wohl nicht zu gedenken. Denn, wenn auch der Titel diesmal manche verführt haben sollte; so würde doch dieses bey dem 2ten wegfallen. Merkwürdiges findet man nichts darin.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**HALLE,** b. Gebauer: D. Joh. Sal. Semler's Anmerkungen zu dem Schreiben an Se. Excell. (den Hr. Staatsminister) von Wöllner in Hn. D. Erhards Amalthea erstem Stück. Num. V. 1788. 92 S. 8.

Diese kleine so eben herausgekommene Schrift können wir allen Predigern in den königlich preussischen Ländern, allen, die unparteyische Untersuchung lieben, selbst auch den Freunden des Vf.

die durch manche seiner bisherigen oft undeutlichen Aeußerungen an seinem Charakter irre zu werden anfiengen, mit Ueberzeugung empfehlen. Denn obwohl der ehrwürdige Mann seiner gewöhnlichen Methode bey Streitschriften, den Gegner Schritt vor Schritt zu verfolgen, getreu bleibt, und dadurch sich mancher unnöthigen Weitläufigkeit aussetzt, ob ihn gleich hier und da wieder einige unbestimmte Behauptungen entwischen, so zeugt doch im Ganzen die Schrift von eben so viel geläuterter Einsicht in die Frage, wovon die Rede ist, als von unbefangener Wahrheitsliebe und rechtschaffener Gesinnung. Nachdem er den Vf. gelobt, dafs er das *Wesentliche* des evangelischen Lehrbegriffs in der *praktischen Anwendbarkeit* zur Tugend setze; auch zugegeben dafs Böfewichter oft die rechtgläubigsten, Heterodoxen die tugendhaftesten Menschen waren, setzt er S. 5. hinzu: „Diese Historie ist ganz richtig, aber eben der *Lehrbegriff* der evangelischen Kirche, ist alsdenn bey den sogenannten *Rechtgläubigen* ganz abscheulich verfälscht worden, wenn Glaubenseiferer daneben Böfewichter, Wollüstlinge, Ehebrecher, Verschwender waren, und doch in dem Namen *Rechtgläubige, Orthodoxe, Glaubenseiferer* nur den ganzen Grund ihrer so falschen christlichen Religion finden wollten.“ S. 6. „Es ist nur theologischer und untheologischer Pöbel, der aus Worten und wörtlichen Bestimmungen mehr macht, „als aus dem innern praktischen Christenthum; — „auch hier hätten Prediger solchen groben Fehlern „der stolzen todten Orthodoxie, die nur bürgerliche „Folgen hat, lange abheifen sollen, durch praktischen Unterricht von der *Hauptsache aller christlichen Religion*, dafs nemlich jeder Christ eine „*innere* eigenthümliche Religion haben muß, und „dafs die *öffentliche* Religion zunächst der ganzen „Gesellschaft, als gemeinschaftliches bürgerliches „Band, gehört.“ S. 9. „Die Lehre heist nicht rein, „wenn einige Formeln und Beschreibungen unverändert in Kopf und Gedächtnis hängen, welches vielmehr sehr leicht dem Lehrer ein ganz falsches Ansehn geben würde, als wenn ein Zuhörer „nicht selbst Gedanken sammeln dürfe, ohne schon „in Gefahr unreiner Lehre zu gerathen. Die „Lehre heist und ist *rein*, um ihres Endzwecks „und Erfolgs willen, sie soll den Menschen moralisch *reinigen*, ihn vielmehr von aller groben, *benlasthaften* Unreinigkeit entfernen!“ (Ganz recht! Und in diesem Verstande kann also der Socinianismus, der Deismus eben so gut *reine Lehre* seyn und heissen, als der orthodox-lutherische Lehrbegriff, weil man, ohne an die Gottheit Christi zu glauben, ohne fogar die Bibel für eine göttliche Offenbarung zu halten, moralisch reiner seyn kann, als viel hundert orthodoxe Lutheraner; gleichwie auch umgekehrt viel orthodoxe Lutheraner ungleich moralisch *reinere* Menschen sind und seyn können, als viel hundert Socinianer und Deisten!) S. 11. „Der würdige Lehret „muß

„muß ganz entfernt seyn. von dem *alten Pfaffen-geist* der ungeistlichen Bischöffe, welche freylich alle christliche Partheyen, die nicht ihnen kirchlich unterworfen waren, unaufhörlich, obgleich immer ganz vergeblich, verdammt. Dieser bloß herichthüchtige Geist muß von allen treuen Lehrern der *innern praktischen Religion*, heißen sie reformirte, katholische, lutherische Lehrer, weit weg seyn; darf auch nie wiederkommen, unter der halbheiligen Larve reiner „Lehre.“ S. 14. „Symbolische Bücher der Protestanten stehn *nie* im Widerspruch gegen das Herz oder Gewissen eines Lehrers, oder gar gegen die Bibel.“ (Ist aber das letzte nicht zuviel gesagt, wenigstens zu dictatorisch gesprochen? Können nicht die Vf. der symbolischen Bücher, bey allem guten Willen, dennoch den wahren Sinn mancher Schriftsteller verfehlet haben! Oder wollte der Vf. hier nur sagen: „man kann neben den symbolischen Büchern doch immer noch die Bibel anders erklären, als sie selbst in den symbolischen Büchern erklärt wird?)

Was der Vf. zur Rechtfertigung des preussischen Religionsedicts gegen manche Verkäumdungen desselben beybringt, ist meist sehr treffend. z. B. S. 19. das Edict hat es ganz allein mit der *öffentlichen Religion*, die im Staat besondere Rechte hat, oder nicht hat, für itzt zu thun. S. 23. es sey eine ganz unpassende Anspielung auf das Edict, wenn man sage: *Glaube und Frömmigkeit werden in Strafgesetzen geboten*. „Noch immer,“ setzt Hr. S. hinzu, „kann ich es nicht begreifen, daß mehrere Verfasser, die über das Edict geschrieben haben, diesen ganz unnützen, ganz barbarischen *locus communis* anführen. Ich dachte, man wäre von selbst bescheidner gewesen, einem königl. Edict nicht einen *alten dummen Pfaffeninhalt* beyzulegen?“ Sehr wahr! Dies wäre auch die offenbarte Verdrehung der Worte des königl. Edicts. Es gebietet ja nicht einmal *äußere Glaubensversicherung, äußere Handlungen der Frömmigkeit*, geschweige mit angehängter *sancione poenali*; es ist weit entfernt, jemanden anzubefehlen, daß er sich zur Kirche und zum Abendmal halten solle, was doch sonst oft in Edicten anbefohlen worden! Alle solche unbefugte Schreyer und unbedachtsame Polterer gegen obrigkeitliche Verordnungen verdienen in der That die höchste Mißbilligung, weil sie nicht nur die der Obrigkeit, (auch wenn sie irrite) immer schuldige Ehrerbietung, (die ihnen selbst vernünftige Schriftsteller, die nicht Unterthanen sind, nie versagen, werden,) aus den Augen setzen, sondern auch weil sie durch aufgerägte Erbitterung, Partheyhaß und ähnliche Leidenschaften selbst die ruhige und bescheidne Untersuchung verdächtig machen, und offenbar das Gute mehr hindern, als befördern! Aber das verstehen wir nicht, was Hr. D. Seml. S. 19. sagt: „Wenn der Geist der

christlichen Religion unserer Obrigkeit als „Obrigkeit nicht widerspricht, so ist es ganz und gar unmöglich, daß Verordnungen der Obrigkeit über alles *Aeußerliche und Oeffentliche* einer Religionsgesellschaft dem Geiste der christlichen, „zumal der praktischen, Religion widersprechen „könne.“ Die Aufhebung des Edicts von Nantes widersprach doch gewiß dem Geiste der christlichen Religion. Und wenn nun z. B. eine Gesellschaft von Deisten um Erlaubniß, eine gottesdienstliche Versammlung halten zu können, anhielte, ohne irgend eine andere Religionsparthey dabey zu beeinträchtigen, wäre die Obrigkeit nicht *verpflichtet* ihr dies zu erlauben? Was der Vf. weiter unten zu Ablehnung der widrigen Folgen, die man von dem Religions-Edict befürchtet hat, beybringt, verdient wohl erwogen zu werden; unter andern sagt er S. 74. „Es ist ganz ausgemacht, daß der Landesherr gerade *allen* Partheyen ihr öffentliches Recht, ihre freye Religionsgesellschaft, *bloß zu dem Endzweck* beschützen wolle, daß eben jede Parthey selbst ganz *unabhängig*, über den Werth und Gehalt *ihres Lehrbegriffs*, nach eigem Gewissen ferner urtheilen, nicht aber durch Vorsatz oder besondere Gesinnung ihrer Lehrer um *dieses bisherige Recht* gebracht werden solle.“ Wirklich ist dis eine Ablicht, die dem Landesherrn und seinen Ministern Ehre macht! Allgemeine Gerechtigkeit gegen die Unterthanen, auch als Glieder gewisser Religionspartheyen betrachtet! Und es bleibt nur die Frage noch übrig, ob in Sachen, die die Rechte der kirchlichen Gesellschaften betreffen, der Staat nicht besser thue, oder gar *verpflichtet* sey, die Aufforderung solcher Gesellschaften zur Beschürzung ihres Lehrbegriffs zu erwarten, als sie durch zuvorkommende Verordnungen in Verlegenheit zu setzen. So würden denn alle Besorgnisse, welche über das Religionsedict entstanden, wegfallen, ängstliche Gemüther beruhigt, vernünftige Untersuchung fortgesetzt, aber despotischer Entscheidung, und Profelytenmacherey aller Secten ferner Einhalt gethan werden! So sehr nun auch in manchen, bey Gelegenheit des Edicts herausgekommenen Schriften, die Bescheidenheit und Ehrerbietung, welche dem Regenten und seinen Stellvertretern gebühret, vernachlässigt worden, so sehr gereicht der preussischen Regierung die dabey bewiesene Mäßigung und Kälte zur Ehre. Eine solche Regierung kann sicher allen Debatten *bescheidner* Unterfucher über die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit neuer, oder neuerscheinender, Verfügungen zuhörn; das Wohl des Staats und die Würde und Kraft der Gesetzgebung kann dabey niemals verlieren, wohl aber oft beträchtlich gewinnen.

BERLIN, b. Maurer: *Historisch-geographisch-politischer Versuch über die Besitzungen des türkischen Kaisers in Europa*. Aus dem Französischen des Herrn Chevalier du Vernois, königl.

königl. preufs. Kammerherrn und Oberhofmeisters Ihre königl. Hoheit der Prinzen *Heinrich* und *Ludwig*, Söhne Sr. königl. Hoheit des Prinzen *Ferdinands* von Preussen. 1788. 320 S. 8. (20 gr.)

Das Buch, das uns Hr. Kammerherr du Vernois aus dem Französischen überfetzt liefert, ist nach dem vorigen russischen Kriege mit den Türken geschrieben. Der Vf. desselben hielt sich in den Jahren 1771 und 72 in Versailles auf, und fand Gelegenheit, den Briefwechsel des Freyhern von Tott mit dem Bureau der auswärtigen Geschäfte zu Gesicht zu bekommen. Er machte Auszüge daraus, brachte die gesammelten Nachrichten nach geendigtem Kriege in Ordnung, und verband mit dem historischen Theile des Buchs eine kurze Geographie des europäischen Theils, hauptsächlich nach dem Büfching, fügte aber besonders noch die kriegerischen Auftritte hinzu, die seit einigen Jahrhunderten sich in und bey den beschriebenen Orten zugetragen haben. Als Officier, der selbst mehreren Schlachten beygewohnt, und Kriegswissenschaft und politische Kenntniß zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht, konnte er dies alles besser erzählen, als ein Unkundiger, und eben deshalb war sein Buch allerdings der Uebersetzung werth. Es besteht aus 3 Theilen: 1) Vom ottomannischen Reiche überhaupt, und dessen Besitzungen in Europa, mit Inbegriff der Krim. 2) Von der gegenwärtigen Militärverfassung des türkischen Reichs, und hinterher ein allgemeines historisches Gemälde von der Militärverfassung des russischen Reichs, und dem russischen Seewesen insbesondere. 3) Erzählung der wichtigsten Begebenheiten des Krieges zwischen Rußland und der Pforte in den Jahren 1768 bis 1774, des Friedensschlusses zu Chiassuie Cainardi im Jul. gedachten Jahres, und Manifest der russisch. Kaiserin über die Bewegungsgründe, warum sie sich der Krim bemächtigt von 1783. Der Hr. Uebersetzer hat hin und wieder einige, nicht unnützliche, Anmerkungen gemacht. Rec. vermifst sie aber bey einigen ältern Nachrichten aus der Geschichte, die der Vf. unrichtig geliefert hat, z. B. gleich anfangs, wo der Ursprung der Ottomannen erzählt wird. Er leitet sie von den Oguziern, einem scythischen Volke, her, die gegen das Ende des 13ten Jahrhund. sich von den Ufern des Donns an das schwarze Meer be-

gaben. Die Oguzier sind unstreitig die Uzen, Ghooz, oder Comanen, welche Dchingischan 1221 aus Balck vertrieb, die nachher auf der Westseite des Caspischen Meeres wieder erschienen, und 1230 in die Dienste Alaeddins, Sultans von Iconium, traten. Man nennt sie auch von ihrem Hauptlande Chorismaier. Sogut, sagt er weiter, eine kleine Stadt in Mysien, wurde der Hauptort dieser neuen Colonnie, die nicht mit Gewalt fremde Wohnungen auffuchte. Umgekehrt hatte es das Ansehen, das *Saladin*, der Sultan von Aegypten, und Beherrscher von Mysien, diese Horden mit Vergnügen aufnahm, weil er ihnen selbst auf ihr dringendes Anhalten den Duzalpes, einen gerechten und wachsamem Mann, zum Fürsten gab. Des Duzalpes Sohn war Orthogules: der 1289 starb, und seine dem griechischen Kaiser entriffene Staaten seinem Sohn Othman hinterließ. Diese Stelle hätte entweder nicht überfetzt, oder doch wenigstens berichtigt werden müssen. Sogut, bey dem Danville Sagut, bey dem Büfching Seguta, vor Alters Synaus, welches Elias Habesci als den Geburtsort Othmans angebt, liegt nicht in Mysien, sondern in dem alten Phrygia Epictetus, unweit Eskischeher, (Dorylaeum), doch grenzte das ihnen angewiesene Land in der Gegend von Ancyra an Mysien. *Saladin*, Sultan von Aegypten, ein Kurde, hat hier nie Besitzungen gehabt, und ist noch weniger Beherrscher von Mysien gewesen. Außerdem war er schon 1190 gestorben. Er ist mit dem Seldschuckidischen Sultan von Iconium, Alaeddin, verwechselt. Dieser gab dem Orthogul, oder nach dem Habesci, Ergudrul, einem Sohnes des Soliman Schah, (nicht Duzalpes,) ein Gebiet um Ancyra, und bestättigte dessen Sohn Othman Begh, in dem Besitz der ihm überlassenen, und den Griechen entrissenen Länder. Othman behauptete sich nach Alaeddins Niederlage und Vertreibung von den Mogolen in diesen sämtlichen Besitzungen, und ward, nachdem sich noch andre Emirs ihm unterworfen, der Stifter des Ottomannischen Reichs. Dies ist wenigstens nach dem Deguignes die selbst mit den Volksfagen am meisten übereinstimmende Meynung von dem Ursprung der Türken, die man sonst gewöhnlich für Abkömmlinge der Seldschuckidischen Türken hält.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Stockholm, b. Nordström: *Museum naturalium Grillianum.* Söderforsiens Institutum anno 1783. et in Catalogo redactum anno 1788. a Pet. Gust. Lindroch med. Doct. et Chirurg. Prim. Legion. Upl. 1788. 21 S. in gr. 4. Dies ist ein bloßes Namenverzeichnis ohne die geringste weitere Beschreibung noch beygefügte Charaktere der in dem Grillischen Naturalienkabinet befindlichen Stücke, in allen von 45 Saugthieren, 285 Vögeln und 567 Schnecken. Von letztern sind bloß die Linneischen lat. Namen angeführt, von den Säugthieren und Vögeln aber gegen einander über in vier

Columnen. 1. Der Linneische systematische Name. 2. Der gewöhnliche Schwedische Name. 3. Der französische Name nach Buffon und 4. der englische Name nach Latham. Bey einigen ist in den Noten kurz angezeigt, wo sie sich, besonders in Schweden, gewöhnlich aufhalten, wie Linne und andere sie sonst genannt haben, und von wem sie beschrieben sind. Das ganze Verzeichnis hat also für Fremde bloß den Nutzen, daraus zu sehen, welche Stücke in diesem Kabinet befindlich sind, und welche noch darin fehlen. Unter den vorhandenen sind doch verschiedene schöne und seltene Stücke.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 15ten März 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Wever: *Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen.* Zweytes u. drittes Stück. 1788. 176 u. 168 S. gr. 8. (20 gr.)

Die hier gelieferten Auszüge betreffen die Sitten des polnischen Adels, die Krimm, die Tatern der Krimm, den neuen Zustand von Taurien, Island, Marocco, China, die Liparischen Inseln, die Mamlucken nach *le Vasseur, de Beauplan, Baron von Tott, Traill, Uno, Höfst, Sowerat, Dolomieu u. Volney.* Zuletzt folgen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der vereinigten Niederlande aus Briefen eines Reisenden.

NÜRNBERG, in der Felseckerischen Buchhandl.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde.* Zweyter Band. 1788. 370 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)

„Das Publicum hat den ersten Band nicht ohne allen Beyfall aufgenommen,“ sagen die Herausgeber, und das mag seine Richtigkeit haben, daß sie aber dem zweyten noch mehr Unterhaltung und Werth gegeben hätten, wie sie meynen, können wir keinesweges finden. — Die Auszüge aus fremden Reisebeschreibungen, z. B. *Poivre, Bartels, Schöpf;* wozu diese? Wer sollte nicht besser thun diese Reisebeschreibungen selbst zu lesen? Die eigenen Nachrichten von Leipzig, von Franken, von Schwaben und Bayern und von Jena sind, dem grössten Theile nach sehr trivial, in einem schleppenden, langweiligen Tone und oft sehr fehlerhafter Schreibart erzählt, und das Wahre und Interessante davon, meistens schon aus andern bekannt genug. Da indessen der eine unserer Reisenden so billig ist, den Jenaischen Wein in Schutz zu nehmen, und S. 196 zu versichern: einem Werthheimer Gaumen, dürfte er freylich ein bischen kratzen, allein einem andern minder verwöhnten, würde er ganz bafs behagen; so wollen wir, wenn die Verfasser künftig kein besseres Gewächs liefern sollten, gerne das Reciprocum beobachten, und versichern, daß ihre  
*A. L. Z. 1789, Erster Band.*

Compilation minder verwöhnten Gaumen, als ein ganz leidlicher Krätzer ganz bafs behagen werde.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *La sublime Scuola Italiana, ovvero le più eccellenti opere di Petrarca, Ariosto, Dante, T. Tasso, Pulci, Tassoni, Sannazaro, Chiabrera, Burchiello; — Macchiavelli, Boccaccio, Casa, Varchi, Sperone Speroni, Lollo, Gozzi, Martinelli, Algarotti.* — *Edizione di Giuseppe de' Valenti.* — *Poeti.* Vol. I-V. *Profatori,* Vol. I-V. 1785-1788. (jedes Bändchen 20 gr.)

Hr. Lector *de' Valenti* zu Jena macht sich durch diese wohlbeforgte, correcte, sauber gedruckte und wohlfeile Handausgabe vorzüglicher italiänischer Dichter und Profaisten ein dankenswerthes Verdienst um die Liebhaber der italiänischen Literatur in Deutschland. Man hat auch Ursache aus der bereits zu dieser Anzahl gestiegenen Folge von Bänden, auf den Beyfall und die Unterstützung zu schliessen, welchen die Unternehmung erhält, und der, nach einem so guten Ausfall derselben noch immer zunehmen wird. Von Dichtern sind in obigen Bänden enthalten die *Rime und Trionfi* von *Petrarca*, der *Orlando furioso* des *Ariosto*, und von der *divina Commedia* des *Dante* die erste *Cantica*, oder das Gedicht *dell' Inferno.* Von den Profaisten, *Macchiavelli's* drey Bücher *sopra la Prima deca di Livio;* das Buch *del Principe;* seine *Istorie Fiorentine,* nebst einigen kleinern Aufsätzen desselben; endlich das *Decameron* des *Boccaccio;* bis auf die sechste *Giornata.* Jedem Autor sind kurze Nachrichten sein Leben und Schriften betreffend, vorgefetzt.

BERLIN, b. Maurer: *Remarques sur les oeuvres de Boileau Despréaux, redigées par Mr. l'Abbé de Renaudot et M. de Valincour de l'Académie françoise.* 1788. (Ladenpreis 12 gr. für die Pränumeranten 8 gr.)

Ebendasselbst: *Oeuvres de Molière*. Tom. I-IV. 1788. 1789. (Ladenpreis 2 Rthlr. Prän. Preis 1 Rthlr. 16 gr.)

Der Verleger setzt diese Sammlung mit immer gleicher Richtigkeit und Zierlichkeit des Drucks fort. Die *Remarques zu Boileau* sind den Lesern dieses Dichters unentbehrlich. Zu den Werken des *Molière* ist seine Lebensbeschreibung von *Voltaire* eine angenehme Beylege.

BERLIN, b. Himburg: *Die Rupie*. Mit eingestauten asiatischen und europäischen Anekdoten, nebst einigen Nachrichten von dem *Leben des Verfassers und dessen Betrachtungen über die Afrikaner*. 1789- 184 S. 8. (16 gr.)

Auf einen sonst mehrmals gebrauchten Grundfaden, nemlich den Umlauf eines Geldstücks durch die Hände mehrerer Personen, hat der Verf. Hr. *Helenus Scot* in dieser Novelle mancherley Begebenheiten aufgereihet, die sich auch in dieser Uebersetzung des Hn. *Reichel* ganz wohl lesen lassen. Die auf dem Titel genannten Zugaben werden manchem angenehm seyn, der auch nicht alle die Schönheiten in der Novelle selbst finden sollte, welche ihr der Uebersetzer beylegt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Beiträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, und zur wahren Kenntniß der leidenden Menschheit*. Herausgegeben von *Johann Samuel Fesß*, Prediger zu Hayn u. Kreudnitz unweit Leipzig. 1788. 219 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Plan, den sich der würdige Vf. für diese Beyträge vorgezeichnet hat, ist überaus menschenfreundlich und wohlüberdacht. Jedes Stück soll aus vier Abtheilungen bestehen. Die erste soll Abhandlungen über die auf dem Titel angezeigten Gegenstände enthalten, die für Leidende, wirkliche und eingebildete, auch für diejenigen, die gern über ernsthafte Lagen des menschlichen Lebens nachdenken wollen, interessant seyn, und zur Weisheit des Lebens in Rücklicht auf Freude und Schmerz etwas beytragen können; die zweyte Nachrichten von getrösteten Leidenden, oder glücklich geendigten traurigen Schicksalen; die dritte von Uebeln die noch nicht gehoben sind, auch Correspondenz für Leidende aller Art; die vierte Anzeigen und Auszüge solcher Bücher, die insonderheit Leidenden Unterhaltung versprechen. Das erste Stück liefert bereits Proben zu jeder dieser Abtheilungen. — Zur ersten gehört eine lesenswürdige Abhandlung über die gewöhnlichsten Methoden sich und andere zu beruhigen. Zur zweyten, die wirklich überaus rührende Ge-

sichte von den Schicksalen des Färbers *Hoppe* zu Bernstadt in der Oberlausitz; zur dritten eine Krankheitsgeschichte, und Nachricht von den traurigen Schicksalen und Umständen eines evangelischen Predigers auf dem Hundsrück; zur vierten ein raisonnirter Auszug aus Hn. *Weishaupts* Apologie des Mißvergnügens. Man hat alle Ursache von dieser Schrift nicht nur viel nützliche Belehrung zu erwarten, sondern auch zu hoffen, daß sie manche edle Wohlthat erwecken, und manches Kummers Linderung veranlassen werde.

BERLIN, in der königl. akadem. Kunst- und Buchhandl.: *Historisch, politische und kritische Briefe aus dem letzten Jahrzehend*. Gesammelt und herausgegeben von einem Gelehrten, der von keiner einzigen Akademie Mitglied ist, noch von irgend einem Könige, Freystaat, Vezier oder Minister befolget wird. Aus dem Französischen. *Erster Band*. 1788. 450 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der größte Theil dieser Briefe betrifft den bayrischen Erbfolgekrieg, und die mit demselben gleichzeitig laufenden Begebenheiten des französischen Kabinetts und der französ. Flotte. Die Urheber der Briefe sind nicht genannt. Von Sachen, die sich auf Literatur beziehen, kommt wenig vor. Das Interessanteste ist, was von *Voltaire's* und *Rousseau's* Lebensende erzählt wird. Sonst werden diese Briefe von vielen mit Vergnügen gelesen werden, nur von denen nicht immer, welche es mit der Beglaubigung erzählter Thatfachen etwas genau nehmen. Man möchte zum Beispiel gerne wissen, wie viel von den hier erzählten Verhältnissen zwischen *Necker* und dem *Marquis von Pefay* wahr sey; da man aber den Referenten nicht kennt, so ist es unmöglich zu einem Urtheil darüber zu kommen.

BERLIN, b. Maurer. In diesem Verlage setzt Hr. Oberconsistorialrath *Zöllner* seine wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner noch immer fort, und ist im vor. J. bis zum neunten Bande des fünften Jahrganges fortgerückt. Das *Etwas aus der Philosophie des Lebens* erfüllt die Erwartungen, welche seine Aufschrift erregt, und daß der Verf. seinen Lesern nicht bloß die Lust sich zu amüsiren zutraue, beweiset der Aufsatz über die *speculative Philosophie*.

KÜRNBURG, b. Grattenauer: *Auserlesene Briefe an ein Frauenzimmer vom Stande über verschiedene kritische, wissenschaftliche und kurzweilige Gegenstände*, von *Peter Chiari*. Aus dem Italiänischen, mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. 1788. 507 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Briefe selbst, deren dieser erste Band dreyßig enthält, sind von sehr ungleichem Inhalte, und



und die meisten dürften für Frauenzimmer, was Standes sie auch feyn möchten, eher langweilig, als kurzweilig feyn. Der Anmerkungen des Uebersetzers sind sehr wenig, und sie erläutern meistens einige Anspielungen des Vf., hauptsächlich auf *Costantini*.

PRAG, b. Diesbach: *Der satyrische Biedermann*. Eine Wochenschrift. *Erstes Heft*. 1788. 238 S. 8. (14 gr.)

„So oft ich einen Tanzbären sehen werde, so zieh ich meinen Hut tief vor ihm ab! Denn das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, wie der Mensch, und der Mensch bemüht sich zu kriechen wie ein Bär. In Kalabrien mußte es vor einigen Jahren doch recht lustig gewesen seyn — da sind die Leute doch einmal umsonst begraben worden. Wer hätte aber geglaubt, das erst ein Erdbeben dazu nöthig wäre. Ich freue mich auf den jüngsten Tag; denn allgemeine Revolutionen sind besser als keine!“ — So hebt der satyrische Biedermann am 17ten May seine Sprüche an. Hat jemand Lust ihm weiter zuzuhören, der weiß ihn laut obiger Anzeige zu finden.

BERNBURG, bey Starke und Bergmann: *Reden und Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Wissenschaften und Sittenlehre, zum Gebrauch junger Leute auf Schulen*. Herausgegeben von *Joh. Christ. Friedr. Krohne*, Rector der Schule zu Bernburg. Erste Samml. 1788, 246 S. 8. (12 gr.)

Es sind Schulreden, welche Hr. K. bey öffentlichen Redeübungen von ältern und jüngern Schülern hat vortragen lassen, und die er nach dem Beyspiel des Hn. Rector *Wiltenbücher* in Brandenburg in der Absicht drucken liefs, um jungen Leuten eine nützliche Unterhaltung, und manchen Lehrern, welche bey öffentlichen oder befondern Redeübungen bisweilen mehr Vorträge bedürfen, als sie selbst auszuarbeiten Zeit oder Stimmung haben, eine Beyhülfe zu verschaffen. Dem ersten Fall abzuhelfen fehlt es nun wohl nicht an andern Mitteln; wo aber der zweyte eintritt, (der doch unfrer Meynung nach nicht oft eintreten sollte, da ja Uebungen der Declamation nicht neue Ausarbeitungen feyn dürfen) da können diese Reden mit Nutzen gebraucht werden, da die meisten Themata, allenfalls das zweyte ausgenommen, faßlich und den Jugendkräften angemessen, die Ausarbeitung aber zwar nicht mustermäßig, aber doch zu dem obigen Zwecke gut genug ist. Das zweyte Thema lautet also: das verschiedne Dinge, auf ihren höchsten Grad getrieben, sich eben so verhalten, als wenn sie gar nicht vorhanden wären, oder eben solche Wirkungen äußern, als wenn ihnen die Eigenschaften von den ihnen entgegen gesetzten Dingen zukämen.

WITTENBERG, b. Kühne: *Briefe der Frau Gräfin von L\*\*\* an den Hrn. Grafen von K.* Aus dem Franzöf. 1788. 160 S. 8. (20. gr.)

„Denjenigen Personen, denen alles werth ist, was aus dem schönen Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten herstammt, wird die Bekanntmachung dieser Briefe vielleicht einiges Vergnügen machen.“ Gewifs der bitterste Tadel eines Recensenten könnte nicht mehr schaden, als dieses in der That *höchst bescheidne* Lob des Herausgebers. Der deutsche Ausdruck ist schleppend und steif. Z. B. S. 131. da mein Brief geschrieben war, fordere ich einen Wachsstock von ihm zuzufiegeln, *welches ich auch thue*. Der Wachsstock steht auf seinem Platze, und *ohne Zeit zu haben*, einen Schrey *auszustoßen*, sah ich mich angezündet, aber auf so eine Art, das die Flammen über mein Gesicht zusammenschlugen. Meine Stieftochter *ohne sich* damit aufzuhalten, zu klingeln, oder zu schreyen, wirft sich über mich her, etc. Am Schlusse steht: *Ende des ersten Theils*. Vielleicht erspart sich der Verleger den Anfang und das Ende des zweyten.

GRÄTZ, b. Henning: *Der Volksfreund aus Voigtland*. Für Menschenglück. *Erstes bis achttes Stück*. 1788. (den Jahrgang 15 gr.)

Jeden Monat kommen von dieser für den gemeinen Mann bestimmten Schrift zwey Bogen heraus. Sie ist ein zu dieser Absicht ganz gut angelegtes Allerley.

WEISSENFELS, b. Severin: *Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung*. Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann. Aufs Jahr 1788. 414 S. 4. (21 gr.)

Hat mit dem vorhergehenden einerley Absicht, aber ungleich mehr Mannigfaltigkeit.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Ueber die Großmuth*. 1788. 220 S. 8. (15 gr.)

In der Einleitung untersucht der Vf., was physisch, logisch, historisch, politisch, moralisch groß sey; erklärt die Großmuth, und erzählt ihre Zweige. Zu diesen rechnet er den großmüthigen Tod fürs Vaterland, für Nothleidende, und Hülfbedürftige, für die Wahrheit, für Feinde: ferner, die Großmuth gegen Ehre und Herrschaft, und gegen die Feinde; großmüthige Standhaftigkeit in Schmerzen, Gefahren und Unglück, großmüthige Uneigennützigkeit und Freygebigkeit, Enthaltbarkeit, Rechtschaffenheit, Treue, Stolz; großmüthige Gerechtigkeits- u. Wahrheitsliebe, großmüthige Dankbarkeit, eheliche, brüderliche, kindliche Liebe. Des ersten Theiles erster Abschnitt, (mehrere enthält das Buch nicht,) handelt blofs vom großmüthigen Tode. Der Verf. hat aus allerley Büchern historischen und philosophischen, Collectaneen gemacht, und diese durch

Betrachtungen zusammengängt, welche nirgends verrathen, daß er sich seines Stoffes bemächtigt hätte. Man findet überall bald unnütze Abichweifungen, bald zwecklose Declamationen. Der Stil selbst ist sehr ungleichförmig; und bey vielen Stellen war dem Recensenten gerade

so zu Muthe, als ob er eine apthonianische Chrie läse. Wem indess ein jedes moralisches Geles behagt, ohne von dem Verfasser desselben Gründlichkeit der Zergliederung und Kunst der Composition zu fordern, der wird aus diesem Büchlein manche gute Gedanken herauslesen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Leipzig, b. Crusius: *Unterricht in der Orthographie für Frauenzimmer und Ungelehrte.* 152 S. 8. Wie viel Geschick dieser Vf. habe, Regeln abzufassen, mögen einige Beyspiele zeigen: S. 16. „Mit einem großen Buchstaben werden angefangen: Erste Regel: alle Werke Gottes, Himmel, Erde, Luft, desgleichen alle Thiere in der Luft, u. s. w.“ u. nun folgen noch 15 Fälle, als 11) die fünf Sinne des Menschen, 12) die Glieder des Körpers, 13) die Kingeweide. In der Anmerkung heißt es: *diejenigen Farben, bey welchen man erst die Farbe hinzudenken muß*, werden mit einem kleinen Buchstaben angefangen. Wenn in dieser Regel Verstand seyn soll, so muß man ihn gewiß erst hinzudenken. Das Verzeichniß fremder Wörter, die ins Deutsche aufgenommen seyn sollen, enthält zehn gegen eins, die noch keinem Menschen aufzunehmen, eingefallen sind, als einem Deutschfranzösischen, und werden zum Theil sonderbar genug geschrieben, und erklärt z. B. statt Rodomontaden, schreibt er *Rodomantaden*; warum nicht lieber gar, wie wir es einmal geschrieben fanden, *rothe Mandaten*! Bey *Chocolade* steht die Erklärung; ein *Narren-Trunk*. Wir wissen nicht, ob der Vf. damit habe sagen wollen, daß alle Feinde der Schocolade kluge Leute sind, oder ob er sich etwa einbildet, daß niemand Schokolade trinke als *Er*!

Frankfurt und Leipzig: *Ueber Hierarchie und Pressfreyheit; oder Beantwortung der Frage: thun katholische Reichsfürsten wohl daran, wenn sie in ihren Staaten die Pressfreyheit begünstigen?* 39 S. 8. (2 gr.) Hier werden die bekannten Gründe der wohlthätigen Folgen der Pressfreyheit ausgeführt; aber eine besondere Anwendung davon auf das Eigenthümliche der Staaten katholischer Reichsfürsten, welche der Titel erwarten läßt, findet sich nicht.

Zittau u. Leipzig, b. Schüps: *Ehrenrettung Zittau's*, wider einen verk. Reisenden. Eine Beylage zu dem 4ten u. 5ten Th. der neuen Reisebemer. in und über Deutschl. 1788. 36 S. 8. (2 gr.) Der Bemerkter mag es verantworten, daß er eine Anekdote von dem Thürmer auf dem Thurm des eingestürzten Rathhauses erzählt hat, der nach S. 6. niemals einen Thürmer, ja nicht einmal eine Wohnung für einen Thürmer gehabt hat. Wen er also in diesen und andern Punkten Zittau betreffend irre geführt hat, kann sich durch diese Bogen wieder zurechtweisen lassen. Es trifft nur allzu oft bey solchen Reisenden ein; *grand observateur, grand menteur!*

Nürnberg, in der Raspißchen Buchhandl.: *Neuete Modelvrachten für Herren und Frauenzimmer.* Erste Sammlung. 2 Bogen Text, und 24 Kupfer. 1788. (2 Rthlr. 16 gr.) Sind fast alle schon im Journal des Luxus und der Moden da gewesen.

Berlin, in der Realschule: *Die Sonne und die Knaben*, oder der Betrug des Naturalismus; eine Erzählung mit Anmerkungen. 1788. 29 S. 8. (2 gr.) Der Vf. meint es herzlich gut, dies darf uns aber nicht hindern, zu bekennen, daß wir seine Verse (die Erzählung ist in Versen) für platte Reimereyen, und seine Anmerkungen für sehr trivial halten. Wir geben in der Hochachtung gegen den Werth der heil. Schrift dem Vf. gewiß nichts nach; aber sie gebietet nirgends, daß man Verse

machen soll, wenn man keine machen kann; noch weniger verlangt sie daß man dem guten Willen zu lieb den guten Geschmack verläugnen solle. Die Erzählung beschließt also:

Wenn Schrift uns scheint, muß man nicht spielen  
Sontt wird man gleich die Wirkung fühlen,  
Die uns ihr Dafeyn lästlich macht  
Dann sinkt man bald in finst're Nacht  
Seyd thörrigt sie von euch zu treiben  
Die Schrift wird ewig Sonne bleiben.

By dem ersten dieser Verse steht folgende Note: *Wer's mit Gottes Wort nicht ernstlich meint, der wird nur ärger dadurch.*

Ohne Meldung des Druckorts: *Das abscheulichste und doch zugleich nützlichste Buch unter allen, die wir den Aufklärern unsers Jahrhunderts zu verdanken haben.* 1788. 72 S. 8. (4 gr.) Die so sonderbar charakterisirte Schrift, gegen welche der Vf. hier zu Felde zieht, ist der von einem Ungenannten 1788. herausgegebene: *Erweis des himmelseiten Unterschiedes der Moral von der Religion u. s. w.* So wenig wir die Sätze desselben alle unterschreiben möchten, so sehr sind wir doch überzeugt, daß diese Gegenchrift höchst entbehrlich ist, nichts von dem Tone zu sagen, den man aus dem Titel schon errathen wird.

Frankfurt und Leipzig: *Lichtvolle Gedanken eines redlichen denkenden Freundes der ächten Aufklärung, über drey äußerst wichtige Gegenstände. I. über die Beichtwäter an den Höfen der Großen, II. über die heutige Erziehung junger Geistlichen. III. über den Stift und Ordensgeistlichen in einem Parallele.* 126 S. 8. (4 gr.) Man klagt insgemein, sagt der Vf. 113, überlaut, daß so viele elende und dumme Köpfe in den Klöstern gefunden werden. Wäre ich Sinnes die Mönche zu vertheidigen, so wollte ich sagen: der Mönch braucht eben als Mönch kein Staatsmann, kein Belletrist zu seyn, wenn er nur fromm ist. Der Sohn Gottes hat die Geheimnisse des Reiches Gottes eben den Kleinen, das ist den Demüthigen, den in den Spitzfindigkeiten der weltlichen Künste und Wissenschaften unerfahrenen geoffenbaret. Ja die ewige Weisheit trägt ein besonderes Belieben daran mit den Einfältigen Sprache zu halten. Nun die Einfaltspinsel darf man ja doch auch nicht todtschlagen! Wohl dann für den Staat, der so noch auf die beste Art eines für ihn undienlichen Gliedes entlarvet ist.“ Nach diesem herrlichen Argumente, *per figuram praeteritionis* angebracht, hilft sich der Vf. damit, daß er versichert, es sey bey den Stiftsgeistlichen um nichts besser. Von den großen Haufen der Züglinge der geistlichen Seminarie giebt er folgendes Gemälde (S. 85.) Da springen die Penitmäterchen über die Gasten, wie Stutzer, wenn sie auf die Mädchensjagd ausgehen; der Huth zodelmäsig aufgeschraubet, das Haar ängstig gekrauet und eingestäubet, der Mantel nachlässig und schmachtend über die Achseln, das Auge an den Fenstern, die Hände mit Zuwinkung zärtlicher Begrüßungen, den Mund auf einen zugeworbenen Kuß gespitzt! Pfui solcher Pfäffchen!“ Wenn der Jesuitenfreund nicht zuweilen gar deutlich hervorfähe, so sollte man die ganze Schrift eher für Ironie als für Ernst halten.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16<sup>ten</sup> März 1789.

## NATURGESCHICHTE

STOCKHOLM, aus der königl. Druckerey: *Museum Carlsonianum, in quo novae et selectas Aves, coloribus ad vivum brevique descriptione illustratas, suavis et sumptibus Generosissimi Possessoris exhibet Andr. Sparrman, M. D. et Prof. Reg. Acad. Scient. Stockh. Musei Praefect. ejusd. Acad. ut et Societ. Physicograph. Lund. Scient. ac Litt. Gothob; Hess. Homb. Membr. Fasciculus III. 1788. 25 illum. Kupfertaf. und eben so viel Blätter Text in gr. Fol. (10 Rthlr.)*

Die Einrichtung, die Abbildung der Vögel, und die kurze beygefügte Beschreibung derselben, ist eben so, wie bey den vorigen Heften. Die hier diesmal gelieferten Vögel sind: 1) *Strix Arctica*, hält sich in den nördlichen schwed. Provinzen auf, und ist von Hn. Grill aus dessen Cabinet zu Söderfors mitgetheilt worden. 2) *Psitacus albifrons*. 3) *Corvus Pica*. Diese Abart ist von Briffons *Pica candida* sehr verschieden. Man hat viele derselben im J. 1787 in Tawastehus, um die Zeit, wenn sich diese Vögel dort gewöhnlich einfänden, gesehen. Hr. Pr. Hellenius zu Åbo hat dem Besitzer dieses Exemplar zugefandt, und er vermuthet, daß dessen rothe Augen, häßlicherer Körper, und daß er weniger Federn als sonst gehabt, eine Art Krankheit bey ihm zu erkennen geben. 4) *Gracula glauca*. 5) *Certhia ignobilis*. 6) *Certhia Bartholemica*, von Hn. Fahlberg, der sich dort eine Zeitlang aufgehalten, mitgetheilt. 7) *Certhia scarlatina*. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der *Certhia Chalybea*, und ist vielleicht eine varietas sexus. 8) *Certhia polita*. 9) *Anas alandica*, von der Insel Aland, von Hn. D. Lindroth. 10) *Pelecanus capensis*, unterscheidet sich besonders durch den gelben Hals vom *Pel. graculus*, und wird in einem Meerbusen des Vorgebirges der guten Hoffnung gefunden. 11) *Sterna caspica*; man findet sie an den Seeufern Südermannlands. 12) *Sterna nubilosa*, aus Finnland, von Hn. Gröndahl eingefandt. 13) *Phasianus cristatus*, soll sich auf der Insel Celebes aufhalten, und ist von der Halbinsel  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

Macao von Hn. Maul, dem Besitzer dieses vor-  
trefflichen Cabinets zum Geschenk gefandt worden. 14) *Tetrao Tetrix, mas*, eine aus Norrland vom Hn. Secretär Törnros eingeschickte Abart vom Birkhahn. 15) *Tetrao Tetrix, femina*, auch eine Abart des dazu gehörigen Birkhuhns, die Hr. D. u. Assell. Blom bey Hedemora gefangen, und schon in den Abhandl. der Akad. der Wiss. zu Stockh. im J. 1785 S. 231 ausführlicher beschrieben hat. 16) *Columba bantamensis*. Eine kleine Taube, die in den Palmwäldern bey Bantam, auf der Insel Java ihre melancholischen Töne erschallen läßt, von woher sie Hr. Lect. u. D. Hornstedt mitgebracht hat. Sie wird beschrieben: *Col. bantamens., cauda cuneata, orbitis demidatis carnis, pectore hypochondriisque albo nigroque undulatis*. 17) *Turdus minutus*, und 18) *Turdus australis*; letzterer aus Neuzeeland. 19) *Ampelis luteus*. 20) *Loxia hypoxantha; flavicans superciliosque luteis, remigibus reetricibusque nigris margine flavescens*; in den Reisfeldern auf Sumatra, von Hn. D. Hornstedt gefangen. 21) *Loxia prasina, Mas, viridi — oleacea, subtus cano — flavicans, uropygio rubro, pedibus flavis*; und 22) *Loxia prasina, femina* beide aus der Insel Java, vom Hn. D. Hornstedt. 23) *Muscicapa alba*, hält sich um Stockholm auf, von Hn. D. Billing. 24) *Muscicapa javanica*, von Hn. D. Hornstedt. Und hiezu kommt noch 25), den wir oben unter No. 5 anzuzeigen übersehen haben: *Cuculus hepaticus; supra brunneo nigroque undulatus, uropygio ferrugineo, rostro, alarum apicibus, caudaque fasciis nigris, subtus albicans nigroque undulatus, pedibus flavis*.

STUTTGART, b. Mezler; *Flora oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen. IIter Heft mit zwey gemalten Tabellen. 1788. 8. von S. 39 bis 72. (16 gr.)*

Die Merkwürdigkeit, von welcher hier die Rede ist, bezieht sich bloß auf Blumisten. Im gegenwärtigen Hefte werden, wie schon im ersten, die Nelken und Aurikeln betrachtet, auch wird die Fortsetzung von beiden für das nächste Stück versprochen. Gleich im Anfang werden einige hochehrhobne Nelkenvarietäten etwas heruntergesetzt, weil sie — so leicht in schlechtere ausarten

ten. Andre verändern sich zwar auch, aber zu ihrem Vortheil. In den Ablegern stellen sich die Farben zuweilen wieder her, die an dem Hauptstocke zu vergehen anfangen. Hierauf folgt eine Classification der Nelken mit einigen Beurtheilungen derselben, und eine Beschreibung der schönsten Arten, von denen einzelne Blätter auf der ersten Tafel abgebildet sind. Das nemliche geschieht auch bey den Aurikeln, wovon einige Beyspiele auf der zweyten Tafel vorkommen. Alle diese Dinge könnten vernünftig und aufmerksam behandelt, aufser dem Vergnügen der Abwechslung, auch dazu dienen, dem Gange der Natur in den Ausartungen nachzuspüren, und die Grenzen zwischen Regel und Zufall, wenigstens so viel als möglich, zu finden. Die Tafeln sind sauber, aber bloß aus freyer Hand gemalt, und da das Laub nunmehr weggelassen worden, werden statt vier Blumen sechs auf jeder abgebildet. Der Vortrag in diesen Heften ist gut, und nicht blumistich abentheuerlich. Nur hin und wieder kommen einige Provincialismen und besondre Ausdrücke vor, wie fernidige Flor, besitzende Blume u. d. gl.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Breitkopf: *Briefe über das Karlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend.* Mit einem (Titel) Kupfer. 1788. II 2 S. 8. (12 gr.)

Unter der Dedicacion nennt sich der Hr. Baron v. Racknitz als den Verfasser dieser Briefe, die mit vielem Beyfall aufgenommen worden sind. Der Hr. Vf. spricht durchgehends mit der größten Bescheidenheit von seiner Arbeit. Er communicirte sie vor dem Druck mehreren fähigen und berühmten Mineralogen, die durch untergesetzte Noten ihren Inhalt theils vollständiger machten, theils auch berichtigten. Der Kürze wegen übergehen wir hier alles, was das Mineralische jener Gegend nicht unmittelbar angehet. Als die Urfach der Erhitzung des dortigen Wassers wird S. 31 folgendes angegeben. Die Gebirge der Gegend enthielten viel Kiesel, (wahrscheinlich Schwefelkiesel), welche von alkalischen Wassern aufgelöst würden. Bey dieser Auflösung vereinigen sich die Eisentheile, nebst der Vitriol säure mit dem Wasser, und hieraus entsünde Fermentation, und ferner Erhitzung, wobey auch die Luftsäure in dem Karlsbader Wasser entwickelt würde. Ferner bemerkt er, daß aus der Verbindung des alkalischen Wassers mit dem aufgelösten Schwefelkiesel das Glaubersalz entstehe, und daher zugleich auch der Eisengehalt komme. In der Folge stellt der Hr. Vf. selbst Zweifel wider diese Meynung auf, und giebt S. 35 zu erkennen, daß auch die Urfach, die die ehemaligen Vulkane und Pseudovulkane dieser Gegend zur Existenz gebracht hätte, vielleicht in ihrem Innern noch fortwirken, und die Erhitzung

des Wassers veranlassen könnte. Beide Meynungen ließen sich aber vereinigen, und es könnte vielleicht eine Urfach seyn, die chedem die vulkanischen Erscheinungen hervorbrachte, und die gegenwärtig noch das dortige Wasser in einem so hohen Grade erhitzt. Wenn aber der Hr. v. R. von der Existenz ehemaliger Vulkane überzeugt ist, und hinlänglichen Grund dazu hat, so könnte er der sogenannten Pseudovulkane füglich entübriget seyn. Warum sollen ungezweifelte Wirkungen des Feuers durch dergleichen absichtliche Subtilitäten in Zweydeutigkeit erhalten werden? Die zuletzt angeführte Meynung wird durch eingeschaltete Briefe von Hn. Schmidt u. Scheuchler, so wie auch in einer ausführlichen Note von Hn. D. Titius bekräftiget. Der vierte Brief enthält ein Verzeichniß der Gebirgsarten um Karlsbad, von denen der Granit die herrschende ist. Es wird im allgemeinen weitläufig von demselben gehandelt, besonders auch von seinem hohen Alter, obwohl S. 50 auch angeführt wird, daß einige einen Granit von neuerer Entstehung gesehen haben wollten, der weich wie Thon gewesen, und stufenweis an Härte zugenommen hätte, woran aber der Hr. v. R. so wenig als Rec. zu glauben scheint. Nicht von dießem Granitbrey, sondern von dem wahren Granit wird S. 52 noch angeführt, daß die meisten Physiker itz darinnen übereinstimmten, daß er durch Crystallisation entstanden sey. S. 65 wird einer Steinart erwähnt, die vom Verf. porphyrartiges Gestein oder Brandschiefer, von Hn. Titius aber in der Note, Schieferthon genannt wird. Da aber nur Holzkohlen als ein Gemengtheil desselben angegeben worden, so läßt sich nicht errathen, was für eine Bewandniß es damit haben dürfte. Der fünfte Br. enthält eine Beschreibung der Karlsbader Sinter- und Erbsensteine, und eine sehr richtige Beurtheilung über die Entstehungsart beider. Im sechsten werden die Naturprodukte des Feuers aufgeführt, worunter eine poröse Granitschlacke mit calcinirten Feldspath, derbe Schlacke, geflossene und derbe eisenschüßige Schlacke, zu blaublicht- grauem Jaspis gebrannte eisenhaltige Thonerde, gebrannte eisenschüßige Thonerde und Basalt gerechnet werden. Nur der letztere wird für vulkanisch, die vorstehenden aber für Produkte eines Erdbrandes gehalten. Auf diese Briefe folgt zum Schluß noch eine kurze Abhandlung über das sogenannte versteinerte Holz, worinnen untersucht wird, auf welche Art dasselbe im Innern der Erde entstehen kann. Hr. v. R. hält dafür, daß circulirende Flüssigkeiten ihre mineralischen Theile nach und nach an die Stellen der aufgelösten Holztheilchen absetzten, und endlich den Raum ganz ausfüllten, den vorhin das wirkliche Holz einnahm, wobey jedoch von den vegetabilischen Bestandtheilen des Holzes nichts übrig bliebe, als etwa die Grunderde desselben.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Weygand: *Des Hn. Thiery de Menouville Reise nach Guaxaca in Neuspainien*. Uebersetzt von Bibliothekar Reichard 264 S. 8.

Das Original dieser Reisen kam durch Beförderung der ökonomischen Gesellschaft der Philadelphen am Cap auf S. Domingo, schon 1787. zu Paris (nicht zu Cap François, wie der Titel zu sagen scheint und der Uebersetzer ihm glaubt) bey Delalain in 2 Octavbänden unter dem Titel *Traité de la Culture du Nopal et de l'Education de la Cochenille dans les colonies Françaises de l'Amérique, précède d'un voyage a Guaxaca* heraus. Bloß die zweyte Hälfte des ersten Bandes erscheint hier überfetzt, welche zwar nicht den erheblichsten, aber doch den für die meisten Leser unterhaltendsten des Buchs ausmacht; doch auch von diesem ist alles zum Tagebuche der Schifffahrt und zugleich einiges zur Naturhistorie der Seethiere und Fische gehörige weggelassen worden. Thiery Parlaments Advokat und königl. Botaniker wurde 1776 von den französischen Ministerium mit Gelde (denn mehr durfte man nicht wagen) unterstützt, nach Mexico gesandt, um einen von ihm vorgeschlagenen Plan auszuführen, nemlich die Nopalpflanze und die auf derselben lebende Koschenille nach den franz. Inseln zu bringen. Er gieng über Havana nach Veracruz. Als ihm hier der von Statthalter erhaltene Pafs zur Reise nach der Hauptstadt wieder genommen wurde, wagte er es dennoch heimlich und zwar meist zu Fuß die Reise nach Guaxaca allein zu unternehmen, um die Kultur der Pflanze und die Generation der Koschenille an Ort und Stelle zu beobachten. Er spielte die Rolle eines Arztes und Botanikers, wußte sich heimlich Nopalzweige mit den kostbaren Insecten darauf zu verschaffen, woraus er seinem Vorgeben nach Pflaster wider das Podagra machen wollte. Er sammelte noch mehr Kräuter, Sämereyen und Gewächse, worunter die Jalappa, die Vanille, und der ächte Guatimala-Indigo, besonders wichtig waren, und brachte seine Kästen nach Vera-Cruz, und von da, obwohl alles nicht ohne Gefahr auf einem nach Cap-François gehenden Schiffe selbst nach S. Domingo. Er versuchte die Fortpflanzung des Insekts, wie Raynal versichert mit großem Eifer im königl. Garten zu Port-au Prince, allein es ist nur mit der wilden, nicht mit der *Cochenille fine* oder der ächten gelungen; denn Thiery starb schon 1780 in traurigen Umständen auf der Insel. Da seine Reise von Vera Cruz nach Guaxaca (hin und her 200 Lieues) nur 20 Tage gedauert hat, so kann man wohl wenig genaues und umständliches erwarten. Es ist aber um so mehr zu bedauern, daß Th. nicht länger in dem uns so unbekanntem Lande lebte, da er sich als einen hellen Kopf und guten Beobachter der Naturbeschaffenheit, des An-

baues der Produkte, der Einwohner, ihrer Sitten und der Regierung dieses merkwürdigen Landes bewährt, und das Gesehene mit Genauigkeit aufzeichnet und angenehm beschreibt. Da er seine Reisebeschreibung nicht zum Druck fertig machte (ein Unbekannter lieferte den Philadelphen das Manuscript der Reisebeschreibung.) so lernt man ihn vielleicht eben dadurch noch besser kennen. Sie steht im ersten Bande des Buchs, wiewohl mit zwey Lücken; (davon doch die eine mit bekannten Nachrichten ausgefüllt zu seyn scheint) die aber erst im zweyten Bande, da sich das Mscpt. fand, gehörig ergänzt wurden. Der deutsche Uebersetzer hat die ächten Stellen am gehörigen Orte eingerückt, und die eine wahrscheinlich untergeschobene weggelassen.

Man findet hier von der Havana, von Veracruz, Orisava, Guaxaca wie auch von der Stadt Campeche, so viel gute Nachrichten, als man irgend von einem so eilfertigen Reisenden erwarten kann. Der Ton der Erzählung ist auch unterhaltend. Das Naturhistorische ist häufig eingemischt, allein für den Kenner wenig befriedigend, und für andere oft nicht verständlich.

Die Uebersetzung liest sich recht gut, scheint aber äußerst flüchtig gemacht zu seyn. Doch sieht man, daß Hr. R. auch fogar nichts von Spanischen versteht, daß er uns beynahe alle Druckfehler des Originals wieder giebt. (Man sehe sonderlich S. 77. 81. daß er Maisons de Majorats (de Majorazgo) S. 49. durch *alte Häuser* überfetzt, einer *Luffjettocompanie* erwähnt, *Contador*beamten auftreten läßt u. d. gl. Auch mit französischen Wörtern ist die Uebersetzung reichlich überladen. Ranchon ist eine Art *Cantine*, es wehet eine *Brije*, man trinkt *Tafia*, der Saal hat ein *Air* von Leichtigkeit, der Hafen ist eine *Lieue* von *Goulet* bis an den Hintergrund (weiterhin ist doch das Wort überfetzt) alles ist *Entreprise* u. a. m. Noch ein paar andere Beweise der Uebereilung. S. 58. Die *Melias* und *Plumerias* machen die ganze Liste der Bäume aus, S. 19. Krabben (so heißen doch sonst in Deutschland die kleinsten Krebse nur) findet man Kopfsdick in den Wäldern; wilde *Cochenille im* (au) *Mole* S. Nicolas (also in einer Stadt?) *Elephantialis* wird durch *arabische Krätze* gegeben. Das Fort *del Moro* heißt *macoische* Fort. Auch auf undeutsche Stellen sind wir gestoßen; wer sagt *Mulatterin*, *Mauthamt* ist ja bloß provincial, so auch das Wort *verpluft* S. 235. so *Rückhalt* statt *Rückhalt*; er *frägt*; wir kamen nach A. ein *Dorf* statt einem *Dorfe*. *So weit wir sie erblicken konnten, steckten wir schon die Flagge auf*, ist französisch-deutsch. Auch hat Hr. R. manchen Finsall, manche kleine Anmerkung des Verfassers, die doch mit feiner Denckungsart bekannter machen, weggelassen. Aber so, und noch weit ärger gehts mit dem Uebersetzen jetzt; weils nur zu Melle kommt; wie? Daran ist nichts gelegen.

Daher denn auch viele Druckfehler, welche fast alle Weygand'sche Verlagsbücher verunstalten.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Meyer: *Beicht- und Communionbuch, oder des Gebetbuchs für Landleute zweyter Theil* von Carl Gottlieb Klein, Pfarrer zu Domsiau. 1788. 139 S. 8. (4 gr.)

Es zerfällt in zwey Abschnitte: erst Andachtsübungen für diejenigen, welche zum ersten male zum heil. Abendmale gehen; dann für andere Communicanten. Der Vf. meint es warlich mit dem allen herzlich gut, aber wir fragen ihn selbst, ob es wohl zweckmäfsig war, besonders den Confirmanden so viele Gebete und Andachtsübungen vorzuschreiben, da diese ohnehin schon meistens

so ängstlich zu seyn pflegen; und ob es rathsam war dem Confirmanden eine Prüfung nach den zehn Geboten vorzulegen. Entweder nimmt man sie im Sinne Mosis, d. h. wörtlich, und dann ist eine solche Prüfung das sicherste Mittel sein Gewissen einzuschläfern; denn dazu gehört warlich nicht viel, diese Gebote, nach ihrem wörtlichen Sinne zu erfüllen; oder man trägt, auf Kosten des Sinnes, welchen der Gesetzgeber mit diesen Worten verband, die ganze Moral in diese 10 Gebote hinein, und diesen Weg schlug der Vf. ein; aber dann mufs jeder Nachdenkende das Gezwungene dieser Erklärung fühlen, und dann mufs doch, besonders dem Confirmanden, manche Frage über diese oder jene Pflicht vorgelegt werden, die er weder zu erfüllen, noch zu übertreten im Stande war.

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Berlin, b. Lange: D. Eman. Frid. Hagemeyer *Diatribe Juris Publici et Gentium de eo quod intercurrente Bello Suecico interfit, Pomeraniam Suevicam esse partem imperii romano-germanici.* 1788. 70 S. 8. Hr. D. Hagemeyer in Greifswald, ein Bruder des Berlin'schen Schauspielers, hat schon in seiner im v. J. auf 9 $\frac{1}{2}$  Bog. gedruckten Inaug. Diss. *de matrimonio Illustris cum nobilitate avita*, seine gute Einsicht in eine streitige Materie des deutschen Fürstenrechts gezeigt, und der gegenwärtig ausgebrochene Schwedisch-Russische Krieg hat ihm vermuthlich Anlaß gegeben, auch hier eine, manchen Schwierigkeiten unterworfenen Frage, des deutschen Staatsrechts mit Einsicht und Bolehenheit zu erörtern. Die so schon sehr verwickelte Materie vom Recht des Krieges der deutschen Reichsstände, wird noch verwickelter, durch die Verbindung, worin einzelne deutsche Reichsländer oft mit fremden Reichen stehen, die sowohl personal als real seyn kann. Und da entsteht die Frage; in Ansehung eines solchen deutschen Reichslandes Rechtens sey, wenn dessen Landesherr, der zugleich ein anderes auswärtiges Reich besitzt, mit einer andern Nation in Krieg geräth, und was in dem Fall es einem solchen deutschen Reichslande helfe, daß es ein Theil des deutschen Reichs sey? Hr. D. Hagemeyer hat diese Frage besonders in Ansehung des schwedischen Pommerns und der Krone Schweden, die mit einander in einer so engen Realverbindung stehen, untersucht. Er theilt seine Abhandl. in zwey Kapitel. Im ersten beschäftigt er sich mit der Frage: Ob das Schwedische Pommern, blos wegen der Realverbindung mit Schweden, von derjenigen Macht, womit Schweden in Krieg gerathen ist, mit Recht auch feindlich angegriffen werden könne? Er entwickelt hier zuerst genauer, in welcher Verbindung Pommern und Schweden stehe, zeigt, daß Pommern noch immer ein Theil des deutschen Reichs geblieben, und nur mit allen den Rechten und Privilegien, welche die Pomm. Herzoge gehabt, an Schweden abgetreten sey, daß Schweden daher auch darüber vom Kaiser und Reich die Lehn nehmen müsse. Gesezt nun, Schweden wird von einer auswärtigen Macht angegriffen, so geschieht das entweder mit Recht oder Unrecht, oder es läßt sich auch nicht bestimmen, auf welcher Seite das Recht sey. Geschieht es mit Unrecht, so kann auch Pommern dann nicht anders als

gleichfalls mit Unrecht angegriffen werden. Allein auch ein gerechter Krieg sezt eine entweder geschehene oder bevorstehende Verletzung voraus, und bey einer solchen Verbindung, worin Schweden und Pommern stehen, ist es nicht genug, daß von dem verbundenen auswärtigen Reich eine andere Macht verletzt sey, wenn dies nicht auch gleichfalls von der damit verbundenen deutschen Provinz geschehen ist. Pommern kann also auch in dem Fall ob defectum *nimirum justae hostilis animi causae*, von einer solchen Macht nicht angegriffen werden. Die Einwürfe, daß Pommern einen Theil des Reichs Schwedens ausmache, und daß man dem Feinde alien:halben Abbruch thun könne, werden widerlegt. Pommern sey nämlich keine Schwedische Provinz, sondern eine deutsche, die nach ihren eigenen Gesetzen regiert werde, in Pommern könne sich der Landesherr ohne gemeinen Rath der Landstände in keinen Krieg einmal einlassen, und es sey selbst *non nisi bello praevio ordinum provincialium et necessitatis causa suscepta*, zu einiger Hülfleistung an Schweden verpflichtet. Dem Feinde kann man freylich alien:halben Abbruch thun, allein nicht so, daß dadurch ein drittes Land, das an dem Kriege keinen Theil nimmt, feindlich behandelt werden müste. Pommern ist und bleibt noch immer in Verbindung mit Deutschland und diese Verbindung und Deutschland selbst würde also dabey unschuldig leiden müssen. Ueberdem hat ja Schweden noch 1720 versichert, daß dem Herzogthum Vorpommern und Fürstenthum Rügen, die kaiserl. Wahlkapitulation, welche alle deutsche Reichsprovinzen von den *oneribus belli externi* eximirt, zu statten kommen solle. Daher es um so weniger in dergleichen fremde Kriege mit hineingezogen werden kann. Im 2 Kap. kommt er nun auf die zwote Frage: was wenn Pommern dennoch von einer auswärtigen Macht feindlich angegriffen würde, wagen dessen Verbindung mit dem deutschen Reich Rechtens sey? Und hier sucht er aus den kaiserl. Wahlkapitulationen und andern Reichsconstitutionen, aus der Beschaffenheit der Lehnverbindung besonders aus dem Westph. Frieden, und aus der von auswärtigen Mächten übernommener Garantie desselben, zu ziehen, daß in einem solchen Fall, der Kaiser und das Reich, ja Frankreich selbst als Garant, gemeinschaftlich verbunden seye: sich Pommerns auf alle Art anzunehmen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17<sup>ten</sup> März 1789.

GESCHICHTE.

**BRAUNSCHWEIG**, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hofmann in Hamburg: *Annalen der brittischen Geschichte vom Jahr 1788*; als eine Fortsetzung des Werks *England und Italien* von *J. W. von Archenholz*. — Erster Band. — Mit dem Bildniß des Staatsministers Pitt. 1789. 498 S.

„**E**s scheint kühn die Geschichte eines fremden Volks zu schreiben, noch ehe dieses Volk selbst die vorgefallenen Begebenheiten in seinen Jahrbüchern geordnet hat. Wenn jedoch eine solche Unternehmung in Betreff einer jeden andern Nation übereilt wäre, so ist sie es nicht in Ansehung der brittischen; wegen ihrer öffentlichen Verhandlungen aller Angelegenheiten und ihrer unbegrenzten Pressfreyheit. Was im Senat des Reichs, was bey dem Magistrat der Städte, was in den Tribunälen, was in den mannichfaltigen Societäten und Clubs geschieht, alles neue und merkwürdige in den Wissenschaften und Künsten, in Sitten und Gebräuchen, wird in England mit vieler Genauigkeit, obgleich in sehr verschiedenen und zerstreueten Schriften, aufgezeichnet.“ So der Vf. im Eingange der Vorrede. Er liefert uns, wie der Titel verspricht, *Annalen*, also Beyträge zur itzigen Uebersicht der neuesten Begebenheiten; eine Geschichte ist, wie er selbst gesteht, erst in vielen Jahren möglich. Die Hauptsache läuft bey einem Werke dieser Art auf die Kunst der Zusammenstellung hinaus; dafs der Vf. hierinn große Geschicklichkeit besitzt, dafs er es versteht, Leser, die mehr durch ein wohlgemachtes Gemälde des Ganzen angenehm unterhalten, als durch eine bis auf Kleinigkeiten genaue Zergliederung des Einzelnen beschäftigt seyn wollen, völlig zu befriedigen, davon hat er sonst schon Beweise gegeben, und so findet man ihn auch in diesem Buche wieder, das sich den ausgebreitetsten Beyfall unserer lesenden Welt sicher versprechen darf. Man hört hier in einem simpeln und doch lebhaften Tone die Begebenheiten des Parlaments, der Regierung, der Handlung, der Industrie, der Justizverwaltung, der Literatur und der Sitten im abgewichenen Jahre, erzählen.  
A. L. Z. 1789, Erster Band.

Die Geschichte der englischen Literatur und Kunst hatte Hr. Geheimerath *Forster* auszuarbeiten übernommen, auch die erste in dem achten Abschnitte wirklich geliefert, eine im höchsten Grade anziehende Schilderung, die es äußerst bedauernwerth machen müßte, wenn der Abschnitt über die Kunst nicht, wie versprochen wird, noch wirklich nachgeliefert würde. Bloß aus diesem Abschnitte ziehen wir einiges aus, bloß um der Anzeige die Trockenheit zu benehmen; denn sonst bedürfte es gar keiner Proben bey einem Buche, dessen Manier sich schon durch den Namen des Verfassers hinlänglich ankündigt und empfiehlt. — Die englische Sprache nimmt stark an neuen Wörtern zu. Schon der Hastingische Proceß macht ein neues Wörterbuch nöthig. *Johason*, ungeachtet der mit Recht gegen ihn gemachten Erinnerungen, bleibt doch im Besitz des Verdienstes, einen Schatz von Materialien zur Bildung eines eleganten und zugleich kräftigen Stils in die Sprache gelegt zu haben. — Der Reichthum der Nation ist der Literatur sehr beförderlich. Im vorigen Jahr gaben *Robson* und *Edwards* 40,000 Thlr. für die Büchersammlung des Venetianers *Pineili*, und kaum war sie ausgepackt, wurden ihnen für die Polyglottenbibel allein wieder 3,000 Pfund Sterl. geboten. — Der Buchhändler *Cadell* erkaufte das Verlagsrecht von *Gibbons* Geschichte des Verfalls des römischen Reichs um funfzigtausend Thaler. Hr. *F.* geht die wichtigsten literarischen Erscheinungen des Jahres durch, und schließt mit folgendem Elogium des ebengenannten *Gibbons* Werks: Mit dieser Arbeit ist ein Geschichtsbuch vollendet, welches in keinem Zeitalter, und keiner Sprache übertroffen wird. Alles an diesem Werke, Schreibart, Ausdruck, Anordnung, Wahl und Behandlungsart der Materien, Entwicklung des Zusammenhangs von Ursachen und Wirkungen; Scharfblick in Ergründung geheimer Triebfedern, Prüfungsgeist und Kritik, wie die meistens trüben Quellen jener finstern Jahrhunderte sie heifchten; Philosophie des Lebens, der Gesetzgebung, der Regierungskunst; Gleichmüthigkeit des unparteyischen Wahrheitsforschers; Kenntniß des menschlichen Herzens; Unbestechlichkeit der über Blendwerk, Heucheley und Bosheit richtenden

Vernunft; Wärme der Ehrfurcht für die Sittenlehre des Gekreuzigten; Billigkeit gegen fromme Gefühle und Ahnungen des innern Sinnes, die niemand richten darf; gegen allen dogmatischen Zwang des Herzens aber tiefe Verachtung, und gegenhierarchische Tyranny verdienten Unwillen und Abscheu; — und sodann mit diesen Kräften, eine Schilderung der Begebenheiten, die den Leser in das Getümmel gährender Welttheile mit sich fortreißt; statistische Darstellungen der Reichsverfassung in verschiedenen Zeitaltern und der Völker, die nach und nach den Schauplatz betreten; Malerey der Sitten, Charakteristik der Regenten, der Staatsmänner, Helden, Priester und Gelehrten, mit unvermerkter Hinsicht auf den erhabnen Zweck der Geschichte: alles, alles trägt das Gepräge der möglichsten Vollkommenung, deren das Erzeugniß endlicher Geisteskräfte fähig ist. Mit ruhiger Ueberzeugung darf man jetzt noch hinzufügen, daß das Jahr der Erscheinung eines so großen Musters in den Annalen der brittischen Literatur unvergesslich bleiben wird.

Der zweyte Band, welcher das Jahr 1789 enthalten soll, wird im Jahr 1790 erscheinen. Der Pränumerationstermin, zu 1 Rthlr. 8 gr., ist bis zu Ende des Maymonats d. J. offen.

MAINZ, auf Kosten der typographischen Gesellschaft: *Diplomataria Moguntina, pagos Rheni, Mogani, Navaeque, Wetteraviae, Hassiae, Thuringiae, Eichsfeldiae, Saxoniae etc. illustrantia in lucem protroxit St. A. Würdtwein, Episcopus Helipolensis, Suffraganeus Wormatiensis. 1788. 532 S. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)*

Abermals eine schöne Urkundenammlung, mit welcher der Hr. Weihbischof Würdtwein das Publicum beschenkt. Wir wollen aus diesem ersten Theil, der eigentlich aus fünf *Diplomatariis* bestehet, dasjenige kürzlich ausziehen, was uns besonderer Aufmerksamkeit würdig geschienen hat. Das erste *Diplomatarium* enthält 57 Urkunden unter der Regierung des Erzbischofs Gerhard II zu Mainz, vom Jahr 1288 bis 1304. Gleich die erste Urkunde vom J. 1288 ist deswegen merkwürdig, weil der von *Kremer in actis academiae Theodoro-Palatinae* T. I. S. 528 u. f. erwiesene natürliche Sohn des Römischen Königs *Rudolf I, Albrecht von Lewenstein*, darinn vorkommt. S. 10 erhält Erzbischof Gerhard vom Papst *Nicolaus IV* die Erlaubnis, ein Antheil von 326 Mark Silbers aufzunehmen. Der Grund dieser Erlaubnis liegt in dem Eid, den ein Bischof bey seiner *Consecration* leisten muß, und den der Hr. Weihbischof S. 13 mit folgenden Worten anführt: *Possessiones ad mensam meam pertinentes non vendam nec donabo, neque impignorabo, nec de novo infeudabo vel aliquo modo alienabo etiam cum consensu Capituli ecclesiae meae inconsulto*

*Pontifice etc.* S. 39, kommt in dem Vertrag Königs *Adolf* mit dem Erzbischof *Gerhard*, wegen der Judensteuer in Ansehung der von beiden Theilen erwählten Schiedsleute folgende besondere Stelle vor: *Wer es aber, das in dem zweyten wider zwen, addir eyner uss yne wider den andern uneyns weren, solich Krieg und Zweytrechtigkeit sollten mit einem worffe dryer worffel hingelegt werden, also, das der, der mynner Augen worffet, von seiner Macht falle und tuge, was der merer Teil der andern usspricht.* Die Würfel vertreten also hier die Stelle eines Obmanns, welches sehr selten in Urkunden vorkommt. Man findet übrigens in diesem ersten *Diplomatario* sehr viele Urkunden des Königs *Adolf*. Das zweyte *Diplomatium* besteht aus 77 Urkunden, welche die ehemalige Collegiatkirche zu Jecheburg in Thüringen betreffen, vom J. 1186 bis 1471. In einigen Urkunden dieses *Diplomatarii* kommt das Wort *Forensis* vor, welches einen Markscheffel Getraids bedeutet. S. 136 wird die Malefizbrigade durch *patibularis jurisdictionis* in einer Urkunde vom J. 1342 ausgedruckt. S. 169 wird wohl die Urkunde N. XCI unter das Jahr 1373 nach unserer jetzigen Jahresrechnung zu setzen seyn, weil sie am Tag Stephans gegeben ist, denn vermuthlich hat man auch in Thüringen um selbige Zeit das Jahr von Weihnachten angefangen. S. 242 steht *Scherzburg* statt *Schwarzburg*, ob im Original auch so? daran ist zu zweifeln. Das dritte *Diplomatium* enthält 88 Urkunden, die das Kloster Schmerlenbach betreffen, v. J. 1219 bis 1329. Dieses Kloster hiefs anfänglich *Hagen*, nachher *ab Indagine* und endlich kommt es im Jahr 1240 als *Schmerlenbach* vor, welcher Name demselben geblieben ist. S. 291 wäre zu wünschen gewesen, daß der Hr. Weihbischof seine Erklärung des *Salmann*, den er für denjenigen hält, der die in das Salbuch eingeschriebene Güter *respiciret*, mit Beweisen unterstützt hätte; denn *Salmann* kommt in alten Urkunden gemeinlich mit dem Beyworte *delegator, executor, defensor, auctor, sponsor, Wehrbürg* etc. vor, und der Eigenthümer, der sein Eigenthum an jemand verschenkte oder verkaufte, übergab solches nach der Sitte damaliger Zeiten seinem *Salmann*, der alsdann die Schenkung oder Kaufhandlung zugleich mit dem Eigenthümer feyerlich verrichtete, und Gewährschaft leistete, wie solches selbst aus den Urkunden N. CLI und CLIi klar erhellet. Dies will nun freylich mit der Definition des Hn. Weihbischofs nicht recht zusammen passen. Im vierten *Diplomatario* befinden sich 46 Urkunden, welche das zur Mainzischen Domprobstei gehörige *Archidiaconat* betreffen, und nicht nach den Jahren, sondern nach der Lage der Ortschaften geordnet sind. S. 425 ff. verdient das *Weisthum* der Pfarr *Sien* gelesen zu werden, welches die *Jura Stolae* nebst andern Pfarrgerechtigkei-



tigkeiten in sich hält. Das fünfte Diplomatarium besteht aus vermischten Urkunden. S. 490 ff. findet man Gesetze der Stadt Mainz v. J. 1335 bis 1352, welche das Friedebuch genannt werden. Hierinn ist zwar S. 513, den Rathspersonen die Annahme der Geschenke verboten, aber dieser Artikel wird doch durch einen darauf folgenden dahin erläutert, daß Wildpret, ein paar Flaschen Wein und dergleichen Eßwaaren davon ausgenommen seyn sollen. In der Vorrede wird das in *de Gudenus Sylloge variorum diplomat.* S. 364 befindliche *Datum feria IV post Conames Communis* berichtigt und zugleich die Gemeinwoche (Meynwoche, Meyntwoch, *communis hebdomada, Communis*) zu erläutern gesucht, man findet aber fast alles, was hier gesagt wird, schon in *Haltaus Calendario medii aevi* S. 131 ff. der aber gar nicht allegirt ist. Uebrigens wird jeder Leser dieses ersten Theils noch manches andre finden, welches er für sein Lieblingsfach benutzen kann. Nur bitten wir den Hn. Weidbischhof, wenn anders seine Urkundensammlungen nicht die Hälfte ihrer Brauchbarkeit verlieren sollen, sie doch nicht ferner wie bisher ohne Register heraus zu geben.

NEUSTADT AN DER AISCH U. LEIPZIG, b. Riedel: Johann Heinrich von Falkenstein, Hochfürstl. Brandenb. Ansp. Hofraths etc. Antiquitatum Nordgavienicum *Codex diplomaticus*, oder *Probationum*, worinnen nicht allein einige zur Erklärung des alten Nordgaus dienende, sondern auch vornemlich wichtige, das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg, und die von demselben abspaltende beide in diesem Landesbezirke situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg Anspach und Bayreuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten, Begnadigungen, Concessionen und dgl. mehr., vom VIII Seculo anfangend und bis auf gegenwärtige Zeit sich extendirend, mithinlich dann auf neun und ein halbes Seculum erstreckende Urkunden und Zeugnisse enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch - genealogisch - chronologisch - geographisch - und kritischen Anmerkungen erklärt, auch einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. *Vierter Theil.* 1788. Fol. 368 S. (3 Th. 3 gr.) *Erste Abtheilung.*

Der altväterische Titel kann schon statt einer Anzeige des Inhalts dienen, und ein Rec. hätte nur eins und das andre etwa von der Richtigkeit, Genauigkeit und Brauchbarkeit der hier gelieferten Urkunden zu sagen, oder, wie leider noch so oft der Fall bey gedruckten Urkunden ist, zu wünschen. Diesmal aber ist das erstere unnöthig. Ausserdem, daß der größte Theil der in dieser Abtheilung befindlichen Urkunden schon, als gedruckt, angegeben wird, so ist, seitdem Falken-

stein seine Sammlung gemacht hat, eine Anzahl damals noch ungedruckter Urkunden, nun im Druck vorhanden; die Anmerkungen aber sind theils von geringer Bedeutung, und schleppend vorgetragen, theils bloße Verfertigung der lateinisch verfaßten Anmerkungen zum ältern *Codex. dipl.*, welcher 1733 herauskam, und sonst auch wohl für den IV Theil der Ant. Nordg. angesehen wurde. Sie reichen nur bis S. 175, und betreffen meistens genealogische Erörterungen und Angriffe und Vertheidigungen gegen die Stadt Nürnberg und deren Schriftsteller etc. Wir wollen die Leser mit umständlichen Belegen dieses Urtheils nicht behelligen, indem der sel. Falkenstein weder grade auf ungedruckte Urkunden ausgieng, sondern nur alles für die Geschichte der Brandenb. Furstenthümer Brauchbare zusammenraffte, noch für den eigentlichen Diplomatiker schrieb. Der Verleger des Werks hätte daher, wenn er ein nützlich Buch liefern wollte, durch einen fachkundigen Mann es erst prüfen, und neu bearbeiten lassen sollen, so wie es die jetzigen Zeitumstände erforderten. Denn würde aber freylich der Foliant sehr zusammen geschmolzen seyn. — Die erste hier abgedruckte Urkunde ist vom Jahr 786, die letzte von 1461. Druckfehler haben wir in großer Menge gefunden; z. B. Mithalformul f. Initial — die Buchstaben *r* und *s* sind sehr oft verwechselt — *mensura* für *mansura*, *Pilegrim* f. *Pilegrim* — *proeximus* — *voit Candiae* f. *Voitlandiae*. Kurz, wo der Rec. nachgesehen hat, fand er auf jeder Seite einige Druckfehler. Es ist schade, daß die Wißbegierde des Publikums, die durch eine, nicht eben geringe, Anzahl von Abonnenten kenntlich wird, diesmal so schlecht behandelt worden ist. Von der Fortsetzung, (denn es soll hier nur *erste Abtheilung* seyn) ist dem Rec. noch nichts vorgekommen. Sie wird sehr verschieden vom Anfang seyn müssen, wenn die Sünden der ersten Abtheilung abgebußt werden sollen! Einige Bogen Verbesserungen dieser ersten Abtheilung dürfen nicht ausbleiben.

LEIPZIG: *Die Historie von Florenz, in acht Büchern, geschrieben von Nikolaus Machiavel, Staatssecretär von der Republik Florenz. Ins Deutsche übersetzt, und mit Noten, Anekdoten und Dissertationes ergänzt, von David Wilhelm Otto, B. v. D. Erster u. Zweyter Theil.* 1788. kl. 4. Zusammen 752 S. (4 Rthl.)

Von Machiavels Werke ist es nicht nöthig, etwas zu sagen. Sein Uebersetzer verstehtet etwas italiänisch, ist ein arnfeliger Anfänger im Deutschen, der wider die drey erstern Theile der Grammatik auf allen Seiten die größten Fehler begehet, und zeigt sich in seinen Noten und Dissertationes als einen ungeschickten Zusammenstoppler von richtigen und unrichtigen Dingen. Was bey diesen Umständen der elenden Beschaffen-

schaffenheit des Buchs noch abgehen konnte, das hat die Nachlässigkeit des Correctors reichlich ersetzt, so, daß man das Ganze als einen Zusammenfluß aller erdenklichen Fehler ansehen kann. Von Sprachschätzern enthält schon der Titel eine Probe. Der Anfang des ersten Buchs lautet hier so: „Das Volk, welches den nördlichen Theil jenseit des Reichs und der Donau bewohnte.“ Diese einzige Zeile ist schon ein Compendium verschiedener Fehler. Uebrigens findet sich elendes Deutsch eben so häufig in den Noten, wie in der Uebersetzung, und ist mit unverkennbaren Merkmalen der Unwissenheit in historischen Sachen durchaus begleitet. Folgende Exempel werden hinreichend seyn, S. 5: „In dem J. 1529 machte der Papst (Clemens VII) Frieden und Alliance mit dem Kaiser, welches die Heyrath verurfachte, die zwischen dem Alexander de Medicis, (den er zum Herzog von Toscana erhob,) und der natürlichen Tochter des Kayfers, vollzogen wurde; die Verbündung wurde bestätiget, durch die Heyrath der Catharina de Medicis, mit Heinrich II, König in Frankreich. Wehrend dieser Begebenheiten, verfiß in England Heinrich den VIII seine Gemahlin Catharina von Austria.“ S. 8: „Leonardo Arezzo war einer der gelehrtesten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts. — Papst Innocent VII. machte ihn zum Sekretär von Brief. — Er schrieb einen Katalog von verschiedenen Büchern mit Anmerkungen, von welchen vielem des Gesners Bibliothek, und in Barenii italienischen Buchhandlung, zu finden sind. Dieses sehr nutzbare Werk wurde durch einen Au-

thor im J. 1737 in London herausgegeben; in welchem er sagt, man hat bekand gemacht, daß dieser Leonardo ein Stück von Tilly, betitelt „de gloria, gefunden hat. — Man sagt, daß vor etlichen Jahren eine Abschrift von seinen Briefen unter denen Manuscripten in der öfentlichen Bibliothek in Oxford gefunden, unter welchen vierzig sind, die noch nicht gedruckt worden.“ (Der letztere Umstand ist, ohne alle Ueberlegung, aus Bayle, Art. *Arelin* genommen, wo es heißt: *J'ai ouï dire, qu'on a trouvé depuis peu etc.* Was damals vor kurzem gesehenen, heißt das heut zu Tage noch: vor etlichen Jahren?) Wir übergehen das verwirrte Zeug, so S. 13. u. f. von dem Werth des Florens vorkommt, und bemerke nur noch S. 5 (a) die Nachricht von den Cimbern. „Dieses Volk, als Cluer, Velleius Paternulus, Eutropius und Orosius autentisch bezeugen), kam von den äußersten Grenzen aus Norden, und besaß die Peninsula, die sich bis an den deutschen Ocean erstreckt. — Sie vereinigten sich mit unterschiedenen vertriebenen Nationen, und überzogen ganz Deutschland, Iltria, Slavonien, das ganze Land der Girsoner und Schweitzer: von da siehe sie ein in Dauphiné, Langedoc und Provence, und zuletzt in ganz Italien. Die Römer waren verwundert über so einen Schwarm Barbaren,“ — und der Leser ist verwundert über so einen Schwarm von Ungereimtheiten. Dieser Uebersetzer hat, so viel an ihm war, aus dem klassischen Werke Machiavels Volufianische Annalen gemacht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** *De originibus Leuterationis ac speciatim Oberleuterationis Saxonicae.* Dissertatio quam praeside Jo. Ad. Th. Kindio defendit auctor Jo. Aug. Müller-Dresdensis. (Lipsiae 9. Aug. 1787.) 39 S. 4. Der Ursprung der Läuterung ist nicht von der Urtheilsscheltung der Deutschen abzuleiten; (denn die Scheltung würde bey einem höhern Richter vorgenommen; die Läuterung aber geschieht vor dem nemlichen Gericht) sondern von dem altdeutschen und auch im mittlern Zeitalter fortgesetzten Gebrauch, zu Erspargung des großen Kosten Aufwands, welchen man bey Berufungen an höhere Richter ausgesetzt war, den Unterrichter bittlich anzugehen, daß er die durch seinen Spruch zugefügte Beschwerde heben mögte, wie sich solches aus den Visigothischen, Salischen u. s. w. Gesetzen erweisen läßt. Die Oberläuterung hat nicht die römische Supplication zur Quelle, und ist auch nicht früher in Sächsen zur Anwendung gebracht worden, als bis das uneingeschränkte Privilegium *de non appell.* gegeben ward, wo sie alsdann die Stelle der sonst an die höchste Reichsgerichte üblichen Berufungen zu vertreten anfieng. Hr. Müller hat seine gewählte Materie zweckmäßig und mit Deutlichkeit bearbeitet.

**NATURGESCHICHTE.** *Frankfurt am Mayn, b. Gebhard: Botanische Beschreibung der Gräser.* Nach ihren

mancherley einzelnen Bestandtheilen für Anfänger der Botanik, wie für sonstige Pflanzenliebhaber und Oeconomen zu bequemern Handgebrauch eingerichtet von einem Pflanzenkenner. 1788. 8. 4½ Bog. und 4 Kupfer tafeln in 4. (8 gr.) Daß die Gräser zu den zahlreichsten, nutzbartesten, und merkwürdigsten Gewächsen gehören, ist eben so gewiß, als daß ihre Kenntniß mangelhaft und schwer ist. Wenn der Vf. dieser Blätter eine deutsche Erklärung der Theile und Lebensart der Gräser liefert, und sie mit einer lateinischen Terminologie und Erklärung der aus *Linnés fundamentis Agrostographiae* genommenen Kupfer, die hier nachgestochen sind, begleitet, ohne die Gattungen sonst noch zu charakterisiren, so kann man eigentlich den Zweck, den er dabey erreichen wollte, nicht wohl absehen. Die Oekonomen, wie sie nun einmal sind, würden durch sehr treue Kupfer, oder noch besser durch Originalen mit ausführlichen Beschreibungen am besten unterrichtet werden, und anfangende Botaniker müssen doch die weiträumigern Werke selbst einmal durchgehen, die, dieser Bogen ungeachtet, immer noch volle Arbeit verursachen können. Doch muß man dem Vf. nachsagen, daß er eine gutgeordnete Uebersicht des Planes, nach dem die Kenntniß der Gräser zu bearbeiten ist, die feinern Regeln abgerechnet, aufgestellt habe.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18<sup>ten</sup> März 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Buiffon: *Moyse considéré comme Legislatours et comme Moraliste, par M. de Passoret, Conseilleur de la Cour des Aides de l'Academie des Inscriptions et belles lettres, de celles de Madrid, Florence, Cortone etc. etc.* 1788. 599 S. 8.

Vom Verfasser, der auch schon über andere Gesetzgebungen geschrieben hat, erwarten wir weit mehr als er leitet. Denn er bringt blofs die jüdischen Gesetze (nicht allein diejenigen, die Moses gab, sondern auch spätere Ordnungen, sogar solche, welche in der Mischna vorkommen,) unter ihre Rubriken, ohne über ihren Ursprung, ihren Geist, ihre Absicht, ihre Lokalität zu urtheilen, ohne zu untersuchen, was und wie viel aus den ägyptischen Einrichtungen oder den nomadischen Gewohnheiten genommen oder was neu ist, was feste und was temporelle Anordnung, was ihm eigen oder mit ihm auch andern Gesetzgebungen gemein war. Untersuchungen, wie sie zum Theil in *Michaelis* mosaischem Recht, (das er freylich nicht kennet,) vorkommen; Betrachtungen über einzelne mosaische Vorschriften, und den ganzen *public spirit* dieser Gesetzgebung, wie sie nach so vielen Anklagen und Spottereyen, vornemlich *Voltaire's*, zur Vertheidigung, wo nicht der Bibel, doch eines alten ehrwürdigen Mannes, der sich nicht schämen darf, mit Lykurg oder Solon verglichen zu werden, besonders für Frankreich in unsern Zeiten nöthig waren, Aufklärungen über dunkle Verordnungen, zweydeutige Vorschriften und widersprechende Gesetze darf man gar nicht in diesem Buche suchen, in welchem *Moses* (nicht im Originaltext) die *Mischnah*, *Spencer* (der doch feltner genützt ist), *Leydeker* und jüdische Schriftsteller, z. B. *Maimonides* die vornehmsten Quellen sind. Blofs das *siebente* oder letzte Kapitel liefert einige *allgemeine* (also auch wenig bestimmte) Bemerkungen über diese Gesetzgebung. Das kromblem, woher es komme, daß, da die alten Gesetze von Numa, Zaleucus u. a. längst kraftlos geworden, doch die mosaischen noch unverändert.

A. L. Z. 1789. Erster Band.

lich fort dauern? löset er durch die Antwort, daß diese Gesetze im Namen der Gottheit gegeben worden, (als ob Moses der Einzige gewesen, der seine Anordnungen vom Himmel erhalten zu haben vorgegeben); die Frage, ob Moses von den Griechen etwas genommen, wird natürlich verneint, aber eben so natürlich auch der Sage der Kirchenväter widersprochen, daß die Griechen Pythagoras, Plato, Aristoteles ihre Weisheit aus Moses Schriften geschöpft. — Kein neuer Wink! kein tieferer Blick in Moses Geist! kein Gewinn von der ganzen altväterischen Compilation! — Von ganz anderer Einrichtung und zweckmäßiger ist das folgende Werk:

EDINBURGH, b. Elliot: *The history and philosophy of Judaism: or, a critical and philosophical analysis of the Jewish religion, from which is offered a vindication of its genius, origin and authority, and of its connection with the christian, against the objections and misrepresentations of modern infidels, by Duncan Shaw, D. D. one of the ministers of Aberdeen.* 1787. 338 S. 8. (2 Rthlr.)

In den vielen, zum Theil starken, Beschuldigungen, welche vornemlich *Hume*, *Tindal*, *Voltaire* und *Bolingbroke* wider die jüdische Religion vorgebracht, findet der Verf. um so mehr Aufforderung zu einer bescheidenen Prüfung und beherzten Vertheidigung, weil, vielleicht nach der Absicht einiger unter diesen Gegnern, jeder Stofs wider Judenthum auch mittelbar das daraus entstandene Christenthum trifft, und manche an Geist, oder an Hofnung und Muth schwache Offenbarungsfreunde im Ernste besorgen, die Niederlage der jüdischen Offenbarung würde auch die Niederlage der christlichen nach sich ziehen. *Hume's* Anklage (im Versuch über Aberglauben), daß Judenthum unter die abgeschmackten und unphilosophischen Arten des Aberglaubens, die man in der Welt antrefte, vorzüglich zu rechnen sey, ist gleichsam der Hauptpfeil, wider welchen Hr. Shaw einen Schild sucht, obgleich in den spätern Ausgaben des Humischen Buchs die Beschuldigung nur auf das heutige Judenthum

(*modern Judaism*) eingeschränkt wird, dessen Anhänger auch dessen Apologeten feyn mögen. Genug der Gegner wird herbey geschleppt, um nur den Schild machen zu können, und zu dem Ende gezeigt, daß die Begriffe von Gott nach der jüdischen Religion so wenig unphilosophisch als die eigenthümlichen einzelnen Gebräuche, Beschneidung, Opfer, Sabbath, Feste u. d. gl. waren. Statt aller mühsamen Vertheidigung dieser Anstalten dürfte der Vf. nur seine Behauptung S. 124 setzen: „Uns, die wir an minder mühsamen „Gottesdienst gewöhnt sind, scheinen in der ganzen Anstalt unnöthiger Weise die Gebräuche vielfältigt zu seyn: aber man muß das Ganze „und seine Theile nicht nach unserm Geschmack „und unserer Lage, sondern nach dem Geiste des „Volkes und des Zeitalters, für welche es gehört, beurtheilen.“ Dieser Grundsatz, von dem er auch bey den Spöttereien oder Beschuldigungen wider die heiligen Zeiten und Orte Gebrauch macht, darf nur gehörig ins Licht gesetzt oder angewendet werden, so werden viele Anklagen wider die Religion, (aber nicht wider die Geschichte,) schweigen: und würden, neben demselben, noch die hohen Begriffe von Theokratie, von Gottes Specialprotection dieses Volkes, von der wörtlichen Inspiration aller Gesetze, etwas gemildert, (wozu der Vf. sehr geneigt, aber noch nicht freymüthig genug, ist); würden besonders bey der Geschichte dieses Volkes die *Tafel*, z. B. die Eroberung von Canaan, die Vertreibung der Cananiter, abgefondert vom *Nationalurtheil* über Veranlassung, Grund und Moralität dieser Ereignisse betrachtet: so könnte die ganze altjüdische Verfassung schwerlich mehr angeklagt werden, als jede andere Verfassung der alten Staaten. Wenn die übrigen Völker, sie heißen Phönicier oder Scythen, Franken oder Römer, für sich oder ihre Colonien Eroberungen machten, so müssen sie das Recht auf ihrer Seite haben, weil sie die Macht haben: soll Israel nach andern Principien beurtheilt werden? — Endlich dürfte ja das ganze Judenthum unphilosophisch seyn, wenn es nur nicht *unvernünftig* ist. Wir finden nicht viele wichtige Bemerkungen über diesen Punkt bey dem Verf. Aber desto besser ist seine Betrachtung (2 Theil) über die Dauer der mosaïschen Oekonomie, die dem heutigen Judenthum entgegengesetzt ist. Der Inhalt dieser Gesetze selbst und die Absicht der mosaïschen Verfassung, die Welt zur Aufnahme der christlichen Religion vorzubereiten, (die aber nicht deutlich entwickelt ist), gelten als Beweise für die temporäre Autorität Mosis. — Der dritte Theil beweiset sehr kurz (S. 299-303), daß das Evangelium die letzte Gnadenökonomie sey, (weil sie die beste ist). Auch im tausendjährigen Reiche würde sie nicht geändert, sondern nur verbessert, oder allgemeiner verbreitet seyn. Er schließet (4 Th.) mit einigen Corollarien und Betrachtun-

gen. Vorzüglich schön dünkt uns die erste darunter zu seyn, über die verschiedenen (sogenannten) Haushaltungen Gottes, oder die Veranlassungen der mannichfaltigen Mittel zur moralischen Glückseligkeit der Menschen, die immer unter einander zusammen hängen, einander vorbereiten und befördern. „Wie tief, durchdringend und unerforschlich ist die Weisheit, welche in der Entfernung von Jahrtausenden alle „die Hindernisse vorherseh, welche sich der Erfüllung ihrer Absichten entgegen setzen konnten, ja, welche diese Schwierigkeiten so regieren konnte, daß sie wirkliche Mittel zur Beförderung ihrer Absichten werden mußten. — Gottes Macht zeigt sich eben so herrlich in der Vollendung, als seine Weisheit in dem Entwurf dieses Plans. Mannichfaltig, und eben so groß als mannichfaltig, waren die Schwierigkeiten, die sich seinem Fortgang entgegen stellten: Schwierigkeiten, die aus den Leidenschaften und Vorurtheilen, der Unwissenheit und dem Laster, aus dem Stolz der falschen Philosophie, dem Widerstand der Macht und der Intrigue des Staats entstehen; Schwierigkeiten, welche die höchste menschliche Kraft für unüberwindlich halten mußte, und welche durch die Religion alle, alle überwunden worden.“ — Dies sey eine Probe von der Wärme und Schreibart des Vf. — Zuletzt widerlegt er noch *Bolingbroke's* Einwendungen wider das Judenthum, die Authentie der mosaïschen Schriften, und die Moral des A. Test., (nicht glücklicher als andere, weil er ihn *nirgends* Recht läßt, zeigt (was aus dem Vorigen nicht folgt, aber doch sonst richtig ist), daß man das A. T. studiren müsse, um das Neue zu verstehen, und leitet aus allen seinen Untersuchungen das Resultat her, daß so wohl das A. als N. Testament göttlichen Ursprungs seye. — Zu der Furcht, die in der Vorrede geäußert wird, von Skeptikern und Ungläubigen, deren Meynungen und Behauptungen er prüft, übel beurtheilt zu werden, mag er Gründe haben: warum er aber auch ähnliche Beurtheilungen von einigen Freunden der geoffenbarten Religion zu besorgen habe, weil er in einigen speculativen Punkten von den allgemein angenommenen Meynungen abweicht, dazu haben wir keine Gründe gefunden, er müßte denn seine Aeußerungen über die Typen, die er weniger billigt, über die vermeynte Vorliebe Gottes für die Juden, die er nicht anerkennt, und über die jüdischen Propheten, die er nicht alle für inspirirt hält, für einen Fels des Aergernisses halten.

ERLANGEN, bey Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen*, von D. G. F. Seiler. *Ersten Bandes dritte Abtheilung*. 1788. 100 S. 4. ohne Vorrede und Register.

Enthält 1) Gebete in den Wochenbetstunden, 2) Bustagsgebete, 3) vermischte Gebete auf besondere Feyerlichkeiten; 4) kleinere Gebete und Fürbitten, und endlich in einem Anhange; vermischte liturgische Gebete und Aufsätze, z. B., das sonntägliche neue Kirchengebet im Fürstenthume Weimar, die neuen Kirchengebete in der fürstlich Reuffischen Herrschaft u. s. w. Diese Aufsätze zeichnen sich fast alle durch Popularität im Ausdrucke, und durch allgemeine Anwendbarkeit aus. Mit Vergügen lasen wir in der Vorrede, daß diese liturgische Sammlung in allen Kirchen des Anspachischen Fürstenthums eingeführt worden ist; jedoch so, daß die alte Brandenburgische Kirchenordnung bleibt, und alles, was daran Gutes ist, gebraucht werden kann. Unstreitig die leichteste Art, liturgische Verbesserungen einzuführen. Es nimmt uns Wunder, daß wenigstens im Bayreuthischen noch nicht die nämliche Verfügung getroffen ist. Uebrigens stimmen wir dem Vf. völlig bey, wenn er sagt: „Er habe Ministeria, Confessorien und aufgeklärte Prediger können zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, wie zur Vervollkommnung der Schulen, alles, wenn sie nur wollen, beytragen.“

### ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige samt därunder liggande Lander författad af E. Tuneld: — Andra Bandet, som innehåller Götha-land. Fjerde Delen. 1788. 194 S. 8.*

Angenehm ist es, daß diese 6te Aufl., oder vielmehr weit ausführlichere neue Umarbeitung der Tuneldschen Geogr. von Schweden, ungeachtet der Vf. vor einiger Zeit gestorben ist, doch da er das Werk vollendet hinterlassen hat, ununterbrochen fortgesetzt wird. Dieser neue Theil enthält bloß allein Ostgothland mit den dazu gehörigen Provinzen, Ostgothland an sich selbst, Smoland, Öland und Gottland. Das abgerechnet, was der Verf. nach der vormals so ziemlich allgemeinen Meynung noch annimmt, daß die alten Gothen aus diesen Ländern ausgezogen seyn, und zwar schon unter einem gewissen König Erich, Berich, oder Borich, ungefähr 800 Jahr nach der Sündfluth, wovon man selbst das erste heut zu Tage nicht mehr glaubt, findet man sonst von diesen Provinzen sehr gute und zuverlässige geographische Nachrichten. Dieser Theil des schwed. Reichs hat 8 Bischofsstifte und 50 Städte. Das Land liegt südlicher, das Klima ist milder, es hat fruchtbare Felder und Ebenen, Fischreiche Seen und Ströme, und ansehnliche Waldungen, Graben und Bergwerke. Ostgothland selbst ist 16 schwed. M. lang und 15 breit. Es kann jährlich noch an 50,000 Tonnen Getreide an andere schwedische Provinzen verkaufen. Norköping hat etwas über 3000 Einwohner, Soderköping ungefähr 495, Linköping

2000, Smenninge 490, und Wadstena 1600 Einwohner. Das schöne Kupferbergwerk bey Ätvidaberg, giebt jährlich 7 bis 800 Schufffund Kupfer. Ulfåsa, ein Gut des Reichs. Gr. v. Hopken, hat einen so herrlichen Boden, daß die Ausfaat bisweilen das 30ste Korn giebt. In dem St. Brigittenkloster zu Wadstena kann die H. Brigitta wohl nicht Aebtinin gewesen seyn, da es erst nach ihrem Tode zu Stande kam. Die ganze Einrichtung mit dem dortigen Hospital für arme Kriegerleute ist jetzt aufgehoben, und die dort sonst noch 1784 waren, bekommen seit der Zeit eine Pension an Geld. Das ganze Stift Linköping besteht aus 22 Probsteien, 148 Pastoraten, 219 Kirchspielen, und 4 Capellen. Calmar in Smoland führt an 20,000 Zwölfter Bretter aus, muß aber dagegen an 2600 T. Salz, Wein, gefalzene Fische, trockne Victualien, Getreide, Kram- und Gewürzwaaren kaufen. Taberg, nicht weit von Jönköping, ist der einzige Berg in Schweden, der in einem Umfang von vielen 1000 Klaftern ganz aus Eisenerz besteht. Dieses Erz hält weder Schwefel noch Arsenik, und giebt ein sehr gutartiges Eisen. Der guldische Kees zu Ädelfors hält  $\frac{1}{5}$  bis 2 Loth Gold im Centner. Das Bergwerk wird jetzt nicht mehr für Rechnung einer Interessenschaft, sondern der Krone getrieben. Von 1741 an, da man zuerst anfang, dort zu schmelzen, bis 1773, sind da 12000 Ducaten gewonnen und geschlagen. Bey dem Gymnasium auf Wisingsö ist nun auch ein botanischer Garten angelegt. In Wexiö Stift sind 12 Probsteien, 18 Pastorate, 148 Kirchspiele und eine Capelle, und in Calmar - Stift 8 Probsteien, 42 Pastorate, und 52 Kirchspiele. Nach Öland hat man jetzt viele Holsteinische Hengste kommen lassen, daher die kleinen dortigen Klepper künftig feltner werden dürften. Die Einwohner daseibst nähren sich meist vom Ackerbau, der Viehzucht, Steinhauerey, Kalk- und Theerbrennen, Robben-, Strömung-, Dorch-, und Lachsfang. Die dortigen Weibsleute verstehen sich besser, als an andern Orten, auf die Kenntniß der Grasarten und Kräuter, und färben alles selbst, was sie gebrauchen. Auf ganz Öland sind 4 Probsteien, 22 Pastorate, und 33 Kirchen. Die Insel Gothland liegt 10 M. von dem nächsten Lande, nemlich Smoland. 1774 ward von da für 20,212 Rthl. Silbermünze Kalk ausgeführt. Im 13 und 14ten Sec. war das dortige Bier eine beträchtliche Handelswaare. Das Land hat 28 Quadratmeilen, 1098 $\frac{1}{2}$  sogenannte Heman, und an 27,747 Menschen. Wisby hat vormals 12000 Einwohner gehabt, jetzt 2585 steuerbare Personen. Es war auch dort ehedessen in einem Benedictinerkloster die ansehnlichste Bibliothek der nordischen Länder, worunter viele Mscrpte. und an 2000 alte Bücher gewesen. Bischof Braik in Linköping führte den Rest davon mit sich fort, als er aus dem Reich gieng. Es ist dort neulich eine Marmorgrube angelegt, der Marmor soll der schönste und

bisher der einzige ächte feyn, der in Norden entdeckt worden. Sonst giebt es keine Bergwerke dafelbst. Das dortige Städt besteht aus 3 Probsteien, 44 Pastoraten und 94 Kirchspielen. — Bey historischen Nachrichten ist der gute Tuneld, nach Art der Alten, bisweilen etwas zu leichtgläubig, und von dem Ertrage der Producte hätte er sich oft wohl neuere Nachrichten verschaffen können und sollen; auch ist die Volkszahl bald nach Personen überhaupt, bald bloß nach steuerbaren Personen angegeben.

## GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Euyopa vom 5ten bis zum 18ten J. H. in einer Reihe von Briefen, eines Lin. von Stande an seinen Sohn, aus dem Englischen übersetzt; mit Anmerkungen von Joh. Fried. Zöllner, Fünfter Th. 1788. 8. 22 Bog. (1 Rthlr.)*

Dieses Werk ist schon bekannt; es gehört zu den Lesereyen, die Personen, welche sich nicht eigentlich mit den Wissenschaften oder auch nur nicht mit der Geschichte beschäftigen, Unterhaltung, und so viel allgemeine Kenntniß der merkwürdigsten Weltbegebenheiten geben, als sie nöthig haben. Dergleichen Bücher gehören nicht zu den Uebersetzungen; der Deutsche könnte sie selbst und vielleicht besser schreiben, als der Ausländer. Wenn er aber das freylich bequemere Uebersetzen vorzieht, und dadurch den Gelehrten, denen eine Original-Arbeit dieser Art vorzüglich gelingen würde, die Gelegenheit dazu wegnimmt, so ist es gedoppelt die Pflicht eines Uebersetzers, auf seine Uebersetzung die größte Aufmerksamkeit zu wenden, theils damit von des Ausländers Werth nichts verlohren gehe, theils weil ein vorzüglicher Stil eine der wesentlichsten Forderungen ist, die man bey einem solchen Buch zu machen berechtigt ist. Rec. ist daher bey der Beurtheilung der Uebersetzung eines Werkes dieser Art strenger als in andern Fällen; und nach diesen Grundätzen, kann er nicht läugnen, daß er glaubt, Hr. Zöllner hätte mehrere Aufmerksamkeit und eine schärfere Feile bey seiner Arbeit anwenden müßten. Man: siehet wohl, daß er seines Originals vollkommen mächtig ist, und da, wo er Fleiß angewandt hat, ist er ohne Tadel. Oft aber werden seine Perioden schleppend und verdrehet, seine Wendungen undeutlich, und seine Ausdrücke übel gewählt, und niedrig. Gleich S. 4. steht: Allein die Protestanten, *ungeachtet sie an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt hatten*, weigerten sich diese, als rechtmäßig anzuerkennen. S. 45. Heinrich II. wünschte sich *damit einen Namen zu machen*, daß er seine Macht gegen eben den Feind zeigte. S. 49. Ihre (Moritz und seiner Allürten) *Unerschrockenheit* wurde täglich größer; wo offenbar *Kühnheit* stehen

muß. Der Kayser entfloh vor Moritz über die Alpen; man versteht darunter nach deutschem Sprachgebrauch eine Reise nach Italien; der Kayser gieng aber nur von Inspruck nach Villach. Besonders ist die undeutsche Einschlebung der Zwischen-Commata ein Fehler des Stils des Hn. Z. z. B. S. 113. Bey Veranstaltung der Ehe zwischen ihrer Nichte Marie Stuart und dem Dauphin, hatten diese listigen Prinzen, *unterdessen sie von der einen Seite den französischen Hof vermochten, der Schottischen Nation eine gänzliche Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Krone zu versprechen*, von der andern Seite die junge Königin drey besondere Urkunden unterschreiben lassen. — Man nennet keine von der christlichen Kirchen eine Secte, wenn man sie nicht beschimpfen will, wie doch S. 156. die reformirte Kirche genannt ist. Man sagt nicht wie S. 287. eine *zurückgeschlagene* Belagerung; Auch ist es nicht gewöhnlich, die englischen und französischen Marquis *Markgrafen* zu nennen, wie hier immer geschieht. Es ist eine fehlerhafte Gewohnheit die Auxiliar-Zeitwörter: haben und seyn, auszulassen, wie Hr. Z. gerne thut. Aber dies mag genug seyn, unser Urtheil zu bestätigen, daß diese Uebersetzung viele unangenehme Fehler hat, daß es aber Hn. Z. leicht seyn wird, sie zu verbessern. Anmerkungen haben wir außer eine unbedeutende S. 230. nicht gefunden, und doch hat das Buch so viele kleine historische Irrthümer und Mängel, daß sie häufig nöthig wären. Um hievon auch einige Beyspiele aus der Mitte und am Ende dieses Theils zu geben, so hätte die ganze Geschichte von Polen unter den tapfern und mächtigen Jagellonen nicht auf der 149 S. mit wenigen Zeilen, die noch dazu die damaligen und die jetzigen Zeiten verwirren, abgefertiget werden sollen. Ungarn hat in den neuern Zeiten nie vom deutschen Reiche abgehängt, wie S. 150. steht. Daß D. Juan bey dem berühmten Seesiege über die Türken alles bloß um Ruhm zu erhalten gethan habe, ist eine völlig falsche Anklage. S. 275. Nichts ist der Wahrheit weniger gemäß und hätte mehr eine Rüge verdient, als das Lob des Kayfers Rudolph II. S. 277., dessen Unthätigkeit und Indolenz Deutschland den dreysigjährigen Krieg verdankt. Daß Philipp II. die französische Krone für seine Tochter bey den Hugonotten Unruhen zu erhalten suchte, war die Ursache, daß er sich so tief in die französischen Unruhen mischte, nicht das S. 202. angeführte. Eine *ligue des seize* kennt das Buch gar nicht. Am meisten haben wir uns aber über die äußerst nachlässige und selbst unrichtige Beschreibung der Zerstörung der großen Armada gewundert, da sonst die Erzählung der englischen Begebenheiten dem Verfasser sehr gelungen ist. Großen Schaden stiftet nun freylich ein Buch dieser Art nicht, mit allen diesen Fehlern, zu deren Vermeidung denn auch mehrere Anstrengung und größerer Fleiß gehört, als ihre Vf. anwenden wollen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 19<sup>ten</sup> März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gräß, b. Weingand u. Ferstl: *Nationalkirchenrecht Oesterreichs, oder Verbindung der Verordnungen in publico - ecclesiasticis mit dem päpstlichen Rechte, aus den Decretalbüchern Gregors IX.* Von A. Julius Cäsar, regulirten Chorherrn des Stifts Vorau, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, und resignirten Stadtpfarrer zu Friedberg. *Erster Band. K. K. Verordnungen nach dem ersten Buche der Decretalen Gregors IX.* 1788. 211 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. giebt seinen Büchern wohl schöne Titel; wer wünschte auch nicht lange besonders sein Nationalkirchenrecht zu Gesicht zu bekommen! Unstreitig ist dieses der schwerste Theil der öster. Gesetzgebung; und da man die Gerichtsordnung, das sonnenklare bürgerliche und peinliche Gesetzbuch des öster. *Tribonians* so mannichfaltig commentirt und compendiirt hatte, so hätte sicher das Kirchenrecht vor allem verdient, zu Nutz und Frommen der Lehrenden in ein Compendium gebracht zu werden. Nur hätte unser Vf. weit davon bleiben sollen; er hatte den wenigsten Beruf dazu. Seine Schriften sind übertünchte Gräber mit schöner Aufschrift, aber inwendig herrscht Fäulniß und tiefe Finsterniß. Er ist höchst unglücklich in der Methode und in Grundsätzen. Die Methode besteht darin, daß er die Ordnung der Decretalen Gregors IX in 3 Büchern nach dem bekannten Verse: *Judex, judicium, clerus, sponsalia, crimen* befolgt; zu jedem Titel erklärt er kurz das päpstliche Recht, und schließt ihn mit parallelen öster. Verordnungen. Gegenwärtiger Band enthält das erste Buch der Decretalen Index. Aber zudem, daß diese Ordnung der Decretalen schon in sich selbst höchst fehlerhaft und unsystematisch ist, weswegen sie die neuern Kanonisten selbst in öffentlichen Vorlesungen, verließen, z. B. Riegger in seinem kleinern Werke, Eibel, Gmeiner, Pehem etc.; so ist zum Glück das öster. Kirchenrecht nicht so voluminös, daß es ihm zu jedem Titel anpassende Verordnungen hätte liefern können. Daher handelt der Vf. bey dem Titel

A. L. Z. 1789, *Erster Band.*

*de Treuga, et pace* vom öster. Militär, und bey den letztern *Titt. de arbitris, de postulando, de restitutionibus in integrum etc.* von der öster. Gerichtsordnung, von welcher er vermuthlich auch das ganze zweyte Buch hindurch wird handeln müssen, und will's Gott! so bekommen wir im 5ten Buche das öster. peinliche Gesetzbuch. Und das alles wird unter der Aufschrift: *öst. Nationalkirchenrecht* verkauft!! Die Grundsätze des Verfs. werden den Lesern der A. L. Z. schon ziemlich bekannt seyn. Er ist ein alter Mann, der sich aus der Finsterniß seiner Zeit herauszuarbeiten sucht, dem aber die Kräfte dazu gänzlich mangeln; der die neuen Verordnungen gern gut fände, dazu aber entweder keine, oder gerade die aller schlechtesten Gründe hat. So hat K. Joseph die Toleranz einführen können, — weil er sich darüber mit den Bischöfen einverstanden hat; er konnte die Exemptionen der Mönche aufheben — weil er darüber mit dem Papste in Wien Unterredung hielt; er konnte durch seine Gesetze so viele Mißbräuche bekämpfen — weil die Bischöfe, die es sonst auschließlich zu thun berechtigt wären, in ihrem Amte faumelig waren. Ueberhaupt ist der Kaiser nicht befugt, *in zufällig - kirchlich - geistlichen Sachen* etwas einseitig zu thun, sondern zugleich mit den Bischöfen, mit deren Einstimmung er auch nur das *Piacitum regium* ausüben kann. Der Papst ist noch immer der höchste Gesetzgeber der Welt, daher verbindet uns das päpstliche Recht nicht aus der freywilligen Annahme, sondern aus sich selbst; daher ist ihm das Recht der Dispensation in der ganzen Kirche wesentlich eigen. Er ist der höchste Richter, und dem Cardinal Rohan geschieht Recht; warum hat er, *der stolze Bischof*, nicht nach Rom appellirt? Hingegen verbinden uns die Gesetze des Fürsten regelmäßig nicht im Gewissen, und sind, (wie die Jesuiten ehemals behaupteten), bloße Strafgesetze. Sie können der Kirche und Religion schädlich werden, die Kirche hat daher das Recht über sie ein *Placetum ecclesiasticum* auszuüben; und obschon den Akatholiken die Duldung gestattet worden ist, so sollten demungeachtet diese Leute *gezwungen werden, ein, oder das anderemal im Jahr bey einem katholischen*

B r r r

Un-

*Unterrichte zu erscheinen.* Das Verbot des Bibellebens vertheidigt der Vf., und äußert über dessen Aufhebung tausend Beforgnisse; denn diese Freyheit kann der Kirche schädlich werden, und wurde es auch oft, und die Bauern werden den Glauben mit der Bibel schlecht vertheidigen. Aber giebt man denn die Bibel dem Bauer darum in die Hand, dafs er damit polemifiren foll? und wurde nicht auch die heiligste der Religionen oft zum Schaden der Menschheit mißbraucht? (unser Verf. würde sie sicher auch mißbrauchen, wenn ihm die Flügel nicht beschnitten wären,) foll man sie darum auch verbieten? Doch, wozu Belehrung, die beym Verf. gewifs verloren ist? Nur diesen Widerspruch müssen wir noch rügen; S. 10 sagt er: Der Landesfürst soll eine fremde Religion ohne Noth nicht dulden, um Ruhe und Einigkeit zu erhalten, und S. 15 wird durch die Duldung fremder Religionen das Band der christlichen Liebe und Einigkeit unter den Unterthanen erhalten und befestiget. Das gewöhnliche Loos auch der bessern Schriftsteller, die dem Fürsten eine Gewalt über unsere Meynungen einräumen. Aus diesem sieht nun jeder leicht ein, dafs zwar das öfter. Kirchenrecht noch nie so mißhandelt worden sey, wie es ihm hier ergieng; aber auch das allgemeine zählte erst manchen P. Schmier und Pichler, eh ein Febronius sich feiner annahm.

WIEN, b. Hörling: *Vergleichung des kaiserl. königl., und des großherzogl. Toskanischen peinlichen Gesetzbuches.* 1788. 71 S. 8. (3 gr.)

Fast zu gleicher Zeit erschienen diese zwey Gesetzbücher. Jedes hat seine Vorzüge. Sie zu bemerken, und ihre Unterschiede einzusehen, ist sowohl für den Philosophen, als den Juristen, der sich nicht blofs um den Buchstaben, sondern auch um den Geist der Gesetze bekümmert, angenehm. Der Vf. stellt sie daher gegen einander, und zeigt, dafs z. B. Kupplerey nach dem Josephinischen mit öffentlicher Arbeit, nach dem Leopoldinischen Gesetzbuche hingegen mit Pranger und Stockstreichen auf dem Esel bestraft werde u. s. f., wobey er sich nicht einmal die Mühe nimmt, die §phen der beiden Gesetze anzuzeigen; und die Vorzüge, die Ursachen, die Absichten derselben anzugeben, und über ihren Geist zu rännern, worauf es eigentlich ankam, dazu hat er keinen Beruf, und überläßt es dem Leser. Er that zwar einestheils recht; denn er scheint dazu weder genug Philosoph, noch Jurist zu seyn, aber dadurch wird seine Arbeit dem Leser um so mehr unnütz, da beide Gesetzbücher sehr klein sind, und sicher jeder lieber sie selbst, als das unfruchtbare Machwerk des Vf. zur Hand nehmen wird. Nur dann und wann erlaubt er sich einige kleine Anmerkungen, die man ihm aber auch gern erlassen hätte; z. B. S. 32: nachdem er die Strafe der be-

leidigten Majestät nach beiden Gesetzbüchern erzählt hat, giebt er dem preussischen Gesetzbuche einen Hieb, und sagt, nach demselben behalte sich der König die Bestrafung dieses Verbrechens vor, wodurch er Richter und Partey zugleich wird. Der Vf. wird sicher das schöne Gesetz der K. K. Honorius und Arcadius Cod. *ne quis imperatori maledixerit* nicht kennen, worin sie sich dieses Verbrechen auch vorbehalten aus Ursachen, die die Philosophen und Juristen immer so sehr bewunderten, und welche die Josephina §. 43. 44 so sehr verkennt. Wie nun, wenn der preussische Monarch das Verbrechen der beleidigten Majestät im Geiste jenes römischen Gesetzes sich vorbehalten hätte?

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. LEIPZIG, b. Sommer: *Briefe über die neuen Wächter der protestantischen Kirche*, von S. L. F. de Marées. 1788. 8. Erstes Heft 86 S. Zweytes Heft 150 S. Drittes Heft 231 S. (14 gr.)
2. BERLIN u. STETTIN, bey Nicolai: *Ueber Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiges Christenthum, in einigen nützlichen und nöthigen Anmerkungen zu des Herrn S. de Marées Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche.* Aufgesetzt von einem Freunde der Wahrheit. 1788. 8. 171 S. (12 gr.)

Unter den neuen Wächtern der protestantischen Kirche versteht Hr. de Marées die Herren Nicolai, Biesler und Gedicke, und die theologischen Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek, von welchen er sagt, dafs sie den Herrn Pastor Götze in Hamburg in dem Posten eines Wächters der evangelischen Kirche abgelöst hätten; der Unterschied bestehe nur darinnen, dafs Götze, ob er gleich bisweilen zu weit gegangen sey, gute Absichten gehabt habe, da hingegen diese neuen Wächter nichts geringeres zur Absicht hätten, als — das Christenthum ganz abzuschaffen, und den Naturalismus dafür einzuführen. Das laute Rufen dieser Herren über Gefahr des Katholicismus, welche der protestantischen Kirche nach ihrem Vorgeben drohe, sey bloße Verstellung, wodurch sie nur die Protestanten auffodern wollten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache wider die Katholiken zu machen; denn, sagt er (S. 49. 50. erst. H.): „der Protestantismus dieser Herren ist nichts anders als Freyheit der Vernunft; weil aber Vernunft in abstracto ein bloßes Gespenst ist, auch die übrigen treuen Verehrer Christi und seines Evangeliums, Gott sey Dank! ihrer Vernunft noch nicht beraubt sind; so ist Protestantismus Freyheit der Natur des Hn. Nicolai und der mit ihm verbundenen Theologen und Philosophen, kraft



kraft welcher ihnen das ausschließende Recht zufließt, alle unsere bisher für göttlich gehaltene Lehren für Aberglauben, Unfinn, Schwärmerey, trauriges Geschwätz, Gotteslästerungen, Menschenfäzungen u. s. w. zu erklären, alle ihrem Herrn und Heilande und ihrem Berufe treu bleibende Lehrer, auch die exemplarisch frömmsten Männer für Heuchler, Nachbeter, Schwärmer, intolerante Zeloten, Päpste, Inquisitoren, erzdumme Orthodoxen u. s. w. auszuschreyen, und endlich an die Stelle des Christenthums eine sogenannte reine Vernunftreligion einzuführen.“ Dies ist das Thema, welches Hr. de Marées in diesen drey Heften auszuführen, und mit Stellen aus der allgem. deutsch. Biblioth. und aus der Berl. Monatschrift zu beweisen sucht.

Die Anmerkungen des Ungenannten, welche sich nur über die zwey ersten Hefte erstrecken, sind mehrentheils treffend, in einem ruhigen Ton geschrieben, auch mitunter launig. Obgleich Rec. nicht in allen Stücken der Meynung des Vf. dieser Anmerkungen ist, so unterschreibt er doch ganz das Urtheil über die Hauptsache in den Briefen des Herrn de Marées. Der Vf. dieser Anmerkungen räumt z. E. ein, (S. 70.) daß die Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek, hin und wieder etwas zu unbestimmt, oder auch zuweilen wohl etwas zu litzig und beleidigend gesprochen, und Blößen gegeben haben; wo Hr. de M. ihnen mit Recht Vorwürfe machen konnte; er wagt es nicht, jede ihrer Aeußerungen zu rechtfertigen, und ihre Vertheidigung über sich zu nehmen; er glaubt aber, daß Hr. de M. sich nicht geringerer Verirrungen schuldig gemacht habe. Nach des Rec. Einsicht ist vollkommen wahr, was in der Einleitung (S. 4. f.) von dem Schriftsteller-Charakter des Hn. de M. gesagt wird: „In der Hauptsache fehlt es ihm an deutlichen, richtigen und bestimmten Begriffen; und daher kommt es denn, daß er manche Sachen ganz unrecht und verkehrt sieht, — daß er Dinge, die von einander sehr wesentlich verschieden sind, ganz unbarmherzig durch einander mengt, und daß bey seinem ganzen Raisonement denn doch am Ende nichts herauskommt, als Vortheil für das Papstthum, und Schade für das Christenthum! Es sind nemlich, (wie der Vf. die Anmerkungen weiter fortführt,) besonders zween Hauptpunkte, worinn Hr. de Marées sich ganz erstaunlich verfehlt; erstlich darinn, daß er über Männer und über Schriften, die vor dem Wiedereindringen des Pabstthums warnen, — mit Spott und Verachtung herfährt; zweytens darinn, daß er Vernunft und Vernunftreligion fast durchgängig in seinen Briefen so verdächtig und verächtlich macht, sie so heruntersetzt, und sie dergestalt mißhandelt, als ob sie mit der evangelisch christlichen Religion in gradem Widerspruche stünde. — Man kann es nicht anders, als mit Bedauern und gerechtem Unwillen lesen, wie sehr Hr. de M. eben durch diese seine Verunstaltungen der Wahrheit den wirklichen Religions-

spöthern und Christenthumsverächtern, wiewohl aus guter Meynung und wider seinen Willen, Vor-schub thut, und ihnen die Waffen wider uns in die Hände giebt! denn wenn man einige seiner Aeußerungen liest, so sollte man wirklich, im Fall des Nichtbesserwissens, denken: die christliche Religion müsse wohl eine der allerunvernünftigsten seyn, die man nur auf Gottes Erdboden finden könne.“ So dachte Rec. von den Briefen des Hn. de M., ehe er noch die Anmerkungen des Ungenannten gelesen hatte. Es würde sich der Mühe nicht verlohnen, viele Beyspiele anzuführen. Um aber doch nur eine Probe von der Denkungsart des Hn. de Marées und seines Gegners zu geben, wollen wir nur folgende Stelle anführen. Hr. de M. schreibt im ersten Heft: (S. 10. f.) Nun kommen protestantische Gottesgelehrten, greifen einen Grundartikel des Christenthums nach dem andern an; lassen im ganzen allgemeinen Glaubensbekenntniß, vom *Schöpfer Himmels und der Erden bis zur Auferstehung des Fleisches* nichts unangefochten.“ Antwort des Ungenannten: Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, mein lieber Hr. de Marées, so muß ich Ihnen sagen: das ist eine derbe Lüge! (wohl etwas zu untanft gesprochen!) Welche protestantische Gottesgelehrte thun denn das? Etwa Teller oder Spalding, oder andere Freunde der Aufklärung und Vernunftreligion? Glauben diese Männer wirklich keinen Gott mehr, und keine Auferstehung von den Todten? Welch eine Verläumdung! Wenn sie aber die Lehren von Gott bis auf die Lehre von der Auferstehung der Todten von manchen oft sehr groben und irrigen Vorstellungen, die sich Menschen davon machten, pflichtmäsig zu reinigen, die Lehren selbst in ein helleres Licht zu setzen, sie genauer zu bestimmen, und die davon gangbaren menschlichen Vorstellungen durch richtigen Gebrauch der Bibel und Vernunft gehörig zu berichtigen und zu verbessern suchen; kann man denn das mit dem gehäßigen Ausdruck belegen: sie lassen nichts unangefochten? — Weiter schreibt Hr. de Marées von protestantischen Gottesgelehrten: „Ja sie ziehen sogar wider die *zehn Gebote* zu Felde, ohne einen Augenblick zu bedenken, was das für entsetzliche Folgen unter dem gemeinen Volke haben würde, wenn man es belehrte, die Gebote Gottes, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, gehen euch nichts an; Gott hat sie nicht euch, sondern den dummen, nomadischen Judenvolke gegeben!“ Antwort des Ungenannten: Welch eine schreckliche Verdrehung der Wahrheit! Welch ein fürchterliches Mißverständnis! Wenn man sagt: die zehn Gebote sind, so wie das ganze Mosaische Gesetz, bloß den Juden gegeben, heißt denn das sagen: ihr dürft nun morden, ehebrechen, stehlen, lügen und trügen? Heißt denn das die ganze Sittenlehre mit allen ihren Vorschriften und Verpflichtungen aufheben? Nichts weniger als das! Nicht die Pflichten

ten an sich, die uns das Sittengesetz vorschreibt, sondern bloß der Verpflichtungsgrund derselben wird dadurch abgeändert und anders bestimmt. Dem Nächsten Liebe zu erzeigen, und also nicht zu stehlen, u. f. w. ist nicht darum Pflicht für uns, weil es das mosaische Gesetz gebietet, sondern darum, weil es ewiges und unveränderliches, von Christo selbst angelegentlich eingeschärftes, Naturgesetz ist. Nicht Moses, sondern bloß Christus ist unser Gesetzgeber etc. Hierauf führt der Vf. eine Stelle *Luthers* an, wo er mit ausdrücklichen Worten sagt: *Aus dem Text* (Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat) *haben wir klar, daß uns auch die zehen Gebote nicht angehen; denn er hat uns ja nicht aus Aegypten geführt, sondern allein die Juden.* Wir würden es kaum der Mühe werth gehalten haben,

von einem so schlechten Buche, wie die Briefe des Hn. de M. sind, so ausführlich zu reden, wann nicht der Vf. von so vielen, die nur flüchtig zu lesen gewohnt sind, für eine Stütze der Orthodoxie gehalten würde, wofür ihn doch niemand leicht erkennen wird, der sich richtige Begriffe von Orthodoxie macht. Wir wünschten, daß die Liebhaber der Schriften des Hn. de M. sich die Mühe nehmen möchten, auch die Anmerkungen des ungenannten Freundes der Wahrheit zu lesen, und über den Inhalt derselben unparteylich nachzudenken. Sie werden gewiß Ursache finden, ihre Urtheile in manchen Stücken zu berichtigen, und Männern, die durch die schiefen Vorstellungen des Hn. Sup. des Naturalismus verdächtig gemacht worden sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** *Erlangen: De nobilitate co-dicillari* — argumentum juris germanici tam publici quam privati, quod — pro loco in iureconsultis obtinendo disceptandum proposuit D. *Jeanes Ludovicus Klüber*, P. P. O. 1788. 82 S. 4. — Wir dürfen wohl kaum unsern Lesern erst sagen, wie die Arbeiten dieses Vf. ausfallen, wenn er sich vorsetzt, eine Materie zu erschöpfen; und das hat Hr. K. bey dem vorliegenden Gegenstand zur Ablicht gehabt, so weit dies bey einer akademischen Schrift zu erfüllen ist. Es sind alle Punkte, die sich darauf beziehen, berührt, und diejenigen, welche er nicht schon von andern hinlänglich erörtert glaubte, ausführlich auseinandergesetzt. Nach allgemeiner Bestimmung des Begriffs von Briefadel und seiner Art in dem ersten Kap., trägt er im zweyten die Geschichte desselben, soweit sie bisher bekannt ist, verwebt mit vielen eignen Bemerkungen, und im dritten die dabey vorkommenden Rechte vor. Des Vf. bewährter Scharfsinn und ausgebreitete Belesenheit, großentheils auch in ausländischen und seltenen Werken, zeigt sich auch hier sehr deutlich; so hat er z. B. viele treffliche Bemerkungen und Nachrichten aus den Werken des Grafen *Rudolf Coroninus von Cronberg* geschöpft, die sehr verdienten, in größern Umlauf zu kommen. Daß mancher Rechtsgelehrte bey dieser Materie auf Meinungen stossen werde, mit welchen er nicht übereinstimmen könne, wird jeder Sachkundige ohnehin erwarten, da mehrere Begriffe fast ganz willkürlich, und über andre die Gründe der gänzlichen Entscheidung sehr streitig sind. So wird wohl mancher nicht mit dem Vf. S. 6. glauben, daß der Adel durch die Ehe verloren gehe, S. 8. daß es keinen persönlichen Adel gebe, S. 11. daß *Legitimatio per subsequens matrimonium* keinen Adel ohne Bestätigung gebe, u. f. w. Sonst sind in dem juristischen Theil viel neue Nachrichten auf eine sehr brauchbare Art zusammengestellt. Den wichtigsten Theil dieser klassischen Abhandlung aber macht immer der historische aus, der eine Menge scharfsinniger Prüfungen von den gewöhnlichen Behauptungen, und eine reiche Nachlese bisher unbekannter oder unbenutzter Thatsachen enthält, und immer schätzbar bleiben wird, gesetzt

auch, daß manche Nachricht bey scharfer Untersuchung nicht als richtig oder beweisend erkannt werden sollte. So steht, um nur ein Beyspiel anzuführen, von *Adolfs von Sauterslebens* Erhebung zum Grafen von Schaumburg in der citirten Stelle bey dem Meibom (S. R. G. T. I. p. 560.) kein Wort; wenn aber auch etwas stünde, so scheint es uns doch, daß dies bloß von der Beförderung zur Grafenwürde, nicht von der Erhebung in den höchsten Adel, verstanden werden müßte.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Ohne Druckort! *Sendschreiben an Hn. Schubart*, Herzogl. Wirtembergischen Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart seine Vaterlandschronik betreffend. *Eine nöthige Beilage zu dieser Chronik.* *Multi sunt, quibus magis opus est Hippocrate, quam redargutore.* *Erasmi* Epist. 1789. 77 S. 8. In den Gegenden, wo die *Vaterlandschronik* so gierig gelesen wird, muß dieses Sendschreiben große Sensation machen. Der Vf., der dem Hn. *Hofdichter* stark zu Leibe dringt, theilt seine Lection unter folgende Rubriken: *Religion* (Schub. Jammerklage über den Irrglauben und über den Verfall der christlichen Religion sey übertrieben und grandios;) *Unwahrheiten*; *Widersprüche und Inconsequenzen*; *Unwissenheitsünden*; *verunglückte Weissagungen*; *falsche Bilder und Ausdrücke*; *Schubartiana* (das heißt: Schub. eigenthümliche Schönheiten) — S. 63. hat der Vf. mit einer Geduld, die man bewundern muß, aber nicht beneiden wird, eine lange Reihe Schub. „Kraftpfrafen“ zusammengetragen; wir wollen sie doch für Leser, welche die *Vaterlandschronik* noch nicht kennen, zur Schau hinstellen: *Bengels*, *stinkende Mähre*, *Stinktrumpete* der *Fama*, das *Gerücht* dieß *Allerwelthure*, die *Metze Fama*, das *weitmaulige Gerücht* *fletscht*, *Hunde* sollte man auf solche *Buben* hetzen, der *Rotz* des *Phlegma*, *Lügen* womit wir *jetzt* *angerülpt* werden, die *dumme* die *Schriftstellersischen Hundstagsköpfe*, *glotzige Pfaffen*, sich einen *Wanft* ziehen, *Buben* und *Mädels* johlen. — Doch genug, genug, und wahrscheinlich mehr als genug.

**Druckfehler.** In No. 40. *Recens.* von *Hermes* für *Eltern* und *Ehrlustige*. S. 317. Z. 28. statt *trocknem* lies *lockern* *Herzen*. Z. 33. statt *nicht* *liebt*, lies *obskhon* *sie* *liebt*. Z. 34. statt *sehen* lies *fahen*. Nach Z. 40. ist einzuschließen: *In dem Kampfa ihrer veränderten Religions Überzeugungen mit der Liebe zu ihrem Vater, dessen Fluch sie zurückhalten will, ist viel erhabnes.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 20<sup>ten</sup> März 1789.

**RECHTSGELAHRTHEIT.**

DRESDEN, in der Waltherischen Buchhandl.: *Ueber den Geist der böhmischen Gesetze in den verschiedenen Zeitaltern. Eine Preisschrift von Adauct Voigt etc.* Herausgegeben von der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1788. 218 S. 4. (1 Rthlr.)

Die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften setzte 1786 einen Preis auf die beste, den Gegenstand erschöpfende, Abhandlung über den Geist der Gesetzgebung in Böhmen, nach den verschiedenen Zeitaltern bis auf *Ferdinand II.* — Der nunmehr schon verstorbene Hr. Voigt warb um diesen Preis; und die Gesellschaft fällt das Urtheil, das seine Arbeit zwar dem Endzweck nicht ganz Genüge gethan, aber doch den Druck gar wohl verdient habe. — In dieser kurzen Erzählung liegt zugleich, wie uns dünkt, die richtigste Kritik. Hr. V. hat seinen Gegenstand allerdings zuweilen bald zu enge und bald zu weitläufig behandelt. In seinem Eingange holt er viel zu weit aus; denn wer erwartet hier viel von dem Ursprunge der Slaven, vom Werth der alten Geschichtschreiber (selbst vom Thucydides und Sallustius u. d. gl.) zu lesen? In seinem Fortgang aber verwechselt er oft *Geschichte überhaupt*, mit *Geschichte der Gesetzgebung insbesondere*, und widmet jener zuviel, dieser zu wenig. Ueberhaupt gebracht es ihm bekanntlich nicht an Kenntnissen, aber an tief eindringenden, pragmatischen Scharfsinn, an richtigem Gefühl des Wichtigen und Minderwerthen; kurz an demjenigen Geiste, durch welchen Montesquieu unsterblich ward. Dennoch sind wir auch für diese Arbeit ihm Dank schuldig; vorzüglich derjenige Theil von Lesern, der mit der böhmischen Geschichte nur im Großen bekannt ist, und der ein Volk, das man oft für *barbarisch* schalt, weil es allerdings zuweilen *stürmisch* war, hier von einer bessern Seite kennen lernt. Eben deswegen wollen wir Hn. Voigten auch, so weit es unsre Gränzen zulassen, ein wenig ins Detail verfolgen.

Er widerlegt anfangs, — was auch andre schon mit Glück gethan, — das die Slaven bey ihrer  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

Einwanderung nicht das rohe Volk gewesen, wozu manche, selbst einheimische, Schriftsteller sie machen wollen. Sie hatten (S. 10) auch noch vor der Einführung des Christenthums ihre Gesetze, welche, aus Mangel der Schreibekunst, freylich nicht konnten geschrieben seyn. Es waren vielmehr patriarchalische Aussprüche; wodurch der von ihnen gewählte Richter die Streitigkeiten in der Güte entschied. — Also doch wohl eigentlich nur *Consuetudines et praefudicia*? Wie auch die angeführten Beispiele beweisen. — Er zertheilt sie in drey Epochen: Die erste von Anfang bis auf die Regierung *Przemysl Ottokar I.*, die zweyte bis auf Kaiser *Karl IV.*, die dritte bis auf *Ferdinand II.* — „Die vierte (sagt er ziemlich kräftig) wäre bis auf unsre Zeiten, wenn man anders noch böhmische Gesetze in dieser Epoche suchen wollte, wo keine Böhmen mehr waren.“

Unterm *Krok* — Hr. V. gesteht aber: das der ganze *Krok* noch ungewiß sey, und die Polen sich seiner so gut als die Böhmen anmassen — findet man die ersten Spuren eines Criminalrechts in Böhmen. „Ein gewisser Infasse *Man* erschlug im Zorn seinen Enkel, einen Sohn des *Chircz*. Die That kam zur Klage, die Aeltesten sprachen auf den Tod; *Krok* schenkte ihm das Leben, doch unter folgender Strafe: *Man* sollte einen Monat von Morgen bis zum Mittag, neben einen Ochsen eingespannt, den Pflug ziehen, und von *Chircz*, seinem Sohne, zum Ziehen angetrieben werden. Denn weil *Man* durch diese That, wie *Krok* sagte, sich der Rechte der Menschheit unwürdig gemacht habe, solle er auch einem unvernünftigen Thiere gleich geachtet werden.“ — Was von einer Justiz zu halten sey, wo der Sohn den Vater peitschen und treiben muß, bedarf keiner Ausführung. — Wie der Vf. auch gleich darauf, als er die *Mährchen* unter und nach *Libuffens* Regierung im Kurzen anführt, sagen kann: „So sah es dazumal in der Geschichte Böhmens aus: *hierinn* bestand der Geist der damaligen Gesetze! be-greifen wir nicht; denn zwischen *Mährchen* und *Gesetzen* ist doch wohl ein allzufichtlicher Unterschied. Oder soll *Libuffa* kein Gesetz gegeben haben, weil die *Nachwelt* von ihr fabelte? — Von *Przemysl* sagt er S. 35., das er sehr nützliche Gesetze gege-

gegeben, wovon sich auch einige noch in der Ueberslieferung erhalten, verweist uns auch desfalls auf den *Stransky*. Warum ein *Allegat*, da der Vf. wohl der Gesetze selbst hätte gedenken sollen? — Unter dem *Nezomyzl*, einem Sohne von *Przemysl* sollen die Frohndienste angefangen haben, und das Lehnrecht eingeführt worden seyn. Damals hatte man schon vier Criminalstrafen, Erstechen mit einem Dolch, Strang, Viertelhen, Verbrennen; und die Adelichen durften die ersten beiden Strafen im Verurtheilungsfalle an sich selbst vollziehen, um dem Henker nicht in die Hände zu gerathen. — Der sogenannte *heilige Wenzel* trieb die (*unbedachtsame*) Milde seiner Gesetze so weit, daß er nicht nur alle Todesstrafen, sondern auch die schärfsten Leibeszüchtigungen völlig abschaffte, keiner Criminaluntersuchung beywohnen wollte, auch die Gefangenen nicht selten insgesammt losließ (S. 46.) — Sehr weise waren die Gesetze des *Brzetislaw I.*, vorzüglich in Rücksicht der Ehen; aber einige von ihnen waren auch von einer ausgezeichneten Strenge. So z. B. verbot er (S. 49), die öffentlichen Schenkthäuser, und wer ein solches halte, sollte am Pranger gestellt, und öffentlich vom Büttel, *so lange derselbe Kräfte haben werde* (welcher sonderbare Maassstab!) mit Prügeln gezüchtigt; nicht minder vor seinen Augen kein noch vorräthiges Getränke auf die Erde gegossen werden. Auch jeder, der im Trunk sich überlassen, sollte in Kerker geworfen und nicht eher entlassen werden, bis er in die fürstliche Rentkammer 300 Nummos — eine sehr große Summe für damalige Zeiten! — erlegt habe. Das ganze Kapitel von S. 60 - 68, welches der Vf. *Einige Bemerkungen über die böhmischen Gesetze des ersten Zeitraums* betitelt, würden wir als ein Verzeichniß der damaligen Regalien betrachten, und finden es zwar gut, doch nicht ganz, wenigstens nicht verhältnißmäßig, zum Endzweck des Werks passend. — *Przemysl Ottokar I.* ist der erste Fürst, von welchem geschriebene Gesetze sich erhalten haben, und zwar kennt man auch diese seit kurzer Zeit erst, da man sonst das berühmte *Iglauer Bergrecht* für das älteste geschriebene Gesetzbuch in Mähren und Böhmen hielt. Diese Gesetze *Ottokars*, der überhaupt ein großer Fürst war, die Gebrechen in der Kirchen- und Staatsverfassung seines Reichs trefflich einsehend, und zuerst die Geistlichkeit zu einer billigen Mittragung der Landesbedürfnisse anhalten wollte. — Diese Gesetze waren zwar viel besser als die vorherigen, nur von einer sehr ungleichen Strenge. — Der Todschläger, er mochte adelich oder unadelich seyn, durfte nur 200 Denare (das macht nach jetziger Münze 16 Fl. 40 Kreuzer oder ohngefähr 11 Rthl. 3 gr.) erlegen. — Der Ankläger hingegen, der seine Anklage nicht beweisen konnte, sollte gereinigt werden. — Wer auf Leib und Leben einen Zweykampf eingieng, zahlte 2 Denar (10

Kreuzer). Die Strafgebühren für den Richter durften nicht über 60 Denar (5 Fl.) sich belaufen. Zu den Feuer- und Wasserproben durften hingegen Unadeliche leicht in eigener Person, die Adelichen durch einen Stellvertreter, wozu sie einen unschuldigen Unterthan zwangen, angehalten werden. (S. 74-79). Das *Iglauer Bergrecht* ergieng zwischen den Jahren 1248 und 1253, von dem König *Wenzel I.*, und seinem Kronprinzen *Przemysl Ottokar II.*, damaligen Margrafen von Mähren, und ist auch vollmerkwürdiger sonderbarer Punkte. Ungeheuer ist die Menge von Eidschwüren, die dadurch eingeführt wurden. Ein Beklagter konnte sich *allein* nicht losschwören, sondern mußte mehrere Mitschwörende haben. Er selbst beschwor seine Unschuld; drey andere schworen als Zeugen derselben, und wieder drey andere schworen, daß diese vier recht geschworen hätten (S. 50). Im Spiel durfte niemand mehr verlieren, als er bey sich im Beutel hatte. Kegelspiel (warum auch grade das?) war ganz verboten (S. 93). Ein überwiesener Ehebrecher ward lebendig gespießt. Von der Strafe der Nothzucht aber, die in Enthauptung bestand, konnten drey beeidigte Zeugen befreien. Ein Ehemann, der sein Weib ertappte, konnte sie und ihren Bubler umbringen; *nur mußte er es nachher selbst beim Gerichte anzeigen*. Wer eine Jungfrau entführte und eingebracht ward, mußte sich samt dem Mädchen in Gegenwart ihrer Verwandten vor Gericht stellen. Wandte sie sich nach geschehener Befragung zu ihrem Entführer; so konnte er sie ohne weitere Klage und Strafe heirathen; wandte sie sich zu ihren Verwandten, so verlor er den Kopf. (S. 95). Menschenraub und Verkauf war damals sehr gewöhnlich; denn wer einen Knaben oder ein Mägdlein, oder einen Freund zu sich lockte, um sie zu verkaufen, der sollte lebendig gerädert werden (S. 97). Von der Anschuldigung eines Todschlags konnte ein Eidschwur entledigen; aber wer in einem Walde diebisch Holz fällt, mußte für jeden Stamm 72 Denar dem Kläger und 60 dem Richter bezahlen (S. 98). Welche sonderbare Ungleichheit! Man spürt den meisten Gesetzen *Ottokars II.* an, daß sie ein kriegerischer Prinz gab, der in den vielen Feldzügen, die er gethan, vertraut mit Blutvergießen geworden war. — *Wenzel II.* machte ein neues Bergrecht bekannt, das auch, wie das *Iglauer*, eine Menge positiver Gesetze in sich hielt, und mit weit größerer Weisheit und Gerechtigkeit als das *Iglauer Bergrecht* abgefaßt war. Sonderbar ist es, daß mit diesem letzten der Rath und die Bergbeamten zu *Iglau* so hinterhaltend und neidisch waren, daß sie niemanden, selbst den Bergleuten zu *Kuttenberg* nicht, eine Abschrift zukommen lassen wollten; ja auch als König *Wenzel II.* es ihnen befohlen hatte, verweigerten sie den Gehorsam, denn sie wollten, daß alle, die der Bergwerke halber, Rath und

Spruch

Spruch begehrten, nach Iglau selbst kommen sollten. Aber eben dieser Unfug bewog Wenzeln vorzüglich zu seinem neuen Gesetzbuch (S. 112). Ein paar Stellen aus diesem neuen Codex führt der Vf. zwar an, aber sie sind viel zu unbedeutend, als das man den eigentlichen Geist desselben daraus abnehmen könnte; nur glaubt er: das auch der Geist der Justinianischen Gesetze hindurch scheine, und das besonders das vierte Buch, in welchem die Gerichtsordnung sich befindet, für die *erste Epoche der Einwanderung römischer Gesetze in Böhmen* gelten könne.

Bis hierher sind wir mit dem Verf. im Ganzen genommen wohl zufrieden, aber sonderbar, grade da, wo es in Böhmens Geschichte lichter zu werden beginnt, wo er, unsers Bedünkens nach, glücklicher noch in den Sinn der Gesetzgebung hätte eindringen, und ihre Wirkung auf Nation und Staatsverfassung schildern können; von dem Zeitpunkt der Luxemburgischen Könige an, befriedigt er uns weniger als vorher. Auch von ihnen liefert er uns zwar manches merkwürdige; aber er hätte sich noch mehr können liefern lassen. — Fürchterlich ist das Bild von der Zerrüttung des Reichs unterm König Johann. Er schildert die Maafsregeln dieses herumschwärmenden, treulosen, gewalthätigen, verschwenderischen Monarchen ziemlich schwarz, doch nicht schwärzer, als es unserm Ermessen nach die Wahrheit erfordert. Die Verordnungen, die unter ihm ergangen, und S. 124 erwähnt werden, verdienen keinen Auszug.

Unter *Karl IV* sind vier Gesetzgebungen merkwürdig: das erste waren seine *mährischen richterlichen Aussprüche*, die er noch als Marggraf in Mähren gefällt hatte. Das zweyte seine böhmische *Majestas Carolina*, die er 1348 verkündete, die aber den Böhmen, weil sie glaubten: sie wäre mehr dem Genie der Italiäner, als einem Volke slavischen Ursprungs angemessen, so missfällig war, das die Stände ihn endlich zur völligen Aufhebung derselben bewogen. — Sehr streng war in diesem Gesetzbuche mit den Ketzern umgegangen worden. Kein anderer, als ein Katholike, durfte in Böhmen sich festhaft machen; hartnäckigte Ketzler wurden zum Feuer verdammt; wer sie in sein Haus aufnahm, verlor Haab und Gut, und ward des Landes verwiesen. Auch hatten die Dominicaner schon ein Ketzengericht in Böhmen errichtet, und der Vorsteher desselben hieß *Inquisitor haereticae pravitatis*. Aber eben hieran stiefsen sich die böhmischen Herren am meisten (S. 153). — Von dem Lehnrecht und der güldnen Bulle *Karl IV* sagt der Vf. nichts, was man nicht an andern Orten weit besser fände. — *Wlodislaw II* gilt mit Recht für den böhmischen Justinian; sonst in keinem Stücke mit seinem Verfahren, dem grossen *George Podiebrad*, zu vergleichen, machte er doch möglich, was dieser, durch innerliche Zwistigkeiten abgehalten, nicht hatte be-

wirken können, denn durch seine Veranstaltung kamen die zwey Hauptgesetze, die noch jetzt den Grund der Gerichtshaltung in Böhmen ausmachen, *das Landrecht* und *das Stadtrecht* zu Stande. Die Art, wie man dabey verfuhr, muß man beym Verf. selbst nachlesen (S. 182). Aber sonderbar ist die Ordnung in beiden Gesetzbüchern, denn die Gesetze stehen unter den Buchstaben des Alphabets, öfters ohne allen Zusammenhang (S. 186.) Das Verzeichniß der Landtage, das der Verf. von S. 188 - 193. einschleibt, ist wieder nützlich, aber auch wieder nicht eigentlich hieher gehörig. Eben so gern hätten wir ihm die Rubriken von S. 194 - 200. geschenkt, und uns dafür mehr vom innern Geist derselben ausgebeten, der aber sehr mager ausfällt; noch stärker ist aber dieser Wunsch beym letzten Kapitel von den Gesetzen *Ferdinand I*, *Max II*, *Rudolph II*, und *Matthias*. Abermals nehmen da die Landtagschlüsse zwey Dritteile des Raumes hin; und das Uebrige ist von einer Beschaffenheit, als ob der Verf. zum Schluß hätte eilen müssen. — Vieles, wir wiederholen es, bleibt daher noch zu einer künftigen Arbeit für einen andern Schriftsteller übrig. Gleichwohl that die Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften, als sie dies Werk der Presse übergab, besser dran, als manche Akademie, wenn sie ihre Elogen und ihre Aufsätze der Ewigkeit, oder vielmehr der Vergessenheit, durch den Druck zueignet.

## PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Hörling: *Des Freyherrn von Martini allgemeines Recht der Staaten*. Zweyte in vielen Stücken verbesserte Uebersetzung. 1788. 324 S. 8. (16 gr.)

Die erste Uebersetzung dieses Lehrbuchs, welche bekanntlich durch den kaiserlichen Befehl veranlaßt wurde, das über deutsche Lehrbücher gelesen werden sollte, erschien 1783. Die gegenwärtige unterscheidet sich von der vorigen nicht nur durch ihre äussere Form, sondern zum bequemem Gebrauch ist der Inhalt über jeden Paragraphen gesetzt, und der deutsche Ausdruck ist weit richtiger und reiner, als in der vorigen Uebersetzung, welches von diesem Bande, der sonst in zwey verschiedenen Theilen als der dritte und vierte zu haben war, nun aber mit fortlaufender Seitenzahl gedruckt ist, insbesondere gilt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Vollständige Einrichtungen der neuen Hamburgischen Armenanstalt, zum Besten dieser Anstalt herausgegeben vom Hamburgischen Armencollegio*. Erster Band. 1788. 48, 54 und 176 S. in 8.

Wenn gleich die Herausgeber dieses Buchs es bloß in der Absicht bekannt machen, „um,“ wie sie sagen, „den sämlichen Mitarbeitern ihrer neuen Armenanstalt alle dahin gehörige Anordnungen unter einer leichtern Uebersicht in die Hände zu liefern, und den Unterstützern Rechenschaft von den Grundsätzen zu geben, nach welchen ihre milden Beyträge verwandt werden sollen,“ so hat das Buch doch gewiß einen ausgebreiteten Nutzen. Denn da die Hamburgische neue Armenanstalt sich nicht bloß aufs Almosenreichen, nicht bloß auf die gänzliche Aufhebung der Gassenbetteley erstreckt, sondern auch für das möglichste Fortkommen des Armen, für seine ganze körperliche und geistige Ausbildung, und daß er dem Staat nach Möglichkeit brauchbar werde, Sorge trägt, so kann eine genaue Auseinandersetzung dieser Einrichtung auch für andre Städte nützlich seyn. Befagte Anstalt wird schon, wie wir erfahren, mit dem besten Erfolge ins Werk gesetzt, und der Plan ist mit vieler Ueberlegung und sehr zweckmässig gemacht. Wer sich ganz genau davon unterrichten will, muß zwey kleine Schriften des Hn. Prof. Büsch zu Hamburg, (welcher patriotische zum Besten seiner Vaterstadt unverändert wirkliche Mann großen Antheil an der ersten Grundlage dieser Anstalt hat, wie man aus den Hamburgischen Zeitungen ersieht) *die im Werk begriffene Verbesserung des Armenwesens in der Stadt Hamburg betreffend*, welche daselbst schon 1786 auf einigen Bogen gedruckt sind, nicht ungelesen lassen. Sie enthalten nicht nur die Geschichte der Armenanstalten, sondern auch viele praktische Anmerkungen, Winke und Vorschläge, und es ist der Mühe werth zu untersuchen, wie weit man dieselben bey der neuen Anstalt befolgt habe. Unser anzuzeigendes Stück enthält 1) die Anordnung vom J. 1788 selbst; 2) ein Verzeichniß der zu jedem Armenquartier gehörigen Gassen, Plätze, Twieten (Gäßchen) und Gängen. (Dies Verzeichniß hat gute Folgen gehabt, nämlich daß jetzo alle Häuser in Hamburg numerirt seyn, und die Namen der Straßen an den Ecken ange schlagen seyn sollen, auch weiß man nun die Häuserzahl der Stadt); 3) des großen Armencollegii vorläufige Nachricht an die Armenpfleger, welche über den Gegenstand der Armenpflege (nämlich die drey Klassen der Armen, Hülfbedürftigen und Bettler), und die ersten den Pflegern obliegende Geschäfte Unterricht giebt, welchem Fragestücke zur Abhörung der Armen und Formulare der zu machenden Armenlisten beygefügt sind; des großen Armencollegii nähere Er-

läuterungen für die Armenpfleger. Diese geben eine deutliche Einsicht in die ganze Verfassung, zeigen, was bey Ausfindigmachung der Armen zu thun sey, wie die Untersuchung über ihren Zustand anzustellen, welche Hülfen ihnen gleich zuzuwenden, welche Arbeiten ihnen zu verschaffen, welche Unterstützung in Absicht der Hausmiethe, Nahrungsmittel, Feurung, des Wochen geldes, der Fürsorge für ihre Kinder, und für kranke Arme, beym Begräbniß der Ihrigen, u. s. w. Zuletzt wird auch von den Büchern gehandelt, welche die Armenpfleger zu führen haben. Alles in sehr guter Ordnung, deutlich und genau bestimmt, auch mit manchen schon aus der Erfahrung gezogenen Anmerkungen. Noch mehr praktische Erläuterungen wird man künftig zu erwarten haben, wenn die Anstalt 2 Jahre gedauert hat, da eine öffentliche und allgemeine Revision des Plans von Obrigkeit wegen vorgenommen werden soll, welches eine sehr weise und nachahmungswürdige, wiewohl in Republiken eben nicht übliche, Anordnung ist. Der zweyte Band wird die vollständige Beschreibung der Spinnanstalten, der künftig anzulegenden Industrie schulen, der Gesundheitsanstalten, und mehrerer anderer Einrichtungen, nebst allen diese Anstalt betreffenden Mandaten, Instructionen und Publicandis enthalten. Wir haben davon einige einzeln in Quart gedruckte Bogen, z. B. *Allgemeine Regeln für alle diejenigen, welche von der neuen Anstalt unterstützt seyn wollen*, und eine *Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armenanstalt* in Händen, welche gleichfalls lesenswerth sind. Wenn gleich vieles vorkommen muß, daß nur auf eine so große Handelsstadt als Hamburg, auf ihre Lage und Regierungsverfassung paßt, so findet man doch auch sehr viel Gemeinnütziges und Anwendbares. Wie wir hören, hat die ganze Anstalt einen glücklichen Fortgang und zeigt schon ihre Wirkung sichtbar in der Aufhörung des Gassenbettelns. — Da man doch diese Betteley abzuschaffen bedacht war, so muß man hoffen, daß der freylich vornehmern, aber nicht minder lästigen, Hausbetteley der Bedienten bey Mahlzeiten und Gastreyen, die den Fremden so anstößig sind, und der berühmten Hospitalität der Hamburger so wenig Ehre macht, auch zu ihrem Reichthum übel paßt, bald abgeholfen werden möge. London hatte seinen patriotischen *Hanway*, der dem auch dort einst herrschenden Unwesen bettelnder Bedienten ein Ende machte; sollte sich keiner in Hamburg finden?

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Hilscher: D. M. S. Marx, Churfürstl. Cöllnischen Hofmedicus, *Geschichte der Eicheln, nebst Erfahrung über den diätetischen und medicinischen Gebrauch derselben*. 1788. 80 S. 8. An diesem ganzen Werke des für die ausübende Heilkunde zu

früh verstorbenen Vf. ist nichts neu, als der Titel, den die Verlagshandlung ausdrucken ließ, weil sie die noch vorräthigen Exemplarien der ersten Ausgabe von dem Nachlaß der Buchhandlung der Gelehrten an sich gekauft hatte.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 21<sup>ten</sup> März 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

**WEZLAR:** *Jac. Abel, diversorum S. R. J. Statuum consiliarii actual. aul. et in supr. Cam. imp. judicio advocati, Disquisition de jure et officio summorum imperii tribunalium circa usurpatoriam nuntiorum pontificiorum in causis Germaniae ecclesiasticis jurisdictionem.* 1787. 170 S. 4. (9 gr.)

**B**ey den Bewegungen, welche in unsern Tagen durch die päpstlichen Nuntien in dem katholischen Deutschland entstanden sind, war es allerdings der Mühe werth, auch die Rechte und Verbindlichkeiten der höchsten Reichsgerichte in Ansehung der päpstl. Usurpationen in geistlichen Jurisdictionssachen zu untersuchen. Dieser für das deutsche Staats- und Kirchenrecht wichtige Gegenstand ist in gegenwärtiger Schrift mit Einsicht und Belesenheit abgehandelt. Der größte Theil derselben ist historisch, und konnte in gewisser Rücksicht nicht anders seyn. Auch war damals die *Geschichte der päpstl. Nuntien in Deutschland* (Frankf. u. Leipz. 1788. 8. II B.) noch nicht erschienen, auf welche sonst vielleicht der Hr. Vf. in vielen Punkten verwiesen hätte. Die Abhandl. zerfällt in fünf Abschnitte. I. *Ursprüngliche und eigentliche Bestimmung der Nuntien, nebst ihrem Verhältnisse zu der geistl. und weltl. Macht in den Ländern, wohin sie geschickt wurden.* Der Papst gebrauchte sie zu Ausübung seiner Primatsrechte, und schickte sie nur dann ab, wenn es die Nothdurft oder das Beste der Kirche verlangte. Ihre Sendung mußte aber ohne Beeinträchtigung der erzbischöfl. und bischöfl. Gerechtsamen und mit Bewilligung des weltlichen Regenten, in dessen Gebiet sie kommen sollten, geschehen. II. *Mißbräuche der Nuntien in folgenden Zeiten, insonderheit in geistl. Jurisdictionssachen.* Mit zunehmender Macht des Papstes wuchs auch das Ansehen der Nuntien. Da der Papst geistl. Sachen *per saltum*, ja sogar in erster Instanz, vor seinen Richterstuhl zog, so sprach auch sein Legat in dem Bezirk seiner Gefandtschaft in der obern, ja in der ersten Instanz. III. *Beschwerden der deutschen Nation über diese Mißbräuche — Mittel sie zu he-*  
*A. L. Z. 1789. Erster Band.*

*ben — Bestimmungen der Concordaten.* Die Appellationen nach Rom waren äußerst verderblich. Es ging Geld aus Deutschland, deutsche Processe wurden von ausländischen, mit den Localverhältnissen unbekanntem, Richtern entschieden, und es geschahen Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit. Man suchte anfänglich im Einzelnen, in der Folge im Ganzen, das Joch zu erleichtern, in der Costnitzer und der Basler K. Versammlung. Nach dem Geiste der letztern sollten die Mißbräuche der päpstl. Legaten bey den Wahlen deutscher Prälaten, bey Bestätigung derselben, und bey Entscheidung der Wahlfreyigkeiten, bey Berufung und Direction der Synoden, bey Bestätigung der darinn abgefaßten Schlüsse, bey Kirchenvisitationen, bey Provincialstatuten, und bey Bestrafung der Bischöfe gehoben, die Abfindungen derselben nur auf den Nothfall und auf vorgegangene Berathschlagung der Cardinale eingeschränkt, die sogenannten Grazien annulliret, die Gerichtsbarkeit der Ordinarien wiederhergestellt, die Erkenntnisse der röm. Curie in der ersten und zweyten Instanz in der Regel gänzlich abgeschafft, und in der dritten nicht anders als *per iudices in partibus datos* zugelassen werden. Die Baseler Decrete wurden in den Fürstenconcordaten aufgenommen, und ob man gleich nachher in den Aschaffenburg Concordaten manches wieder fahren liefs, so blieben doch alle darinn nicht ausdrücklich abgeänderten Punkte gültig, und müssen es noch itzt seyn. Daher soll noch jetzt 1) kein päpstl. Legat ohne Noth, ohne reisliche Ueberlegung mit den Cardinälen, und ohne Einwilligung des höchsten deutschen Oberhauptes nach Deutschland geschickt, und daselbst angenommen werden; 2) ein Legat hat in Deutschland kein Recht bey Diöcesan- oder Provincialsynoden, bey Provincialstatuten, Visitationen und Reformationen der Kirchen, bey Untersuchungen, Bestrafungen und resp. Admonitionen eines Bischofs oder Metropolitanen, sobald es der Provincialsynode zum Nachtheil gereichen würde, und bey geistl. Wahlen und Collationen, außer so weit es dem Papst in den Aschaff. Conc. eingeräumet ist; 3) er hat nicht die geringste Gerichtsbarkeit in geistl. Sachen; 4) er kann keine Procurationen fodern; und

Tttt

und 5) das alles gilt als ein Reichsgesetz. IV. Häufige Uebertretungen der Concordaten, namentlich durch die neueren Nuntien, insonderheit im deutschen Justizwesen — *Widersprüche der deutschen Nation — Kaiserl. Rescript v. 12 Oct. 1785.* Die öftere Hintansetzung der Conc. verursachten schon im 16 Jahrh. häufige Beschwerden der deutsch. Nation. In dem Trident. Concilium wurde festgesetzt, daß alle geistliche Sachen in der ersten Instanz vor den Ordinarius, und in der zwoten vor den Metropolitan kommen, und wenn sie rechtmäßig nach Rom gelangen, zu den päpfl. Delegaten nur vom Ordinarius mit Einwilligung des Kapitels, oder in einer Synode designirte Personen genommen werden sollten. Allein noch zu Ausgang desselben Jahrh. gieng man päpfl. Seits so weit, als nie zuvor. Anstatt daß man bisher nur temporäre Nuntien geschickt hatte, errichtete man nun beständige Nuntiaturen. Die Cöllner Nuntiatuur maßte sich allmählich die Jurisdiction an, anfangs nur in der höchsten Appellationeninstanz, in geistl. Sachen, nachher da, wo die geistl. Officialen mit den weltlichen Richtern concurrente Jurisdiction halten, auch in weltlichen, ja sie ließen sogar bisweilen, mit Uebergang der Metropolitaninstanz, durch Commissarien entscheiden. Dieser Umstand veranlaßte schon im Jahr 1603 Bewegungen am K. Kammergericht, bis im neuesten R. Abfch. §. 164 dieser Mißbrauch verboten, und i. J. 1653 zuerst in die Wahlcapitulation gesetzt wurde, daß der Kaiser die Annahmungen der Nuntien oder der röm. Curie in bloß weltl. Sachen abschaffen und ernstlich verbieten solle, welches in den folgenden Capitulationen fortgesetzt worden, und in der neuesten Art. 4, § 4. befindlich ist. In geistl. Sachen findet man lange keine Klagen; vermuthlich deswegen, weil die Nuntien hierin sich gehörig in Schranken hielten. Erst in dem Kurfürstl. Capitulationsgeschäft bey Ferdinand IV findet man Spuren, daß die geistl. Kurfürsten sich über die päpfl. Usurpationen sowohl in geistl. als weltl. Sachen beschwerten. In dem neuesten R. A. kommen die Worte vor: „Auch insgemein die Evocationes vor fremde Gerichte und außerhalb des Reichs — keinesweges zugelassen werden sollen,“ welche der Vf. wegen ihrer Allgemeinheit, und da schon vorher von den Evocationen in weltl. Sachen die Rede gewesen, von geistl. Sachen erklärt, welche auch nicht vor fremde Gerichte außer dem Reich gebracht werden sollen. Nach und nach sängen die Nuntien an, die Jurisdiction durch ihre eignen Leute, die sogenannten Audicoren, meistens Italiener, folglich der deutschen Verfassung unkundig, auszuüben, sprachen in geistl. und weltl. Sachen, nahmen wieder Appellationen *per saltum* an, und entschieden wohlgar in erster Instanz. Die Reichsgerichte gaben bey solchen Vorfällen ihren gerechten Unwillen zu erkennen, und trafen die ernstlichsten Vorkehrun-

gen; welches hier durch die Rensingische Sache im J. 1677 erläutert wird. Auch die R. Stände setzten ihre Klagen fort; ja die Domkapitel, namentlich das Cöllnische, machten es in der Capitulation ihrem Erzbischof zur Pflicht, die Metropolitanrechte gegen fremde Eingriffe zu schützen. In dem J. 1714 u. 1734 wurde der Cölln. Nuntius vom Kaiser mit Vertreibung aus dem Reiche bedrohet, wenn er ferner die deutsche Freyheit stören würde. Bald darauf aber, im J. 1741, sahen die Kurfürsten, bey Gelegenheit der Kaiserwahl, sich genöthiget, über die Mißbräuche der Nuntien zu klagen, und obgleich ihre Verhandlungen, verschiedener Umstände wegen, nicht die erwünschte Wirkung hatten, so veranlaßten sie doch ohne Zweifel zwey günstige Constitutionen des P. Benedict XIV. In der bekannten Speyerschen Sache wirkten die Kurfürsten im J. 1764 ein kaiserl. Mandat *S. C. de abstinendo ab illicito recurso ad Curiam Rom. habito* aus, und die Sache kam an den competenten Richter zurück. Aber schon im J. 1769 beschwerten sie sich von neuem. Als endlich in unsern Tagen die neue Nuntiatuur in Bayern errichtet werden sollte, so erging bekanntermassen, auf Antrag der deutschen Erzbischöfe, ein kais. Circulare, worinn die Nuntien nur als päpfl. Abgeordnete zu politischen und solchen Gegenständen, welche unmittelbar dem Papste als Oberhaupt der Kirche zuzustehen, anerkannt werden, ihm aber weder *Jurisdictionsausübung in geistl. Sachen, noch eine Judicatur* gestattet seyn soll. V) *Verhalten der höchsten R. Gerichte bey den Usurpationen der Nuntien im geistl. Justizwesen.* Dieser Hauptpunkt der ganzen Schrift wird S. 154—168 untersucht, und auf folgende Art bestimmt: In denjenigen *caussis majoribus*, die in den Rechten ausdrücklich gegründet sind, und dem Papst, als Oberhaupt der Kirche, unmittelbar zustehen, kann der Papst seine Nuntien allerdings gebrauchen, und niemand wird sich hierbey widersetzen. Alle andere geistl. Sachen hingegen müssen in Deutschland, und zwar in der ersten Instanz von den Bischöfen, in der zwoten von den Metropolitanen, in der dritten durch delegirte Richter des Papsts entschieden werden. Diese nach den Baseler Decreten geformte Einrichtung macht einen Haupttheil der deutschen Concordaten aus. Die Concordaten aber lassen sich auf doppelte Weise betrachten, theils als ein Vertrag, theils als Reichsgesetz. Als Vertrag werden sie, auser den Erzbischöfen, vom Kaiser vermöge seiner Advocatie geschützt. Es gehöret dieses unter seine Reservatrechte; die R. Gerichte haben hierbey nichts zu thun, und wenn der R. Hofrath concurrirt, so ist er dann nicht als R. Gericht zu betrachten. Als Reichsgesetz hingegen betrachtet, gehört das Erkenntnis bey Uebertretungen vor die richterliche Gewalt, und da die Verletzung der Conc. nicht bloß Privatsache ist, sondern zugleich



gleich ein R. Grundgesetz betrifft, folglich unter kaiserl. Jurisdiction stehet, so kommen die deshalb erhobenen Klagen vor die R. Gerichte, sie mögen nun von der Parthey, die man vor die Nantiatur ziehen will, oder von deren Landesherrn, oder von dem Bischof oder Erzbischof, dessen Gerichtsbarkeit dadurch leiden würde, oder endlich von dem R. Fiscal erhoben werden. Die Implorationen können theils wider den Gegenheil, der sich an den Nuntius wendet, theils wider den Landesherrn, der etwa seine Unterthanen von den ordentlichen geistl. Gerichten abbringen, und vor die Nantiatur führen will, oder derselben seinen weltl. Arm leihet, theils wider den Bischof oder Erzbischof, oder dessen Official, der auf ungeziemende Proceffe der Nantiatur Acten extradiret, Citationen, Mandate oder Sentenzen annimmt und exequiret, oder sein eignes Urtheil wegen einer nichtigen Berufung an den Nuntius nicht exequiren will, theils wider einen R. Unterthan, der sich als Subdelegirten des Nuntius widerrechtlich gebrauchen läßt, gerichtet seyn. Wider den Nuntius selbst muß man bey dem Kaiser, als höchstem R. Oberhaupt aufsergerichtlich Hülfe suchen.

### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Heinius: *Kurzer Entwurf der alten Geographie.* 1789. 340 S. 8. (12 gr.)

Dafs es bis jetzt noch an einem brauchbaren Compendium der alten Geographie fehle, bemerkt der Hr. Vf. sehr richtig, dafs aber seine Arbeit diesem Mangel abgeholfen, wird ihm wohl niemand glauben; wenigstens findet Rec. nichts an derselben, das ihn berechtigen könnte, sie zum Gebrauch junger Leute zu empfehlen, für die es eigentlich geschrieben ist. Neue Untersuchungen soll das Buch nicht enthalten, es soll bloß ein Auszug aus größern Werken seyn. Dies macht Rec. dem Vf. nicht zum Vorwurf, auch nicht, dafs er manche Hypothesen als erwiesene Wahrheiten ansetzt; die gedrängte Kürze, mit der er zu schreiben sucht, entschuldigt es. Aber die Menge von Unrichtigkeiten, welche von bloßer Flüchtigkeit herrühren, der Mangel an Kenntnissen bey der Auswahl des Wichtigern von dem Entbehrlichen, sind Fehler, die sich nicht entschuldigen lassen. — Aus vielem nur einiges z. B. p. 147. „Norikum blieb unter den Römern bis auf Constantin den Großen.“ p. 172. *Nasium* soll *Nancy* seyn. p. 173. die *Ubir* sollen noch zu *Germania prima* gehört haben. p. 174 giebt es ein Land *Aduti. i.* p. 181. „Die Alten rühmen das *Bley* der cassiterischen Inseln.“ — Ueberflüssig ist, dafs viele Orte vorkommen, die bloß aus den Itinerarien bekannt sind, folglich dem Anfänger gar nichts nutzen; mangelhaft, dafs die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Orte oft ausge-

lassen sind, da doch der Hr. Vf. sich vorgenommen hat, sie anzusetzen. Z. B. *Bey Ravenna* kein Wort, dafs es der gewöhnliche Sitz der spätern Kaiser und der Exarchen war. — Wenn aber das Buch alle diese Fehler nicht hätte, so wäre es doch unbrauchbar, weil es zu wenig unterrichtet. Was soll der Lehrling mit folgender Stelle anfangen? p. 190. „*Celtiberi* eine sehr mächtige Nation. Ihre Städte waren *Contrebia*, das *Gracchus* eroberte, und *Ergavica*, beide am Gebürge *Idubeda*; ingleichen *Bibilis*, des *Martialis* Vaterland, das schöne Stahlarbeiten verfertigte, und in der Nähe schöne Bäder hatte.“ Man lernt nichts nähers von den *Celtiberern*, man erfährt nicht, wo sie lagen, noch wo die angeführten Städte lagen. Nicht zu gedenken, dafs andere zum Theil wichtigere ausgelassen sind.

### GESCHICHTE.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Nachrichten von adelichen Wapen*, gesammelt von *Christian Friedrich August von Meding*, Erbherren auf Schnellenberg. Zweiter Theil 690 S. 8. mit 6 Kupfertafeln. (2 Rthl.)

Wir müssen diesem Theile dasselbe Lob im ganzen Verstande geben, was wir schon dem ersten Theile (1786 n. 176.) aus wahrer Ueberzeugung zugetheilt haben. Es ist immer noch was Seltenes, dafs ein Schriftsteller die gutmeynenden Winke anderer Liebhaber derselben Wissenschaft mit Bereitwilligkeit annimmt, und zum Vortheil seiner dem Publikum mitgetheilten Arbeiten zu benutzen sucht. Der Hr. Vf. hat dieses gethan, hat nicht allein die Erinnerungen, die ihm theils in unserer A. L. Z. vorgelegt, theils von andern Kennern und Freunden zugeschiedt worden sind, in diesem Theile als Zusätze und Verbesserungen des ersten Theils abdrucken lassen, sondern auch noch mehr nach dem Gebrauch der bisher weniger genutzten Quellen, der alten Stammbücher, der Monumente in den Stiften, der aufgeschwornen Stammbäume gestrebt und bey seinen Bemühungen für die möglichste Vollkommenheit seiner unternommenen Arbeit den Vortheil gewonnen, dafs ihm wichtige Nachrichten besonders von den beiden in diesem Fache dienlichsten Kennern, dem Hn. Ober Consistor. Präsident von der Hagen und von dem verstorbenen Hn. Hofrath *Saaver* in *Wirzburg* mitgetheilt worden sind. Dieser zweyte Theil hat also alle die Vollkommenheiten, die der erste Theil hat, in einem noch höhern Maafse. Er enthält wieder die Beschreibung 1000 adelicher Wapen, unter welchen aber doch auch einige fürstliche und mehrere gräfliche vorkommen, und man muß durchaus sagen, dafs der Hr. Vf. sowohl in dem Gebrauche der Hülfsmittel, als in der Untersuchung, Beschreibung und Auseinandersetzung der Wapen mit dem mög-

lichsten Fleiße, und mit heraldischer Genauigkeit zu Werk gegangen ist, und die fehlerhaften Vorstellungen im Fürstlichen Wapenbuch, so wie die Beschreibungen eines Estors und anderer, in sehr vielen Fällen verbessert hat. Ein großes Verdienst des Hn. Vf. ist, daß er die Abweichungen in den Wapen der verschiedenen Linien eines und desselben Hauses sorgfältig auseinander gesetzt, und hie und da sehr gute und brauchbare historische Nachrichten von den Familien selbst mitgetheilt hat. Wir billigen es sehr, daß der würdige Vf. auch die Wapen sowohl der ausgestorbenen als der neuadelichen Geschlechter in diese Nachrichten aufgenommen hat. Gewöhnlich sind es diese, die bey der Verfertigung eines Stammbaums die mehreste Mühe verursachen. Der Rec. kann zu diesem Theile nur die einzige, dem Hn. Vf. entgangene Bemerkung liefern, daß die eine Linie der irtlebenden Freyherrn Ekebrecht von Dürckheim in der Person des verstorbenen Kaiserl. Geheimraths und Herzogl. Württembergischen

Ministers, Carl Ludwigs, in den Reichsgrafenstand erhoben worden ist, jedoch das einfache Geschlechtswapen, ohne alle Vermehrung oder Abänderung, die Gräfliche Krone ausgenommen, behalten hat. In der Vorrede setzt der Hr. Vf. einige Nachrichten von der Entfindung der Schaffung voraus, in welcher er, ohne sich entscheidend zu erklären, der Meynung des Hn. Hofr. Gatterers beyzutreten scheint. Eine wahre Verschönerung dieses zweyten Theils sind die Vignetten auf dem Titelblatt und vor der Vorrede und die 6 in Kupfer gestochenen Wapen der Geschlechter von Hagen, Graf Wartensieben, von Brunn, Rezdorf, Dorstadt und Stechow. Das Verdienst, daß sich der würdige Hr. Domherr mit diesen Nachrichten erworben hat, ist um desto achtungswürdiger, da er den erwartenden Geldvortheil und allen nach Abzug der Druck- und Verfertigungskosten übrig bleibenden Gewinn zu einem Kapital für die Unterhaltung eines Waisenknaben in Naumburg bestimmt hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Leipzig: *Holländische Denkwürdigkeiten, oder ausführliche Geschichte der gegenwärtigen Unruhen in den vereinigten Niederlanden* von Carl Hammerdörfer, Prof. in Jena. 1788. erstes Stück 8. 6 Bdg. Hr. Prof. Hammerdörfer hat die Absicht, durch diese Hefte bloß dem ungelahrten Theile des Publikums eine vollständige aneinander hängende Geschichte der niederländischen Unruhen zu liefern, und darnach muß man nun auch diesen Anfang beurtheilen. Er rechnet nach der Note S. 4. unter dieses zu belehrende Publikum auch große Theologen, und nicht kleine Rechtsgelahrte, die nichts von der Geschichte wüßten, von denen man aber auch billiger Weise nicht fordern kann, daß ihnen nicht manches unbekannt seyn sollte, das dem Historiker wichtig ist. Der Vf. verspricht *Unparteilichkeit* in seinen Bemerkungen; aber man kann kaum hoffen, daß er Wort halten werde, wenn man findet, daß er seine Schrift mit einer starken Declamation gegen republicanische Regierungsform eröffnet, S. 25. es für *königliche Parteyfucht* erklärt, wenn man die Nutzbarkeit eines allgemeinen Statthalters für die Republik Holland leugnen wollte, welches doch von vielen vorzüglichen, selbst auswärtigen, Schriftstellern geschellen ist, S. 54. dem Volke, die die Ausübung des einzigen Schutzes seiner Rechte, den gottlob auch noch mancher deutscher Staat besitzt, nemlich die Freyheit Subsidien zu bewilligen und abzuschlagen, verargt. Daß bey solchen Sentenzen des Vf. Bemerkungen in einem Streit, der über Völker-Rechte geführt wurde, unparteyisch seyn sollten, kann nicht erwartet werden. Man verlangt ferner von dem Vf. eines solchen Buchs als der Vf. hier ankündigt, keinen äußerst mühsamen Fleiß und tief dringende Untersuchungen; aber man verlangt von ihm, daß er ohne Fehler schreibe, welche Forderung um desto billiger ist, da diejenigen, für die dieses Buch bestimmt ist, vielleicht nur dieses einzige lesen, und also nicht von Irrthümem, die es erregt hat, zurückkommen können. Hr. H. scheint mit zu großer Eile geschrieben zu haben, als daß er sich für Fehler bewahrt haben könnte. Wir wollen einiges angeführte anführen. Zu den Nebenländern von Holland gehören nach S. 7. die Landschaften des Generalstatthalters im Umfang der fünf ertien niederländi-

schen Provinzen, so wie in Brabant und Geldern. Dieses ist theils falsch, theils unbestimmt gesprochen. Wenn ebend. steht: die Unterthanen in den fünf Provinzen haben Stände, so ist das wohl ein Schreibfehler, aber von böser Art. S. 15. wird von den Nebenländern außer Europa, besonders aber von den Gewürz Inseln, dieser ausschließenden Quelle der holländischen Reichthümer, viel zu dürftig für den Zweck des Vf. gehandelt. Die Definition der großen Versammlung S. 21. ist ganz und gar falsch. S. 32. wird gesagt, daß das Militair, Staatsofficiere ausgenommen, noch andre Verbindlichkeiten, gegen die Provinz, worinn es steht, u. s. w. habe. Niemand wird erstlich hieraus sehen können, daß diese Verbindlichkeiten darinn bestehen, daß das Militair dieser Provinzen auch schwören muß; zweytens weiß Rec. nicht, daß Staatsofficiere davon ausgenommen sind. Er hat *Pesteln* und *Janison* darüber nachgeschlagen, ohne es finden zu können. Indessen will er es nicht geradezu läugnen. Der ebendat angeführte hohe Kriegsrath ist bey dem Anfange der Unruhen aufgehoben. Sehr unbefriedigend ist S. 34. die Beschreibung eines Groß-Pensionärs und von dem Einflusse desselben in die allgemeinen Angelegenheiten der Union erfährt man kein Wort. Noch weniger können wir die Geschichte der Niederlande loben. Die Niederlande hatten gewiss unter Carl den Gr. noch eine sehr wilde Gestalt. Sie wurden nicht von einem Herzoge regiert. (S. 45.) Carl d. Gr. schaffte die vorhandenen Länder verwaltenden Herzoge ab, und ernannte keine zu dieser Absicht. Was kann der ununterrichtete Leser denken, wenn er eben liest, die Grafen wären *Knechte des Königs* gewesen? Wir verstehen nicht, was die Zahl 1434 S. 47. soll. Das jüngere burgundische Haus erhielt Burgund 1368, und erwarb sich die übrigen Länder allmählig. Hr. H. vermischet doch nicht Philipp den Guten mit Philipp den Kühnen, K. Johanns Sohn? — Sollten diese Hefte fortgesetzt werden, so wird Hr. H. mehrere Aufmerksamkeit darauf verwenden müssen, wenn sein Buch nicht mit der Menge mittelmäßiger Schriften, die die Zeitläufte jedesmal hervorbringen, weggeworfen werden soll, und er große Theologen, und nicht kleine Juristen dadurch zu unterrichten gedenkt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 22<sup>ten</sup> März 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Himgurg: *Christiani Theophili Selle, M. D. et professoris charitatis nosocomii Berol. medici et Regiae Acad. Borussicae membri, medicina clinica, seu manuale praxeos medicae. Ex editione ultima aucta germanica in latinum translatum cum approbatione auctoris. 1788. 622 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)*

**D**iese abermalige Auflage eines unferer guten Handbücher der praktischen Arzneywissenschaft scheint der Vf. deswegen in lateinischer Sprache veranstaltet zu haben, damit es auch der ausländische Arzt nutzen könne. Von dem Vf. selbst rührt die Uebers., welche nach der vierten deutschen Auflage veranstaltet worden ist, nicht her. Der Uebersetzer, der von seiner Arbeit keine Nachricht giebt, hat sich Mühe gegeben die edle Simplizität und Deutlichkeit im Stile des Vf. nachzuahmen, ist aber weder im Bau der Perioden, noch in der Auswahl der Worte so glücklich gewesen, als Rec. wünscht, und als es in einem solchen Werke nothwendig gewesen wäre. Bey der ängstlichen Sorgfalt, mit welcher er alle deutschen Worte, mit eben so vielen lateinischen auszudrücken gesucht hat; ist er zuweilen schleppend, zuweilen unverständlich, im Ganzen aber unlateinisch geworden. Wenn, z. B., der Verf. S. 134 von den *Petechien* sagt: *es sind rothe Flecken, die sich nicht über die Haut erheben, aber auch durch den Druck nicht verschwinden*, so drückt es der Uebersetzer aus: *illae sunt maculae rubrae, quae supra cutem non eleuantur, nec quoque autem pressione evanescent. Sie sind äußerst selten und fast niemals kritisch: wenn sie ins Bleyfarbne fallen: wenn sie in dem Zeitraume der Fieber erscheinen, wo man diese allgemeine Auflösung noch nicht bemerkt, ist überletzt, illae sunt rarissimae et fere nunquam criticae: quodsi illae in colorem lividum cadunt: quodsi illae in stadio febrium cadunt, ubi adhuc haec resolutio universalis non observatur.* Oft hat der Uebersetzer den wahren Sinn des Originals gar nicht getroffen. Ein *aufbrechender Abscess* heisst *abscessus erumpens*, *saure Schweisse*, *A. L. Z. 1789. Exter Band,*

*sudores acres.* Die Worte S. 120 geben nicht ganz den Sinn des Originals: *Quo minus vires defunt, quo magis adest materia crassa* (grobe M.) *quo* (muß heißen *eo*) *minus praenunciis purpurae admodum maturis crisi ab ejusdem eruptione est expectanda, eo tutius non tantum contra praenuncia moliri licet, sed etiam, etc.* Da dieses nützliche Werk auch in der latein. Sprache gewis mehrere Auflagen erleben wird, so wünschen wir, daß der Uebersetzer seine Arbeit noch einmal fleißig mit dem Original verglichen und verbessern möge.

BRUNNSCHWEIG, im Verlage der Schulbuchh.: *Des Herrn Joh. Andr. Murray, Ritters des Wafordens und ordentlichen Prof der Med. zu Göttingen, — Arzneyvorrath, oder Anleitung zur praktischen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmittel. Viertes Band. Aus dem Lateinischen übersetzt von L. C. Seger, d. A. D. 1788, 704 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)*

Denen, welche der lateinischen Sprache unkundig sind, wird die Uebersetzung dieses vortreflichen Werks nützlich seyn. Das Papier ist dem Auge nicht angenehm, auf welches dieser Band gedruckt ist. Druckfehler haben wir wenig angetroffen, und die Uebersetzung selbst ist mit Fleiß gefertigt. Bey Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original hat Rec. nur eine Stelle gefunden, die besser hätte gegeben werden sollen. S. 435 sagt der Vf. vom Zimmetöl: *Ex Zeylonia ad nos transfertur fere omne. Sunt tamen et in Belgio chemicis, qui eo destillando occupantur, utpote quum ob immediatam corticis translationem ibi plus lucris quam alibi expectari possit.* Dies hat Hr. S. übersetzt: *Wir erhalten es fast alle aus Zeylon.* Es giebt aber doch auch Scheideküntler in Holland, die es verfertigen, weil es sich daselbst, wegen der unmittelbaren Ankunft des Zimmets, mit mehrerm Vortheil als anderwärts destilliren läßt.

FRANKFURT, b. Gebhard: *Enchiridium medicum auctore Joanne Kämpf, M. D. quondam serenissim. Landgr. et princip. hered. U u u u* Haff.

*Haff. archiatro et confil. aulic. — Editio emendatior. 1788. 232 S. 8. (12 gr.)*

Die erste Ausgabe dieses Handbuchs, welches sich durch seine Kürze, durch die genaue Darstellung der Ursachen der Krankheiten und die richtige Auswahl guter und wirksamer Arzneyen empfiehlt und für den ausübenden Arzt äußerst bequem ist, wenn er die verschiedenen Ursachen und Heilungsmethoden einer Krankheit in der Kürze und gleichsam mit einem Blicke übersehen will, kam im J. 1778, in Frankf., b. Garbe heraus. Der verdienstvolle Vf. versprach damals noch einen zweyten Theil, der von den Fiebern handeln und weit kürzer als der erstere ausfallen sollte: dieser wird aber nun wahrscheinlicher Weise nicht erscheinen, da K. zu früh für die ausübende Heilkunde und die zahllose Menge von Kranken, die von ihm Hülfe erhielten, gestorben, und in dieser neuen Auflage von einem zweyten Theil, welcher folgen soll, nichts erwähnt ist. Diese zweyte Auflage ist nicht verbessert. Sie entspricht Seite vor Seite der ersten, und wenn wir auch einige Druckfehler in ihr nicht gefunden haben, welche in der ersten in sehr großer Menge anzutreffen sind, so haben wir in ihr auch mehrere neue gefunden, welche in der ersten Ausgabe nicht zu finden sind. Selbst die am Ende bey der ersten Ausgabe angezeigten Druckfehler sind nicht immer gehörig verbessert worden. Ein Register, dessen Mangel den Gebrauch der ersten Ausgabe unbequem machte, fehlt auch bey dieser neuen Aufl., welche für nichts mehr und weniger, als für einen bloßen neuen Abdruck der ersten zu halten ist.

## GESCHICHTE.

BERLIN, b. Pietra: *Memoires d'un Gentilhomme Suédois écrits dans sa retraite l'année 1784. 1788. 365 S. 8.*

Der Verfasser dieser Memoires, der schwedische Graf von Hordt, hatte sie nicht zum Drucke bestimmt. Aber die dringenden Bitten des Verlegers, der dem Grafen vorstellte, daß der Verlag dieses Werks ihn und seine zahlreiche Familie von ihren erlittenen Unglücksfällen wieder aufheben würde, bewogen ihn endlich Hn. Pietra das Manuscript zu überlassen, mit dem Wunsche, daß der Druck ihm vortheilhaft seyn möge. Diese edle Absicht darf freylich den Rec. über den innern Werth des Buchs nicht verblenden: er muß vielmehr offenherzig gestehen, daß er nach der Kenntniß, die er von den interessantesten Situationen, in denen sich der Graf befunden hat, im Allgemeinen hatte, wichtigere Aufklärungen über einige Begebenheiten seines Lebens erwartet habe, als er sie hier vorfand: daß in Rücklicht auf nicht schwer zu errathende Verhältnisse vieles verschwiegen sey, was man zu

wissen wünschen würde, und vieles gesagt, was man zu wissen süglich entbehren könnte; daß endlich der Stil weder elegant noch rein von ausländischen Wendungen sey; und daß es der Sprache hin und wieder vielleicht gar an grammaticalischer Correction fehle. Allein Rec. glaubt demohngeachtet behaupten zu dürfen, daß die ungeschmückte Erzählung der Schicksale dieses, bey der Schwedischen Revolution von 1756, berühmt gewordenen Mannes immer eine unterhaltende Lectüre gewähre. — Folgender gedrängte Auszug mag dieses Urtheil rechtfertigen. — Der Graf Hordt verheirathete das Jahr seiner Geburt. Sein Vater war unter der antifranzösischen Partey (den sogenannten *Bonnets*); demohngeachtet machte der Sohn seinen ersten Feldzug unter Anführung des schwedischen Generals *Buddenbrock* in dem für sein Vaterland so verderblichen Kriege von 1741 gegen die Russen. Ein Krieg, der, wie man weiß, auf Anstiften des französischen Hofes unternommen wurde. Der Verfasser entwickelt die Mittel, wodurch dieser Hof sich den Einfluß in seinem Vaterlande zu verschaffen wußte, die Befählichkeit seiner Landesleute, und die Fehler, die von ihren Anführern begangen sind. Nach geschlossenem Frieden gieng der Graf als Volontair zur Armee der Allirten unter dem Commando des Herzogs von *Cumberland* in Flandern. Der Prinz von *Waldeck*, der die holländischen Truppen anführte, ward sein Beschützer. Durch ihn erhielt er eine Compagnie unter den leichten Truppen, errichtete in der Folge ein Regiment, und ward Obristlieutenant. In Amsterdam lernte der Graf den berühmten *J. J. Rousseau* kennen. Er fand ihn gesellig, und sogar unterhaltend. Zu gleicher Zeit aber führt er eine Anekdote an, welche die sonderbaren Launen dieses großen Mannes in spätern Jahren zeigt. Der Graf *Goerz* führte den jungen Herzog von *Sachsen-Weimar* auf Reisen, und wünschte diesem während ihres Aufenthalts in Paris, die Bekanntschaft des Geners Bürger zu verschaffen. Zuerst liefs er sich bey ihm durch den Bedienten melden, aber vergebens: hierauf gieng er selbst in seine Wohnung. Auf wiederholtes Klopfen an der Thür, ward diese mit Vorsicht halb geöffnet, und *Rousseau* liefs sich im Schlafrocke sehen. Wer sind Sie? Was wollen Sie? fragte er hastig. Der Graf nannte seinen Namen, und bat um die Erlaubniß den Prinzen zu ihm zu führen, dessen Erziehung ihm anvertrauet sey. „Wie!“ rief *Rousseau*, „Ihnen ist seine Erziehung anvertrauet, desto schlimmer für Sie!“ und damit slog die Thür zu. — Nach geendigtem Kriege kehrte der Graf *Hordt* wieder nach Schweden zurück, verheirathete sich, und bezog seine Güter, ohne jedoch die holländischen Dienste verlassen zu dürfen. Nach einigen Jahren aber setzte ihn der König von Schweden als Obrister bey seiner Leibgarde an, und dies brachte ihn nach

Stockholm. Hier ward er in die berühmte Verschwörung verwickelt, die im Jahre 1756 diejenige Revolution in der Regierungsform bewirken sollte, die erst unter dem jetztregierenden Könige zu Stande kam. Hordt war eines ihrer Häupter, und er entkam nur durch die Flucht dem traurigen Schicksal, dessen Opfer *Brahe* und Baron *Horn* wurden. Man sucht aber bey dem Vf. vergebens nach genauern Nachrichten über diese interessante Begebenheit, besonders über die Art, wie die Verschwörung entdeckt wurde, über den Antheil, den die Königin daran nahm. Die Ursachen, die dem Vf. Behutsamkeit geboten, lassen sich leicht errathen. Aus Allem siehet man, das es dem Könige an Entschlossenheit fehlte. Graf Hordt fand bey dem Fürsten von Waldeck Schutz, der ihn selbst, nach einer vom Kaiser an ihn erlassenen Requisition nicht ausliefern wollte. Aber der Graf, der seinen Wohlthäter in keine Verlegenheit setzen mochte, gieng freywillig zuerst zu Voltaire nach der Schweiz, und darauf nach Kiel, wo ihm der Großfürst von Rußland eine Freystatt anbot. Im Jahre 1757 trat er in Preussische Dienste, erhielt ein Freycorps, ward aber von den Russen gefangen, und nach Petersburg auf die Citadelle gebracht. Hier ward er sehr hart gehalten, bis er bey der Thronbesteigung Peter III. in Freyheit gesetzt wurde. Er war der erste, durch den der hochfel. König von Preussen mit dem Czar in Unterhandlung trat. Ueber das Verhältniß des Letztern mit seiner Gemahlinn und dessen Privatleben überhaupt, einige interessante Nachrichten. Nach dem Frieden ward das Freycorps unter dem Commando des Grafen dissolvirt: er selbst bekam den Charakter als Generalmajor und 3000 Rthlr. Pension. Bald darauf ward er in seinem Vaterlande in Ehren und Güter wieder eingesetzt. Auf der Reise des Prinzen Heinrichs nach Petersburg war er dessen Begleiter. Hier sprach einmal die Kaiserinn mit ihm über die Revolution, die sie auf den Thron brachte. Der Vf. liefert davon eine kurze Erzählung. Nach seiner Wiederkunft ward er zum Generallieutenant und Gouverneur von Spandau ernannt. In diesem Posten durfte er sich oft bey dem Könige für solche Gefangene verwenden, die nur geringer Vergehen wegen eingekerkert waren, und es glückte ihm nicht selten, ihre Loslassung zu erwirken. Der Graf begleitete aufs neue den Prinz Heinrich auf seiner zweyten Reise nach Petersburg, und bey dieser Gelegenheit erzählt er zwey Anekdoten, die uns des Auszeichnens werth scheinen. „Zu der Zeit, als der Credit des Fürsten *Orlows* am Petersburgerhofe zu sinken anfieng, und *Potemkin* in Gunst kam, begegneten sich beide Herren auf der Schlofstreppe. Der letzte wollte zur Kaiserinn gehen, der andere kam von ihr her. Was giebt Neues bey Hofe? fragte Potemkin. Nichts! antwortete Orlov kalt: als das ich herab, und Sie

hinauffleigen. — Die andere dient zum Beweise des scheuslichen Fanatismus, der damals noch in Moskau herrschte. Der Erzbischof dieser Stadt, ein ehrwürdiger Greis, liefs aus einer Kirche, die mit Bildern überladen war, einige heraus in ein Kloster bringen. Der Pöbel nimmt dieses für eine Entheiligung, und rottet sich zusammen, um sich an dem Erzbischofe zu rächen. Der unglückliche Greis flüchtet in eine Kirche, der Pöbel verfolgt ihn, und schleppt ihn an die Thür, in der Abicht ihn umzubringen. Der Erzbischof fleht, man möchte ihm wenigstens vor seiner Hinarichtung den Gebrauch des Sacraments gestatten. Dies wird zugestanden; der Pöbel sieht mit kalter Fassung der heiligen Handlung zu, reißt ihn darauf vom Altare weg, und haut ihn vor der Thüre der Kirche in Stücken. — Wir endigen diesen Auszug mit der Bemerkung, das der Graf durch eine zweyte Heyrath in den Besitz einer Herrschaft gekommen ist, zu der gerade das Dorf gehört, in dem er vor einigen zwanzig Jahren von den Russen gefangen genommen war.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.* Sechster Theil. 1788. 457 S. 8. (1 Rthlr.)

Da wir ziemlich umständlich bereits in der Anzeige der erstern fünf Theile gewesen sind, und der Verf. sich in seinen guten Eigenschaften sowohl, d. h. in *Fleiß* und *Gründlichkeit*, als auch in den schon gerügten Fehlern, d. h., in zuweilen *sonderbarer Wahl* und *allzu weit getriebener Strenge* ziemlich gleich verbleibt, so wird gegenwärtiger Theil keiner weitläufigen Untersuchung bedürfen. — Er enthält 9 Lebensbeschreibungen, und, (was nicht ganz mit dem Titel übereinstimmt, der nur Biographien verspricht!) die *Clavicula Salomonis*. Die Thoren, welche darinnen auftreten, sind: 1) *Seldt*, ein Stadtpfarrer zu Craillsheim, der 1680 sich sehr bemühte, einem achtjährigen, entweder kranken oder boshaften Mädchen den Teufel auszutreiben; auch es wirklich dahin gebracht zu haben glaubte, als ein — Spulwurm von ihr gieng. 2) *Delisle*, ein Goldmacher, der im ersten Decennium dieses Jahrhunderts viel Aufsehen in der Provence machte, allerdings eine goldähnliche Materie hervorbrachte, und zuletzt in der Bastille starb. Rec. zweifelt keinen Augenblick, das D. ein Betrüger war. Doch fehlen wenigstens die bestimmten Data, wie und wiefern er betrog. 3) *Andreas Alnys*, vielleicht des vorigen Sohn, und auch ein trüglicher Alchymist. Der Umstand mit dem vom

de Percal bewirkten Proceß (S. 46), bleibt abermals im Dunkeln. 4) *Michael Sendwog*, einer der berühmtesten Adepten, von dessen Leben es eine Menge Legenden giebt. Der Vf. setzt deren drey neben einander: und die Mühe, die er in deren Vergleichung anwendet, verdient Dank und Lob. Woher er aber ganz gewiß weiß, daß die 4te Geschichte (S. 75) die *wahre sey*, begreifen wir doch nicht recht. Der Hr. Italiäner, Poliarcho Micigno, von dem man nicht einmal weiß, ob dies sein wahrer oder anonym Name sey, konnte ja wohl eben so gut, als die übrigen gefabelt haben. Auch Micigno hielt Sendwogs Tinktur (S. 82.) für ächt. Daß sie den Metallen nur eine Goldfarbe gegeben, und man dann keine weitere Untersuchung mit den *so gefarhten* Metallen angestellt habe; ist des Vf. Vermuthung. Sie erklärt freylich alles; ob sie aber *wahrscheinlich sey*, ist eine andre Frage. 5) Joh. Heintz von *Mühlensfels*, ein Betrüger, der endlich den verdienten Tod 1607 in Würtemberg an Galgen fand, nachdem er viele Fürsten um hohe Summen (S. 98.) geprellt hatte. 6.) Wilhelm *Postel*, der berühmte Lehrer des Chiliasmus, und der (zweifelsfrey verrückte) Herold der *Mutter Johanna*. Ein Mann, der immer ein merkwürdiges Beyspiel bleibt; daß Gelehrsamkeit und Wahnsinn oft sehr verträglich in einem und ebendemselben Kopfe wohnen können. Sein Leben ist ohnfreitig das beste im ganzen Buche; doch behandelt auch ihn der Vf. zuweilen mit noch größrer Strenge, als nöthig wäre. So möchte er ihn z. B. oft alle morgenländische Sprachkenntnisse abschreiben, und S. 150. als Postel im Venetianischen, weil ein ihm *ähnlich gewesener Franciskaner* einem andern Mönch umgebracht, in Verhaft kömmt, und seinen Wächtern entwischt, *will er zwar auch glauben*, daß er an diesem Mord unschuldig gewesen, findet es aber doch auch *verdächtig*, daß er entwichen, *weil seine Unschuld gewiß in jedem Gerichte sogleich würde erkannt worden seyn.* Ob das *alle* italienische Gerichte und *sogleich* thun, ist sehr die Frage; und daher Entweichung auch keinem noch so Unschuldigen zu verargen. Zu bewundern ist es immer, daß ein Schwärmer, wie Postel, der oft

in den eifrig katholischen Ländern sich blicken liefs, und wirklich einigemal in Inquisition kam, 71. Jahr alt werden und ruhig auf den Bette sterben konnte. 7) Christoph *Kotter*, ein Prophet, der in den böhmischen Unruhen, K. Friedrich von der Pfalz verkündigte, daß Gott seinen Gegner Ferdinand verworfen habe; auch nach der Schlacht auf dem weissen Berge, den Sturz des Hauses Oesterreich und den Fall des Pabstes verhiefs, und wirklich sehr gelinde davon kam, als er 1627. zu Glogau *nur* an den Pranger gestellt wurde. 8) Mathias *Knutsen*, ein Gottesläugner, der 1674 zu Jena, durch eine Versicherung, daß es allda 700 seines Gleichen gäbe, viel Aufsehn machte, dessen elende drey Skarteken aber die Widerlegung kaum verdienten, die einige Gottesgelehrten gegen ihn ausgehn ließen. 9) Christina *Poniatowa*, auch eine Prophetin im dreysigjährigen Kriege; die sogar die Verwegenheit hatte, an den berühmten — und zwar warlich nicht durch seine Gelindigkeit berühmten! — Wallenstein einen Brief, den ihr Gott selbst diktirt haben sollte, zu richten; ihm darinnen einen wüthenden, blutgierigen Hund zu nennen, und dieses Sendschreiben von ein paar Edelfrauen begleitet, seiner eignen Gemalin zu überreichen. Doch that ihr Wallenstein nichts, sondern mit einer Gleichmuth, die ihm Ehre macht; sagte er scherzend: Der Kaiser, mein Herr, bekömmt Briefe aus Rom, Konstantinopel, Madrit, u. s. w. Ich aber bekomme sie sogar aus dem Himmel.“ — Dies Glück war schon viel; aber ein anders war noch größrer; diese Närrin nemlich, die 6 Jahre durch ungläublichen Wahnsinn verbreitete, und einmal sogar gestorben, und im Himmel gewesen seyn wollte, ward eine gute stille Hausfrau, und lebte noch 12. Jahr, bis an ihr Ende, vernünftig. — Der letzte Aufsatz, wo er auf 123 S. sieben Exemplare der berühmten Clavicula Salomonis abdrucken läßt, ihre Verschiedenheiten zeigt, und einige Anmerkungen, den Unsinn in ihr betreffend, beybringt, ist an und vor sich selbst betrachtet, auch immer schätzbar, doch dünkt uns, enthält er zu vieles, was in diesem Umfange genommen, nur für eine bloß literarische Bibliothek gehört.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELÄHRTHEIT. Göttingen: *Specimen bibliothecae criticae magnetismi sic dicti animalis — pro gradu Doctoris scripsit Paulus Usteri.* 1788. 44 S. 8. In der Zusehrift an seinen Lehrer. den Herrn Canonikus Rahn, redet der Vf. von den Ursachen, warum der Magnetismus zu unsern Zeiten Beyfall gefunden hat, und warum er gerade von Frankreich aus verbreitet werden mußte,

da er vorher in Wien keinen Eingang fand. Von der *bibliotheca critica* ist nur ein Theil geliefert worden: Der Vf. zeigt nur die Bücher und Schriften von dem höhern Alter des Magnetismus, desgleichen solche Werke an, in denen die Erscheinungen bey dem Magnetismus aus ganz natürlichen Ursachen erklärt werden.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 22<sup>ten</sup> März 1789.

P H I L O S O P H I E.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Zweytes Stück. S. 112 bis 241. (9 gr.)

Enthält 1) eine bestimmt, deutlich und gut geschriebene Abhandlung von Hrn. Maafs über die *transcendentale Aesthetik*. Der vom Rec. in der Anzeige des ersten Stücks geäußerte Wunsch, das zuvörderst dieser Theil der Kantischen Philosophie erörtert werden möchte, ist also hier erfüllt, aber in sehr unvollkommener Maasse befriedigt. Denn es kommt nunmehr darauf an, was diese Abhandlung in der Hauptsache leistet. Der Vf. erinnert zuerst gegen alle Beweise, die Kant für seine Erklärung des Raumes und der Zeit als subjective Formen der sinnlichen Erkenntnis führt, überhaupt: das ihr Principium mit seinem eignen Grundsatze der Metaph. in Widerspruch stehe, dem zufolge von Dingen an sich selbst nichts prädicirt werden könne. (Dieser Einwurf verschwindet, wenn man bedenkt, das Kant nicht sowohl den transcendenten Objecten, Dingen an sich selbst, Raum und Zeit als Eigenschaften abspricht, denn wir können uns von dem Gegenstände dieser Frage nicht einmal einen Begriff machen, sondern das er beweiset, wir erkennen R. und Z. nicht als Eigenschaften der Dinge an sich selbst, aber auch nicht als Eigenschaften des durch Erfahrung gegebenen sinnlichen Objects.) Es folgen Erinnerungen gegen die einzelnen Vorstellungen und Beweise im Cap. der Krit. der r. V., das vom Raume handelt. Eine solche genaue Prüfung ist sehr nützlich, und für den Philosophen, der Kants Grundsatze vortragen und erörtern will, sehr lehrreich, denn es kommt hier allerdings darauf an, das jede einzelne Wendung, jeder Beweis untadelhaft sey, und wenn diese Erinnerungen auch in der Sache selbst nichts zu ändern vermögen, so zeigen sie doch, wie der Beweis noch einleuchtender und falscher geführt werden müsse. Es ist hier der Ort nicht, die Schlußfolgen des Vf. zu prüfen, zu bestätigen oder zu widerlegen, sondern nur den Aufsatz zu beurtheilen. Rec. muß sich daher begnügen, zu  
A. L. Z. 1789. Erster Band,

bemerken, das hier doch manche schwache Stellen sind; z. B. wird S. 129 behauptet, eine *nothwendige Vorstellung könne dennoch empirisch seyn, der Raum, wenn er gleich eine empirische Vorstellung wäre, müßte, um als nicht existent gedacht zu werden, zugleich gedacht und nicht gedacht werden*. Auf die Art ließe sich auch beweisen, das alles mögliche wirklich, und alles zufällige nothwendig sey. Am schwächsten aber ist gerade das, was die Hauptsache trifft. Da Kant aus der apodiktischen Nothwendigkeit aller mathem. Demonstrationen folgert, das die Vorstellung vom Raume in der menschlichen Seele a priori existire, so weifs sich sein Gegner hier nicht anders zu helfen, als durch die Ausucht, diese apodiktische Nothwendigkeit könne auch wohl beweisen, das es möglich sey, aus der Wahrnehmung etwas apodiktisch gewisses zu schöpfen. Eine Aeußerung, die eine so ungereimte Verbindung widersprechender Vorstellungen enthält, das es ordentlich wehe thut, einen Schriftsteller, der vorher bündig schloß, wenn auch gleich in seiner Stellung der Begriffe manche Verwechslung mit unterließ, so gegen die ersten logischen Grundbegriffe anstoßen zu sehen. Bey der Widerlegung von Kants Beweise, das der Raum eine Anschauung, und nicht ein allgemeiner Begriff sey, ist auf den Unterschied des Raumes und des allgem. Begriffes der Ausdehnung nicht gehörige Rücksicht genommen. Die folgenden Erinnerungen gegen Kants Vorstellungen von der Zeit, sind nur gegen seinen Ausdruck gerichtet, das sie Form des innern Sinnes sey. Der Vf. sagt, *Vorstellung sey vielmehr die Form des innern Sinnes*. (Vorstellung aber liegt nicht, wie er sagt, den Gegenständen desselben zum Grunde, oder ist in ihnen enthalten, sondern die Gegenstände des innern Sinnes selbst, sind Vorstellungen.) Endlich wird Leibniz gegen Kants Vorwurf gerechtfertigt, das er die Sinnlichkeit durch verworrene Vorstellung der Dinge an sich selbst erklärt. (Die Frage ist hier eigentlich von Leibnizens Vorstellungen von der Ausdehnung, und da ist bekannt, das er sie durch *ordinem coexistentium* erklärte, also zu einem bloßen Verstandesbegriffe machen wollte, welches nicht statt findet, weil alsdann die geometrische  
Xxxx De-

Demonstration. Demonstration aus Begriffen seyn mußte, welches sie nicht ist: die Vorstellung von ausgedehnten Körpern erklärte Leibnitz durch verworrene Vorstellung von einfachen Wesen.)

In dem folgenden Aufsätze über die *logische Wahrheit, oder die transcendente Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß* setzt der Herausgeber selbst die im ersten St. angefangene Vergleichung der Leibnitzischen Kritik des Vernunftvermögens mit der Kantischen fort. Es sey verstatet, Cosmologie und rationale Theologie zu bearbeiten, in der unerwiesenen Voraussetzung, daß die Objecte derselben Realität haben, die sich vielleicht künftig einmal zeigen lasse. (Aber warum nicht mit Kant den nächsten Weg gegangen, und die Möglichkeit einer objectiven Gültigkeit derselben zuerst geprüft? Der Mathematiker, auf den sich der Vf. beruft, ist schuldig, zuerst die Möglichkeit seines Gegenstandes zu beweisen. Kein Mathematikverständiger wird dem Borelli, der hier angeführt wird, zugeben, daß er ohne einen solchen Beweis ein *Subjectum definitum* willkürlich annehmen dürfe. Die sicherste aller Wissenschaften würde ja dadurch zu einer Träumerey über Hirngespinnste.) Indessen macht der Vf. selbst einen Versuch, diesen nothwendigen Beweis zu führen. Zuerst die transcendente Gültigkeit der Form untrer Erkenntniß. Sie beruhet natürlicher Weise zunächst auf dem Satze des zureichenden Grundes. Einem Subjecte, sagt der Vf. das zweyer entgegengesetzter Prädikate fähig ist, wurden beide zugleich zukommen können, wenn nicht durch irgend etwas bestimmt würde, welches von beiden Prädikaten das wahre ist. Jenes aber ist gegen den Satz des Widerspruchs und dieses letztere, (die Nothwendigkeit eines zureichenden Grundes) beruhet also auf demselben. (Dieses ist nicht hinlänglich. Der Satz des zur Grundes erfordert, daß dieses Etwas, von jenem, welches darin gegründet ist, verschiednes sey, und das ist hier nicht bewiesen, und kann nicht bewiesen werden. Auf der Möglichkeit *Synthetische Sätze a priori* zu beweisen, beruhen die Ansprüche der Methaphysik.) Es fragt sich also nur noch, ob der Satz des Widerspruchs objective Gültigkeit habe? die hat er, sagt der Verf., weil die Unmöglichkeit des Widerspruchs nicht darin liegt, daß das Subject ein Gedanke ist, da sie denn nur von Gedanken gelten würde, sondern darin, daß es überhaupt ein Subject ist. (Gölte also doch nur Subjecten, in so fern sie gedacht werden, denn in so fern giebt es überhaupt nur Subjecte der Erkenntniß. Aber noch mehr. Der Satz des *Widerspruchs* hat gar keine objective Gültigkeit, denn er lautet, *ein Ding kann nicht A, und zugleich nicht A seyn*. Nun aber ist diese Negation, *nicht A*, keiner andern Existenz fähig, als in der Vorstellung. — Gedacht kann es werden, daß A, *nicht A* sey: aber in so fern es *nicht A* ist, ist es an sich selbst — Nichts. Rea-

ler Widerspruch ist Streit, und die Möglichkeit zweyer *widerstreitenden* Eigenschaften in einem Subjecte ist unleugbar, ja, es läßt sich ohne solche keine Natur denken.) *Zweytens*, die transcendente Gültigkeit einer Materie der Erkenntniß. Der Verstand schauet diese Gegenstände nicht an. Darin sind alle Partheyen einig. Aber es behauptet die eine, daß sie demohcrachtet wahre Gegenstände seyen. Dieses beweiset Hr. E. aus der Natur des Raumes und der Zeit, als der ersten Elemente der Sinnenerkenntniß. (Schon gegen die in diesem Ausdrucke enthaltene Vorstellung streitet bekanntlich Kants transcendente Aesthetik.) Die einfachen Theile dieser Elemente der Sinnenerkenntniß liegen ganz außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit, und sind nur dem Verstande erkennbar. (Die Realität derselben ist nie erwiesen worden. Leibnitz machte R. und Z. zu bloßen Begriffen. Hr. E. will sie zu Eigenschaften machen, aber da kann er den widerprechenden Schlüssen nicht entgehen, welche Leibnizen dazu bewegen, ihnen alle objective Realität abzuspochen. Wie kann ein Continuum aus einfachen Theilen bestehen?) Wir sehen der Fortsetzung dieser Ausführungen gegen die Kantische Philosophie begierig entgegen. Es ist sehr interessant, die Gründe für die transcendente Erkenntniß, in Beziehung auf Kants entgegengesetzte Lehren, so ausgeführt zu lesen. Auch wird hoffentlich der Herausgeber selbst in seinen eignen Aufsätzen, auf die Hauptfrage von der Quelle der Evidenz synthetischer Demonstrationen in der Mathematik sich noch besonders einlassen. Denn nach den obigen Erinnerungen kann der Aufsatz des Hrn. *Maß* nicht für eine Erfüllung dieser Forderung gelten. Hier folgt 3) *Beytrag zur Geschichte der Bärte*. Im eilften Jahrh. war ein geschornes; einige Jahrhunderte später ein bärtiges Kinn der Stolz der Geistlichkeit. Die hierüber beygebrachten Geschichten beweisen, wie dieselbe in den geringsten Umständen Erhebung des heiligen Ordens gesucht..

4) *Eine Rhapsodie über das Verdienst in Verfen*.

5) Eine sehr ausführliche Beurtheilung von Flatts Fragen, Beyträgen, in der manche Schwächen seiner Ausführung gut gezeigt werden.

6) Schreiben des Herausgebers an die Herausg. der Berl. Monatschrift: *Wolf* sollte unter den Weltweiten, denen in Berlin ein Monument errichtet wird, seiner (hier aufgezählten) Verdienste wegen, mitgenannt seyn.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Minona, oder die Angelfachsen. Ein tragisches Melodrama in vier Akten*. Die Musik von Hn. Capellmeister J. A. P. Schulz. 1785. 190 S. 8. (14 gr.)  
Der



Der aus mannichfachen Fäden zusammenge-  
webte Plan, und die außerordentlichen Schön-  
heiten mehrerer vortreflichen Scenen dieses Schau-  
spiels, (dessen Anzeige durch die gänzliche Aus-  
lassung desselben im Allg. Verzeichniß neuer Bü-  
cher und andre Zufälle verspätet worden) verlan-  
gen eine ausführlichere Rechenschaft.

Edelstan Jarl der Angeln ist aus der Gefan-  
genschaft der Pikten, durch eine vermeinte Er-  
scheinung (es war Minona, Schwester des Pikter-  
Königs Trenmor) befreyet worden. Er ver-  
sammelt sich mit andern Häuptern der Nationen,  
welche die von den Römern ihren Schutzherrn  
verlassnen Britten zu Hülfe gerufen hatten, in  
dem römischen Lager. Hier entbrennt in dem  
Herzen der Aezia Septimilla, der Verlobten des  
römischen Heerführers Aurelius Ambrosius, und  
Tochter seines Vorgängers, die heftigste Leiden-  
schaft zu dem reizenden Barbaren. Sie mögte ihn  
von den Seinigen nach Rom entführen, um ihn  
ganz zu besitzen. Aber die glücklichen Bemü-  
hungen sich in sein Herz einzuschleichen, wer-  
den durch einen Barden, Ryno, alten Freund des  
Hauses Edelstans zerstört. Er enträthelt die wun-  
dervolle Errettung aus der Gefangenschaft, und fo-  
dert ihn auf, Minona zu befreyen, die entdeckt,  
und von ihrem durch blinde Prießterwuth beherrsch-  
ten Bruder bestimmt worden; nebst vielen Gefan-  
genen dem blutdürstigen Gotte Brumo geopfert  
zu werden.

Minona in einer dunkeln Höle, athmet nur  
schwärmerische Liebe, und Hoffnung einer glück-  
lichen Vereinigung mit dem Gegenstande der-  
selben, in der Zukunft nach dem Tode. Stim-  
men der Geister um sie. Zürnende Stimmen  
drohen dem unterjochten Britannien den Unter-  
gang. Eine andre fleht Errettung. Andre ver-  
sprechen ihr ein neues Leben, und höhern Glanz  
in dem neuen Geschlechte (der Angellachsen),  
welches in ihr blühen wird.

Die Römer ratschlagen über ihre Unterneh-  
mung. Edelstan ist mit Mannschaft entflohen, Mi-  
nona zu retten, und befreyt sie in dem Augenbli-  
cke, da sie in dem Kreise der heiligen Steine,  
dem Opfertode übergeben werden soll. Der, sinn-  
loser Druiden - Weisheit blind ergebne Trenmor  
wird nemlich vom Oberpriester bewogen, die al-  
ten blutigen Opfer wiederherzustellen, die Fin-  
gal, sein Ahnherr, mit dem ganzen Orden der  
Druiden und ihrer heiligen Lehren, zerstört hat-  
te. Sieben mal Sieben, und Sieben mal Neun  
Gefangne sollen dem Brumo geschlachtet wer-  
den. Soldaten bringen die ihnen wunderbarer  
Weise in die Hände geführte Minona, sie erzählen  
eine weissagende Stimme, die sie vernommen,  
über deren ängstigen Inhalt der Oberdruide  
Trenmor durch gefuchte Erklärungen beruhigt.  
Aber indem Minona sterben soll, erscheint ihr Be-  
freyer. Nachricht, das Römer gelandet, sich  
aber bis auf drey zurückgelassne, und gefangne

zurückgezogen. Den Augenblick, da Edelstan  
diesen drey Gefangnen die Freyheit giebt, ge-  
braucht Anzia, die verkleidet unter ihnen war,  
Minona zu erstechen. Sie selbst wird im Augen-  
blicke von Nebenstehenden niedergehauen. Edel-  
stan schenkt Trenmorn Leben und Freyheit. Der  
König will ihn bewegen, zu dem alten Druiden-  
Glauben, sich mit ihm zu vereinigen. Edelstan  
stößt den Blutaltar um, den die Erde verschlingt.  
Stimmen der Geister verkünden der schönen In-  
sel die künftige Religion.

Vortreflich sind die Scenen der Römerin mit  
ihrer Slavinn. Die Griechinn weißt so schlaue  
der Leidenschaft ihrer Gebieterin zu schmeicheln,  
so fein ihre Anschläge zu errathen und zu er-  
forschen. Bezaubernd ist die Scene, wo die ver-  
liebte und durch die Ausbildung des vornehmen  
Weibes in einem luxuriösen Zeitalter gefährliche  
Aezia sich so schlaue an die Stelle der Erscheinung  
zu setzen weißt, der das Herz ihres Geliebten er-  
geben ist. „Liebestränke sind nicht giftiger,  
„Zauberformeln nicht hinterstelliger, als die Kün-  
„ste, die sie sich erlaubte,“ wie der alte Ryno von  
ihr sagt. Schön ist der Auftritt, da dieser den  
Edelstan aus ihren Fesseln reißt. *Minona ver-  
loren, sagst du?* spricht Edelstan. *Siehe, sie ret-  
tete mein Leben, und wäre verloren!* Alles,  
was Aezia hier sagt, ist vortreflich. Wie sie bald  
die Worte des Bardens zu ihrem Vortheile zu wen-  
den, bald ihren Eindruck in Edelstan auszulöschen  
sucht, bald verstummt, und endlich hin sinkt.

Der einfachere Ton schwärmerischer Liebe im  
Selbstgespräche der Minona in der Höhle, wel-  
ches sich in einem schönen Gesange auflöst, ist  
eben so vortreflich.

Hier erst tritt die Musik ein. Es ist sehr gut ge-  
dacht, das nicht das ganze Stück nach der ab-  
geschmackten Weise der deutschen Opern mit  
Arien untermischt ist, ohne das man fühlte,  
warum bald gesungen, bald gesprochen wird.  
Nur Minona singt am Ende ihres Selbstge-  
sprächs, da die Empfindung in ihr so hoch ge-  
stiegen, das die Sprache natürlicher Weise in  
Gesang übergehen kann. Was ist der einsamen  
Verliebten natürlicher, als Gesang? Uebrigens  
ist die Musik nur für einige Feyerlichkeiten, und  
für die wunderbaren Geister-scenen aufbehalten.  
Ueberhaupt ist das Wunderbare (aus Gründen,  
die Beaumarchais in der Vorrede zu seiner Oper,  
*Figaro*, zum Theil sehr gut ausgeführt hat) der  
wahre Gegenstand des musikalischen Drama: und  
der ungewöhnlich hohe, einfache, Ossianische Ton  
dieser Scenen giebt dem Componisten Gelegen-  
heit zu einer tieführenden Musik eigner Art.  
Der Tonkünstler, dessen Stärke im Charakter  
der Composition liegt, (so wie der treffliche Com-  
ponist, der, dem Titelblatte zufolge, die Musik zu  
diesem Stücke gesetzt hat,) findet hier schöne  
Veranlassungen seine ganze Kunst zu zeigen.

Aber mit wie vielen sind diese Schönheiten untermischt, welches ihren Eindruck schwächen muß? Und wie wenig harmonirt damit der Inhalt der beiden letzten Aufzüge, gegen welche von so vielen Seiten so vieles zu erinnern ist!

Gleich anfangs sind lange Berathschlagen der römischen Feldherrn mit den Häuptern der Angeln, Juten u. s. w., und darauf lange Berathschlagen der Römer unter sich mit eingemischt. Die ganze Begebenheit soll nemlich ein höheres Interesse erhalten, als selbst Liebesangelegenheiten einer Minona, einer Aezia, eines Edelstan haben können. Die Stimmen der Geister deuten auf künftige Revolutionen Britanniens hin, die in diesen Begebenheiten gegründet seyn werden. Die ganze Lage der Britten, Römer und Sachsen gegen einander, sollte also — dem Zuhörer? oder dem Leser? — mitgetheilt werden. Aber alle Feinheit der Charakterchilderung der Häupter, in der Scene, wo Aurelius so lange Reden hält, die politische Lage und politische Plane zu entwickeln, ist fürs Theater wenigstens verlorne Mühe, denn es kann alles dieses da gar keine Wirkung thun. Selbst dem Leser kommt es an der Stelle sehr ungelegen. Die Begriffe von der Verfassung der alten Sächsischen Völker, die in manchen Scenen mit eingewebt sind, diese sind nur dem Gelehrten geläufig. Sie können auch nicht recht für *Nationalalverthümer* bey uns gelten. Es ist eine alte Bemerkung, daß Politik nicht fürs Theater ist. Langweiligeres hat aber niemand etwas dafür geschrieben, als die 3te Scene des 3ten Akts. Ein Auftritt eines dramatischen Werks, welchen man ohne die *Notitia dignitatum Imperii Romani* nachzusehen, nicht einmal verstehen kann!

In der letzteren Hälfte des Stücks, in welcher die Entwicklung vor sich geht, spielen Trenmor und ein Oberdruide die vornehmsten Rollen. Wie kann aber die dumpfe Stupidität des dem Priester ganz ergebnen Königs interessieren? Die Maximen über Toleranz und Declamationen gegen Bigotterie auf dem französischen Theater treffen doch allgemein, wenn sie gleich einem Hindu in den Mund gelegt sind. Wird aber irgend ein Zuhörer die allgemeine Aehnlichkeit, die die Bigotterie des druidischen Aberglauben ergebenen Kö-

nigs mit dem christlichen hierarchischen System hat, fühlen? Mag man die Auslegungen, die der Druide von der heiligen Stimme des Geistes macht, im Schauspiel nur einmal anhören? Diese Scenen sind voll widriger Raifonnemens dieser Elenden, und ganz leer an Handlung. Die Feyerlichkeit endlich, auf die alles abzielt, ist ein abscheulicher Gegenstand. Ein Cannibalisches Fest wo Sieben mal Sieben, und Sieben mal Neun Gefangne geschlachtet werden sollen, und der Anfang vor den Augen des Zuschauers gemacht wird. — Das ist ein Schauspiel für Völker, die auch in der Natur so etwas für heilig zu halten fähig sind. Die Stupidität des Druiden Chors ist nur ekelhaft. Und Rec. scheint es, daß auch der Componist hier in große Verlegenheit gerathen müsse, wie er die Musik zu dieser Feyerlichkeit setzen solle. Giebt er ihr den Charakter wahrer Erhabenheit, so verfehlt er den Endzweck des Dichters (der in einer Anmerkung sehr deutlich sagt, daß es nur der dumpfe Uninn blinder Priesterwuth seyn soll, und dem der unerwartete Mißverstand der Kunstrichter, die im Ernste das Chor Sieben und Sieben u. s. w. für erhaben genommen, sehr lächerlich vorkommen muß.) Giebt er ihr aber den dumpfen Ton des bleiernen Unverstandes, so wird der wahre Charakter dieser abscheulichen und ekelhaften Scene bis zum unerträglichen erhöht.

In dem was die Geister zuletzt singen (ihr Chor am Ende des 2ten Akts ist vortreflich,) sind schöne Verse: Aber manche so schwer zu verstehen, daß der Leser, geschweige der Hörer ihren Sinn nicht faßt, und nur nach mehrmaligen Ueberdenken erräth. Freylich ist das dem Charakter der Prophezeiung gemäß, aber das Schauspiel verlangt, daß alles faßlich sey, um Eindruck zu machen. Ueber den Inhalt der letzten Prophezeiung, (ganz versteht sie Rec. noch nicht) könnte der Vf. wohl mit der Frage chikanirt werden, ob das reinere Licht, welches die Geister in der Zukunft aufsteigen sehen, etwa das Licht der Scheiterhaufen seyn möchte, welche Heinrich VIII und Maria anzündeten? Denn er will ja selbst im albrittischen Aberglauben das System verhaßt machen, welches bis auf diese, und noch später nur wieder in andrer Gestalt, geherrscht hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Mainz: August Schütz, M. D. de methodi in morbis expectandi praestantia quaedam differit. 40 S. 8. ohne Anzeige des Jahres. Der Hauptgedanke des Vf., den er durch sehr viele Beyspiele erläutert, ist, daß man bey der Cur der hitzigen und

langwierigen Krankheiten die Hindernisse mit Sorgfalt aus dem Wege räumen müsse, die sich dem Gange der Krankheit und der Heilung entgegenstellen. Die Zahl der Druck- und Schreibefehler in diesen wenigen Bogen ist ungeheuer groß.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 23<sup>ten</sup> März 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Haude und Spener: *Alberts von Haller Grundriß der Physiologie für Vorlesungen.* Nach der vierten lateinischen mit Verbesserungen und Zusätzen des Hn. Hofrath *Wrisberg* in Göttingen vermehrte Ausgabe, von neuem überfetzt und mit Anmerkungen versehen durch Hrn. Hofrath *Sömmering* in Mainz, und mit einigen Anmerkungen begleitet und besorgt von *P. F. Meckel*, Prof. in Halle. 1788. 710 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese neue Ausgabe der Hallerischen Physiologie hat vor allen bisher erschienenen große Vorzüge. Die deutsche Uebersetzung derselben ist mit einem Fleiße abgefasset, den man in dem Maafs nur in wenig Arbeiten dieser Art antreffen wird, und schon in dieser Hinsicht ist diese Ausgabe denen, die mit der Sprache des Originals nicht bekannt genug sind, sehr zu empfehlen. Die Herausgeber haben alle Anmerkungen des Hn. Hofraths *Wrisberg* aufgenommen, und diese nicht selten erläutert, zuweilen auch berichtigt. Da in dem Lehrbuche des Hn. von *Haller* eine Art von Einleitung in die Physiologie vermisst wurde, so hat Hr. Prof. *Meckel* diesen Mangel ersetzt und in der Vorrede den Begriff der Physiologie und die Eintheilung der Verrichtungen beygebracht, auch die Kräfte, durch welche diese Verrichtungen bewirkt werden, kurz angegeben. Die Anmerkungen der beiden Gelehrten, welche sich mit diesem Werke beschäftigt haben, sind so zahlreich, daß man nur auf sehr wenigen Blättern keine finden wird. Die allermeisten enthalten Berichtigungen, der in dem Texte vorgetragenen Lehrsätze aus den Entdeckungen der Zergliederer und Physiologen, welche nach *Hallers* Zeiten und nach der letzten Ausgabe des Hn. Hofraths *Wrisberg* bekannt wurden. Sehr genau sind auch die Druckfehler angezeigt, welche in dem Lehrbuche, bey Bearbeitung desselben bemerkt wurden. Von Zergliederern, die ihre Wissenschaft mit solchem Fleiße und Scharf Sinne zu treiben gewohnt sind, wie die Herausgeber, die selbst beide die Zergliederungskun-

A. L. Z. 1789. Erster Band.

de und Physiologie mit neuen Entdeckungen bereichert haben, kann man schon voraus vermuthen, daß sie in den Anmerkungen immer wichtige und nützliche Gegenstände behandelt haben. Um nur einige Proben davon zu geben, bemerken wir, daß die *Crauford'sche* Theorie der Wärme bey Thieren mit warmer Blute von Hn. Hofr. *S.* ungemein bündig und einleuchtend dargestellt worden ist: nur die zwey Thatfachen, daß unter warmblütigen Thieren und Menschen die grössere gemeinlich kälter, die kleinern aber heißer sind, und daß die kaltblütigen Thiere in der Luft nicht wärmer werden, wenn sie auch noch so lange nicht geachmet haben, kann sich Hr. *M.* nicht erklären, wenn er nicht zugleich auf Nervenkraft und Reizbarkeit, bey Entstehung der Wärme, mit rechnet. Ganz vortreflich hat Hr. *S.* S. 307 u. f. die Gründe für die Meynung zusammengestellt, daß Nervenkraft und Reizbarkeit eine Kraft sind, so wie auch dasjenige, was eben dieser scharfsinnige Zergliederer und Physiologe von dem wahren Nutzen des Laufs großer Stämme der Schlagadern an der innern Seite des Bugs der Gelenke sagt, vortreflich und wahr ist. *Haller* glaubt, daß die Natur durch diesen Lauf der Schlagadern nur Sicherheit abgezwecket habe: Hr. *S.* aber zeigt offenbar, daß dadurch die Verengerung der Schlagadern bey Ausdehnung und Biegung der Glieder verhütet wird.

STENDAL, bey Franzen u. Grosse: *Lionel Chalmer's Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südcarolina.* Nebst *John Linings* Tabelle über die Aus- und Absonderungen des Körpers im dortigen Klima. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. 1788. 211 S. und zwey gedruckte Tab. 8. (12 gr.)

Wenn schon die Beobachtungen, von welchen *Chalmer* in diesem Werke Nachricht giebt, vor mehr als zwanzig Jahren gemacht wurden, so verdienen sie doch in aller Hinsicht noch jetzt den Werken eines *Lind*, *Hillary* und *Cleyhorn* an die Seite gesetzt zu werden, und der Arzt sowohl, als jeder Gelehrte, dem es um Länderkunde zu thun ist, wird dieses Werk mit Vergnügen lesen und die Fortsetzung dieser Arbeit, die ei-

Y y y y

nem

nem sehr guten Manne in die Hände gefallen ist, wünschen.

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Beytrag zur deutschen Schaubühne von F. L. Schröder. Zweyter Theil.* 1786. II2, 150 und 140 S. 8. (16 gr.)

Hn. Schröders Schauspiele sind dem ganzen deutschen Publicum durch öffentliche Vorstellungen u. auch durch den Druck bereits seit einigen Jahren bekannt. Der Eindruck, den sie gemacht haben, und das Urtheil, welches über ihren Werth gefällt worden, ist an verschiedenen Orten sehr verschieden gewesen. Der Umstand, daß der Dichter selbst Schauspieler ist, erklärt dieses. Etwas thut schon die Rivalität mehrerer Bühnen, deren einer also diese Stücke vorzüglich angehören, und manche andere Verhältnisse zu dem Manne, der von mehreren Seiten zugleich eine große Rolle spielt, als Director, als Schauspieler und als Schauspieldichter. In der Sache selbst aber liegt noch ein tieferer Grund, der hier entwickelt werden muß, um das Verdienst der Stücke gehörig würdigen zu können, von denen jetzt die Rede ist.

Schauspiele, in denen die eigentlichen Vollkommenheiten der dramatischen Dichtkunst erreicht sind, thun überhaupt ihre volle Wirkung nur in der Vorstellung. Ein Stück sey noch so vortreflich geschrieben, wenn das Wesentliche des Drama, die Darstellung des Menschen selbst (*ἡμιθεῖαι πάντα ὡς πρᾶττοῦτας καὶ ἐνεργητοῦτας τῆς μιμητικῆς* wie Aristoteles sagt, *Poet.* 3, 1.) der Endzweck des Dichters gewesen, so wird es als Kunstwerk erst durch den Schauspieler vollendet, der das hinzufügt, was der Dichter dachte, was aber außer den Mitteln seiner Kunst lag, also einen nothwendigen Theil seiner Schöpfung ausmacht, und dennoch seinem Werke fehlt. Bey keinem Werke der dramatischen Dichtkunst aber ist dieser Antheil des Schauspielers am Kunstwerke größer, als bey Schröd. Stücken. Der Schauspieldichter, nur Schriftsteller, arbeitet in sein Drama alles hinein, was aus seiner Imagination nur immer in Worte gekleidet werden mag. Der Dichter, zugleich Schauspieler, gewiß selbst alles auszuführen, was jener andern überlassen muß, vollendet sein Werk erst im Augenblicke, da er selbst es vorstellt. Bey ihm ist der Antheil des Dichters mit dem Antheile des Schauspielers auf das genaueste in einander verwoben: es kommt ihm nicht darauf an, ob etwas mehr oder weniger vom Charakter, von der Begebenheit im Dialog ausgeführt ist. Er selbst wird sie ja so, wie er sie dachte, am Abend der Vorstellung ausführen. Des Schauspielers Kunst ist Charakter, Empfindung, Leidenschaft durch Anstand, Bewe-

gung, Ton, Mine und Geberde auszudrücken. Der große Schauspieler denkt alles dieses, was im geschriebenen Stücke nicht mit vorgezeichnet werden kann, ganz vorzüglich, wenn er dichtet, und daher kann es entstehen, wenn seine Ausführung der Charaktere und der Handlung, in der Rede, die niedergeschrieben wird, nur unvollkommen ist. So kennen Schröders Schauspiele eigentlich nur diejenigen, die sie von ihm selbst haben vorstellen sehen, die sein eigenes unvergleichliches Spiel und seine bewundernswürdige Direction kennen, welche alle Mitspielenden mit seinem Geiste zu befeelen scheint, und auch mittelmäßige Schauspieler so zu stellen weiß, daß sie die Wirkung thun, die dem Dichter entspricht. Daher wird es begreiflich, wie der *Vetter in Livsavaon*, von ihm selbst aufgeführt, so große Wirkung gethan, und zu den vorzüglichsten bürgerlichen Tragödien gezählt, an andern Orten aber gleichgültig aufgenommen worden, und im Lesen wenig auffallend gefunden ist. Freylich ist dieses Stück im Lesen nicht mit Diderots *Pere de Famille* zu vergleichen, denn so wie es niedergeschrieben ist, ist es fast mehr ein Schema für die Schauspieler als ein vollendetes Werk der Dichtkunst. Die Ausführung der Charaktere und das Gemälde der Empfindungen ist mehr jenem vorbehalten, und eine Beurtheilung des gedruckten Stücks muß sich daher auf die Richtigkeit der Charakterzeichnung und die Anlage der Handlung einschränken. Beide aber sind vortreflich. Der schwache Wagner, der einer Leidenschaft nicht widerstehen können, und um sie zu befriedigen, eine Unredlichkeit gegen ihren Gegenstand begangen, in der sein folgendes Unglück gegründet ist, weil er nun der Herrschaft eben dieser Person, seiner zweyten Frau, nichts entgegen setzen kann. Diese, das stolze, herrliche Weib, das immer weiter greift, je mehr man ihr nachgiebt, und selbst sich plötzlich unterwirft, so bald es nur scheint, daß ihr Mann im Ernste seine Rechte geltend machen wolle: (ein trefflicher Zug: ganz in diesem weiblichen Charakter): die eiteln unerzogenen Kinder, die auf dem Theater nur so viel erscheinen, als nöthig ist, die ganze Familie und ihre Lage vollständig kennen zu lernen, und so bald die Handlung tragisch wird, fast nicht mehr gesehen werden: die unterdrückte Tochter erster Ehe, — eine vortreffliche Zusammenfetzung. Die Handlung vollkommen motivirt, und die Katastrophen, in denen ihr Fortgang bestimmt wird, äußerst frappant. Auf die Scene in der der Vater die verheimlichte Ehe seiner ältesten Tochter erfährt, wodurch alle Pläne zu besserem Glücke vereitelt werden, und worinn er nach den heftigsten Vorwürfen, aus ihren Antworten sein ganzes Unrecht einleht, sie um Verzeihung, endlich fufsfällig bittet: auf diese Scene (eine wahrhaft höchst tragische) läßt sich alles, was Lessing (*Dramaturgie* S. 68 u. f.) bey Gelegenheit der

der verunglückten Behandlung einer ähnlichen sagt, vollkommen anwenden. Seine Forderungen, die ihm da zum Tadel Anlafs geben, sind hier erfüllt. Im letzten Aufzuge endlich, ist wiederum die Scene, in der die Verwirrung aufs höchste steigt, und der Vater alle diejenigen, die durch verderbte Leidenschaften ihn so tief gestürzt haben, vergißt, und an der Gränze des Wahnsinns, sich nur mit dem Kinde seiner Tochter beschäftigt, vortreflich ausgedacht.

So viel, um diesem Stücke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, von dem so schiefe Urtheile gelesen werden.

Im 2ten Theile sind enthalten:

*Der Fährdich.* In diesem, wieder ein sehr fein und vortreflich ausgedachter Charakter: der alte Harwitz, den das Bewusstseyn eines begangenen Verbrechens in eine Gemüthskrankheit gestürzt hat, ein heftiger Mann, in dem, Mißvergnügen mit sich selbst, mit den natürlich guten Anlagen, Liebe zu andern Menschen, mit einer mancher Erfahrungen wegen erkünstelten Verachtung und Mißtrauen gegen andere, in beständigen Streite sind. Seine angenehme Tochter, ein natürliches, naives, und gar nicht empfindsames Mädchen. (eine Art Charaktere in denen der Vf. besonders glücklich ist). Auch der durch Armuth und widrige Schicksale gedrückte feurige und edle Jüngling ist gut geschildert. Der ewige Frager ein ganz gutes Intermezzo. Die Geschichte im Stücke ist etwas romanhaft. Mancher andre hätte uns wohl die persönliche Erscheinung der schwindfüchtigen, von Gram und Armuth abgezehreten Caroline nicht geschenkt, um eine heftige Wirkung nicht zu verfehlen. Aber es kommt nicht etwa allein auf die Heftigkeit der erregten Empfindung an, sondern auf ihre Natur, und durch den widrigen Eindruck, den diese Erscheinung erregt haben würde, wäre der Effect der Handlung nicht erhöht.

2) *Der Ring.* Dieses Stück ist beynahe ganz aus Farquhars *Constant Couple* genommen. Es gehört vom Plane, von den Charakteren, ja sogar dem Dialoge nur wenig dem Vf. Selbst die mehresten einzelnen witzigen Einfälle sind aus dem englischen entlehnt. Die kräftige Charakterzeichnung und fast alles komische ist beybehalten: nur ist alles viel feiner und anständiger als im englischen: und jenes ist so glücklich in deutsche Sitten und deutschen Ton übertragen, daß es einem Originale gleich gelten kann. Eine merkwürdige Erscheinung auf der deutschen Bühne. Ein sehr komisches Stück, in dem Personen vom ersten Range erscheinen, ganz im Tone der großen Welt. Die Impertinenz des Grafen Klingsberg hat allen Anstand und alle Feinheit eines Mannes von Erziehung und von Stande. So aber will er auch gespielt seyn. Diese Feinheit besteht oft nur in dem leichten überhingleitenden Tone

in dem er etwas herausragt: nur etwas mehr schwerfälliger Ton, unverfähter Blick, eine rauhere Gebehrde, und der feine Graf, der nur Vergnügen auf seine Art sucht, wird zum ungezognen rohen Wüßling. Es ist einzig und allein Fehler des Schauspielers, wenn er dafür genommen wird: und wenn von diesem Stücke geurtheilt worden ist, daß es die Sittlichkeit beleidige, so wird die mehreste Schuld auch wohl da liegen. Die Scene, wo der Graf dem Fräulein Darring unanständige Anerbietungen (in sehr anständigen Ausdrücken) macht, ist sehr seltsamer Weise eine Bordelscene genannt worden. Sie spielt nicht in einem solchen Hause, sondern der Graf glaubt sich nur in einer Gesellschaft, für die auch jenes Wort zu hart wäre, und dies macht einen großen Unterschied. (Ein Schriftsteller, wie der Vf. dieses Stücks, wird gewiß nie solche Personen aufs Theater bringen als Wezel und vielleicht andre.) In jener Scene indessen betrügt sich Graf Klingsberg zwar nicht sehr sittlich: aber er wird bestraft, denn das schlimmste, was einem Mann wie er ist, begegnen kann, ist, *beschämt* zu werden.

Der Banquier, dessen gemeine Geburt, erkaufter Adel, schlechte Sitten, Stolz auf den erworbenen Reichthum, niedrige Galanterie und pöbelhafter Respect gegen höhern Stand, eine so verächtliche Composition ausmachen: der dumme und heuchlerische Bube sein Neveu, ein paar sehr gute comische Charaktere. In den weiblichen, viele Feinheiten.

Die romanhafte Geschichte in diesem Schauspiele ist eigentlich nur als ein Faden anzusehen, an dem die Situationen fortlaufen, in denen sich die Charaktere entwickeln, und die Laune des Dichters frey strömet. Im komischen Drama ist die eigentliche Handlung leicht gut genug, wenn sie dazu Gelegenheit giebt.

3) *Stille Wasser sind tief.* Nach *Rule a Wife and have a Wife* von Beaumont und Fletcher. Eine Farce. Im englischen Originale will die junge Wittwe einen Tropf heyrathen, um eine Liebchaft mit dem Fürsten zu führen. Im deutschen will sie dieser dadurch entgehen, ohne ihre Freyheit zu verlieren. Jenes ist zwar sehr unsittlich, aber doch natürlicher als dieses, die deutsche begreift man nicht recht. Eine Nebenintrigue unter einem verabschiedeten Officiere, und einer muthwilligen Kammerjungfer (in welcher Rolle eine bekannte englische Schauspielerin Miss Avington außerordentlichen Beyfall erworben) die einander in der Absicht eine reiche Heyrath zu thun, hintergehen, macht den komischsten Theil des Stücks aus. Einige andre der lebhaftesten aber gar zu freyen Scenen sind weggeblieben: Das Stück hat aber demohnerachtet, noch immer etwas fremdes für unsre Bühne, welches wohl nicht auszulöschen war,

## PHILOGOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Eratoſthenis Geographi-  
corum fragmenta. Edidit Guntherus Carl  
Fried. Seidel, Phil. D. — 200 S. 8.*

Die Bruchstücke des alten Geographen ſind hier mit vielem Fleiß gefammelt, durch gute und brauchbare theils kritiſche, theils philologiſche, theils geographiſche Anmerkungen erläutert; das Leben aber und die geographiſchen Verdienſte

des Eratoſthenes in einem vorangeſchickten Aufſatze beſchrieben, worinn Hr. S. ihn öfters gegen Strabo in Schutz nimmt. Die Probe guter Kenntniſſe in der alten Literatur, welche Hr. Seidel hiedurch ablegt, läßt mehrere brauchbare Arbeiten von ihm erwarten, wenn er gleich ſein Vorhaben eine Geſchichte der alten Geographie zu liefern, wie er in der Vorrede bemerkt, durch Hn. Mannerts Werk, aufzugeben bewogen worden iſt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Leipzig: *De ceſſione hypo-  
thecae feudalis absque Domini directi conſenſu jure Saxo-  
nico invalida, Diſſ. quam pro ſuramis — propoſuit Caro-  
lus Theophilus Dathe. 1787. 31 S. 4.* Zwar nichts neues, aber die Materie gut geordnet. Da der einige letzte § dem Sächſiſchen Recht gewidmet iſt; ſo würde die Aufſchrift beſſer ſo gefaßt ſeyn: *de ceſſione — jure communi valida, Saxonico invalida.* Der Vf. tritt nemlich der Meynung derjenigen, und wie uns dünkt, mit Recht bey, welche dafür halten, daß dieſe Ceſſion, als ein bloßes Allodialgeſchäft zwiſchen dem Gläubiger und Ceſſionarius, ohne die Einwilligung des Lehnherrn nöthig zu haben, gültig vorgenommen werden könne. Nach Sächſiſchen Recht iſt die Nothwendigkeit der Einholung dieſes Lehensherrlichen Conſenſes entſchieden, ſ. conſtitut. d. d. 1 Febr. 1614. und Ord. Proc. rec. ad Tit. 46. §. 2. In dem angehängten Programm ſucht Hr. Procanzler von Winkler vorzüglich zu zeigen, daß der judex deprehendiſionis auch ohne vorhergehende Requiſition eines andern Richters die Verbindlichkeit habe, den Verbrecher gefangen nehmen zu laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, b. Wever: *Hi-  
ſtoriſch geographiſche Nachrichten vom türkiſchen Reiche  
für Zeitungs Leſer.* Nebſt einer Charte vom ganzen türkiſchen Reiche. 1788. gr. 8. 40 S. Die Geſchichte nimmt 12 und die Geographie 16 Seiten ein; das übrige die Erklärung einiger türkiſchen Worte, die bey Leſung öffentlicher Blätter öfters vorkommen, dies letzte kann Zeitungs Leſern, die kein Zeitungs-Lexicon oder dergleichen Hülfsmittel haben, ſehr zu ſtatten kommen; das übrige aber, beſonders der hiſtoriſche Theil, iſt etwas zu kurz gerathen. Mit dieſer Kürze entſchuldigt Rec. einigermäßen die Fehler, die hier gleich auf den beiden erſten Seiten vorkommen. Er fängt mit Mahomet an, der nach ihm im J. Chriſti 571 (569) geboren und im J. 631 (632) geſtorben iſt. Er ſuchte ſich ſeines Erbtheils, das man ihm vorſenthalten, wieder zu bemächtigen, und darüber ward er in große Streitigkeiten und Kriege verwickelt. Davon wiſſen wir aus unſern hiſtoriſchen Büchern nichts; wohl aber, daß ſein erworben Reichthum ihm erſt den ſtolzen Gedanken einflößte, der Stifter einer neuen Religion zu werden. Als ihn die Obrigkeit in Mecca deshalb zur Verantwortung ziehen wollte: ſo flohe er im J. C. 622. (welche Jahrzahl, als der Anfang der Mohamedaniſchen Zeitrechnung nicht

hätte dürfen ausgelaffen werden;) und ſeitdem erſt ſuchte er mit dem Schwert in der Hand als Prophet und Geſetzgeber ſich geltend zu machen. Von der Mitte des 7ten Jahrhunderts an ward ſein geſtiftetes Reich wieder ſehr geſchwächt. Es entſtanden bis zum 10ten Jahrhundert viele neue Staaten z. B. das Kaiſerthum Marocco, die Republiken Algier, Tunis und Tripoli u. ſ. w. das ſit wieder unrichtig. Vielleicht meint er die ſeit dieſem Zeitraum bis zum 13ten Jahrhundert entſtandenen Dynaſtien auf der Küſte der Barbarey, darunter die Meriniden in Magrab oder dem jetzigen Fez und Marocco im 13ten Jahrhundert die letzten waren. Denn die Scherifs oder Kaiſer von Fez und Marocco ſind, wie etwas ſpäter hin die genannten Republiken, erſt ſeit dem 16ten Jahrhundert vorhanden. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts, ſagt er ferner, eroberten die Mogo- len Bagdad, und eben zu der Zeit kam aus der freyen Ta- tarey ein Volk, das den Namen Türken führte. De- guignes und andere erzählen uns das ganz anders. Schon in der Mitte des 7ten Jahrhunderts waren Türken, und zwar die Thuluniden Herrn von Aegypten und Syrien bis an den Euphrat, und im 10ten Jahrhundert die Ghaz- neviden in Perſien u. ſ. w. Dieſen folgten im 11ten Jahrhundert die Selſchiukidiſchen Türken, davon man gewöhnlich die Osmanniſchen Türken ableitet, und zu denen ſich wenigſtens viele Charifunier (von denen De- guignes die Ordnung ableitet) ſchlugen. Der letzte Sul- tan von Iconium heißt hier Aladin (Alaeddin ſchreibt man ihn richtiger.)

Das wären ohngefähr die Fehler, die man bloß auf dem erſten Blatte zu berichtigen hätte. Aber freylich ſo häufig kommen ſie auch denn nicht weiter vor; und von der Geographie muß man ſagen, daß ſie mit ſehr guter Auswahl geſchrieben iſt, wofern anders Zeitungs- Leſern ſelbſt die hieby bewieſene Sparſamkeit in der Topographie nicht mißfällt.

Die dabey beſudliche Karte hat die Größe eines halben Bogens und begreift das ganze Türkiſche Reich in Europa, Aſia und Afrika, woraus man ſchon urthei- len kann, wie viel Oerter man darauf wird finden können. Der Stich und die Illumination dieſer Karte iſt wie auf den Kärtchen in dem Taſchen-Atlas, der in eben dieſem Jahre und in eben der Verlagshandlung her- ausgekommen iſt, obgleich übrigens der Entwurf ver- ſchieden iſt. Auch iſt ſtatt des Titelpupfers eine türki- ſche Standarte oder Roßſchweif, Thou oder Thouy ge- nannt, abgebildet.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24<sup>ten</sup> März 1789.

R E C H T S G E L A H R T H E I T.

PRAG U. WIEN, in der von Schönfeldfchen Handlung: *Neue Josephinische Peinliche Gerichtsordnung*. 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

**D**ieses Gesetz, eigentlich der zweyte Theil des von uns (A. L. Z. 1788. No. 45) angezeigten *Allgemeinen Gesetzes über Verbrechen und deren Bestrafung*, handelt in 22 Hauptstücken von der Aufmerksamkeit auf Criminalverbrechen, Entdeckung und Anhaltung der Crim.Verbrecher; wie die eigentliche Beschaffenheit der That vorläufig von der Obrigkeit zu erheben ist; von dem summarischen Verhöre; von der Ablieferung an das Cr.Gericht; von den Gefängnissen; von dem Cr.Verfahren überhaupt; von Verhörung des Gestellten; von dem Beweise des Verbrechens durch Geständniß; durch Zeugen; aus dem Zusammentreffen der Umstände; von dem Beweise der Unschuld; von dem Cr.Urtheile; von Kundmachung und Vollziehung des Urtheils; von dem Recurse; von der Begnadigung; von dem Verfahren wider Flüchtige und Abwesende; von Wiederaufhebung der Untersuchung wegen vorkommender neuern Umstände; von dem standrechtlichen Verfahren; von der Entschädigung nach Genugthuung; von den Vorkehrungen in Absicht auf die Familie und das Vermögen des Untersuchten, oder Verurtheilten; von den Cr.Kosten; und von dem Zusammenhange der Cr.Gerichte unter sich, und mit den Cr.Obergerichten. Wir heben einige der bemerkenswürdigsten Sätze aus: Bey Crim. Verbrechen soll von richterlichen Amts wegen verfahren werden, daher wird der Anklagungsprocess gänzlich aufgehoben. Auf die Anzeige ohne Namen soll gegen Niemand verfahren werden. In welcher Stunde des Tags oder der Nacht es seyn mag, daß ein Cr.Verbrecher gestellt wird, hat die Obrigkeit sogleich zum summarischen Verhör in Gegenwart zweyer Zeugen zu schreiben. Dabey findet keine Züchtigung, Drohung oder Verheißung statt. Antwortet der Gestellte gar nicht, so wird er nach gegebenr Stunde Bedenkzeit an das Cr.Gericht abgegeben; ist er aber des Verbrechens geständig, oder sind wider ihn

A. L. Z. 1789. Erster Band,

zureichende (§. 52 bestimmte) Inzichten vorhanden: so ist er von der Obrigkeit längstens binnen 24 Stunden an das Cr.Gericht abzuliefern. Die Vorschrift von den Gefängnissen athmet den Geist der Menschenliebe, und trifft zugleich die bestimmteste Vorkehr zu Abwendung des Entweichens der Verbrecher. Der Cr.Richter soll nicht bloß auf dasjenige dringen, was dem Beschuldigten zur Last fallen; sondern eben so genau und sorgfältig dasjenige verfolgen, was dem Untersuchten zur gänzlichen Rechtfertigung, oder einiger Entschuldigung gereichen kann. Längstens 3 Tage nach der Stellung an das Cr.Gericht muß zum Verhör vor 2 beeidigten Amtspersonen geschritten werden. Bey verstelltem Wahnsinn oder hartnäckig verweigerter Antwort des Verhörten finden Stockfrenche, und diese bis auf 30 statt. Nach geschlossenem Verhör hat der Untersuchte noch 3 Tage Bedenkzeit, etwas zu seiner Rechtfertigung anzugeben. Zwey unbedenkliche Zeugen machen einen vollkommenen, ein einziger einen halben Beweis. Nebst dem Beweis des Verbrechens durch Geständniß oder Zeugen, kann eine rechtliche Ueberweisung auch aus dem Zusammentreffen der wider den Untersuchten zeugenden Umstände (die Erfodernisse sind §. 145 ff. bestimmt) statt haben, doch muß die Strafe in der Dauer immer um einen Grad geringer ausgemessen werden, als bey dem auf andere Art erwiesenen Verbrechen, auch kann die gesetzliche Strafe nicht verschärft werden. Der Reinigungseid, wodurch der Angeklagte seine Unschuld beschwören wollte, soll nicht statt finden. Nach geendigter Untersuchung muß binnen 8 Tagen, und bey wichtigeren und weitläufigen Untersuchungen wenigstens binnen 30 Tagen zum Cr.Urtheil geschritten werden. Die Fälle, in welchen das Urtheil vor der Bekanntmachung dem Cr.Obergericht, diejenige aber, in welchen solches von dem Cr.Obergericht der obersten Justizstelle vorzulegen ist, sind §. 169 u. ff., und §. 178 ff. bestimmt. Welche Verbrecher auf die Festung Kueffstein in Tyrol, auf den Spielberg bey Brünn in Mähren, auf den Schloßberg nach Grätz in Steyermark und in die Zuchthäuser und Kafamaten geliefert, oder zum Schiffziehen

Z z z z

ziehen nach Ungarn abgeschickt werden sollen, wird §. 186 ff. festgesetzt. Der Recurs findet gegen Urtheile der untern Cr.Gerichte, welche dem Obergericht nicht vorgelegt worden, und gegen Urtheile des Cr.Obergerichts, wodurch das Urtheil des Untergerichts verschärft worden, statt. Ein Standrecht muß binnen 24 Stunden geendigt seyn, und gegen dessen Urtheil kann weder Recurs genommen, noch Begnadigung angeführt werden. Der Ueberrest der jährlichen Einkünfte des dem Verbrecher eigenen Vermögens nach Abzug des standmässigen Unterhalts für seine Familie fällt während der Strafe dem Cr. Fond desjenigen Gerichts zu, wo der Verbrecher abgetheilt worden.

Wenn dieses Gesetz, das sich durch Deutlichkeit und Bestimmtheit auszeichnet, von den Unter- und Obergerichten genau befolgt wird, so ist der österreichische Criminalprocess mustermäßig eingerichtet. Möchte nur auch die in dem ersten Theil beschriebene Strafe der Anschmiedung — vor welcher die Menschheit zurückschauert — mit der den Verbrechen, worauf sie bestimmt ist, angemessenen Todesstrafe verwechselt werden!

## G E S C H I C H T E.

Ohne Anzeige des Orts: *Geschichte des jetzigen europäischen Staatstheaters; sammt einer Kritik über die darauf aufgeführten Stücke, Hauptacteurs und Zuschauer. Ein Epilog bey Ankündigung zweyer neuen Stücke, abgesungen von einem Marionettenspieler.* 1788. 3½ Bog. (5 gr.)

Dieser Spott über die neuesten Weltbegebenheiten und die Fürsten und berühmten Männer, die dieselben entweder bewirkt haben, oder darin aufgetreten sind, ist nicht übel gerathen. Er lockert dem Leser häufig ein Lächeln ab, oder erregt die unwillige Empfindung von neuem, die in ihm aufstieg, als die Begebenheiten sich wirklich ereigneten. Die wichtigsten von den neueren Vorfällen in Europa sind hier unter dramaturgische Titel gebracht, und von jedem Stücke ist in ein paar Worten etwa wie in einem Theaterjournal, der gute oder schlechte Erfolg, den es auf der großen Schaubühne hatte, angegeben. Wir wollen einige hersetzen, um den Lesern die Manner des Verfahrens zu zeigen: „Was diesem und jenem seit 25 Jahren noch am besten behagt, sind, wegen der Musik und der Decoration die sogenannte (n) *Staatsactionen*, oder die Veränderungen über das große Thema: *Ringens des Uebermuths und der Schwäche, der Fürsten Macht und der Volks-Freyheit*. Immer, wenn ein solches Stück gegeben wird, sind die Theater gepropft voll.“ Der americanische Krieg ist S. 11

die *Politik* betitelt, wir sehen nicht warum. „Das Stück wollte nicht allen frommen, und das war natürlich; das Sujet brittisch, die Action deutsch, die Declamation spanisch, die Arien französisch, der Chor russisch, die Balette indisch, die Decoration holländisch, und die Scenen in Amerika — dies alles zusammen mußte eine sonderbare Wirkung hervorbringen. Am bittersten und oft wirklich verwerflich sind die Stellen, die den Kaiser betreffen. S. 13 an der Versammlung der Notablen hatte man schon bey der Ankündigung satt, und die viel versprechende Oper *Semiramis zu Cherson* wurde gar unterdrückt.“ S. 15 „die Hexe zu Glarus, Lord Gordon, das Halsband, die Väter von Nurnberg, Kagliostro, der Papst auf der Wanderchaft, die Reisen des Propheten von Zürich nach Bremen u. a. dergl. Begebenheitsstücke und Farcen ließen die Zeither vervielfältigten Theater nicht ganz leer stehen.“ Ein am Ende erklärendes Register setzt zu unwillende Leser zum Voraus, ungeachtet auch hier beifender Spott oft neue Unterhaltung giebt, z. B. S. 35: „Anstößige Stellen in einem Stück sind alle diejenigen, woraus der Unterthan merken kann, er sey des Fürsten Bruder, nicht sein Esel; so was, sagt man, sey gegen die Verfassung des Landes.“

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, b. Diesbach: *Der Obriste von Hohenthal, ein Originalstückspiel in 5 Aufzügen.* von Haller. 1788. 79 S. 8. (3 gr.)

Ein Obrist will seine Tochter nur an Herren vom Militär weggeben. Graf Ingelheim und Baron Ems verkleiden sich daher in Rittmeister Steinhelm und Lauterbach, betrügen den Vater, und erreichen so ihren Zweck. Um diese magere Intrigue dreht sich in den erbärmlichsten Dialogen das Originalstückspiel. Der Obriste sagt einmal: *Mein Br-uder, hat so schwerenotische Einfälle!* Die übrige Conversation ist auf die Weise von: Gehorsamer Diener, Ergebenster Diener, und die Ehre ist auf meiner Seite. Warum sind in dieser Farce die Namen *Ingelheim* und *Bernstorff* gebraucht?

LEIPZIG, b. Dyk: *Gedichte, von August Friedrich Langbein.* 1788. 346 S. 8. Mit 2 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem einstimmigen Zeugniß der Buchhändler gehören Gedichtsammlungen jetzt nicht zu den sehr gangbaren Artikeln; gleichwohl ist vielleicht seit zwölf bis funfzehn Jahren kein Jahr daran so fruchtbar gewesen, als das letzterflößne. Noch mehr, nicht solche Dichter bloß, die diesen Namen usurpiren, sondern auch solche, die unsern Parnass wirklich bereichern, z. B. Alzinger, Leon, Kofegarten, Halem u. a. m., haben sich



sich dieser Mühe unterzogen, und bey ihnen verdient auch Hr. Langbein zu stehen. Schon seit geraumer Zeit lieferte er zu den Bürgerfchen Musen Almanachen Beyträge, die größtentheils schätzbar waren: noch besser waren seine Arbeiten im Deutsch. Museum und in der Meißnerfchen Quartalsschrift, für Literatur und Lectüre. Mit Vergnügen las daher der Rec., das er seine Gedichte auf Pränumeration herausgeben, und *wenigstens ein Viertheil neue* dazu fügen wolle. Mit Begierde suchte er nach diesen *neuen*, und fand kaum drey oder viere; konnte selbst von diesen nur eines für vorzüglich erkennen. Dergleichen nicht gehaltene Versprechen sind freylich jetzt sehr gewöhnlich, aber löblich sind sie gewiß nicht; sie entkräften den Glauben an Ankündigungen, der ohnedem so gering ist, und ein guter Dichter, (auch Hr. Bürger vergebe es uns, wenn wir hier seiner gedenken!) sollte eben, weil er guter Dichter ist, zu solchen Kunstgriffen sich nie herablassen. Doch, dies sey im Vorbeygeh'n gesagt, denn dieses Büchlein selbst verdient genauere Betrachtung.

Hr. Langbein hat mit noch vielen andern jungen Dichtern Leichtigkeit im Ausdruck, Richtigkeit in der Versification, und ziemlich glückliche Wahl der Gegenstände gemein; aber er übertrifft die meisten an scherzhafter gefälliger Laune, an ungesuchten, allverständlichen Einfällen, und an der Gabe, seinen Gegenstand ins lächerliche zu stellen. Eben deswegen gerathen ihm Romanzen weit besser als das Lied, und unter den Romanzen ist wieder die komische diejenige, wo er die meisten Stimmen für sich haben wird. Da hingegen, wo sehr glühende Imagination, und ein erhabner Schwung vorzügliche Wirkung thun würden, da ist er zwar hinlänglich guter Kopf, um durch misrathene Arbeit sich nicht sichtbare Blößen zu geben; aber doch auch bey weiten nicht Originaldichter genug, um etwas auszeichnendes zu liefern. Ueberhaupt ist *Erfindung* keiner seiner Vorzüge. Alle seine Balladen und Romanzen und Erzählungen sind von fremdem, zum Theil sehr bekanntem, Stoff gewebt, Freylich spricht er im Vorbericht nur von der *Halste*, und glaubt von den übrigen nur *zwey* einer *andern* Quelle zu verdanken. Doch nicht gerechnet, das von den Romanzen *alle* (wenn man zur Noth *Filz Kilians Leben*, S. 110 ausnimmt, schon präfaßlich erzählt im Vademecum, Boccac, Fabliaux u. and. Orten stehen; so entsinnt sich auch bey den andern Gedichten der Rec. *das Lob des Schweigens* größtentheils in *Pope*, *Amors Kriegswesen* im *Morhof*, den *Rangstreit der Tagszeiten* im Französischen, und so noch mehrere an andern Orten gelesen zu haben. — Auch soll das gar nicht gesagt seyn, um Hn. Langbeins Verdienste zu schmälern. Der Dichter, der nicht nur singt, sondern auch den Stoff

selbst sich schafft, ist freylich in unsern Augen größer, als derjenige, der bloß fremde Geschöpfe zustutzt. Aber *vorzügliche Art des Vortrags* ist auch kein gewöhnliches Verdienst, und dieses hat Hr. L., wie wir schon vorhin ihm eingestanden, reichlich. Wir freuen uns unter andern, auch an ihm endlich doch wieder einen neuen jungen Sänger zu finden, der nicht alles in *Höltys* schwermüthiger Manier schildert; noch auch *Bürgers* im Original treffliche, in der Nachahmung oft ärgerliche, Manier allzusehr copirt. Auch das ist zu loben, das er nicht die Unart hat, die manche Musenalmanachlieferanten dem Pontius Pilatus abgelernt zu haben scheinen, und vermöge deren Sie *alles einmal geschriebene für unverbesserlich halten*. Rec. hat manche von Hn. L. Gedichten, wie sie ehemals waren, und wie sie jetzt erscheinen, mit einander verglichen, und er giebt ihm das Zeugniß: das er mühsam gefeilt habe. Freylich wohl nicht *allemal* mit Glück; aber doch meistentheils. — Wo der Rec. sich am öftersten die *alte Leseart* an den Rand seines Exemplars schrieb, war — grade im ersten Gedichte, in Eginhard und Emma. Zum Beweis, das dieses nicht bloß Kritteley sey, möge hier die letzte Strophe zwiefach stehen. Sie lautet vordem:

Horch! mein Lied fliegt nun zum Ende!  
Karl gab seiner Tochter Hand.  
Die jetzt schaamroth vor ihm stand  
Segnend in des Jünglings Hände;  
„Gott sey euer Freund! und wende  
Solche Stunden von mir ab,  
Wie mir eure Liebe gab.“

Jetzt ist sie also umgeschmolzen worden. (S. 14)

Fluch mein Lied zum frohen Ende  
Wie ein Röschen ohne Stab  
Sah die Braut zur Erd' hinab,  
Als der Kaiser Händ' in Hände  
fügt und sprach: „Der Rang der Stände  
Ist nur Menschenträumerey;  
Lieb ist götlich — bleibt ihr treu.“

Die Mühe des Dichters ist hier unverkennbar; aber die alte Simplicität war, unserm Gefühl nach, besser; und die letzte Rede Karls ohne Zweifel mehr seinem Charakter und seiner Lage angepaßt. Außer der *Emma* dünken uns unter den Balladen die vorzüglichsten — wiewohl keine ihres Platzes unwürdig ist — zu seyn, *Waldemor* und *Margarethe* (S. 32.) Ein Märchen, und doch so rührend behandelt, wie wohl wenige ganz ernste Balladen! — *Der Liebesbrief* (S. 74.) *Die Wiege* (S. 87.) nach dem Boccac, nur freylich nicht im Punkt der Versification mit Lafontains Umarbeitung zu vergleichen! *Die Abenteuer des Pastor Schmolke* (S. 100.) *Das Pfarrhündchen* (S. 122.) *Die Spankette* (S. 127.) und das

das Urtheil (S. 58.) Da dies letztere das kürzeste dieser Gedichte ist, so wollen wir es unsern Lesern als eine Probe von Hn. L. Verification und Vortragsart hersetzen:

Ein Bube nahm sich hier und dort  
Ein frisches Weib, und schlich sich fort,  
Wenn er es satt genossen.  
Als ers zum fünften Male that,  
Erfuhr's ein ehrenfester Rath  
Und machte seine Glossen.

Man fing und bracht ihn vor Gericht;  
Da brante sich noch weifs der Wicht,  
Aus diesem raren Grunde:  
Dafs er, soweit der Himmel blau,  
Vergebens eine gute Frau  
Gefucht, bis diese Stunde.

Schön sey die Erste, wie der Mai.  
Doch übler Launen voll dabey,  
Wie Frau Xantipp gewesen.  
Die Zweite habe leider! nicht  
Besorgt das Haus, nach Weiberpflcht,  
Romane nur gelesen.

Der Dritten Stolz und Weichlichkeit  
Hab' all sein Geld für Putz verireut,  
Und in Confect vernachsetz;  
Und Nummer Vier — vom ganzen Schwarm  
Die Schlimme — hab' er einst im Arm  
Des Nachbars überraschet.

Als er so sein Bekenntniß that,  
Da schüttelte der ganze Rath  
Die wolkichten Perücken;  
Und fast einmüthiglich den Schluß:  
Die Sache sey verdammt confus,  
Man wolle sie verschicken.

Das Urtheil kam: Weil Inquißt  
Nach einer guten Frau sich müht,  
Die man nicht trifft auf Erden:  
So mag, damit gefangner Mann  
In jener Welt sie suchen kann,  
Er stracks enthauptet werden.

Unter den lyrischen Gedichten — doch, wir glauben genug gethan zu haben, um die Neugier zum eignen Nachlesen zu reizen. — Hier und da stößt man auch auf Ausdrücke, die zwar sehr kräftig klingen, aber doch nicht recht zum guten, noch weniger zum feinen Tone gehören. Dergleichen finden sich, in den *Klatzchen* S. 260; im *Zank des Plutus* S. 262; im *Schwank vom Hipperling* S. 269, und noch in einigen andern. Findet diese Sammlung eine zweyte Auflage, so wird es nicht Schade seyn, wenn diese wegbleiben. In einigen Gedichten verkennen wir auch Hn. L. Laune, z. B. in dem Gesang zu Einweihung eines Tempels, (S. 174.) der bey einem recht guten Stoff viele fast profaische Strophen hat. Die meisten Sinngedichte sind nur Zugabe; doch sind drey oder viere etwas glücklicher.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Erfurt: *Disquisitio Historico-critica in Bigamiam Comitiss de Gleichen, cujus monumentum est in Ecclesia S. Petri Erfordiae Una cum systematica Theologiae Catholicae Synopsi, quam — publico eruditorum tentamini submittit P. Placidus Muth, — respondente P. Josepho Heine.* 1788. 47 u. 45 S. 8. Der Vf. liefert zuerst die gemeine Erzählung von einem Grafen v. Gleichen, der auf einem Kreuzzuge von den Saracenen gefangen, und durch die Tochter des Fürsten, in dessen Gewalt er war, befreyet wurde, und sodann mit päpstlicher Dispensation diese Fürstin heirathete; ungeachtet seine erste Gemalin noch lebte. Man zeigt zu Erfurt das Grabmal, wo der Graf und seine zwey Gemahlinnen beyammen liegen sollen. Auf die Erzählung folgt die kritische Prüfung dieser Legende, wobey sich nun freylich Mangel an Zeugnissen von einiger Erheblichkeit und chronologische und andere Schwierigkeiten in solcher Menge finden, daß nothwendig ein Verdammungs - Urtheil ergelien mußte. Bey einem paar Nebenpuncten fährt indessen Hr. P. M. zu haßtig zu. S. 9. u. a. liest man: *Affervari adhuc dicitur in Castro Gleichen vel alibi lectus grandis, in quo simul cubasset Bigamus cum utraque uxore; sed plebeia fatis et absque fundamento ulteriori haec traditio est.* Dieses Bette wird wirklich noch jetzt aufbewahrt, und das Sagittarius im J. 1677. es gesehen hat, das bezeugt er selbst umständlich, also ist wohl die Nachricht von dem angeblichen Bette des Grafen nicht so gerade hin

unter die Märchen zu setzen. S. 12. wird behauptet, daß sich keine frühere Nachricht, als aus dem 17ten Jahrhundert von der Bigamie des Grafen v. Gleichen findet. Wenn aber in *Wolfii Lection. memorabil.*, die Sagittarius anführt, etwas davon vorkommt, so ist dieses eine Nachricht aus dem 16ten Jahrhundert, wobey noch die Frage ist, wie alt der Zeuge seyn mochte, den Wolf vor sich hatte. Zuletzt wird mit vieler Geschicklichkeit untersucht, was denn dieses für ein Grabmal seyn möchte, in dem man den Grafen und seine zwey gleichzeitigen Gemahlinnen zu finden glaubte. Das wahrscheinliche Resultat ist, daß Graf Siegmund I. von Gleichen mit seiner Gemahlinnen Agnes von Querfurt und Katharina von Schwarzburg, darinnen begraben liegt. Dieses einzige wäre noch zu wünschen, daß sich doch eine Spur entdecken ließe, wie man gerade auf die Erdichtung eines solchen Romans in Absicht auf den Grafen und sein Begräbniß verfallen konnte. S. 44. f. werden die Unglücksfälle berührt, durch welche das Kloster zu St. Peter und Paul in Erfurt nach und nach seine Urkunden und Handschriften verlor, von denen es vermöge seines Alters, einen großen Schatz besitzen mußte. Die auf die historische Untersuchung folgende Uebersicht der katholischen Theologie, durch deren Vertheidigung Hr. P. M. die theologische Doctorwürde erhielt, ist kein Gegenstand unserer Beurtheilung. Die Latinität hat übrigens dieser Schriftsteller nicht in den Alten erlernt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25<sup>ten</sup> März 1789.

## GESCHICHTE.

**BERLIN**, ohne Benennung des Verlegers: *Anmerkungen aus der alten und neuen Welt, bey Gelegenheit der Beschreibung des siebenjährigen Seekrieges zwischen England und den amerikanischen Staaten, in Briefen abgefaßt für Leser, die darüber denken wollen.* 1786. 482 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., der sich St. unterschreibt, ist eben derselbe, der bereits *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen, aus dem wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778, Fortsetzung der Briefe etc., Betrachtungen über allgemeine Begebenheiten etc.* geliefert hat. Leser, die ein und anderes von diesen Producten kennen, werden also schon wissen, daß sie auch hier ein Etwas zu erwarten haben, für das freylich kein Titel leicht zu unbestimmt seyn kann. Nach der Zufchrift an den Grafen von Herzberg, und einem Vorberichte, erhält vorläufig ein Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek, der das Unglück gehabt eine Arbeit unsers Vf. zu recensiren, ihm selbst zur wohlverdienten Strafe, andern aber zum Abscheu, den ihm gebührenden Lohn. Nun folget bis 145 eine Geschichte des Amerikanischen Krieges. Sie ist aus bekannten öffentlichen Nachrichten, und noch dazu sehr unvollständig zusammen gestoppelt, und was den Vortrag betrifft, so kann man sich nicht leicht einen Ton, der abentheuerlicher, oder eine Sprache, die fehlerhafter wäre, denken. Sehr oft muß man nur rathen: was der Vf. eigentlich sagen will, und zuweilen ist das nicht einmal möglich. Nur einige, aber hoffentlich hinlängliche Beyspiele, daß wir dem Verf. nicht zu viel thun. S. 48, wo von dem Herzog Leopold die Rede ist. „Aber welche Seele von Gefühl, wie Leopold, „wagt nicht bey solchen Umständen ein Unternehmen, wider den Beruf, wenn es auf Menschen Retten ankommt, und die Möglichkeit dazu abschlech — nur die Bestimmung verboten war.“ S. 66. „Spanien (wollte stullen) 65 Linienschiffe und 111,045 Mann Soldaten, als so viel nach einem bekannt gewordenen Verzeich-

A. L. Z. 1789, Erster Band,

„niss erscheinen sollten, aber gar ins kleine erschienen find.“ Nachdem der Vf. seinem Freunde gemeldet hatte, daß der Preis des Brennholzes für Berlin und Potsdam herunter gesetzt sey. „Wollte es doch möglich seyn darinn fortzufahren zu einer merklichen Aufnahme beider Oerter, und wollte überhaupt ein himmlischer Seegen sich dies Jahr über uns verbreiten; so würde ich keinen bessern Gegenstand zur Unterhaltung mit Sie jemals wünschen, als Stoff dazu, der das Wohl des Vaterlandes und der Mitmenschen verkündiget — und in diesen Wunsch gehe ich voritzt nach Amerika,“ d. ist. kehre ich zu der Erzählung des Amerikanischen Krieges zurück. S. 101. „Dieser nette Koup bahnte so zu sagen nur den Weg, auf welchen noch wichtigere Bothschaften desto erhabener einziehen möchten.“ S. 117, wo der Vf. von einer preussischen Musterung spricht, welcher der Marquis de Fayette beywohnte. „Der König zog die Uhr hervor, gab sein Commando, und als in 2 Minuten der ganze Schwarm nach vollem Gallop, gleich einer Halsbrecherey, und dann im Huy geschlossen, vor Augen hielte, brach Fayette aus“ etc. etc. S. 126, wo der Vf. meynt, daß Howe mit dem Sturmwinde in eine Art von Bündniß getreten wäre, findet er es nöthig die Anmerkung hinzu zu setzen: „Vermuthlich unter Beystimmung des Eolus, (Gott der Winde) „dem leicht Howe einige Flaschen englischen Punsch zugebracht haben mag.“ S. 136. „Die Holländer hatten zu Anfang viel Empfindungen der Freude, über die, den Engländern wieder abgenommene Inseln, Eustaz und Martin, deren Einräumung nach eigener Convenienz ihnen verheissen wurde, zugleich auch etwas von der wiedergekaperten Ausbeute. Die Andeutung war zwar recht schön, aber etwas unbestimmt, und dabey konnte man sich denn auch wohl beruhigen.“ Nächst diesem erhalten wir einen Entwurf zu einer Staatseinrichtung in den Ländern der Kolonien in Amerika. Dieser Entwurf besteht größtentheils aus Gemeinörtern, die ohne Prüfung, Wahl, Ordnung, ohne Beziehung auf einander, ohne Rücksicht auf die Verfassung von Amerika, oder nur eines republikanischen Staates

tes, vermuthlich aus Compendien der Politik und Finanzwissenschaft zusammen gerafft sind, und wenn der Vf. sich auch auf nähere Bestimmungen einläßt, so hat er meistens das Unglück auf unwesentliche Dinge zu verfallen, deren Bestimmung entweder von der Willkühr der Regierung, oder von sehr veränderlichen Umständen abhängen. So giebt unser Solon, unter dem Abschnitte von der Justiz, auf 3 Seiten den Amerikanischen Staaten bloß folgende Vorschriften. Sie sollen ein allgemeines Landrecht verfaßen, dabey, wenn nicht Landesbewandnisse Ausnahmen nöthig machen, das kanonische und römische Recht zum Grunde legen, mit Lebensstrafen höchst sparsam seyn, den Justizbedienten keine Urtheil- und Sportelgebühren gestatten, willige Schuldner nicht exequiren, die Executionsgebühren procentweise festsetzen, den Abschofs auf 2 von hundert bestimmen, jedem, der dazu fähig ist, freylassen, seine Prozesse selbst zu betreiben, und der ganzen Justizverfassung einen dirigirenden Minister vorsetzen. (S. 198). Jedem, der nur einige Begriffe von der Amerikanischen Verfassung hat, müssen die Träume des Vf. lächerlich seyn, allein selbst davon abstrahirt, wußte denn der Vf. auch nicht einmal im Allgemeinen wesentlichere Dinge vorzutragen. Hätte er nicht wenigstens besser gethan, von dem Verhältnisse der Justiz zu der Regierung und der gesetzgebenden Gewalt, von der Einrichtung des Criminalprocesses, von den Appellationen und von so manchen andern Dingen zu handeln, die uns andern sogleich einfallen, ob wir uns gleich deswegen noch lange nicht zu Gesetzgebern von Amerika aufwerfen! Und wie kommt denn der Abschofs unter die Justizsachen? Und was mag der Vf. dabey gedacht haben, wenn er (S. 166) in Amerika solche gewisse falsche Gesetze einführen will, „die unter gewissen Abänderungen, oder manchen Zusätzen, den dortigen Staatsbewandnissen gemäß, dahin zu appliciren, daß bey der genauesten Ausübung „der glücklichste Erfolg unfehlbar werde.“ Uebrigens hat der Verf. nach seiner Gewohnheit auch hier eine Menge Dinge eingemischt, die mit der Materie, von der er spricht, auf keine Weise in Verbindung stehen, oder in eine eigentliche Verbindung gesetzt sind. So finden wir hier Nachrichten von der Witterung in Berlin, von dem Tode des Herzogs Leopold von Braunschweig, von der Krankheit des Königs von Preußen, von der Reise des Papstes nach Wien, von den Streitigkeiten des Kaisers mit Holland, von den Händeln des Königs von Preußen mit der Stadt Danzig, von den Zwistigkeiten über die Krim, von den Prophezeihungen des Superintendenten Ziehen, oder wie er hier genannt wird, Präsident von Ziehe. Nach einigen Ausfällen auf den Herrn von Voltaire und den reisenden Franzosen, der als Reisender und als Franzose seine Lection erhält, stoßen wir nun ganz unerwartet auf eine Regierungsge-

schichte Friedrichs II von Preußen. Der Verf. geht zu derselben über, weil er gerade an dem Geburtstag des Königs an seinen Freund schreibt. Er hat, wie es scheint, die Absicht, mehr das Privatleben des Königs, als eine eigentliche Geschichte der Regierung oder der Kriege desselben zu schreiben, zumal, da er von den letztern schon an einem andern Orte gehandelt hat, und hiernit wird er es vermuthlich entschuldigen wollen, daß er zuweilen von einer Oper viermal mehr sagt, als von der Schlacht bey Rossbach. Allein bey diesem Zwecke hat sich der Vf. auf der andern Seite, besonders über die Kriegsbegebenheiten, so kurz und mangelhaft die Nachrichten auch sind, doch wieder viel zu sehr ausgebreitet. Und giebt er uns denn selbst von einer Oper wirklich zweckmäßige Nachrichten, wenn er den Inhalt auf seine Weise auszieht, und die Schauspieler nennt? Es fehlt auch hier nicht an Stellen, die folgender ähnlich sind, wo von dem Tode des Königs die Rede ist. „Schon den 17ten August, des Morgens „um 3 Uhr zerschnitt die Parce den Faden seines „so thatreichen Lebens, und endigte zu Sansfouci „die schönen Tage, deren Verlauf er mit so vielem Inbegriff ausgeschmückt hat, daß jede Sinnlichkeit den Verlust fühlen und bedauern muß. „Dies zeigen die Ausdrücke, deren sich die Hamburger Zeitung (der Correspondent) bediente.“ Allein wir haben uns schon viel zu lange bey einem Buche dieser Art aufgehalten, und wollen nur noch hinzufügen, daß diese Geschichte Friedrichs II auf allen Fall interessanter ist, als die Geschichte des Amerikanischen Krieges, da der Vf., dem es in der That nicht an Freymüthigkeit fehlt, sich in Berlin aufhält, und in gewissen Kameralgeschäften, wovon hier Nachrichten vorkommen, gebraucht zu seyn scheint.

MÜNSTER und LEIPZIG: *Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Alte Geschichte, Zehnter Band, welcher die Geschichte der Ptolemäer und Seleuciden enthält.* 1788. 1 Alph. 8 Bog. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Bücher dieser Art, die jetzt so sehr häufig geschrieben werden, helfen dem Studium der Geschichte gar nichts. Es ist auch ungemein leicht sie entweder aus andern schon daheyenden Büchern ähnlicher Art auszuschreiben, oder sie auch aus den Quellen selbst zusammen zu tragen, so bald dieses letztere mit Flüchtigkeit ohne Wahl dieser Quellen und ohne kritische Prüfung derselben geschieht, und es dem Schriftsteller einley zu seyn dünket, ob er aus einem Xenophon oder aus einem Justin schöpfer. Ein solches Buch ist das vor uns liegende; weit unter dem Werthe der mehresten Theile, der ältern englischen allgemeinen Welthistorie, des Hollins, des Millots. Da dieses schon der zehnte Band ist, so ist das ein Beweis, daß der Verleger Vortheil bey seinem Verkaufe findet, und daher wäre es doppelt seine Pflicht

Pflicht gewesen, sich nach einem Uebersetzer umzusehen, der im Stande gewesen wäre, die Fehler des Originals zu verbessern, wie dieses schon mit so manchem ausländischen Buche bey seiner Verpflanzung auf unsern Boden geschehen ist. Wie häufig diese Verbesserungen hätten vorgenommen werden können, wollen wir nur auf den ersten 50 oder 60 Seiten zeigen, und auch da nicht streng seyn. S. 6 wird gesagt, Alexander hätte natürliche Erben seiner Staaten hinterlassen, nemlich glückliche Krieger, die sich in seine Staaten theilten. Diese Usurpatoren waren solche natürliche Erben, als jeder Strafsenräuber, der mir meinen Beutel abnimmt, der meinige ist. Auch steht gleich auf der folgenden Seite: es waren natürliche Erben der Monarchie (Alexanders Familie) da. Weder die erste große Rathsverammlung der Alexandrinischen Generäle, noch die Sperrung von Babylon durch Perdicas und Ptolemäus, noch die Absichten der verschiedenen Parteyen sind erwähnt und S. 12 Meleagers Tod ganz falsch erzählt, der, nach dem hier gesagten, unbegreiflich ist. Man erfährt nicht, wer Euridice, Philipps Aridaeus Gemahlin war, ihre Mutter Cyane, Alexanders Schwester wird gar nicht genannt, ohngeachtet es besonders ihre Hinrichtung war, die dem Perdicas die mehresten Feinde gab. Kein Wort von dem braven Eumenes, den ein Schriftsteller, der so affectirt auf die Laster der Großen schilt, doch hätte in sein Gemälde bringen sollen, um demselben Licht zu geben. Vom Antigonus wenig und zerstreut, theils hier, theils bey den Seleuciden. Niemand wird an dieser Erzählung erkennen, wie die Kriege zwischen Olympias, Philipp Aridaeus und Cassander entstanden und geführt sind. Cassandern konnte es wohl nicht einfallen, wie S. 19 gesagt wird, nach einer Universalmonarchie zu streben. Er erhielt sich mit Mühe auf seinem Throne. Kein Wort von seiner Vermählung mit Theffalonichen, Alexanders Schwester, welche die Vorsehung aus dem allgemeinen Blutbade übergespärt zu haben schien, damit sie von der Hand ihres eignen Sohns ihr Leben verliere. Als Pyrrhus, König von Epirus an Ptolemäus Hof flüchtete, dachte wohl weder der eine noch der andere daran, das er ein anderer Alexander werden würde, wie nach S. 36 Ptolemäus soll voraus gesehen haben. Auch ist er es nie geworden. S. 37 stehet ein unerträgliches Gewächse über die Gottheit des Serapis, wobey Voffius und Huët die einzigen angeführten Schriftsteller sind. Nach S. 42 sperreten die Pharaonen die Häfen der mittelländischen See, damit sie der Aufklärung allen Zugang zum Despotismus verwehren möchten. Es ist ärgerlich offenkundige Unwahrheiten mit einer solchen Mine der Selbstgenügsamkeit wie über eine neue Entdeckung, gesagt zu finden. Auch damals war noch keine große Aufklärung in Griechenland als Pfammetich den Athenienfern Aegyptens Häfen öffnete, die

man ihnen bisher aus eben dem Grunde gesperrt hatte, weswegen die Bewohner der mittelländischen Meeresküste von Europa sie den Algierischen und Tunetanischen Seeräubern sperren. Wenn Apollonius Fahrt der Argonauten Aufklärung über die Urwelt verbreiten sollte, wie S. 52 gesagt wird, so hätte er dieser Begebenheit näher leben müssen. Ptolemäus Abdankung erzählt nur Justin; bessere Schriftsteller sagen, er habe Philadelphus zu seinem Gehülfen angekommen. Auf S. 64 u. d. f. wird ein Bacchanal des Philadelphus einen halben Bogen hindurch erzählt und dann hinzugefügt, das diese Erzählung des Athenäus in die Taufend und eine Nacht gehöre. Was soll denn also der Leser mit der noch dazu höchst widrig vorgetragenen Beschreibung? Die Schreibart des Buchs ist sehr gekünstelt und pretiös, und der Uebersetzer, dem man übrigens keine Vorwürfe machen kann, hat dieses durch Lieblingswendungen noch vermehrt. Wie affectirt ist, z. B., folgende Periode S. 1. „Nach Alexanders Tode nahm die, durch das Genie dieses Eroberers zusammengepresste Welt, ihre Schaelkraft wieder an.“ Die gemeinsten Sachen werden mit einer Art von Prunk gesagt. Z. B. S. 17. „Seine Absicht war — denn er befafs blofs die unmenschliche Politik der Tyrannen — das Schiff auf offener See in den Grund bohren zu lassen.“ Das Despotismus den Staaten schädlich sey, ist eine Wahrheit an der niemand zweifelt; der Vf. drückt dieses folgendermassen aus: „Doch Thatfachen nicht Raisonnements müssen uns überzeugen; das Despotismus für den Staat eben so verderblich ist, als für den Bürger, er mag herrschen oder dienen; eine schreckliche Wahrheit, welche durch die Geschichte des ganzen Alterthums von den Atlanten der Urwelt bis auf die Seleuciden herab verbürgt wird.“

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Etwas zur Beherzigung meiner Mitbrüder*, von Dallera. 1788. 127 S. 8. (18 gr.)

Diese wohlgeschriebene Blätter enthalten nach der 1) Einleitung, Betrachtungen über 2) Religion, 3) Philosophie, 4) Gesetze, 5) Gesellschaft, 6) Tugend und Laster, 7) Leidenschaften, 8) Glück und Unglück, 9) Stände des Lebens, 10) Vergnügen, 11) Ehre, 12) Politik, 13) Reichthum, 14) der Mensch, 15) die Welt, 16) Gelehrsamkeit. Ihr Zweck ist, wie der Vf. in der Einleitung sagt; *das Herz die Quelle des Lebens und der menschlichen Glückseligkeit zu rühren, und es für Tugend, den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit empfänglich zu machen.* Der Vf. behandelt also seine Gegenstände nicht alle nach ihrem ganzen Umfange, sondern er greift jeden immer von der interessantesten Seite an. Bald berichtet er

falsche Begriffe, bald giebt er Mittel an, bald warnet er vor Abwegen, bald thut er alles zugleich. In dieser Art der Behandlung verbindet er nun wahren philosophischen Scharffinn, genaue Kenntniß des menschlichen Herzens, eigenen Beobachtungsgeist, Bekanntschaft mit älterer und neuerer Geschichte, gedankenvolle Kürze und kaltblütige Untersuchung mit der angenehmsten Sprache. Die Abhandlung über Glück und Unglück beschließt der Vf. also: „der Schmerz,“ sagt er, „darf Thränen auspressen, aber der Muth „mufs sie abtrocknen; man darf klagen, aber „nicht winseln; den Tod dem Leben vorziehen, „aber nicht verzweifeln; man kann ohne Schaam „arm, und in Banden frey seyn. Glücklich ist, „wer die Ursachen der Dinge erkennt, und mit „jedem Stolze jeder Furcht, jedem Sturme des „Schicksals drohet!“ S. 85 giebt er von dem wahren Politiker diese Beschreibung: „ein durchdringen- „der Geist, richtige Beurtheilungskraft, mannich- „faltige Kenntniße und die Kunst sie anzuwenden;

„anscheinende Offenherzigkeit, und doch Zurück- „haltung; feurige Einbildungskraft, und doch „auch kaltes Blut; Geschicklichkeit die Menschen „unvermerkt auszuforschen, Gelassenheit und doch „auch Zudringlichkeit; Weisheit, ohne immer wei- „ße zu scheinen; Zurückhaltung, oft Verstellung; „die Kunst, Menschen wider ihren Willen zum Be- „ßen zu lenken, wenn auch gleich ihre unbändi- „ge Leidenschaften sich widersetzen, Grundsätze „bey ihnen zu erwecken, denen sich ihr Geist wi- „dersetzt, und sie allmählig so daran zu gewöh- „nen, daß sie ihnen als ihren eigenen folgen; „Herrschaft über die Leidenschaften; so daß sie „dadurch nie zu nachtheiligen Blößen verleitet „werden.“ — Hie und da ließe sich manches be- „richtigen. So ist es, z. B., wider die Geschichte, wenn S. 24 behauptet wird, daß über die Natur- „gesetze des Rechts alle Menschen völlig einig wä- „ren. Die Geschichte stellt Beyspiele von Völkern „auf, unter denen das Stehlen für ganz erlaubt „gehalten wurde.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Leipzig, b. Köhler: *Etwas über die jetzige innere Verfassung der Herrnhuter.* 1788. 55 S. 8. Der Verf. der lange Gelegenheit gehabt hat, diese Gesellschaft kennen zu lernen, sagt dennoch wenig von derselben, was nicht schon aus andern Schriften bekannt wäre, und nur dies wenige verdient hier bemerkt zu werden. Ihre Aehnlichkeit mit den Jesuiten in Ansehung des blinden Gehorsams gegen die Befehle der Obern, des Missionsgeistes, der Bemühung sich zu bereichern und reiche und vornehme Personen in ihre Gesellschaft zu ziehen, des emsigen Trachtens nach gescheuten Köpfen, die sie zur Ausführung ihrer Pläne brauchen können — und des Beitreibens, Höfe ihrer Parthey geneigt zu machen, indem sie sich Anhänger unter Personen zu verschaffen wissen, die am meisten um die Fürsten sind — ist auch schon von andern bemerkt worden, aber hier besser ins Licht gestellt. Ihre Zöglinge in den Erziehungsanstalten zu *Nisky* und *Barby* bleiben bey ihrer eingezogenen Lebensart vor andern Schülern in der Welt- und Menschenkenntniß zurück, und das Fortkommen unter andern Menschen wird ihnen daher äußerst schwer. Da diese Anstalten eigentlich nur auf bürgerliche Zöglinge eingerichtet sind, und die adelichen nicht gut hineinpassen; so hat der Hr. v. *Hohensthal*, der auch zu der Gesellschaft übergetreten ist, ein Institut für Adelige zu *Uhyst*, drey Meilen von Bautzen an der Spree errichtet, über welches er selbst die Aufsicht führt, die Conferenz in Herrnhut, aber mit ihm gemeinschaftlich die Lehrstellen besetzt. Von gemeinen Sünden der Jugend sollen diese Anstalten, um so weniger rein seyn, da die Zöglinge keinen warnenden Unterricht erhalten, und die auf der That betretenen von der Schule weggeschafft werden, ohne die Ursache ihrer Entfernung den Schülern bekannt zu machen. Die Gebornen sollen sich fast allen ihren Gemeinorten zu den Gestorbenen wie 1. zu 3. verhalten, welches in der That, bey aller bey ihnen gewöhnlichen Erschwerung der Heirathen und der Bestimmung derselben durchs Loos doch fast ungläublich ist. Der Zuwachs von ausßen durch Aufnahme neuer Mitglieder kann doch so groß nicht seyn, daß er die Folgen dieses unnatürlichen Verhältnisses, die sichtbare Abnahme der Gesellschaft und ihr endliches Aussterben verhindern sollte.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** Leipzig: *Ern. Gottl. Bose et Fried. Anselm. Breuel diss. inaug. de veneni animalium raborum natura ejusque medela.* 1788. 44 S. 4. Der Vf. will beweisen, daß das Gift wüthender Thiere kauftischer Natur sey, daß es mit dem Viperngifte, dem Tincunagifte und dem Kirschlorber einerley Natur habe und daß nur diejenigen Mittel dieses Gift mit Sicherheit bekämpfen werden, die der Aetzbarkeit entgegen sind. Aber weder dieses, noch das erstere erweist der Vf. aus der Erfahrung: sein ganzer Beweis, daß das Gift wüthender Thiere kauftisch sey, ist der, daß alle wider die Folgen des Bisses solcher Thiere empfohlenen Mittel zugleich auch Mittel wider die Aetzbarkeit sind. Wenn bey Menschen oder bey Thieren die Hydrophobie von sich selbst entstehen soll, so muß allemal eine Ursache vorhergehen, welche die Säfte kauftisch macht. Es muß ihnen entweder ihr Phlogiston entzogen, oder ihr kauftisches Principium muß durch Verbindung mit einer zu großen Menge dephlogitizirter Luft verstärkt werden. Nun wirkt die entstandene Schärfe wie eine kauftische, zieht das Phlogiston an sich, reizet und zerstört alles, was sie antrifft. So stellt sich der Vf. die ohne vorhergegangenen Biss eines wüthenden Thieres entstandene Hydrophobie vor. So bald ein Thier von einem wüthenden Thiere gebissen wird, kömmt das kauftische Principium in die Wunde, erregt brennende Schmerzen, macht die Wunde bleifarben und schwarz; aber diese Wirkung dauert nicht lange; das Gift wird von der Lymphe eingewickelt; nun muß aber erst von Leidenschaften und andern zufälligen Ursachen die Galle entwickelt und scharf gemacht werden und diese muß das eingewickelte kauftische Gift in Bewegung setzen. Wie wenig diese Theorie Grund habe, sehen unsere Leser leicht ein. Wiederholte Aderlässe, Brechmittel und Bäder sind nach der Meynung des Vf. die besten Mittel wider das Gift, wenn er durch das Brennen und andere ätzende Mittel nicht zerstört werden kann. Er traut weder dem Quecksilber, noch der Belladonna: ersteres will er nur angewendet wissen, wenn durch ein wüthendes Thier der Kopf verletzt worden ist. — Das Programm von Hn. Dr. Gehler ist überschrieben: *vitas foetus in partu artificiali periclitantis praesidia.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 25<sup>ten</sup> März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. MAINZ, b. Varrentrapp und Wenner: *Joh. Heinr. Christian von Selchow, H. Hess. Geh. Raths und Kanzlers, neue Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. Erster Band. 1787. 314 S. Zweyter Band. 1788. 218 S. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)*

Der Verfasser verspricht in der Vorrede zum ersten Band eine strengere Auswahl der kleinern Rechtsfälle, als es bey seiner seit 1782 herausgegebenen Sammlung von Rechtsfällen geschehen ist, und rückt auch wichtige Deductionen ein, wie denn der erste Band allein zwoen Deductionen ausschließend gewidmet ist, wovon die erste (bis S. 134) die Vertheidigung der Gerechtsame des gräflichen Hauses Lippe auf die Graffschaft Sternberg, die zwote aber (S. 135 bis 314) eine Darlegung der wahren Beschaffenheit der deutschen Gutsherrlichen Zinsgerichte oder Meyerdinge (auf Veranlassung des Fürstbischofs zu Hildesheim entworfen) enthält.

Der 2te Band faßt 33 Gutachten und Entscheidungen in sich, und es wird in der Vorrede zu demselben bemerkt, wie der künftige 3te Band sich durch einige sehr interessante Stücke empfehlen, und dem 3ten Bande ein vollständiges Register werde beygefügt werden.

Nach der Aeußerung des Vf., hat ihm keine Ausarbeitung mehr Zeit und Mühe gekostet, als die Ausführung der Lippischen Gerechtsame auf die Graffschaft Sternberg, welche sich über den Beweis der Lehnsbarkeit, die deutschen Pfandschaften und deren Verjährung, die Gültigkeit der Erbverbrüderungen, bischöfliche Anwartschaften, und deren Verbindlichkeit in Hinsicht auf die Nachfolger u. L. w. ausbreitet. Zuerst wird die Geschichte des Possessoriums und Petitoriums vorgelegt, alsdann der Uebergang auf die Lehnsansprüche des Hochstifts Paderborn auf Barrentrup etc. gemacht. Hiernächst die Lippischen Gegengründe, und endlich der Beweis, daß Lippe die Sternbergischen Güter und Herrschaften als wahres Eigenthum besitze, auch zur Erstattung der seit  
*A. L. Z., 1789. Erster Band.*

1640 erhobenen Früchte nicht verbunden sey, beygebracht. Die Absicht dieser Deduction war, das Publikum überhaupt, insbesondere aber den Gegentheile, Paderborn, und den Reichshofrath von der Richtigkeit der Lippischen Gerechtsame zu überzeugen.

Die Beschaffenheit der deutschen Gutsherrlichen Zinsgerichte oder Meyerdinge betreffend, wird in der Vorrede angeführt, wie zwar schon in dem 4ten Bande der ältern Selchowischen Rechtsfälle ein Gutachten über diese Materie enthalten sey, daß aber damals der Vf. die Zinsgerichte noch für förmliche Gerichte angesehen habe, jetzt aber erweislich mache, daß die Meyerdinge mit allen Zins- und Bauerngerichten bloße Ausflüsse der häuslichen Gerichtsbarkeit des Gutsherrn über seine Zinsleute seyen, und nicht aus der Natur einer auf Bewilligung der Landesobrigkeit beruhenden ordentlichen Gerichtsbarkeit beurtheilt werden müssen. Der erste Theil dieser Ausführung ist den historischen und allgemeinen Grundätzen, und der zweyte einer umständlichen Prüfung der Gerichtsbarkeit der Meyerdinge gewidmet.

Diese beiden reichhaltigen Aufsätze sind offenbar keines Auszugs fähig, und müssen selbst gelesen werden. Der angewandte Fleiß des Vf., Deutlichkeit in Darstellung der factischen Umstände, Hinweisung auf ächte Quellen, aus welcher geschöpft werden soll, zweckmäßige Beseitigung der Hindernisse, Zweifel und Einwendungen, und endlich eine genaue rechtliche Auseinandersetzung der Punkte — sind unverkennbar, so, daß die beiden Ausführungen für einen jeden Publicisten und Germanisten anziehend werden, wenn ihm schon die Proceßgeschichten und localen Beschaffenheiten ganz gleichgültig sind.

In dem zweyten Bande sind die 33 Rechtsfälle verschiednen Gegenständen aus dem Lehen-, deutschen, und römischen Recht gewidmet, und es zeichnet sich darunter besonders die Ausführung der Rechte der Landeshoheit in Rücksicht auf die Güter des aufgehobnen Jesuiterordens aus, zu welcher ein zwischen dem gräflichen Haus Lippe-Detmold und Paderborn, wegen des Klosters Falkenhagen entstandnen — und  
Bbbbb  
vor

vor dem Reichshofrath ventilirten Rechtsstreit Gelegenheit gegeben hat. Hiebey werden als Grundsätze aufgestellt: das die Güter dieses aufgehobenen Ordens erb- und Herrenlos seyen, und zwar wird dieses aus der besondern Beschaffenheit des Ordens, aus dem päpstlichen Aufhebungsbreve, aus der Erklärung des Reichshofraths und aus den angenommenen Sätzen des kaiserl. Hofes gefolgert. Weil nun nach römischen und deutlichen Rechten dergleichen herrenlose Güter dem Fiscus zufallen, und das Haus Lippe-Detmold unstreitig die *jura fisci* habe; so könne an dem Recht dieses Hauses in Ansehung der in Frage stehenden Güter nicht gezweifelt werden. Die Verwendung solcher Güter betreffend, so werde der Fiscus ein unbedingter Eigenthümer derselben, nicht wegen eines Erbgangs- oder Successionsrechts, (weil der Fiscus erst eintrete, wenn jenes hinwegfalle), sondern aus einem besondern und eignen Recht, weswegen auch die Gesetze sich der Ausdrücke (L. 1. et 5. C. de bon. vac. L. 20, §. 7 ff. de hered. pet.) bedienen, daß der Fiscus die erblosen Güter occupire und vindicire, (*heredes fisci non efficitur, qui in universum jus succedat, sed occupatione utitur vel vindicatione, Pufendorf Tom. 3 obs. 14.*) Diejenigen Fälle, in welchen gegenseitige Gesetze, Verträge oder Herkommen vorliegen, gehören zur Ausnahme, und wenn das Haus Lippe sich anerbotten habe, die sämtlichen Einkünfte des Klosters Falkenhagen zum Kirchen- und Schulwesen, und Besten der katholischen Jugend anzuwenden, um sich den Reichshofrathlichen Grundsätzen zu nähern; so sey dieses aus Staatsklugheit, und nicht wegen einer rechtlichen Verbindlichkeit, geschehen. Die Entscheidungen in diesem 2ten Bande fangen mit dem Urtheil an, und alsdann werden die Entscheidungsgründe beygefügt. Da aber der Leser bey der bloßen Darlegung eines Urtheils und der Gründe hiezu kein vollständiges Licht über das Factum selbst enthält, und auch alsdann nicht erhalten kann, wenn schon viele factische Umstände in die *rationes decidendi* einverwebt werden, so glaubt Rec., daß sich diese so schöne Selchowische Sammlung ein noch höheres Verdienst bey dem Publicum erwerben dürfte, wenn dergleichen Entscheidungen entweder gänzlich hinwegblieben, oder aber dem Urtheil eine kurze Geschichte vorangeschickt würde. Eine ähnliche Bemerkung trifft die Pitterische und Meisterische Rechtsfälle - Sammlung. Recens. weiß die Schwierigkeiten wohl. Sie rühren vorzüglich daher, daß der Facultist zur Zeit der herausgebenden Sammlung das Factum selbst nicht mehr inne hat, und aus seinen Vorbereitungsblättern zur Relation in den Facultäten nicht wohl ergänzen kann, mithin den Facultätsaufsatz, so wie er versendet worden ist, abdrucken läßt. Allein für das Publicum muß in Ansehung der lichten Darstellung des Factums um so mehr geforgt wer-

den, als sonst die scharffsinnigsten Entscheidungsgründe ihren Werth entweder ganz verlieren, oder zu gewöhnlichen trivialen Argumenten herabsinken.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Martini Lange, M. D. Comitatus Haromszekiensis in Transylvania physici, recensio remediorum praecipuorum Transylvanicis domesticorum.* 1788. 54 S. 8.

Der Vf. liefert in der Vorrede eine kurze Geschichte der Witterung und der Krankheiten, die er in Cronstadt, dem Orte seines Aufenthaltes, beobachtet hat; in dem Buche selbst beschreibt er die Hausmittel, welche die Einwohner in Siebenbürgen bey hitzigen, langwierigen und äußerlichen Krankheiten brauchen, in drey Abschnitten. Die Luft ist wegen der Lage der Stadt zwischen den Bergen sehr veränderlich und diese, nebst den fetten gewürzhaften Speisen, dem hitzigen Getränk, den warmen Zimmern, u. s. f., ist Ursache, daß unter den hitzigen Krankheiten Entzündungs-, Gallen-, und Katarrhalfeber, unter den langwierigen aber Krankheiten von zurückgetretener Ausdünstung u. Ueberladung am häufigsten vorkommen. Viele Hausmittel der Siebenbürgen sind auch in Sachsen bekannt, und vielleicht mit den Sachsen nach Siebenbürgen gekommen. Einige minder bekannte wollen wir anführen. Wenn die Siebenbürgen purgiren wollen, so essen sie einen Salat von den Blättern und Blumen der Märzviole, welcher den Stuhlgang sehr sicher bewirkt. Ein sehr kühlendes u. bey Fiebern aller Art nützlich Getränk bereiten die Wallachen, unter dem Namen Brage, aus gemahlener Hirse und Malz mit Wasser durch die Gährung. Den Scheis befördern die Bauern mit in warmes Salzwasser geweichten Tüchern, in welche der ganze Körper gewickelt wird, auch die Bäder in dem Salzwasser, welches in den verfallenen Salzgruben stehen bleibt, werden bey der Gicht häufig und mit Nutzen gebraucht. Das Bärlappkraut sey bey der nemlichen Krankheit ein großes und allemal helfendes Heilmittel: aber der Absud davon mit Wein, der eigentlich gebraucht wird, errege in zu großen Gaben die heftigsten Ausleerungen, Verzuckungen und den Tod. Die Rockenblüthe wird (wie in Ungarn) wider die Wechselfieber als ein gewisses Mittel gebraucht. Pferdemicke, alle Morgen warm getrunken, helfe wider die Spulwürmer gewiss, dergleichen der Saft vom Schellkraut. Der gemeine Mann heisse die Wassersucht sehr glücklich mit Bären-galle, die er täglich bis zu anderthalb Quenten nimmt. Die Heilkräfte des Quecksilbertublimats sind in Siebenbürgen unter dem gemeinen Volke schon seit zwanzig Jahren bekannt gewesen.



## SHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hesse: *Fröhliche Lieder bey Tische und Spaziergängen zu singen*, 1787. 48 S. 8. (4 gr.)

Eine Compilation ohne gehörige Wahl und Ordnung, denn bald findet man Lieder von *Claudius, Müller, Weiße*, u. a. längst allbekanntes, allgemein geschätztes Dichtern; bald stößt man auf die allergeinsten Freymäurer-Lieder z. B. S. 14. *die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr*; bald hat der Samler, oder der Zusammenstoppler vielmehr, Poesien, die nur für einen gewissen Ort bestimmt waren, aus ihrer Verbindung gerissen; wie z. B. S. 18. mit Jakobis Schlusssatz in Elifium geschehen ist: bald hat er gar ältere Poesien theils abzukürzen, theils zu verändern gewagt. Wie wenig er hierzu innern Beruf habe, mag nachstehende Gegeneinanderhaltung eines bekannten Liedes von *Fuchs*, des sogenannten Bauernsohns beweisen.

*Fuchs**Der Gesang*

Trösterin im Leide,  
Stifterin der Freude,  
Singende Musik!  
Alles schlug uns nieder,  
Wären deine Lieder  
Nicht noch unser Glück.

Dieses Glück der Ohren,  
Wird mit uns geböhren,  
Stamt, Natur, aus dir.  
Die, die vor uns waren,  
Die aus spätern Jahren,  
Alles singt, wie wir.

Sagt, ob wir als Knaben  
Nicht gelächelt haben  
Wenn ein Lied erklang?  
Sorglos aufgesprungen,  
Unbelehrt gesungen,  
Wenn die Muhme sang.

Glücklich ist zu preisen,  
Wer es jungen Greifen\*  
Niemals nachgethan.  
Folgt dem klügerm Franzen,  
Der sein Lied vertanzen  
Und versingen kann.

Es ist wohl keine Frage: Ob nicht bey dieser Veränderung manche Naivität, manche besre Stelle verwischt worden sey? Aber man wird noch unwilliger, wenn man das Original um einige seiner besten Strophen ganz verstümmelt sieht. Warum, fragt man, sind, da das Lied doch ge-

*Veränderung**Der Gesang*

Hebe meine Seele  
Süße Kraft der Kehle!  
*Gütiger Gesang!*  
Scheuche weg die Leiden,  
Zaubre her die Freuden  
*Wie's dir oft gelang.*

Dieser Wunsch der Ohren  
Wird mit uns geböhren,  
*Reizt uns für und für.*  
Die, die vor uns waren,  
Die in spätern Jahren,  
Alles singt, wie wir.

Sagt, ob wir als Knaben  
Nicht gelächelt haben,  
Wenn die Muhme sang?  
*Wir sind aufgesprungen*  
*Haben mitgesungen,*  
Wenn ein Lied erklang.

Glücklich ist zu preisen,  
Wer in frohen Weisen,  
Gott und Tugend singt.  
Er empfindet Freude;  
Andere fühlen Freude,  
*Die das Herz durchdringt.*

wifs nicht zu lang war, folgende Stanzen weggeblieben?

Liederwerthe Schmerzen  
In verliebten Herzen  
Machen Mädchen laut.  
Nur in Liedern wagen  
Wir den Schmerz zu sagen  
Und er rührt die Braut.

Dafs wir singen sollen,  
Brüder, dieses wollen  
Ingend und der Wein.  
Nach der alten Sage  
Sollen unfre Tage  
Nur ein Trillo feyn u. s. w.

Zu schlecht waren diese Verse doch wohl für den Sammler nicht? denn er hat ja weit schlechtere aufgenommen. — Eben so leid thut es uns um das bekannte Rheinweinlied von *Claudius*, das hier auf 4 Strophen reducirt, und zwar grade seiner besten, seiner humoristischen Stellen beraubt worden ist. Kurz, diese ganzen drey Bogen — die viel zu theuer vier Groschen gelten — sind nichts, als eine Sünde mehr, zu den drey bis viertausend Sünden, die alljährlich in Deutschland durch Mißbrauch der Druckerpressen begangen werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft (Kunde oder Wissenschaft) samt einer Uebersicht der schönen Literatur.* Herausgegeben vom (n) *Lorenz Westenrieder*, kurfürstl. wirkl. freq. geistl. Rath, auch Büchercenturrath. *Erster Band.* 1788. 440 S. 8. u. 1. Bog. Vorr. u. Inh. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Beyträge sollen den Beyträgen vom J. 1779 etc. und dem Jahrbuche des Hn. Vf. zur Fortsetzung dienen, mit jedem halben Jahre aber ein Band erscheinen. Wenn Hr. W. Wort hält, und mehr Facta als Raisonnements aufstellt, so muß die Bair. Gesch. viel dabey gewinnen. Den Anfang machen Beyträge zur *Geschichte*. N. I.) *Synodus Nuhingana sub Tassilone Boioariae Duce, anno DCCLXXIV celebrata* — vom P. Herm. Schölliner. — Es wird erwiesen, dafs es nicht Synod. Dingoltingana vom J. 772. feyn könne, der Ort aber nachgewiesen. II.) Ueber die angebliche Zersplitterung des Bair. Staatskörpers, nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen, von C. Fr. Pf. Der Vf. untersucht die gewöhnlichen Angaben sehr gelehrt, und bringt sehr wichtige Zweifel dagegen vor. III.) Auszug aus der

B b b b b 2

Lebens-

\*) Was sich dort auf hier weggelassne schöne vorhergehende Strophen bezieht.

Lebensbeschreibung des heil. Severins mit Anmerkungen, von v. K. — IV.) Von den Grafen von Rot, Stiftern der Abtey Rot am Inn — vom P. Magnus Schmid. — V.) Scholliners zweyter Nachtrag zur hist. herald. Abhandlung von den Sparren als dem eigentlichen Geschlechtswapen — von Scheyren und Wittelsbach, gegen zwey neue Gegner — (M. Einzinger von Einzing und S. W. Oetter —) Beide kommen übel weg, und so viel kann man Hrn. S. wohl zugestehen, daß seine Gegner ihre Behauptungen zu erweisen nicht vermocht haben. VI. Historische Merkwürdigkeiten, Anekdoten, Berichtigungen. Das Tagebuch des Abr. Kern von Wäflerburg, welches vom J. 1592 bis 1628 geht, hat manche gute Nachricht, besonders davon, wie die Capuzinaden allmählig die Oberhand dorten bekommen haben! VII.) Hist. Schriften und Nachrichten. Allerdings ist rühmlich, daß die Münchn. Akademie die Monum. Boica so wohlfeil verkauft, da andre Akad. solche Preise machen, als ob sie wünschten, daß man ihre Comm. nicht lesen möchte; aber so ganz Unrecht hat doch mancher nicht, welcher bey den Monum. Boicis Erinnerungen macht. Denn daß man oft sehr unkritisch zu Werke gegangen sey, hat doch Hr. D. Semler gewiß erwiesen. Hier wird ein Rec. in der allg. d. Bibl. abgefertiget, welchem wir seinen Tadel zu vertheidigen überlassen müssen. —

Unter der Rubrik *Landwirthschaft* steht ein Aufsatz über die Verbesserung der Landescultur in Baiern. Es ist ein freymüthiger, den Landeszustand aufklärender und auf Erfahrungen gegründeter Aufsatz, welchen aber Rec. weil er nicht Oekonom ist, nicht weiter prüfen kann. So weit ist doch in B. gekommen, daß, ungeachtet fast gar keine Fabriken vorhanden sind, es dennoch an Händen fehlt, und manche Landesverbesserung

schon deshalb unterbleiben muß — und daß, wie vieles andre, durch die Schuld der Regierung und Geistlichkeit. — Zur *Statistik*. I. Gedanken über die Bevölkerung der Stadt München, (vom Herausgeber) Enthält viel treffende Anmerkungen. Die eckelhafte Vergleichung S. 253 mit dem Unterrocke einer Stadtmetze etc. hätte wegbleiben sollen. Das Resultat ist: München sey unter den jetzigen Umständen übervölkert, und besonders mit Bettlern, Müßiggängern, Sittenverderbern, etc. überhäuft. Es enthält die Stadt in den Ringmauern selbst 1241 und außer derselben 455 Häuser und in denselben höchstens 46 bis 48000 Seelen. — In einer Beylage wird die Summe des aus Baiern vom J. 1774 — bis 1786 incl. ausgeführten Getreides zu 2,325,312 Scheffel angegeben. — II. Ueber ein Baiärisches Gesetz, die Schönschreibekunst betreffend (in Beziehung auf d. Mus. 1780.) sonst schon bekannt. Im Aufsatz zum Andenken unserer Gelehrten und Künstler — erhalten *Ferdinand Sterzinger*, *Joh. Georg von Lori*, (dessen Bildniß vor diesem Bande steht) *Johann Georg Dominikus von Linbrun*, *Joh. Ant. v. Wolter*, *Gerhoh Steigenberger*, *Jak. Ant. Kollmann*, als Gelehrte verdiente Ehrendenkmal; unter den Künstlern aber *Joh. Bapt. Straub* und *Franz Andr. Schega*. — Die Beyträge zur vaterl. Kunstgeschichte sind artig, die Beyträge artistischen Inhalts zur Ergänzung des allgemeinen Künstlerlexicons vom Franz Benno von Kretz — müßten hier seyen, sobald nicht Bair. Künstler der Gegenstand sind. — Die Untersuchungen: ob ausliederlichen Jungen brauchbare Männer werden? und: warum große Köpfe so gar oft seltsame Köpfe sind, stehen unter *schöner Literatur* und sind mehr kosmopolitisch als vaterländisch. Ein Register macht den Beschluß.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** Leipzig: *Animi vires in morborum curatione non esse negligendas — praeside Adamo Mich. Birkholz — publice defendet Jo. Paulus Siegling.* 1738. 23 S. 4. Erst redet der Vf. von der Verbindung des Körpers mit der Seele, und leitet die Fieberbewegungen, die Krämpfe u. s. w. davon ab, daß die Seele den Körper erschüttere, damit der fremde Reiz abgetrieben werde. Die Wirkung des Magnetismus erklärt er durchaus theils von den Wirkungen der magnetischen Vorkehrungen, des Zutrauens, der großen Erwartungen, u. s. f., theils von den Wirkungen des Reibens. Daß die Kranken sich in dem magnetischen Schlafe die Arzneyen vorschreiben, kommt ihm gar nicht seltsam vor, weil ein Kranker sich immer doch wenigstens etwas um die Mittel wider seine Krankheit bekümmert, daher auch die großen Gaben, die sie sich zuweilen rathen, zu erklären sind. Der übrige und größte Theil enthält Beyspiele von den Wirkungen der Leidenschaften auf den Körper bey m. gesunden und kranken Zustand,

*Dubitationes quaedam de imperio cordis in venas* ist der Titel des Programms, in welchem Hr. Dr. *Eynst Platner* die Promotion des Vf. der angezeigten Probeschrift anzeigte. Haller schrieb, wie bekannt, dem Herze auch die Kraft zu, das Blut in den Blutadern fortzubewegen. Dies läugnet der Vf., weil die Blutadern von dem Herzen zu weit entfernt sind, weil die Kraft des Herzens durch das Parenchyma nicht bis auf die Blutadern wirken könne, und weil Haller selbst den Blutadern nur eine geringe Reizbarkeit zuschreibe. Dagegen nimmt er in den Blutadern und allen zurückführenden Gefäßen eine einfaugende Kraft an, die von der Seele regieret und durch welche, nebst der Einfaugung, auch auf die Zurückführung der aufgenommenen Säfte bewirket wird. Haller nahm die Wirkung des Herzens auf die Blutadern so uneingeschränkt, weil er seiner Reizbarkeit nichts entziehen, und vom Stahl in der Physiologie nichts annehmen wollte.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26ten März 1789.

GESCHICHTE.

LONDON u. PARIS, b. Didot: *Tableau historique et militaire de la Vie et du Regne de Frédéric le Grand, Roi de Prusse. Par M. le Comte de Grimoard, Colonel d'Infanterie.* 1788. 341 S. 18 Kupfert. 8.

Der Herausgeber dieser Schrift gehet dem *Tableau des Guerres de Frédéric le Grand* des Hrn. Ingenieurcapitain Müller gleich anfänglich sehr mächtig zu Leibe. Erslich wird daran ausgesetzt, daß der Vf. bey dem Hubertsburger Frieden stehen geblieben, daß er die ersten Jahre seines Helden, dessen Thronbesteigung, die Theilung von Pohlen, den Krieg von 1778, und andere merkwürdige Begebenheiten, (die doch alle nicht zur Erklärung des Tableau gehörten,) mit Stillschweigen übergangen habe. Bey genauerer Untersuchung des Werks aber, nehme man mit Erstaunen wahr, daß der Hr. M. die Partheylichkeit bis zum Uebermaas getrieben, daß er ungetreue Tagebücher und namentlich die preussischen Zeitungen zu Rathe gezogen, und daß ihm aufse, dem noch eine ungeheure Menge Fehler entwischt seyen. Es sey, z. B., das Verhältniß der kriegführenden Mächte höchst unrichtig. Müller setzte dasselbe, wie viermal hunderttausend zu achtzigtausend; der Vf. wie drey mal hundert u. vier und sechzigtausend zu einmal hundert und zwey und vierzig tausend. Der größte Unterschied rührt aber daher: Müller nahm den Zeitpunkt der Kloster Seevenschen Convention, und der Vf. den Zeitpunkt, wo die Allirten wieder auf den Schauplatz des Krieges getreten sind. Der letztere vermehrt also von dieser Seite die Preussische Macht mit funfzigtausend Mann. Ueberdies wird die Armee von Soubise und Hildburghausen von sechzig- auf zwey und vierzigtausend vermindert, und den Schweden noch eine Summe von zehntausend Mann, größtentheils Landmiliz, in Stettin entgegengesetzt. Wenn es nöthig wäre, so könnte man auch hier Einwendungen machen. Um der Kürze willen will der Vf. nur noch folgende Fehler anzeigen. Das Gefecht bey Landshut ist am 23 Jan. nicht Jul.

A. L. Z. 1789. Erster Band,

vorgefallen. Daun ist von Schweidnitz, nicht wie es S. 90 heißt, von Dresden gekommen. Eigentlich sagt Müller über Dresden. Ehrenschwerdt hat nicht 1760 sondern 1761 commandirt. Die Gefechte von Corbitz, Colen (Cöln) und Strehlen sind nur angezeigt. Von diesen hat der Vf. die Plans und Beschreibungen hinzugefügt. Die Feldzüge von 1760, 61 und 62 seyen gänzlich fehlerhaft, und die übrigen um nichts besser. Kurz, Müller habe keine einzige von den in der Vorrede angegebenen Bedingungen erfüllt, und überhaupt seines Zwecks gänzlich verfehlt. Die Plans seyn zwar richtiger als die Beschreibung, aber doch fehlerhaft, indem viele Namen der Oerter weggelassen oder versetzt worden. Man habe sie also auf 18 Platten neu gestochen. Eigentlich hat man ein paar weggelassene Namen hinzugesetzt, und dafür das Ganze verhunzt. Felsen, steile Berge und sanfte Anhöhen sind nun im Ausdruck einander ganz gleich gemacht, statt, daß in den Müllerschen Planen dies alles sorgfältig unterschieden ist. Die Einleitung sagt auf drey Blättern etwas von Friedrichs Vorfahren. Das Tableau selbst enthält erstlich auf 6 Blättern Friedrichs Leben, bis zu seinem ersten Feldzug. Die Feldzüge von 1740 bis 1745 und von 1756 bis 1760, welche hierauf folgen, sind, trotz der vorgegebenen Fehler in Müllers Vortrag, welchen der Vf. *nachée* nennt, trotz der ihm angeschuldigten Partheylichkeit und Unrichtigkeit, wördlich überfetzt, nur wenige Zeilen hat der Vf. da und dort eingeschoben. In den Feldzügen von 1760 bis 1762 ist etwas mehreres hinzugekommen, und einiges versetzt, aber doch Müllers Vortrag im Ganzen beybehalten worden. Darinnen hat nun freylich Müller seinen Zweck wohl nicht erreicht, daß er hier auf eine häßliche Art getadelt, und unverfchämt nachgedruckt wird. Was Grimoard oben noch weiter vermist hat, das ist neu hinzugesetzt, unter andern auch der Müller-Arnoldsche Proceß, damit man das neue Werk als ein Tableau von Friedrichs Leben betiteln konnte. Ein Deutscher wird wenig daraus lernen.

C c c c c

V E R.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STENDAL, b. Franzen und Grofse: *Gefchichte der Meynungen älterer und neuerer Völker im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion und Priefterthum, von Joh. Gottlieb Lindemann. Fünfter Theil. 1788. 396 S. 8. (18 gr.)*

Diefes Theiles Inhalt ift allerdings fehr intereffant. Die Einleitung handelt vom Einfluß des Klima auf Religionsideen und Gebräuche: das Werk felbft von den Zauberern und der Zauberey, vom Begriff der Seele bey alten und wilden Völkern, vom Zustande nach dem Tode, von der Sterblichkeit der Seele, von deren Unsterblichkeit, von der Seelenwanderung, von den Hochzeitsgebräuchen der Völker, und zuletzt von den Leichengebräuchen, Gräbern und Todtenfeste alter und wilder Völker. Ueber das alles liefse sich viel Lehrreiches, auch Neues fagen, wenn man unter der Oberfläche ein wenig grübe, Urfachen und Gründe forgfältigft auffuchte, und jeden Satz auf das strengfte zu erweisen fich bemühte. Von dem allen aber ahndet unserm Verf. nichts, er schreibt ab aus Reisebeschreibungen, was er vorfindet, und wo die Erklärungen nicht gleich zu Tage liegen, kümmern sie ihn auch gar nicht; in die Sinnesart roher Völker sich zu versetzen, ist seine Sache nicht, ja nicht einmal historische Zusammenstellung der Thatfachen ist ihm angelegen. Dinge aus fehr verschiedenen Zeitaltern der Cultur mengt er unter einander, wo denn natürlich der Verstand stille stehen muß. Neues also, oder Tiefgedachtes wird man hier nichts, zur Unterhaltung in einer müßigen Stunde manches finden; vielleicht wolte auch der Verf. weiter nichts, als manchem ein Verdauungsstündchen füllen helfen. Dafs auf die Religionen das Klima Einfluß hat, wird gleichanfängs behauptet, und mit zerstreuten Beyspielen belegt. Hätte der Vf. durch möglichft vollständige Induction von allen Himmelsgegenden diesen Satz bestätigt; so würde er ihn dadurch nicht nur fefter gestützt, sondern auch in manchen lehrreichen und neuen Gestalten gezeigt haben. So bleibt es bey dem, was in manchen Büchern schon steht, und fast jeder weiß. Durch eine solche Induction wären denn auch manche übereilte Behauptungen weggefallen, wie z. B., dafs die Feuerquellen in Persien, und vorzüglich die Naphthaquellen am Caspischen Meere, die Menschen veranlafsten in diesem Feuer eine Gottheit anzubeten. Rohe Völker legen dem Feuer auch anderswo Leben und Empfindung bey, mithin liegen die Gründe des Feuertienstes tiefer als in der Naphthaquelle; Vulkanen werden bey mehr rohen Völkern als Wohnsitze großer furchtbarer Gottheiten angesehen. Jene Quellen sind nur Veranlassungen, nicht eigentliche Urfachen des Feuertienstes. Eben daraus hätte sich auch fogleich die Unzuläf-

figkeit folgenden Schluffes ergeben: das Klima, das nicht verftattet, dafs unter allen Klimaten ein jedes Thier lebt, und gut fortkommt, befördert in Aegypten den Thierdienst. Daraus folgt geradezu, dafs unter allen Himmelsstrichen Thierdienst seyn muß; weil jedes Land gewisse eigenthümliche Thiere hat. Dafs die vielen Fabeln der Aegypter aus der Indolenz des Klima entspringen, vermöge welcher der gern stillsitzen-de Aegypter sich gern etwas erzählen läßt, wird durch solche Induction gleich widerlegt. Der griechischen Fabeln sind nicht weniger, fogar der Kamtschadale hat deren eine große Anzahl.

Noch oberflächlicher als diese Bemerkungen sind die über Zauberer und Zauberey gemachten, durchgängig. Der rohe Mensch, heißt es, der zu unaufgeklärt ist, findet überall Geister und Dämonen, er erblickt überall Wirkungen, deren Urfachen er nicht einfieht, weil er die Kräfte der Dinge in der Natur zu wenig kennt. Freylich ist Unkunde der Naturkräfte Quelle alles Aberglaubens; aber dieser Grund ist zu allgemein, es mußte gezeigt werden, wie dadurch gerade die Begriffe von Dämonen erzeugt werden. Natürlich hätte hiebey züförderft müssen festgesetzt werden, welche Begriffe rohe Völker sich von diesen Geistern oder Dämonen machen, ob sie sie als abgefondert von der Materie, oder ihr anklebend, inhärent, denken. Von hier ist dann noch eine neue Lücke, der Uebergang zum Glauben an Zauberer und Zauberey, zu füllen. Folgendes dünkt uns hiezu bey weitem nicht hinreichend: Gefetzt, dafs ein Reisender, der ein aufgeklärter Kopf ist, und mit den Kräften der Natur bekannt, sich unter einer solchen Nation von Menschen niederläßt, gefetzt, dafs er durch Hülfe der Optik und Katoptrik Erscheinungen hervorbringen kann, und durch Magnetismus und Elektrizität Dinge bewirkt, die diese unaufgeklärte Nation noch nicht gesehen hat, wie leicht wird er sich dann das Ansehen eines Zauberers, eines Mannes, dem Geister zu Dienfte stehen, erwerben können! Dies ist der Fall bey den meisten rohen Völkern nicht, ihre Jongleurs sind aus ihrer eignen Mitte, nicht aus einer hellern Gegend, wie gelangten die also zu folchem Anfehn?

Die Entstehung des Begriffs von einer Seele denkt sich der Vf. so: der Mensch empfand, dafs er denken, sich gewisser Dinge erinnern, und in die Zukunft sehen konnte; er betrachtete seinen Körper und fand, dafs er aus groben erdichten Theilen zusammengefetzt wäre, denen er unmöglich eine Denkkraft zuschreiben konnte, und zog daher den Schlufs, es müsse noch ein anderes Wesen in ihm seyn, das Entschlüsse faßte, Ueberlegung anstellte, und Erinnerungskraft befaßte. Dies nannte er Seele oder Geist. Der Mensch bemerkt Wirkungen, die der Körper icht hervorbringen kann, wo aber Wirkung ist, da ist auch Urfache, und daher schließt er aufs Da-seyn der Seele. So ungefähr schließen unsere Philo-

Philosophen. Wilde, die von Ursachen und Wirkungen, nebst deren Verhältnissen, gar keine allgemeine abgezogene Begriffe haben, die noch alles bildlich, individuell denken, schliessen zuverläßig nicht so. Vielmehr erhellt aus mehreren Reisebeschreibungen, dafs der Gang des menschlichen Geistes etwa dieser ist: wo Bewegung ist, da ist Leben, Empfindung; das Urtheil bildet der rohe Verstand aus eigener Selbstempfindung, aus Reflexion über sich selbst. Nun sieht er ferner, dafs bey dem Tode diese Bewegung aufhört, ohne jedoch am Aeußern des Körpers erhebliche Veränderungen zu bemerken. Er folgert also, im Körper müsse noch ein anderes Wesen wohnen, welches ihm Bewegung, Empfindung, Leben mittheilt, und durch dessen unsichtbare Entfernung sich das alles verliert. Diese Proben aus dem Buche, ohne mühsames Suchen, genommen, sind hinreichend, unser oben gefälltes Urtheil zu bestätigen.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Campens Fragmentengeist. Den Freunden der Wahrheit und der gesunden Vernunft gewidmet.* 1788. 368 S. 8. (20 gr.)

Die Schrift des Hn. R. Campe, die eine kurze Zeit Aufsehen gemacht, viele Federn beschäftigt, und auch die gegenwärtige veranlaßt hat, ist bald nach ihrer Erscheinung von einem andern Recensenten in dieser Zeitung angezeigt und geprüft worden. Er hat die darin angeführten Wahrheiten so wenig verkannt, als die manchmal darin vorkommende Einseitigkeit und unnöthige Reformationssucht, in jenen Fragmenten, ungerügt gelassen. (S. A. L. Z. v. J. 1787. N. 1). In eine genaue Prüfung derselben hat sich indessen, unsers Wissens, keiner der Gegner des Hn. C. eingelassen, als der Vf. des vor uns liegenden *Fragmentengeists*, der sich unter der Vorrede C. D. Voss unterschreibt. Neben dem Verdienst der Genauigkeit im Prüfen hat sein Buch noch ein andres, das sonst bloß polemischen Schriften gemeinlich zu fehlen pflegt, und dem gegenwärtigen auch, nachdem der Streit beygelegt oder vergessen ist, Leser verschaffen kann; wir meynen die Erörterung mancher interessanten Materien, die im Wege der Untersuchung lagen, und wovon wir unten einige nennen werden. Dabey empfiehlt es sich durch eine männliche, oft kraftvolle, Sprache, und eine deutsche Freymüthigkeit, der wir nur in einigen Stellen selbst um der Wahrheit willen einen etwas sanfteren Ton gewünscht hätten. — „Ich liebe,“ heist es S. 8. sehr gut „ich liebe wie irgend jemand die „Menschheit und mein Vaterland. Ich fühle es „lebhafter als je, indem ich jetzt die Feder ergreife. Ich bin überzeugt, ich schreibe nicht „um Ruhm und Vortheile; denn ich schwimme „wider den Strom und da lohnt nur mit Ermüdung, „Gelächter oder höchstens — Bedauern. Ich „schreibe nicht um Vortheile zu sichern, die ich „von diesem oder jenem bestrittenen Vorurtheil

„habe oder zu erwarten hätte; denn ich bin nicht „in solchen Verbindungen, dafs ich damit in Col- „lision kommen könnte. Ich verachte nichts mehr, „als die Art von Insecten, die durch den Schmutz, „den sie hü und da heimtückischer Weise auf die „Verdienste vorzüglicher Männer werfen, der Welt „Beweise ihrer armseligen Existenz aufdringen wol- „len. Ich kenne den Privatmann und seine Ver- „bindungen nicht, schätze die Verdienste der von „Deutschland geliebten Erzieher und äussere meine „Meynung frey gegen den Schriftsteller. Meine Ab- „sicht und Hoffnung dabey ist, Etwas, sey es „auch nur ein Schärfein, zur bürgerlichen Glück- „seligkeit beyzutragen; die von meinen Mitbür- „gern, die es bedürfen, aufmerksam darauf zu „machen, dafs es auch hier zuweilen schimmre, „ohne dafs man beym Nachspüren allemal Gold „finde; dafs auch der langsame schlichte Men- „schenverstand die hüpfende Einbildungskraft „einholen, und ihr das Kleid, das sie von ihm ge- „borgt, wieder abnehmen könne.“ Bey unbe- „fangenen Lesern, bey denen der berühmtere „Schriftsteller nicht schon a priori vor dem Unbe- „rühmteren Recht hat, wird dieser Zweck, der, wie das ganze Buch, von Wahrheitsliebe zeugt, gewifs nicht ganz verloren gehen. Der Vf. folgt in der Schrift selbst seinem Autor Schritt vor Schritt. Selbst die Zueignung an Friedrich Wilhelm, den „Vollender, giebt ihm Gelegenheit zu einigen Be- „merkungen, die der Erfolg in Absicht dessen, was bisher in den Preussischen Staaten für Duldung, Prefsfreyheit u. f. w. geschehen ist, fast zu sehr gerechtfertigt hat. — Sehr treffend wird man das Gemälde, das S. 23 ff. von den Ursachen des Zurückkommens so vieler Menschen im bürgerlichen Wohlstande gegeben wird, finden. Es ist mit Wahrheit entworfen, und mit Kraft ausgeführt. — Höchst gerecht ist der Unwille, worinn der Vf., so wie schon vormals der Rec. der *Campischen Fragmente* in d. Z., über die Behauptung geräth: „Da es nicht bey uns steht, die „Menschen wieder simpel, frugal und bedürfnis- „frey zu machen, so kenne ich keine Tugend, die „in unsern Zeiten mehr gepredigt zu werden „verdiente, als Sparsamkeit, Fleiß, Industrie, „wohlgeordneter Erwerbungstrieb;“ — „Also,“ sagt Hr. Voss: „nicht Redlichkeit, Treue, Kennt- „nifs vom moralischen Recht und Unrecht, nicht „Menschenliebe und Uneigennützigkeit, nicht Fru- „galität und Mäßigkeit, nicht Gottesfurcht? — „Bedürfnisfrey kann man freylich die Menschen „nicht machen. Aber warum hat man denn bis- „her so viel von frugaler Erziehung geredet, und „sich diese frugale Erziehung so theuer bezahlen „lassen?“ — Auffallend wird der Widerspruch gemacht, wenn Hr. Campe erst behauptet, S. 45, dafs es wider die Natur sey, Kinder in Schulen hinter die Bücher zu pflanzen, und so viel sitzen zu lassen, und doch dringend empfiehlt, statt dessen die Kinder hinter dem Spinnrocken, und bey dem Nahen und Stricken der Industrie zu Gefal-

len zu setzen. Eins ist, wenn wir davon ausgehen, so wenig als das andre, Natur. Vorzüglich empfehlen wir die vielen trefflichen Bemerkungen, über das zweyte *Fragment, die Bildung der Landprediger*, das meist das nachsagte, was *Bähr* in seiner verunglückten Anweisung zum Studio der Theologie gesagt hatte. Die Herabwürdigung des Standes, die nicht zu billigende Bitterkeit, womit Hr. *Campe* von gewissen Beschäftigungen desselben geredet hatte, wird sehr gut ins Licht gesetzt. — In den Anmerkungen zum *dritten Fragment* über allgemeine Duldung kommt zwar sehr viel wahres und nicht genug beherzigtes vor, da man Gegenstände, die Mode sind, gemeinlich höher einseitig anzusehen pflegt. Doch gäbe es auch hier Stoff, über manches mit dem Vf. zu streiten. Indefs bleibt der Excursus, über das Entstehen der Reformation, und die Fortsetzung der drey bekannten Hauptparteyen, der Beweis, daß nicht die Fürsten, sondern das Volk und Männer aus dem Volke auf eine Kirchenverbesserung gedrungen, eine Zierde des Buchs, auch in Rücksicht auf historische Schreibart. Dasselbe müssen wir von der angehängten Prüfung der *Campischen* Abhandlung im *Revisionswerk „über die Schädlichkeit einer zu frühen Ausbildung der Kinder“* sagen, die zugleich von vielen wichtigen, und unstreitig auf Erfahrungen gegründeten, Einsichten in die Erziehungskunst zeugt. — Die warme Vertheidigung des Hn. *A. Velthusen* macht der Dankbarkeit des Vf. gegen seinen verdienten Lehrer Ehre. So sehr wir übrigens nochmals die Lesung dieser wahrlich nicht gemeinen Streitschrift empfehlen, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß sie in einzelnen Stellen weniger bitter geschrieben wäre, und sich nicht bey manchen Kleinigkeiten verweilte, die gesuchtem Tadel ähnlich sehen könnten, wenn gleich oft wirklich auf Worte und Wortgebrauch etwas ankommt. Es ist allerdings schwer, diese Rolle gegen einen absprechenden und zuversichtlichen Schriftsteller, der auf einmal durch große Neuerungen imponiren will, zu beobachten. Aber die Wahrheit gewinnt immer bey der kälteren Untersuchung, und was man im Sprechen nicht immer in seiner Gewalt hat, soll billig der gute Schriftsteller über sich erhalten können.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

BERLIN, b. Hesse: *Darstellung der neuern Weltgeschichte*. Zweyter Theil. 1788. 382 S. 8. (20 gr.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *M. G. Chr. Ruffs Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend und ihre Freunde*. Dritter Th. 1788. 310 S. 8. (12 gr.)

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit*. Gesammelt und herausgegeben von *J. A. Pin. Gesner*. Vierten Bandes erste Abtheilung. 1788. 478 S. 8.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Trafsler: *Gebet- und Erbauungsbuch für das reine und aufgeklärte Christenthum*. 1787. 176 S. 8. (12 gr.)

Für das eigentlich biblische Christenthum findet man hier eben keine sonderliche Reinigkeit und Aufklärung; denn der anonymische Vf. redet noch von dem nöthigen Glauben an Alles, was die heil. kirchliche (christliche) Kirche zu glauben anrathet etc. Aber für das katholische Christenthum findet man hier wirklich Reinigkeit und Aufklärung; denn von den vielen Kleinigkeiten und Mönchereyen des Papstthums, von den unbiblischen Gebeten an die Mutter Maria, an die Heiligenschaar, kommt hier nichts vor. Alles wird auf die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zurückgeführt. Besonders war es dem Rec. eine angenehme Erscheinung, hier mehrere *Gellert'sche* Lieder, z. B.: *Dein Heil, o Christ*, nicht zu verscherzen etc.; *Wie groß ist des Allmächt'gen Güte* etc.; *Du klagst und fühlst die Beschwerden* u. dergl. in extenso abgedruckt zu sehen. Dies Gebetbuch, (denn das ist es eigentlich allein,) enthält übrigens Morgen- Abend- Mess- Passions- Buß- Beicht- Communion- und andere Gebete. Es hat das unterscheidende Aeußere, daß es mit deutschen Current-Schreibelettern, und damit so weitläufig gedruckt ist, daß sie mit ordinären Drucklettern wohl nur den dritten Theil ihres jetzigen Raumes würden eingenommen haben.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Gießen: *Fried. Lud. Carol. Kiffel diss. inaug. de cholera*, 1788. 16 S. 4. Der Vf. giebt ganz kurz die Theorie, und Cur der Gallenruhr. Daß bey dieser Krankheit das aufgelöste Blut, welches durch die Adern des Darmkanals durchschwitzt, gewöhnlich ausgeleert werde, daß sogar die ungeheuren Ausleerungen bey dieser Krankheit größtentheils aus solchen

aufgelösten Blute bestehen, wird dem Vf. so leicht kein Arzt zugeben. Die Kurmethode ist der Krankheit angemessen: nur die Opiate giebt der Vf. zu spät, erst wenn der Unrath wohl ausgeführt ist, da sie, um den Reiz zu tilgen, oft früher gegeben werden müssen, und ein sehr wirksames Mittel, den Gebrauch lauwarmer und erweichender Bäder, hat er nicht berührt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27<sup>ten</sup> März 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, b. Decker: *Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. Zweyter Theil, dritte Abtheilung.* (1788. 331 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit diesem sechsten Bande schließt der verehrungswürdige Herr Großkanzler v. Carmer seinen Entwurf des allgemeinen Privatrechts, und erwartet auch hierüber mit Aussetzung der bisherigen Preise, die unparteylichen Stimmen des Sachverständigen Publikums, um dem so wichtigen Werke alle Vollkommenheit und Beständigkeit zu geben, deren bürgerliche Gesetze fähig sind. Diese dritte Abtheilung des Sachenrechts, welche ziemlich geschwind auf die vorhergehenden gefolgt ist, enthält in fortlaufenden Titeln: 1) Die Lehre vom *gemeinschaftlichen Eigenthum*, sowohl durch Erbschaft, als durch Vertrag; wobey im IV Abschnitt die Rechte und Pflichten der Bergwerksgefellschaften besonders erörtert werden. Dieser Abschnitt soll jedoch, wie in einer Note (S. 646) bemerkt wird, noch umgearbeitet, und verschiedene in dem Pers. Recht Abtheil. III Tit. 4. Abschn. 4.) enthaltene Sätze demselben einverleibt werden, weil solche füglicher zu den Verhältnissen der Gewerkschaften unter einander, und gegen einen dritten zu rechnen sind. 2) Das *getheilte Eigenthum* wozu die Lehn- und Erbzins-Güter gerechnet werden; 3) die *dinglichen und persönlichen Rechte auf fremdes Eigenthum*, sowohl auf die *Substanz selbst*, (wohin das Unterpfans-, Zurückhaltungs-, Vorkauf-, Wiederkauf-, u. Näher-Recht gehört,) als auf den *Gebrauch und Benutzung*. Zuletzt folgen 4) die *Gerechtigkeiten der Grundstücke gegen einander*, ingleichen die *Zwangs- und Banngerechtigkeiten*. Das *Lehnrecht* ist im XVI Titel zwar sehr bündig und systematisch abgehandelt, aber doch an manchen Orten gar zu kurz. Denn so fehlt z. B. (§. 14) die Einverleibung der Lehnspertineazien durch Verjährung; §. 40) die Eintheilung der Weiberlehne in solche, wo die Erfolge gleich durchgehend, und solche, wo sie nur subsidiarisch ist; (§. 65 et 64) die genaue Bestimmung der Unter-

A. L. Z. 1789. *Erster Band.*

schiede, in wie weit den alten oder den neuen Lehnbriefen nachzugehen sey? (§. 68 ff.) die Entscheidung: Ob bey der von moralischen Personen in bestimmten Fristen zu suchenden Lehns-Erneuerung die vor Ablauf einer solchen Frist veränderte Person des Lehnträgers anzuzeigen, auch, wenn immittelst Lehndienste vorkommen, derselbe sogleich in Pflicht zu nehmen? Ferner, (§. 71) ob der Unmündige, dessen Vormund die Lehn genommen, noch nach erlangter Volljährigkeit zu investiren sey? (§. 73) die Bestimmung der Gränzen zwischen der Lehnsmündigkeit und der bürgerlichen Volljährigkeit; (§. 74) die Strafe des die Lehn veräußernden Vormundes; (§. 78) die Angabe der Urkunden, welche der Vasall zur Erneuerung der Lehnschaft beyzubringen hat. Es hätte ferner (§. 196) die Lehndienste und die dabey vorkommenden Collisionsfälle genauer erörtert, und (§. 151 ff.) die *Servitus necessaria* unter den nothwendigen Belastungen des Lehns erwähnt werden können. Auch ist nicht abzusehen, warum §. 102 der Unterschied zwischen *Felonie aus Vorsatz*, und aus *Versehen* nur bey der Felonie der zweyten Klasse vorkommt? ingleichen warum §. 132 ff. die gesetzliche Erlaubniß eingeschränkter zu erklären sey, als die vom Lehnsheerrn ertheilte Erlaubniß? Eben so werden auch bey den übrigen Titeln verschiedene Ergänzungen und Berichtigungen statt finden, die wir aber, wegen Mangel des Raums, nicht berühren, sondern denenjenigen überlassen, welche bey diesem letzten gesetzgeberischen Wettstreit erscheinen werden. — Merkwürdige Abweichungen von dem röm. Rechte kommen auch hin und wieder vor, die aber alle in der Billigkeit beruhen, und wegen besserer Bestimmtheit zur Abkürzung der Proceße gereichen. So wird (Tit. XIX. Abschn. 3. §. 458) der Käufer in Ansehung der Erhaltungs- und Verbesserungskosten, bloß einem *unrechtfertigen Besitzer (possessori malae fidei)* gleich geachtet, weil das Rückforderungs-Recht gegen selbigen nur in so fern statt finde, als er das vorzügliche Recht des andern gewußt habe, oder doch habe wissen können und sollen; dagegen sey er wegen Verringerungen nur in so weit verantwortlich, als unbewegliche Pertinenzstücke

Cccc

stücke während des Besitzes veräußert worden. Bey Mißwachs soll (§. 254 ff.) der Verpachter so viel an dem Pachtzins erlassen, als noch fehlet, um die Erfordernis zur Saat für das folgende Wirthschaftsjahr, und zur Wirthschaftsnothdurft bis zur nächsten Aerndte zu bestreiten. — Das künftige allgemeine Gesetzbuch wird, (wie es in der Vorrede heist,) das Studium des röm. Rechts auf Akademien nicht so ganz verdrängen. Nicht bloß der Werth desselben, als eines Beytrags zur Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt und der Rechtsgelehrsamkeit insbesondre — nicht bloß das Bedürfnis der Ausländer, welche Preussische Akademien besuchen, wird dessen Beybehaltung erfordern, — sondern selbst das praktische Bedürfnis des inländischen Rechtsgelehrten wird solches so lange nöthig machen, als der Ursprung der Proceße in die Zeiten zurückgeht, wo das röm. Recht gesetzliche Kraft hatte. Da jedoch, nach Einführung des Nationalcodex, der Unterricht in der Rechtsgelehrtheit eine ganz andere Richtung wird erhalten müssen, so geschieht gegenwärtig dem fachverständigen Publiko der Antrag, ein dazu tüchtiges Lehrbuch zu entwerfen, welches theils *Naturrecht*, theils *Theorie des positiven Rechts* enthalten soll. Die Ausarbeitungen werden unter den bey Wettschriften gewöhnlichen Bedingungen bis zur Leipziger Mich. Messe 1790 erwartet, und für die beste und zweckmäßigste wird ein Preis von 500 Rthlr. in Golde ausgesetzt.

Ohne Benennung des Verlegers und des Verfassers: *Vorschläge zur Verbesserung der Referirermethode am kaiserl. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet. 1788. 55 S. 4. (6 gr.)*

Diese kleine, aber sehr interessante, Schrift, kann man als eine Vorbereitung zu den Berathschlagungen ansehen, welche künftig den Reichstag beschäftigen werden, wenn der unlängst abgeforderte Bericht des Reichskammergerichts, über die zweckmäßigste Abkürzung der bisherigen Referirart, eingelaufen seyn wird. Der Vf. schreibt mit Recht die Mängel im Referiren, und die große Weitläufigkeit der Extracte dem Mißtrauen zu, welches aus bloß temporären Personalmängeln entstanden, und nicht eine unveränderte Consistenz hätte erlangen sollen, die dem Gang der ganzen Maschine nachtheilig war. Sehr richtig ist es (I Abschn. S. 16 ff.), daß die Gesetze bey der Referirart nichts weiter vorschreiben können, als die äußere Form: ob die Beyitzer bloß schriftlich, oder auch mündlich referiren, die Acten bloß vorlesen, oder die Relation nebst Gutachten dictiren, oder solche schriftlich zum Protocol geben sollen? u. s. w., und daß, wenn die Gesetze selbst in der innern Einrichtung der Vorträge dem Gericht die Hände binden, sie ihre Absicht sicher verfehlen werden. Im II Abschn. zeigt

der Vf. aus den ältern das R.Kammergericht betreffenden Gesetzen, wie von jeher die Absicht auf möglichste Kürze der Relationen und dadurch zu bewirkende Beförderung der Rechtsfachen gegangen. Immer war auch dieses ein Hauptaugenmerk der Visitatores. Besonders wurde das langweilige Vorlesen der Urkunden und das mündliche Referiren aus den Acten wiederholtlich verboten, konnte aber doch nicht gänzlich abgestellt werden. Denn noch bey der letzten Visitation sah man sich bewogen, das R.Kammergericht durch wiederholte Schläge auf die im J. V. A. §. 65, 71, 72, 96, und 148 enthaltenen Verordnungen gemeinlich zu verweisen. Selbst die Abichaffung des weitläufigen Actenextracts kam damals mit in Anregung; allein die Deliberation darüber unterblieb, weil die persönliche Besichtigung der Senate durch die Visitatores, wegen eines Rangstreits, nicht statt fand. Im III Abschn. (S. 42 ff.) folgen die eigenen Vorschläge des Vf.:

- 1) Der gegenwärtig übliche Actenextract sey nicht in den Gesetzen gegründet, sondern vielmehr demselben zuwider, und bürge auch für Mängel und Weglassungen nicht. Man sollte nichts weiter extrahiren, als was zu den Punkten, worauf die Sache ankommt, gehöre. Um jedoch allen Gefahren einer kürzern Referirart vorzubeugen, könnte zu jeder Sache ein Correferent ernannt werden.
- 2) Sollte der jedesmalige Extrajudicialreferent auch Judicialreferent bleiben, und die Direction des Proceßes behalten, wodurch der Weitläufigkeit der Advocaten und den vielen überzähligen Schriften am besten gesteuert werden könne.
- 3) Sollten die Feiertage und Postfesta ganz abgetheilt, und statt deren (wie bey dem R.Hofrath) zwey Tage in der Woche gefeyert werden. — (Alles dieses sind jedoch nur *pia vota*, die schwerlich in Erfüllung gehen können, so lange nicht durch eine neue Visitation der Weg dazu gebahnt wird.)

In der Einleitung wird noch die Streitfrage: Ob die Judicialsenate mit *acht* oder mit *sechs Beyitzern* zu bestellen? unter Anführung der beiderseitigen Gründe erörtert; worüber aber nunmehr, durch den Reichsschluss vom 23 Aug. vorigen Jahres, das Endurtheil gesprochen ist.

## GESCHICHTE.

PARIS u. LÜTTICH, b. Pancoucke u. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Histoire. Tome second. 1786. 4 Alphabete in gr. 4to. (3 Rthlr. 4 gr.)*

Derjenige, der diesen zweyten Band (von CAT bis G R A I L L I) eines, seiner allgemeinen Einrichtung nach, schon bekannten Werkes hier anzeigt, ist überhaupt kein sonderlicher Freund von wissenschaftlichen Wörterbüchern, weil die gründliche Cultur der Wissenschaften auf alle Fälle darunter leidet,



leidet, zumal bey Vervielfältigung derselben. Das systematische Denken und Forschen wird dadurch immer mehr und mehr vermindert, und an Erweiterung der Wissenschaften ist bey einem Volke, wo ihr Gebrauch einreißt, am Ende gar nicht mehr zu denken. Wenn vollends ein solches Werk an Begehungs- und Unterlassungsfünden reich ist — wie gegenwärtiges, ungeachtet einer wiederholten Bearbeitung; denn es liegt die ältere, berühmte Pariser Encyclopädie zum Grunde — so häufen sich einer Seits Irrthümer auf Irrthümer, Fehler auf Fehler, und andrer Seits schlägt man oft einen solchen Tröster vergebens nach, wenn man sich Rath bey ihm erholen will.

Die geringe Bekanntschaft der Franzosen mit der Civil-, noch mehr aber mit der Literargeschichte andrer Nationen, und die Vorliebe für ihre Landesgeschichte leuchtet auch in diesem Werke ziemlich stark hervor. Französische Geschichte prädominirt überall. Dieser Ursachen wegen können Nichtfranzosen das kostbare Werk füglich entbehren. Sie werden hundertmal in Sachen ihrer Nationalgeschichten nachschlagen, ehe sie einmal Befriedigung daraus schöpfen können. Um dies zu beweisen, dürfen wir eben nicht ängstlich suchen. Folgende Proben haben sich uns ohne Anstrengung dargeboten.

Wir fuchten z. B. vergebens nach folgenden Gelehrten: *Andr. Celsus*, der berühmte Astronom, der noch dazu in Frankreich war, und eine Pension dorthier genoss. Der Orientalist *Olof Celsus*, *Eduard* und *Johann Chamberlayne*. *Samuel Chandler*. Der Schaufieldichter *Chapman*; *Edmund Chishull*; *Joh. Friedr. Christ*; *Thomas Chubb*; *Sam. von Cocceji*; *Anton Cocchi*; *Court de Gebelin*, (wir haben unter dem C und G vergebens nach ihm gesucht). Der Mineraloge *Cronstedt*. Einige Gelehrte, die *Crusus* geheissen. *Cyprian*; *Olof v. Dalin*; *Diderot* fogar! Der Jurist und Historiker *Dithmar*; *Wilh. Dodd*; *Doddridge*; *Euler*, und noch viele andre.

Dagegen findet man desto mehr Leute, die außer Frankreich niemand zu kennen verlangt.

Wie viel deutsche und andre, gut und übel berüchtigte Fürsten und Staatsmänner sind mit Stillschweigen übergangen! z. B. die pfälzischen *Friedriche*; der Gotha'sche *Ernst der Fromme*, dessen Lebensgeschichte doch fogar in französischer Sprache vorlianden ist. Die Brandenburgischen und Preussischen *Friedriche*, und *Friedrich Wilhelme* fehlen ganz: dagegen ist dem unbedeutenden schwedischen *Friedrich* ein langer Artikel, der noch dazu von Unrichtigkeiten strotzet, gewidmet.

Wie kahl ist nicht der unsterbliche Capitän *Cook* abgefertigt! Nicht einmal, wie oft er die Erde umsegelt habe, welches seine vorzüglichsten Entdeckungen sind, und in welchem Jahr er der Menschheit entrißen wurde, ist angezeigt, son-

dern alles mit einigen französischen Versen abgefertigt.

Ein Wunder, das der deutsche Dichter *Cro-negk* einen Artikel bekommen hat! Aber freylich *il s'étoit arrêté quelque tems à Paris où il avoit beaucoup vécu avec les savans et les gens de lettres!*

Es mögen nun noch einige Bemerkungen, wie sie uns unter die Augen laufen, folgen. *Coe-horn*, der Vauban der Holländer, ist immer *Coe-horn* geschrieben. Schön und der Beherzigung werth ist, was unter dem Artikel *Damiens* gesagt wird, bey der Gelegenheit, das fogar Frauenzimmer, selbst vom Hofe, der alle Menschlichkeit empörenden Hinrichtung jenes Unglücklichen zusehen haben. *On dit, pour expliquer ces affreux phénomènes, qu'il y a toujours des gens, qui ne sont ni de leur pays, ni de leur siècle, mais les idées théologico-politiques, qui fermentent alors avec tant de fureur dans la tête de ce fou méchant, et qui heureusement ne sont plus rien aujourd'hui, n'agitoient-elles pas alors plus ou moins toutes les têtes à Paris? Le siècle est éclairé, dit-on, je le crois, mais il met du fanatisme à tout, et le fanatisme peut toujours éteindre toute lumière. D'ailleurs s'il y a des gens, qui ne sont ni de leur pays, ni de leur siècle, il y a toujours et par-tout des gens essentiellement ennemis du bien et amis du mal etc.* — Der bekannte Nürnbergische Mathematiker, *Joh. Fabrius Doppelmayr*, hat einen eigenen Artikel, ist aber verhuuzt in *D'Oppel Maieur*. — Von dem originellen *Duval* wenig, und dies nicht ganz richtig! — Der weitläufigste Artikel in diesem Bande ist *Equitation* (S. 458 — 472). Als Verf. ist unterschrieben: *M. d'Autherville, Commandant de bataillon*. Er disputirt mit seinem Landsmanne *Freret*. Ob er das Werk des *Fabrycy sur l'Epoque de l'Equitation et de l'usage des chars equestres chez les Anciens* gebraucht habe, können wir nicht entscheiden, da wir es nicht besitzen: aber genannt finden wir es nicht. — Das Urtheil über *Don Quixote* unter dem Artikel *Cervantes*, und die Vergleichung desselben mit *Telemaque* wird der unparteyische Kenner schwerlich billigen. — Die Reisebeschreibung des *Abbé Chapppe d'Auteroche* ist viel zu sehr gelobt. Wufste denn der Vf. nichts von dem dagegen heraus gekommenen *Antidote* etc. *Londres 1772. 8.*? *Charles IV*, unser deutscher Kaiser, ward abgesetzt *à Loefstein près de Rentz*, soll heissen zu *Oberlahnstein*, unweit *Rensee*. Dafs ihn alle Kurfürsten einstimmig abgesetzt haben, ist auch unrichtig. Es geschah auch nicht im J. 1338, sondern 1348. Am allerwenigsten wird Hr. *Pelzel*, der Geschichtschreiber dieses Kaisers und Königs von Böhmen, mit diesem Artikel zufrieden seyn. Komisch wird er den Schmitzer des Franzosen finden, vermöge dessen *Karl* den Plan gefaßt habe, die *Donau* durch *Prag* zu leiten. — Ueber Kaiser *Karl V* ergeht

ein hartes Urtheil. Unter dem Artikel von Kaiser Karl VI können wir nicht errathen, was für ein Ort *Welard* sey, wo die beständige Wahlcapitulation entworfen worden seyn soll. — Der schwedische König Erik XIV ist noch nach der alten Weise geschildert, ohne Kenntniß oder Rücksicht auf das doch auch schon 1777 ins Französische überfetzte Buch des Hn. Olof Celsus. — Unter dem Artikel, *Fête des foux*, ist aus einer alten Handschrift eine Beschreibung des Narrenfestes, wie es zu Viviers gefeyert wurde, eingerückt. Uebrigens sind viele Bogen dieses historischen Lexicons mit ausführlichen Beschreibungen alter und neuer Festins angefüllt. Das ist so recht im Geiste der Franzosen! Der von Hn. de la Lande herrührende Artikel *Frans-Maçons* beschäftigt sich hauptsächlich mit der englischen und französischen Freymaurerey. — Der in Schweden unglücklich gewordene Baron von Goerz heist hier *Goetz ou Gortz*. Es ist auch nicht alles, was von ihm erzählt wird, richtig. — *Goldsmith* ist in *Golsmich* umgestaltet. — *Mr. et Madame Gottsched, poëtes allemands, d'un ordre distingué!* O weh! o weh!

Der Nationalhochmuth der Franzosen blickt auch aus diesem Werk auf mehr als eine Art hervor. Unter andern heist es immer: die Geschichte der Nation, statt die Geschichte der französischen Nation. Ja, wenn in dieser sogenannten methodischen Encyclopädie nicht auch von andern Nationen die Rede wäre!

BERLIN, b. Unger: *Mémoire sur le Roi de Prusse Frédéric le Grand*, par Msgr. le B. de LXXX. 56 S. 8.

Da der Prinz von Ligne hier die Unterredung Friedrichs mit ihm getreu aufgezeichnet hat, so bedarf es wohl keiner weitern Anpreisung, um diese kleine Schrift in Umlauf zu bringen, welche, was das Aeußere betrifft, ein neues Meisterstück typographischer Kunst aus der Ungerischen

Presse ist, und dem unermüdeten Fortstreben des Künstlers wahre Ehre bringt. Ein Auszug ist eben so unmöglich, als unnöthig. Nur zwey Stellen, welche wir auszeichnen, S. 17: *Savez-vous, sagte der König, que j'ai été bien content de l'Empereur bien au soir à Souper, — avez-vous entendu ce qu'il m'a dit de la liberté de la presse, et de la gêne des consciences? il y aura bien de la différence de lui à tous ses bons ancetres, des ignorans, des superstitieux, des tyrans d'opinion.* Der Vf. selbst beschlieszt sein Memoire mit diesen Worten: *Je ne crois plus aux tremblemens de terre, ni aux éclipses à la mort de César, et de Jésus-Christ, puis qu'on n'en a pas éprouvé à la mort de Frédéric le Grand.*

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, b. von Schönfeld: *Ernst und Hermione*, oder, *so liebt man edel*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Herrn *Insch* bearbeitet, von *Gottfried Steidele*. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Gedehnte Handlung in ermüdenden Reden und schlechtem Deutsch, vom Setzer des edlen von Schönfeld noch reichlich mit Druckfehlern aller Art ausgestattet. Gleich S. 3 hebt Aedon eine Arie also an:

„Dunkle Haine, lebt recht wohl,  
„Affe nach zum letztenmale  
„Herzenstrauer, doch nicht toll.  
„Echo du im Wiederhalle.“ u. s. w.

S. 4. „Sey nicht gleich dem schwarzen Raab  
„Wise Pflicht, nach Beyspiel Hamale.“

„Hierauf schnappt die Musik stark ab.“ Auch bitet Zephire auf den Knien den Aedon, et möge sie lieben, und stolpert hernach über Leichname. — Der Verf. stolpert öfterer.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Bückeburg*, b. Althans: *Rede bey dem feyerlichen Leichenbegängniß* des hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn *Philipp Ernst*; regierenden Grafen zu *Schaumburg Lippe* etc. den 31. May 1787. gehalten von *Just Friderich Frotier*, der heil. Schrift Doct. Conistorialrath, Superintendent der Grafschaft *Schaumburg Lippe* etc. 1787. 4. 24 S. (4 gr.) Hr. F. schildert seinen verewigten Landesherrn von Seiten so wohl seiner großen Verstandsfähigkeiten, als seines edlen und religiösen Herzens und seiner rasiösen Thätigkeit, Glück und Wohl um sich her zu verbreiten. Besonders rühmt er dessen durchdringenden Scharfsinn, Gedächtniß, Forschbegierde, Geistesgegenwart, seine ausgetbreitete Kenntniße, besonders des deutschen Staats-

rechts. Er rühmt seinen immer geschäftigen Eifer, mit dem er während einer zehnjährigen Regierung, durch Anordnungen und Beyspiel, in seinem Lande Ordnung, Tugend, Industrie und Wohlstand befördert habe, rechnet es auch mit Recht zu seinen landesväterlichen Verdiensten, daß er die Schule zu *Bückeburg* verbessert und ein Schulmeisterseminarium angelegt hat. Hr. F. hat eine gefällige Stellung der Sachen und eine fließende und verfeinerte populäre Sprache größtentheils in seiner Gewalt. Zuletzt sind wie gewöhnlich die Personalien des hochsel. Hn. Grafen und ein Kupferstich von dem *Castrum doloris* beygefügt. Die Rede wird zum Besten einer Armenanstalt verkauft.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28<sup>ten</sup> März 1789.

## OEKONOMIE.

**BERLIN, b. Kunze:** *Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache, wovon die königl. Akademie der Wissenschaften der ersten des Hn. Predigers Gottfried Ludewig Grassmann in Pommeru den Preis zuerkannt, den beiden letztern aber das Accessit ertheilet hat. Nebst einer Vorrede des königl. Staatsministers und Curators der Akademie Grafen von Herzberg. 1788. 8. 133 S. (8 gr.)*

**B**ey der ersten dieser wichtigen Fragen: Ob die so vortheilhafte Stall- und Kleefütterung des Rindviehes der Schafe und Pferde mit Aufhebung der natürlichen Wiesenfrucht und der Weide überall eingeföhret werden könne, oder nicht, wird schon vorausgesetzt, was wirklich noch im Streite ist, und erwiesen werden muß, nemlich ob die Stall- und Kleefütterung des Rindviehes der Schafe und Pferde so vortheilhaft sey. Auch haben die Worte mit *Aufhebung der natürlichen Wiesenfrucht*, *en abolissant les prés naturels*, weil sie nicht deutlich genug gefaßt waren, Mißdeutungen in der Preißschrift veranlaßt.

Die Vorrede des erleuchteten und preißwürdigen Curators der Akademie verdient vorzüglich gelesen und geprüft zu werden.

Die gewöhnlichste Wirthschaft sey seit vielen Jahrhunderten gewesen, daß man den Acker in drey Felder eingetheilet, das dritte oder Brachfeld gemeinlich nur zur Hälfte zu den folgenden Winterfrüchten gedünget, wodurch jedes Ackerstück nur alle 6 Jahre Dünger erhalten. Dies ist allerdings der Fall im Brandenburgischen, und an allen solchen Orten, wo die Ackerzahl zu groß, der Wiesen und des Viehes zu wenig ist; ja wir wissen aus den *Berliner Beyträgen zur Landwirthschaft*, daß dies noch vortrefliche Wirthschaften sind, wo man alle 9 Jahre mit dem Dünger herum kömmt; indess kennt Rec. verschiedene Länder, Dessau, Sachsen, Heßendarmstadt, Baden Baden, Baden Durlach, Würtemberg, Pfalz, wo in den meisten Wirthschaften alle drey Jahre durchaus alle Felder gedünget werden können. Um diesem Uebel abzu-

A. L. Z. 1789. Erster Band.

helfen, thut der Hr. Graf zu besserer Benutzung eines Gutes folgende Vorschläge. Der Acker soll, wie schon in der Oec. for. steht statt in 3 in 4 Felder getheilet werden. Das erste Feld soll Brache seyn und zur Hutung ruhen. (Wenn aber unter Hutung eine solche Brache verstanden wird, bey der sich das Vieh wirklich satt fressen kann; so heißet dies keine Brache; denn entweder wird das Feld zum Nachtheil des Getraidebaues verwildern, oder das hervorsteckende Gras wird vom Pflug gleich wieder begraben, doch glauben wir auch, daß die Schafe, theils damit nichts unkomme, theils das Unkraut zu zerstören, über die Brache getrieben werden müssen. Man hat weiter zwar drey Früchte hinter einander von einem Dünger, aber dies geht nur bey den besten Feldern No. A an, bey den schlechtern werden drey Getraidearten hintereinander elende Aernten geben, und selbst bey den erstern ist der so nöthige Wechsel durch Natur und Erfahrung erprobt. Die Mecklenburger behaupten mit Recht, daß Sand oder heißer Felder und kalter Acker durchaus nicht geschickt sind in vier Schlägen zu bestehen. Ferner da, wo Düng genug ist, fällt sogar die Hauptursache weg, warum man die Felder in 4 Theile legen soll. Es kann also dies System nicht allgemein angenommen werden. Der Hr. Graf v. H. hält die Eintheilung in vier Felder vorzüglicher als die Hollsteinische und Mecklenburgische Wirthschaft. Wahr ist, daß viel zu wenig Land in Holstein und Mecklenburg mit Korn bestellt wird, und auch sie fangen an zu verbessern, wie man aus den drey Theilen des Briefwechsels, die Mecklenburgische Landwirthschaft betreffend erliehet. Allein sie ärunten von wenigen Ländereyen mehr als man in andern deutschen Ländern von vielen gewinnet, wo man bey großen Aussaaten kleine Aernten hat. „Bey der Koppelwirthschaft oder der Eintheilung in 7, 11 und 13 Schläge werde zwar et- „was Arbeit erspart, und durch die lange Brache „besser Korn erzeugt, das Vieh habe auch mehrere „Hutung, es werde aber in der That doch viel zu „wenig Land mit Korn bestellt, und dadurch zwar „mehr Hutung aber desto weniger Korn und also „nicht genug für eine große Bevölkerung erzeugt „wovon sich auch die Folge im Holsteinischen „und Mecklenburgischen zeigt, daß diese sonst so

E e e e e

frucht-

„fruchtbare Länder gar nicht eine verhältnißmäßige Bevölkerung und durch die Folge auch „nicht genugsam bewohnte Städte haben.“

Der dänische Kammerherr von Buchwald zeigt uns aber, daß die Mecklenburger die geschicktesten Ackersleute seyen, und was die Population betrifft, so sind den politischen Arithmetikern vielleicht 10 wohlgenährte Bauern lieber, als 50 arme und unsichre Ansiedler. Uebrigens müßten auch die Landplagen, die Mecklenburg seit vielen Jahren erlitten, mit in Anschlag gebracht werden. Im J. 1755 kam zwar der so viele Jahrhunderte so sehnlich gewünschte landesgrundgesetzliche Erbvergleich zu Stande, und setzte die wahre Wohlthat des Landes auf einen dauerhaften Grund, drückte aber zugleich die schwachen Glieder des Mecklenburgischen Adels gar sehr, weil er die Unbequemlichkeit mit sich führte, daß eine seit vielen Jahren rückständig gebliebene Contribution in einem kurzen Zeitraum durch starke Anlagen auf die Hüfen und zugleich die laufende bezahlt werden mußte. Die Hornviehseuche und der 1757 zugleich eingetretene siebenjährige Krieg kam dazu. Indessen hörte Güterfucht, Luxus und Spielfucht nicht auf, was Wunder, wenn der König von Preußen und sein Commissariat glauben mußten: Mecklenburg sey uner schöpflich? was Wunder, daß vorhin unerhörte Contribution an baarem Geld, nebst Lieferungen an glatter und rauher Fourage, Pferden, ja sogar an Menschen noch vervielfältiget wurden. Sehr richtig bemerkt der Hr. Graf, daß es schädlich sey alles Ackerland jährlich zu bestellen; aber gegen die halbe Stallfütterung, die Er als einen Mittelweg zwischen der ganzen und dem Weidegang angepriesen hat, wie sie auf dem Guth Britz eingeführt ist, möchten doch die Erfahrungen verschiedener Oekonomen, die sie ebenfalls eingeführt hatten, sie aber wieder aufgegeben haben, Zweifel erregen, besonders weil auf der Brache durch alle die Tage, die das Vieh darauf zu gehen hat, nicht für ein Stück hinlänglich Futter ist; wozu also Weide auf der Brache?

Der Hr. Graf ist der Meynung, die nothwendigen Folgen der Stallfütterung seyen *gänzliche* Aufhebung der *gesamten* Brache, und daß alles Land mit Korn oder Futterkräutern bestellt werden müsse, S. 19. auch daß es *schwer ja unmöglich* sey eine *allgemeine* und *auf alle Güther und Wirtschaften passende* Regel zu geben; dies ist allerdings wahr, wenn man bis auf die kleinsten Modificationen eingeht. Hingegen glauben wir, daß das Wirtschaftens System, welches in den Herzogl. Sachsen Weimarischen Landen seit vielen Jahren zum großen Vortheile für Herren und Untertanen realisirt worden, kleine Localveränderungen abgerechnet, überall anwendbar sey. Hier sind die Grundlinien davon. Jede Wirtschaft hat dreyerley Aecker, gute, mittlere und schlechte. Die guten Felder düngen sich selbst d. i. sie tra-

gen soviel, als zu ihrer Wiederbedingung nöthig ist. Sie haben innere Kraft und brauchen entweder gar nicht, oder feltner Brache zu liegen. Ihnen wird die Luzerne und der rothe Klee anvertrauet, der Wechsel von Getraidearten, Erbsen, Wurzelgewächsen, Klee und der zu dem allen hinzukommende animalische und mineralische Dung macht dies möglich.

Die Mitteläcker liegen alle drey Jahre richtig Brache, wo sie bedingt werden. Da man sie nie so verbessern kann, daß sie für immer zur ersten Klasse übergehen können, weil ihnen die innere Güte fehlt, so ist dieses Gesetz notwendig. Auch die Erfahrung bestätigt den Unterschied zwischen gemömmter Frucht und Brachkorn.

Die schlechten sind so beschaffen, daß sie nicht mit Vortheil zwey Jahre hintereinander Früchte tragen können. Sie sollten, wie in Schweden geschieht, ein Jahr um andre Brache liegen. Und hierinn liegt eigentlich der Grund, daß unsere deutschen Bauern nicht bemittelter werden, weil ihre Aecker meist in der dritten Classe zu undankbar für die darauf gewendete Arbeit sind. Doch giebt es auch für diese Classe Mittel und Wege sie gleich den Mitteläckern 2 Jahre mit Früchten zu besäen. Den dritten Theil der geringsten Felder, die ohnehin mit Schaden und auf Unkosten besserer Aecker gebaut werden, besäet man mit Esparsette. Das Produkt aus dem Esparacker braucht nicht wieder dahin, sondern kann auf die Besserung der andern Felder verwendet werden; diese erlangen dadurch einen Zuschuß, der indessen auf keiner Seite vermisst wird, indem die Esparsette keinen Dünger braucht. Vielmehr erlangen die an Esparsette abgetragenen Aecker auf etliche Jahre neue Kräfte zu Fortsetzung des Fruchtbaues, und der geringe Fruchttertrag, der darauf vermisst wird, so lange sie bestehen, wird reichlich durch den Ertrag der schlechten Felder ersetzt, denen der Dünger zu gut kommt, welcher bey den Espar-Feldern erspart wird, des Saamens und der Bestellungskosten nicht zu gedenken.

Wenn die schlechten Felder mit Mergel, und fettem Teichschlamm überfahren werden, so werden sie, so lange die Kraft des Düngers dauert, den Feldern der zweyten Klasse an Güte gleich. Manche haben sich den Kopf zerbrochen, um das Verhältniß zwischen Acker, Wiesen und Vieh zu finden. Wir wissen aus Erfahrung, welcher ein Unterschied zwischen Heu und Klee, welcher ein Unterschied in den Jahren selbst ist. Man halte daher so viel Vieh, daß alles Futter jährlich beynahe aufgezehrt wird. Das Landgut ist überhaupt nicht um des Viehes willen, sondern das Vieh um des Landguts willen da. In Thesi darf also die Hälfte Acker die Hälfte Wiesen aber nie mehr Gras, mehr Vieh als Getraide seyn. Das Lokal bestimmt Verhältnisse zwischen natürlichen und künstlichen Wiesen, zwischen Klee Luzerne und Espar, zwischen Rindvieh und Schafen.

fen. Stallfütterung des Rindviehes ist überall, wo keine physische Unmöglichkeit zum Grunde liegt, und so wird es auch eine Erlauchte Akademie nicht verstanden haben, möglich. Wer deutsche Brache und Hutweiden gesehen, wo das Vieh wenig erhält, die Anzahl von Hirten berechnet, die im Getraide järende Weiber und Mädchen überzählt, kurz alles Gras, was dem Weide- und halben Stallvieh vorgelegt wird, calculirt, wird es im Stall oder Hof damit füttern können. Die Schafe können, müssen da, wo alles Land unterm Pflug getrieben wird, da wo sie sich fast alljährlich faul fressen, in Hordea gefüttert werden, wo aber noch große Leeden und Hutweiden sind, wäre es unräthlich, sie nicht durch Schafe benutzen zu wollen.

Der Hr. Graf sagt zwar, daß 6 Centner Klee auf ein Schaf viel mehr werth seyn, als das Schaf selbst. Ein Einwurf, den auch der Freyherr von Stein in der Schrift, *Schubart und Holzhäuser* angetragen. Man muß aber den Sommerdünger (als den besten) in Rechnung bringen, die bey der Stallfütterung so sehr verminderte Sterblichkeit der Thiere und Gugenmufens Satz, daß ein Weidenschaf 3 Morgen Brachacker, 100 Hordenschafe 3 Morgen Kleeacker brauchen, erwägen. Auch das Wort: 1000 und mehr Schafe, ist für den denkenden Oekonom nicht zurückschreckend. Von jeher ist die Totalsumme der Schafe vertheilt gewesen, jeder Knecht hatte nur einige hundert auf die Weide zu führen, und diese öfters in Gesellschaft eines Beytreibers. Rec. hat selbst erfahren, daß ein einziger Knecht im Stande war, nachdem eine Horde bey dem Kleefeld die andere Lagerhorde auf dem Brachfeld stand, seine Schafe mit Esper, weißen Klee, Spark und rothen Klee zu füttern, die Brache zu betreiben und täglich ans Wasser zu führen.

Der Hr. Graf nimmt auch an, daß die Spanische Wolle deshalb so schön sey, weil die Schafe die bekannten großen Reifen nach den Gebirgen thun, und daß die Wolle vom Klee gröber und unreiner werde. So viel Mühe sich aber Rößig geben, dies zu beweisen, so haben doch *Wesfrumb* und andere Chemiker das Gegentheil gefunden.

Die gekrönte Preisschrift des Hn. Prediger Grafmann zu Sinzlow und Kortenhausen in Pommern, hat uns, ob sie gleich die allgemeine Stall- und Kleefütterung einzuführen anrät, im Ganzen nicht genug gethan, sie ist zu wortreich, enthält kein feltes System, und will bald in 3, 4, 6 Theile das Ackerland gelegt wissen. In der ersten Abtheilung: *Ist die so vortheilhafte Stall und Kleefütterung überall einzuführen oder nicht?* hat der Vf. Schwierigkeiten gemacht, die gewiß leicht zu heben sind. Die erste ist die Verwirrung, wenn einige Abänderungen in den Theilen der Landwirthschaft vorgenommen werden. Freylich darf ohne vorhergehenden Unterricht und Zurechtweisung

nichts gethan werden. Die Norm und der neue Gang der landwirthschaftlichen Arbeiten wird von denen hergenommen, die schon einige Jahre Stallfütterung eingeführt haben, und so zu sagen schon in Züge sind. Rec. hat seit 4 Jahren ein solches Journal und Plan entworfen, und ist erbötig denselben jedem, dem daran gelegen ist, mitzutheilen. Er geht bloß auf Getraidebau, denn Schubart konnte unmöglich seine Wirthschaft und sein System als ein Muster aufstellen, nach der alle übrigen umgeformt werden konnten, weil er keine reine Kornwirthschaft führte, denn er baute Krapp und Raps in ansehnlicher Menge. Die vom mageren und unfruchtbaren Acker hergenommenen Gründe beweisen, daß die Brache nicht gänzlich und gleich anfangs abgefchaft werden kann, und darinn sind wir mit dem Vf. einstimmig, nur hätte er sagen sollen, wie dieser magere Acker am vortheilhaftesten zu benutzen wäre.

In Absicht der an Strömen und Flüssen gelegenen oder der Ueberschwemmung ausgesetzten Wiesen und Weidetriften, haben die Freunde der Stallfütterung nie behauptet, daß man Klee dahin bringen soll, sie bedauern nur, daß so herrliche Fettweiden, die dreymal könnten abgemähet und doch noch zuletzt beweidet werden, itzt das ganze Jahr einem Haufen Vieh Preis gegeben werden; weiter, daß alle die herrlichen Wiesengründe, wie sie längst den Flüssen, z. B., der Unfrut hinlaufen, wegen der Schaafrift nur einmal dürfen gemähet werden. Mähet man doch alle Wiesen längst der Elbe und zwar vor jeder Ueberschwemmung.

Die schiefe Stellung der Preisfrage war allerdings Ursache, daß der Vf. öfters mit dem Schatzen gefochten hat, z. B. S. 30. Es verlangt niemand, daß man eine mit dicht und gedrungen wachsenden Gräsern versehene Wiese zum Kleebau umreißen, auch nicht, daß, wenn die Wiesenplane von den Wohnungen sehr entfernt sind, man das darauf wachsende Gras grün verfüttern solle. Ewig schade wäre es, wenn Wiesen, die ein feines, nahrhaftes und dem Vieh sehr gedeihliches Gras hervortreiben, zu Futterkräutern (S. 32.) ungebrochen würden, das hiesse ja den Plan der ganzen Landwirthschaft zerstören. Die Kunst soll der Natur zu Hülfe kommen, diese aber nicht von jener gemeißelt werden. Wir wollen nur da, wo nicht genug natürliche Wiesen sind, wo die Natur tiefmütterlich gehandelt, oder unsere Vorfahren aus Heishunger nach Aeckern, die Wiesen zu Aeckern gemacht, das so nöthige Verhältniß, die natürliche Ordnung gestört haben, sie wieder in ihre Rechte einsetzen.

„Wie aber bey einer Weide, die zwar nicht „der Gefahr der Ueberschwemmung oder einer zu „großen Nässe ausgesetzt ist, aber doch sehr weiches Erdreich hat, und dabey niedrig und feuchte „ist? Eine große fast unübersehbare Pläne müste

„mit fast unzähligen Gräben (der Vf. schreibt unrichtig *Grabens*) durchschnitten, und sodann Dämme und Brücken hierauf angebracht werden. „Der nun auf diesem Lande durch die Kunst angebrachte und gedrunge stehende Klee erhält das Erdreich zu locker, und setzet keinen so festen Rasen an, als die natürlichen Gräser bewirken, so daß dieses Erdreich einen Wagen zur Abholung des grünen Futters nicht zu tragen vermag. Es würden jene Gräben und Dämme *sehr viel Land* wegnehmen, *große Kosten* verursachen, und so fern mehrere Gutshelizer Antheil an dieser Pläne haben, zu *vielen Streitigkeiten* Anlaß geben; wenn jeder seine Gräben räumen, oder den entferntern über sein Land sollte Dämme aufführen lassen. Diese Schwierigkeiten lassen uns einsehen, warum in solchen Gegenden eine gänzliche Stall- und Kleefütterung mit völliger Aufhebung der Wiesen- und Weide selten anzurathen ist.

Wir sehen hier gar keine Schwierigkeiten. Die natürliche Wiese bleibt, was sie ist; der vorderste fängt zuerst an zu mähen u. s. w. Jeder macht sich auf seiner Wiese ein Gerüst, legt das Heu darauf, wodurch es hinlänglich beschwert, mit einem Dach versehen, der Ueberschwemmung, Regen und Witterung trotz bietet, so bleibt es, bis Frost oder Schnee eintritt, wo es auf Schlitten oder Wagen ohne allen Schaden abgehohlet, und im Stall verfüttert wird. So sind keine Gräben, keine Dämme, keine Kosten nöthig. Sollte der Vf. nicht gereiset seyn, um Getraide- und Heuseimen auf dem Felde zu finden? Eben so verschwinden bey hochgelegenen dürrn und mageren Weidetriften die großen und fast unübersteiglichen Hindernisse. Der Vf. selbst ist hier auf dem rechten Weg, nur daß er aus Mangel fester Grundlätze sich selbst wider verwirrt. S. 37 sagt er gar vortreflich: „Man sollte billig bey Wiesen von mittlerem Ertrag den dritten Theil, und bey schlechten die Hälfte gegen das unter dem Pfluge stehende Ackerland gerechnet besitzen, aber in vielen solchen Gegenden besitze man kaum den zehnten Theil an Wiesen, welche überdem noch sehr mager seyn, und nicht gedüngt werden.“ Was thut das? Ist denn die Landwirthschaft, die einmal tausend Jahre hindurch observanzmäsig gehinkt hat, von Gottes und Rechtswegen schuldig, auch die andern tausend Jahre hindurch zu hinken?

In der zweyten Abtheilung: daß die Stall- u. Kleefütterungen in den mehresten Fällen anzurathen, und ohne Nachtheil der übrigen Bedürfnisse des Staats ungleich höher als die bey der Wiesen- und Weidetrift genutzt werden können, hebt er diejenigen Hindernisse, die er sich in der ersten Abtheilung gemacht, aber nicht immer glücklich genug. Er fängt in der nämlichen Ordnung an, betrachtet erst die Gegenden, welche nur wenig hochgelegenes Ackerland haben, hingegen große Plänen in niedrigen, und zuweilen der Ueberschwem-

mung ausgesetzten Gegenden, bringt das Beyspiel von den Ueberschwemmungen des Jahrs 1785 ins Gedächtniß, und wünscht Kleebau und Stallfütterung, thut Vorschläge, wenn gar kein hochgelegenes Land bey Gütern, und wenn dergleichen in ziemlicher Menge vorhanden ist. Die anderen Gegenden, die der Vf. betrachtet, sind die an Strömen und Flüssen, welche zwar viele Wiesen und Weide, aber dabey nur sehr sandiges und mit Grand vermishtes hochgelegenes Land und selbst hohe, fast unfruchtbare, Berge besitzen, wo er ganz recht die Esparfette empfiehlt. Dann kommt er zu den niedrig liegenden Wiesen und den hier auf großen Plänen befindlichen Weiden, die zwar nicht der Gefahr der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, aber doch wegen ihrer Größe zu viele Kosten und Umstände erfordern würden. Wir haben schon gesagt, daß es bloß Mißverständnis ist, sie mit Futterkräutern besetzen zu wollen. Wie Torf und Moor verbessert wird, lehrt uns Hr. Kammerherr von Buchwald in seinen ökonom. Reisen durch Brandenburg S. 132, und die Pinneberger Bauern S. 243. Der Vf. hält alle hochgelegne fruchtbare Aecker zu Futterkräutern geschickt; allein wie verhält sich in dürrn Jahren, und wie, wo die hochgelegenen Aecker minder fruchtbar sind? Wir sind durch die Erfahrung von dem Glauben zurückgekommen, daß alle Felder solchen Klee tragen, daß sich verlohnt; der Klee liebt tiefen und feuchten Boden, dies ist sein natürlicher Standort, nie wird man ihn auf dürrn Feldern und Sandbergen antreffen; seine Natur und sein Zweck erfordern gleich viel Feuchtigkeit und Kräfte. Der Vf. erlaubt sich eine Digression die darinn bestehet, wie Ländereyen durch Pächter zu verbessern, wenn nemlich der Pächter einen proportionirlichen Voranschuss an Geld bekommt, welchen er mit einigen von Hundert jährlich verzinst, anbey die feste Versicherung erhalt, das Gut bis zu ewigen Zeiten gleichsam als ein Eigenthum zu besitzen, wenn er alle 6 Jahre eine mäsig erhöhte Pacht von etwa 3 oder 5 P. Cent entrichtet und jedes Jahr, das ganze Pachtquantum, so wie den bestimmten Theil des abzutragenden Voranschusses genau bezahlt, so giengen 120 Jahre hin, ehe der jetzo feststehende Pacht doppelt entrichtet würde, und der geschickte und fleißige Pächter hätte in diesem Zeitraum Gelegenheit einen drey und mehrfachen Gewinn herauszuziehen. Der sel. Gugenmuss hat einen ähnlichen herrlichen Gedanken die Güter durch Pächter zu verbessern, und wir überlassen diesen nicht unreifen Gedanken künftl. Kammern zu näherer Beherzigung, denen um so mehr daran gelegen seyn muß, weil, wenn auf den Kammergütern keine Beyspiele aufgestellt werden, der Bauer immer bey seiner hergebrachten grosväterlichen Weife bleiben wird.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 29<sup>ten</sup> März 1789.

## O E K O N O M I E.

**BERLIN, b. Kunze:** *Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache etc. etc.*

*Fortsetzung der in No. 97 abgebrochnen Recension.*

**D**er Verf. verräth nicht gemeine Einsichten, wenn er so räsonnirt: Sollte man auch, wie in England zuweilen geschehen, das entgegen gesetzte Verhältniß des Ackers auf dem Lande treffen, worauf Futterkräuter angebauet werden, und von letztern zu viel anlegen, so verlieret auch hier dennoch der Staat nichts in seinen Bedürfnissen. Wir müssen jetzt noch in Erwägung ziehen, ob der Staat mehr gewinnt, wenn in der Folge der in den besten Zustand versetzte Acker Getraide trägt, oder mit Futterkräutern belegt ist? Sind die Futterkräuter, mit der Stallfütterung verbunden, die Ursache gewesen, daß nun der Staat aus dem hiedurch verbesserten Acker und der aufgehobenen Weide mehr als doppelte Aerndten ziehet, und gedoppelte Arbeiter bey der eingeführten Stallfütterung reichlicher ernähret und vermögender gemacht hat, so hat der Staat offenbar durch die eingeführte Stall- u. Kleefütterung gewonnen, wenn auch könnte erwiesen werden, daß die Anlegung zuvieler Futterkräuter dem Getraidebau und andern dem Staate nützlichen Gewächsen nachtheilig sey, und die größere Vermehrung der Volksmenge hindere. Die Sache verhielt sich mit England so, wie wir sie aus dem Munde eines Engländers, der ausgebreitete Landwirthschafts - Kenntnisse besaß, selbst haben.

England führte bekanntlich Getraide aus; seit geraumer Zeit aber nicht mehr, nemlich seitdem die vielen Umzäunungen das sonst offene Land feuchter, schattiger, und unfruchtbarer machten, daher alles Korn nächst an den Verzäunungen verschwindet, da Trockenheit u. Lockerheit die beiden Beförderer der Wirkfamkeit der natürlichen Fruchtbarkeit sind.

2) Wird mehreres Gras als ehemals gebaut, weil mehrere Pferde und Schafe da sind.

*A. L. Z. 1789. Erster Band.*

3) Der sogenannte Häusler konnte, da noch Communen (gemeine Hutweiden) waren, Schafe, Ziegen, auch eine Kuh halten, durch die Theilung fiel eine zu kleine Portion auf ihn, davon er nicht mehr im Stande war, etwas Vieh zu halten, daher die Orte, wo die Communen aufgehoben wurden, von der ärmern Volksklasse verlassen sind.

4) Die kleineren Pächter wurden durch große verdrängt, da aber die kleinern alles Flügelvieh zogen, welches von den größern vernachlässiget wird, so stieg dieses im Preis, und die Population verminderte sich.

Diesen Fall, setzt der Vf., und wir mit ihm, hinzu, haben wir hier noch nicht sobald als in England zu befürchten. Manches andre müßte wir hier übergehen. Wenn uns aber der Vf. die für den Landwirth sonst ganz erfreuliche Hoffnung giebt, endlich die Eintheilung in gut, mittel und schlecht Land abzuschaffen, und alles Land mit den Jahren in gutes Land zu verwandeln, so müssen wir die Möglichkeit derselben auf ewig läugnen, weil die Lage, der Boden und andere Umstände ein schlecht Land nie ganz zu einem guten umschaffen lassen. Man trage den besten Boden eine halbe Elle hoch auf den schlechten, ist er deswegen für immer der beste, hat er die nemliche Lage? vielleicht ist er einem kältern Windtocs, Abschwemmungen u. d. gl. ausgesetzt, und in kurzer Zeit wird er wieder der nemliche schlechte Acker seyn. Auch können wir unmöglich zugeben, daß Klee den Acker dauerhaft verbessere, es ist nur vorübergehend, und der Acker wird in der Folge das wieder, was er war — schlecht.

In der dritten Abtheilung, welche Erfahrungen und Folgen der Stall- und Kleefütterung noch können entgegengesetzt werden, hat der Vf. verschiedenes aus dem 1 Theil wiederholet, im ganzen aber, was Häusler, Hirten und Pächter betrifft, lesenswerthe Sätze aufgestellt, die einen denkenden Mann, und einsichtigen Oekonom voraussetzen, nur daß sie zu declamatorisch ausgefallen.

Die zweyte Schrift mit der Devise: *Distinguen-do*, bezeichnet, glaubt, daß sich in den Gebirgs- und Waldgegenden gar keine Stallfütterung den-

Ffff

ken

ken liefse. Allein der Vf. hätte hier auch distinguiren sollen. Die Kühe sollten im Stall oder Hof gefüttert werden. Das Göltevieh hingegen, welches hauptsächlich in der Menge in allen Gebirgs- und Waldgegenden erzogen werden sollte, um es an die Landgegenden zu verkaufen, kann ausgetrieben werden. Seitdem wir aus der Crazischen Buchhandl. die Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft von einer Gesellschaft forschender Oeconomen in Gebirgsgegenden haben, welche uns die Vortheile der Stallfütterung und des Ackerbaues bewiesen, wogegen der Vf. zu wenige Beweise für seine Meynung geführt hat, sind wir auch hier ganz der Stallfütterung gewogen. Die Fohlenzucht läßt sich ebenfalls mit der Stallfütterung vereinigen. Wir haben Landgegenden gesehen, wo jeder Bauer ein, auch zwey, Fohlen hat, sie gehen mit der Mutter aufs Feld, in die Stadt, der Bauer füttert sie im Stall, bis die Grummetärnte vorüber ist, macht auf seiner Wiese eine Verschränkung, läßt sie da weiden, und die ganze Wiesenfläche ist mit Fohlen bedeckt. „Man denke sich aber eine Stuterey von 4 bis 500 Stück „Pferden, oder einen viehzuchttreibenden Meklen- „burger und Holsteiner mit 300 Stück Rindvieh, „und denke sich dabey die Stallfütterung.“ In diesem Fall suchen wir im Local die Ausnahme von der Regel, denn wir reden von cultivirten oder besser zu cultivirenden Ländern, sonst würde die Preisfrage auch der Bienen Erwähnung gethau haben. „Bey den Schafen, welche durch „Fettmachen und Melken benutzt werden, und wo „man auf die Wolle wenig oder keine Rücklicht „nimmt, sey die Stallfütterung zweckmäßig und „vortheilhaft; aber die feine Wolle würde bey lan- „gem Einperren in dem Stalle stocken, bey dem „Eindringen in die Horde, und Nahrung mit fetten „Futterkräutern die Wolle aus Mangel an gehöriger steter und freyer Bewegung, und aus Man- „gel des Genusses eines zarten Grases als des besten Futters für feinvollige Heerden leiden.“ Wenn der Vf. sagt, daß das Treiben und stete Bewegung in freyer Luft unter die Hauptmittel der Wollverfeinerung gehören, so nimmt uns Wunder, daß man in Deutschland nicht schon längst superfeine Wolle hat, denn am Herumtreiben hat es gewiß nicht gefehlt.

Die dritte Schrift mit dem Wahlspruch: *non omnia fert tellus* scheint einen Wirtemberger zum Verfasser zu haben, und Rec. müßte sich sehr irren, wenn sie nicht den Schäfereyverwalter, Hn. Steeb zu Tübingen, nach einer ähnlichen herausgegebenen Schrift zu schließen, zum Vf. hätte. Sie ist eine kleine Satire auf Schubart, und eine ganz glückliche u. gut getroffene Widerlegung des Schubartischen Systems. Der Verf. hat Recht, daß durch den beständigen Anbau die Felder immer mit Pflanzen bedeckt, das Erdreich, besonders das schwere, nicht oft genug gerührt und nicht locker genug gemacht werden kann, und am Ende

sich das Unkraut vermehrt; wenn er aber keine trockne Sommer verlangt, daß auch so viel Futter erzeugt werden kann, kein Mißwachs, Hagel und Ueberschwemmung eintreten soll, so scheint er, wofers es anders nicht mehr Scherz als Ernst ist, nicht daran gedacht zu haben, daß dies alles bey Brache und Hutweiden weit schlimmere Folgen hat.

Lustiger noch als dies ist, daß sich der Vf. in Betracht des Absatzes der Producte Bevölkerung wünscht, weil, wenn alles so wohlfeil gegeben werden müßte, nach Abgang der Unkosten dem Landmanne nichts übrig bliebe, und daher Trift u. Brache besser sey, (als wenn bey einem wohlgenährten Volk die Vermehrungszahl still stehe). Er sucht übrigens neue Hindernisse auf, die der allgemeinen Stallfütterung überhaupt im Wege stehen; sie treffen aber nur das Schubartische System. Der Verf. hat eine ausschweifende Einbildungskraft. Er sieht im Geiße Ueberfluß und Folgen des Ueberflusses, wohlfeile Preise, stolze Arbeiter und Müßiggänger, wovon die Folge wäre, daß Fabricanten und begüterte Bauern arm würden, und die Ländereyen fielen.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Vorlesungen der kurfürstl. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg.* Von dem Winter 1786 bis 1788. Mit 11 Kupfertafeln. III Band. 1788. 644. S. (2 Rthlr.)

Enthalten 1) Beschreibung der Orangerie und Treibhäuser des kurfürstl. botanischen Gartens in Mannheim, nebst den bey derselben Bau angewandten Grundsätzen, von F. C. Medicus. Nach seinen 18jährigen Erfahrungen rath er an, die Winterhäuser nicht gegen Mittag zu bauen, weil heftige Sonne die Pflanzen entblättere, versenke, zerstöre; auch Schlosser und Hagel Schaden thun. Im December hat er den Aufgang und den Niedergang der Sonne durch ausgesteckte Stangen genau bezeichnen, und in die sich zwischen diesen beiden Stangen ergebenden Linien die Winterhäuser stellen lassen. Zweytens hat er ihnen alles nur mögliche Licht verschafft. Hätte es doch dem Hn. M. gefallen, diejenigen Bäume mit Namen anzugeben, die bey ihm Früchte gebracht, wo man oft kaum in andern Gärten Blüten zu sehen bekomme! *Succows* Versuche über die Brauchbarkeit verschiedener einheimischen und ausländischen Gewächse für Färbereyen. *Jung* Bemerkungen über die wichtigsten Theile der Gewerbepolizey. *Erb* Versuch, die eigenthümlichen und rechtmäßigen Gränzen der Polizey zu bestimmen. *Gatterer* von dem Handelsrange der Russen. *Sommer* Zweifel über den Bevölkerungsgrundsatz als ersten Grundsatz staatswirthschaftlicher Wissenschaften. *Medicus* über den Ursprung und die Bildungsart der Schwämme. *Klipstein* ältere und mittlere Geschichte des Salzwerkes zu Salzhausen bey



bey Nidda. *Langsdorf* Fortsetzung der Geschichte des Salzwerkes zu Salzhausen. *Succow* systematische Beschreibung der vorzüglichsten in den Rheinischen Gegenden bisher entdeckten Mineralien, besonders der Queckfilberzerze. *Wund* umständliche Beschreibung des kurpfälzischen Oberamtes Bacharach, besonders in Rücksicht auf dessen vortreflichen Weinbau. Wir wünschten, daß Hr. Wund sich nicht so lange bey der Geschichte merkwürdiger Personen und der Oerter aufgehalten hätte, sondern uns mehr mit dem Wohlstand und Bedürfnissen des Oberamtes und den Producten des Landes bekannt gemacht hätte. Bacharach zählt 2 Städte, 12 Flecken und Dörfer und einige pfälzische Meyerhöfe. Im J. 1720 waren 706, 1786 hingegen 1180 Familien zu 4760 Seelen. Da diese Vermehrung für Menschen, die aufer den Weinbergen eine kleine Feldgemarkung haben, sehr ansehnlich ist, so vermißt der Leser die Bemerkungen darüber sehr ungern. Das ganze Oberamt hat 4777 Morgen Wäldungen, davon der Stadt allein 1240 Morgen gehören, 4246 Morgen Ackerland, wovon *Weißel* wieder 1234, zu 120 Ruthen gerechnet, allein besitzt. Der Vf. löst das Räthsel, wie sich von 2750 Morgen Ackerlandes 1180 Familien zu 4760 Seelen ernähren können, nicht glücklich genug auf: Er sagt, daß der Weinbau, wenn er auch nichts als das dürftige Auskommen giebt, doch mehr als der Ackerbau die Bevölkerung, (natürlich wegen des Weingenußes,) befördert, und daß sich nur in Weinländern die Menschen so nahe bey einander anbauen können, und doch schreibt er S. 557: das Oberamt Bacharach ist keines der glücklichsten. Die Einwohner sind der größten Anzahl nach arme und geplagte Leute, besonders auf den Dörfern, wo der Weinbau der einzige Nahrungszweig ist, da unter 10 kaum 2 gute Weinjahre vorkommen. Das Beyspiel Frankreichs, wo ein Weinberg, eine französische Quadratmeile groß, 2604 Personen Unterhalt verschaffet, dahingegen ein eben so großer Acker nur 1390 Menschen ernähret, beweiset für größere Bevölkerung nichts, als vielleicht, daß Arme die meisten Kinder haben. Das Oberamt hat ferner 832 M. Wiesen, 51 Pferde, 523 Ochsen, 1019 Kühe, 388 Rinder und Kälber, 721 Schaafe und 385 Schweine. Ferner 3 Stärkefabriken, 9 Rothgerber in Bacharach, die auf der Frankfurter Messe für 6 bis 12,000 Gulden Sohlleder absetzen. Die Schatzung, ohne die 7 Rheinzölle, betrug im J. 1779 12,145 Gulden.

Außer Muscateller, Gutedel, schwarzen Trauben werden vorzüglich Rieslinge und Kleinberger angepflanzt. Der Riesling erfordert feiner Natur nach eine treffliche Lage, guten Boden und hitzige Sonne, wenn anders seine in eine dicke Haut eingeschlossene markigte Zelle gehörig distilliren soll, der dünnhäutige wässerichte Kleinberger aber gelangt gar leicht zu feiner Reife, daher

sollen die steilen, gegen die Sonne liegenden Weinberge nur mit Rieslingen, und die flachen kühlen Weinberge nur mit Kleinbergern angepflanzt werden. Der Wein von Rieslingen ist ein geistreicher feuriger Wein, führt keine schädliche Erdtheile mit sich, befördert bey mäsigem Gebrauch den Umlauf des Blutes, und trägt sehr viel dazu bey bis ins späte Alter eines immer fröhlichen Gemüthes zu seyn. Die Anekdoten vom Papst *Pius II*, zuvor *Aeneas Sylvius*, der alle Jahr für seine Person ein Fuder davon nach Rom führen liefs, bestätigt sich dadurch, daß er auch von böhmischen Weinen sich etwas kommen liefs.

Da die Einwohner hitzigen Boden haben, so gebrauchen sie Stallung von dem Rindvieh und Hr. Amtsrath *Riem* hat unftreitig unrecht, wenn er andere Düngerarten in den Weinbergen für besser hält.

FREYBERG, b. Cratz: *Belehrungen, wie Feld- und Landwirthschaft sowohl in Städten als auf dem Lande mit großem Nutzen zu verbessern und einzurichten find.* Zum Besten einer armen Officierswitwe. 1788. 118 S. 8.

Der Vf. gestehet selbst, daß sein Werk bekannte Sachen enthalte, und er es bloß für die untere Classe der Landwirthe geschrieben habe. Er führt durch 12 Briefe die Beschreibung eines halben Hufen Guthes, so des Bauern Samuel Müller in Dittmannsdorf Eigenthum, zum Rittergute Pfafferoode gehörig ist, und unter dem Kreisamte Freyberg steht, aus. Da wir seit 1787 Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft von einer Gesellschaftforschender Oekonomen aus Freyberg haben, die uns mit der Geschichte des Gebirgischen Landbaues größerer Wirthschaften hinlänglich bekannt machen, so haben gegenwärtige Belehrungen den nun noch fehlenden Unterricht für bloße Bauern geliefert; allein es wird heutiges Tags von einerley Materie, z. B. vom Flachsbau in so vielen Schriften, z. B. in den vorbenannten, in den ökonomischen Briefen oder entdeckten Betrügereyen der Verwalter u. d. gl. so weiltläufig und doch immer wieder das nemliche geschrieben, daß keinem Oekonom zu verdenken ist, wenn er einen Abscheu hat, neue Bücher zu lesen, die nichts neues enthalten. Der ungenannte Vf. will beweisen, daß die Espersette schon 1718 (besser 1698) in Deutschland bekannt gewesen. Rec., der eine Geschichte des Kleebaues entworfen, versichert das nemliche vom rothen Klee, wie der wohlabgefaste immerwährende Haus und Landwirthschaftskalender von Jakob Ferdinand Felber Nürnberg bey Daniel Endter 1726 in 4. beweiset, in dem man vor 60 Jahren vom rothen Klee recht viel wußte. „Ferner der Erfurtische Rathsheister „Reichard sage von selbigen das, was der Hr. Geh. „Rath Schubart von Kleefeld als eine neue Erfindung angetragen; und doch werde diesem Manne nicht der Werth mehr beygelegt, den sein „Nachfolger mit seiner Heftigkeit erlanget zu haben

ben scheint. Allein der Vf. sollte wissen, daß Reichard bey den kaltblütigen Landwirthen länger in Andenken bleiben wird, weil er wirklich mehr geleistet, als Schubart, der zwar als Erwecker der schlafenden und Aufmunterer der unthätigen Landwirthe unverkennbare Verdienste hat, welche aber bereits itzt unparteyischer, als seine enthusiastischen Bewunderer thaten, gewürdigt werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

ZÜLLICHAU, b. Frommanns E.: *Materialien für Maurer.* 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8. (8 gr.)

REVAL u. LEIPZIG, b. Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hn. von Kotzebue.* M. K. Zweyter Bd. 1788. 450 S. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

BERLIN, b. Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie* von D. J. H. Krünitz. 41ster Th. nebst 20 Kupfertafeln. 1787. 802 S. (3 Rthlr.) 42ster Th. nebst 15 Kupfertaf. 1788. 758 S. (2 Rthlr. 18 gr.) 43ster Th. nebst 13 Kupfertaf. 832 S. (2 Rthlr. 20 gr.) 44ster Th. 942 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

LEIPZIG, b. Fritsch: *Observationum practicarum ad Lcyferi Meditationum ad Digesta opus.* T. II. Fasc. I. Auct. J. E. J. Müller. 1788. 420 S. 8. (20 gr.)

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Einige Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig,* von F. A. Cramer. 3tes St. 1788. 146 S. 8. (8 gr.)

RIGA, b. Hartknoch: *Aus den Papieren einer Lesegesellschaft.* 2ter Band. 1788. 300 S. 8. (18 gr.)

BERLIN, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich II.* Dreyzehnte Sammlung. 116 S. Vierzehnte Samml.

126 S. Funfzehnte Samml. 130 S. 1788. 8. (1 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Beer: *Johann Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß.* M. K. Achter Th. 1788. 303 S. 8. (18 gr.)

NÜRNBERG, b. Winterichmidt: *Die Welt im kleinen.* Ersten Bandes Dritter Theil, die merkwürdigsten Fische und Amphibien enthaltend. 1786. 122 S. 8. (12 gr.)

WIEN, b. Edl. v. Kurzbeck: *Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz.* von Sonnenfels. Fünfte Aufl. 1787. 520 S. 8. (1 Rthlr.)

RIGA, b. Hartknoch: *Bibliothek der Romane.* Funfzehnter Band. 1788. 278 S. (18 gr.)

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhandl: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend,* von J. H. Campe. 5ter Th. 1788. 344 S. 8. — auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek.* 11ter Th. (12 gr.)

FRANKFURT a. MAIN, b. Varrentrapp u. Wenner: *Lithologisches Real- und Verballexicon,* von J. S. Schröter. 8ter Band. 1788. 437 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

HAMBURG, b. Schaebeles: *J. J. Rambachs Entwurfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten.* 7ter Jahrgang. 1787. 308 S. 8. (20 gr.)

HALLE, b. Dreyßig: *Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre.* 2tes Bändch. 1788. 126 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Büschels W.: *Lektüre für Kinder.* Als Fortsetzung der ersten Lieblingslektüre für Kinder. 1789. 206 S. 8. (8 gr.)

DRESDEN, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* IX Heft. Fol. (8 gr.)

ERFURT, b. Kaiser: *Uhuhu,* 6tes Pakt. 1788. 142 S. 8. (7 gr.)

LEIPZIG, b. Beer: *Orbis pictus.* X — XII Heft. XXXVII → XLVIII Tab. (1 Rthlr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Freyberg, mit Bartelschen Schriften: *Beschreibung zum Riß einer zum gesunden Wachstum der Pflanzen sehr vortheilhaften Nelken und Aurikel Stellage mit bequemen Obdach, wie es der Blumist längst gewünscht hat,* von C. S. R. 1788. 13 S. Text und einen Riß. (2 gr.) Die Vortheile, Kosten oder Bedürfnisse und Bauart eines Blumen Gestelles (denn wozu das Wort *Stellage*, das weder französisch noch deutsch ist?) das man noch überdies von vorn, im Profil, und dem Dach sieht, sind kurz und deutlich beschrieben. Sie bestehen darinn,

daß man das Gestell auf allen Seiten umgehen kann, daß die Töpfe nur drey Reihen hoch übereinander stehen, ohnerachtet es fünf Reihen enthält, das Dach keinen Tropfen Wasser durchläßt, nicht tief auf die Pflanzen aufliegt, ohne Mühe bey Eintritt des Winters leicht abgenommen, in einem Augenblick ohne Anstrengung mit einer Hand aufgezozen und heruntergelassen werden kann, und die Blumen durch die unten an den Säulen angebrachte Wasserkästen vor Ohrwürmern etc. völlig gesichert sind.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 29<sup>ten</sup> März 1789.

PHILOSOPHIE.

ULM, b. Wohler: *Erörterung*, der von den Curatoren des Stolpischen Legats zu Leiden für das Jahr 1787 vorgelegten Preisaufgabe; *aus der Natur Gottes zu beweisen, das die göttliche Präscienz unfehlbar und der Freyheit der menschlichen Handlungen nicht entgegen sey*, von Joh. Christoph Schwab, Prof. der Philol. in Stuttgart. 1788. 45 S. 8. (4 gr.)

Ohne den Preis zu erhalten, ward diese Auflösung von den Curatoren des Stolpischen Legats für die Beste erklärt: der Vf. ist so bescheiden zu gestehen, er habe der Aufgabe nicht vollkommen Genüge gethan. Die Selbstthätigkeit der menschlichen Seele hat er unfers Bedünkens zwar von den Einwürfen der Fatalisten befreyet, aber die Gottheit nicht von allen ihr zur Last gelegten losgemacht. Seine Betrachtungen gehen in der Hauptfache auf folgendes hinaus; Gottes Vorherwissen gründet sich wesentlich darauf, das er endliche Substanzen hervorgebracht, und nach einem festgesetzten Plane in ein System zusammengeordnet hat. Dis kann kein Gegner ihm ableugnen, denn bey einer Präscienz, die sich auf bloße Kenntniß der Natur der Dinge gründet, ist keine Schwierigkeit sie mit der Freyheit solcher Wesen zu vereinbaren. Nun hat Gott bey Hervorbringung endlicher Wesen, ihnen Kraft ertheilt durch sich selbst fortzudauern, und die Erhaltung ist demnach nicht nach der Scholastiker Meynung, fortgesetzte Schöpfung. Bey solcher fällt alle Möglichkeit der Freyheit zu rechten hinweg. Da also die endlichen Geister durch eigne Kraft fortzudauern, so entspringen auch ihre Handlungen aus ihrer eignen Selbstthätigkeit. Gott sieht sie alle vorher, ohne das dadurch dieser Selbstthätigkeit oder Freyheit etwas entzogen würde. Wahr ist freylich, das eine solche Substanz nun in ihren einzelnen Verrichtungen selbstthätig, aus innern Antriebe handelt; aber das sie jedesmahl so, nicht anders handelt, worin gründet sich das zuletzt? Theils in ihrer ursprünglichen anerschaffenen Natur; hätte sie von Anfang mehr oder minder Denkkraft, mehr oder minder Reizbarkeit gegen sinnliche Eindrücke  
A. L. Z. 1789. Erster Band.

u. f. w. gehabt, sie würde anders gehandelt haben, theils auch in der Beschaffenheit der sie umgebenden Dinge, der Einrichtung des Systems, worinn sie verflochten ist; hätte sie andern Umgang, andre Bildung, andere Gelegenheiten Kenntniße zu erlangen, gehabt, sie würde auch anders gehandelt haben. Also fällt zuletzt wieder der Hauptgrund ihrer Handlungen zurück auf den Urheber ihres Daseyns. In der Aufgabe liegt etwas unbestimmtes, das allein entscheiden kann, wenn es näher angegeben wird, ob sie auflöflich seyn, oder unbeantwortlich bleiben soll. Ob nemlich vorausgesetzt wird, das Gott willkürlich strafe und belohne, oder das alle Strafen und Belohnungen der Gottheit natürliche Folgen der Handlungen sind, durch Naturgesetze an diese geknüpft. Im ersten Falle sehen wir keinen Ausweg; mit dem andern ist das System vereinbar. Endliche selbstthätige Substanzen, von perfektibler Natur, wurden vom Urheber aller Dinge hervorgebracht, weil unendliche hervorzubringen keine Möglichkeit ist; sie würden in solche Systeme versetzt, worin ihre Kräfte sich erweitern, vervollkommen konnten. Gott bildete sie mit dem Vermögen zu fehlen, ordnete Systeme an, worinn sie wirklich fehlten und fehlen mußten, aber er gab dem Ganzen solche Einrichtung, das ihre Fehler jedesmal und unfehlbar den Grund zu mehrerer Vervollkommung enthielten. Er knüpfte durch unabänderliche Naturgesetze böse Folgen an böse Handlungen, gute an gute, um gleich weisen und liebreichen Vätern die Kinder dadurch besser zu bilden; er belohnte und strafte nicht wegen des geschehenen, denn das hatte er selbst veranstaltet, sondern um des künftigen willen, damit Besserung bewirkt würde. Von dieser Seite die Sache angesehen steht die Präscienz fest, die Selbstthätigkeit bleibt den verständigen Wesen, und die Vorhersehung kränkt die göttliche Güte, und Gerechtigkeit nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN: *Entwurf einer physikalischen Erdbeschreibung*; aus dem Englischen des Hrn  
G g g g g G.

G. Heiny. *Millar*, Esqu. mit Bemerkungen  
 übersetzt von J. G. Geißler. Mit Kupfern.  
 1788. (1 Rthlr.)

Es ist nicht Vorurtheil, wenn Rec. behauptet, daß schwerlich weder ein Engländer, noch Franzose, noch Italiener ein unsern Zeiten angemessenes Werk über die physikalische Geographie schreiben wird; denn er ist überzeugt, daß die Summe der hiezu nöthigen Thatfachen, welche man nur durch Kenntniß mehrerer, besonders der nordischen Sprachen sammeln kann, sich selten bey einem andern als bey einem fleißigen Deutschen finden lassen. Auch dies Buch zeugt wieder für diesen Satz. Hr. *Millar* fängt zwar gar nicht unrecht mit einer allgemeinen Uebersicht des Weltsystems an; allein die folgenden Kapitel sind denn freylich das nicht, was sie seyn sollten. Das dritte Kap. enthält eine allgemeine Uebersicht der Oberfläche der Erde, wortreich und sehr wenig belehrend. Viertes Kap. Uebersicht der Theorien der Erde, nemlich bloß der von *Burnet*, *Whiston*, *Woodward* und *Buffon*, da für unsere neuere, an Thatfachen so viel reichere Zeiten, hier weit mehrere zu prüfen nöthig waren, die ersten drey aber, nebst ihren Hauptwiderlegungen, nur angezeigt werden durften. Fünftes Kap. Von den Versteinerungen; unaussehlich für deutsche Leser ist der Beweis, daß man aller Orten Petrefacten finde! aber sehr befremdend ja widersinnig ist der Einfall, die unter den Petrefacten so allgemein vorkommenden Seemuscheln nicht für Producte des Meers, sondern des süßen Wassers anzusehen! es sollen nemlich die Originale davon, auf der Erde jetzt erloschen seyn. Hält man nur die große Verschiedenheit dieser petrificirten Muscheln mit der geringen Anzahl heutiger Conchylien des süßen Wassers zusammen, sieht man ferner auf ihre große Analogie mit den Seemuscheln, weiß man endlich, daß die größte Anzahl davon wirklich ihre uns bekannten Originale im Meere haben, so fallen solche Hypothesen von selbst weg. Sechstes Kap. über den innern Bau der Erde, wo dann aus einzelnen Thatfachen viel zu viel hergeleitet wird, offenbar aus Mangel an hinreichenden Nachrichten. Die Schichten sollen, von oben an gerechnet stets nach der specifischen Schwere fortgehen, ferner sollen alle an Dicke, je nachdem sie tiefer liegen, zunehmen, dies zieht der Vf. aus wenigen einzelnen Fällen! sodann kommt er zu den Klüften, wo er sehr unbedeutende Dinge zusammengetragen hat, weil er *Bergmann*, *Trebra*, *Schober*, *Rieman*, *Ferber* etc. etc. gar nicht zu kennen scheint. Das 7te Kap. handelt von den Höhlen, deren Anzahl hier von dem Hn. Ueberf. noch vermehrt ist. Im 8ten K. werden die Bergwerke mit wenigen Zeilen abgefertigt, ohne einmal der Richtung, der Gänge etc. zu erwähnen, dann kommen die Luftarten der Bergwerke, alles nach dem alten System, wo Schwefel und da-

durch erhitzte Mineralien alles erklärt, ohne irgend der Gasarten zu gedenken, als wenn man seit *Boyles* Zeit, den er fast ganz allein zu kennen scheint, gar keine Fortschritte gethan hätte; selbst *Priestley*, *Blake*, *Cavendish* *Cavallo*, die ihm doch wohl bekannt seyn müssen, nicht bloß konnten, sind übergangen, und der Mann schreibt in unsern Tagen! Auch ist dem Uebersetzer diese Unwissenheit zu arg gewesen, er hat sie selbst gerügt. 9tes K. von den Vulkanen und Erdbeben, wo er uns erzählt, was *Plinius*, *Kircher*, *Berkley* und endlich doch auch der einzige neuere *Buffon*, davon sagen, und im 10ten Kap., das von dem Erdbeben insbesondere handelt, kommt *Woodward* hinzu. S. 96-101 wird *Kirchers* Nachricht von dem Erdbeben in Calabrien 1638, eingerückt, welchem dann der Hr. Uebersetzer noch das letzte Erdbeben, so eben dies Land betroffen hat, zugiebt. Das 11te K. von neuen Inseln und Ländern. Hier eben der Mangel des Neuen, wie oben, weder *Forster*, noch *Dalrymple* oder *Rafpe* sind angeführt! Das 12te Kap. von den Bergen, wortreich und wenig belehrend über ihren Ursprung. Die Donau soll auf den Alpen entspringen! und nun eine lange Erzählung der *Andesreise des Ulloa*; dann alle übrigen Berge mit wenigen Nachrichten von *Kirchern* und *P. Verdries* abgefertigt und beyläufig in einigen Zeilen doch auch bemerkt, daß man die Höhe der Berge durchs Barometer messen könne. Der Uebersetzer hat doch *Bouguers* Tafel, wie auch einen Höhenriß der größten Gebirge aus des *Rozier* *Journal* hinzugefügt. Einstürze von Gebirgen, wo nicht einmal das so bekannte zerstörte *Pluvers* in der Schweiz recht geschrieben ist und dabey nach Frankreich gesetzt wird! 13 K. von dem Wasser. Die hierinn vorgetragene Sätze sind oft unter aller Kritik, z. B. Wasser soll durchs Feuer verbunden mit Erde sich in Porcellan verwandeln, letzteres solle aber bey einem höhern Grade von Hitze wieder flüßig werden. Dann wird die Elasticität des Wassers gelängnet, aber *Canton* soll doch die Elasticität des Eisens bewiesen haben; der Hr. Ueberf. hätte doch den unwissenden Verf. hier etwas zu rechtweisen sollen; nachmals werden hydrostatische Gesetze u. d. gl. erzählt, wo denn natürlicher Weise König *Hiero* und *Archimed* mit der Krone auftreten. S. 163 das Aufsteigen des Wassers in den Haarröhren rühre nicht von der Anziehungskraft her. 14tes Kap. vom Ursprung der Flüsse hebt so an, „die Sonne steigt auf und geht wieder unter, es ist daher alles in der ganzen Natur in voller Bewegung“ — dann kömmt der König *Salomo*, *de la Hire*, *Halley* und *Mariotte*! Aufzählung der beträchtlichsten Flüsse, der *Senegal* soll 1100 E. Meil. weit fortlaufen, wo mag dies der Vf. her haben, da er doch selbst sagt, daß wir ihn nur 300 engl. Meilen weit hinauf ins Land kennen. 15tes Kap. vom Ocean. Hier hätten doch wenigstens die Berechnungen, welche das Verhältniß

des Meeres gegen das Land angeben, statt einiger allgemeinen Ausdrücke angezeigt werden müssen. S. 197 von der Bitterkeit und Salzigkeit und von dem Trinkbarmachen des Seewassers. Hierüber verschiedene Meynungen, wo abermals die Neuern, selbst *Irwin* und *Cook* unangeführt bleiben. Das Leuchten des Meeres blofs von feiner Salzigkeit. 16 Kap. von der Ebbe und Fluth nach Neuton, doch fast blofs historisch. S. 220. Strömungen des Meers. 17tes Kap. Veränderungen, welche die See auf dem festen Lande verursacht hat. Bey dieser Gelegenheit eine lange Erzählung von *Nicolaus Pefce*, der bey Untersuchung in der Charybdis soll umgekommen seyn, und wodurch man doch nichts lernt. 18tes Kap. über die mechanischen Eigenschaften der Luft, wo fogar erzählt wird, was ein Barometer sey, auch die Windbüchse, Luftpumpe, Papins Digestor kommen in einigen Zeilen vor; von der Höhe der Atmosphäre will der Vf., wie er sagt, keine Speculation beybringen. 19tes Kap. Naturgeschichte der Luft, sollte heißen, von den verschiedenen Luftarten und von den Dünsten. Hier sind blofs *Boyle* und *Boerhave* die Führer, wo denn auch eine Nachricht von der Londoner Pest vorkommt. 20tes Kap. von den beständigen und unbeständigen Winden. Fast blofs eine Reihe von Thatfachen. 21tes K. von den Meteoron und andern Erscheinungen, welche aus einer Verbindung der Elemente unter einander herrühren. Die wäsrichten Meteoron gehen voran, dann werden sehr kurz die feurigen abgehandelt. Die Theorie des Gewitters, in ein paar Worten. Dann Beschreibung einiger Orkane und Typhonon. Noch folgen, S. 336, einige Betrachtungen über die Schönheit der gesammten Natur. Selbst für England, welches, unsers Wissens, keine physikalische Geographie von Bedeutung hat, ist das Buch kaum noch brauchbar, aber in Deutschland ist es dies gar nicht, denn es führt oftmals gänzlich irre, und verdiente daher keine Uebersetzung. Als Nachtrag findet sich 1) *Mafkelyns* Nachricht von dem 1788 zu erwartenden Kometen, 2) des sel. *Whitthurst's* Untersuchungen über den eigentlichen Zustand und Erschaffung der Erde, die schon längst aus dessen, eben den Titel führenden Werke, mit Achtung bekannt sind, 3) *Campers* Bemerkungen über die Versteinerungen des Petersberges bey *Mastricht* nebst den Kupfern. 4) Nochmals über die Erdbeben; wo vielerley Meynungen durch einander angeführt sind, und 5) über die Vulkane und unterirdischen Feuer; in diesen beiden Nachrichten kommen doch auch einmal neuere Meynungen und Schriftsteller vor. 6) Fernere Bemerkungen über die Vulkane, nebst Widerlegung einiger Einwürfe in Rückficht ihrer Erscheinungen gegen die Wahrheit der Offenbarung. Es sind Einwürfe gegen die Bestimmung des Weltalters vermöge der Lavaschichten. Es ist übrigens nicht zu wünschen, daß der Uebersetzer, welcher mehr

Naturkunde zeigt als der Vf., durch die Herausgabe des größern Werkes, wovon dies nur ein kleiner Theil ist, seine Zeit verderbe.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya. Handlingar för månaderne April, Majus, Junius. 1788.* mit einem Kupfer.

Das Quartal der Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften hat folgende Stücke. 1. Die Regeln, nach welchen man bisher die Parallaxwinkel berechnet, sind fast alle so beschaffen, daß man die Sache nicht geradezu anfängt, sondern sie erfordern ein doppeltes Verfahren, ja noch wohl ein Drittes dazu, wenn man die größte Genauigkeit sucht. Dies hat den Vf. dieses Aufsatzes, *Hn. de Lambre* veranlaßt, auf einem nähern Wege dazu zu kommen. Dazu wird aber erfordert den Logarithmus einer Summe oder Differenz zweoer Quantitäten zu finden, deren bloßer Logarithmus nur gegeben ist. Er bringt durch seine Berechnung eine genaue nicht schwächer zu berechnende Formel, als der gewöhnliche weitichweißigere heraus, der dabey kürzer ist, als die von *Hn. Lexel* im astronomischen Jahrbuch, vom J. 1782 angegebene. Die Abh. ist hier noch nicht geendigt. 2. Methode das Zinn und Quecksilber aus alter Spiegelfolierung so zu scheiden, daß beide Metalle, jedes für sich ganz rein werden, von *Gust. v. Engestrom*. Bey der gewöhnlichen Methode der Spiegelfabrikanten bleibt noch immer viel Quecksilber in dem geschiedenen Zinn zurück. Dies ist nicht allein ein Verlust für sie in Ansehung des theuern Quecksilbers und leichtern Zinnes; sondern auch die Metalarbeiter die dergleichen Zinn kaufen, verlieren dabey, nur zum Löthen des Zinns und Bleyes kann es nützlich gebraucht werden. Soll die verlangte Scheidung gehörig vor sich gehen, so muß die alte Spiegelbelogung mit so etwas vermischt werden, was theils verhindert, daß solche nicht zusammenfchmelze, theils das Zinn vor dem Verbrennen schützt, und dazu hat *Hr. v. E.* wohlcalcinierten Kohlenstaub am dienlichsten gefunden. Der Vf. hat aus, 8 Pf. Spiegelbelogung gemeinlich 3 Pf. Quecksilber, und 4 bis 4½ Pf. Zinn erhalten. Um das Quecksilber völlig zu reinigen, bedient er sich Schwefels, und zwar ist auf jedes Pfund Quecksilber ein Loth genug. 3. Die heißen Quellen in Jamaika beschrieben von *Olof Swartz*. Ob es gleich in Jamaika keine Vulkane noch Zeichen dazu giebt, so finden sich doch da vier heiße i. J. 1695. entdeckte, in vielen dortigen Krankheiten heilsam befundene Quellen, und es ward daher nicht weit davon die Stadt Bath angelegt. Sie liegen mitten in einem Thal. Die Hitze ist nicht bey allen gleich. Die heißeste hat

127 Gr. Hitze. Das Wasser behält, wenn es zwey Meil. davon nach der Stadt in wohl verschlossenen Gefäßen verführt wird, noch 118 Gr. Es ist bey der Quelle sehr klar, hat aber einen starken schwefelhaften Geruch, den es, wenn es kalt wird, verliert. Außer dieser Schwefelleberluft, findet man nach angestellten chemischen Versuchen, auch *Cala sativa*, Kochsalzsäure und Gips darin; allein der Schwefelleberluft hat man wohl hauptsächlich die guten Wirkungen zu danken, die dies Wasser bey Verstopfungen der Eingeweide, Wasserfucht, Gelbsucht, Nervenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Steinschmerzen, und in venerischen Krankheiten, wo sogar keine Mercurialia mehr zureichend waren, zeigt. 4. Versuche und Anmerkungen über die Probirung der Eisenerze auf dem nassen Wege, von Joh. Gadolin. Die streitigen Meynungen, die in neuern Zeiten über das Verhältniß der Menge des aufgelöseten Eisens in dem durch die Blutlauge bewirkten Niederschlage, von dem Hn. Bergmann, Wiegleb und Westrumb, geäußert waren, haben dem Hn. Vf. zu diesen Versuchen Anlaß gegeben. 100 Th. Eisen gaben 540 Procent, wenn der Niederschlag lange genug einer Temperatur von 17 bis 20° ausgesetzt gewesen war. Der Verlust des Niederschlags bey dem Glühen, fiel nachdem man damit länger anhielt, verschiednen aus, doch war er immer schwerer, als das darinn enthaltene Eisen, welches Hr. G. dem damit vereinigten Kohlenstoffe zuschreibt. Er suchte darauf den Eisengehalt des Berlinerblaus durch Verpuffen mit Salpeter und Vergleichung mit andern Eisenniederschlägen zu erforschen, und fand in dem von 100 Th. Eisen, bekommenen Berlinerblau, 164 Th. Eisen, wovon 64 Th. auf das vor-

her, in der Blutlauge befindliche Berlinerblau zu setzen seyn. Es würde also die Menge Berlinerblau, welche bey dem Niederschlage von Vereinigung des Eisens mit der reinen Blutlaugeentstehet, sich zu der in der Blutlauge vorher aufgelöseten und sich nun präcipitirenden Menge des Berlinerblaus, wie 100 zu 64 verhalten. 5. Anmerkungen über die Kenntniß Schwedischer Gewächse von Adam Afrelius. Zweytes Stück. Im ersten Stück hatte derselbe verschiedene schon vorher in Schweden bekannte Gewächse angeführt, die v. Linné in der letzten Ausgabe seiner Flora aufzunehmen, vergessen hatte; hier aber beschäftigt er sich mit solchen, die er zwar dort mit aufgeführt, allein ihrer doch hernach nicht weiter gedacht, oder sie bloß als Abarten unter andere geordnet hat. Er zählt hier 37 dergleichen, wovon doch verschiedene von neuern Pflanzenkundigen als besondere Arten angegeben sind. Diese nebst dem, was er selbst darüber entdeckt beschreibet er hier ausführlich nach der Ordnung. Dergleichen sind 1. *Plantago dubia* L. die Hr. A. mit der *Albissima* und *lanceolata* nur für eine Art rechnet. 2. *Fontinalis capillacea*. 3. *Hypnum fluitans*, das so häufig mit andern verwechselt wird, 4. *Lichen cyandricus* oft mit *Lichen proboscideus* verwechselt. 5. *Conferva tomentosa*. 6. *Conferva littoralis*. Diese Bemerkungen, die zu näherer Bestimmung und Unterscheidung vieler mit einander vermischten Pflanzen dienen, werden fortgesetzt. 6. Die Sonnenfinsterniß am 4 Jun. 1788, beobachtet in Stockholm von Henr. Nicander, so wie 7, zu Lund von And. Lidtgren und 8. zu Åbo von I. H. Lindquist. Die Stellung der damaligen Sommerflecken ist in Kupfer abgebildet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** 1. *Braunschweig*, in der Schulbuchhandl. - *Gedächtnißpredigt* auf den Durchl. Fürsten Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig u. s. f. am 1. Jun. 1788 gehalten und auf höchstem Befehl dem Druck übergeben von *Jacob Friedrich Feddersen*, Hof und Domprediger u. s. f. 4 Bogen in Folio. (4 gr.)

2. *Magdeburg*, b. Panfa: *Predigt zum Gedächtniß des Hrn. Johann Samuel Patzke*, gehalten am 6ten Jan. 1788. von C. G. Ribbeck, ersten Prediger an gedachter Kirche. 3 $\frac{1}{2}$  Bog. in 8. (5 gr.)

3. *Magdeburg*, b. Panfa: *Rede bey der Confirmation der Catechumenen*, gehalten von C. G. Ribbeck, Pastor an der S. Geistkirche in Magdeb. 1 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. (1 gr.)

Hr. Feddersen redet in seiner Gedächtnißspr. auf die ihm eigne praktische und überzeugende Art von der *Größe und Ruhe des Christen im Glück, im Leiden und im Tode* über Ps. 31, 2 — 6. Wenn aber von einem Redner in dergleichen Fällen mit Recht verlangt werden kann, daß sich sein Ton etwas über das gewöhnliche erhebe, so haben wir dies hier vermisst; so wie auch manches weit andringender für den größten Theil der Zuhörer hätte vorgetragen werden können. Uebrigens war der

gute verstorbene Fürst des Lobes, welches ihm hier ertheilt wird, nicht unwerth.

Hr. Ribbeck übertrifft, wie uns dünkt, Hn. F. noch in verschiedener Absicht. Sein Vortrag ist bündiger und er dringt tiefer in seine Materie ein. Auch die Schreibart hat mehr wirkliche Schönheiten, ist zierlich und edel. In der Gedächtnißpredigt auf den sel. Patzke handelt er den Satz ab: *das Andenken edler und guter Menschen muß uns auch nach ihrem Tode noch theuer und werth seyn*. Die Ausführung desselben ist gut und die Anwendung passend; doch für den großen Haufen zu philosophisch und nur für den geübtern Denker verständlich. Angehängt ist noch eine Trauerrede vom zweyten Prediger derselben Kirche, Hn. Hofmann, worinn Betrachtung und Gesang wechseln; ingleichen der Lebenslauf des sel. Mannes.

Etwas mehr Popularität hat die *Confirmationsrede*. Sie ist überzeugend, andringend und rührend. Und da sie zugleich die Anreden und Gebete und also die liturgische Einrichtung dieser Handlung enthält, so verdient sie auch von dieser Seite andern Predigern als Muster zu Nachahmung empfohlen zu werden.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 30<sup>ten</sup> März 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung:  
*Archiv für Magnetismus und Somnambulismus.*  
Herausgegeben vom Hrn. Hofrath Boeckmann,  
Professor in Carlsruhe. Sechstes, siebentes  
u. achttes Stück. 1788. 8. (18 gr.)

Diese Stücke enthalten wieder eine Menge von Aufsätzen und Erfahrungen, die für die allgemeine Verbreitung der magnetischen Kraft in der Natur und für ihre große Wirksamkeit bey Heilung aller Krankheiten beweisen sollen, und nebst diesen weitläufige Auszüge aus neuern Schriften für den Magnetismus, mit Anmerkungen des Herausgebers. In dem sechsten Stücke giebt Hr. Dr. *Weber* in Heilbronn eine ausführliche Geschichte der Krankheit der Frau von *Tschiffeli*, aus welcher wenigstens so viel erhellet, daß diese durch übel angewendete Arzneyen äußerst elend gemachte Kranke ihre Genesung dem Magnetismus wenigstens nicht ganz zu verdanken haben möchte: denn gut angewendete Heilmittel und die Abwesenheit von Bern, wo es, nach Hrn. *W.* eignen Ausdruck, nicht wenigen Personen daran gelegen zu seyn schien, daß Fr. von *Tsch.* eher krank als gesund seyn möchte, überhaupt die Verhütung alles dessen, was ihr unangenehme Gemüthsbewegungen erregen konnte, hatte die günstigste Wirkung auf ihr Uebel und sie befand sich in dem Bade Eugistein sehr wohl, bis eine neue heftige Gemüthsbewegung die Kur verdarb, und die Kranke bewog, die Hülfe der Magnetisten an mehreren Orten zu suchen. Wenn aber auch diese Geschichte als Beweis für die Wirksamkeit des Magnetismus nicht so wichtig ist, als die Magnetisten glauben; so beweist sie die Nachteile, welche Brechmittel veranlassen, die bey Nervenkrankheiten zur Unzeit gegeben werden, desto stärker. Ein heftiges Brechmittel nach einer starken Alteration erregte alle ihre nachherigen Zufälle, Zuckungen, Krämpfe und Blutbrechen. — *Blicke und Wünsche den animalischen Magnetismus betreffend*, von Hn. *D. Gmelin*. Der *Vf.* erklärte in seinem Werke über den thierischen Magnetismus seine

A. L. Z. 1789. Erster Band,

ganze Wirkung aus der Nervenelectricität. Hier erklärt er aus eben dieser Electricität das Schlafen, das Wachen, den Schlaf mit und ohne Träumen, die Lebenskraft, die Todtenkälte und die Todesgestalt, ja er erkennet nur das Medium, vermittelt dessen er mit dem Univerfum in Verbindung stehet; er begreift nun den Grund seiner Anhänglichkeit an diese Welt und der dem Menschen natürlichen Todesfurcht; — er begreift wie durch gewisse Veränderungen in diesem Medium Gleichgültigkeit gegen das Leben und Ueberdruß desselben entstehen kann. Einige andere Aufsätze, die die magnetischen Kuren in Bremen und die darüber erregten Streitigkeiten betreffen, kommen noch in diesem Stücke vor.

Das siebente Stück enthält das wesentlichste aus dem Rapport des Hn. de *Jussieu*, eines der königl. Commissaire zur Untersuchung des thierischen Magnetismus. Hr. *J.* wurde im Jahre 1784 mit den Herren *Mauduit*, *André* und *Caille* ernannt den Magnetismus zu prüfen. Er unterzeichnete den Rapport der genannten Aerzte nicht, weil er an den Magnetismus glaubte, und giebt seinen eigenen. Er hält den Magnetismus (wie das Reiben) für ein tonisches Mittel und da für nützlich, wo tonische Mittel anwendbar sind. — Ein Brief an die harmonische Gesellschaft zu Bourdeaux und etliche andere Briefe enthalten eine Menge von Kuren, die durch den Magnetismus bewirkt wurden, dann folgt das Schreiben einiger Aerzte in Karlsruhe an den Fürsten, in welchem sie sich zur gemeinschaftlichen Untersuchung des Magnetismus erbieten, und die weitläufige Vorerklärung über dieses Schreiben vom Herausgeber. Hr. *D. Engelhard* zu Bliscaffel hat mit dem Magnetismus auch mancherley günstige Versuche gemacht. Cook ist nach seiner Behauptung durch die Otaheiterinnen bloß aus dem Grunde von seinem Hüftweh befreyet worden, weil sie ihn magnetisirten.

Im achten Stücke beschreibt Hr. *D. Wienhold* in Bremen die schon bekannte Geschichte einer Nervenkranken Jungfer ausführlich, die durch den Magnetismus geheilet worden seyn soll. Die Kranke wurde bald Schlafrednerin und verordnete sich die Mittel selbst, die ihr aber doch zuweilen

H h h h h

lea

den erst vorgeschlagen werden mußten, wenn sie sich darauf besinnen sollte. Sie verordnete sich sehr große Gaben, z. B. Ingwer und Safran, von jedem eine halbe Quente auf einmal zu nehmen, 200 Tropfen von der *mixtura simplex*, und eilf Grane Jalappenharz, mit Brandtwein aufgelöst. Sie wußte lange voraus, wenn sie wieder würde gehen können, wenn sie die letzte Ohnmacht bekommen würde, u. s. f. und alles traf genau zu. — Einige uneingenommene Beobachter haben bekanntlich einen Theil der Wahrheit dieser Geschichte und die Genesung der Kranken bezweifelt und überhaupt die ganze Sache sehr natürlich erklärt. Wider einen davon ist ein Aufsatz des Hn. D. W. gerichtet, der zu Ende des Stückes vorkommt. Mehrere Geschichten, welche die große Wirkbarkeit des Magnetismus bey der Wasserfucht beweisen sollen, und denen von den Französischen Magnetisten bekannt gemachten Geschichten dieser Art völlig ähnlich sind, folgen nun. Eine ausführliche Erläuterung über diese Geschichten ist wahrscheinlich von dem Herausgeber. In dieser erkennt er den großen Nutzen des Reibens bey der Wasserfucht an, glaubt aber, man müsse nur mit bloßen Händen, nicht mit Tüchern, reiben: die Wirkungen des eingeriebenen Oels kann er sich nicht erklären. (Die Aerzte erklären sie sehr gut und ziemlich genugthuend.) Da die Aerzte zeither bey der Wasserfucht den entblößten Körper zu reiben befohlen haben, bey dem magnetischen Reiben aber keine Entblößung des Körpers nothwendig ist; so sieht man nach dem Vf. auch hieraus, daß die magnetische Manipulation weit discreter ist, als die Manipulation nach den Vorschriften der gewöhnlichen Heilkunde. Am Ende folgen noch einige Schreiben der harmonischen Gesellschaft zu Straßburg an die exegetisch philanthropische Gesellschaft zu Stockholm.

MAYNZ u. FRANKFURT, b. Winkopp u. Compagnie: *Des Hn. Tardy von Montravel Versuch über die Theorie des magnetischen Somnambulism.* Aus dem Französischen übersetzt von P. A. H—l. 1788. 134 S. 8. (9 gr.)

Die Theorie des Schlafredens ist nur ein kleiner Theil dessen, was die Liebhaber des Magnetismus in diesem Buche finden werden: wichtiger für sie wird die Geschichte einer Schlafrednerin seyn, die in dem Buche ausführlich beschrieben ist, und die auch diejenigen in Verwunderung setzen wird, die des Vf. Rath befolgen und mit allem Vorfatze zu glauben das Buch lesen werden. Die Kranke list an den Folgen der unterdrückten monatlichen Reinigung, und die Aerzte hatten ihren Zustand für rettungslos erklärt. Mit eierhaften Auswurf und Auszehrungsieber kam sie an den magnetischen Zuber. Im künftigen magnetischen Schlafe sieng sie an, Schlafrednerin zu werden. Das erste, was sie dem Magnetiseur offenbarte, war die Natur ihrer Krankheit: alle

ihre Uebel, sagte sie, hiengen von der Unterdrückung des Monatlichen ab. Daß sich der Magnetiseur dies von der Schlafrednerin erst mußte sagen lassen, ist kein Beweis von seinen großen Einsichten, so wie dies, daß er sehr gutwillig glaubte, was sie von der Natur ihres eierhaften Auswurfs sagte, den ein Wurm, Solium genannt, bewirke, wenn er aus dem Magen in die Gurgel heraufsteige und durch seine Bisse in dieser Schwärung erzeuge. Die wichtigste Entdeckung, die zu Nutz und Frommen aller Magnetisten sehr ausführlich in dem Buche beschrieben ist, ist die, daß die Schlafrednerin das magnetische Fluidum selbst gesehen hat. Der Vf. ließt einst die Kranke in den magnetischen Schlaf mit völlig verschlossenen Augen, wobey sie aber mit dem sechsten Sinn alles sah, ausgehen. Er fand sie auf dem Spazierweg ganz entzückt vor Freuden, weil sie das magnetische Fluidum, gelb von Farbe und mit glänzenden, goldfarbenen Flämmchen vermischt, aus der Sonne ausströmen sah: was aus der Erde, aus den Bäumen, aus dem Wasser ausströmte, war nicht so hell, was aus dem Wasser sich empor hob, sah aus wie eindicker Nebel. In dem Zimmer scheint die Kranke das magnetische Fluidum erst gesehen zu haben, nachdem sie es im Freyen gesehen hatte. Von ihrer Genesung finden wir keine genugthuende Nachricht: aber kein Magnetist wird sie bezweifeln, weil sie den Tag voraus sagte, wo ihr Monatliches sich wieder finden würde, und dieses zeigte sich auf den 15ten May, um 8 Uhr 23 Minuten nach der Taschenuhr des Magnetisten, der seine Kranke in dieser Hinsicht mit sehr vieler Angelegenheit beobachtet zu haben scheint. Auch von dem dicken Balge des Wurms, der nach genossener Hanfsmilch mit Pomeranzschalen ausgeleeret wurde, ist für alle gläubige Magnetisten befriedigende Nachricht gegeben.

Merkwürdig wird auch allen Magnetisten die Theorie des Schlafredens seyn. Als nothwendige Erforderniß scheint dabey der Vf. vorauszusetzen, daß man einen recht ernstlichen Vorfatze haben müsse zu glauben, so wie man auch keine Schlafrednerin machen könne, wenn man nicht fest an den Magnetismus glaube und ernstlichen Willen habe: der Zuruf des Vf. an alle Magnetisten ist daher auf: *Glaubet und wollet!* Die Theorie von dem magnetischen Fluidum hat der Vf. von dem großen Mesmer entlehnt; die Theorie des Schlafredens aber ist ihm eigen. Dieses ist nichts mehr und weniger, als eine Katalepsis, aber keine Katalepsis, die mit widernatürlichen Zustand verbunden ist, sondern sich mit dem gesunden Zustand wohl verträgt. Die Sinnen, die ihren Sitz im Kopfe haben, sind bey allen Schlafrednerinnen erstorben; desto lebendiger aber ist der sechste Sinn, der im Magen sitzt. Wenn die Kranke Schlafrednerin war, so sah und hörte sie nur mit dem Magen, und zwar sehr fein. Der Vf. gab ihr ein Pulver zu untersuchen, Sie hielt es



an den Magen und sagte ihm genau die Farbe, und Bestandtheile desselben. Eine Trommel liefs sich an der Thür der Kranken hören, und bey jedem Schlage bewegte sich das Gesichte der Magennerven so sehr, daß man es sehen und fühlen konnte. Wen diese Thatfachen nicht überzeugen wollen, daß die Kranke mit dem Magen sah und hörete, dem müssen wir sagen, daß die Kranke zum öftern aufs heiligste versicherte, sie sehe und höre nur mit dem Magen.—

## GESCHICHTE.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchhandl.: C. W. Ledderhose, Fürstl. Hessischen Rath's etc., kleine Schriften. Zweyter Band. 1787. 336 S. ohne Titelblatt und Register. 8. (20 gr.)

Das dem ersten Bande dieser kleinen Schrift, deren Fortsetzung zu wünschen ist, A. L. Z. 1787. N. 132. von einem andern Mitarbeiter ertheilte Lob, läst sich auch dem zweyten nicht versagen. Er bestehet aus zwey Abhandlungen und zwey Anhängen. Die erste Abhandlung handelt von den adelichen Stiften *Kaufungen* und *Wetter* in Hessen. In der Einleitung sucht Hr. L. den Landgraf Philipp von Hessen zu vertheidigen, daß er, wie mehrere Fürsten, bey der Religionsreformation nichts weniger als Eigennutz zur Absicht gehabt habe, wovon die (vermuthlich auf dem Landtag zu Homberg im Jahr 1532 gefchehene) Schenkung ermeldter beiden Stifte an die Ritterschaft redende Beweise wären. Die beiden regierenden Fürsten des Hessischen Hauses haben noch heutiges Tages die Oberaufsicht darüber, die Unteraufsicht aber einige Glieder der Ritterschaft. Die Einkünfte sollten eigentlich in Gemähsheit der Stiftung nur zu Ausstattung adelicher Töchter verwendet werden; nachdem sich aber ein Ueberschuß ergeben hat, so erhalten nun auch dürftige Fräulein und Wittwen des Hessischen Adels samt andern dürftigen Personen ständige und unständige Steuern aus dem Fond. Bey einer adelichen Braut ist erforderlich, daß ihr Vater ein Mitglied der Hess. Ritterschaft sey, daß sie sich standesmäsig verheirathe, (wohin auch die Ehe mit einem Geheimen- oder Regierungs-Rath und mit einem Straabsofficier bürgerlichen Stands gerechnet wird), und daß sie der evangelischen Religion zugethan sey. Seit dem Jahr 1735 bekommt jede Fräulein 300 Gulden Ehesteuer. Diese Abhandlung hat XXI Beylagen, welche die Verfassung dieses Instituts näher erläutern. Die zweyte Abhandlung bestehet in einer kurzen Darstellung des Antalls der Graffschaft Schaumburg an Hessen Cassel durch den Westphälischen Frieden. Diesen Ansatß schrieb Hr. L. schon im Jahr 1785. Er ist gründlich, und zeigt nicht allein den Ursprung der Hessischen Le-

hengerechtfame über die Schaumburgischen Aemter *Rodenburg*, *Hagenburg* und *Arnsburg* durch den von den beiden Brüdern *Anton* und *Johann*, Grafen zu Hollstein und Schaumburg, dem Landgraf *Philipp* dem Großmüthigen im J. 1518 gefchehenen Lehensauftrag, sondern auch deren Fortdauer bis zum Jahr 1640, da es nach dem Absterben Grafs *Ott* zu vielen Streitigkeiten kam. Es waren fünf Competenten, welche verschiedene einzelne Theile der Graffschaft Schaumburg in Anspruch nahmen, nemlich 1) das Hochstift *Minden*, 2) *Braunschweig-Lüneburg*, 3) *Paderborn*, 4) *Hessen-Cassel*, und 5) *Elisabeth*, die Mutter des verstorbenen Grafen *Otto*, eine gebohrne Gräfin von der Lippe. Wie diese Ansprüche durch verschiedene Vergleiche berichtigt worden sind, wäre hier zu weitläufig anzuführen. Sie wurden im Westphälischen Frieden bestätigt, und dadurch die Hessischen Gerechtfame, sowohl in Ansehung des völligen Eigenthums über die an Hessen gefallene Aemter als der Lehenherrschafft über den gräflichen Antheil, von Reichswegen anerkannt. Zum Schluß beweiset Hr. L. noch wider Hn. *Teuthorn* die Reichsallodialität der Graffschaft Schaumburg, ausgenommen den von *Hessen-Cassel* zu Lehn gehenden gräflich Lippischen Theil. Diese Abhandlung ist gleichfalls mit XIX Beylagen begleitet. Nun folgt der erste Anhang, welcher aus Urkunden der Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung, Foundationen, Privilegien bestehet. Er hält zwölf ihres Alters sowohl als wichtigen Inhalts wegen höchstschätzbare Stücke in sich, die meistens das Kloster *Kaufungen* betreffen, und vom Jahr 1005 bis 1174 gehen. Die zwey letzten Urkunden sind ein vidimirter Stiftungsbrief des Klosters *Merxhausen* vom J. 1213, und ein Schenkungsbrief Herzog *Albrecht* von *Braunschweig* über den *Kragenhof* an das Kloster *Ahnaberg*, in *Cassel* vom J. 1312. Die ersten Urkunden sind lauter von Originalen genommene Abschriften. Was das Jahr 1005 in der allerersten Urkunde Kaisers *Heinrich II* anlangt, welches Hr. L. für richtiger als das J. 1019 hält, so ist Rec. anderer Meynung; denn es wäre doch vom Notario gar zu sehr geschnitzert, wenn er *annum regni XVII* schon im J. 1005 hätte setzen wollen, und wo käme erst *annus imperi V* her, da *Heinrich* erst am 6 Jun. 1002 König worden ist; indessen passet das Jahr 1019 auch nicht wohl zu dieser Urkunde, weil *X Kal. Maii* schon *annus imperii VI* hätte gezählt werden müssen. Rec. hält also dafür, daß die Urkunde auf alle Fälle in das Jahr 1018 oder 1019 zu setzen sey. Daß schon im Jahr 1008 das Kloster *Kaufungen* kann gestiftet gewesen seyn, thut zur Sache nichts, und dem Inhalt dieser Urkunde gar keinen Abbruch. Ueberhaupt sind mehrere unter den folgenden Urkunden in Ansehung des Datums nicht recht zu vereinbaren, welches aber in Urkunden selbiger Zeit nichts ungewöhnliches ist. Im zwey-

ten Anhang findet man Heffische Resolutionen, Rescripte etc., gröfistentheils streitige Rechtsfragen betreffend. Hierunter haben einige einen Bezug auf die Universität Marburg, andere betreffen die Aufhebung der Kirchenbuse in der Graffschaft Hanau und den Heffen-Caffelschen Landen, ingleichen die Unfähigkeit eines Juden zum Besitze eines Lehnguths, bey welcher Gelegenheit Nachricht von den Burggütern oder Freyhäufern zu Schmalkalden gegeben wird.

## SHOENE WISSENSCHAFTEN

STRASBURG, in der akademischen Buchhandl.:  
*Gertrude, Königin von Arragonien, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.* Von M. 1788. 96 S. 8. (8 gr.)

Scheint eine Nachahmung, der unglücklichen Geschichte zu seyn, die vor 16 Jahren in einem Nordischen Königreiche sich zutrug. Sprache und Anlage der Scenen haben weder besondere Fehler, noch Vorzüge.

## KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Erörterung der kölnischen Nuntiaturfreyheit nebst Vorlegung der einschlägigen Urkunden zu mehrerer Bestärkung des kurkölnischen Promemoria samt einer Prüfung der unparteyischen Gedanken über die dormaligen Nuntiaturfreyheiten in Deutschland.* 1788. 145 S. 8. Diese wichtige Schrift wurde ad aedes legatorum ausgeheilt. Ihre Absicht gehet dahin, die in dem kurkölnischen Promemoria Auszugsweise gelieferte päpstliche Creditive, nach einem hin und wieder geäußerten Wunsche vollständig zu liefern und bey dieser Gelegenheit in Rücklicht der kölnischen Nuntiatur ein und anderes näher aufzuklären; auch war eine Hauptveranlassung der gegenwärtigen Abhandlung, einige Grundsätze der unparteyischen Gedanken zu widerlegen. In der Einleitung wird gegen die oben erwähnten unparteyischen Gedanken erwiesen, daß überhaupt kein Fürst und kein Bischof verbunden sey, beständige päpstliche Nuntien mit Facultäten anzunehmen, daß aber in Deutschland die Aufnahme beständiger Nuntien nirgends gebothen, hingegen die Aufnahme derer mit Facultäten und Gerichtbarkeit verbothen sey. Nach einer auf diese Einleitung folgenden Geschichte der kölnischen Nuntiatur werden 2 Fragen aufgestellt: 1) ob der Kurfürst von Köln als Landesherr für seine Lande? und 2) als Erzbischof und Bischof in Rücklicht seines ganzen Kirchsprengels den Nuntium abschaffen könne? Ersteres wird mit dem —, letzteres gegen die unparteyischen Gedanken bejahet. Schließlich, nach widerlegten Churpfälz. und päbstl. Einwürfen, wird die wahre gesetzmäßige Absicht der deutschen Erz- und Bischöfe ins Licht gestellt und auf die Gefahr aufmerksam gemacht, wenn der Papst oder ein einzelner deutscher Reichstand autorisirt würde, deutschen Fürstbischöfen beständige Nuntien mit Facultäten aufzudringen. Beylagen werden an der Zahl 31 geliefert. Da übrigens diese Abhandlung von der kurkölnischen Gesandtschaft, obengesagter malsen ausgeheilt worden, so dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, was in dem Vorberichte derselben über die sogenannten und von uns bereits angezeigten Reflexions sur les 73 Articles etc. Igeurtheilt wird. Sie werden eine abscheuliche Schmähschrift betitelt; „Die man freylich ohne Nachtheil der guten Sache mit Verachtung übergehen könnte, gegen welche aber nichts desto weniger demnächstens eine Abhandlung erdienenen werde, die ihre abscheulichen Verleumdungen, Unwahrheiten und hin und wieder eingetretren aufwiegerlichen Sätze dem Publikum zur Warnung und Verabscheuung in völliger Blöße darstellen wird.“

An den Verfasser des unjustificirlichen Betragens des H. Cäsar Zoglus etc. die nähere Berichtigung der Vergebung der Probitey zu St. Andre in Freyingen betreffend. Mit aktenmäßigen Beylagen. 1788. 8. 6+ S. In dem unjustificirlichen Betragen war der concordanzwidrigen päbstl. Vergabung obengedachter Probitey erwähnt worden, hier wird diese Vergabung insonderheit durch die Beylage N. II. umständlicher aufgeklärt.

Schriftwechsel zwischen Sr. Kurf. Durchl. zu Pfalz und S. Hochf. Gnad. dem Hn. Erzbischofe von Salzburg die Decimation der geistl. Güther betr. 4. 1788. 15 S. Enthält in dieser Sache 1) die Salzburg. Vorstellung an S. Churf. D. zu Pfalz dd. Salz. den 28 Jul. 1788. 2) die Churpfälz. Antwort dd. München den 30 Aug. 1788. und 3) die Salzburg. Replik dd. Salz. den 29 Sept. 1788. Eine sehr interessante Correspondenz.

Beantwortung des Pro Memoria in Betreff der Nuntiaturen nach dem Alterthum, Konkordaten, kais. Wahlkapitulation und Herkommen. 4. Mannh. 96 S. Das Kölnische Pro Memoria wird in 6 Abschnitten beantwortet. Der erste handelt von der päbstl. Macht, Nuntien zu schicken; der 2te macht die Bedingnisse nahnhaft, welche bey Abfendung der Legaten oder Nuntien beobachtet werden müssen; nach dem 3ten wäre kein Reichsgesetz den ständigen Nunzien in Deutschland entgegen; nach dem 4ten würde die päbstl. Gerichtsbarkeit in geistl. Streithändeln des deutschen Reichs durch den 14ten Artikel der kais. Wahlkapitulation begünstiget; nach dem 5ten wäre der Papst nicht mehr an die Fürstconcordate gebunden, weil sie die Fürsten zuerst gebrochen. In dem 6ten wird das erwähnte P. M., in diesem Geiste, näher beleuchtet. Das Samenkorn, das am Schluß zu reichen Früchten der Uneinigkeit und des Mißtrauens unter den Reichständen auszutretren versucht wird, müssen wir mittheilen: „Es legt, sagt der Vf., die allgemeine Beschwerte sämtlicher weltl. Reichsfürsten vor Augen, daß nämlich gewisse geistliche Reichsfürsten unter dem Vorwande päbstlicher Eingriffe in die Erz- und bischöfl. Rechte ihre eigene Eingriffe zum Nachtheile weltl. Territorialgerechtfame bloß weltl. Reichsfürsten geltend machen wollen. Es scheint also alle Vorsicht um sonnthiger zu seyn, weil selbst der erste der Herren Hauptgegner zugleich am Reichstage das Directorium führt.“

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 31<sup>ten</sup> März 1789.

## O E K O N O M I E.

BRESLAU, b. Löwe: *J. C. C. Löwe's*, Hochgräflich von Praschma'schen Oekonomie - Inspectors der Herrschaft Tillowitz etc., *Oekonomisch-Cameralistische Schriften*. Erster Theil. 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Dieses Buch eines bereits vortheilhaft bekannten ökonomischen Schriftstellers, enthält folgende Aufsätze: *Fragment aus meinem Leben*. Innerer Beruf führte ihn von der Theologie, der er bestimmt war, zu dem Studium der Naturwissenschaften, und zu ihrer Ausübung in der Landwirthschaft. Sonst ist dieser Lebenslauf ohne besondere Schicksale oder Merkwürdigkeiten, und wenn es dem Hn. Vf. so zuträglich ist, als es den ökonomischen Wissenschaften unstreitig seyn würde, so wünschen wir ihm keine allzuöftere Verückung seiner Lage. *Betrachtungen über Kleebau, Aufhebung der Brache, natürliche Wiesen und Weiden, über Stallfütterung des Rindviehes, der Schafe und der Pferde, ein Beytrag zu der neuesten Berliner Preischrift über diese Gegenstände*. Seit einigen Jahren scheint der unbedingte Eifer, womit man zu viel und zu schnell reformiren wollte, etwas nachzulassen. Recht gut; aber nur das Wanken in der Ausführung, wo nur etwas Mäßigung in der Anlage nöthig wäre, sollte uns leid thun. Hr. L. räumt auch ein, was man in der ersten Hitze nicht sehen wollte, daß nicht überall Klee mit Vortheil zu bauen ist; aber hiemit sind Brachen, Lehden und Triften bey weitem noch nicht gerechtfertiget; denn das doch überall Kultur anzubringen ist, die sich belohnt, und die freywilligen Geschenke des ungebauten Landes übertrifft, ist nicht minder eine unlegbare Wahrheit, die etwas nachdrücklicher hätte herausgehoben werden können. Die Möglichkeit, Schafe ohne Trift zu halten, giebt Hr. L. nicht auf, und das freut uns um der wichtigen Folgen willen, da die Aufhebung der Brache und Gemeinheiten fast einzig davon abhängt. Weniger sind wir mit ihm einverstanden, wenn er, um zur Aufopferung der Triftgerechtigkeiten zu bewegen, die Vortheile der Schafvichzucht selbst in Schatten zu stellen sucht; und das ist *A. L. Z.* 1789. *Erster Band*.

doch wohl die Absicht der *Berechnung des Aufwandes und Ertrags einer Schäferey in Oberschlesien*, bey der auf 450 Schafe mehr als 200 Gulden Verlust ausfallen. Zu wichtig ist für unfre ganze Verfassung die Schafzucht; immerhin mögen die Maulbeerbäume erfrieren, aber die Erzeugung feiner Wolle muß sich Deutschland nicht nehmen lassen! *Verhältniß zwischen Schleißerey (eigne Bewirthschaftung) und Pacht der Kühle*. Natürlich zum Vortheil der erstern. *Berechneter Zustand eines Robot- oder Hofegärtners etc.* So genau man auch Einnahme, Bedürfniß und Ausgabe dieser europäischen Negern untersucht, so fällt doch immer ein Deficit aus, das nur durch Betteln, Stehlen oder Darben ersetzt werden kann. Man wendet die Augen von diesem Bilde des Elends, dem keine Stütze und kein Trost bleibt, als die Fühllosigkeit und der Stumpfsinn, die es begleiten. *Physikalisch-ökonomische Bemerkungen auf einer Reise durch das Riesengebirge. Ueber die Verwandlung der Bauerndienste in Geldzins*. *Oekonomische Beschreibung der Güter des Hn. Grafen von Seherr-Thoß in Schlesien*. Jene Reise, und diese Beschreibung haben Rec. vorzüglich unterhalten: in den übrigen Aufsätzen mußte natürlicher Weise gar vieles vorkommen, das man nun schon beynahe bis zur Sättigung gelesen hat.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Praktische Anleitung zur Forstwirthschaft, besonders zur Vermessung, Taxirung und Eintheilung der Wälder Ein Handbuch für junge Förster*. Von G. A. Däzel, der Philos. Doctor, an der kurfürstl. Pagerie zu München Prof. 1788. 474 S. 8. mit 4 Kupf.

Nützlich und systematisch ist gegenwärtige Anleitung, wenn gleich von *Müllenkamp* u. a. manches entlehnt worden. Sie theilt die ganze Forstwirthschaft in Holzzucht, Forstpflanze, Forstnutzung. Die Umstände, welche die Holzzucht bestimmen, sind Boden, Luft, Forstrecht u. Dienstbarkeiten, wirklicher Forstbestand u. höchst möglicher Absatz. Die Forstpflanze theilt sich in die Untersuchung des Forstzustandes, Forstschützung, Forstsicherung. Die Forstnutzung begreift unter sich die Holzfällung, Holzbereitung, Holznebenutzung und Forsthandlung.

lung. Obgleich der Vf. das Praktischmathematische des Forstwesens zum Augenmerk gehabt, und die Ursachen angiebt, warum er ein zwar noch nicht vollständiges, doch brauchbareres Werk geliefert, als seine praktische Anleitung zur Taxirung der Wälder ist, so verdient er doch allen Dank, und zugleich Ermunterung, des v. Burgdorffischen Forstbuchs ungeachtet, den botanischen u. physischen Theilen eben so abzuhandeln. Man siehet, daß ihm vieles, unter andern die ökonom. Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien nicht zu Gesicht gekommen, sonst würde er der Schlesischen Forstcultur gedacht haben, auch scheint ihm bey der Saat die besondere Manipulation nicht bekannt zu seyn, daß man in Reihen pflügt, und dazwischen Rasen stehen läßt, wodurch denn der Anflug vom Grafe Schatten erhält, welches gegen den Herbst zu Heu gemacht wird. Dafs man drey mal pflügen, und zwar im Herbst tief, im Frühling flach, im Herbst noch flacher, und fein eggen soll, ist wohl ganz gut; allein in den uns bekannten Forsten wird bloß einmal gepflügt, und der nemliche Endzweck erreicht, weil in Reihen gesät wird; dann hätte er auch der Forst säemmaschine gedenken sollen, die in einem trichterartigen Mundstücke bestehet, der in den Säefack gebunden ist, wodurch der Saame vom Pflanze durch Klopfen herauszugehen genöthiget wird, den ein anderer mit dem Besen zudeckt. Einer so geschwinden, leichten und vollständigen Methode hätte der Vf., wenn sie ihm anders bekannt war, gedenken sollen, besonders da er die Säung und Steckung der Saamen nach Linien wie billig empfiehlt.

Bey dem Verpflanzen der jungen Eichen hätte er der Erfindung des Hannoverschen Forstbedienten, dessen verpflanzte Eichen alle gut fort kamen, Erwähnung thun sollen. Dieser nahm puren Kuhmist, so wie derselbe im Holze auf den Melkstellen, wo das Vieh unter Mittag zubringt, in Menge zu haben ist, und von den Hirten zusammengeschlagen wird; ließ denselben mit nafs gemachten Leimen durchrühren, und dieser Kütt wurde auf dem Boden, ganz so weit sich die Wurzeln des jung gepflanzten Eichbaums erstreckten, herumgestrichen. Die Wurzeln behielten darunter die benötigte Feuchtigkeit, und so kamen seine gepflanzten Eichen sehr gut auf.

Der Dünger, sagt der Vf., kann in Pferchmist oder lebendigem Kalk bestehen. Rec. ist ein Beyspiel auf dem adelichen Gute *Leveste*, unweit Hannover, bekannt, wo einige Eichbäume nicht über 80 Jahre in solcher Höhe und Stärke sind, die ohne Cultur ein Baum binnen 150 Jahren nicht erreichen kann, bloß weil die Schate dorthin getrieben, und ihnen durch diesen Dünger immer neue Nahrungssäfte zugeführt wurden.

Da wir dieses Buch selbst zu Vorlesungen brauchen, und andern empfehlen können, so wollen wir nichts weiter rügen, sondern nur die Uebersicht des übrigen geben. Die Untersuchung des Forstzustandes bestehet in Forstvermessung, Forsttaxirung, Forstbeschreibung. Die Holzfällung bestehet in Bestimmung der besten Zeit und Art. Die Holzbereitung in Brennholzbereitung, Kunstbrennholzbereitung, Werkholzbereitung. Die Holznebenutzung in Porckenreisen, Harzreisen, Kiehnrafsbrennen, Mastung. Forsthandlung bestehet in Aufzeichnung des Vorraths und Absatzes, oder den Vorschlag, Aufbewahrung, Versendung, und Forstrechnung.

ANSPACH, in des Commerc. Commiff. Hauereisen privil. Hofbuchh.: *Friedr. Ludwig Walther kurzgefaßte ökonomische Naturgeschichte Deutschlands für Freunde der Naturärzte, Cameralisten, Land- und Forstwirthe, Künstler, Kaufleute, Fabrikanten, und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 624 S. 8.

Der Verf. sagt, daß er dieses Buch für junge Leute, und besonders für Erziehungsanstalten geschrieben habe, und doch erscheinen auf dem Titel Aerzte, Cameralisten und Fabrikanten. Das Verdienst eines fleißigen und glücklichen Compilators können wir indeß Hn. W. nicht abprechen, obchon die Naturgeschichte um nichts bereichert worden, wie doch aus *Hedwig, Merrem, Schneider*, den Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, den Materialien zur alten und neuen Statistik Böhmens leicht hätte geschehen können. Wir ziehen daher Hn. *Bechstein*, Lehrers an dem Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal, *Naturgeschichte Thüringens* der Walthersehen vor, von der wir deswegen bloß die Uebersicht unsern Lesern mittheilen. Allgemeine Vorstellungen des Weltalls bey dem Thierreich, Physiologie der Thiere, Verzeichniß einiger merkwürdigen Werke über Menschen und Thiere, deutsche Fauna in alphabetischer Ordnung. Beym Pflanzenreich: Eintheilung der europ. Vegetabilien, nach ihrer Total- oder Partialbenutzung. Einige merkwürdige Werke über die europäische Flora, und über die officinellen Pflanzen. Physiologie der Pflanzen. Deutsche alphabetische Flora. Beym Mineralreiche. Eintheilung derselben in 5 Klassen, Erdarten, Steine, Salze, Inflammabilien, Metalle, Feldarten. Verzeichniß einiger mineralogischen Schriften. Chemische Zerlegung der Körper. Vom Wasser, Luft, Gährung, Elektricität, Feuer, Elementen und zuletzt Grundriß der Naturlehre.

#### ERDBESCHREIBUNG.

CHAMBERY: *Topographie medicale de la Ville de Chambery et de ses environs, à laquelle*  
la

*la Société Royale de medec. de Paris a décerné un prix d'un Jeton d'or p. M. Joh. Daquin, Dr. en Med. de la R. Univ. de Turin etc. etc. 1787. 152 S. 8.*

Je weniger uns Savoyen bekannt ist, und je wichtiger dies Land der natürlichen und politischen Geographie seyn muß, desto mehr verdient der Vf. Dank für diese belehrende Arbeit. Chambery, nach einigen das alte Camberiacum, nach andern doch ungewis das alte Lemnicum, ehemals der Sitz des Landesherrn, in der Breite von 45° 36' und 23° 35' Länge, nur 12 fr. Meilen von Genf, 18 von Lyon und 43 von Turin. Die mittlere Barometerhöhe ist 27 Zoll 4 Linien, so das das von hohen Gebirgen umgebene Thal, worinn die Stadt liegt, dennoch ziemlich über die Meeresfläche erhoben seyn muß. Nordwestlich fließt neben der Stadt die *Laise*, und in gewölbten Kanälen läuft unter den Straßen die *Albane*, welche besonders ihr zur Reinigung dient. Die Stadt wird aber sonst besonders durch die Quellen benachbarter Gebirge mit vorzüglich guten Trinkwasser versehen, und hat, da die heutiges Tages unnütz gewordenen Schutzgräben in Fruchtgärten und Promenaden verwandelt sind eine angenehme Lage. Bemittelte Einwohner leben vom Anfang des Septembers bis zum December auf ihren Landsitzen, und da die Zucht der Seidenwürmer seit mehrern Jahren sich einträglich bewiesen hat, so geht man auch vom Anfange des Mays bis zum Ende des Junius wieder aufs Land, um dieser Wartung so lange vorzustehen, bis sich die Raupen eingesponnen haben. — Die höchste Kälte, die der Vf. dort erlebt hat, ist 12½ Grad unter Reaumur's Null; die höchste Hitze aber 31 Grad darüber, eine erschreckliche Hitze! über 101 Grad nach *Fahrenheit's* Maas. Auch sagt der Vf. daß diese große Hitze bey der durch die Berge eingeschlossene Lage eine solche Dauer von Wärme hervorbringe, das oft der Monat März noch sehr warm sey, und da der April gewöhnlich regnet und kalte Witterung gebe, so sey deshalb die Saat oft in großer Gefahr. Der herrschende Wind ist der aus Westen, den man dort *Lyonnaise* oder *Traverse* nennt. Von dem dort sehr kalten Nordostwind der Alpen, welcher *bise-noir* genannt, will man bemerkt haben, das er gewöhnlich entweder drey oder neun Tage hinter einander weht. Die Regenzeit fällt in den April, May, und zum Theil noch in den Junius ein; nachher bringt der heiße Sommer oft Gewitter, der Herbst ist schön, aber kalt, zuweilen im October regnet. Ohnerachtet der anliegenden Berge und benachbarten Seen sind hier die Nebel nicht sehr häufig. Das Erdreich bekommt von den aus den eisenhaltigen Alpen kommenden Wässern vielen Ocker. Mehrere, selbst ziemlich hohe, Gebirge sind bebaut, ja der Vf. behauptet, zu sehr bebaut, weil dadurch das Holz, welches den herabsinkenden Schnee zurück-

halten sollte, mangelt; viele enthalten die schönsten Weiden. Es ist zu bedauern, das der Vf. nichts von der Natur der Gebirge selbst beybringt. Gewöhnlich pflügt man hier mit Ochsen, doch auch nicht selten mit Pferden, sogar mit Eseln. Die Viehseuche kommt selten vor, und überhaupt erkrankt nur das Vieh in moralischen Ebenen. Außer den Gartengewächsen bauet man Weizen, Rocken und die Gerste; ferner noch in den Gebirgen Hafer, welschen Hirsen, und in einigen Cantons, doch nur sparsam, Hirse und Spelte. Das Brod wird von Weizen gebacken. Nachdem der Roggen geärntet ist, hat man die böse Gewohnheit, denselben Acker noch mit Buchweizen zu bebauen, wodurch das Erdreich sehr ausgefogen und dürftig wird. Der Mais ist nur erst seit einigen Jahren, aber mit gutem Ertrag, eingeführt. Zwey Sorten Erdäpfel sind dem Landmanne gleichfalls sehr vortheilhaft. Zum Wiesenbau säet man Lucern-Klee und *Sainfoin*. Den besten Wein geben Montmelian, Crouet, St. Jean de la Porte, Chautagne und Monterminez. Man gießt auf die schon für den Wein ausgepreßten Trauben, Wasser, läßt dies einige Tage gähren, und zieht daraus einen *petit vin*, der hier zu Lande *covent* heist; ein sonderbares Zutreffen des Namens mit dem vom niederländischen dünnen Bier! Der häufig gebaute Hanf wird in Dauphinée verarbeitet, und dann wieder eingeführt. Dies ist auch der ähnliche Fall mit der Seide, die nach Lyon geht. Außer dem Oelbaum kommen alle Fruchtbäume hier gut fort, und man bedient sich des Nufsöls häufig zum Brennen in Lampen, zu Sallat u. s. w. S. 43 — 73 ein Verzeichniß der hiesigen Pflanzen, aber leider bloß die franz. Trivialnamen.

Die Stadt hält zwischen 13 und 14 Tausend Einwohner. Es werden mehr Mädchen als Knaben gebohren, und man hat auch hier noch die betrubte Gewohnheit, die Kinder von sich zu geben, und sie von fremden Müttern auf dem Lande groß ziehen zu lassen; viele davon sterben. In seiner drey und zwanzigjährigen Praxis hat der Verf. nur einmal eine Epidemie von faulem Fieber gesehen, und zwey der Kinderblattern. Letztere und die Masern kommen nur periodisch alle 8 oder 9 Jahr vor. Die Inoculation ist leider noch nicht sehr im Gang. Die Influenza herrschte doch bey ihrer fast gänzlichen Allgemeinheit auch hier. Der Mensch ist hier gesund und stark gebauet, mittlerer Größe, und das Frauenzimmer von schöner Farbe; im Ganzen sind die blonden selten. Sie sind im 14ten Jahre mannbar, und nach dem 40sten unfruchtbar. Neugeborne Kinder leiden viel von kleinen Würmern, die sich unter der Epidermis zeigen; diese Krankheit heist hier Malet, und man reibt die Kinder dagegen mit Oel, wornach die Thiere sterben. Es verdiente dies doch genauer bestimmt zu werden; ihr Sitz soll hauptsächlich längst dem Rücken,

Schenkeln und Waden feyn. Ohnerachtet des starken Effens und Trinkens erreichen die Einwohner häufig selbst das 90ste Jahr.

Der Charakter der Nation ist gutartig; daher Ermordungen u. s. w. selten.

Nur was zur Kleidung des Landmanns dient wird im Lande selbst erzielt, alles ähnliche für höhere Stände kömmt von Lyon.

Anzeige der Preise und Güte der Lebensmittel, die überhaupt sehr gut sind. Auch giebt der See von Bourget mancherley Fische. Von S. 50 bis 117 über die Hospitäler der Stadt. Chambery hat drey Hospitäler, worinn der Vf. vieles mit Recht tadelt, was zu weitläufig fiel, hier auseinander zu setzen. Gallenfieber und ähnliche Krankheiten sind dem Vf. seit 24 Jahren am meisten vorgekommen, ebenfalls viel Wurmkrankheiten, selbst bey Erwachsenen, und unter den chronischen Krankheiten, Lungenkrankheiten, welche mehr und mehr zunehmen. Krankheiten der Nerven sind nur selten, eben wie der Scorbut. S. 134 schreibt der Verf. die Kröpfe der Provinzen von Maurienne und Tarentaise dem schlechten Trinkwasser zu; dies wird ihn niemand einräumen, wer Tyrol und das Wallisenthal selbst bereiset hat. Wir wünschten überhaupt weit mehr richtige, allgemeine Physik bey der Auseinandersetzung der meisten Gegenstände. Die Bäder und medicinische Electricität sind noch nicht sehr in Anwendung gebracht, und der Magnetismus, sagt der Vf. S. 140: *est Jagement profusit par le gouvernement; Chimere, qui a fait tant de rumeur etc.* Wollte Gott, alle Gouvernements wären so weise! Es giebt mehrere Mineralquellen um Chambery, die Schwefelbäder von Aix, wovon der Vf. eine Analysis hat drucken lassen, und die eisenhaltigen kalten Bäder vom Amphion im Chablais sind die berühmtesten; aufser diesen zählt der Verf. noch sechs andere. Im Tarantesischen giebt es Salzquellen, die auf Kosten der Regierung bearbeitet werden; man vermischet indes das daher erzielte Salz mit dem von Languedoc um für Savoyen hinreichend zu haben. Was der Verf. S. 143 von den Producten des Mineralreichs von Savoyen anführt, ist leider äußerst unbedeutend! und das Silber und Bley, so die Berge von Servoz liefern, von keinem Betrag. Diese Werke, wie Rec. sich auf der Stelle selbst überzeugt hat, werden bis jetzt nicht mit hinreichender Bergwerkskunde betrieben, obgleich die Entrepreneurs eine Gesellschaft französischer Kapitalisten große Kosten darauf wenden. — S. 144. ff. Wet-

ternachrichten vom Jahre 1785. Den Schluß des Werks machen siebenjährige Geburts-, Heiraths- und Sterbelisten von Chambery.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. GALLEN, b. Vonweiler: *Morgen- und Abendgebether (te) für christliche Haushaltungen*, Probe eines größern Werks dieser Art (mit Matth. 18. 19. zum Motto) 1786. 112 S. 8. (4 gr.

Es ist nicht nur schon auf dem Titel des Buchs bemerkt, sondern auch in der Vorrede, deren aufmerksame Durchlesung der für thätiges Christenthum warm scheinende Vf. zur Beurtheilung seiner Arbeit als nothwendig fordert, weiter ausgeführt, daß dieses Gebetbuch der Vorläufer eines größern Gebetbuchs für christliche Haushaltungen und eine Probe davon seyn sollte. Die Vorrede enthält ein Etwas über gemeinschaftliches häusliches Gebet, worinn der Vf. zeigt, daß durch ein solches Gebet häusliche Tugend und Glückseligkeit befördert werde. Er tadelt an den vielen daseyenden Gebetbüchern, theils daß die Bethenden in der einfachen ersten Person eingeführt werden, da doch gemeinschaftliche Bedürfnisse auch ein gemeinschaftliches Gebeth in der mehrern Zahl erfordern. (Wohl nicht alle Gebetbücher haben den Fehler, und kann das der Andacht und Erbauung Schaden, wenn Einer mit dem *ich* in die Seele eines jeden von vielen Gegenwärtigen hineinbetet?) theils, daß sie nur immer Morgen- und Abendgebete auf die Tage Einer Woche enthalten, da doch dergleichen für mehrere Wochen nöthig wären, um dem baldigen Auswendiglernen solcher wenigen Gebethe und damit verbundenen gedankenlosen Herbethen derselben vorzubeugen. (Das Herlesen kann hier so mechanisch, als mit der Zeit das Auswendigwissen werden.) Er beantwortet ganz richtig einige Einwürfe wider die Gebetsformulare und dawider, daß seine hier vorgelegten Gebete mehr Unterhaltungen mit Gott, und sich, mit seinen Bedürfnissen und Pflichten, als eigentliche Bitten enthielten (welches gar sehr zu billigen ist, wiewohl es Rec. hier nicht ganz so gefunden hat.) Der hier gelieferten Gebete sind vierzehn, nämlich auf jeden Wochentag *Ein* Morgen- und *Ein* Abendbet. Sie haben meist das Verdienst einer ungekünstelten, herzlichen und sachreichen Sprache, nur daß einige etwas zu lang sind.

Druckfehler. No. 31. im Jahrg. 1789. lies *Schriftstellen* statt *Schriftsteller*. No. 33. lies *die* statt *dir*. No. 96. S. 767. ist in dem Titel des *Mémoire sur le Roi de Prusse* anstatt: Msgr. le B. de LXXX. zu lesen: Msgr. le P. de L\*\*\*\*. S. 768. Z. 3. statt *welche* lies *wollen*. Z. 5. st. *bien* lies *hier*.

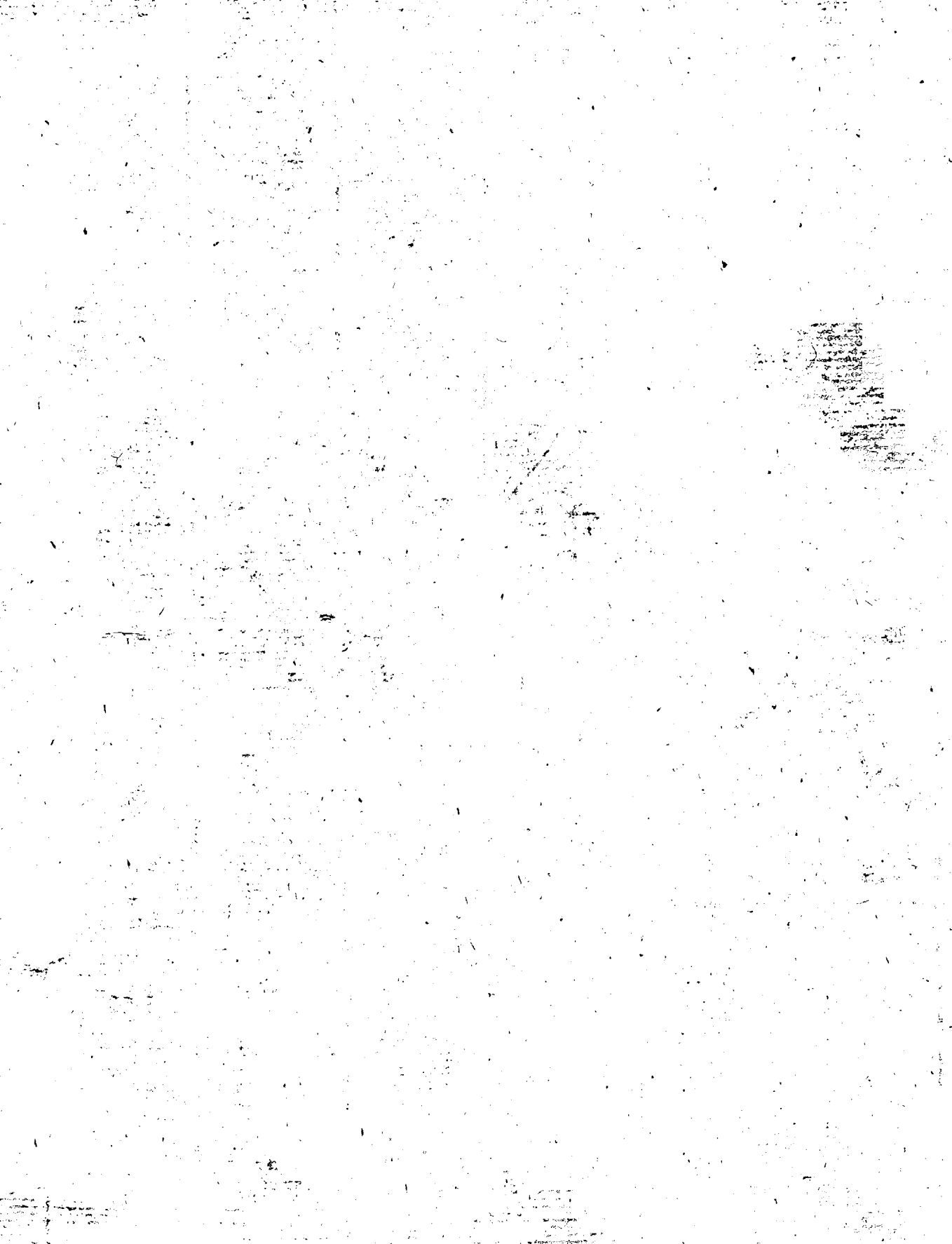
J E N A, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

012108

BIBLIOTHECA  
MUSEI HISTORICO-NATURALIS  
JENAE

BIBL

6



BIBLIOTEKA • • • •  
UNIwersYTECKA  
012108 / 1789  
• • • • W TORUNIU •